



Ludwig Leo

**Architekt im West-Berlin
der langen 1960er Jahre**

Gregor Harbusch

Band 1/2 Text

Diss. ETH Nr. 23686

Diss. ETH Nr. 23686

Ludwig Leo
Architekt im West-Berlin der
langen 1960er Jahre

Band 1/2 – Text

Abhandlung zur Erlangung des Titels
DOKTOR DER WISSENSCHAFTEN der ETH ZÜRICH
(Dr. sc. ETH Zürich)

vorgelegt von
GREGOR HARBUSCH

M.A., Humboldt-Universität zu Berlin

geboren am 7.6.1978
von
Deutschland

angenommen auf Antrag von

Prof. Dr. Philip Ursprung, ETH Zürich
Prof. i.R. Dr. Adrian von Buttlar, TU Berlin
Dr. Ita Heinze-Greenberg, ETH Zürich

2016

Zusammenfassung

Die vorliegende Dissertation ist die erste umfassende und archivbasierte Abhandlung über die Arbeit des Architekten Ludwig Leo (1924–2012). Leo zählt zu den ungewöhnlichsten deutschen Architekten in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Er war fast ausschliesslich in West-Berlin tätig, seine produktivste Zeit waren die «langen 1960er Jahren». Mit dem Umlauftank 2 und der DLRG-Zentrale entwarf er 1967 zwei beispiellose Ikonen einer technologisch orientierten Nachkriegsarchitektur, die auch international Beachtung fanden. Bis Mitte der 1970er Jahre realisierte er zehn Bauten, anschliessend lehrte er für einige Jahre. Ab Anfang der 1980er Jahre zog er sich weitgehend aus dem öffentlichen Architekturgeschehen zurück. Zeitlebens entwickelte Leo keine formale Handschrift, sondern entwarf konzeptionell und machte vielfältige Einflüsse für sich produktiv. Konsequenter hinterfragte er planerische Paradigmen, dachte Bauaufgaben neu und arbeitete alle Projekte bis zu vermeintlich nebensächlichen Ausführungsdetails selbst durch. Nachvollziehbar wird diese minutiöse Auseinandersetzung mit den Projekten an Hand der Pläne, Zeichnungen und Skizzen im Nachlass, die grösstenteils von Leo allein angefertigt wurden und in der Argumentation der Dissertation immer wieder eine wichtige Rolle spielen. Das Ziel von Leos Arbeit war es, für jede spezifische Aufgabe eine funktional durchdachte und zugleich architektonisch aussergewöhnliche Lösung zu bieten. Ein besonderes Augenmerk galt dem sozialen Austausch der zukünftigen Nutzer und den kommunikativen Potentialen des Raums.

Die vorliegende Dissertation konzentriert sich auf sechs realisierte Bauten und drei Entwürfe für Schulbauten, die zwischen Ende der 1950er und Mitte der 1970er Jahre entstanden. Durch detaillierte Fallstudien werden die Entstehungszusammenhänge der Entwürfe, Leos architektonisches Denken und die Genese der Entwürfe greifbar. Den Fallstudien ist ein langes Kapitel über Leos Studienzeit und seine ersten Arbeitserfahrungen bei anderen Architekten vorangestellt. Fragen nach den Berliner Architektornetzwerken sind ein wiederkehrendes Thema in allen Kapiteln. Das Schlusskapitel gibt eine kompakte Übersicht über Leos Entwurfsdenken, die typischen Elemente seiner Architektur und verortet seine Architektur im Feld der internationalen progressiven Architekturpraxis der Nachkriegsjahrzehnte. Die Hauptquelle der Forschungsarbeit war das Ludwig-Leo-Archiv in der Akademie der Künste in Berlin, das kritisch und umfassend durchgearbeitet wurde. Eine wichtige inhaltliche Ergänzung waren Gespräche mit Zeitzeugen sowie vier ausführliche Interviews mit Leo. Ein wissenschaftliches Werkverzeichnis aller greifbaren Bauten und Projekte Leos schliesst die Arbeit ab.

Summary

The present dissertation is the first comprehensive study, based on archival research, about the architect Ludwig Leo (1924–2012). Leo was one of the most exceptional German architects in the second half of the 20th century. He was mainly active in West Berlin, and the «long 1960s» were his most prolific period. Two of his buildings – the Umlauftank 2 and the DLRG-Zentrale, both designed in 1967 – became internationally acclaimed, enduring icons of a technology-oriented, post-war architecture. Up to the mid 1970s he realized ten buildings; he later taught for some years. After the early 1980s he increasingly withdrew from architectural practice and discourse. He refrained from establishing a recognizable formal style, but designed conceptually and brought various influences to play in his own work. He questioned planning paradigms, rethought the parameters of the buildings and personally worked through all his projects, taking care of even apparently marginal construction details. His numerous plans, drawings and sketches – almost all drawn by himself – allow an understanding of his meticulous dedication to the projects, and are, therefore, central for the argument of the dissertation. With his architectural work, Leo aimed to find a functionally convincing and architecturally remarkable solution for each individual design task. Particular attention was paid to social exchange between the future users and the communicative potential of space.

The present dissertation concentrates on six completed buildings and three unrealized projects for schools, that were designed between the late 1950s and the mid 1970s. Detailed analytical case studies of these nine examples shed light on the contexts in which his projects were conceived, on Leo's architectural ideas, and on the genesis of each design. Prior to that, a long chapter discusses Leo's student activities and his first working experiences with other architects. Questions about Berlin's professional networks are a recurrent theme in all chapters. The final chapter gives a concise overview of Leo's architectural approach and the recurrent elements of his work. Moreover, it puts Leo in the context of the international and progressive architectural practice of the post-war decades. The main source for the dissertation was the Ludwig-Leo-Archive at the Akademie der Künste Berlin, which was critically and comprehensively worked through. Interviews with contemporary witnesses and four extensive interviews with Leo were a crucial additional source of information. An academic catalogue raisonné of all known buildings and projects by Leo completes the dissertation.

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung. Annäherungen an Leo	10
1.1 Methode	15
1.2 Literaturlage, Rezeption und Stand der Forschung	20
1.3 Archivsituation	27
1.4 Leos Zeichnungen und Pläne	29
1.5 Struktur der Arbeit	37
2 Studieren, Wohnen und erste Arbeitserfahrungen	40
2.1 Arbeiten und Studieren in Hamburg	41
2.2 Die Architekturabteilung der HfBK Berlin	45
2.3 Der Student Hans-Ludwig Leo an der HfBK	49
2.3.1 Bauhaus-Verbindungen und erste Entwurfsaufgaben. Grundstudium bei Georg Neidenberger, Georg Leowald und Eduard Ludwig	50
2.3.2 Technisches Durchdenken, elegantes Konstruieren und städtebauliches Wissen. Hauptstudium bei Günther Gottwald, Paul Baumgarten und Wils Ebert	53
2.4 Fragmente studentischer Arbeiten. Zwei Wettbewerbe und der Abschlussentwurf	58
2.4.1 «Ausgezeichnete Untersuchungen» und «eigenwillige Formensprache». Interdisziplinäre Studentenwettbewerbe für einen Typenspielplatz und Aufenthaltsräume an der HfBK	59
2.4.2 Leos Abschlussentwurf. Ein Rekonstruktionsversuch	61
2.5 Leben und Arbeiten im Studentenwohnheim Eichkamp	68
2.6 Generationenkonflikt und Paradigmenwechsel. Leo auf dem neunten CIAM-Kongress in Aix-en-Provence 1953	74
2.7 Erste Arbeitserfahrungen in Berlin, London und Köln	85
2.7.1 Alte Avantgarde und mechanische Tüfteleien. Prägende Jahre bei Hans und Wassili Luckhardt 1953–55	85
2.7.2 Elegant, nüchtern, sparsam. Studentische Mitarbeit bei Paul Baumgartens Konzertsaal der Hochschule für Musik 1953	91
2.7.3 Erstes Lernen von der britischen Architektur. Ein kurzer Arbeitsaufenthalt bei Yorke Rosenberg Mardall in London 1954	92
2.7.4 Entscheidende Impulse aus Köln. Leos und Stefan Wewerkas Mitarbeit am Oberhausener Institut von Oswald Mathias Ungers 1955/56	95

2.7.5 Inspirationen der Berliner «Scharoun-Schule». Mitarbeit bei Sergius Ruegenberg 1956	98
2.8 Positionierungen	103
3 «Die Entwurfsidee zeigt völlig eigene Wege» Leos vielversprechender Karrierebeginn	106
3.1 Architektonische Fragen im Schatten des Kalten Krieges	107
3.2 Ein wegweisendes erstes Haus. Die Kindertagesstätte in der Loschmidtstrasse 1957–59	115
3.2.1 Der Ideenwettbewerb für die Ausarbeitung von Typenentwürfen für Kindertagesstätten 1956	115
3.2.2 Adaption und Realisierung	120
3.2.3 Die verlorene Innenausstattung	124
3.2.4 Pionierarbeit mit Farbe	127
3.2.5 Eine klare Positionsbestimmung	131
3.3 Gemeinschaftliches Wohnen als politisches Programm Das Studentenwohnheim Eichkamp (zusammen mit Hans C. Müller und Georg Heinrichs) 1956–59	134
3.3.1 Der Wettbewerb für einen Vorentwurf 1955/56	135
3.3.2 Formen der Gemeinschaftsbildung	138
3.3.3 Die Zimmer	140
3.3.4 Aussen	145
3.3.5 Zwei Studentenwohnheime von Kollegen	147
3.3.6 Reaktionen damals und heute. Lob, Zerstörung, Wiederentdeckung	149
3.4 Offenes Wohnen in einem introvertierten Haus. Das Haus Dr. Veith in Bakede 1958–60	152
3.4.1 Anforderungen	152
3.4.2 Ein offenes Raumgefüge. Der Wohnbereich der Familie	155
3.4.3 Aussen	158
3.4.4 Arbeiten am Entwurf. Skizzen, Briefe, Details	160
3.4.5 Bezüge. Smithsons, Scharoun, Ungers und die Situation vor Ort	163
3.4.6 Bilder des Hauses	170

3.5 Roher Beton, robuste Einbauten und topographische Sensibilität Die Sporthalle Charlottenburg 1960–64	174
3.5.1 Der erste geladene Wettbewerb	175
3.5.2 Landschaft	178
3.5.3 Konstruktion	182
3.5.4 Details und Einbauten	186
3.5.5 Formfragen	190
4 Leos entscheidende Beiträge zur Berliner Architektur Der Umlauftank 2 und die DLRG-Zentrale	193
4.1 «Junge Berliner Architekten». Leo und das Bauen im West-Berlin der 1960er und frühen 1970er Jahre	195
4.1.1 Die West-Berliner Planungsrealität und die Rolle von Senats- baudirektor «Düttmüller»	197
4.1.2 Josef Paul Kleihues und die Positionsbestimmung «Junge Berliner Architekten» im Sommer 1968	202
4.1.3 Oswald Mathias Ungers an der TU Berlin. Die Rationalität der Architektur und die Rezeption des russischen Konstruktivismus	206
4.1.4 Leos Architekturproduktion. Wohn- und Arbeitsräume, Projekte und Themen	212
4.2 Nur eine Hülle gestalten. Der Umlauftank 2 der Versuchsanstalt für Wasserbau und Schiffbau VWS (zusammen mit Christian Boës) 1967–74	220
4.2.1 Strömungsversuchsanlagen in Berlin	223
4.2.2 Konjunkturförderung	226
4.2.3 Leos Vorentwurf für den Vorbescheid im Oktober 1967	228
4.2.4 Klärung der Form	232
4.2.5 Ausführungsfragen	234
4.2.6 Verortungen, Missverständnisse und Bezüge. Cook, Klotz, Ullmann, Rave/Knöfel, Burnett-Stuart	237
4.2.7 Komplexitäten und Assoziationen	241
4.3 Ein Bootshaus ohne Bootshaus. Die Bundeslehr- und Forschungsstätte der Deutschen-Lebens-Rettungs-Gesellschaft DLRG 1967–71	245
4.3.1 Das Bootshaus ohne Bootshaus	245
4.3.2 Ein verlorener Wettbewerb	246
4.3.3 Leo baut	250

4.3.4 Verdichtete Innenräume, präzise Einbauten, bewegliche Elemente Räume für das Arbeiten, Wohnen und Lernen in der Gemeinschaft	255
4.3.5 Saal und Küche	257
4.3.6 Mannschaftsunterkünfte	260
4.3.7 Einsatzleitstelle	263
4.3.8 Monumentale Introvertiertheit. Die Landseite des Hauses	265
4.3.9 Boote, Werkstatt, Slipanlage. Die Seeseite des Hauses	268
4.3.10 Mobilisierung der Architektur. Die Station am Wasser und der DLRG-Container	270
4.3.11 Reaktionen. Krier, Cook, Klotz	274
4.3.12 Technik- und Nutzungsvorstellungen	278
5 Reformpädagogik und neuer Schulbau Schulprojekte für Berlin, Bielefeld und Holzminden	283
5.1 Bildungsdebatten und Schulbaufragen in Deutschland und Berlin	285
5.2 Versuch einer kompakten «Cityschule». Der Wettbewerbsbeitrag für das Französische Gymnasium 1966	290
5.2.1 Bauaufgabe und Wettbewerb	290
5.2.2 Baukörperstruktur	292
5.2.3 Räume für die Schulgemeinschaft	293
5.2.4 Innen und aussen	295
5.2.5 Notre parole!	297
5.2.6 Kompromisse und Möglichkeiten	300
5.3 Die «Waldschratschule» in der Montagehalle. Der Vorentwurf für die Laborschule Bielefeld 1971/72	302
5.3.1 Paradigmenwechsel im Schulbau	303
5.3.2 Hartmut von Hentigs Schulprojekte	306
5.3.3 Workshop Januar 1971	312
5.3.4 Technik und Nutzung der «entschulten Schule»	315
5.3.5 Enttäuschungen und Projektionen	319
5.4 Wohnzellen und Kommunikationsräume. Die Ausbauplanung für das Landschulheim am Solling in Holzminden 1974/75	324
5.4.1 Aufgabenstellung	324
5.4.2 Entwurfsarbeit	326

5.4.3 Wettbewerb	328
5.4.4 Leos Entwurf	329
5.4.5 Individuum und Gruppe, Integration und Kommunikation	334
5.4.6 Kritik und Ende des Projekts	337
6 Schlussbetrachtung. Entwurfsdenken, Elemente, Verortung	341
7 Archive, Gespräche und Bibliographie	355
7.1 Bestände und Nachlässe in öffentlichen Archiven und Institutionen	355
7.2 Privates Material und private Archive	357
7.3 Schriftliche Auskünfte aus Archiven und von Zeitzeugen	357
7.4 Gespräche und Telefonate mit Zeitzeugen	358
7.5 Bibliographie	360
Danksagung	395
Lebenslauf des Verfassers	399
Anhang: Werkverzeichnis	400

1

Einleitung

Annäherungen an Leo

Am 23. März 1972 – einige Monate vor Baubeginn von Laborschule und Oberstufenkolleg in Bielefeld – schrieb der Initiator der beiden Schulen, Hartmut von Hentig, einen langen Brief. Darin verteidigte er den Architekten Ludwig Leo, den die verantwortliche Baubehörde aus dem Projekt zu drängen versuchte: «Herr Leo mag – weil er eigene Ideen hat – gelegentlich unbequem erscheinen. Ein von Natur 'schwieriger' Mann scheint er uns nicht zu sein. Die Schwierigkeiten liegen vielmehr in der Sache und Herr Leo gibt ihnen nur Ausdruck.»¹ Der Auseinandersetzung war ein intensiver und kräftezehrender Planungsprozess vorangegangen. Über ein Jahr lang hatte Leo zusammen mit Kollegen an der wichtigsten reformpädagogischen Schulgründung in Deutschland seit dem Zweiten Weltkrieg gearbeitet.² Von Hentig und sein Kreis an Pädagogen waren begeistert von Leos Ideen, doch die mit dem Bau betreute Landesentwicklungsgesellschaft Nordrhein-Westfalen kam mit seinen Vorstellungen und Ansprüchen nicht zurecht. Von Hentigs Bemühungen waren vergeblich. Leo unterschrieb den Architektenvertrag nicht, da er dessen Bedingungen nicht akzeptieren wollte. Auf der Grundlage von Leos Vorentwurf wurde der Bau schliesslich durch seine Kollegen vom Berliner Architekturbüro Planungskollektiv Nr. 1 ausgeführt.

Diese kurze, schlaglichtartige Episode aus den frühen 1970er Jahren zeigt exemplarisch, was die Arbeit des Architekten Ludwig Leo ausmachte und warum er im West-Berliner Architektenmilieu zu einer legendären Figur wurde. Leo arbeitete fast ausschliesslich an öffentlichen Bauten und bevorzugt an programmatisch ambitionierten Projekten, für die er eine präzise durchdachte, funktional optimierte und zugleich architektonisch sinnfällige Lösung zu entwickeln versuchte, die er in komplexen und grafisch herausragenden Zeichnungen festhielt. Ein ausgeprägtes Interesse an den sozialen und kommunikativen Dimensionen der Architektur und ein detaillierter Blick auf die zukünftigen Nutzer waren die Basis seiner Entwurfsarbeit. Da er Raumprogramme und planerische Vorbedingungen oft grundlegend neu dachte, kam er zu ungewöhnlichen und teils irritierenden Lösungen, die Preisgerichte, Behörden und Bauherren immer wieder heraus- und oft auch überforderten. So bewegt sich sein Entwurf für die Laborschule einerseits innerhalb der architektonischen Paradigmen der damals propagierten Grossraumschulen, verfolgt andererseits aber einen alternativen und völlig neuen Lösungsansatz, indem Leo auf ein verglastes Dach und eine halbgeschossige Gliederung des Grossraums setzte. Seinen architektonischen Projekten war er konsequent verpflichtet und an entscheidenden Punkten war er nicht kompromissbereit. Den absehbaren Kosten- und Termindruck in Bielefeld wollte er ebenso wenig hinnehmen wie die geplante Beauftragung eines externen Büros für die Inneneinrichtung. Hinzu kamen persönliche Animositäten zwischen dem sozialistisch orientierten Architekten Leo und einflussrei-

¹ Von Hentig, Brief an W. Herding, Landesentwicklungsgesellschaft Nordrhein-Westfalen, Bielefeld 23.3.1972, S. 3, UABI, UKS 93. Unterstreichung im Original. Alle Zitate in der gesamten Arbeit wurden in der Originalsprache belassen. Orthographie, Interpunktion und sprachliche Eigenheiten blieben weitgehend unkorrigiert. Auf die Verwendung von «sic» wurde bewusst verzichtet.

² Leos Entwurf für die Laborschule Bielefeld wird in Kapitel 5.3 diskutiert.

chen, bürgerlich-konservativen Akteuren auf Bauherrnseite. Indem sich Leo Beschneidungen seiner architektonischen Autorität unnachgiebig verweigerte, wurde er für viele Architekten, die täglich mit den Kompromissen des planerischen Alltag zu kämpfen haben, auch zu einer Art Projektionsfläche. Immer wieder hört man von Zeitgenossen, dass Leo «schwierig» gewesen sei. Von Hentigs idealisierende Differenzierung greift diesen Vorwurf auf, indem er behauptet, dass Leo nicht per se «schwierig», sondern dass er nur das kritisch denkende Medium sei, durch das die planerischen Probleme der Bauaufgabe überhaupt erst zum Vorschein kämen. Leos unorthodoxe Herangehensweise an die Bauaufgaben und sein kritisches Befragen der planerischen Gegebenheiten scheinen hier ebenso durch wie sein intensiver Austausch mit den zukünftigen Nutzern seiner Bauten, denen er genau auf ihre Bedürfnisse zugeschnittene Häuser zur Verfügung stellen wollte.

Das gescheiterte Projekt in Bielefeld steht zeitlich am Höhepunkt von Leos Karriere und darf als bekanntestes seiner vielen ungebauten Projekte gelten. Anfang der 1970er Jahre wurden seine beiden prominentesten und einflussreichsten Bauten fertig. Der Umlauftank 2 – eine riesige rosafarbene Ringrohrleitung mit aufgesetzter blauer Laborhalle – und die DLRG-Zentrale – ein im Aufriss dreieckiges Bootshaus mit einem in die Fassade integrierten Bootslift – sind spektakuläre Speziallösungen, die oft als Reaktionen auf die zeitgenössischen Architekturutopien rezipiert wurden und in ihrer zeichenhaften Inszenierung technischer Zusammenhänge auf die High-Tech-Architektur und die frühen Forderungen der Postmoderne nach formaler Komplexität verweisen.³ Die beiden Bauten zählen zu den ungewöhnlichsten Bauten in Berlin und markieren nicht nur den Höhe- sondern auch den Endpunkt von Leos Karriere als bauender Architekt. Nach dem Abschluss seines Studiums an der Hochschule für Bildende Künste HfBK⁴ in Berlin im Herbst 1954 hatte er kurzzeitig für andere Architekten gearbeitet und anschliessend vier erste Bauten realisieren können, darunter die grosse Sporthalle Charlottenburg, mit der er Anfang der 1960er Jahre über die lokalen Fachkreise hinaus bekannt wurde. Die 1960er Jahre waren seine produktivste Zeit. Ab Anfang der 1970er Jahre konnte er keine Bauten mehr realisieren. Während seiner Zeit als Professor an der Hochschule für Künste HdK (ehemals: HfBK) in den Jahren 1976–82 arbeitete er aus Überzeugung nicht als freier Architekt. Nach dem krankheitsbedingten Ende seiner Lehrtätigkeit folgten nur noch vier grosse Entwürfe, die alle unrealisiert blieben, zuletzt der Wettbewerbsbeitrag für den Neubau der Akademie der Künste am Pariser Platz in Berlin im Jahr 1993. Mit nur zehn realisierten Bauprojekten und einem Werkverzeichnis von insgesamt 47 Positionen blieb das Gesamtwerk in quantitativer Hinsicht überschaubar.

Leo wurde am 2.9.1924 in Rostock als Einzelkind geboren und starb am 1.11.2012 in Berlin (**Abb. 1.1**). Der Vater Christoph Leo war Arzt und starb als Leo drei Jahre alt war an den Spätfolgen seiner Verletzungen aus dem Ersten Weltkrieg, die Mutter Julia Miriam Leo ar-

³ Der Umlauftank 2 auf der Schleuseninsel am westlichen Rand des Tiergartens entstand in den Jahren 1967–74 in Zusammenarbeit mit dem Wasserbauingenieur Christian Boës für die Versuchsanstalt für Wasserbau und Schiffbau VWS. Die Bundeslehr- und Forschungsstätte der Deutschen-Lebens-Rettungs-Gesellschaft DLRG in Spandau entstand in den Jahren 1967–71. Beide Bauten werden ausführlich in Kapitel 4 diskutiert.

⁴ Die Hochschule wechselte im Zuge von Strukturreformen mehrmals ihren Namen. Seit der Neugründung am 1.8.1945 hiess sie Hochschule für Bildende Künste HfBK, ab 1971 Staatliche Hochschule für Bildende Künste HfBK, ab 1975 Hochschule der Künste HdK, ab 2001 Universität der Künste UdK. Neben der Abkürzung HfBK wurde auch die Abkürzung HBK verwendet. Der offizielle Titel nach Abschluss des Architekturstudiums war «Architekt HBK».

beitete als Arzthelferin und zog Leo allein auf.⁵ Sie war eine modern orientierte und emanzipierte Frau, die sich unter anderem für zeitgenössischen Tanz interessierte.⁶ Die Weltwirtschaftskrise 1929 zwang die Mutter auf der Suche nach Arbeit zu mehreren Umzügen, so dass Leo als Kind in Bremen, Schwerin und schliesslich ab 1934 in Magdeburg lebte, wo er das Internat des Domgymnasium besuchte; das Abitur legte er jedoch 1942 in Frankfurt am Main ab.⁷ Viel Zeit verbrachte er auch beim Grossvater väterlicherseits, dem evangelischen Pastor August Paul Friedrich Leo in Malchin, der in der Landeskirche Mecklenburgs eine gehobene Position inne hatte.⁸ Da dieser vom Judentum zum Protestantismus konvertiert war galt Leo im Dritten Reich als «Vierteljude». Direkt nach dem Ablegen des Abiturs meldete er sich deswegen freiwillig als Soldat, da sich die Mutter davon einen gewissen Schutz Leos versprach.⁹ Vermutlich schützte Leo durch seinen Wehrdienst auch den Grossvater vor der Deportation.¹⁰ Leos Wehrmachtsakte ist verloren gegangen.¹¹ Seine knappen Erläuterungen im Gespräch und die wenigen schriftlichen Hinweise deuten aber darauf hin, dass er als Artilleriesoldat an der Ostfront an schweren Gefechten teilnahm, denn er diente in einem der wenigen, sogenannten Flak-Sturm-Regimenter.¹² Der Zusatz «Sturm» war eine militärische Sonderauszeichnung für Flak-Regimenter, die sich erfolgreich in besonders schweren Kämpfen bewährt hatten.¹³ Im Januar 1945 wurde Leo im Vorfeld der Kesselschlacht von Budapest schwer verwundet und kam nach Deutschland in ein Lazarett.¹⁴ In Folge seiner Verletzungen verlor er ein Bein. Sein Regiment wurde kurze Zeit später in der äusserst verlustreichen Schlacht zerschlagen und aufgerieben.¹⁵ Wahrscheinlich rettete die Verwundung Leo also das Leben, ganz sicher kam er schwer gezeichnet und psychisch traumatisiert aus dem Krieg. Dieter Hoffmann-Axthelm, der mit Leo lange Jahre befreundet war, hat darauf zuletzt 2015 hingewiesen, als er den Charakter Leos aus den Kriegserfahrungen heraus deutete: «Leo kam mit einem abgeschossenen Bein aus dem Krieg, lebenslange Schmerzen. Weit tiefer gehend war die seelische Verletzttheit. Das war sicherlich auch Charakterstruktur. Leo war durchaus stolz und selbstbewußt, er wußte, was er konnte und

⁵ Dr. med. Christoph Leo wurde am 25.12.1895 in Ludwigslust geboren und starb am 27.10.1927 in Bremen. Miriam Leo (geborene Groß) wurde am 5.4.1897 in Frankfurt am Main geboren und starb am 16.1.1945 beim grossen Luftangriff der Royal Air Force auf Magdeburg: Eidesstattliche Erklärung Leos, Hamburg 11.6.1947, LLA Acc 08/2014-8.

⁶ Morag Leo, Telefonat 2014.

⁷ Leo, handschriftlicher Lebenslauf, Berlin 3.4.1951, UdK Schülerakte Leo; Leo, handschriftlicher Lebenslauf, 1974, LLA Acc 08/2014-18.

⁸ Ludwig Leo, Gespräch 3 2006; vgl. Todesanzeige Dr. h.c. August Leo 1946.

⁹ Ludwig Leo, Gespräch 4 2006; Morag Leo, Telefonat 2014.

¹⁰ Vgl. «Jüdischer Mischling», https://de.wikipedia.org/wiki/Jüdischer_Mischling (11.5.2016).

¹¹ Im Zusammenhang mit seiner Berufung als Professor an die HdK musste sich Leo 1975 um eine Dienstzeitbescheinigung in der Wehrmacht kümmern und erhielt die Auskunft, dass seine Wehrmachtsakte verloren gegangen sei: Vgl. Korrespondenz in LLA Acc 08/2014-18.

¹² Im Gespräch wies Leo nur kurz darauf hin, dass er bei der Artillerie war, an der Ostfront kämpfte und auf Grund einer Verwundung in der Nähe von Budapest sein Bein verloren hat: Leo, Gespräch 2 2006. Die einzigen Hinweise auf Leos Dienstzeit in der Wehrmacht und seine letzte Einheit finden sich in einer kurzen Bestätigung des Krankenbuchlagers. Dort heisst es: «Diensteintritt: 20.10.1942 / 12.1.1945 als Fähnrich Flak Sturm Reg. 25 in das Res-Lazarett Winsen / 19.2.1945 aus dem Lazarett zur Ersatztruppe.» (Krankenbuchlager Berlin, Bescheinigung 3.2.1976, LLA Acc 08/2014-18) Die Angabe der Einheit ist falsch, da es ein Flak-Sturm-Regiment Nr. 25 nicht gegeben hat. Das reguläre Flak-Regiment Nr. 25 war nur innerhalb Deutschlands im Einsatz. Das einzige der sehr wenigen Flak-Regimenter das an der Schlacht von Budapest teilnahm war das Flak-Sturm-Regiment Nr. 12: Ungváry 1999, S. 102.

¹³ Hummel 2010, S. 440.

¹⁴ Ludwig Leo, Gespräch 2 2006.

¹⁵ Hummel 2010, S. 206f.

leistete, und Stolz und Verletzlichkeit gehören in einem Menschen fast immer zusammen. Der Mensch Leo war so bedürfnislos wie anspruchsvoll, gleichsam ein Indianer, den es unausgesucht zwischen gewalttätige Fronten verschlagen hatte, zwischen denen nur die absolute Beherrschung des Basisvokabulars das Überleben sichert. Das war das gespaltene Land mit seinen politischen und ideologischen Fronten, das waren die administrativen Mühlsteine und das war der Beton in den Köpfen, Fantasielosigkeit, Dummheit. Daher mehr als Verletzlichkeit, nämlich reale seelische Verletzung – und vor allem Verletzung an Leib und Seele durch die deutsche Geschichte.»¹⁶

Leo gehörte also zur Architektengeneration, die nach Fronterfahrung bzw. Verfolgung im Zweiten Weltkrieg studierte und ab Ende der 1950er Jahre das Bauen in West-Berlin zu prägen begann. 1948–51 studierte Leo Bauingenieurwesen an der Bauschule in Hamburg, anschliessend ging er nach Berlin um an der HfBK Architektur zu studieren. In Berlin kam er mit inspirierenden und engagierten Lehrern und Kommilitonen zusammen, die seine weitere architektonische Entwicklung massgeblich beeinflussten.¹⁷ Er wohnte im selbstorganisierten Studentenwohnheim Eichkamp, wo er frühe Arbeitserfahrungen sammelte, und gehörte 1953 zu den ersten jungen Deutschen nach dem Krieg, die an einem Kongress der CIAM teilnehmen konnten.¹⁸ Während und kurz nach dem Studium arbeitete er für Hans und Wassili Luckhardt, Paul Baumgarten, im Londoner Büro Yorke Rosenberg Mardall, in Köln bei Oswald Mathias Ungers und für Sergius Riegenberg. Ab 1956 trat er als freier Architekt mit eigenen Arbeiten öffentlich in Erscheinung. Seine Architektur war einerseits lokal verwurzelt, andererseits griff Leo immer wieder aktuelle internationale Tendenzen auf und verarbeitete diese in seinen Entwürfen. Insbesondere die Impulse des britischen *New Brutalism* und die Arbeit von Ungers, aber auch die in Berlin stark vertretene organische Architektursprache von Hans Scharoun waren für Leo anfänglich wichtig. Auf der Suche nach Alternativen zur dominierenden gediegen modernen Ästhetik der 1950er Jahre, mit ihren klar reduzierten Rasterfassaden und beschwingten Details, orientierte sich die junge Berliner Generation nicht zuletzt an der modernen Architektur aus der Zwischenkriegszeit, als Berlin ein Zentrum der internationalen Avantgarde gewesen war.¹⁹ Die Interpretation der Zwischenkriegsmoderne zielte dabei weniger auf Leichtigkeit, Transparenz, Klarheit und aufgelöste Raumfolgen, sondern auf Schwere, Körperlichkeit und Massivität, auf spannungsvoll gesetz-

¹⁶ Das Zitat entstammt dem deutschen Originaltext, der unveröffentlicht ist. Die entsprechende Textstelle in der englischen Übersetzung ist: Hoffmann-Axthelm 2015, S. 150.

¹⁷ Leo studierte unter anderem bei Paul Baumgarten, Wils Ebert, Günther Gottwald, Georg Leowald, Eduard Ludwig und Georg Neidenberger. Kurz vor Leo oder parallel mit ihm studierten Bruno Flierl, Daniel Gogel, Hardt-Waltherr Hämer, Georg Heinrichs, Heiner Moldenshardt, Hans C. Müller und Stefan Wewerka an der HfBK.

¹⁸ Auf Initiative des eine Generation älteren Architekten Hubert Hoffmann, der am Bauhaus studiert hatte und 1933 als Student am vierten CIAM-Kongress teilgenommen hatte, fuhr Leo zusammen mit Marie-Brigitte Buro, Hans C. Müller, Hardt-Waltherr Hämer, Ursula Kersten, Alfred Schinz und Stefan Wewerka auf den neunten CIAM-Kongress «Habitat» in Aix-en-Provence. Die Architekten stellten dort eine Analyse des Studentenwohnheims vor.

¹⁹ Das Interesse an der modernen Bautradition manifestierte sich auch auf publizistischer Ebene. 1963 veröffentlichten Rolf Rave und Hans-Joachim Knöfel erstmals ihren damals wegweisenden Architekturführer, der dann fünf Jahre später, in überarbeiteter Form und unter dem Titel *Bauen seit 1900* in Berlin nochmals erschien und seither zu einem Standardwerk wurde: Rave/Knöfel 1963; Rave/Knöfel 1968.

te Fenster, eine direkte, raue Materialität und den Einsatz von kräftigen Farben.²⁰ Architekturtheorie spielte für die Architekten eine untergeordnete Rolle. Das Bauen und die eigene Standortbestimmung standen im Vordergrund, ein substantieller, theoretisch reflektierter Diskurs wurde nicht geführt. Leo galt als ein Protagonist dieser jungen Berliner Generation, deren Architektur in *The Architectural Review* Mitte der 1960er Jahre unter dem Schlagwort «Twenties Revival» vorgestellt wurde.²¹ Mitte der 1960er Jahre war er für einige Zeit am Lehrstuhl von Ungers an der Technischen Universität Berlin angestellt, der damals der wichtigste Ort für die Verhandlung neuer architektonischer Ideen in Berlin war. Ende der 1960er Jahre wurde die TU Berlin schliesslich zur zentralen Institution, an der sich die Proteste der politisierten Architekturstudenten artikulierten. Nicht nur in der dort veranstalteten kritischen Ausstellung «Diagnose zum Bauen in West-Berlin», sondern auch in der breiten Öffentlichkeit gerieten damals die Grosssiedlungen in die Kritik, darunter auch Leos Bauten im Märkischen Viertel.²² Mit dem Bau des Umlauftanks 2 und der DLRG-Zentrale stand Leo – wie bereits erwähnt – Anfang der 1970er Jahre am Höhepunkt seiner Karriere. Betrachtet man ihn im internationalen Kontext, so zählt er im weiteren Sinn zur Generation des Team X, das Ende der 1950er Jahre die CIAM ablöste und zum wichtigsten Schrittmacher des progressiven architektonischen Diskurses wurde.²³ Mit den Vertretern des Team X hatte Leo zwar nur mittelbar zu tun, doch er verfolgte in mancher Hinsicht eine prinzipiell ähnliche Zielsetzung. Insbesondere der Fokus auf die sozialen Dimensionen der Architektur, das Interesse an den Spezifitäten jeder individuellen Bauaufgabe und die kritische Bezugnahme auf die Moderne der Zwischenkriegszeit weisen in eine vergleichbare Richtung.

Da Leo ab Anfang der 1970er Jahre nichts mehr bauen konnte, hat erheblich zur Formierung eines «Architekturmythos» innerhalb der Berliner Architekturszene beigetragen, in der jeder, «der ein gewisses Alter erreicht hat, eine apokryphe Geschichte über Leo auf Lager oder beim ihm studiert zu haben» scheint.²⁴ Hoffmann-Axthelm geht sogar noch weiter und behauptet, dass Leo der «einzige deutsche Architekturmythos der Nachkriegsarchitektur [ist], den wir haben, weit weg von dem Binom Behnisch-Ungers, in dessen Mühseligkeiten sich die deutsche Normalarchitektur seit 30 Jahren abquält.»²⁵ Ein wiederkehrender Topos in vielen Texten über Leo ist ausserdem der des Einzelgängers, dessen Arbeit weitgehend unverständlich sei. Eine Folge dieser Beschreibung ist eine Exotisierung seiner Architektur, die auf der Basis des Individualistischen eine Unverständlichkeit der Arbeit behauptet, wie etwa in der Zeitschrift *Werk, Bauen + Wohnen* im Jahr 1995, wo eine Fotostrecke der Bauten Leos von Gerhard Ullmann eingeleitet wird mit der Behauptung: «Dass seine (wenigen)

²⁰ Die Projekte der jungen Architektengeneration weisen in ihrem Bezug zur Berliner Bautradition ein spezifisches lokales Profil auf, folgen aber auch den allgemeinen formalen Entwicklungen in der deutschen und internationalen Architektur, über die Ralf Lange schreibt: «Stattdessen [Ästhetik der 1950er Jahre] zeigten die Gebäude jetzt ein betont kantiges Profil mit tief eingeschnittenen Fassadenöffnungen oder ließen mit kompakten Betonstützen über den Fenstern und Türen die Muskeln spielen. Schalungrauer Beton, unverputzter und ungestrichener Kalksandstein, weisgeschlämmtes Sichtmauerwerk, Waschbetonplatten, lasierte Holzverschalungen, rahmenlose Verglasungen: Die Entwicklung ging allgemein zum Ungeschliffenen, Kompakten, Elementaren, wenn man so will, zu einer Brutalisierung der gestalterischen Mittel, was auch dem internationalen Trend um 1960 entsprach.» (Lange 2003, S. 14)

²¹ Berlin: From the Twenties 1965; Serious Sport 1966.

²² Leos Wohnhaus im Märkischen Viertel wurde beispielsweise in einem kritischen Artikel im Magazin *Der Spiegel* abgebildet. Leo wird in dem Artikel auch namentlich genannt: Slums verschoben 1968, S. 137.

²³ Zum Team X siehe grundlegend: Risselada/van den Heuvel 2005.

²⁴ Burnett-Stuart 2013, S. 4.

²⁵ Hoffmann-Axthelm 1995, S. 64.

Bauten aus den 60er und 70er Jahren nur spärlich publiziert und kaum diskutiert wurden, hat seine Gründe in einer ungewöhnlichen Entwurfsmethode und in den Bauten selbst. Sie sind einer gewohnten akademischen Architekturrezeption so unzugänglich wie einer kulturellen Zuordnung.»²⁶ Eine solche Lesart von Leos Arbeit tut ihr keinen Gefallen, da sie erstens einem Geniekult in die Hände spielt und zweitens die komplexen Auseinandersetzungen Leos mit den Gegebenheiten marginalisiert. Seine Architektur wird dadurch zu einem Exotikum und unnahbaren Mysterium stilisiert, das sie nicht ist und aus seiner Sicht auch nicht sein sollte. Gerade weil sich Leo intensiv mit gesellschaftlichen, politischen und technischen Aspekten sowie mit den Nutzern und ihren Bedürfnissen beschäftigt hat, ist seine Arbeit ganz konkret mit ihren Entstehungsbedingungen verknüpft. Leo arbeitete sich programmatisch, kritisch und in manchen Fällen äusserst erfolgreich am Ist-Zustand ab und entwickelte aus dieser Reibung mit den Konventionen und Gegebenheiten das Neue. Das Ziel der vorliegenden Arbeit ist deshalb, der Behauptung und dem Konstrukt des «Architekturmythos» eine architekturgeschichtlich präzise, archivbasierte und kritische Darstellung der Arbeit des Architekten gegenüberzustellen. Leos Architektur soll in ihrer formalen Vielfalt, in ihrem anspruchsvollen konzeptionellen Entwurfsansatz und in ihrer Bezugnahme auf zeitgenössische und historische Positionen als herausragender Beitrag zur West-Berliner Architektur der Nachkriegszeit gewürdigt werden.

1.1 Methode

Im Zentrum der Dissertation stehen mikrohistorische Studien einer Auswahl wichtiger Bauten und Projekte aus dem Zeitraum 1956–75. Methodische Basis ist die kritische und problemorientierte Analyse von Archivmaterial. Materielle Grundlage ist in erster Linie der als Ludwig-Leo-Archiv (LLA) bezeichnete Nachlass im Baukunstarchiv der Akademie der Künste in Berlin. Die genaue Auseinandersetzung mit Zeichnungen, Plänen, Fotografien und schriftlichen Archivalien erlaubt die Rekonstruktion der Planungsprozesse und der Bedingungen innerhalb derer Leo gearbeitet hat. Indem Raumprogramme, alternative Beiträge in Wettbewerben, vergleichbare architektonische Lösungen, Zielvorstellungen von Auftraggebern und Behörden sowie die Rolle einzelner wichtiger Akteure dargelegt werden, kann der planerische Kontext mit seinen Spielräumen und Beschränkungen aufgezeigt werden, in dem Leo agierte und aus dem heraus er seine ungewöhnlichen Entwürfe entwickelte. Architektur wird dabei begriffen und diskutiert als Ergebnis von Aushandlungsprozessen verschiedener Akteure, Resultat politischer Weichenstellungen, künstlerische Praxis in Auseinandersetzung mit disziplinimmanenten Herausforderungen und als Manifestation gesellschaftlicher Wertvorstellungen. Das zweifellos Exzeptionelle und der Individualismus des Architekten wird ein Stück weit aus dem Zentrum der Erklärungszusammenhänge genommen und stattdessen in den zeithistorischen Kontext und die Bedingungen des Planens und Bauens gestellt. Denn auch wenn Leo ein hochgradig origineller und eigensinniger Architekt war, so entstand seine Arbeit doch immer aus der minutiösen Auseinandersetzung mit den Gegebenheiten, den Nutzern und den funktionalen Zusammenhängen. Ähnlich sensibel war Leo gegenüber aktuellen architektonischen Fragestellungen und Entwicklungen. Insbesondere bei den frühen Bauten können einige Bezugnahmen relativ ausführlich nachgezeichnet wer-

²⁶ Berliner Erzählungen 1995, S. 30.

den, die zeigen, wie sich der junge Architekt Leo bewusst umsetzte und einige neue Ideen für sich produktiv machte und nach Berlin brachte.

Die differenzierten Bezugnahmen und die offene Herangehensweise an die einzelne Bauaufgabe sind entscheidende Gründe für die formale Vielfalt von Leos Architektur. Der Gegenpol dieser formalen Vielfalt sind Themen, Lösungen und Details, die sich als roter Faden durch das Werk ziehen und von Leo immer wieder aufgegriffen und weiterverarbeitet wurden. In der Dissertation spielen diese wiederkehrenden Elemente eine wichtige Rolle, da sich an ihnen sukzessive das Charakteristische von Leos Arbeitsweise erschliesst. Konkret sind dies beispielsweise stark minimierte Räume, flurlose Raumfolgen, der Einsatz von kräftigen Farben, veränderbare Säle sowie verschieb- und klappbare Elemente. In konzeptioneller Hinsicht spielten die Überlagerung von Funktionen und die Zweifachnutzbarkeit von Räumen und Elementen, das Spannungsverhältnis zwischen Innenräumen und ihren Öffnungen nach aussen sowie die Wechselbeziehungen von verdichteten Räumen und offenen Bereichen immer wieder eine wichtige Rolle. Schriftliche Äusserungen Leos zu seinen Bauten findet man nur in wenigen Fällen und in der Form von knappen Projektbeschreibungen. Weitergehende oder gar theoretische Texte existieren nicht, ebenso keine Korrespondenz oder sonstige Texte, in denen architektonische Fragen verhandelt werden. Die Themen und Interessen Leo werden deshalb in erster Linie aus den Bauten, Plänen und Zeichnungen entwerfungsanalytisch rekonstruiert und vor dem Hintergrund der zeitgenössischen Architekturpraxis und Theoriedebatten diskutiert. Insbesondere das wenige vorhandene Skizzen- und Planmaterial verworfener Ideen spielt keine unwichtige Rolle, da dieses sich gewinnbringend auf die Prozesse der architektonischen Entscheidungsfindung befragen lässt.

Leo hat sehr wenig gebaut, fast alle Bauten wurde über die Jahre verändert, manche sehr stark und unwiderruflich. Eine archivbasierte Forschung zu Leos Arbeit existierte bisher nicht, stattdessen haben die meisten Autoren sich Leo und seinen Bauten aus einer essayistischen, theoretisierenden oder spekulativen Perspektive genähert, ohne die Entstehungsbedingungen der Bauten darzulegen. Zwei Beispiele machen deutlich wie wenig man über Leos Architektur noch immer weiss: Hartnäckig hält sich beispielsweise die Erklärung, dass es Leos Entscheidung gewesen sei, die rosafarbene Ringrohrleitung des Umlauftanks 2 in die Vertikale zu klappen, wodurch überhaupt erst die Basis für die aufregende und monumentale technische Form entstand. Tatsächlich war die gesamte Anlage jedoch ein bereits vorliegender Entwurf des Wasserbauingenieurs Christian Boës, zu dem Leo hinzugezogen wurde um die künstlerische Oberleitung zu übernehmen. Erstaunlich ist ausserdem, dass die ungewöhnlichen Innenräume der DLRG-Zentrale – die mindestens so wichtig sind wie die spektakuläre Aussenform des Hauses – in den Artikeln über das Haus maximal nebenbei erwähnt wurden und dass es 40 Jahre lang nur eine einzige Veröffentlichung gab, in der Innenaufnahmen des wichtigsten Gebäudes von Leo zu finden waren.²⁷ Die substantiellen Defizite in der bisherigen Auseinandersetzung, die wenigen Bauten und der hohe Anspruch Leos legitimieren die methodische Entscheidung, in der Dissertation einige wenige Bauten minutiös zu analysieren und ihre ursprüngliche Erscheinung genau zu rekonstruieren. In eine ähnliche Richtung weist das Interesse an Personen, Kooperationen und Netzwerken auf

²⁷ Es handelt sich um sechs Aufnahmen der Fotografin Ingeborg Ullrich, die neben einem knappen Text von Ulrich Conrads in der *Bauwelt* erschienen: Conrads 1972.

lokaler Ebene, die in der Dissertation immer wieder auftauchen. Hinter diesem Ansatz steht die Hypothese, dass das Planen und Bauen im insularen West-Berlin der Nachkriegszeit in einem vergleichsweise überschaubaren personellen Rahmen ablief und der direkte Kontakt zwischen den ambitionierten Architekten ein wichtiger Aspekt in der Formierung des Architekturgeschehens und in der Durchsetzung von Interessen innerhalb von Behörden und Politik war. Dabei spielten anfänglich die Verbindungen zur Lehrergeneration und vor allem später die Kontakte innerhalb der eigenen Generation eine entscheidende Rolle.

Ein äusserst wichtiger früher Schritt in der Annäherung an Leos Arbeit und sein Denken waren vier ausführliche Gespräche mit dem Architekten, die der Verfasser – grösstenteils zusammen mit dem Berliner Architekten Jürgen Patzak-Poor – im Februar, Mai und August 2006 führen konnte.²⁸ Die Gespräche waren Bestandteil der Forschungen für die kunsthistorische Magisterarbeit des Verfassers über Leo, die ohne Kenntnis des Originalmaterials auskommen musste, da dieses damals noch in Privatbesitz und nicht zugänglich war.²⁹ Die Gespräche wurden – auf ausdrücklichem Wunsch Leos – nicht aufgezeichnet und genügen in mancher Hinsicht nicht unbedingt den strengen methodischen Vorgaben der *oral history*.³⁰ Trotzdem waren und sind die schriftlichen Protokolle dieser vier Treffen eine immens wertvolle Quelle. Leo stellte sich bereitwillig den Fragen, antwortete teils ganz direkt, oft aber in assoziativer Erzählung und in Anspielungen. Manches blieb unklar, auch auf Nachfrage, manches blieb widersprüchlich und konnte auch später nicht aufgelöst werden. Im Zuge der Aufarbeitung des Nachlasses war es jedoch möglich, noch einige Jahre später erstaunlich viele, anfänglich unklare und vage Hinweise und Assoziationen zu deuten. Aus verschiedenen Gründen wurden manche Themenkomplexe nur oberflächlich diskutiert, etwa die Studienzeit, die Wohnenerfahrungen im Studentenwohnheim Eichkamp und die Reise zum neunten CIAM-Kongress. Alle drei Themen schnitt Leo nur nebenbei an, das Gespräch folgte dann einer eigenen Dynamik und ging in eine gänzlich andere Richtung. Über seine Bauten im Märkischen Viertel wollte er nicht sprechen, über die Bauten im Studentenwohnheim Eichkamp ebenfalls nicht, da er hier nur einer von drei Architekten war und es als unangemessen empfand sich zu diesem nicht von ihm allein verantworteten Projekt zu äussern. Nach dem vierten Gespräch definierte Leo das Interview-Projekt als abgeschlossen, bei einem Telefonat und einem letzten Treffen 2009 wurden nur noch einzelne Themen kurz angesprochen.

Zusätzlich zu den Gesprächen mit Leo führte der Verfasser seit 2006 insgesamt 40 Gespräche und Telefonate mit Weggefährten, Mitarbeitern und Familienangehörigen Leos sowie mit einigen Personen, die mit einzelnen Bauprojekten zu tun hatten. Die meisten dieser Gespräche waren sehr ausführlich, andere nur kurz, manche ergaben sich spontan auf öffentli-

²⁸ Das Zusammentreffen mit Leo war durch Dieter Hoffmann-Axthelm organisiert worden, der auch kurz am ersten Gespräch teilnahm. In mindestens zwei früheren Fällen stellte sich Leo ebenfalls bereitwillig den Fragen von Studenten, die eine Arbeit über ihn schrieben. Wilfried Roder von der RWTH Aachen traf Leo im Januar und November 1977 (Roder 1977), Martin Zimmer von der ETH Zürich im Jahr 1989 (Zimmer 1989). Roder verfasste ausführliche Protokolle seiner Treffen, die er dem Verfasser übergeben hat. Vor dem Hintergrund der eigenen Gespräche mit Leo im Jahr 2006 wird sowohl aus der Seminararbeit von Roder, noch mehr aber aus der Arbeit von Zimmer deutlich, wie Leo über Jahrzehnte hinweg im Sprechen über seine eigene Haltung und Arbeit verschiedene Narrative, Anekdoten und Erklärungszusammenhänge reproduzierte. Gegenüber Journalisten, Forschern und Fachkollegen die eine professionelle Veröffentlichung über ihn planten, war Leo weitaus reservierter als gegenüber Studenten.

²⁹ Harbusch 2006.

³⁰ Zur Methode der *oral history* in der historischen Forschung: Wierling 2003.

chen Veranstaltungen. Auch diese Gespräche waren äusserst wertvoll. Erstens waren sie Quelle unzähliger Detailinformationen, die sich nicht in den Archivalien niedergeschlagen haben, zweitens waren sie Auslöser für Recherchen, drittens dienten sie als Interpretationshilfe für bestimmte Quellen und viertens machten die Gespräche deutlich, wie sich der bereits oben problematisierte «Architektenmythos» in Anekdoten, Geschichten und Pointen manifestiert und reproduziert. Insbesondere Leos ehemalige Mitarbeiter und die nahe stehenden Weggefährten können als ein Kreis begriffen werden, der ein eigenes kommunikatives Gedächtnis bildet bzw. gebildet hat und deren Erinnerungen eine wichtige Hintergrundfolie für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Architektur Leos sind.³¹ Deshalb liegt der Wert der Erinnerungen nicht nur in einzelnen Fakten, sondern auch in der Art, wie man sich an Leo und sein Handeln erinnert hat – also «in der subjektiven Erfahrung, mehr als in den tatsächlichen Ereignissen, mit denen sie in der Erinnerung verknüpft werden».³² Diese «Subjektivität der Erzähler» konnte durch die eigene Erfahrung der direkten Diskussionen mit Leo, durch die Analyse der Quellen und durch die Sekundärliteratur auf mehreren Ebenen kritisch abgeglichen werden. Grundsätzlich wurden die Aussagen aus den Gesprächen mit grosser Sorgfalt verwendet, vor allem in solchen Fällen, in denen allein durch eine einzige mündliche Aussage entscheidende Kausalzusammenhänge hergestellt wurden. Wo immer möglich wurden mündliche Aussagen gegeneinander abgewogen oder an Hand von schriftlichen Quellen verifiziert. Die Gesprächsprotokolle sind nicht Teil der Dissertation, da aber alle Angaben, die auf mündlichen Aussagen basieren, explizit als solche ausgezeichnet sind, ist die Rolle der Erinnerungen innerhalb der Argumentationszusammenhänge der Dissertation immer nachvollziehbar. Das «Sprechen über Leo» war von vornherein weder als expliziter eigener Untersuchungsgegenstand, noch als zentraler Baustein der Dissertation konzipiert, sondern nur als Verständnishilfe im weiteren Sinne. Die Arbeit versteht sich nicht als eine auf Erinnerungen aufbauende Erzählung über die Person Leo, sondern als primär quellenbasierte Auseinandersetzung mit seiner Architektur, in der mündliche Aussagen nur dann hinzugezogen wurden, wenn dies sinnvoll und notwendig erschien.

Leos Berufsbiographie legte es nahe, die Dissertation zeitlich auf die «langen 1960er Jahre» zu beschränken und aus dem West-Berliner Kontext heraus zu beleuchten. Die Geschichtswissenschaft begreift die «langen 1960er Jahre» als den Zeitraum von circa 1957 bis 1974 und sieht diese Zeit als Kernphase der westdeutschen Liberalisierung.³³ Der Begriff der «langen 1960er Jahre» umfasst – laut der Definition der Historiker Axel Schildt und Detlef Siegfried – «die Take-off-Phase zu einer Moderne als 'Lebensweise allgemein', die Transformation zu einer postindustrialisierten Gesellschaft und die nochmalige Dynamisierung des Wiederaufbau-Booms, ungeachtet der häufig überschätzten konjunkturellen Delle der Rezession 1966/67.»³⁴ Es ist in erster Linie Zufall, dass sich zwei entscheidende Punkte von Leos Berufsbiographie mit dieser Periodisierung decken und ihn und die meisten seiner Bauten und Projekte damit deutlich als Phänomen dieser Zeit verorten – denn Leo begann 1956 als selbständiger Architekt zu arbeiten und wurde 1975 als Professor berufen. Von

³¹ Fast alle Gesprächspartner aus der in den 1920er Jahren geborenen Generation Leos sind vor Kurzem gestorben. Die Gespräche waren auch eine letzte Gelegenheit, Erinnerungen dieser Architekten zu dokumentieren.

³² Wierling 2003, S. 117.

³³ Frese/Paulus 2003, S. 7. Wichtige Sammelbände aus den Geschichtswissenschaftlichen zu den «langen 1960er Jahren» sind beispielsweise: Frese u.a. 2003; Schildt u.a. 2000.

³⁴ Schildt/Siegfried 2009, S. 181.

Anfang an hatte er nichts mit der «Nierentisch-Ästhetik» der 1950er Jahre zu tun, sondern war ein früher Protagonist der «harten» Architektursprache, die gemeinhin mit den 1960er Jahren assoziiert wird.³⁵ Im Zentrum seiner Arbeit standen die typischen Bauaufgaben dieser Jahre, die als Zeit des eigentlichen Wirtschaftswunders gelten dürfen und in denen der Wiederaufbau der Nachkriegszeit nachhaltig abgelöst wurde durch Zukunftsoptimismus, wirtschaftliche Prosperität, grossmassstäbliches Planungsdenken und gesellschaftliche Reformen.³⁶ Im Laufe der ersten Hälfte der 1970er Jahre endeten die «langen 1960er Jahre». 1972 veröffentlichte der Club of Rome seine aufsehenerregende Studie *Die Grenzen des Wachstums*, durch die erstmals in der breiten öffentlichen Wahrnehmung die ungezügelte globale Wirtschaftsentwicklung problematisiert wurde. Die weltweite Ölkrise 1973 und ihre spürbaren wirtschaftlichen Folgen in der Bundesrepublik machten die Relevanz der Studie nur kurze Zeit nach ihrem Erscheinen klar. Mitte der 1970er Jahre trat auch Berlin in eine «allgemeine Umbruchphase», nachdem durch das Berlin-Abkommen im Jahr 1972 der Mythos der Frontstadt obsolet geworden war.³⁷ Die begonnenen Grosssiedlungen am Stadtrand wurden zwar ohne grosse Änderungen vollendet, doch sukzessive wurden die «Hinwendung zur Innenstadt» und die Idee der «Stadtreparatur» wichtiger. Auch die «hypertrophen Straßenplanungen» wurde damals korrigiert.³⁸ Diese Entwicklungen fallen zeitlich zusammen mit dem Beginn von Leos Tätigkeit als Professor an die HdK im Februar 1976.³⁹ Zu den dominierenden Themen der West-Berliner Architekturszene in den 1970er Jahren – Partizipation, Selbstbau, Umgang mit gründerzeitlicher Bausubstanz – hat Leo wenig Substantielles beigetragen. Sie waren zwar Teil seiner Lehrtätigkeit, die jedoch sehr schlecht dokumentiert ist, nicht schulbildend war und von der er sich auf Grund gesundheitlicher Probleme bald zurückziehen musste.

Ebenso klar wie die zeitlichen, können die räumlichen Grenzen der Arbeit gezogen werden. Leo galt zwar als sozialistisch orientierter Architekt, der ein positives Verhältnis zur DDR hatte, doch relevante fachliche Berührungspunkte mit dem Ostteil der Stadt sind nicht nachzuweisen. Seine Arbeit blieb völlig auf West-Berlin und die Bundesrepublik beschränkt und wäre in ihrem individualistischen Ansatz auch nicht mit der kollektiven und staatlich kontrollierten Planungskultur im Osten kompatibel gewesen. Hoffmann-Axthelm fasst Leos Verhältnis zum Osten pointiert zusammen: «Eigentlich, sagte er, hätte er auf die andere Seite der Mauer und des Kalten Krieges gehört. Sicherlich wußte er aber, daß er als der Unabhängige, der er war, dort, auf der anderen Seite, zerstört worden wäre.»⁴⁰ Über seine politische Haltung schreibt er anschliessend, dass dieser «Kommunist [war], wie er unter anderen Umständen Pfarrer geworden wäre (familiäre Tradition): ein rein auf der Ideenebene schwe-

³⁵ Lange 2003, S. 14.

³⁶ Ebd., S. 7.

³⁷ Bodenschatz u.a. 1987, S. 229.

³⁸ Ebd., S. 225.

³⁹ Das offizielle Bewerbungsschreiben Leos an die HfBK ist auf den 29.4.1974 datiert, die Ernennungsurkunde zum ordentlichen Professor auf den 16.12.1975. Als Auftakt und direkt vor dem offiziellen Dienstantritt als ordentlicher Professor zum 1.2.1976 war Leo bereits vom 1.10.1975 bis zum 31.1.1976 an der Hochschule angestellt. Zum 31.3.1982 wurde er aus gesundheitlichen Gründen in den Ruhestand versetzt. Bereits seit September 1979 war er weitgehend krank geschrieben. De facto war er also an der HdK nur vier Jahre lehrend tätig. Siehe hierzu die Unterlagen, Briefe und Urkunden zur Professor an der HfBK/HdK in Konvolut LLA Acc 08/2014-18 und in der Personalakte Leos im Archiv der UdK.

⁴⁰ Das Zitat entstammt dem deutschen Originaltext, der unveröffentlicht ist. Die entsprechende Textstelle in der englischen Übersetzung ist: Hoffmann-Axthelm 2015, S. 150.

bender Glaube.» Diese «Ideenebene» spielt in Leos Fokus auf soziale Bauaufgaben und in seinen Entwürfen eine substantielle Rolle, nicht jedoch hinsichtlich seiner Berufspraxis in der geteilten Stadt. Nur sehr wenige West-Berliner Architekten versuchten damals im Osten zu bauen, Leo scheint sich in dieser Hinsicht nicht engagiert zu haben. Eine Ausnahme aus seinem engeren Umfeld war das Planungskollektiv Nr. 1, das 1968/69 in Ostberlin im Freizeitpark Plänterwald auf der Basis des Mero-Bausystems ein Restaurant baute – was aber eine äusserst ungewöhnliche Konstellation war.⁴¹ Aus diesen Gründen wird im Folgenden nur dann der Begriff West-Berlin verwendet wenn explizit auf den Westteil der Stadt in Abgrenzung zum Osten gesprochen wird. Ansonsten wird der Einfachheit halber nur von Berlin gesprochen.

1.2 Literaturlage, Rezeption und Stand der Forschung

Die Literaturlage zu Leo ist übersichtlich und kann in vier Gruppen eingeteilt werden. Die erste Gruppe umfasst die knappen Publikationen von Leos Bauten und Projekten in zeitgenössischen Fachzeitschriften, Übersichtswerken und Architekturführern sowie die Präsenz in Tageszeitungen.⁴² Diese Publikationen sind wichtig, da sie die Relevanz von Leos Arbeit für die Fachöffentlichkeit widerspiegeln und in den meisten Fällen hilfreiches Faktenwissen vermitteln. Nur in Ausnahmefällen und im Ansatz werden die Projekte in diesen Publikationen analysiert oder weitergehend diskutiert.⁴³ Die zweite Gruppe umfasst eine Hand voll wichtiger Artikel in Architekturzeitschriften, die in den Jahren 1972–81 erschienen und in denen erstmals eine Analyse von Leos Bauten und eine Diskussion seiner Entwurfshaltung erfolgte, auch ausserhalb Deutschlands. Es handelt sich um den Beitrag von Alessandro Carlini aus dem Jahr 1972 in der italienischen Zeitschrift *Controspazio*, zwei Artikel von Peter Cook – der erste 1975 in der Erstausgabe der von ihm gegründeten, kleinen Zeitschrift *NET*, der zweite 1981 in *The Architectural Review* – sowie einen Text von Léon Krier über die DLRG-Zentrale, den Cook zusammen mit seinem eigenen Beitrag in *NET* publizierte.⁴⁴ Die vier Beiträge wurden durch Autoren und Zeitschriftenredakteure in späteren Jahren immer wieder zitiert oder als Grundlage für die Formulierung eigener Texte verwendet.⁴⁵ Im Zusammenhang mit Carlinis Artikel steht auch Leos Präsenz auf der einflussreichen, von Aldo Rossi kuratierten 15. Triennale di Milano und in der Begleitpublikation zur

⁴¹ Moldenshardt, Gespräch 2010.

⁴² Auf eine Auflistung der Literatur wird hier verzichtet. Sie ist über das Werkverzeichnis im Anhang greifbar.

⁴³ Ausnahmefälle sind vor allem die Präsentation des Studentenwohnheims Eichkamp in einem ausführlichen Themenheft der *Bauwelt* über aktuelle Formen studentischen Wohnens (Berlin-Eichkamp 1959), die beiden Artikel von Walter Rossow im *Tagesspiegel* über die Kita in der Loschmidtstrasse (Rossow 1962) und die Sporthalle Charlottenburg (Rossow 1965) sowie die beiden Beiträge von Ulrich Conrads und Gerhard Ullmann über die Sporthalle Charlottenburg (Conrads 1965; Ullmann 1973).

⁴⁴ Carlini 1972; Cook 1975; Cook 1981; Krier 1975. Für die englische Ausgabe der Publikation *Ludwig Leo Ausschnitt* schrieb Cook 2015 ein Vorwort: Cook 2015.

⁴⁵ Die Texte Carlinis und Kriers wurden 1981 in deutscher Übersetzung in der Zeitschrift *ARCH+* publiziert: Carlini 1981; Krier 1981. Im gleichen Jahr wurde Kriers Text von Cook in seinem Artikel in *The Architectural Review* und einige Jahre später auch von Heinrich Klotz in dessen Buch *Moderne und Postmoderne* zitiert: Cook 1981; Klotz 1987, S. 235 und 379f. Carlini, Cook und Krier wurden ausserdem von Piergiacomo Bucciarelli zitiert, der 1985 in der Zeitschrift *Spazio e Società* einen langen Beitrag über deutsche Architektur brachte, in dem es auch einen Abschnitt über Leo gibt: Bucciarelli 1985, S. 127–133. Auch der knappe Projekttext zur DLRG-Zentrale im Bildbeitrag «Berliner Erzählungen» orientiert sich an Krier: Berliner Erzählungen 1995. Fast nur noch aus Zitaten Cooks und Kriers besteht der kurze Artikel zum 75. Geburtstag Leos in der *Bauwelt*, bei dem sich die Redaktion noch nicht einmal die Mühe machte eine eigenständige Überschrift zu formulieren: «Berlin Mysteries» 1999.

Ausstellung.⁴⁶ Die Veröffentlichungen dokumentieren idealtypisch zwei Lesarten von Leos Architektur, nämlich erstens der Blick auf technische Zusammenhänge, die nicht nur für Archigram-Mitbegründer Cook, sondern auch für Carlini wichtig waren; und zweitens die Rezeption aus der Perspektive der rationalen italienischen Architektur, die «Baukunst als eine eigenständige Disziplin [auffasst], die ihre weitgehend objektiven Gesetzmäßigkeiten und somit auch die eigene formale Begründung in sich trägt.»⁴⁷ Alle drei Autoren sind zutiefst begeistert von Leos Arbeit und beschreiben ihn als exzeptionellen und abseits stehenden Architekten – «kulturell genauso isoliert, wie sein Meisterstück [die DLRG-Zentrale]».⁴⁸ Der Topos des unnahbaren Individualisten Leos und einer mysteriösen und schwer kategorisierbaren Architektur wurde nicht zuletzt durch diese frühen Texte begründet.

1979 präsentierte Helge Bofinger eine breite Auswahl von Leos Projekten an Hand von Plan- und Fotomaterial in der Sonderausgabe «Architektur in Deutschland» der Zeitschrift *Das Kunstwerk*, die kurz danach auch als Buch veröffentlicht wurde.⁴⁹ Wichtig für die Berliner und deutschsprachige Wahrnehmung waren vor allem die von Sibylla Hege unter Mithilfe von Wilfried Roder zusammengestellten Seiten zu Leo im Themenheft «Ein neuer Realismus in der Architektur?» der Zeitschrift *ARCH+* im Juli 1981.⁵⁰ Das Heft präsentiert Projekte junger Architekten, die Ende der 1960er Jahre studiert haben und entsprechend politisch geprägt waren, die sich aber nicht als alternativ, ökologisch oder rationalistisch verstanden, sondern die sich für den «Zusammenhang von Formproblem und sozialer Gebrauchsfähigkeit von Architektur» interessierten.⁵¹ Ergänzt wurden die Projekte um Interviews mit den «Vorbildern» Giancarlo de Carlo, Ralph Erskine, Hardt-Waltherr Hämer und Oswald Mathias Ungers. Auch Leo sollte interviewt werden, doch das geplante Gespräch, «das Lore Ditzen für *ARCH+* mit Ludwig Leo fast zustandegebracht hätte, ist leider in letzter Minute an der Erkrankung des Meisters gescheitert» – wie es im Heft spöttisch heisst.⁵² An Stelle eines Interviews schrieb Hege einen kurzen Text, der ergänzt wurde durch Übersetzungen der Texte Carlinis und Kriers. Diese wenigen Publikationen definierten Themen und setzten einen Massstab für die weitere Auseinandersetzung. Vor dem Hintergrund der Tatsache, dass Leo ab Mitte der 1970er Jahre nichts mehr bauen sollte, haben diese ersten substantiellen Veröffentlichungen aus heutiger Sicht schon retrospektiven Charakter, denn der Beginn der diskursiven Auseinandersetzung fällt mit dem Ende seiner architektonischen Praxis zusammen. Als seine Arbeit 1980 in der allerersten Ausgabe des japanischen Magazins *GA Documents* vorgestellt wurde, publizierte man sie bereits in der Kategorie «GA Retrospective».⁵³ Zugleich steht der Artikel beispielhaft für eine dominierende Publikationspraxis, nämlich die Reduktion auf Aussenansichten des Umlauftank 2 und der DLRG-Zentrale.

⁴⁶ Gezeigt wurden DLRG-Zentrale und Umlauftank 2: Bonfanti u.a. 1973, S. 120–122.

⁴⁷ Magnago Lampugnani, *Rationale Architektur* 1998, S. 305.

⁴⁸ Krier 1981.

⁴⁹ Leo 1979. Bofinger fotografierte den Umlauftank 2 und die DLRG-Zentrale selbst und publizierte beide Bauten erstmals in Farbaufnahmen. Der Umlauftank 2 ist eines von vier Gebäuden, das er auf dem Cover der Buch-Ausgabe präsentierte.

⁵⁰ Auf den insgesamt vier Seiten werden 18 Fotos Roders gezeigt, die dieser 1977 im Zuge seiner Studienarbeit machte. Vgl. Roder 1977.

⁵¹ Evers/Uhlig 1981.

⁵² Hege 1981, S. 8.

⁵³ Ludwig Leo 1980.

Parallel zu Leos Rückzug aus der Baupraxis veränderten auch die Publikationen seiner Architektur ihren Charakter und begannen ihn zunehmend als zeitgeschichtliches Phänomen zu verorten. Heinrich Klotz erwähnte Leo immer wieder in seinen Publikationen, zum ersten Mal 1979, als er den Umlauftank 2 mit Blick auf die High-Tech-Architektur als «Urbau einer Stillhaltung» bezeichnete, der eine extreme «Demonstration gegen den Funktionalismus» sei, da die Funktionen «poetisiert» werden.⁵⁴ Am ausführlichsten diskutierte Klotz ihn in seinem einflussreichen Buch *Moderne und Postmoderne*, das 1984 erstmals erschien und in dem Klotz nicht nur eine konzise Analyse von Umlauftank 2 und DLRG-Zentrale bringt, sondern auch Leos Präsenz im Umfeld von Ungers anspricht.⁵⁵ Ab Anfang der 1990er Jahre wurde Leos Architektur endgültig als historisches Phänomen wahrgenommen. Gerhard Ullmanns Artikel «Die Poesie des Banalen» aus dem Jahr 1992 in der *Deutschen Bauzeitung* stellt den Umlauftank 2 in der Rubrik «In die Jahre gekommen» vor, einen ähnlichen Ansatz verfolgte Hanns Zischler ein Jahr später mit seinem Text «Small is useful» über die DLRG-Zentrale.⁵⁶ Auch der lange Bildbeitrag «Berliner Erzählungen» in *Werk, Bauen + Wohnen* aus dem Jahr 1995 mit Fotografien Ullmanns zielt in die selbe Richtung.⁵⁷ 1999 wurde die DLRG-Zentrale schliesslich in der Zeitschrift *Monumente* – dem Magazin der Deutschen Stiftung Denkmalschutz – vorgestellt.⁵⁸ Im selben Jahr veröffentlichte Thilo Hilpert einen Text über die DLRG-Zentrale in der Serie «Momente der Moderne» in der Tageszeitung *Frankfurter Rundschau*.⁵⁹ Argumentation und Themensetzung des Textes weisen deutlich darauf hin, dass dieser auf einem Gespräch mit Leo basiert. Abgesehen von diesen Veröffentlichungen wurde Leo selbstverständlich auch in gut informierten Übersichtswerken, in Fachlexika und in einzelnen Aufsätzen immer wieder knapp erwähnt.⁶⁰ Eine Sonderstellung innerhalb dieser dritten Gruppe an Veröffentlichungen nehmen die Artikel des Publizisten und Planers Dieter Hoffmann-Axthelms ein, der eng mit Leo befreundet war und in den Jahren 1995, 2004 und 2015 vier substantielle Beiträge über Leo publiziert hat.⁶¹ 1995 nahm Hoffmann-Axthelm Leos letzten grossen Entwurf – den Wettbewerbsbeitrag für den Neubau der Akademie der Künste am Pariser Platz – zum Anlass, den ersten ausführlichen Artikel überhaupt zu Leo zu verfassen.⁶² 2004 entstanden zwei Texte zum 80. Geburtstag.⁶³ Der lange Beitrag aus dem Jahr 2015 basiert auf dem Festvortrag zur Eröffnung der Ausstellung *Ludwig Leo. Ausschnitt* in der Architekturgalerie am Weißenhof in Stuttgart am

⁵⁴ Klotz 1979, S. 28.

⁵⁵ Das Buch wird in der vorliegenden Arbeit in der dritten Auflage zitiert: Klotz 1987, S. 17, 235, 296, 378–381 und 421. Nur knapp wird er erwähnt in dem von Klotz herausgegebenen Band *Vision der Moderne. Das Prinzip Konstruktion*: Fischer 1986, S. 73; Klotz 1986, S. 14 und 85.

⁵⁶ Ullmann 1992; Zischler 1993.

⁵⁷ Berliner Erzählungen 1995.

⁵⁸ Schwalfenberg 1999.

⁵⁹ Der Text ist weitgehend unbekannt, da er nicht in einer gut greifbaren Fachpublikation, sondern in einer Tageszeitung erschien. Hilpert nahm den Text 2015 in einen Sammelband seiner Aufsätze auf und ergänzte ihn dort um ein Foto, das Leo auf dem Balkon seiner Wohnung mit dem Modell der Station am Wasser zeigt und das Hilpert 1998 aufnahm: Hilpert 2015.

⁶⁰ Substantielle Personeneinträge in Fachlexika sind: Rumpf 1998; Spens 1994; Uhlig 1980; Wolff 1996.

⁶¹ Die persönliche Nähe wird auch daran deutlich, dass Hoffmann-Axthelm die Trauerrede auf Leos Beisetzung hielt.

⁶² Der Artikel nimmt Leos Entwurf auch als Gelegenheit die Akademie der Künste und ihrer Planungskultur scharf anzugreifen: Hoffmann-Axthelm 1995.

⁶³ Hoffmann-Axthelm, Achtung vor dem Arbeitsalltag 2004; Hoffmann-Axthelm, Ludwig Leo zum 80. Geburtstag 2004.

3.12.2014.⁶⁴ Hoffmann-Axthelm interpretiert Leos Architektur aus einer biographischen Perspektive und beschreibt Leo als einen empfindsamen Menschen, dessen Arbeit sich an der harten Realität der Planungspraxis aufgegeben habe. Gerade auf Grund der freundschaftlichen Nähe und eines gewissen Pathos gegenüber Werk und Biographie dürfen die Texte als instruktive und vielschichtige Beiträge über Leo gelten, da in ihnen auf überzeugende Weise eine Vielzahl substantieller Themen und Fragen angesprochen werden.⁶⁵

Beiträge jüngerer Autoren aus den letzten Jahren bilden die vierte und letzte Gruppe an Veröffentlichungen. Diese Texte spiegeln das neue Interesse einer jungen Generation an Leo wider, das seit einigen Jahren zu konstatieren ist und dem auch die vorliegende Arbeit zuzurechnen ist. Jack Burnett-Stuarts langer Artikel in *The Architectural Review* aus dem Jahr 2010 ist der erste veröffentlichte Beitrag dieser Art. Ähnlich wie Hoffmann-Axthelm nähert sich auch Burnett-Stuart Leo auf einer persönlichen Ebene. Er schreibt aus der Perspektive eines theoretisch und historisch interessierten Architekten, der in den 1990er Jahren mit Leo zusammentraf und sich mit seinen Zeichnungen und den gebauten Räumen in ihrer heutigen Nutzung beschäftigt hat.⁶⁶ Zwei weitere, inhaltlich relevante Texte der letzten Jahre stammen von den Architektinnen Maria Conen und Victoria Easton, die sich mit dem Umlauftank 2 auseinandersetzten, sowie von Daniela Fabricius.⁶⁷ Beide Beiträge argumentieren theoretisierend und basieren nicht auf Archivforschungen. Auch einige studentische Arbeiten der letzten Jahre belegen das neue Interesse an Leo, wobei in fast allen Fällen der Blick auf Umlauftank 2 und DLRG-Zentrale beschränkt bleibt.⁶⁸

Die Übersicht über die Publikationen macht deutlich, wie wenig eigentliche Forschungsarbeiten es zu Leo bisher gibt. Der Verfasser dieser Dissertation hat seit 2006 zu Ludwig Leo gearbeitet, als er seine kunsthistorische Magisterarbeit zu Leo geschrieben hat.⁶⁹ Seither hat er mehrere Artikel zu Leo publiziert.⁷⁰ Zusammen mit dem Berliner Büro BARArchitekten (Jack Burnett-Stuart, Antje Buchholz, Michael von Matuschka und Jürgen Patzak) kuratierte

⁶⁴ Hoffmann-Axthelm 2015.

⁶⁵ Um so irritierender ist die falsche Zuschreibung des Gemeindezentrums Apostel Petrus im Märkischen Viertel an Leo in: Hoffmann-Axthelm, Ludwig Leo zum 80. Geburtstag 2004, S. 8.

⁶⁶ Der Text erschien erstmalig 2010 in der Zeitschrift *AA Files*: Burnett-Stuart 2010. Eine deutsche, überarbeitete und erweiterte Version erschien drei Jahre später in der Begleitpublikation zur Ausstellung *Ludwig Leo. Ausschnitt*: Burnett-Stuart 2013. In der englischen Übersetzung der Publikation *Ludwig Leo Ausschnitt* erschien der Text schliesslich in einer nochmals etwas anderen Version: Burnett-Stuart 2015. Der Verfasser war an den Überarbeitungen des Textes beteiligt und gab insbesondere Hinweise zur architekturhistorischen Verortung und zu dem Material im Nachlass Leos. In der vorliegenden Arbeit wird grösstenteils auf die deutsche Version des Textes verwiesen.

⁶⁷ Conen/Easton 2012; Fabricius 2012.

⁶⁸ Umlauftank 2 und DLRG-Zentrale wurden beispielsweise in einem Gebäudekundeseminar an der TU Cottbus untersucht, dessen Ergebnisse im universitätseigenen Verlag publiziert wurden: Mertel/Meyer zu Schwabedissen 2007; Mierzwa/Rüdiger 2007. 2010 hat Katharina Maaser an der Universität La Sapienza in Rom eine denkmalpflegerische Masterarbeit zum Umlauftank 2 verfasst: Maaser 2010.

⁶⁹ Harbusch 2006.

⁷⁰ Die Entwurfsmethode Leos wird diskutiert in: Harbusch 2007. Leos städtebaulicher Entwurf für ein Areal in der Grosssiedlung Gropiusstadt wird vorgestellt in: Harbusch 2010. Nach dem Tod Leos entstanden zwei längere Nachrufe: Harbusch, Ludwig Leo 2012; Harbusch, Soziale Justierungen 2012. Zum thematischen Architekturführer *Baukunst der Nachkriegsmoderne. Architekturführer Berlin 1949–1979* entstanden drei Beiträge: Harbusch, Bundeslehr- und Forschungsanstalt DLRG 2013; Harbusch, Sporthalle Charlottenburg 2013; Harbusch, Umlauftank 2 2013. Ausserdem verantwortete der Verfasser den Eintrag über Leo im *Allgemeinen Künstlerlexikon AKL*: Harbusch 2014. Zum laufenden Sanierungsprojekt des Umlauftanks 2 siehe: Harbusch, Farbe und Funktion 2015. Der jüngste Beitrag des Autors zu Leo ist ein Text über die Laborschule in der Zeitschrift *Candide*: Harbusch, Waldschratschule 2015.

er ausserdem im Herbst 2013 das Ausstellungsprojekt *Ludwig Leo. Ausschnitt*, das im Rahmen der Sanierung des Umlauftanks 2 durch die Wüstenrot Stiftung stattfand.⁷¹ Zur Ausstellung erschien eine Begleitpublikation, in der die DLRG-Zentrale, die Laborschule Bielefeld, die Sporthalle Charlottenburg und das Landschulheim am Solling in Holzminden an Hand von weitgehend unveröffentlichtem Archivmaterial vorgestellt wurden. Ein vom Verfasser verantworteter Einleitungstext, die deutsche Übersetzung des oben erwähnten Essays von Burnett-Stuart, ein Interview mit Justus Burtin, Thomas Krebs und Karl Pächter – ehemaligen Mitarbeitern, Kollegen und Freunden Leos – sowie vier aktuelle Arbeiten von BARarchitekten, welche die vier Projekte Leos zeitgenössisch interpretieren, runden die Publikation ab.⁷²

Da die Dissertation in erster Linie aus dem lokalen Kontext heraus argumentiert, spielt der Forschungsstand zur Berliner Architektur der «langen 1960er Jahre» und den Protagonisten aus Leos Umfeld eine wichtige Rolle. Der Forschungsstand ist disparat und weniger umfangreich als man im ersten Moment glauben mag.⁷³ Im Gegensatz zu den 1950er Jahren sind die 1960er Jahre noch weitaus weniger stark in den Fokus der architekturhistorischen Forschung gerückt.⁷⁴ Angesprochen oder diskutiert wurden und werden insbesondere die dominierenden Themen der Zeit: Stadtplanung, Grosssiedlungsbau, der Umgang mit der gründerzeitlichen Stadtsubstanz, öffentliche Repräsentationsbauten und das Bauen im Kontext der politischen Systemkonkurrenz.⁷⁵ Das polarisierende Potential dieser Themen ist offensichtlich und dementsprechend zielen viele Publikationen letztlich auf Kritik oder Verteidigung der historischen Entwicklungen, nicht selten mit polemischem Unterton.⁷⁶ Zugleich haben die meisten dieser Publikationen vor allem Überblickscharakter und ziehen all-

⁷¹ Die Ausstellung fand vom 13.9. bis 27.10.2013 in der Berliner Galerie die raum statt, wanderte danach in die Architekturgalerie am Weißenhof in Stuttgart (4.12.2014–25.1.2015) und abschliessend weiter nach London, wo sie vom 2.5. bis 6.6.2015 im Front Members Room der Architectural Association zu sehen war. Eine kleine, allererste Ausstellung über Leo veranstaltete das Baukunstarchiv der Akademie der Künste bereits im Sommer 2008, begleitend zur offiziellen Eröffnung des Ludwig-Leo-Archivs am 3.7.2008. Die Ausstellung lief vom 7.6. bis 17.8.2008 und zeigte in drei Vitrinen im Foyerbereich der Akademie der Künste am Pariser Platz faksimiliertes Material zu sechs Projekten Leos.

⁷² Die deutsche Originalausgabe wurde von den Kuratoren gemeinsam verfasst und erschien unter dem Titel *Ludwig Leo. Ausschnitt*. BARarchitekten/Harbusch 2013. Begleitend zur Ausstellung in London erschien eine englische Ausgabe unter dem Titel *Ludwig Leo Ausschnitt*, die um ein Vorwort von Peter Cook, eine Präsentation des Umlauftanks 2, einen Text des Geschäftsführers der Wüstenrot Stiftung Philip Kurz über das laufende Sanierungsprojekt sowie den oben erwähnten Essay von Dieter Hoffmann-Axthelm ergänzt wurde. Die Kuratoren fungierten bei der englischen Ausgabe als Herausgeber: Buchholz u.a. 2015.

⁷³ Einen guten Überblick auf die gesamte deutsche Entwicklung inklusive chronologisch geordneter Bibliographie gibt: Pehnt 2005, S. 256–403 und 547f.

⁷⁴ Vgl. die Literaturübersicht in der Einführung von: Buttler u.a. 2013, S. XXVII, Anm. 17.

⁷⁵ Paradigmatisch ist beispielsweise die Themensetzung der drei Aufsätze zum Zeitraum 1960–72 im grossen Ausstellungskatalog *Stadt der Architektur. Architektur der Stadt. Berlin 1900–2000*. Ein Aufsatz fragt nach «Fluch» oder «Vermächtnis» der Moderne (Kieren 2000), der zweite analysiert die Zentrumsplanungen (Hoffmann-Axthelm 2000) und der dritte diskutiert den Westberliner Grosswohnungsbau (Birne 2000).

⁷⁶ Bezeichnend ist Martin Kierens Annäherung an die Architektur der 1960er Jahre im oben genannten Band *Stadt der Architektur. Architektur der Stadt. Berlin 1900–2000*. Kieren gibt zuerst einen thematischen Überblick um abschliessend die wichtigsten Berliner Bauten der Zeit aufzuzählen und sie in grösstenteils irrelevante und einige wenige relevante Zeugnisse der Epoche – darunter die DLRG-Zentrale – aufzuteilen: Kieren 2000, S. 292f. Ähnlich ambivalent fällt auch das Urteil von Nikolaus Bernau in seinem pointierten Übersichtsartikel «Die Utopie ist international» aus: Bernau 1999.

gemeine Schlüsse.⁷⁷ Die akute Gefährdung vieler Bauten durch Abriss und falsche Umnutzungen hat vor allem in der Denkmalpflege in den letzten Jahren zu regen Aktivitäten geführt, die auf die «Wiederentdeckung einer Epoche» zielen oder das «ungeliebte Erbe» neu zu vermitteln versuchen.⁷⁸ Für die detaillierte Auseinandersetzung mit Leos Aktivitäten in Berlin bilden all diese Publikationen zwar eine brauchbare Hintergrundfolie, direkte Verbindungen gibt es jedoch in den meisten Fällen nur am Rande.

Eine gründliche und archivbasierte Forschung zu Projekten und Akteuren jenseits dieser dominierenden Aufmerksamkeitsfelder findet erst in Ansätzen statt.⁷⁹ Insbesondere den im Zuge der Recherchen erfassten Erinnerungen der Zeitgenossen stehen diverse Forschungsdesiderate zu den Akteuren der Berliner Nachkriegsmoderne gegenüber, bei denen Leo gelernt oder mit denen er zusammen gearbeitet hat.⁸⁰ So existiert beispielsweise keine Forschung zur Tätigkeit der einflussreichen Senatsbaudirektoren Werner Düttmann (1960–66) und Hans C. Müller (1967–82).⁸¹ Zu einigen Weggefährten Leos sind Publikationen erschienen, doch insbesondere die Publikationen über die Altersgenossen beschränken sich auf die Dokumentation des Gebauten oder tendieren teils affirmativ ins Anekdotische.⁸² Da die hier untersuchte Architektengeneration nicht theoretisch gearbeitet und sich nur wenig schrift-

⁷⁷ Eine Ausnahme ist die instruktive und bereits etwas ältere Publikation *Platz frei für das Neue Berlin!* von Harald Bodenschatz. Das Buch bietet unter anderem kritische, problemorientierte und quellengesättigte Betrachtungen zur Stadterneuerung in West-Berlin nach dem Zweiten Weltkrieg: Bodenschatz 1987. Eine detaillierte, an Hand von Fallbeispielen argumentierende Darstellung zu Architektur, Medien und Propaganda in West- und Ostberlin in den 1950er und 1960er Jahren inklusive einer sehr guten Literaturübersicht bietet: Warnke 2009. Gerade noch am Rande der «langen 1960er» Jahre steht die Internationale Bauausstellung Interbau 1957, die in der Forschung intensiv bearbeitet wurde. Für die vorliegende Arbeit waren insbesondere instruktiv: Dolff-Bonekämper 1999; Wagner-Conzelmann 2007; Wagner-Conzelmann 2008.

⁷⁸ Den Auftakt bildete Ralf Langes schmaler Übersichtsband *Architektur und Städtebau der sechziger Jahre*, der 2003 im Auftrag des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz erschien und ein sehr hilfreiches Literaturverzeichnis umfasst: Lange 2003. Es folgten verschiedene Sammelbände, unter anderem: Braum/Welzbacher 2009; Buttler/Heuter 2007; Gisbertz 2012; Hecker/Krings 2011.

⁷⁹ Beispielhaft sei auf Henriette Heischkels Dissertation zur Rolle der öffentlichen Bauverwaltung im Wiederaufbau West-Berlins hingewiesen, auch wenn diese Arbeit nur den Zeitraum bis Anfang der 1960er Jahre umfasst: Heischkel 2016.

⁸⁰ Aus der «Lehrergeneration» Leos sind Paul Baumgarten und die Brüder Luckhardt am besten aufgearbeitet, zu denen unter anderem die Akademie der Künste im Zuge grosser Ausstellung umfangreiche Kataloge mit wissenschaftlichen Aufsätzen publiziert hat: *Paul Baumgarten* 1988; *Brüder Luckhardt und Alfons Anker* 1990. Zu Sergius Ruegenberg sind zwei architekturhistorische Monographien erschienen, in denen Leo kurz erwähnt wird: Amberger 2000; Gärtner 1990. Die Monographie über Wils Ebert ist nur bedingt hilfreich: Günther 1993. Zu Günther Gottwald, Georg Leowald, Eduard Ludwig und Georg Neidenberger existiert keine nennenswerte Forschungsliteratur. Die *Bauwelt* veröffentlichte zum 50. Todestag Eduard Ludwigs einen Artikel mit dem bezeichnenden Titel «Wer war Eduard Ludwig?»: Kowa 2010.

⁸¹ Zu Düttmanns Zeit als Senatsbaudirektor existieren zumindest zwei brauchbare, wenn auch persönlich gefärbte Erinnerungstexte: Kühne 1987; Wegner 1990.

⁸² Hardt-Waltherr Hämers Gesamtwerk wurde in drei schmalen Bänden publiziert: Bollé/Schütze 2006; Bollé/Schütze 2007; Bollé/Schütze 2009. Im ausführlichen Buch *Stadt im Kopf* über Hämer fand sich für die vorliegende Fragestellung leider wenig Brauchbares: Sack 2002. Zu Georg Heinrichs erschien 1984 eine klassische Architektenmonographie ohne historisch-kritischen Anspruch, aber mit einem umso interessanteren, kritischen Vorwort Wolf Jobst Siedlers: Teut 1984. Heiner Moldenscharchts Arbeit als Teil des Architekturbüros Planungskollektiv Nr. 1 ist nur in einer schmalen Büromonographie fassbar: Geist u.a. 1984. Über Stefan Wewerka sind zwei Monographien erschienen, die teilweise stark von der Selbstbeschreibung des Architekten geprägt sind, deren interessante Ausführungen zur Ideenwelt Wewerkas und den von ihm rezipierten Architekten aber deutliche Parallelen zu Leos Arbeit verraten: Fischer/Gleiniger 1998; Herzogenrath/Wewerka 2010. Allein zu Winnetou Kampmann – einem weniger bedeutenden Architekt – erschien vor einigen Jahren eine Dissertation, die in ihrem historischen Anspruch, ihrer ausführlichen Auseinandersetzung mit dem Nachlass des Architekten und im Austausch mit Zeitgenossen einen ähnlichen Weg geht wie die vorliegende Arbeit: Rey 2012. Kampmann und Leo studierten zwar zwei Semester gemeinsam in der kleinen Klasse von Baumgarten, darüber hinaus sind jedoch keine weiteren Berührungspunkte nachzuweisen. Die herausragende Ausnahme in diesem Feld von Publikationen ist die intellektuelle Biographie über Oswald Mathias Ungers (über den grundsätzlich einige Publikationen existieren), auch wenn Leo in dieser nicht explizit erwähnt wird: Cepl 2007.

lich geäußert hat, ist sie für eine aktuelle, an Theorie interessierter Architekturforschung wenig interessant bzw. nur schwer zu fassen. Die konzeptionellen Vorstellungen der Architekten, ihre Auseinandersetzung mit internationalen Phänomenen und die Rezeption des lokalen Erbes der Zwischenkriegszeit werden immer wieder angesprochen, eine problemorientierte Forschung zu diesen Phänomenen gibt es jedoch erst im Ansatz.⁸³ Eine Ausnahme sind die Aktivitäten am Lehrstuhl von Ungers an der TU Berlin, die auf Grund ihrer Relevanz für die Architekturentwicklung in Deutschland bereits früh immer wieder diskutiert wurden.⁸⁴ Auch die breit wahrgenommene Ausstellung *Radikal Modern. Planen und Bauen im Berlin der 1960er-Jahre*, die im Sommer 2015 in der Berlinischen Galerie stattgefunden hat, konnte diese Lücken nicht grundsätzlich schliessen. Ausstellung, Symposium und Begleitbuch haben das Thema zwar erfolgreich in der Öffentlichkeit platziert. Die Kuratoren verpassten aber die Chance, substantielle neue Forschungsergebnisse oder eine stringente Darstellung des Planens und Bauens in den 1960er Jahren vorzulegen.⁸⁵ Neben zeitgenössischen Publikationen in der Fachpresse, kritisch argumentierenden Übersichtswerken, wissenschaftlichen Aufsätzen zu einzelnen Themen und verschiedenen Texten aus dem Publikationsumfeld der Architekturszene war deshalb auch die nach Baugattungen geordnete Publikationsreihe *Berlin und seine Bauten* – in der nicht nur architekturhistorisch argumentiert, sondern immer auch ein breites gesellschaftliches und politisches Bild gezeichnet wird – für die vorliegende Arbeit hilfreich.⁸⁶

Die progressiven und utopischen Strömungen der internationalen Nachkriegsmoderne, vor deren Hintergrund Leo gearbeitet hat, werden in der aktuellen internationalen Architekturgeschichtsschreibung lebhaft diskutiert und erforscht. Auch in Deutschland gab es in den letzten Jahren grosse Symposien, Publikationen bzw. Ausstellungen zu den Themen Brutalismus, Strukturalismus und Megastrukturen, wobei für Leo vor allem der frühe Brutalismus relevant war.⁸⁷ Eine relativ frühe und wegweisende akademische Positionsbestimmung in dieser Richtung ist der Sammelband *Anxious Modernisms. Experimentation in Postwar Architectural Culture* aus dem Jahr 2000, der die Themenstränge einer sich kritisch reflektierenden internationalen Moderne der Nachkriegszeit – der auch Leo zuzurechnen ist – analysiert.⁸⁸ International wegweisende Positionen, denen Leos Architektur mehr oder weniger nahe stand – etwa die britische Gruppe Archigram, das Team X oder James Stirling – sind im Allgemeinen gut aufgearbeitet. Die spezifische Rezeption der internationalen Ten-

⁸³ Eine wichtige Publikation in dieser Hinsicht ist die Dissertation von Gunnar Klack über Herman Fehling und Daniel Gogel, in der das Phänomen der organischen Architektur – die im West-Berlin der Nachkriegszeit durch die Präsenz von Hans Scharoun sehr einflussreich war – ausführlich diskutiert wird: Klack 2015.

⁸⁴ Das Thema wurde vor allem anfänglich aus der Perspektive von Architekten bearbeitet. Die Auseinandersetzung begann bereits in den 1980er Jahren, als die Zeitgenossen von damals ihre Erlebnisse diskutierten: *Bauwelt* 1982; Frank 1983. Interessante, historisch argumentierende Publikationen zur Lehrzeit sind ausserdem: Cepl 2007, S. 160–252; Klotz 1981; Mühlthaler, *Lernen von O.M. Ungers* 2006; *Oswald Mathias Ungers. Architekturlehre* 2006.

⁸⁵ Köhler/Müller 2015. In den Feuilletons der Tagespresse gab es teils deutliche Kritik an der Herangehensweise der Kuratoren: Bisky 2015; Mönninger 2015.

⁸⁶ Abgesehen von der Literatur zur Laborschule Bielefeld (die vom Planungskollektiv Nr. 1 in Anlehnung an Leos Vorentwurf ausgeführt wurde) existiert nur eine einzige wissenschaftliche Publikation, die eines der Bauprojekte Leos ausführlich und aus nicht-architektonischer Sicht diskutiert, nämlich Ralf Zünders Mikrogeschichte des Studentenwohnheims Eichkamp. Zünders detaillierte Schilderungen waren für das entsprechende Kapitel der vorliegenden Arbeit äusserst hilfreich: Zünder 2006.

⁸⁷ Valena u.a. 2011; Ley 2008. Zum Brutalismus fand im Mai 2012 in Berlin das hochkarätig besetzte, internationale Symposium *Brutalismus. Architekturen zwischen Alltag, Poesie und Theorie* statt.

⁸⁸ Williams Goldhagen/Legault 2000.

denzen durch die deutsche Architektur wurde bisher jedoch noch nicht systematisch untersucht.⁸⁹

1.3 Archivsituation

Materielle Basis der vorliegenden Arbeit ist der als Ludwig-Leo-Archiv bezeichnete Nachlass im Baukunstarchiv der Akademie der Künste in Berlin, der für die Dissertation erstmals wissenschaftlich aufgearbeitet wurde. Der Charakter des Archivs bestimmte auch die Herangehensweise der Dissertation. Der Schwerpunkt des Archivs sind Pläne und Zeichnungen sowie Fotografien und Dias, also Material, das weitgehend mit den Planungsaufgaben zusammenhängt. Zugleich verweist das überlieferte Material im Nachlass fast ausschliesslich auf die lokale Ebene des Berliner Geschehens oder auf Deutschland und charakterisiert Leo als einen Architekten, der vor allem im Kontext der Stadt gearbeitet hat, in der er gelebt hat – eine in der Nachkriegszeit nicht ungewöhnliche Beschränkung. Leo sammelte eher Artikel aus den Berliner Tageszeitungen, in denen konkrete urbanistische, baupolitische und architektonische Probleme diskutiert wurden, als dass er programmatische Aufsätze internationaler Kollegen abgeheftet hätte. Deutlich wird hier auch greifbar, dass theoretische Debatten für ihn nachrangig waren und die konkrete Planungsarbeit im Vordergrund seines Interesses stand.

Da Leo nicht geschrieben hat, existieren nur wenige textliche Dokumente von ihm: in erster Linie fachliche Korrespondenz zu Bauprojekten und knappe Projektbeschreibungen. Grundsätzlich hat sich zu den meisten Projekten vergleichsweise wenig schriftliches Material erhalten, ebenso übersichtlich ist in den meisten Fällen der Bestand an frühen Ideenskizzen. Leo hat viel telefoniert, worauf nicht zuletzt Notizen mit Namen, Daten und Telefonnummern hinweisen.⁹⁰ Diese flüchtigen Formen der Kommunikation haben sich – abgesehen von Einzelfällen – nicht im Archiv niedergeschlagen.⁹¹ Ein einzelner Brief Leos von Ende März 1973 an Alessandro Carlini, Aldo Rossi und Massimo Scolari macht deutlich, wie extrem wenig Korrespondenz sich erhalten hat, die über die eigentliche architektonische Projektarbeit hinausweist und über Vernetzungsaktivitäten und inhaltlichen Austausch Auskunft geben könnte. Carlini und Scolari hatten Leo kurz zuvor in Berlin getroffen. Der Kontakt kam über Carlini zustande, der damals bei Georg Heinrichs im Büro arbeitete und im Vorjahr einen langen Artikel über Leo in *Controspazio* publiziert hatte.⁹² Leo fasste seine Sicht des

⁸⁹ Lange 2003, S. 34, Anm. 2.

⁹⁰ Frank Oehring wies im Gespräch darauf hin, dass Leo ein umtriebiger Netzwerker war und viel telefoniert hat. Oehring berichtete beispielsweise, dass Leo während des beschränkten und nicht-anonymen Wettbewerbs für Kunst am Bau für den Flughafen Tegel im Sommer 1973 alle am Wettbewerb Beteiligten in sein Büro zu einem informellen Workshop einlud. Im Wettbewerb wurden verschiedene Bereiche bearbeitet. Ziel des kollegialen Treffens war es, sich auszutauschen und abzustimmen: Oehring, Gespräch 2016.

⁹¹ Zu einzelnen Projekten aus den 1970er Jahren haben sich maschinenschriftliche Notizen von Telefonaten oder Besprechungen erhalten, in denen Leo in einer Art Stream of consciousness das Gesagte festhielt. Er verzichtete dabei auf eine klare Syntax, sondern reihte Aussagen aneinander, brach manche Sätze ab, collagierte einzelne Versatzstücke und schob Gedankensplitter und colloquiale Formulierungen ein. Die Notizen spiegeln sehr deutlich den Charakter einer direkten Konversation wider. Beispiele sind etwa eine frühe Kontaktaufnahme wegen der Umbauplanungen für das Landschulheim am Solling in Holzminden (Leo, Telefonnotiz zum Anruf von Bernhard Bueb, Berlin 4.12.1973, LLA 216-176) und vier Seiten mit Notizen im Zuge der Planungen für den Umbau des Fachbereichs Architektur an der HdK: Leo, Notizen verschiedener Gespräche, Berlin 21. und 24.4.1978, LLA 24/4-9 bis -13 (vorl. Nr.).

⁹² Carlini 1972.

Gesprächs telegraphmartig zusammen: «Sehr geehrte Herren / Die Interesselosigkeit fuer einen Habit-Container wird bedauert / Eine Selbstdarstellung Ludwig Leo ist unertraeglich / Fuer ein real-utopisches Akzent und Konzeptbild Berlin kann sofort eine Interessengruppe zusammengestellt werden – hierzu ist eine Kostendeckung erforderlich / Bin interessiert an versprochener Information Triennale ihr Gehalt / Freundlicher Gruss.»⁹³ Der Brief enthält aufschlussreiche Hinweise auf Leos Interessen und auf potentielle Kooperationen. Er steht singularär im gesamten Nachlass, vergleichbare Korrespondenz hat sich sonst nicht erhalten. Vermutlich war Leo in dieser Hinsicht zurueckhaltend, doch keineswegs agierte er zurueckgezogen, sondern suchte den Austausch mit den Kollegen eher auf direkter Ebene. Inwiefern es einen nennenswerten Bestand an Korrespondenz gab, der verloren gegangen ist, muss offen bleiben.

Das Ludwig-Leo-Archiv setzt sich aus drei Teilen zusammen, die dem Baukunstarchiv sukzessive uebergeben wurden. Noch zu Lebzeiten Leos ging der ueberwaeltigende Grossteil seines Materials als Vorlass an das Baukunstarchiv. Das Material wurde im Spaetsommer 2007 uebergeben, sehr sorgfaeltig erfasst und im Juni 2008 als Ludwig-Leo-Archiv offiziell eroeffnet. Dieser Hauptteil des heutigen Nachlasses umfasst 223 Konvolute, die meisten davon projektbezogen. In diesen Konvoluten liegen insgesamt ueber 4,050 Plaene, davon circa 2,200 Plaene in Sachakten (also meist im Format DIN A4) und circa 1,850 grossformatige Plaene in Rollen und Mappen. Hinzu kommen ungefaehr 1,000 Blatt schriftliches Material, 860 Fotos und Negativstreifen sowie knapp 2,000 Dias, wobei sehr viele Dias nur Reproduktionen von Planmaterial sind. In den Konvoluten liegen vereinzelt Architekturzeitschriften. Die Buchbestaende Leos wurden – bis auf einige wenige Exemplare – nicht in das Archiv uebernommen.⁹⁴ Im Januar 2013 – einige Monate nach Leos Tod – gab es eine erste Nachlieferung an Material. Dabei handelte es sich hauptsaechlich um 63 Aktenordner, davon 23 sogenannte Jahresordner, in denen Leo seit 1967 diverses Material sammelte, das ihn interessierte – von Zeitungsartikeln zum Berliner Planungsgeschehen ueber Einladungskarten zu kulturellen Veranstaltungen bis hin zu vereinzelter Korrespondenz, Typoskripten, Flugschriften und aehnlichem. Darueber hinaus befand sich in der Nachlieferung einiges interessantes Planmaterial zu einzelnen, eher persoenlichen Projekten, etwa Umbauplaene von Leos eigener Wohnung, Skizzen der Einbauten seines VW-Busses sowie ein Konvolut mit Zeichnungen fuer den Umbau eines kleinen Landhauses, das er Anfang der 1980er Jahre kaufen wollte. Teile der Nachlieferung sind aus Gruenden des Persoenlichkeitsschutzes gesperrt, insbesondere Terminkalender, Abrechnungen und Korrespondenz. Fuer die vorliegende Arbeit war dies jedoch kein Problem, da das gesperrte Material groesstenteils juenger ist und zeitlich nicht in den Interessensbereich der Dissertation faellt. Im September 2014 gab es schliesslich eine zweite Nachlieferung. Diese Ergaenzung ist ueber weite Strecken der persoenlichste Teil des Nachlasses und umfasst wichtige persoenliche Unterlagen und Fotografien, etwa Kinderfotos Leos oder seine Bewerbungsunterlagen fuer die Professur an der HdK aus den

⁹³ Leo, Brief an Scolari, Rossi und Carlini, Berlin 30.3.1973, LLA-01-199. Carlini, Rossi und Scolari hatten Leo am 17.3.1973 getroffen. Den Brief sandte Leo in Kopie an Francois Burkhardt und Julius Posener.

⁹⁴ Die wenigen in das Archiv uebernommenen Buecher sind juengerem Datums, wurden Leo von Kollegen und Freunden als Belegexemplare oder Geschenke zugeschickt und waren fuer die vorliegende Arbeit irrelevant.

Jahren 1974/75.⁹⁵ Das Material unterliegt einem besonderen Schutz und ist ebenfalls zum Teil gesperrt. Die drei Teile des Nachlasses sind mit einem Blick auf die Signaturen leicht zu unterscheiden, da sie unterschiedlich erfasst wurden.⁹⁶

Neben dem Nachlass Leos wurden weitere Sammlungen und Archive konsultiert, von denen im Folgenden die wichtigsten kurz aufgelistet werden sollen. Im Baukunstarchiv fand sich in den Nachlässen von Hubert Hoffmann, Hans und Wassili Luckhardt, Heiner Moldenshardt, Hans C. Müller, Julius Posener und Hans Scharoun einzelnes Material mit Bezug auf Leo. Aufschlussreiche Bestände liegen ausserdem im Archiv der Universität der Künste Berlin, an der Leo 1951–54 studierte und an der er 1976–82 als Professor lehrte. Neben der Schüler- und der Personalakte Leos waren Klassenlisten und verschiedene Akten zum Architekturstudium hilfreich. Wichtig ist hier auch der Nachlass Hardt-Waltherr Hämers, in dem substantielles Material zum neunten CIAM-Kongress 1953 liegt, an dem Leo zusammen mit einigen Kommilitonen teilnahm.⁹⁷ Interessantes Material befindet sich auch in der Berlinischen Galerie, in der die vom Senator für Bau- und Wohnungswesen ausgelobten Wettbewerbe archiviert sind. Aus den Beständen des Landesarchivs Berlin waren insbesondere historische Fotografien der Bauten Leos relevant. Eine Sonderstellung innerhalb der ungebauten Projekte nimmt die Laborschule Bielefeld ein, an der Leo anfänglich mitwirkte, die dann aber ohne sein Mitwirken aber im Rückgriff auf einige seiner Ideen realisiert wurde. Auf Grund der Relevanz des Projekts wurden das Universitätsarchiv in Bielefeld und eine Sammlung historischen Materials im Oberstufenkolleg konsultiert. Besonders umfangreiche Akten- und Planbestände konnten ausserdem zum Umlauftank 2 gesichtet werden. Die Bestände in den Bauaktenarchiven der Bezirksämter waren für die vorliegende Arbeit wenig ergiebig. Auf weitere Archive und auf Materialien aus Privatbesitz wird systematisch in den Einträgen des Werkverzeichnisses im Anhang hingewiesen.

1.4 Leos Zeichnungen und Pläne

Pläne und Zeichnungen spielen nicht nur in quantitativer Hinsicht eine zentrale Rolle im Nachlass, sie besitzen auch ganz eigene Qualitäten, weshalb sich ein spezielles Interesse an Inhalt und Form der Pläne und Zeichnungen durch die gesamte Arbeit zieht.⁹⁸ Leo hat zeitlebens mit wenigen Mitarbeitern gearbeitet und den überwältigenden Grossteil des Planmaterials für seine Projekte selbst gezeichnet – vom repräsentativen Wettbewerbsbeitrag bis

⁹⁵ Interessant ist beispielsweise der von Leo verfasste Lebenslauf für die Bewerbungsunterlagen, da dies das einzige umfangreiche Dokument dieser Art aus seiner eigenen Hand ist. Der Lebenslauf liegt in mehreren Versionen im Konvolut LLA Acc 08/2014-18.

⁹⁶ Der erste Teil trägt reguläre, dreiteilige Signaturen, die sich aus dem Kürzel LLA (Ludwig-Leo-Archiv), einer Locatur und der eigentlichen Signatur zusammensetzen, beispielsweise LLA-01-92. Die Locatur beschreibt die Form der Ablage: 01 steht für eine Mappe im Format DIN A4, 12 für eine grossformatige Planmappe, 15 für eine Planrolle und 25 für Dias. Das Baukunstarchiv verzichtet zunehmend auf die Verwendung der Locatur, in der vorliegenden Arbeit wurde diese aber noch beibehalten. Der zweite Teil des Ludwig-Leo-Archivs wurde gesondert durchnummeriert von 1 bis 63. Die Konvolutangaben tragen hinter der Nummer jeweils den Zusatz «vorläufige Nummerierung» bzw. «vorl. Nr.». Der dritte Teil ist als Ganzes unter der Akquisitionsnummer Acc 08/2014 erfasst und in einzelne Mappen unterteilt. Das Material in den meisten Konvoluten des Ludwig-Leo-Archivs ist paginiert, also Blatt für Blatt einzeln erfasst. Vor allem weniger wichtige Konvolute wurden jedoch nicht paginiert.

⁹⁷ Neben einer grossen Anzahl an Fotografien die Leo auf der Reise gemacht hat – und die sich in dieser Menge nicht in dessen Nachlass befinden! – ist vor allem das sogenannte *Eichkamp Grid* interessant, das sich als Reproduktion erhalten hat. Siehe hierzu die Darlegungen in Kapitel 2.6.

⁹⁸ Als erster hat sich Jack Burnett-Stuart diskursiv mit den Zeichnungen Leos auseinandergesetzt: Burnett-Stuart 2010, S. 44f.

zur Ausführungszeichnung im Massstab 1:1 (**Abb. 1.2 und 1.3**).⁹⁹ Die Mitarbeiter waren über weite Strecken nur für Reinzeichnungen, Ausführungspläne und Konstruktionsdetails zuständig. Die unterschiedlichen Kategorien an Zeichnungen, Plänen und Skizzen folgen natürlich ihren jeweiligen Logiken und den Notwendigkeiten des architektonischen Planungsprozesses, doch so gut wie allen Blättern im Nachlass ist eine sehr deutliche grafische und inhaltliche Akzentsetzung anzusehen, die sich immer wieder auch bewusst Konventionen widersetzt. Entscheidend ist nicht zuletzt der zentrale Stellenwert, den die Praxis der permanenten Zeichnens und Skizzierens für Leo und seine Mitarbeiter im gesamten architektonischen Denk- und Entwurfsprozess hatte. Zeichnungen waren für Leo das entscheidende Instrument und Medium der Kommunikation schlechthin, sie dienten nicht nur der architektonischen Formfindung, sondern einer architektonischen Wissensproduktion im weiteren Sinne.¹⁰⁰ Leo skizzierte andauernd beim Diskutieren und Besprechen von Problemen. Der Mitarbeiter und spätere Büopartner Burtin unterstrich in einem Interview 2013 die Relevanz des ständigen Zeichnens für Leo und dessen umfassenden Ansatz: «Und das [was Leo gezeichnet hat] sind nicht nur Skizzen, die reale Gegenstände darstellen, sondern symbolische Skizzen, Bewegungsabläufe oder Diagramme. Von der Topographie bis zu den Verhältnissen der zeitgenössischen Lehrerausbildung. Alles was man bespricht geht eben sofort in die Hand und wird gezeichnet. Das war eine fantastische Sache, die uns alle sehr fasziniert hat.»¹⁰¹ Auf den Rückseiten und Rändern mancher Pläne, Blätter und Fotoabzüge finden sich immer wieder solche schnellen Skizzen, die auf Grund ihres situativen Charakters meist unverständlich bleiben aber Hinweise auf die Arbeitsweise im Büro geben.

Vor dem Hintergrund dieser permanenten Verschränkung von Denken, Sprechen und Skizzieren im Arbeitsalltag wird auch deutlich, welcher grosser inhaltlicher und grafischer Anspruch in den Zeichnungen und Plänen der Projekte steckt. Die schnell hingeworfene Architektenskizze ist in diesem Zusammenhang jedoch sekundär. Eigentliche Skizzen Leos sind rar im Nachlass, auch schnell hingeworfene Alternativen zu schliesslich ausgearbeiteten Lösungen gibt es nur wenige. Der langjährige Mitarbeiter Krebs betonte im Interview 2013: «Planung und Ideenfindung hat Leo grundsätzlich alleine gemacht, ob und wie er dabei für sich skizziert hat, weiß ich nicht. Er kam dann mit einer präzise gezeichneten Idee und bat mich, ich solle das durcharbeiten und ausprobieren.»¹⁰² Prinzipiell produzierten Leo und die Mitarbeiter bereits in einem relativ frühen Stadium Reinzeichnungen; das schnelle Zeichnen auf Seidenpapier spielte eine eher untergeordnete Rolle.¹⁰³ Mit dem Bau der Sporthalle etablierte Leo Anfang der 1960er Jahre ein Ordnungssystem, das auf dem Format DIN A4 basierte und bei dem er die einzelnen Blätter mit vierstelligen Plannummern bezeichnete,

⁹⁹ Die Katze gegen den Strich bürsten 2013, S. 40.

¹⁰⁰ Zum Verhältnis von Gestaltungsprozess, architektonischem Wissen und Zeichnung siehe beispielsweise: Amon 2011.

¹⁰¹ Die Katze gegen den Strich bürsten 2013, S. 41.

¹⁰² Ebd., S. 40.

¹⁰³ Krebs, Gespräch 2010.

wobei die erste Ziffer Aufschluss über Massstab und Ausarbeitungstiefe gibt.¹⁰⁴ Noch ungewöhnlicher als dieses Zerlegen der Bauprojekte in DIN A4-Blätter war Leos Angewohnheit, Wettbewerbsbeiträge und Projektpräsentationen oft auf einzelnen und sehr langen Planstreifen darzustellen. Den Entwurf für eine mobile Einsatzstation der DLRG präsentierte er beispielsweise auf einem 30 cm hohen und 713 cm langen Planstreifen, sein mit Frank Oehring zusammen entwickeltes Kunst am Bau-Projekt für ein Leitsystem auf dem Flughafen Tegel präsentierte er auf einem 120 mal 910 cm grossen Plan (**Abb. 1.4**).¹⁰⁵ Allein durch die Abmessung des Papiers stellte sich Leo bereits quer zu den Konventionen des Architekturbetriebs, wobei im Fall des Tegeler Projekts auch seine kritische Haltung gegenüber dem Entwurf des Flughafens eine Rolle für das extrem unhandliche Überformat gespielt haben dürfte.¹⁰⁶

Leo war ein exzellenter Zeichner und beherrschte ein breites Repertoire an Stilebenen, das Charakteristische seiner zeichnerischen Sprache ist jedoch unverkennbar. Relativ früh fand er zu einer eigenen Ausdrucksweise und Plansprache, die er über die Jahrzehnte zwar weiterentwickelte und zuspitzte, die sich dabei aber nicht substantiell veränderte. Am Material zum Haus Dr. Veith in Bakede aus den Jahren 1958–60 wird dies eindrucksvoll deutlich. Für Leo dürfte dieses frühe Bauprojekt für einen befreundeten Arzt sehr wichtig gewesen sein, weshalb er über 50 Skizzen und kleine Handzeichnungen aus dem Arbeitsprozess behielt, die sich in dieser Dichte zu anderen Projekten nicht erhalten haben.¹⁰⁷ Bei dem Material handelt sich fast durchgehend um DIN A4-Blätter, die im Hochformat benutzt wurden. Die Zeichnungen sind präzise und auf ihre Weise sparsam, kleinteilig und detailliert, manchmal filigran und immer technisch gedacht (**Abb. 1.5**). Selbst scheinbar beiläufige Skizzen sind souverän angelegt und sauber in Tusche, Blei-, Farb- und Filzstift ausgeführt. Leo setzte immer wieder kleine Einzelzeichnungen nebeneinander, deutete Entscheidendes nur fragmentarisch an, betonte Einzelheiten durch den Einsatz von Farbe und zeichnete manche Details so winzig, dass sie am Rande der Lesbarkeit sind (**Abb. 1.6**). Zahlen, Berechnungen und Notizen an den Rändern sind spärlich, oft in sehr kleiner Schriftgrösse notiert und meist schwer zu entziffern. Dynamische Strichführung, Plakativität, atmosphärische Qualitäten oder ein ausdrucksstarkes Spiel mit Form und Farbe spielen in den Zeichnungen keine Rolle.

Nur äusserst selten schlugen handfeste Momente der alltäglichen Nutzung des zukünftigen Hauses durch – etwa in einem perspektivischen Blick in die Schlaf- und Wohnräume der Mutter des Hausherrn, in die Leo ein Bett, ein Sofa und ein Tischchen mit altmodisch ge-

¹⁰⁴ Das Nummerierungssystem der Blätter wurde für die vorliegende Arbeit nicht detailliert rekonstruiert und scheint immer wieder an die Bedürfnisse einzelner Projekt angepasst worden zu sein. Grundsätzlich verweist die erste Ziffer der vierstelligen Nummer auf den Massstab oder den Stand der Zeichnung innerhalb des Planungsprozesses. Je höher die erste Ziffer, desto grösser der Massstab bzw. desto detaillierter die Ausarbeitung. Die Plannummer eines Lageplans beginnt dementsprechend mit 1 und ein Ausführungsdetail im Massstab 1:10 oder 1:1 hat meist eine Nummer die mit 8 bzw. 9 beginnt. Innerhalb dieser neun Stufen wurden die Pläne dann laufend durchnummeriert.

¹⁰⁵ Der Plan für die Station am Wasser der DLRG liegt im unpaginierten Konvolut LLA-01-14, der Plan für den Flughafen Tegel – ein Schnitt durch den gesamten Flughafen inklusive Flugzeug auf dem Rollfeld im Massstab 1:20 – liegt im ebenfalls unpaginierten Konvolut LLA-15-155.

¹⁰⁶ Leos Projektpartner Oehring berichtete im Gespräch, dass Leo dem Entwurf der jungen Architekten Meinhard von Gerkan und Volkwin Marg ablehnend gegenüber stand und dies die Architekten bei der Präsentation seines Beitrags auch spüren liess: Oehring, Gespräch 2016.

¹⁰⁷ Es handelt sich im Wesentlichen um die Zeichnungen LLA 50a-25 bis -77 (vorl. Nr.).

schwungenen Lehnen und Beinen einzeichnete (**Abb. 1.7**).¹⁰⁸ Wichtiger als solche anekdotischen Szenen war für Leo die Darstellung der zukünftigen Nutzer, die er als Umrissfiguren nicht nur in die Schnitte und Ansichten, sondern auch in die Grundrisse einfügte. Bereits in den Zeichnungen für das Haus in Bakede finden sich diese Figuren in grosser Zahl und in unterschiedlichen Massstäben und Formen wieder. Sie versinnbildlichen nicht nur die Masse und Proportionen der Architektur, sondern zeigen die Nutzungsmöglichkeiten der Räume und ihrer Einbauten an und fokussieren dabei immer wieder gezielt Momente und Szenen des kommunikativen Austausches (**Abb. 1.8**). Manchmal setzte Leo einzelne Figuren als Massstab in die Zeichnungen, oft geht es jedoch um den Austausch der Menschen untereinander, um räumliche Beziehungen und um die Öffnungen des Hauses nach aussen, die durch Sichtachsen gezielt verdeutlicht wurden. Interessant sind schliesslich auch die grossformatigen, spannungsvoll angelegten Blätter der Grundrisse, in denen Leo das Haus nicht einfach genordet und mittig auf das Blatt setzte (**Abb. 1.9**).¹⁰⁹ Stattdessen orientierte er den Grundriss gemäss der Eigenlogik des Entwurfs nach Südwesten, wodurch er unter anderem die diagonal geführte Gartenmauer betonte, die bis in das Haus hineinreicht und strukturell für den Grundriss wichtig ist. Die Mauer steht im Zentrum des Blattes, das Haus rückt weit nach links und mehr als die Hälfte des Blattes bleibt leer. Aufgefangen wird diese asymmetrische Setzung durch einen Strommast in der rechten oberen Ecke des Blattes. Den Mast, die Isolatoren sowie die gespannten Stromleitungen – die streng parallel nach oben aus dem Blatt hinausführen – hatte sich Leo genau angesehen und anschliessend mit grosser zeichnerischer Akkuratess als Ankerpunkt auf das Blatt gesetzt. Hier zeigt sich früh ein Interesse an charakteristischen Formen, die sich notwendig aus technischen Funktionsabläufen ergeben und gerade dadurch eine eigene ästhetische Qualität gewinnen.

In all diesen kurz angerissenen Aspekten ist das Material zum Haus Dr. Veith in Bakede aus den späten 1950er Jahren paradigmatisch und steckt den Rahmen ab, von dem aus Leo seine Zeichnungen und seine Plansprache in den folgenden Jahren weiter entwickelte. Insbesondere Strategien der Reduktion einerseits, der komplexen Verdichtung andererseits sowie eine zunehmende Verweigerung gegenüber einer einfachen Lesbarkeit der Pläne fallen auf. Von Anfang an legte Leo wenig Wert darauf das Spezifische seiner Entwürfe durch die Zeichnungen oder durch begleitende Projekttexte leicht oder explizit zu vermitteln. Zu keinem einzigen seiner Entwürfe existiert beispielsweise eine axonometrische Aussenansicht, die das Projekt atmosphärisch fasst und als architektonischen Körper im Raum zeigt. Den entsprechenden Konventionen des Architekturbetriebs verweigerte er sich bewusst und legte detailliertes und komplexes Planmaterial vor, das zum genauen Hinsehen und zur fachkundigen und minutiösen Auseinandersetzung mit dem Entwurf zwingt. Auslassungen sind dabei genauso wichtig wie das Gezeichnete selbst, vor allem weil das Entscheidende oft ungesagt bleibt oder nur angedeutet wird, während scheinbar Nebensächliches explizit gemacht wird. Bisweilen montierte Leo Bilder oder kurze, erläuternde Textstücke in die Zeichnungen und Pläne, doch dieses freie Spiel mit Verweisen und externen Materialien wurde nie zu einem durchgehenden Prinzip, sondern blieb immer beschränkt auf einzelne Blätter. Nicht selten reduzierte er gezielt die Bildinformationen, abstrahierte die Darstellung,

¹⁰⁸ LLA 50a-61 (vorl. Nr.).

¹⁰⁹ Sieben Blätter mit Grundrissvarianten – davon ein detailliert bemasstes Blatt der Ausführungsplanung – bilden das unpaginierte Konvolut LLA-12-47.

arbeitete mit knappen, bisweilen kryptischen Abkürzungen und Zahlenfolgen, so dass die Pläne erst durch zusätzliches Wissen oder Erläuterungen verständlich werden. Zu vielen Entwürfen ab den 1970er Jahren gibt es fast oder überhaupt keine Aussenansichten mehr und die Projekte werden fast ausschliesslich über Grundrisse und Schnitte vermittelt. Selbst auf erläuternde Projekttexte verzichtete Leo zunehmend. Diese ablehnende Haltung gegenüber den üblichen Repräsentationstechniken und den Seherwartungen des Architekturbetriebs deutete sich schon früher an und wird beispielsweise an den auffällig wenigen Fassadenzeichnungen des Umlauftanks 2 und der DLRG-Zentrale greifbar.

Die Zeichnungen und Pläne spiegeln deutlich Leos Anspruch an die eigenen Projekte und den Prozess des genauen Durchdenkens der Bauaufgabe wider. Die Komplexität der Zeichnungen korrespondiert also mit der Arbeitshaltung, das planerische Problem umfänglich, in seinen ganzen Schwierigkeiten und bis in das kleinste Detail durchzuarbeiten. Dieses Denken schlägt sich nicht nur in den eigenhändig produzierten, minutiösen Detailzeichnungen bis zum Massstab 1:1 nieder, sondern auch in den grossen Präsentationsplänen und Wettbewerbsbeiträgen, die ganz bewusst nicht leicht lesbar sind und nicht in schnell erfassbaren Bildern argumentieren – weil eben auch die architektonische Lösung komplex und anspruchsvoll ist. Diese Haltung korrespondiert auch mit der Leo oft attestierten Skepsis gegenüber den Publikationsmechanismen der Fachpresse. Leo lehnte nicht per se die Publikation seiner Arbeit ab, doch er hatte Vorbehalte gegenüber bildlastigen Publikationsformen, die er wohl als oberflächlich empfand. Sehr zufrieden war er jedoch mit dem umfangreichen Artikel in der *Bauwelt* über seinen Vorentwurf der Laborschule Bielefeld.¹¹⁰ Für den Beitrag produzierte er sogar gezielt Planmaterial – unter anderem eine komplexe, technisch orientierte Schnittzeichnung sowie einen langen Idealschnitt durch den Grossraum, der in klarer, beinahe naiver Art viele kleine Szenen mit Schülern und Lehrern zeigt, um die fast unbegrenzten Nutzungsmöglichkeiten der Schule zu visualisieren (**Abb. 1.10**). Der schwierig lesbare, mit Informationen gesättigte Plan und die klar verständliche Illustrationen bedingen sich gegenseitig und waren durch die Publikationsform für Leo sinnvoll und legitimiert.

Zwei eigenwillige und auffällige Formen an Plänen machen beispielhaft deutlich, in welche Richtung Leo arbeitete und wie er seine Projekte zu vermitteln versuchte. Erstens setzte er ab Anfang der 1970er Jahre auf Überlagerungen im Medium der Schnittzeichnung, wobei er unterschiedliche Schnittebenen – die nicht unbedingt parallel zueinander lagen – kombinierte, um dadurch die Komplexität des Bauprojekts, die Topographie und die Bezüge zur vorhandenen historischen Bebauung ins Bild zu bringen. Durch dieses Zusammenziehen verschiedener Schnittebenen entstanden bisweilen schwer entschlüsselbare Liniengeflechte, die als Übersetzung der komplexen Planungsaufgabe in die Bildebene verstanden werden können. Der technische Schnitt durch die Laborschule Bielefeld für die erwähnte Veröffentlichung in der *Bauwelt* 1973, der grosse Schnitt durch das Landschulheim am Solling in Holzminden vom Februar 1974 und die Überlagerung eines halben Dutzend Schnittebenen in der zentralen Zeichnung im Wettbewerb für das Gebäude Technik III an der Gesamthochschule Kassel in den Jahren 1985/86 sind die herausragenden Beispiele in dieser Hin-

¹¹⁰ Der Artikel über die Laborschule und die Zeichnungen werden in Kapitel 5.3.5 diskutiert.

sicht (**Abb. 1.11**).¹¹¹ In diesen beinahe piranesihafte Zeichnungen spitzt sich Leos Arbeit zu einer Art architektonische Konzeptkunst zu, in der die Zeichnung zum eigentlichen Gegenstand wird und die intensive Herausforderung des Lesens der Zeichnung fast wichtiger wird als das Bauen selbst. Diesen Überlagerungen steht als Gegenpol der weit ausgreifende Schnitt auf einem langen Planstreifen gegenüber, auf dem das eigentliche Projekt nur wenig Raum einnimmt, dafür aber in exzessiver Breite in die Umgebung eingebettet wird. Hier wird nicht durch Verdichtung die Komplexität der Bauaufgabe, sondern durch das Ausgreifen der Darstellung der Bezug zur Umgebung in Szene gesetzt. Ein extremes und frühes Beispiel ist ein langer Schnitt, der 1967 im Zuge der Arbeit am Wettbewerb für die DLRG-Zentrale entstand, den Leo aber vermutlich nicht verwendete.¹¹² Auf einem 30 cm hohen und knapp vier Meter langen Streifen stellte er im Massstab 1:200 einen Schnitt durch die gesamte Bucht dar, an der das Haus gebaut werden sollte. Das Blatt besteht weitgehend aus dem schwarz getuschten Streifen des Wassers, nur an den Rändern zeichnete Leo ein wenig die Topographie der beiden Seeufer und seinen Entwurf. Der Schnitt lässt sich so lesen, dass der vorgeschlagene Turmbau mit der etwa auf die gleiche Höhe ansteigenden Uferlandschaft an der gegenüberliegenden Seeseite korrespondiert, doch wichtiger als dieser Hinweis ist sicherlich der spielerische Aspekt einer solchen Zeichnung und ihr Bruch mit medialen Konventionen. Weitaus relevanter war der Aspekt der landschaftlichen Einbindung sieben Jahre später, als Leo einen vergleichbaren, 30 mal 210 cm langen Planstreifen zeichnete, auf dem er seinen Entwurf für eine Autobahnüberbauung am östlichen Rand des Volksparks Rehberge zeigte.¹¹³ Der Plan schneidet quer durch den mehrere Hundert Meter langen Baukörper, um dessen vermittelnde Funktion zwischen der Parklandschaft und einem See auf der einen und den niedrigen Zeilenbauten der bestehenden Wohnsiedlungen auf der anderen Seite des Projekts zu illustrieren.

Leos bevorzugtes zeichnerisches Medium war der Schnitt, der ihm nicht nur eine grundsätzliche und vielschichtige Verortung seiner Projekte ermöglichte, sondern mit dessen Hilfe er Proportionen und Masse der Räume und ihrer Einbauten im Detail erproben und darstellen konnte. Grundrisse und Funktionszuordnungen waren in diesem Zusammenhang nur der erste Schritt, auf den die genaue Durcharbeitung der Räume und deren Repräsentation im Schnitt folgte. Schnittzeichnungen waren auch deswegen wichtig für Leo, da seine Architektur immer dezidiert räumlich konzipiert war und leichte Höhenversprünge, halbgeschossige Ordnungen und vertikale Verbindungen eine ebenso wichtige Rolle spielen wie die Einbettung der Bauten in die Topographie. Geradezu notwendig wurden die Schnitte bei der Konzeption und Umsetzung von Details, Möbeleinbauten und beweglichen Mechanismen. Insbesondere die Ausführungsplanungen in den Masstäben 1:50 bis 1:10 machen deutlich, wie genau Leo die technischen und konstruktiven Details seiner Bauten plante, welche Relevanz die Schnittzeichnungen im Planungsprozess spielten und wie sich das Interesse an technischen Zusammenhängen in der Ästhetik der Zeichnungen widerspiegelt.¹¹⁴ Durchgehend auf DIN A4-Papier und in Hochformat gezeichnet, sind diese

¹¹¹ Es handelt sich um die Pläne LLA-15-5-1, LLA-15-158-25 und LLA-15-151-7.

¹¹² Der Planstreifen liegt im unpaginierten Konvolut LLA-01-3.

¹¹³ LLA-15-144-9.

¹¹⁴ Einen umfassenden Überblick über das wenig diskutierte Thema Ausführungspläne geben: Spiro/Ganzoni 2013.

Pläne der wichtigste und umfangreichste Materialbestand, an Hand dessen man sich den Bauten systematisch und detailliert nähern kann.

Ein Spezifikum der Ausführungspläne sind Figuren, die Leo in viele der Zeichnungen integrierte, um dadurch die Masse und Proportionen der Bauteile zeichnerisch zu prüfen und Nutzungssituationen zu visualisieren (**Abb. 1.12 und 1.13**). Das Einfügen von Figuren in Konstruktionszeichnungen ist äusserst ungewöhnlich und widerspricht der üblichen Praxis, denn «was nicht zu bauen ist, wird der Ökonomie der Zeichnung geopfert [...]. Während der Mensch als Massfigur auf Entwurfsplänen auftaucht, ist diese Referenz in den Ausführungszeichnungen nicht nötig. Exakte Zahlen treten an seine Stelle, eigenständig und universell, ohne Verhältnis zum menschlichen Körper.»¹¹⁵ Leos Interpretation der Ausführungspläne formuliert eine klare Alternative zu diesen zeichnerischen Konventionen und unterstreicht wie entscheidend die Detailarbeit an den Einbauten und die Rolle der zukünftige Nutzer für ihn waren. Er interessierte sich für Situationen des alltäglichen Gebrauchs und sozialen Miteinanders, er imaginierte Nutzungsvorstellungen und hielt all dies in seinen Ausführungszeichnungen fest. Die Figuren sind dabei nie angeschnitten. Sie bevölkern die Zeichnungen nur bis zum Massstab 1:10, also nur so weit, dass sie als Ganzes dargestellt werden können. Detailzeichnungen in grösseren Massstäben sind dann wieder ganz frei von menschlichen Spuren und allein auf Konstruktion und Material fokussiert. Nirgends findet sich etwa eine Hand, die ein Geländer im Massstab 1:1 umgreift.

Die Figuren in den Konstruktionszeichnungen sitzen, lehnen sich an, stützen sich auf oder legen einfach nur beiläufig eine Hand auf ein Geländer. Sie arbeiten, lesen, sind in ein Gespräch vertieft, beobachten konzentriert ein Geschehen oder verdeutlichen mit ihren Blicken räumliche Beziehungen. Kein Mensch in diesen Zeichnungen ist untätig oder nur dekorativ in das Bild gesetzt. Die Menschen interagieren physisch mit dem Gebäude oder untereinander. Anfänglich waren Leos Figuren eher schmal, doch im Laufe der Zeit wurde die Strichführung freier und die Körperlichkeit der Figuren stärker betont. Vor allem ab Anfang der 1970er Jahre finden sich Beispiele, in denen eng beieinander stehende oder sitzende Gruppen von Personen zu einer einzigen Gesamtfigur verschmelzen, also der physische Moment der Gemeinschaftsbildung deutlich ins Bild gesetzt wird (**Abb. 1.14**). Die Physis der Figuren ist auch deswegen wichtig, da Leo ein grosses Interesse an kompakt organisierten und minimierten Räumen hatte. Dementsprechend lesen sich nicht wenige dieser Zeichnungen wie eine grafisch durchgespielte Prüfung der minimierten Raumabmessungen und der verdichteten Einbauten. Raum, Nutzer, fest installierte Möblierung und mechanisch veränderbare Elemente werden als ein Ganzes dargestellt, als performatives Gefüge, das einem genau definierten Zweck dient (**Abb. 1.15**). Die Ausführungszeichnungen machen diese enge Verschränkung des technisch-konstruktiv durchgearbeiteten Details und des sozialen Gebrauchspotentials deutlich und müssen in diesem Sinne als programmatische grafische Manifestation von Leos Entwurfsdenken verstanden werden.¹¹⁶

¹¹⁵ Ganzoni 2013, S. 264.

¹¹⁶ Vgl. hierzu den schlaglichtartigen historischen Überblick über das Verhältnis von Entwurfsprozessen und Architekturdarstellungen in: Buttler 2003.

Bereits die frühesten erhaltenen Zeichnungen verdeutlichen, dass Leo bereits als junger Architekt ein grosses Interesse am Einfügen von Menschen in Pläne hatte. Das erste greifbare Beispiel in dieser Hinsicht sind die Figuren in den Schnittzeichnungen des Wettbewerbs für das Polizeipräsidium Hamburg, den Leo 1954/55 für Wassili Luckhardt bearbeitete (**Abb. 1.16**).¹¹⁷ Die Figurendarstellung findet sich in ähnlicher Form auch bei anderen Architekten, folgt also zeittypischen Mustern, ausserdem steht prinzipiell Le Corbusiers Modulor-Mann im Hintergrund. Doch Leo griff diese Vorbilder nicht einfach als Schablone auf, sondern verfolgte bereits eine eigene Interpretation. Die Figuren bestehen nur aus einer einzelnen, schnell gezeichneten Linie. Sie sind voluminös, breit gelagert, manchmal fast sackartig, haben winzige Köpfe und überbreite Oberkörper. Die Darstellung tendiert ins Karikierende, zugleich zeigt sich bereits ein genauer Blick für Momentaufnahmen des Gebrauchs: Manche der Figuren lehnen an einem Geländer, andere beugen sich konzentriert über ihre Arbeit, wieder andere sitzen auf Stufen oder um einen Tisch herum. Le Corbusiers damaliger Einfluss wird auch an einigen der analytischen Arbeiten auf dem neunten CIAM-Kongress 1953 deutlich greifbar, an dem Leo als Student teilnahm. Insbesondere die einflussreichen und von jungen Architekten produzierten Analysen folgten Darstellungstechniken, die Le Corbusier geprägt hatte (**Abb. 1.17**).¹¹⁸ Auch die Art wie Leo seine Blätter anlegte, die Strichführung und die Verwendung einzelner grosser Buchstaben in Schablonschrift zur Kennzeichnung der Projekte verweisen – nicht nur in den frühen Jahren, sondern auch noch später – auf diesen Einfluss.

Inspirierend waren sicherlich auch die Zeichnungen in Ernst Neuferts immens erfolgreichem, seit 1936 kontinuierlich bis heute immer wieder neu aufgelegtem Handbuch *Bauentwurfslehre*, über das Walter Prigge in der Einleitung seines wichtigen Sammelbandes über Neufert schreibt: «Sie [die Bauentwurfslehre] reduziert Architektur auf das Konkreteste von Bewegung und Raum: auf den Platzbedarf von Menschen in Gebäuden, die durch die Vermessung von minimalsten Bewegungen und von Gegenständen auf kulturelle Durchschnitte von Nutzungen ausgerichtet werden.»¹¹⁹ In der *Bauentwurfslehre* wird durchgehend mit standardisierten und relativ starren Figuren gearbeitet, an Hand derer die Abmessungen von Räumen und Möbeln visualisiert werden. Unabhängig von Neuferts Verstrickungen im Dritten Reich markiert seine Figurenauffassung jedoch eher eine Ausgangslage, von der sich Leos Arbeit kritisch abhob. Neufert begriff den Menschen einerseits als «das Mass aller Dinge».¹²⁰ Andererseits verwendete er ihn als anonyme und normierte Figur, die geradezu geisterhaft in den Zeichnungen auftaucht (**Abb. 1.18**). Leos genauer Blick auf den Menschen als sozialer und physischer Akteur im Raum ist in diesem Sinne als ein programmatischer Gegenentwurf zu Neuferts Standardmensch zu begreifen – und somit auch als Gegenentwurf zu einem standardisierten und allein funktional konzipierten Entwerfen.

¹¹⁷ AdK Luckhardts, 12-46-103 bis -107.

¹¹⁸ Leos Teilnahme am neunten CIAM-Kongress wird in Kapitel 2.6 diskutiert.

¹¹⁹ Prigge 1999, S. 7.

¹²⁰ Neufert 1955, S. 23.

1.5 Struktur der Arbeit

Die Dissertation gliedert sich in eine Einleitung, vier Hauptkapitel, eine Schlussbetrachtung sowie ein Werkverzeichnis. Die vier Hauptkapitel sind chronologisch und zugleich thematisch geordnet. Das erste Hauptkapitel «Studieren, Wohnen und erste Arbeitserfahrungen» rekonstruiert Leos beruflichen Werdegang vom Ende seiner Kriegsgefangenschaft im Sommer 1945 bis zum Beginn seiner selbständigen Arbeit als freier Architekt im Jahr 1956. Über die frühe Berufsbiografie liegen nur wenige Unterlagen und Hinweise vor, über die Studienarbeiten und die ersten Arbeitserfahrungen in Architekturbüros ist fast nichts bekannt. Das Kapitel wirft deshalb einen detaillierten Blick auf das wenige greifbare Material und stellt die wichtigsten Lehrer, Kommilitonen, Arbeitgeber und Weggefährten vor, um dadurch das architektonische Feld abzustecken, in dem sich der Student und junge Architekt Leo bewegte. Über die Personen öffnet sich der Blick auf Projekte, Bauten und Entwurfsansätze, mit denen Leo in Kontakt kam und die ihn prägten oder zumindest inspirierten. Einerseits spielt die lokale Berliner Situation nach dem Krieg eine zentrale Rolle, andererseits konnte Leo bereits als Student Anfang der 1950er Jahre zwei wertvolle Erfahrungen im Ausland machen. Sowohl sein Arbeitsaufenthalt in London als auch die Reise zum neunten CIAM-Kongress in Aix-en-Provence waren für einen jungen deutschen Architekten ungewöhnliche Erlebnisse.

Das zweite Kapitel «'Die Entwurfsidee zeigt völlig eigene Wege'. Leos vielversprechender Karrierebeginn» schliesst zeitlich und thematisch direkt an. Den Auftakt des Kapitels bildet ein Überblick auf das architektonische und planerische Geschehen in Berlin und der Bundesrepublik Ende der 1950er und Anfang der 1960er Jahre um den Hintergrund aufzuzeigen, vor dem Leo mit wenigen aber aussergewöhnlichen Bauten seine Karriere begann. Fallstudien zu diesen ersten vier Bauprojekten bilden den Schwerpunkt des Kapitels. Am Beispiel der Kita in der Loschmidtstrasse (1957–59) – dem ersten allein verantworteten Bauprojekt – wird deutlich, dass sich mehr oder weniger alle wichtigen Themenstellungen, die Leos Architektur später ausmachen sollten, bereits von Anfang an nachweisen lassen. Parallel zur Kita entstand das Studentenwohnheim Eichkamp, das er zusammen mit Hans C. Müller und Georg Heinrichs realisierte und das für alle drei Architekten eine wichtige frühe Arbeitserfahrung war. Der dritte Bau in diesem Kapitel ist das weitgehend unbekanntes Haus Dr. Veith in Bakede (1958–60) – ein äusserst ungewöhnliches und ambitioniertes Einfamilienhaus, das auch im internationalen Kontext aus dem Rahmen des damals üblichen herausfällt. 1960 wurde Leo zum ersten Mal zu einem Wettbewerb eingeladen, gewann diesen und konnte mit der Sporthalle Charlottenburg einen grossen repräsentativen Bau realisieren, der ihn auch jenseits der lokalen Architektenkreise bekannt machte.

Im Zentrum des dritten Kapitels «Leos entscheidende Beiträge zur Berliner Architektur. Der Umlauftank 2 und die DLRG-Zentrale» stehen seine beiden bekanntesten Bauten, die er 1967 entwarf und mit denen er bis Anfang der 1970er Jahre beschäftigt war. Die Bauten stehen mit ihrer spektakulären Form und in der Inszenierung technischer Zusammenhänge weitgehend singulär im Gesamtwerk. Sie wurden auch international wahrgenommen, aber nie Gegenstand einer kritischen und umfassenden Analyse. Die Darlegung der Planungsprozesse, die Diskussion der formalen Aspekte und konzeptionellen Ansätze Leos, die Rekon-

struktion der teilweise stark veränderten Innenräume der DLRG-Zentrale sowie die Präsentation zweier mobiler Architekturen, die Leo im Zuge der Arbeit für die DLRG entwarf, bilden den Schwerpunkt dieses Kapitels. Eingeleitet wird dieser ausgiebige Blick auf zwei der wichtigsten Bauten des 20. Jahrhunderts in Berlin durch vier Betrachtungen zu lokaler Planungspraxis und Architekturkultur in den «langen 1960er Jahren». Erstens werden die Planungsrealitäten der Stadt und die einflussreiche Rolle der Senatsbaudirektoren Werner Düttmann (1960–66) und Hans C. Müller (1967–82) skizziert. Zweitens wird an Hand des berühmt gewordenen Heftes «Junge Berliner Architekten» der *Deutschen Bauzeitung* vom August 1968 das nähere architektonische Umfeld Leos vorgestellt. Drittens wird die bahnbrechende Lehrtätigkeit von Oswald Mathias Ungers an der Technischen Universität Berlin in den Jahren 1963–68 diskutiert, da Leo für zwei Jahre am Lehrstuhl von Ungers angestellt war und die dort verhandelten Themen für seine eigene Arbeit produktiv machte. Der vierte und letzte Aspekt ist eine Übersicht über Leos Architekturproduktion dieser Jahre, seine Arbeitsweise und seine Wohn- und Arbeitsorte.

Das vierte und letzte Hauptkapitel ist wieder thematisch orientiert und diskutiert unter dem Titel «Reformpädagogik und neuer Schulbau. Schulprojekte für Berlin, Bielefeld und Holzminden» drei wichtige, unrealisiert gebliebene Schulbauentwürfe, die zwischen 1966 und 1975 entstanden. Befeuert von einer breiten, teils vehement geführten Debatte um Bildungsreformen, neue Schulformen und bessere Bildungschancen wurden Schulbauten zu einer zentralen Bauaufgabe in den 1960er und nochmals verstärkt in den 1970er Jahren. Leo bewegte sich im Umfeld der Reformpädagogik und arbeitete 1971 zusammen mit Hartmut von Hentig, dem damals exponiertesten deutschen Vertreter der Reformpädagogik, an der Laborschule Bielefeld. Auf Vermittlung von Hentigs beschäftigte er sich wenige Jahre später mit Planungen für den Umbau des Landschulheims am Solling in Holzminden. Ein erster ungewöhnlicher Schulbauentwurf war bereits 1966 entstanden, als Leo ohne Erfolg am offenen Wettbewerb für das Französische Gymnasium in Berlin teilgenommen hatte. Leos Zusammenarbeit mit von Hentig in Bielefeld und Holzminden hat durch den Missbrauchsskandal an der Odenwaldschule eine eigene Aktualität bekommen, denn der kürzlich verstorbenen Leiter der Schule, Gerold Ummo Becker, – dem jahrelanger massiver Missbrauch von Schülern nachgewiesen wurde – war der Partner und ein enger Mitarbeiter von Hentigs. Durch den sexuellen Missbrauch an der Odenwaldschule geriet die gesamte Reformpädagogik und der Kreis um von Hentig in den letzten Jahren heftig in die Kritik – nicht nur von Seiten konservativer Pädagogen.¹²¹ Strukturelle Merkmale der Reformpädagogik wurden und werden kritisiert, etwa eine zu grosse Nähe zwischen Schülern und Lehrern, die sexuellen Missbrauch begünstigen würden. Räumliche Fragen der Architektur spielen hier eine Rolle, doch eine entsprechende kritische Interpretation der beiden Entwürfen Leos für von Hentig wurde in der vorliegenden Arbeit nicht gemacht, denn dies erschien viel zu spekulativ bei zwei Bauten die nicht bzw. nur in veränderter Form und nicht von Leo realisiert wurden. Nur eine gebaute und genutzte Architektur wäre in dieser Hinsicht ernsthaft und differenziert analysierbar, das heisst, mit Blick auf die Alltagspraktiken des Lernens und Wohnens, auf Regeln und Verbote der Institution und auf die subjektiven Erfahrungen der

¹²¹ Zu den scharfen Kritikern von Hentigs und der von ihm propagierten Form der Reformpädagogik zählt etwa der Erziehungswissenschaftler Jürgen Oelkers. Seine Kritik an von Hentig formuliert er beispielsweise in: Oelkers 2012.

Nutzer. Vermutlich bräuchte es wohl auch mehr als das kunsthistorische Instrumentarium, um hier ernsthafte Aussagen treffen zu können. Bemerkenswert ist zumindest, dass Leo im Landschulheim am Solling die tradierte, oft kritisierte Wohnsituation – in der Lehrer und mehrere Schüler in Form einer Art Grossfamilie zusammenlebten – konsequent aufbrach und durch seine Architektur ein Gegenmodell fixieren wollte. Er bot den Schülern individuelle Rückzugsräume an und schlug komplementär dazu offene und flexible Gemeinschaftsflächen vor. Der Grossraum für die Laborschule Bielefeld – den man als Gegenentwurf zu geschlossenen Räumen begreifen könnte, in denen Missbrauch leichter stattfinden kann – war demgegenüber eine dezidierte Vorgabe der Pädagogen.

Der Entwurf für das Landschulheim am Solling steht nicht nur am Ende der Dissertation, sondern ist auch Leos letztes grosses und zugleich detailliert durchgearbeitetes Projekt. In der Schlussbetrachtung werden – aufbauend auf den Fallstudien zu den Bauten und Projekten – die Spezifitäten von Leos Entwurfsdenken und die typischen architektonischen Merkmale seiner Arbeit zusammenfassend dargestellt, um abschliessend seine Haltung im internationalen Kontext zu verorten. Ausgangspunkt des Fazits sind Überlegungen zu seiner kritischen, minutiösen und umfassenden Auseinandersetzung mit den Planungsaufgaben. Anschliessend werden programmatische Charakteristika seiner Architektur dargestellt – etwa das Interesse an der Förderung von Gemeinschaften, die Vorstellung von der Veränderbarkeit sozialer Verhältnisse mit Hilfe der Architektur sowie das Asketische und die bewusste Reduktion als ästhetische Haltungen, die Leo auch selbst gelebt hat. Die detaillierten Bauanalysen der Dissertation erlauben schliesslich eine Übersicht über die wiederkehrenden architektonischen Elementen, mit denen Leo bevorzugt gearbeitet hat: Er interpretierte Enge und kompakt organisierten Grundrissen produktiv, er entwarf Einbaumöbel und mechanische Vorkehrungen, kümmerte sich selbst um vermeintlich nebensächlich Ausbaudetails, setzte von Anfang an auf den Einsatz von Farbe und gestaltete komplexe und spannungsreiche Fassaden. Die Einzelbeobachtungen aus den Fallbeispielen werden in einen Gesamtzusammenhang gebracht und dienen als Bausteine einer umfassenden, kritischen und thematisch argumentierten Würdigung von Leos Architektur. Mit Bezug auf Sarah Williams Goldhagens Vorschlag einer Rekonzeptionalisierung der Moderne nach 1945 wird Leo schlussendlich als ambitionierter und individuell arbeitender, dabei aber nicht untypischer Exponent der engagierten internationalen Nachkriegsarchitektur beschrieben. Ein Werkverzeichnis schliesst die Arbeit ab. Es umfasst alle 47 Bauten und Projekte aus den Jahren 1956–97, an denen Leo nach Abschluss seines Studiums gearbeitet hat und zu denen sich Zeichnungen oder Pläne auffinden liessen.

2

Studieren, Wohnen und erste Arbeitserfahrungen

Studienzeit und frühe Arbeitserfahrungen Leos fallen in das erste Jahrzehnt nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, in dem aus dem völlig zerstörten Deutschland ein geteiltes Land wurde, das massiv vom Kalten Krieg geprägt wurde und dessen westliche Hälfte schon bald einen kräftigen wirtschaftlichen Aufschwung zu erleben begann. Die Nürnberger Prozesse Ende der 1940er Jahre, die Einführung der D-Mark 1948, die daran anschließende Berlinblockade, der Arbeiteraufstand in Ost-Berlin am 17.6.1953 und die staatliche Souveränität der BRD im Jahr 1955 sind einige der entscheidenden politischen Ereignisse dieser Jahre aus westlicher Perspektive. Viele politisch belastete Kontinuitäten innerhalb der gesellschaftlichen Eliten wurden damals marginalisiert, stattdessen der Anschluss an die us-amerikanisch dominierte, westliche Wertegemeinschaft und die kapitalistische Konsumkultur gesucht. Leo kam als Invalide aus dem Krieg, verbrachte ein Jahr im Krankenhaus, sammelte erste Erfahrungen in Handwerks- und Baubetrieben, studierte in Hamburg Bauingenieurwesen und ging anschliessend sofort nach Berlin. Das Studium an der dortigen Hochschule für Bildende Künste (HfBK) beeinflusste ihn entscheidend. Er gelangte in die modern gesinnten Architektenkreise Berlins, machte wichtige Bekanntschaften und konnte während und kurz nach dem Studium bei interessanten Architekten mitarbeiten. Zwei berufliche Erlebnisse im Ausland prägten den Studenten Leo nachhaltig. Im Sommer 1953 gehörte er – zusammen mit einigen Kommilitonen der HfBK – zu den ersten jungen Deutschen, die nach dem Krieg an einem Treffen der Congrès Internationaux d'Architecture Moderne (CIAM) teilnehmen konnten. Ein Jahr später hatte er die Möglichkeit, für einige Wochen im Londoner Büro Yorke Rosenberg Mardall zu arbeiten. Nur wenige schriftliche Dokumente geben direkt Auskunft über diese Jahre. Leos architektonische Entwürfe aus dieser Zeit sind weitestgehend verloren gegangen. Das wenige greifbare Material macht jedoch deutlich, dass Leo bereits als Student mit ungewöhnlichen Entwürfen auffiel.¹²²

¹²² Wichtiges Material zur frühen Berufsbiographie Leos befindet sich in der Nachlassergänzung, die im Herbst 2014 als letzter Teil in das Ludwig-Leo-Archiv kam. Dort befinden sich einige Zeugnisse sowie mehrere Versionen eines Lebenslaufs, den Leo 1974 im Zuge seiner Bewerbung für die Professur an der HfBK verfasste. Vor allem eine handschriftliche, ausführliche Version des Lebenslaufs gibt wichtige Hinweise, auch wenn manche Datierungen und Angaben nicht ganz korrekt sind, da Leo sie wohl teilweise aus dem Gedächtnis heraus niederschrieb. Die maschinenschriftliche, endgültige Version des Lebenslaufs, den er schliesslich einreichte, ist eingekürzt und umfasst weniger Angaben. Auf den handschriftlichen Lebenslauf wird im Folgenden immer wieder zurückgegriffen. Die Lebensläufe liegen im Konvolut LLA Acc 08/2014-18.

2.1 Arbeiten und Studieren in Hamburg

Nach Leos eigener Aussage inspirierte ihn eine Bekanntschaft in der Kriegsgefangenschaft zum Architekturstudium.¹²³ Während der Gefangenschaft lernte er einen Mann kennen, der vor dem Krieg an der Bauschule in Hamburg Lehrer gewesen war und ihn dazu anregte dort zu studieren. Doch Leo ging nicht sofort nach Hamburg, sondern zog nach dem Ende seiner Kriegsgefangenschaft in Ulm im Sommer 1945 in den Hochtaunuskreis nördlich von Frankfurt am Main. In Bad Homburg begann er in einem Baugeschäft als Baupraktikant und lernte Mauern und Eisenbetonarbeiten kennen.¹²⁴ Die Kriegsverletzungen zwangen ihn jedoch Anfang Januar 1946 zum Abbruch der Arbeit und zu einem einjährigen Krankenhausaufenthalt.¹²⁵ Anschliessend ging er nach Hamburg, wo die Familie seiner Tante lebte mit der er seit seiner Kindheit ein recht enges Verhältnis hatte.¹²⁶ Die Hansestadt war eine der am schwersten zerstörten deutschen Städte. Durch das massive alliierte Bombardement – insbesondere bei der Operation Gomorrha im Sommer 1943 – waren am Ende des Krieges die Hälfte des Wohnraums und ein Grossteil des Hafens komplett zerstört.¹²⁷ Trümmerbeseitigung, die Sicherung zerstörter Häuser und notdürftige Reparaturen bestimmten den Alltag. Auf den freigeräumten Strassen bauten die britischen Besatzungstruppen lange Reihen ihrer tonnenartigen Nissenhütten aus Wellblech auf, um die grösste Wohnungsnot zu lindern. In dieser chaotischen und von grössten Entbehrungen geprägten Zeit kam Leo in die Stadt um ein Ingenieurstudium aufzunehmen.

Er begann im Februar 1947 im Büro der nicht weiter bekannten Architekten Hugo Marten und Hans-Hermann Weymar, wo er bis April 1948 als Praktikant arbeitete um sich auf das Studium an der Bauschule vorzubereiten.¹²⁸ Zu seinen Aufgaben gehörten unter anderem einfache zeichnerische Arbeiten und Bauaufnahmen. Durch die Währungsreform im Juni 1948 wurde schliesslich ein stabiles Wirtschaftssystem geschaffen, das ein geordnetes Planen und Bauen im grösseren Massstab ermöglichte und zur Basis des bundesrepublikanischen Wirtschaftswunders werden sollte. Mit den Grindelhochhäusern in Hamburg-Harvestehude wurde damals auch der Bau eines der kompromisslosesten Hochhausensembles in Deutschland begonnen: zwölf streng parallel angeordnete Scheiben mit insgesamt über 2,000 Wohnungen die in ihrer grossmassstäblichen Geste an die utopischen Planungen Ludwig Hilberseimers aus der Zwischenkriegszeit erinnern, eine radikale Abkehr von der alten, zerstörten Stadt markierten und als echtes Fanal des Wiederaufbaus wahrgenommen wurden.¹²⁹ Bevor er endgültig sein Studium an der Bauschule begann, war Leo noch einige Wochen – von Mitte Juli bis Ende September – beim Architekten Herbert Schmedje tätig, der sich nach dem Kriegsende recht schnell gut positioniert hatte und später ein lokal be-

¹²³ Leo, Gespräch 4 2006.

¹²⁴ Jakob Müller, Arbeitszeugnis, Bad Homburg o.D., LLA Acc 08/2014-7; Leo, handschriftlicher Lebenslauf, 1974, LLA Acc 08/2014-18.

¹²⁵ Leo, handschriftlicher Lebenslauf, Berlin 3.4.1951, UdK Schülerakte Leo.

¹²⁶ Cordes-Vollert, Telefonat 2015. Cordes-Vollert ist eine Cousine Leos mütterlicherseits.

¹²⁷ Marg/Schröder 1993, S. 159.

¹²⁸ Hugo Marten, Arbeitszeugnis, Hamburg 1.5.1948, LLA Acc 08/2014-7.

¹²⁹ Marg/Schröder 1993, S. 24.

deutender Architekt werden sollte.¹³⁰ Bei Schmedje half Leo nicht nur am Wiederaufbau «mehrerer grösserer kriegszerstörter Wohnhäuser» mit, sondern übernahm bereits verantwortungsvolle Aufgaben, etwa die Bauführung für ein «besser ausgestattetes Einfamilienhaus» und Verhandlungen mit Behörden.¹³¹ Im Arbeitszeugnis wird Leo bereits als «Architekt» bezeichnet, der das Büro verlasse «um seine Berufsausbildung auf der Bauschule zu vervollkommen». Im Wintersemester 1948/49 begann er schliesslich an der praktisch ausgerichteten «Bauschule der Hansestadt Hamburg, Fachschule für Hoch- und Tiefbau und Vermessung» das Fach Hochbau zu studieren.

Die Bauschule hatte ein halbes Jahr nach dem Krieg wieder ihre Arbeit aufgenommen und war bereits nach kurzer Zeit heillos überfüllt, da viele Kriegsheimkehrer im völlig zerstörten Deutschland auf Arbeitsmöglichkeiten in der Baubranche hofften.¹³² Als Leo zu studieren begann, hatten sich die Verhältnisse an der Schule bereits ein wenig normalisiert: Unterernährung, Hunger und Lebensmittelkontingentierung gehörten bereits grösstenteils der Vergangenheit an, die Schulräume waren trocken und zum Jahreswechsel 1948/49 konnte die Schule erstmals seit dem Ende des Kriegs wieder beheizt werden. Trotzdem fand das Studium unter schwierigen Bedingungen statt. Die Raumnot zwang zu schichtweisem Unterricht. Lehrplan und Unterrichtsmethoden stammten noch grösstenteils aus der Zeit des Dritten Reichs. Deutlich wird das Lehrklima an der Bauschule auch aus den «Reformvorschlägen für den zeitgemässen Schulausbau» von 1950, in denen es unter anderem heisst, dass «das bisherige System der Lernschule mit dem Diktieren und Eintrichtern des Lehrstoffes [...] einem Verstandessystem weichen» müsse.¹³³ Zwar gab es reichlich Entwurfslehre, doch der Unterricht im Bereich Konstruktion war sehr stark auf die traditionellen Bauweisen in Holz und Stein fokussiert. Stahl und Stahlbeton spielten nur eine marginale Rolle. Da über die Bauschule nur wenig bekannt ist und sich – abgesehen vom Abschlusszeugnis – keinerlei schriftliches Material aus Leos Zeit an der Schule erhalten hat, ist es schwierig, Leos dortige Erfahrungen einzuschätzen.¹³⁴ Vermutlich erhielt er eine solide, handwerklich orientierte Ausbildung in einer straff geführten und nationalkonservativ geprägten Institution, die ihr Verhältnis zur jüngsten Vergangenheit aus einer pragmatischen Kontinuität heraus betrachtete und in der ehemalige Nationalsozialisten nicht geächtet waren. Greifbar wird der politische Geist und die ideologische Kontinuität an der Schule am Beispiel der beiden Festschriften zum 75- und 85-jährigen Bestehen der Schule, die 1940 bzw. 1950 vom Professor und Vorstand der Hochbauabteilung William Gerber verfasst wurden. In seiner Festschrift aus dem Jahr 1940 argumentiert Gerber nicht nur beiläufig antisemitisch, sondern unterstreicht seine politische Positionierung unter anderem durch die Erläuterung, dass er sich dafür eingesetzt habe, dass das Aufmessen historischer Gebäude seit Neuestem auch auf eine Sen-

¹³⁰ Herbert Schmedje wurde 1910 in Hamburg geboren, diplomierte 1936 an der Technischen Hochschule München, war während des Kriegs in privaten Büros angestellt und eröffnete 1946 ein eigenes Büro. Er hat vor allem Sportbauten errichtet, unter anderem die 1968 eröffnete Alsterdorfer Sporthalle: Baues, Email 2015.

¹³¹ Herbert Schmedje, Arbeitszeugnis, Hamburg 5.12.1948, LLA Acc 08/2014-7.

¹³² Zur Bauschule hier und im Folgenden nach der zeitgenössischen Publikation: Gerber 1950, insbesondere S. 15–18 und 31–37.

¹³³ Ebd., S. 19.

¹³⁴ Abschlusszeugnis der Bauschule der Hansestadt Hamburg, Fachschule für Hochbau, Tiefbau und Vermessungswesen, 15.2.1951, LLA Acc 08/2014-11. Leo schloss das Studium mit der Gesamtnote gut ab, der Abschluss berechnete ihn zum Führen der Berufsbezeichnung Ingenieur.

sibilisierung der Studierenden für «Heimatgefühl und Rassebewusstsein» ziele.¹³⁵ Zehn Jahre später wurde Gerber wieder beauftragt die Festschrift zu verfassen. Seine Publikation von 1950 argumentiert natürlich anders, macht aber nicht nur zwischen den Zeilen deutlich, dass er mit der jüngsten Vergangenheit nicht gebrochen hat.¹³⁶ Inwiefern dieses Denken im Schulalltag durchschlug muss offen bleiben, auf keinen Fall stand die Bauschule jedenfalls für einen programmatischen Neuanfang.

Da sich Leo nach Abschluss des Studiums im Februar 1951 sofort in Richtung Berlin orientierte, muss er bereits während des Studiums zu dem Entschluss gekommen sein, dass die Bauschule nur ein Zwischenschritt sein konnte um ein reguläres, auch künstlerisch orientiertes Architekturstudium aufzunehmen. Leos Ambitionen werden auch aus einem Empfehlungsschreiben ersichtlich, das ihm der Direktor der Bauschule schrieb.¹³⁷ Dort wird nicht nur pragmatisch argumentiert, dass Leo auf Grund seiner Kriegsverletzungen nicht gut auf Baustellen arbeiten könne. Vor allem betont der Direktor, dass er es als «notwendig erachtet», dass Leo an einer Hochschulen weiter studiere, da er nur dort die Möglichkeit habe, seine «ausgesprochene künstlerische und darstellerische Begabung» angemessen weiter auszubilden. Auslöser für den Entschluss in Berlin weiter zu studieren waren – so berichtete Leo später – beeindruckende Zeichnungen des Berliner HfBK-Professors Georg Leowald, die er in einer Hamburger Ausstellung gesehen hatte.¹³⁸

Aller Wahrscheinlichkeit nach handelte es sich bei den Zeichnungen um einen aufsehenerregenden Stuhlentwurf Leowalds, mit dem er 1949 bei der grossen *International Low-Cost Furniture Competition* des Museum of Modern Art in New York unter knapp 3000 Einsendern den ersten Preis (ex aequo mit Don R. Knorr) gewonnen hatte.¹³⁹ Leowalds Stuhl bestand «aus einem anatomisch geformtem Plastik-Stück, das durch Metallglieder in verschiedenartige Seitenelemente, ebenfalls aus Plastik, eingesteckt werden kann», was eine Reihe von Variationen ermöglicht und den Versand erleichtert.¹⁴⁰ Der Entwurf war den Produktionsbedingungen seiner Zeit voraus, wurde nie gebaut und verwies sogar Charles Eames und dessen später weltberühmten Plastic Armchair aus gepresstem Fiberglas auf den zweiten Platz.¹⁴¹ Es war also nicht Architektur, sondern konstruktive Innovation und das Ausreizen der materialtechnischen Möglichkeiten im Möbelbau, die Leo am Ende seines Hochbau-Studiums dazu brachten, nach Berlin zu gehen um dort bei Leowald zu studieren. Hier scheint bereits ein Interesse an den Zusammenhängen von Architektur und Möbelbau auf, die Leo später weiter verfolgen sollte. Eigenständige Möbel entwarf er zwar nur für den pri-

¹³⁵ Gerber 1940, S. 64–66.

¹³⁶ Vielsagend ist bereits der allererste Satz im Vorwort, in dem – im Rückblick auf die letzte Festschrift aus dem Jahr 1940 – von «unserem Kriegsglück in der ersten Kriegszeit» gesprochen wird. Später wird dann beispielsweise die Bombardierung der Schule als «Terrorangriff» bezeichnet und die Entnazifizierung als «politische Fragebogenaktion», die den Lehrern «nicht geringe Sorgen» bereitete, die aber alle unbeschadet überstanden: Gerber 1950, S. 5, 14 und 25.

¹³⁷ Direktor der Bauschule Hamburg [Wilhelm Ohm], Empfehlungsschreiben, Hamburg 23.5.1951, LLA Acc 08/2014-11. Das Schreiben hatte keine Relevanz für Leos Bewerbungsprozess an der HfBK, da es erst nach seiner erfolgreichen Anmeldung verfasst wurde.

¹³⁸ Leo, Gespräch 4 2006.

¹³⁹ Zum Wettbewerb siehe beispielsweise: Zwanzig Mann, ein Stuhl 1950; Rotzler 1950.

¹⁴⁰ Rotzler 1950, S. 173.

¹⁴¹ Wenige Jahre später entwickelte Leowald für die Firma Wilkhahn einen erfolgreichen Schalenstuhl aus glasfaserverstärktem Polyester, der sich an den entsprechenden Stühlen von Eames orientierte: Schwarz 2000, S. 48–50.

vaten Gebrauch, doch den detailliert durchgeplanten und selbst verantworteten Innenausbau seiner Bauten begriff er immer als integralen Bestandteil seiner architektonischen Arbeit. Entsprechend können auch einige weitere Stationen seiner Berliner Studienzeit gelesen werden: Als studentischer Mitarbeiter baute er bei Hans Luckhardt mechanische Stuhlmodelle und seine Professoren Paul Baumgarten, Wils Ebert und Eduard Ludwig waren ganz selbstverständlich auch als Möbelgestalter tätig.

2.2 Die Architekturabteilung der HfBK Berlin

Als Leo im Frühjahr 1951 nach Berlin kam, hatte die Stadt die ersten und härtesten Jahre nach dem Ende des Krieges bereits hinter sich. Er erlebte eine weitgehend enttrümmerte und entleerte Stadt, in der sich die Fronten zwischen West und Ost zunehmend verhärteten. Im Juni 1948 hatten die Westalliierten die D-Mark eingeführt, worauf die Sowjetunion alle Landwege zum Westteil der Stadt blockierte. Ein Jahr lang war West-Berlin auf die Versorgung aus der Luft durch die Westalliierten angewiesen. Damit wurde Berlin zu einem zentralen Schauplatz des Kalten Krieges mit einer spezifischen Form insulärer politischer Herrschaft, konfrontiert mit grossen wirtschaftlichen Herausforderungen und stark ideologisiert durch die «Frontstadtsituation».¹⁴² Während im Ostteil der Stadt im Januar 1952 mit grossem Aufwand der Bau der repräsentativen Stalinallee begonnen worden war, waren die anfänglichen Aufbauleistungen im Westen bescheidener. Nicht der Neubau, sondern Instandsetzungsarbeiten bestimmten den Wohnungsbau in der ersten Hälfte der 1950er Jahre.¹⁴³ Die typische Architektursprache der 1950er Jahre setzte dabei erst um 1953–55 übernimmt und sich damit von der Nachkriegs- und Wiederaufbauzeit mit ihrer eher nüchternen, fast bescheiden statuarischen Haltung und nicht frei von traditionellen Bindungen, ablöst».¹⁴⁴ In diesem Klima politischer Anspannungen, wirtschaftlicher Probleme und schleppenden Wiederaufbaus kam Leo nach Berlin. Mit Beginn seines Architekturstudiums im Sommersemester 1951 an der HfBK geriet er in ein hochinteressantes Architektenmilieu, das entscheidenden Einfluss auf seine weitere Berufskarriere und sein Selbstverständnis als Architekt haben sollte.

Der Gegensatz zur Hamburger Bauschule hätte nicht grösser sein können. In kleinen Klassen wurde an der HfBK ein ambitioniertes und umfassendes Architekturverständnis gelehrt, das sich am Erbe des Neuen Bauens orientierte und in dem die Studierenden grosse Freiheiten genossen. Die Professoren kamen teilweise vom Bauhaus und einige der entscheidenden Architekten, die später die Architektur in Berlin über mehrere Jahrzehnte teils entscheidend prägen sollten, studierten kurz vor oder zusammen mit Leo an der HfBK, beispielsweise Bruno Flierl, Daniel Gogel, Hardt-Waltherr Hämer und Stefan Wewerka.¹⁴⁵ Auch Georg Heinrichs, Heiner Moldenshardt und Hans C. Müller – mit denen Leo später direkt

¹⁴² Bodenschatz 1992, S. 69.

¹⁴³ Ebd., S. 70.

¹⁴⁴ Engel, S. 298f.

¹⁴⁵ Bruno Flierl (geb. 1927, Studium an der HfBK 1948–51) verliess die HfBK nach dem Grundstudium aus politischen Gründen und wurde später zu einer der führenden Architekturtheoretiker und -publizisten in der DDR. Daniel Gogel (1927–97, Studium an der HfBK 1948–51) betrieb zusammen mit seinem Partner Hermann Fehling ein erfolgreiches Büro, das eine an Hans Scharoun orientierte, organische Architektursprache verfolgte. Hardt-Waltherr Hämer (1922–2012, Studium an der HfBK 1946–52) wurde ein erfolgreicher Theaterarchitekt und in den 1970er Jahren zum Pionier eines sozialverträglichen und architektonisch sensiblen Umgangs mit den Berliner Gründerzeitbauten. Der dominierenden «Kahlschlagsanierung» setzte er sein Konzept der «behutsame Stadterneuerung» entgegen. Stefan Wewerka (1928–2013, Studium an der HfBK 1946–50) wurde durch aussergewöhnliche architektonische und städtebauliche Entwürfe bekannt, baute aber nur wenig und wandte sich ab den 1960er Jahren zunehmend Design und freier Kunst zu.

zusammenarbeitete – studierten an der HfBK.¹⁴⁶ Hier formierte sich schon früh ein Netzwerk ambitionierter junger Architekten, das sich teilweise auch in der gemeinsamen Arbeit am Studentenwohnheim Eichkamp wiederfinden sollte, das von Architekturstudierenden der HfBK 1948 als studentische Selbstbauinitiative gegründet wurde, in dem auch Leo lebte und an dessen Ausbau er als Student und junger Architekt mit beteiligt war.¹⁴⁷

Die Organisation und Zielsetzung des Studiengangs verantwortete Max Taut, der zusammen mit seinem älteren und berühmteren Bruder Bruno Taut zu den Protagonisten der architektonischen Moderne in Deutschland gehörte.¹⁴⁸ Die Brüder Taut waren aktiv in den beiden 1918 gegründeten Künstlergruppen Arbeitsrat für Kunst und Novembergruppe, sie waren Mitglieder der expressionistischen Künstlervereinigung Gläserne Kette (1919/20) und der international bedeutenden, 1926 gegründeten Architektenvereinigung Der Ring gewesen, die sich der Förderung des Neuen Bauens verschrieben hatte und anfänglich als deutsche Gruppe innerhalb der CIAM fungierte. Bruno Taut wurde vor allem durch seine farbig gestalteten Siedlungsbauten in Berlin weltberühmt. Max Taut verfolgte anfänglich eine expressionistisch orientierte Architektursprache, die im Laufe der 1920er Jahre zunehmend rationaler und klarer wurde. Konstruktive Logik, überlegter Materialeinsatz und geometrische Ordnung zeichnen die Entwürfe ab Ende der 1920er Jahre aus. Während des Dritten Reichs war Taut von öffentlichen Bauaufgaben ausgeschlossen und in der inneren Emigration. Sein Bruder emigrierte und verstarb bereits 1938 im türkischen Exil. 1946 legte Max Taut mit *Berlin im Aufbau* ein Mappenwerk vor, in dem er eine völlige Neuordnung der massiv zerstörten Stadt entlang der Paradigmen der Gartenstadt skizzierte.¹⁴⁹ Seine Zeichnungen für Berlin waren von einem gewissen Aufbruchspathos getragen und vermittelten eine grüne, kleinmassstäbliche Idylle, die von den Zeitgenossen durchaus auch kritisch wahrgenommen wurde.

Da er als politisch unbelastet galt, war der 60-jährige Taut direkt nach dem Ende des Kriegs im Sommer 1945 beauftragt worden, die Architekturabteilung neu aufzubauen.¹⁵⁰ Bis 1953 stand er der Abteilung als Dekan vor. Bereits im Herbst 1945 begann der Hochschulbetrieb in einem Provisorium, Anfang 1947 war der Aufbau der Abteilung abgeschlossen und zum Wintersemester 1950 konnte man wieder in das Hauptgebäude der HfBK am Steinplatz einziehen, das im Krieg schwer beschädigt worden war. In der von grosser Not und pragmati-

¹⁴⁶ Georg Heinrichs (geb. 1926, Studium an der HfBK 1947–54) betrieb ein erfolgreiches Büro und verantwortete einige der grössten Berliner Bauprojekte nach dem Krieg, darunter die weltweit einzigartige Autobahnüberbauung Schlangebader Strasse. Er arbeitete oft in Partnerschaft mit Hans C. Müller. Zusammen mit diesem und Werner Düttmann entwarf er die Grosswohnsiedlung Märkisches Viertel. Heiner Moldenshardt (1929–2011, Studium an der HfBK 1950–54) war ein lokal bedeutender Architekt, 1962–67 Partner von Josef Paul Kleihues und später Mitglied des Büros «Planungskollektiv Nr. 1», das alternative Formen architektonischer Produktion anstrebte. Zu seinen wichtigsten Gebäuden zählen die Laborschule und das Oberstufenkolleg in Bielefeld. Hans Christian Müller (1921–2010, Studium an der HfBK 1947–51) arbeitete als freier Architekt meist mit Georg Heinrichs zusammen. Zusammen mit diesem und Werner Düttmann entwarf er die Grosswohnsiedlung Märkisches Viertel. In den Jahren 1967–82 folgte er Düttmann im Amt des Senatsbaudirektors und initiierte in dieser Position unter anderem die IBA 1987.

¹⁴⁷ Das Studentenwohnheim Eichkamp wird in den Kapiteln 2.5 und 2.6 diskutiert.

¹⁴⁸ Grundlegend zu Max Taut: *Max Taut* 1984; Menting 2003.

¹⁴⁹ Menting 2003, S. 165f.

¹⁵⁰ Die folgenden Darlegungen zum Studium an der HfBK folgen der kompakten Darstellung in: Menting 2003, S. 170–175. Etwas detaillierter ist der ältere Aufsatz: Mislin 1984. Noch ausführlicher und ergänzt um vier Zeitzeugeninterviews (unter anderem mit Heiner Moldenshardt) sind die Abschnitte zur Architekturabteilung in: Fischer-Defoy 2001. Eine zeitgenössische Selbstdarstellung der Architekturabteilung findet sich in: *Hochschule für bildende Künste* 1953, o.S.

schem Improvisieren geprägten Zeit unmittelbar nach dem Kriegsende schaffte es Taut, ein neues und anspruchsvolles Ausbildungsprogramm umzusetzen. Ausgehend von den Defiziten der bestehenden Architekturausbildung strebte er eine gleichberechtigte Verbindung von künstlerischen und technischen Aspekten an. Die Studierenden mussten nicht zwingend Abitur haben, entscheidend war das Bestehen einer Aufnahmeprüfung, in der die künstlerischen Fähigkeiten eine zentrale Rolle spielten. Taut setzte auf die Ideen des Bauhauses, verband diese mit den Vorteilen des traditionellen Meisterateliers und sorgte für einen gewissen Praxisbezug, um die handwerklichen Grundlagen des Architektenberufs zu integrieren. Am deutlichsten wird der Bezug zum Bauhaus in der Grundlehre, die im ersten und auch noch im zweiten Semester verpflichtend war und in der die Studierenden an ihren künstlerischen Fähigkeiten arbeiteten. In einer zeitgenössischen Selbstdarstellung heisst es dazu: «Der Studierende befaßt sich mit den Gesetzen und Ausdruckswerten von FORM, FARBE und MATERIAL in Entwicklungsreihen von der Linie über die Fläche zum Raum, wobei jeweils zunächst auf die Erweckung einfachster Erlebnisimpulse zurückgegriffen wird.»¹⁵¹ Ab dem zweiten Semester besuchten die Studierenden Entwurfsseminaren, in denen ein intensiver Austausch zwischen den Professoren und Studierenden gepflegt wurde. Diesen ersten Studienabschnitt schlossen sie mit einer Prüfung zum sogenannten Werkarchitekten ab. Im Hauptstudium stand die konzentrierte und weitgehend freie Entwurfsarbeit an konkreten Projekten in den Entwurfsseminaren der Professoren im Zentrum des Studiums.¹⁵² In den Entwurfsseminaren waren meist nur circa zehn Studierende, immer aus unterschiedlichen Jahrgängen, so dass die Jüngeren auch von den Älteren lernten. Auf Grund der wenigen Studierenden und des Fehlens von Assistenten, war die Betreuung durch die Professoren sehr eng und intensiv. Neben der Entwurfsarbeit in den Seminaren gab es Vorlesungen und Übungen. Vor dem Studium, im Grund- sowie im Hauptstudium waren ausserdem je sechs Monate Büro- und Baupraxis ausserhalb der Hochschule gefordert.¹⁵³ Die Regelstudienzeit betrug acht Semester, doch die meisten Studierenden benötigten neun oder zehn Semester. Auf Grund von Auseinandersetzungen mit der benachbarten Technischen Universität (TU) konnte als Abschluss kein reguläres Architekturdiplom verliehen werden, sondern der Titel «Architekt HBK» – anfänglich eine Verlegenheitslösung, die aber im Laufe der Jahre in der Berliner Architektenschaft eine positive Konnotation bekam.¹⁵⁴

¹⁵¹ *Hochschule für bildende Künste* 1953, o.S.

¹⁵² Einen guten Eindruck von den Entwurfsaufgaben im Hauptstudium gewinnt man aus den drei Bänden über Hardt-Walther Hämer, die Michael Bollé und Karl-Robert Schütze in den Jahren 2006–09 herausgegeben haben. Dort sind vier Arbeiten aus dem Hauptstudium sowie das Dokument «Studienverlauf von der 1. zur 2. Abschlussprüfung» publiziert. Das von Ebert und Taut unterschriebene und auf den 26.11.1952 datierte Dokument listet zum Ende des Hauptstudiums auf, welche zentralen Entwürfe der Student Hämer bearbeitet hatte. Hämer hatte in den letzten vier Semestern seines Studiums durchgehend bei Ebert studiert, alle seine dort abgelieferten Entwürfe stehen in einem thematischen Zusammenhang und tragen auf den Plänen den Titel «Studie Ku'Damm». Im Bereich «Stadtplanung» erarbeitete er als erstes eine analytische Studie der Gegend um den Kurfürstendamm, um direkt daran anschliessend einen städtebaulichen Vorentwurf zu entwickeln. Im Bereich «Bauentwurf» zeichnete er zwei Kulturbauten für die Aufwertung des Kurfürstendamms: Erstens eine «Galerie für Malerei und Plastik», die deutlich an Mies van der Rohes Barcelona-Pavillon orientiert ist. Zweitens ein «Uraufführungskinos», das sich an Baumgartens Konzertsaal für die Hochschule für Musik anlehnt, dessen Bau damals gerade begann. Bollé und Schütze bezeichnen den «Studienverlauf» fälschlicherweise als «Aufgabenstellung von Max Taut und Wils Ebert»: Bollé/Schütze 2006, S. 12–15; Bollé/Schütze 2007, S. 16f.; Bollé/Schütze 2009, S. 22f.

¹⁵³ Kompakte Informationen zum Architekturstudium finden sich in einem Brief an den südafrikanischen Studenten Hans Hallen, der für seine Abschlussarbeit um Auskünfte zur Spezifität des Architekturstudiums an der HfBK bat: Direktorium der HfBK, Brief an Hans Hallen, 13.8.1953, UdK HfBK, Nr. 664.

¹⁵⁴ Fischer-Defoy 2001, S. 144f.

Neben einigen erfahrenen Lehrern seiner eigenen Generation – etwa Wilhelm Büning, Theodor Effenberger und Joost Schmidt, der bereits am Bauhaus gelehrt hatte und in den ersten drei Jahren die Grundlehre an der HfBK verantwortete – setzte Taut vor allem auf Vertreter der um 1910 geborenen Generation. Auch drei ehemalige Bauhaus-Studenten konnte er als Professoren gewinnen: Wils Ebert, Eduard Ludwig und Georg Neidenberger. Mit allen dreien hatte Leo während seines Studiums zu tun, bei Vertretern der älteren Generation studierte er nicht. Deutlich wird das Charakteristische und Privilegierte der Ausbildungssituation an der HfBK auch im Vergleich zur TU, die nur wenige hundert Meter entfernt lag. Tauts Programm kann als Gegenentwurf zur Ausbildung an der TU begriffen werden und für viele HfBK-Studierende fungiert die TU im nachträglich formulierten Selbstverständnis ganz klar als Negativfolie, von der man sich damals eindeutig distanzierte.¹⁵⁵ An der TU waren sehr viel mehr Studierende eingeschrieben, das Studium war weitaus stärker reglementiert und technischer orientiert. Statt Entwurfsklassen dominierten Vorlesungen. Die Professoren begriff man – mit Ausnahme von Hans Scharoun, der dort Städtebau lehrte – als weniger ambitioniert und weitgehend uninteressant.¹⁵⁶ Noch schwerwiegender war jedoch, dass an der TU einige Professoren lehrten, die während des Dritten Reiches erfolgreich und in leitender Stellung für das Regime gebaut hatten. Der prominenteste dieser Architekten war Hans Freese, der bereits seit 1941 an der TU gelehrt hatte und während des Krieges in Berlin beispielsweise das Staatsatelier für Arno Breker in Dahlem und ein Zwangsarbeiterlager in Niederschöneweide realisiert hatte.¹⁵⁷ Freeses Rolle im Dritten Reich war damals öffentlich bekannt, trotzdem war er kurzzeitig Rektor der TU und leitete ab 1950 das neu gegründete Institut für Krankenhausbau.

¹⁵⁵ Flierl, Gespräch 2012; Hämer, Gespräch 2010; Moldenshardt, Gespräch 2010; Wendschuh, Gespräch 2009.

¹⁵⁶ Fischer-Defoy 2001, S. 142.

¹⁵⁷ «Hans Freese (Architekt)», [de.wikipedia.org/wiki/Hans_Freese_\(Architekt\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Hans_Freese_(Architekt)) (2.8.2015).

2.3 Der Student Hans-Ludwig Leo an der HfBK

Auf Grund der Materiallage ist es schwierig, Leos Studium an der HfBK nachzuzeichnen. Seine Studienarbeiten sind verloren gegangen und die Abschlussarbeit ist nur fragmentarisch überliefert. Auch die vorliegende Forschungsliteratur gibt keine genauen Einblicke in die Lehrmethoden und -inhalte, weshalb die Diskussion von Leos Studienzeit über Kontexte und Vergleiche argumentiert und auf die Bauten der Lehrenden, die Erinnerungen der Kommilitonen sowie einzelne greifbare Studienentwürfe aus dieser Zeit zurückgreift. Erhalten haben sich – abgesehen von den Fragmenten der Abschlussarbeit – vor allem einige schriftliche Dokumente von der Aufnahmeprüfung Leos. In der Prüfung hatten die Studenten einige Fragen zu beantworten: Sie mussten darlegen, warum sie Architekt werden wollten und welche Voraussetzungen für den Beruf sie generell als wichtig erachteten, sie mussten Architekten und Künstler der Gegenwart und Vergangenheit auflisten und sie mussten ein zeitgenössisches Bauwerk und ein historisches Kunstwerk analysieren.¹⁵⁸ Die Aufzählung der Architekten verrät ein breites aber teils noch etwas undifferenziertes Wissen Leos – beispielsweise, wenn er Le Corbusier zusammen mit Ludwig Mies van der Rohe und Walter Gropius als Vertreter des Bauhauses nennt. Die beiden zu beschreibenden Objekte durfte man sich vermutlich selbst aussuchen. Leo wählte die Hamburger Grindelhochhäuser, die er souverän und mit einer kritischen Überlegung zur städtebaulichen Setzung analysierte, und er beschrieb Matthias Grünewalds Isenheimer Altar, den er ebenso gekonnt wie die Hochhäuser diskutierte und als expressionistisches Werk *avant la lettre* bezeichnete – was der Prüfer (vermutlich Neidenberger) mit «angelesen aber ganz nett!» kommentierte. Interessant ist Leos Antwort auf die erste Frage: «Kurz – aus Neigung und dem Wunsch deshalb ein nützliche Mitglied in der schaffenden Architektenschaft zu werden. Die Voraussetzung hierfür sind meines Erachtens das Talent und die Wissenschaft, denn weder Talent ohne Wissenschaft, noch Wissenschaft ohne Talent können einen fertigen Architekten (Künstler) schaffen. Man muss zeichnen können, die Geometrie beherrschen, die Optik kennen, sich in Mathematik üben. Man sollte aber auch nicht ganz unwissend der Musik, der Philosophie, der Medizin (Hygiene) und der Jura (Baurecht) gegenüberstehen.» Leos Aussage zur wechselseitigen Notwendigkeit von Talent und Wissenschaft entspricht der Konzeption der HfBK und zeigt, dass er sich mit Programm und Zielsetzung der Hochschule vertraut gemacht hatte. Die exemplarische Aufzählung im letzten Satz fand der Prüfer wiederum so bemerkenswert, dass er diese Stelle anstrich (**Abb. 2.1**). Hier deutet sich bereits das umfassende Architekturverständnis Leos an. Aussagekräftig ist auch der erste Satz, denn Leo argumentierte seine Begründung denkbar knapp und selbstbewusst ganz aus der eigenen Subjektivität, zugleich utilitaristisch und dies wiederum in der Disziplin und ihrem Arbeitsethos verankert. Der Wiederaufbau des zerstörten Landes oder der Gesellschaft spielt dagegen keine explizite Rolle. In einer weiteren Prüfung – in der das Allgemeinwissen und auch die politische Orientierung der Kandidaten geprüft wurden¹⁵⁹ – äusserte sich Leo ausführlich zu Fritz Schumacher und man bescheinigte ihm abschliessend: «Kenntnisse sind recht gut, macht einen aufgeweckten Eindruck.»¹⁶⁰

¹⁵⁸ Leo, Prüfungsantworten, Manuskript, o.D., UdK Schülerakte Leo.

¹⁵⁹ Leo, Gespräch 4 2006.

¹⁶⁰ Fragebogen für Studenten, 12.4.1951, UdK Schülerakte Leo.

Die erhaltenen Materialien und eigenen Aussagen Leos zum Studienverlauf widersprechen sich teilweise und passen auch nicht genau zum oben skizzierten Studienaufbau, vermutlich weil das Studium locker organisiert war und viele Freiheiten liess. Laut den offiziellen Klassenlisten besuchte Leo ein Semester die Grundlehre bei Georg Neidenberger, war dann drei Semester im Entwurfsseminar bei Eduard Ludwig, machte dort die Prüfung zum Werkarchitekten, besuchte anschliessend zwei Semester das Entwurfsseminar bei Günther Gottwald und abschliessend zwei Semester bei Paul Baumgarten.¹⁶¹ In seiner biographischen Selbstauskunft von 1974 notierte Leo «Seminarfolge Leowald, Ludwig, Baumgarten, Gottwald und Ebert» und im Gespräch verwies er darauf, unter anderem bei Leowald, Ludwig und Neidenberger studiert zu haben.¹⁶² Seine Prüfung zum Werkarchitekten legte Leo mit der Gesamtnote gut im vierten Semester ab, die Urkunde ist auf den 19.12.1952 datiert.¹⁶³ Die Abschlussprüfung legte er mit der Gesamtnote sehr gut im achten Semester ab, die Urkunde ist auf den 5.11.1954 datiert.¹⁶⁴ Im Laufe des Studiums oder kurz danach kürzte Leo seinen offiziellen Geburtsnamen Hans-Ludwig konsequent ein und nannte sich nur noch Ludwig Leo.¹⁶⁵

2.3.1 Bauhaus-Verbindungen und erste Entwurfsaufgaben Grundstudium bei Georg Neidenberger, Georg Leowald und Eduard Ludwig

Leo war zwar wegen Leowald nach Berlin gekommen, doch da dieser bereits Ende September 1951 die HfBK verliess um nach Wuppertal zu gehen, kann Leo ihn nur anfänglich und am Rande erlebt haben.¹⁶⁶ Stefan Wewerka – der kurz vor Leo an der HfBK studierte – bezeichnete Leowald in seinen Erinnerungen als den einflussreichsten Lehrer seiner Studienzeit und hebt unter anderem den «organischen» Charakter seiner Arbeit hervor: «Die gleichen Merkmale die sein Design auszeichnen, sind auch in seiner Architektur zu finden: ausgefeilte Details und herausragende Qualität in der Materialverarbeitung. [...] Seine bauchige Formensprache hatte nichts zu tun mit dem Bauhaus, mit Quadraten und Rechtecken. Er war ein organisch denkender und fühlender Architekt und eine sehr seltene Mischung aus Baumeister, Ingenieur und Bildhauer, ein grossartiger Handwerker und Konzeptionalist. Seine Zeichnungen waren phantastisch.»¹⁶⁷ Und auch in Peter Flierls Erinnerungen taucht Leowald als entscheidender Lehrer auf.¹⁶⁸ Flierl beschreibt ihn als wirtschaftsliberalen und sehr an den USA orientierten Gestalter, der von den Studierenden eine umfassende Durchdringung der gesamten Bauaufgabe verlangte, in der die Konstruktion sichtbar und zur Form werden sollte. Die Entwicklung eines Entwurfs aus einer konstruktiven Logik heraus – die

¹⁶¹ Laut der Klassenlisten war Leo wie folgt eingeschrieben: SS 1951: Neidenberger; WS 1951/52 bis WS 1952/53: Ludwig; SS 1953 und WS 1953/54: Gottwald; SS 1954 und WS 1954/55: Baumgarten (UdK HfBK, Klassenlisten).

¹⁶² Leo, handschriftlicher Lebenslauf, 1974, LLA Acc 08/2014-18; Leo, Gespräch 4 2006.

¹⁶³ Ein originales Exemplar der Urkunde zum «Werkarchitekt HBK» befindet sich nur in Leos Schülerakte: UdK Schülerakte Leo.

¹⁶⁴ Ein originales Exemplar der Urkunde zum «Architekt HBK Berlin» befindet sich im Nachlass Leos: LLA Acc 08/2014-11.

¹⁶⁵ Nicht nur die offiziellen Dokumente aus der Studienzeit sind auf Hans-Ludwig Leo ausgestellt, Leo unterschrieb auch mit dem Doppelnamen.

¹⁶⁶ Fischer-Defoy 2001, S. 145.

¹⁶⁷ Herzogenrath/Wewerka 2010, S. 42.

¹⁶⁸ Flierl 2010, S. 13.

auch seinen Stuhlentwurf für das MoMA ausgezeichnete – hat Leowald also auch den Architekturstudierenden vermittelt. In welcher Form Leo mit Leowald zu tun hatte, ist nicht mehr zu klären, doch da er ihn in seinen biografischen Aufzeichnungen nennt, muss er nachhaltig von ihm beeindruckt gewesen sein. Auf jeden Fall kam Leo, so wie alle Studienanfänger, gleich in der Grundlehre mit Neidenberger in Berührung – ein Architekt, der sich nach dem Krieg konsequent wie wenige mit den Ideen des Bauhauses weiter beschäftigt hatte. Denn bevor er nach Berlin gekommen war, hatte Neidenberger zusammen mit Hubert Hoffmann in Dessau gearbeitet, wo die beiden unter anderem mit dem Wiederaufbau des Bauhauses beauftragt waren.¹⁶⁹ Nachdem dieses Projekt jedoch 1948 gescheitert war, ging Neidenberger an die HfBK um dort die Grundlehre vom ehemaligen Bauhaus-Lehrer Joost Schmidt zu übernehmen, was er mit so viel Engagement betrieb, dass Ebert in seinem Nachruf im Jahr 1964 über den Kollegen schrieb, dass er ein «Nachkomme des Bauhauses [war], dem der von Johannes Itten und später von Josef Albers entwickelte 'Vorkurs' zur Lebensaufgabe werden sollte.»¹⁷⁰

Auch Neidenbergers ehemaliger Dessauer Studienkollege Eduard Ludwig – bei dem Leo laut der offiziellen Klassenlisten das gesamte weitere Grundstudium absolvierte – hatte einen starken Hang zur Lehre. Für Bruno Flierl, der so wie Leo sein gesamtes Grundstudium bei Ludwig absolvierte, war dieser der beste und prägendste Lehrer an der Schule: ruhig, überlegt und ohne lehrerhafte Attitüde.¹⁷¹ Ludwig hatte sich während seiner Studienzeit am Bauhaus fast bis zur Selbstaufgabe an Mies van der Rohe orientiert, für diesen gearbeitet und sich dessen Diktum von der Gestaltung der Umwelt durch alle Massstäbe hindurch zu eigen gemacht.¹⁷² Gebaut hat er – nicht zuletzt auf Grund seiner Lehrtätigkeit und seines frühen Todes 1960 – nur wenig. In Berlin kennt man vor allem sein 1951 eingeweihtes Denkmal auf dem Platz der Luftbrücke und einige Atriumhäuser auf der Interbau 1957 (**Abb. 2.2**).¹⁷³ In welcher Form er Leo in dessen ersten Studienabschnitt geprägt hat, ist schwierig einzuschätzen. Rückschlüsse auf die typischen Aufgabenstellungen Ludwigs lassen sich jedoch beispielsweise aus den Entwürfen Bruno Flierls ziehen, die dieser dem Archiv der UdK übergeben hat.¹⁷⁴ Flierl zeichnete bei Ludwig einen «Schnellentwurf für eine Schule», ein «Reihenhaus Typ Quertreppe», ein «Clubhaus für eine Nachbarschaft» und ein

¹⁶⁹ Hubert Hoffmann, «Bauhaus Erinnerungen. Georg A. Neidenberger», Typoskript, AdK Hoffmann, AK 09.

¹⁷⁰ Wils Ebert, Nachruf auf Georg Neidenberger im *Tagesspiegel*, 26.4.1964, zitiert nach: Fischer-Defoy 2001, S. 134.

¹⁷¹ Flierl, Gespräch 2012.

¹⁷² Hubert Hoffmann, «Bauhaus Erinnerungen. Eduard Ludwig», Typoskript, AdK Hoffmann, AK 09; Kowa 2010.

¹⁷³ *Internationale Bauausstellung Berlin 1957*, Bd. 2, S. 82–85.

¹⁷⁴ Das Archiv der UdK besitzt nur sehr wenige Arbeiten von Architekturstudierenden aus der Nachkriegszeit. Neben den Entwürfen von Flierl befinden sich nur noch im Nachlass Hardt-Waltherr Hämer einige Studienarbeiten.

«Reisehotel in einer Grossstadt» (**Abb. 2.3 und 2.4**).¹⁷⁵ Gefordert waren alle notwendigen Grundrisse, Schnitte und Aufrisse sowie die Ausarbeitung der Baukonstruktion im Massstab 1:20 und die Durcharbeitung einzelner Details (Fenster, Brüstungen, Treppenhandläufe) im Detail 1:1. Flierls Projekte zeichnen sich durch eine klare Gestaltung der Baukörper und eine funktionale Ordnung der Grundrisse aus. Der Bezug zur rationalen und reduzierten Formensprache sowie den sozialen Bauaufgaben der Moderne der Zwischenkriegszeit ist unverkennbar. Der Entwurf für das «Reihenhaus Typ Quertreppe» spielt beispielsweise verschiedene Möglichkeiten des Wohnens auf minimalem Raum durch und erinnert deutlich an die Bauten von Walter Gropius in der Siedlung Dessau-Törten (1926–31). Der Hotelentwurf spielt demgegenüber das zeitgenössische Thema eines mit Ziegeln und Glas ausgefachten, strengen Stahlbetonrasters durch. Eingepägt hat sich Ludwig den damaligen Studenten auch durch seine Möbel, die er für die HfBK entwarf. Über die denkbar simplen Hocker und Zeichentische schrieb Moldenshardt später: «Zum ersten Mal gab es für alle Studenten feste Arbeitsplätze: Mit Zeichentischplatten auf schlichtesten Böcken und mit jenen legendären, Melkschemeln ähnlichen Hockern, die unser Professor Ludwig so genial, nämlich zerlegbar konstruierte, dass binnen Jahresfrist sich nur noch wenige Exemplare in den Arbeitsräumen finden liessen: Die jeweils drei Beine fanden in Zeichenrollen, die runden Sitzelemente in Aktentaschen ihren Weg in private Verfügung.»¹⁷⁶ Es ist vielleicht kein Zufall, dass Leo später dreibeinige Hocker als das anschauliche Sinnbild eines Entwerfens zitieren sollte, das durch Einsparen und Reduzieren funktionalen oder konstruktiven Mehrwert zu schaffen vermag – denn er erinnerte Studierende und Mitarbeiter immer wieder daran, dass für die Gestaltung von Hockern gelte: «Drei Beine stehen besser als vier.»¹⁷⁷

Sowohl Neidenberger als auch Ludwig waren pädagogisch engagiert und am Bauhaus sozialisiert, zugleich darf man den Bezugspunkt Bauhaus sicherlich nicht überschätzen. Weder gab es an der HfBK eine handwerkliche Ausbildung mit Werkstätten, noch war eine interdisziplinäre Integration der künstlerischen Disziplinen im Lehrplan verankert.¹⁷⁸ Vielmehr dürfte es um eine generelle Haltung zum Entwurf und um ein klares Bekenntnis zum modernen Erbe der Zwischenkriegszeit gegangen sein, das die beiden an die Studierenden vermittelten. Im vierten Semester legte Leo bei Ludwig die Prüfung zum Werkarchitekten ab. Im Anschluss danach wäre er gerne in die USA gegangen, denn wie so viele Architekturstudie-

¹⁷⁵ Flierls Entwürfe aus dem Grundstudium sowie sein Entwurf für die Prüfung zum Werkarchitekten stammen aus den Jahren 1949–51 und entstanden alle bei Ludwig; nur der Schnellentwurf für eine Schule wurde eventuell von Effenberger betreut. Der «Schnellentwurf für eine Schule» (2. Semester) zeigt eine schmale, langgestreckte, eingeschossige und schlicht gestaltete Pavillonschule mit grossen Öffnungen nach aussen. Der Entwurf «Reihenhaus Typ Quertreppe» (2. Semester) erinnert an den Siedlungsbau der Zwischenkriegszeit. Flierl entwarf strenge, reduzierte und zweigeschossige Reihenhauszeilen die er durch die Primärfarben gelb, rot und blau differenzierte und in denen er auf beschränktem Raum eine Vielzahl unterschiedlicher Grundrisslösungen anbot. Das «Clubhaus für eine Nachbarschaft» (3.–4. Semester) zielt auf die Förderung von Gemeinschaft und Kulturleben in einer Wohnsiedlung und ist – ähnlich wie der Schulentwurf – ein langgestreckter Flachbau mit weiten Fensteröffnungen. Das «Reisehotel in einer Grossstadt» (6. Semester) ist ein Hochhaus mit angegliederten Flachbauten für Restaurant, Bar und Gesellschaftsräume. Die Fassade ist als strenges Stahlbetonraster mit gemauerten und farbigen Ausfachungen gestaltet; die Eingänge sind durch zeittypische Flugdächer akzentuiert. Ein eigener Grundrissplan des Erdgeschosses ist allein den Verkehrsströmen der unterschiedlichen Nutzergruppen gewidmet. Als Werkarchitektenprüfung legte Flierl 1951 schliesslich ein «Eingangsgebäude für einen Waldfriedhof vor». Auch hier arbeitete er wieder mit flachen, langgestreckten, zurückhaltend detaillierten Bauten, diese mal mit leicht geneigten Giebeldächern. Die drei Bauten werden durch lange Mauern und eine streng rechtwinklige Aussenraumgestaltung funktional geordnet, so dass eine der Aufgabe entsprechende Würdeform geschaffen wird: UdK Flierl, Pl. 1–15.

¹⁷⁶ Moldenshardt 1999, S. 7.

¹⁷⁷ Burtin/Pächter, Gespräch 2012.

¹⁷⁸ Fischer-Defoy 2001, S. 138.

rende seiner Generation interessierte auch er sich für das aktuelle Bauen und Gestalten in den USA und wollte deshalb vor Ort Erfahrungen sammeln. Ludwig und Neidenberger verfassten Empfehlungsschreiben. In seinem Brief an das Büro des High Commissioner for Germany, das die Reise genehmigen musste, schrieb Neidenberger, dass Leo einer seiner «begabtesten und fleissigsten Schüler» sei, der sein ausgeprägtes Interesse an «industrieller Formgestaltung» in den USA vertiefen möchte.¹⁷⁹ Warum die ambitionierten Reisepläne scheiterten, ist nicht mehr zu eruieren.

2.3.2 Technisches Durchdenken, elegantes Konstruieren und städtebauliches Wissen. Hauptstudium bei Günther Gottwald, Paul Baumgarten und Wils Ebert

Während Leo im Herbst 1952 seine Prüfung zum Werkarchitekten ablegte, begannen zwei neue Professoren ihre Tätigkeit aufzunehmen: Paul Baumgarten und Günther Gottwald. Den Berufungen waren einige Auseinandersetzungen vorangegangen. Studierende und Lehrende der HfBK wollten einhellig Hans Luckhardt berufen, denn mit seiner Berufung böte sich – wie das Kollegium pathetisch formuliert – «die letzte Möglichkeit [...], aus der epochemachenden Architekturgeneration, die das deutsche Bauen in der ganzen Welt zu einem Begriff machten (*stile tedesco*), die einzige noch erreichbare Persönlichkeit für den Lehrkörper der HfBK zu gewinnen.»¹⁸⁰ Doch der Magistrat lehnte diesen Wunsch mit Hinweis auf das hohe Alter Luckhardts ab, so dass Gottwald berufen wurde.¹⁸¹ Gottwald wie auch Baumgarten hatten im Dritten Reich im Bereich Industriearchitektur gearbeitet. Baumgarten hatte direkt nach dem Krieg Probleme entnazifiziert zu werden, da er 1933 nicht nur Mitglied der NSDAP geworden war – das war Hans Luckhardt auch –, sondern weil er gleichzeitig auch in die SS eingetreten war.¹⁸² Einige Jahre später war dies aber kein Hindernis mehr an der HfBK eine Professur zu bekommen und trotz der politischen Vorbelastung wurde Baumgarten auf Grund seiner Arbeit schnell zu einem der wichtigsten Professoren an der HfBK, da er – im Gegensatz zu den meisten seiner Kollegen – parallel zu seiner Lehrtätigkeit ein erfolgreiches Büro betrieb.¹⁸³ Gottwald hat demgegenüber nur wenig gebaut. Sein wichtigstes Projekt in Berlin ist eine eher unauffällige, viergeschossige Wohnhauszeile, die im Rahmen der Internationalen Bauausstellung 1957 entstand (**Abb. 2.5**).¹⁸⁴ Der Clou des Entwurfs ist die Innenraumorganisation, denn Gottwald hatte für einige Wohnungen ein schwedisches System leichter Holztrennwände adaptiert, das es den zukünftigen Mietern erlaubte, den Grundriss der Wohnungen nach eigenen Vorstellungen entlang eines Rasters selbst zu gestalten und auch später noch zu verändern.¹⁸⁵

¹⁷⁹ Neidenberger, Brief an das Office of the United States High Commissioner for Germany, Berlin 12.12.1952, LLA Acc 08/2014-7.

¹⁸⁰ Resolution der Lehrervollversammlung der Abteilung 2, 13.12.1951, zitiert nach: Fischer-Defoy 2001, S. 146.

¹⁸¹ Tatsächlich starb Luckhardt bereits kurze Zeit später (im Herbst 1954) – wenn auch überraschend – an einem Herzinfarkt.

¹⁸² Fischer-Defoy 2001, S. 148.

¹⁸³ Den besten Überblick über Baumgarten liefert die instruktive Begleitpublikation zur grossen monographischen Ausstellung in der Akademie der Künste: *Paul Baumgarten* 1988.

¹⁸⁴ *Internationale Bauausstellung Berlin 1957*, Bd. 3, S. 146–149.

¹⁸⁵ Schulz/Schulz 2008, S. 38f.

Gottwalds lehrte an der HfBK Industriebau, sein spezielles Interesse galt neuen Baumaterialien und Bauverfahren, insbesondere Montage- und Leichtbau.¹⁸⁶ Leos Entscheidung beim neu berufenen Gottwald zu studieren zeigt, dass er sich damals sehr für die technisch-konstruktiven Aspekte der Architektur und für zukunftsweisende Methoden des Bauens interessierte. Auch wenn über Gottwalds architektonische Arbeit nur wenig bekannt ist, so sind die wenigen Zeilen Moldenscharchts über seine Erfahrungen mit Gottwald als Lehrer sehr aufschlussreich hinsichtlich dessen methodischer Herangehensweise. Moldenscharcht hatte im Grundstudium bei Willi Claus studiert und ging nach der Werkarchitektenprüfung zum neu berufenen Gottwald, dem er seine bisherigen Arbeiten präsentierte, worauf dieser meinte, dass es nun an der Zeit sei, dass Moldenscharcht «was ganz Präzises» mache. Moldenscharcht erinnerte sich 1989 in einem Interview an das Projekt: «Faktisch hiess das, an ein Fertigteil-Projekt gesetzt und von Gottwald gezwiebelt zu werden bis zur letzten Steckdose. Wenn ich überhaupt jemals lernte, konstruktiv zu denken, dann bei dieser Gelegenheit, und zwar nicht katalogartiges Wissen zu erwerben, sondern einfach in dem Sinne von methodischer Folgerichtigkeit: worauf kommt es eigentlich an, sowohl was die Funktion des Teils angeht, wie auch die Herstellbarkeit, die Dauerhaftigkeit usw.»¹⁸⁷ Moldenscharchts Entwurf im Seminar Gottwalds trägt den Titel «Versuch über ein serienmäßig herzustellendes Montagehaus» und orientiert sich an Jean Prouvés Fertigteilhäusern, die dieser in den 1940er und frühen 1950er Jahren entwarf, etwa die Maison Tropicale, von der zwischen 1949 und 1951 drei Prototypen realisiert wurden.¹⁸⁸ Die elf grafisch äusserst souverän gestalteten Blätter des komplett aus Stahl, Glas und Kunststoff konzipierten Hauses zeigen deutlich, dass Architektur bei Gottwald in aller Konsequenz als leichtes und montiertes Objekt begriffen wurde (**Abb. 2.6**).¹⁸⁹ Selbstbewusst reflektierte Moldenscharcht auf dem Titelblatt das Ergebnis seiner Bemühungen und zog dabei das Fazit, «dass der fruchtbare Zwang zum konstruktiven Denken eine Läuterung meiner Vorstellungen – auch der architektonischen – einleitete.» Das konstruktive Durchdenken aller planerischer Gegebenheiten erinnert an Leos Arbeitsweise, auch wenn dieser fast immer mit Stahlbeton arbeitet und an einer gewissen Schwere und Körperlichkeit der Architektur interessiert war. Leicht- und Montagebauweise in Stahl sowie Bezüge zum industrialisierten Bauen spielten jedoch insbesondere bei Fenstern, Klappen, Öffnungen und verschiebbaren Elementen eine grosse Rolle für Leo – beispielsweise die Verwendung der damals neuen, gasgefüllten Isolierglasscheiben der Marke Gado oder das kittlose Verglasen mit Hilfe von Kunststoffen. Im Gespräch mit Roder betonte Leo 1977 jedenfalls, dass Gottwald ein «großartiger Architekt» gewesen sei, was vor dem Hintergrund der wenigen realisierten Bauten als Wertschätzung seiner intensiven Lehre und den von ihm vermittelten Themen begriffen werden muss.¹⁹⁰

Nachdem er sich zwei Semester bei Gottwald mit Industriebau und innovativen Konstruktionsmethoden beschäftigt hatte, ging Leo schliesslich zu Baumgarten um dort die letzten beiden Semester zu studieren und in dieser Zeit auch seine Abschlussprüfung zu absolvieren. Baumgarten hatte bereits als junger Mann vor 1933 eine Reihe Wohn- und Geschäfts-

¹⁸⁶ Dolff-Bonekämper 1999, S. 165.

¹⁸⁷ Fischer-Defoy 2001, S. 68.

¹⁸⁸ Rubin 2008.

¹⁸⁹ Der Entwurf ist datiert auf 1954, umfasst elf Zeichnungen und befindet sich in: AdK Moldenscharcht, Nr. 35.

¹⁹⁰ Roder 1977, Anhang Protokolle Teil 2, S. 2.

bauten realisieren können, doch zählen diese nicht unbedingt zu seinen bedeutenden Projekten. Bekanntheit erlang er erst durch die architektonisch herausragende Lösung einer aussergewöhnlichen Aufgabe, nämlich einer Müllverladeanlage für die BEMAG an der Helmholtzstrasse in Charlottenburg, die dem Umladen des Mülls von Pferdefuhrwerken auf Lastkähnen diente und die in den Jahren 1932–36 entstand (**Abb. 2.7**). Mit den neuen Machthabern hatte er sich leidlich arrangiert, anfänglich noch als selbständiger Architekt und danach als leitender Angestellter bei der Berliner Müllabfuhr und der Baufirma Philipp Holzmann AG gebaut. 1946 gründete er wieder ein eigenes Büro. Vor dem Hintergrund von Leos späterer Arbeit fällt vor allem die Müllverladeanlage auf, denn in der aussergewöhnlichen architektonischen Durcharbeitung einer ungewöhnlichen Transportlogistik an der Schnittstelle von Land und Wasser liest sich Baumgartens wichtigstes Frühwerk ein wenig wie ein Vorläufer der 30 Jahre später entstandenen DLRG-Zentrale. Entscheidender als die Müllverladeanlage war damals jedoch der im Bau befindliche Konzertsaal für die Hochschule für Musik direkt neben der HfBK (**Abb. 2.8**). Noch bevor Leo im Sommersemester 1954 in Baumgartens Klasse ging, arbeitete er 1953 bereits in dessen Büro am Konzertsaal mit, der in seiner konsequent reduzierten und klaren Formensprache zu den wichtigsten Neubauten Berlins in den frühen 1950er Jahren zählt.¹⁹¹

Baumgarten war zwar erst seit kurzem an der HfBK, doch auf Grund seiner erfolgreichen Bautätigkeit und der Qualität seiner Entwürfe war das Studium in seiner Klasse begehrt.¹⁹² Da er pro Semester jedoch nur zwei oder drei Studierende neu aufnahm, galt es als besondere Auszeichnung bei ihm zu studieren.¹⁹³ Leo hatte sich vermutlich durch die Mitarbeit im privaten Büro Baumgartens für dessen Klasse qualifiziert und konnte somit seine letzten beiden Semester in einer äusserst privilegierten Situation absolvieren. Baumgarten war immer sachlich, respektvoll und offen gegenüber den Entwurfsideen der Studierenden. Er lebte die freundliche Distinguirtheit und Klarheit seiner Entwürfe, wie sich Edouard Bannwart, einer der Studierenden aus der letzten Generation erinnerte: «Helle und grosse Räume, starre Sitzreihen und klar ersichtliche Konstruktionen sind Zeugen dieser charmant-preussischen Architektursprache, die architektonische Ordnung mit seiner persönlichen Eleganz verband.»¹⁹⁴ Baumgarten war nicht nur erfolgreich, sondern er entwarf mit höchstem Anspruch und durchdrang seine Entwürfe bis in das kleinste konstruktive Detail – jedoch nie aus formalem Selbstzweck. Seine Studierenden konfrontierte er jedenfalls ständig mit der «Aufforderung zur konzeptionellen Aussage», wie Bannwart seine Erinnerungen zusammenfasst.¹⁹⁵ Auf formaler Ebene könnten die Unterschiede zwischen Leos späteren Entwürfen und der präzise konstruierten, feingliedrigen Architektur Baumgartens nicht grösser sein – doch vermutlich war es gerade die strenge Konsequenz und der bedin-

¹⁹¹ Die Mitarbeit im Büro wird in Kapitel 2.7.2 diskutiert. Es verwundert ein wenig, dass Leo zuerst Mitarbeiter im Büro war und danach in Baumgartens Klasse studierte. Im Gespräch erklärte Leo jedoch explizit, dass er am Konzertsaal mitgearbeitet hatte – und dieser wurde Ende Februar 1954 eingeweiht: Leo, Gespräch 3 2006.

¹⁹² Moldenshardt 1999, S. 8.

¹⁹³ In seinem ersten Semester (SS 53) besuchten nur zwei Studierende Baumgartens Klasse, im zweiten waren es fünf, im dritten – als Leo zu Baumgarten kam – waren insgesamt acht Studierende in seiner Klasse: UdK HfBK, Klassenlisten.

¹⁹⁴ Bannwart 1988, S. 34.

¹⁹⁵ Ebd., S. 36.

gungslose eigene Anspruch an die Architektur, die den damals schon fortgeschrittenen Studenten Leo an Baumgarten interessierten.

In der «Seminarfolge» seines handschriftlichen Lebenslaufs aus dem Jahr 1974 nennt Leo an letzter Stelle Wils Ebert.¹⁹⁶ Leo war nie offiziell in Eberts Entwurfsklasse eingeschrieben, doch da er ihn explizit als einen seiner Lehrer auflistet muss er sich dezidiert mit dessen Arbeit identifiziert haben. Ebert war der einzige Lehrer für Stadtplanung an der HfBK und es scheint nicht unwahrscheinlich, dass Leo deswegen explizit auf Ebert verwies. Durch die gemeinsame Teilnahme am neunten CIAM-Kongress 1953 in Aix-en-Provence hatten die beiden auch ausserhalb der engeren Hochschulzusammenhänge miteinander zu tun.¹⁹⁷ Ebert hatte von 1929–33 am Bauhaus studiert und war dort in sozialistisch orientierten Kreisen aktiv gewesen.¹⁹⁸ 1933/34 arbeitete er im Büro von Gropius unter anderem an einer grossen kartografischen Analyse Berlins für den – später legendär gewordenen – vierten CIAM-Kongress «Die Funktionale Stadt» (**Abb. 2.9**).¹⁹⁹ Als Vertreter von Gropius reiste er im Sommer 1933 zum Kongress und stellte dort die Berliner Stadtanalyse vor. Er präsentierte dort ausserdem eine Arbeit über Dessau, die er zusammen mit den Bauhäuslern Wilhelm Hess, Hubert Hoffmann und Cornelis van der Linden erstellt hatte und die der aufwändigste Beitrag auf dem gesamten Kongress war. Direkt nach dem Krieg war Ebert in verschiedenen Funktionen als Planer im kriegszerstörten Berlin tätig – unter anderem als Mitglied in Hans Scharouns Planungskollektiv.²⁰⁰ Scharoun war direkt nach Kriegsende vom Magistrat von Gross-Berlin als Leiter der Abteilung für Bau- und Wohnungswesen eingesetzt worden.²⁰¹ Aus Mitarbeitern der Abteilung stellte Scharoun das Planungskollektiv zusammen um – jenseits der drängenden Alltagsherausforderungen im völlig verwüsteten Berlin – eine radikale und umfassende Neuplanung der gesamten Stadt zu entwerfen. Bereits im Sommer 1946 wurde ihr «Kollektivplan» in der Ausstellung *Berlin plant. Erster Bericht* in den Ruinen der Berliner Schlosses gezeigt (**Abb. 2.10**). Ein wesentlicher Aspekt des Plans war die Neuorganisation des Verkehrs. Das Planungskollektiv lehnte die historische Stadtstruktur des 19. Jahrhunderts mit seinen Ring- und Radialstrassen ab und schlug ein weitmaschiges Netz orthogonal verlaufender, autobahnähnlicher Hauptstrassen vor zwischen denen die streng geordneten und durchgrüntes Wohngebiete liegen sollten. In einem breiten Streifen, der dem westöstlichen Verlauf des Urstromtals der Spree folgt, sollten alle zentralen Verwaltungs-, Wirtschafts- und Kulturstandorte gebündelt werden. Der radikale, an den urbanistischen Paradigmen der CIAM orientierte Umbau Berlins zu einer locker bebauten und durchgrüntes «Stadtlandschaft» stiess auf öffentliche Kritik. Der Plan hatte gegenüber pragmatischeren Alternativen keine Chance und Scharoun wurde 1947 durch den konservativen Planer Karl Bonatz ersetzt. Als utopisches Leitbild und herausragender Beitrag zur

¹⁹⁶ Leo, handschriftlicher Lebenslauf, 1974, LLA Acc 08/2014-18.

¹⁹⁷ Die Teilnahme Leos am neunten CIAM-Kongress wird in Kapitel 2.6 diskutiert.

¹⁹⁸ Zu Ebert liegt eine Monographie vor: Günther 1993.

¹⁹⁹ Zu Eberts Beitrag auf dem vierten CIAM-Kongress und die sozialistischen Studentenkreise am Bauhaus siehe: Harbusch u.a. 2014.

²⁰⁰ Zum Planungskollektiv und dem Kollektivplan siehe die Abschnitte in der quellengesättigte Studie: Geist/Kürvers 1989, S. 218–224.

²⁰¹ Die Exekutive Berlins hiess direkt nach dem Krieg noch Magistrat von Gross-Berlin. Erst mit der Währungsreform 1948 spaltete sich die Exekutive und wurde schliesslich 1950 im Westteil der Stadt in Senat von Berlin umbenannt.

Wiederaufbauplanung nach 1945 schrieb er sich jedoch unverrückbar in das kollektive Gedächtnis der Moderne ein.

Da Ebert 1933 mit Gropius an der Berliner Stadtanalyse für den vierten CIAM-Kongress und 1945/46 mit Scharoun im Planungskollektiv gearbeitet hatte, besass er also nicht nur eine hervorragende Kenntnis der Berliner Situation, sondern war an entscheidenden Projekten der modernen Stadtplanung beteiligt gewesen. Auch er wurde von den ehemaligen Studierenden als engagierter Lehrer und «Perfektionist im Detail» beschrieben.²⁰² Seine Lehre scheint sich aber keinesfalls in einem blossen Schematismus erschöpft zu haben, denn unabhängig von der planerischen Zielsetzungen der aufgelockerten, funktional geordneten und durchgrünten Stadt vermittelte Ebert auch ein methodisches Handwerkszeug, das die gelebte Realität des Stadtraums ernst nahm, wie Hardt-Waltherr Hämer in einem Interview im Jahr 2007 betonte, in dem er über ein analytisches Studentenprojekt bei Ebert berichtete: «Wir untersuchten das Gebiet Zoologischer Garten, Gedächtniskirche, Kurfürstendamm, Tauentzienstraße und Lietzenburger Straße. Wir haben die Bewohner und Betriebe in den Ruinen besucht, befragt und fotografiert, gezeichnet und gearbeitet, wir haben den Verkehr analysiert, und, und, und... Eigentlich brauchten wir für unsere Studienarbeit alles, was nur die Menschen wussten, die dort oft in ruinierten Häusern lebten und arbeiteten. Wieder hieß das lernen, lernen pur.»²⁰³ Über Ebert bekam Leo also einen ausgezeichneten Einblick in die Berliner Situation und in das stadtplanerische Wissen sowie die analytischen Methoden, die durch die modernen Architekten seit den frühen 1930er Jahren erarbeitet worden waren. Da Leo ihn in seiner biographischen Notizen als Letzten nennt und ein städtebaulich orientiertes Abschlussprojekt entwarf scheint es nicht unwahrscheinlich, dass Leo sich insbesondere im Zuge seiner Arbeit am Abschlussprojekt mit Ebert ausgetauscht hat.

²⁰² Günther 1993, S. 17.

²⁰³ Bollé/Schütze 2007, S. 6. Hämer betont anschliessend, dass diese Erfahrungen auch für seine Arbeit der behutsamen Stadterneuerung ab den 1970er Jahren wichtig waren, die wiederum ein tragender Bestandteil des urbanistischen Paradigmenwechsels wurde, der die Stadtplanung der Nachkriegszeit ablehnte. Die von Ebert vermittelten Methoden sollten in Hämers Fall und durch dessen Interpretation also zu einer Kritik und Revidierung der von Ebert selbst vertretenen modernen Stadtplanung und zu einer neuen Wertschätzung der alten, geschlossenen Stadtstrukturen des 19. Jahrhunderts führen.

2.4 Fragmente studentischer Arbeiten

Zwei Wettbewerbe und der Abschlussentwurf

Bedauerlicherweise haben sich keine Entwürfe aus Leos Studienzeit an der HfBK erhalten. Nur die Abschlussarbeit ist fragmentarisch erhalten, nämlich in Form einiger fotografischer Reproduktionen sowie weiterer Fotografien, die Leo vermutlich während seiner Recherchen für die Abschlussarbeit machte. Darüber hinaus haben sich einige anekdotische Fotografien erhalten, die Leo beim Bau eines Massenmodells zeigen.²⁰⁴ Die Fotos wurden vermutlich von Sheila Baird gemacht, eventuell im Winter 1953 in Eichkamp. Inwiefern es sich hier um eine Studienaufgabe handelt ist unklar, offensichtlich ist das Modell jedoch ein eigenes Projekt Leos, an dem er zu Hause gearbeitet hat. Das Modell umfasst die Hauptgebäude der HfBK und der Hochschule für Musik, farblich abgesetzt den Neubau von Baumgartens Konzertsaal sowie einen weiteren – von Leo entworfenen – Saalbau, der korrespondierend zum neuen Saal direkt nördlich des Hauptgebäudes der Hochschule für Musik liegt, also dort, wo Baumgarten später die Probebühne errichtete. Einerseits arbeitete Leo 1953 bei Baumgarten am Konzertsaal mit und das Modell könnte in diesem Kontext zu situieren sein, andererseits war er 1953 in Gottwalds Entwurfsseminar eingeschrieben, wo vermutlich keine Theaterbauten entwickelt wurden.²⁰⁵ Unabhängig vom Entstehungskontext erlaubt das Modell vorsichtige Rückschlüsse auf Leos damalige architektonische Vorstellungen. Sein Saalbau ist ein länglicher, in der Mitte sich verjüngender Baukörper, der auf einem Sockelgeschoss ruht. Die innere Funktionen der Saalkonfiguration – vermutlich Bühnen- und Zuschauerraum – bilden sich in der äusseren Form klar und ausdrucksstark ab. Leo begriff den Baukörper als dynamische und in sich geschlossene Form, die er hart kontrastierend neben den Altbau setzte und zur Strasse orientierte. Dieses Motiv hat Leo damals interessiert, denn ein vergleichbarer formaler Ansatz deutet sich auch in einem Teilentwurf seiner Abschlussarbeit für einen Versorgungsbau vor der HfBK an. Auch die vielen Fotos, die Leo im Sommer 1953 auf der Reise nach Aix-en-Provence von Paul Schneider-Eslebens Hanielgarage und dem dazugehörige, aufgeständerten Motel in Düsseldorf machte, verweisen darauf, dass er sich damals für deutlich aus der Konstruktion entwickelte Bauten mit ausdrucksstarker und subtil dynamisierter Form interessierte.

Das Modell ist eine reine Aussenform ohne Programm und Kontext, drei weitere Projekte aus dieser Zeit sind demgegenüber nur auf der textlichen Ebene von Jurybeurteilungen greifbar. Während Leos Studienzeit fanden zwei studentische Wettbewerbe statt, an denen er teilnahm. Hier haben sich keinerlei Entwürfe erhalten, doch die Jurybeurteilungen belegen, dass Leo bereits als Student im Hauptstudium eigenwillige Lösungen zeichnete. Die beiden Wettbewerbe waren interdisziplinär angelegt, wodurch die Integration der Fächer gefördert werden sollte.²⁰⁶ In den Juries sassen Professoren und einige Studierende. Leo nahm an beiden Wettbewerben teil, an einem sogar in zwei Teams, was nicht beanstandet wurde.

²⁰⁴ Die Fotos befinden sich in: LLA Acc 08/2014-31.

²⁰⁵ Da Leo 1954 in seiner Abschlussarbeit die Entwicklungsmöglichkeiten des Hochschulquartiers thematisierte, drängt sich auch die Überlegung auf, dass das Modell in diesem Kontext entstanden sein könnte. Doch die erhaltenen Fotos des städtebaulichen Modells der Abschlussarbeit zeigen keinen entsprechenden Bau.

²⁰⁶ Einen Überblick über die vergleichsweise wenigen studentischen Wettbewerbe (die bis 1967 stattfanden) findet sich in: Fischer-Defoy 2001, S. 50–54.

2.4.1 «Ausgezeichnete Untersuchungen» und «eigenwillige Formensprache». Interdisziplinäre Studentenwettbewerbe für einen Typenspielplatz und Aufenthaltsräume an der HfBK

Der erste Wettbewerb wurde im November 1952 ausgelobt – er war der erste dieser Art überhaupt nach dem Krieg.²⁰⁷ Aufgabe war die Gestaltung eines Spielplatzes auf einem gut 5,000 qm grossen Grundstück an der Ecke von Wittelsbacherstrasse und Würthembergische Strasse in Wilmersdorf.²⁰⁸ Es gab nur sehr wenige Vorgaben und Einschränkungen: Neben einer kleinen, schützenden Halle mit Toiletten waren keine weiteren planerischen Bedingungen gestellt. Ausserdem sollte der Entwurf so angelegt sein, dass er eventuell auch als Typenspielplatz an anderen Orten gebaut werden könnte. Zwingend war die interdisziplinäre Zusammensetzung der Teams. Je ein Maler oder Grafiker, ein Bildhauer und ein Architekt mussten zusammenarbeiten. Insgesamt nahmen 17 Teams teil, die Jurysitzung fand am 19.1.1953 statt.

Leo und seine Mitstreiterinnen, die Malerin Annemarie Schilbach und die Bildhauerin Veronika Schlüter, erhielten einen zweiten Preis ex aequo. Die schriftliche Beurteilung im Juryprotokoll ist die längste aller Beurteilungen, was auf eine gewisse Komplexität des Entwurfs schliessen lässt.²⁰⁹ Einige Punkte in der Argumentation dürften Leos Beiträge innerhalb des Teams meinen, etwa gleich am Anfang, wo es über die analytische Annäherung an die planerische Aufgabe heisst: «Die strukturellen Untersuchungen des Baugeländes sind ausgezeichnet, ebenso die zeichnerischen Programmstudien und Erläuterungen.» Anschliessend wird die etwas ungewöhnliche Erschliessung sachlich erläutert. Das abschliessende Urteil ist zwiespältig: «Die Lösung ist grosszügig, aber glatt; eher intellektuell als kindlich. Die Brandgiebelbehandlung ist beachtenswert.» Ungeachtet der kritisierten Mängel lässt die Jurybewertung auf eine ambitionierte und ausführliche Auseinandersetzung mit der Aufgabe schliessen, wie sie charakteristisch für Leos Arbeitsweise werden sollte. Typisch klingt auch der Vorwurf der Überforderung der Nutzer, der in der Beschreibung des Projekts als «eher intellektuell» mitschwingt und mit dem Leo auch später immer wieder konfrontiert wurde. Aus heutiger Perspektive erinnert die kritische Einschätzung des Entwurfs ein wenig an die vielen erfolgreichen Spielplätze Aldo van Eycks, die dieser ab 1947 in Amsterdam baute und bei denen er mit einem Vokabular einfacher und klar gestalteter Spielelemente arbeitete, die er auf grösstenteils versiegelten, innerstädtischen Fläche anordnete.²¹⁰ Da jedoch – abgesehen von den wenigen Zeilen im Juryprotokoll – keinerlei Material des Entwurfs erhalten ist, muss die Einschätzung der Wettbewerbsarbeit natürlich spekulativ bleiben.

Ein halbes Jahr später wurde wieder ein interdisziplinärer Wettbewerb ausgelobt.²¹¹ Die Aufgabenstellung war komplexer als beim Kinderspielplatz. Gesucht waren Ideen für einen kleinen, kubischen Baukörper vor dem Hauptgebäude der HfBK an der Hardenbergstrasse,

²⁰⁷ Zu dem Wettbewerb haben sich nur wenige Wettbewerbsunterlagen erhalten: UdK HfBK, Nr. 822.

²⁰⁸ Auslobung, 25.11.1952, UdK HfBK, Nr. 822.

²⁰⁹ Juryprotokoll, 20.1.1953, S. 3, UdK HfBK, Nr. 822.

²¹⁰ Zu den Spielplätzen van Eycks siehe beispielsweise: Strauven 1998, S. 150–169.

²¹¹ Auch zu diesem Wettbewerb haben sich nur wenige Wettbewerbsunterlagen erhalten: UdK HfBK, Nr. 825.

der im Krieg beschädigt worden war.²¹² Ziel war die Schaffung von Aufenthaltsräumen für die Studierenden der HfBK. Das Raumprogramm forderte eine Kaffeestube im Erdgeschoss und einen grossen Gesellschaftsraum für Veranstaltungen und Feiern sowie ein Lese- und Spielzimmer im Obergeschoss. Ausserdem regten die Auslober die Anlage eines Dachgartens an. Die Studierenden sahen sich also mit der schwierigen Aufgabe konfrontiert, an äusserst prominenter Stelle und auf der Basis einer massiven wilhelminischen Architektur eine zeitgemässe Lösung für einen sozialen Treffpunkt zu finden. Der Umgang mit der Ruine war weitgehend freigestellt, doch aus wirtschaftlichen Gründen wurde geraten zumindest das Kernmauerwerk des Erdgeschosses zu erhalten. Eine historische Brunnenanlage an der Hauptfassade zur Hardenbergstrasse hin sollte «selbstverständlich» abgerissen werden. Die Architekturstudierenden mussten mindestens einen Ko-Autoren aus einer anderen Abteilung suchen, insgesamt nahmen auch bei diesem Wettbewerb wieder 17 Teams teil, die Jurysitzung war am 10./11.2.1954.

Leo war mit zwei Teams vertreten. Einmal zusammen mit der Malerin Ute Klakow und der Bildhauerin Veronika Schlüter, die auch beim ersten Wettbewerb eine Ko-Autorin gewesen war. Ausserdem gab er einen zweiten Entwurf ab, den er zusammen mit der Bildhauerin Beate Schiff erarbeitete.²¹³ Leo und Schiff erhielten einen von drei zweiten Preisen, Leos zweite Eingabe erhielt keine Auszeichnung, schied aber erst im dritten und letzten Rundgang der Jury aus.²¹⁴ Den ersten Preis gewannen Georg Heinrichs und Gertrud Köhler. Leo hat die Zusammenarbeit mit Schiff klar dominiert, wie aus der Jurybewertung deutlich wird: «Obgleich die Formensprache eigenwillig ist, fügt sie sich massstäblich dem alten Haus und der weiteren Umgebung an. Die architektonische Durcharbeitung ist recht gut. Die künstlerische Wandgestaltung tritt gegenüber der architektonischen Leistung vollkommen in den Hintergrund. Das Verhältnis ist etwa 90:10.» Die Relevanz der Architektur wird auch aus einer kurzen Notiz des Jurymitglieds und Professors für Malerei Max Kaus deutlich, in der er sich zu drei Arbeiten im Wettbewerb äussert, die er alle als unbefriedigend einschätzt.²¹⁵ Schiffs Beitrag qualifiziert er dabei als ein «billiges und nicht einzusehendes Zurückgreifen auf Motive der Höhlenmalerei» ab. Obwohl der geforderte interdisziplinäre Ansatz also völlig marginal blieb, überzeugte Leos «eigenwillige» Architektur so sehr, dass der zweite Preis de facto nur für Leos Beitrag vergeben wurde und als Auszeichnung seiner Architektur verstanden werden kann. Leos zweiter Beitrag war aus der Perspektive der Jury weder architektonisch noch künstlerisch überzeugend: «Die Grundrissfläche und räumliche Lösung ist klar und reizvoll, durch Übersteigerung der alten Architektur geht der Massstab verloren. Die bildkünstlerische Gestaltung ist nicht gelöst.» Die beiden Beurteilungen von Leos Arbeiten sind symptomatisch für die Ergebnisse des Wettbewerbs. Denn auf Grund der herausfordernden Ausgangslage ging es primär um eine architektonische Lösung, die künstlerischen Beiträge wurden in den meisten Fällen als unbedeutend oder misslungen kritisiert. Hier spiegelt sich ein grundsätzliches Problem der Integration von Kunst und Architektur wider –

²¹² Auslobung, 24.6.1953, UdK HfBK, Nr. 825.

²¹³ Beate Schiff war später Professorin an der Kunstakademie Düsseldorf. Das dortige Archiv suchte vor einigen Jahren nach Unterlagen zu Schiff, konnte aber nur wenig finden. Inwiefern ein Nachlass existiert ist unbekannt: Leach, Email 2011.

²¹⁴ Juryprotokoll, 16.2.1954 [sic], S. 5, UdK HfBK, Nr. 825.

²¹⁵ Max Kaus, «Betr. malerische Gestaltung im Mensa Wettbewerb», handschriftliche Notiz, o.D., UdK HfBK, Nr. 825.

was vielleicht auch ein Grund dafür war, dass man erst einige Jahre später wieder einen interdisziplinären Wettbewerb auslobte. Im Wintersemester 1966/67 wurde schliesslich nochmals ein Wettbewerb für den immer noch ruinösen kleinen Bau an der Hardenbergstrasse ausgelobt.²¹⁶ So wie bei allen studentischen Wettbewerben wurde aber auch dessen Ergebnis nicht umgesetzt. Später wurde der Altbau in seiner originalen Form rekonstruiert.

2.4.2 Leos Abschlussentwurf. Ein Rekonstruktionsversuch

Im Sommer und Herbst 1954 legte Leo seine Abschlussprüfungen ab.²¹⁷ Zentraler Bestandteil des Prüfungsprozederes war ein Entwurf, den sich die Studierenden aus vier vorgegebenen Aufgabenstellungen aussuchen durften und der als Hausarbeit innerhalb von zwölf Wochen selbständig bearbeitet werden musste.²¹⁸ Die Themenstellung ist nicht bekannt und Leos Arbeit ist nur noch fragmentarisch erhalten. Im Gespräch erwähnte Leo seine Abschlussarbeit nur nebenbei.²¹⁹ Das wenige überlieferte Plan- und Bildmaterial zeigt eine städtebauliche Neuordnung und Erweiterung des Geländes der drei Universitäten am Bahnhof Zoologischer Garten (**Abb. 2.11**). Hier waren seit dem späten 19. Jahrhundert auf einem dreieckigen Areal zwischen der Hardenbergstrasse im Südwesten, der Berliner Strasse (heute: Strasse des 17. Juni) im Norden und der Fasanenstrasse im Osten sukzessive Hochschulbauten errichtet worden. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs lagen die TU, die HfBK und die Hochschule für Musik (HfM) als drei eigenständige Institutionen mit mehreren Bauten auf diesem Gelände; die beiden künstlerischen Hochschulen fusionierten erst 1975.

Parallel zu Leo schloss auch Heiner Moldenshardt sein Studium ab und entwarf ein repräsentatives Institutsgebäude für die TU (**Abb. 2.12 und 2.13**).²²⁰ Vergleicht man die Ausarbeitungstiefe und den Umfang von Moldenshardts Entwurf mit den Fragmenten von Leos Arbeit wird klar, dass der Hauptteil von Leos Arbeit verloren gegangen sein muss. Das vorhandene Material hat eher den Charakter einer Übersicht oder Einleitung zum eigentlichen Thema. Da im Material Leos an prominenter Stelle das Modellfoto eines Institutsgebäudes auftaucht, liegt die Vermutung nahe, dass Leo das gleiche Thema bearbeitete wie Moldenshardt. Dafür spricht auch, dass man in Leos städtebaulichem Erweiterungsplan ein standardisiertes Institutsgebäude erkennen kann, das aber wiederum in seiner Disposition nicht dem Modell entspricht. Weitere Hinweise auf einen ausgearbeiteten Entwurf für ein Institutsgebäude gibt es nicht, denn das gesamte erhaltene Material bewegt sich fast ausschliesslich im städtebaulichen Massstab, während die Platzierung der Bauten bei Molden-

²¹⁶ Fischer-Defoy 2001, S. 53.

²¹⁷ Die Urkunde zum «Architekt HBK Berlin» ist auf den 5.11.1954 datiert: LLA Acc 08/2014-11.

²¹⁸ Über das Prüfungsprozedere und die Aufgabenstellung des abschliessenden Entwurfs sind nur wenige Informationen greifbar. Bollé und Schütze zitieren in einem ihrer Bücher über Hardt-Waltherr Hämer einen Aktenvermerk zur Ausstellung der Abschlussarbeiten der HfBK im Jahr 1952. Dort heisst es: «Die Prüfungsarbeiten sind selbständig innerhalb von 12 Wochen anzufertigen. Gestellte Themen: Eine Arztgemeinschaft oder ein Obus-Hof [i.e. ein Betriebshof für Oberleitungsbusse] oder eine kleine Werksiedlung oder ein vollmechanisierter [landwirtschaftlicher] 50 ha-Hof.» (Bollé/Schütze 2007, S. 17)

²¹⁹ Leo, Gespräch 1 2006.

²²⁰ Moldenshardt 1999, S. 9. Der Entwurf umfasst neun Zeichnungen und befindet sich in: AdK Moldenshardt, Nr. 34.

scharft nebensächlich ist. Entweder bearbeitete Leo also ein anderes, städtebaulich orientiertes Thema und verwies dabei nur nebenbei auf das Projekt eines Institutsgebäudes – oder er nahm die eigentliche Entwurfsaufgabe zum Anlass über die langfristige Entwicklung des Hochschulareals nachzudenken. Letzteres wäre ein geradezu idealer Beleg dafür, dass bereits der Student Leo mit grösstem Selbstbewusstsein die planerischen Aufgaben immer von Grund auf neu und weit über die Grenzen der Fragestellung hinweg dachte. Diese These ist verlockend, doch das vorhandene Material stützt sie nicht hinreichend und somit muss die Einschätzung der Abschlussarbeit in dieser Hinsicht offen bleiben.

Originale Pläne oder Zeichnungen der Abschlussarbeit haben sich nicht erhalten, auch keinerlei schriftliche Hinweise. Erhalten haben sich nur fotografische Reproduktionen von einigen wenigen Teilen der Abschlussarbeit sowie eine Reihe von Aufnahmen des Geländes, der Bestandsbauten und aus Publikationen, die Leo für die Verwendung im Entwurf machte. Wichtig ist ausserdem ein Foto, auf dem Sheila Baird beim Aufhängen eines grossen Plans der Abschlussarbeit zu sehen ist.²²¹ Der Plan zeigt die Hauptfassade der HfBK sowie zwei kleinere bauliche Eingriffe in den Altbaubestand; er ist der einzige greifbare Hinweis auf einen konkreten architektonischen Entwurf jenseits der städtebaulichen Planungen. Vermutlich bestand die Abschlussarbeit aus drei Teilen. Erstens, gab es mindestens zwei zusammengehörige, vertikal angeordnete Reihen mit Bildtafeln (etwa im Format 20 x 30 cm), auf denen Fotografien und Pläne montiert waren (**Abb. 2.14**). Dieser Teil der Abschlussarbeit hat den Charakter einer Übersicht und thematischen Einleitung. Auf den Tafeln der ersten Reihe analysierte Leo die Ausgangssituation. Auf den Tafeln der zweiten Reihe präsentierte er vermutlich seine planerischen Lösungsansätze. Von vier Tafeln der ersten Reihe und zwei Tafeln der zweiten Reihe existieren fotografische Reproduktionen. Zweitens und zweifellos gab es einen städtebaulichen Entwurf für die Entwicklung des Hochschulquartiers (**Abb. 2.15**). Dieser hat sich durch Fotos des Modells und einiger zeichnerischer Vorarbeiten überliefert. Drittens gab es vielleicht – abhängig von der bereits problematisierten Frage der offiziellen Aufgabenstellung – Pläne für architektonische Objekte (**Abb. 2.16**). Darauf deuten die Tafeln der zweiten Reihe hin. Auf der ersten wird prominent das Modell für ein «Institut» gezeigt, auf der zweiten ein «Laden» zeichnerisch angedeutet; in beiden Fällen werden die Projekte eindeutig benannt. Eine dritte Tafel in dieser Reihe ist nicht erhalten, müsste aber – entsprechend der dazu gehörigen Analysetafel und ihrer Beschriftung – einen Kulturbau präsentieren. Das Institutsgebäude war eventuell die eigentliche Entwurfsaufgabe, doch abgesehen von dem nicht weiter zu identifizierenden Modellfoto hat sich keinerlei Hinweis auf dieses Projekt erhalten. Auf den Entwurf für den Laden – und damit ganz prinzipiell auf durchgearbeitete Entwürfe für architektonische Objekte – verweist vor allem das Foto, auf dem Sheila Baird beim Aufhängen des Plans zu sehen ist, da dieser den Laden in der An-

²²¹ Die wenigen Materialien zur Abschlussarbeit liegen verstreut in fünf Konvoluten. Am wichtigsten ist LLA 24/6 (vorl. Nr.), wo sich knapp 20 Negative finden: fotografische Reproduktionen von vier Tafeln des Entwurfs, zwei Fotos von städtebaulichen Skizzen Leos, einige Fotos Leos, die Situationen auf dem Hochschulgelände zeigen, sowie fotografische Reproduktionen von Bildern aus Publikationen. Unter LLA-01-96 (eigentlich ein Konvolut zur DLRG-Zentrale) finden sich 36 weitere Negative von Aufnahmen des Hochschulgeländes, die Leo im Zuge seiner Recherchen machte. Im Konvolut LLA-01-210 (ein gemischtes Fotokonvolut, in dem auch einige interessante, sehr frühe Aufnahmen zum Studentenwohnheim Eichkamp zu finden sind) liegen zwei Abzüge, die das städtebauliche Modell Leos zeigen, drei Abzüge, die Tafeln des Entwurfs zeigen, sowie ein weiterer Abzug aus der Recherche-phase. In den beiden gemischten Fotokonvoluten LLA-01-103 und LLA-01-105 liegen ein weiteres Foto des Modells bzw. eine von Leo mit «Eichkamp 1954» beschriftete Aufnahme, die Sheila Baird beim Aufhängen eines grossen Plans der Hauptfassade der HfBK zeigt.

sicht zeigt. Da der Laden aber auf der Tafel nur ganz schwach und skizzenhaft gezeigt wird, stellt sich dir Frage, ob Leo vielleicht nur ein potentielles architektonisches Objekt angedeutet hat. Entsprechendes gilt für den Entwurf eines Kulturbaus, dessen Existenz allein aus der Logik der Tafeln abzuleiten ist. Auf Grund dieser schwierigen Materiallage muss die Diskussion der Abschlussarbeit sich also grösstenteils auf die Bildtafeln und den Städtebau beschränken.

Die Bildtafeln erinnern daran, dass Leo zusammen mit einigen jungen Kollegen im Vorjahr auf dem neunten CIAM-Kongress zum Thema Habitat in Aix-en-Provence gewesen war und dass sie dort eine Analyse und Planungsperspektive für das Studentenwohnheim Eichkamp vorgestellt hatten.²²² Doch im Vergleich zu den elaborierten und komplexen Analysen, die einige Architekten auf dem Kongress präsentierten, sind sowohl Leos Darstellungstechniken als auch seine konzeptionellen Auseinandersetzungen mit den Gegebenheiten simpel. Die wenigen vorliegenden Tafeln legen nahe, dass er nur die grundsätzliche Idee und Struktur der CIAM-Analysen aufgriff um eine thematische Übersicht seiner Abschlussarbeit zu geben, denn die Tafeln haben tendenziell illustrativen Charakter. Durch eigene Fotografien visualisierte er auf den Bildtafeln «Studium», «Versorgung» und «Kultur» die entsprechenden Gegebenheiten der drei Hochschulen. Darunter befindet sich eine weitere Tafel, auf der ein Lageplan montiert ist, auf dem Leo die städtebauliche «Substanz» der bestehenden Hochschulbauten herausgearbeitet hat.²²³ Bei den eigenen Aufnahmen dominiert eine subjektive Fussgängerperspektive, die mit den verwendeten Begriffen kontrastiert, denn Studium, Versorgung und Kultur sind umfassende und abstrakte funktionale Kategorien, die sich deutlich an den vier städtebaulichen Funktionen Wohnen, Arbeiten, Erholung und Verkehr anlehnen, welche die CIAM seit den frühen 1930er Jahren Krieg propagierte. Die komplexe Auseinandersetzung mit der gebauten Umwelt – etwa mit der lebensweltlichen Wirklichkeit marokkanischer *bidonvilles* oder britischer Arbeiterviertel – die 1953 auf dem neunten CIAM-Kongress in Aix-en-Provence von einigen jungen Architekten gezeigt wurde und eine Kritik an den überkommenen funktionalen Kategorien der CIAM war, spiegelt sich in den erhaltenen Bildtafeln Leos nicht wider, obwohl Leo an dem Kongress teilgenommen hatte.²²⁴ Nur die Perspektive der Fotografien, das Beiläufige mancher Motive und die schnapsschussartigen Anschnitte und Unschärfen verweisen auf den Alltagsnutzer, der in diesem Fall mit dem Autor des Entwurfs zusammenfällt. Dieser subjektiven fotografischen Ebene steht der grossmassstäbliche Planungsansatz gegenüber.

Auf den beiden Tafeln der zweiten Reihe spielt auch die Auseinandersetzung mit dem Dritten Reich und den Kriegsfolgen eine Rolle. Auf der oberen Tafel überblendete Leo ein Foto des Mittelpavillons des TU-Hauptgebäudes mit marschierenden SA-Männern um suggestiv auf die politische Rolle der Universitäten während des Dritten Reichs hinzuweisen (**Abb. 2.17**). Auf der unteren Tafel erkennt man einen kleinen Laden, der sich in den Über-

²²² Der Kongress und die Analyse des Studentenwohnheims Eichkamp der Berliner Architekten wird in Kapitel 2.6 diskutiert.

²²³ An der unteren Kante von Leos Reproduktionsfotografie der Tafel «Substanz» ist angeschnitten zu erkennen, dass auch auf der folgenden Tafel wieder ein Plan im städtebaulichen Massstab zu sehen war. Drei lesbare Zeilen der Beschriftung legen nahe, dass Leo auf der Tafel unter anderem den Anschluss der Hochschulen an das städtische Elektrizitätsnetz thematisierte.

²²⁴ Die Teilnahme Leos am neunten CIAM-Kongress wird in Kapitel 2.6 diskutiert.

resten der monumentalen, offenen Pfeilerhalle des 1935/36 errichteten Studentenhauses neben dem Hauptgebäude der HfBK eingerichtet hat; in der Halle haben die Studierenden Motorräder geparkt (**Abb. 2.18**).²²⁵ Beide Bilder leiten über zu den architektonischen Entwürfen, kontrastieren diese mit der jüngsten Vergangenheit und inszenieren die leichten, modernen Neubauten programmatisch als Gegenstück zu den steinernen Zeugnissen aus dem 19. Jahrhundert und dem Dritten Reich. Das Institutsgebäude zeigt sich im Modell als elegant proportionierte und leichte Konstruktion, bestehend aus drei Gebäudeteilen. Der Entwurf für einen Ladenneubau ist vor allem auf dem Foto zu erkennen, das Sheila Baird beim Aufhängen einer Ansicht zeigt. Der Laden sollte den kleinen und ruinösen Altbau ersetzen, mit dem sich die Studenten bereits zwei Jahre zuvor in einem studentischen Wettbewerb auseinandergesetzt hatten.²²⁶ Auf der Ansichtszeichnung zeigt sich der Laden – mit seiner geschlossenen Seitenfassade – als ein leicht konischer, schwebender Baukörper, der gewagt auf einem einzelnen stützenden Element ruht.²²⁷ Auf der Zeichnung ist ausserdem zu erkennen, dass Leo auch das Studentenhaus verändern und die monumentale Pfeilerhalle durch eine grosse Fensterfront oder eine rahmenartige Konstruktion überformen wollte.

Der greifbarste Teil der Abschlussarbeit ist Leos Vorschlag für die städtebauliche Neuordnung des bestehenden Hochschulgeländes und dessen grosszügige Erweiterung nach Norden, da sich mehrere Fotos seines städtebaulichen Modells erhalten haben. In einem ersten Schritt analysierte Leo die Situation auf dem Stammgelände, an dessen östlichem Rand und parallel zum Stadtbahnviadukt eine Hochstrasse geplant war (**Abb. 2.19 und 2.20**).²²⁸ Auf diese problematische Situation reagierte er mit dem Vorschlag, die Institutsbauten an der Fasanenstrasse abzureissen, die Strasse aufzulösen und den dadurch frei werdende Raum zwischen dem Altbau der TU und der projektierten Hochstrasse grosszügig mit Bäumen zu bepflanzen. In einer Skizze wird dieser Eingriff als «Werkstättenverlagerung» bezeichnet, was darauf hinweist, dass in den geplanten Bauten auf dem schmalen Streifen zwischen der projektierten Hochstrasse und dem Stadtbahnviadukt emissionslastige Arbeitsbereiche angesiedelt werden sollten. Zum Ernst-Reuter-Platz hin plante Leo ebenfalls den Abriss einiger kleinerer Bauten, so dass auch hier eine grosszügige Grünfläche entstanden wäre.²²⁹ Demgegenüber wollte er an den östlichen Rändern des Areals vier Neubauten errichten, von denen er zwei höhere Häuser mit Blick auf die geplante Hochstrasse wohl als städtebauliche Akzentsetzungen begriff. Durch all diese Eingriffe klärte er die kleinteilige Bebauungsstruktur auf dem Stammgelände zu Gunsten von Grünflächen und einigen ausgesuchten Neubauten.

²²⁵ Das Studentenhaus war der einzige echte Neubau auf dem alten Hochschulareal während des Dritten Reichs; sein Erbauer Karl Albrecht Lütcke ist nicht weiter bekannt. Die Pfeilerhalle bildete einen grosszügigen Durchgang von der Hardenbergstrasse zum dahinter liegenden Gelände. Sie hatte fünf breite, haushohe Öffnungen und bezog sich damit formal auf das Brandenburger Tor. Durch die Pfeilerhalle stellte sich das Studentenhaus zur Hardenbergstrasse als riesiges Tor dar. In ihrem Gestus war die Halle eine typisch nationalsozialistische Architektur. Vgl. Brachmann/Suckale, S. 102–104.

²²⁶ Inwiefern die beiden Entwürfe Leos für den studentischen Wettbewerb von 1951/52 und der in der Abschlussprüfung angedeutet Entwurf zusammenhängen muss angesichts der wenigen Hinweise auf die drei Projekte offen bleiben.

²²⁷ Auf der Bildtafel selbst ist der Laden nur als leichte Überzeichnung des Fotos skizzenhaft angedeutet. Vermutlich plante Leo einen zweigeschossigen Flachbau mit einem grosszügig verglasten, niedrigen Erdgeschoss, auf dem das etwas höhere Hauptgeschoss ruhte.

²²⁸ Von zwei analytischen Skizzen aus dieser Arbeitsphase haben sich fotografische Reproduktionen erhalten, die sich im Konvolut LLA 24/6 (vorl. Nr.) befinden.

²²⁹ Der markante Bau des Instituts für Bergbau und Hüttenwesen von Willy Kreuer wurde erst 1955–59 gebaut.

Der zweite und weitaus umfangreichere Schritt der Planung ist die Erweiterung des bestehenden Hochschulgeländes über die Strasse des 17. Juni hinweg nach Norden und Nordwesten bis zur Spree und zur Cauerstrasse. Diese Erweiterungen waren vermutlich ausschliesslich für die TU bestimmt. Um die Strasse des 17. Juni als trennende Verkehrsschneise zu entschärfen plante Leo eine lange Hochstrasse, die ungefähr auf Höhe der Schleuseninsel beginnen und über den Ernst-Reuter-Platz hinweg bis weit in die Bismarckstrasse hinein reichen sollte (**Abb. 2.21 und 2.22**).²³⁰ Zwei grosse Neubauten auf Höhe des Hauptgebäudes der TU zielten darauf, die Verbindung des Stammgeländes südlich und der neuen Areale nördlich der Strasse des 17. Juni architektonisch zu markieren. Die langgestreckten, schmalen und im Grundriss linsenförmigen Bauten sollten zu beiden Seiten der Strasse stehen, eines direkt vor dem Altbau der TU, das andere auf der gegenüberliegenden Strassenseite. Leo griff mit diesen beiden Bauten die offiziellen Planungen der TU auf, die im Vorjahr öffentlich vorgestellt worden waren, aber erst ab 1958 umgesetzt wurden.²³¹ Diese sahen einen langen Hochhausriegel vor, der direkt an das – nur teilweise kriegszerstörte – Hauptgebäude angebaut werden sollte um die kaiserzeitliche Repräsentationsarchitektur zur Strasse des 17. Juni hin zum Verschwinden zu bringen. Leo spiegelte dieses projektierte Gebäude und schuf dadurch eine unmissverständliche städtebauliche Setzung, denn zusammen mit der Hochstrasse hätten die beiden Bauten ein eindrucksvolles, grossstädtisches und dynamisches Ensemble gebildet, das die monumentale Achse der Strasse des 17. Juni an dieser Stelle völlig neu interpretiert hätte. Diese grossmassstäbliche Überformung begriff Leo dezidiert auch politisch, wie ein reproduziertes Foto in einem Bildkonvolut zum Entwurf deutlich macht, das die «Fahnenparade am 50. Geburtstag des Führers» an genau dieser Stelle vor dem Hauptgebäude der TU zeigt.²³²

Auf dem Areal direkt nördlich der Strasse des 17. Juni und noch stärker auf dem daran nordwestlich anschliessenden Areal jenseits der Marchstrasse konnte Leo seinen Vorstellungen eines zeitgemässen innerstädtischen Campus Raum geben. Leos Planungen haben auf der konzeptionellen Ebene einige Gemeinsamkeiten mit dem drei Jahre später von Kurt Dübbers vorgelegten Plan für die Bebauung des Geländes, der die Basis für die tatsächlich ausgeführte Bebauung in den Jahren 1958–63 werden sollte (**Abb. 2.23**).²³³ Der Grund für dieser Ähnlichkeiten ist vermutlich der Bezug auf das gleiche Vorbild, nämlich die traditionsreichen Campus-Anlagen in den USA. Leo stellte flache Neubauten locker aber doch streng orthogonal zueinander, so dass sich ineinander übergehende Grünräume unterschiedlicher Grösse ergeben. Überdeckte Gänge verbinden einige der Bauten miteinander. Der Plan zeigt Baukörper unterschiedlichen Charakters, darunter mehrere kleinere, trapezförmige Bauten, eine grosse, gewölbte Versuchshalle sowie ein standardisiertes Institutsgebäude – das eventuell der Ausgangspunkt der gesamten Arbeit war. Leo vermied jeglichen Schematismus in der Anordnung der Bauten, sondern schuf lockere Gruppierungen, die er so um einige bestehende Altbauten anordnete, dass auch diese zu möglichst frei im Raum stehenden Objekten wurden. Dies zeigt sich insbesondere bei den bestehenden Forschungseinrichtun-

²³⁰ Der östliche Endpunkt der Hochstrasse wäre kurz vor der Richard-Wagner-Strasse gewesen, also ungefähr auf Höhe der späteren Deutschen Oper.

²³¹ Brachmann/Suckale 1999, S. 113–116.

²³² Die Abbildung befindet sich im Konvolut LLA 24/6 (vorl. Nr.).

²³³ Brachmann/Suckale 1999, S. 140.

gen im Bereich nördlich des Ernst-Reuter-Platzes. Nur einzelne Zufahrtsstrassen erschliessen das Gelände, die meisten enden als Sackgasse, wodurch Durchgangsverkehr vermieden wird. Neben der Aufhebung mehrerer Strassen basierte der Plan auch auf weiträumigen Abrissen, vor allem im nördlichsten Streifen direkt an der Spree. Der Abschirmung, Durchgrünung und Ruhe dieser Gebiete stehen die breiten Hauptverkehrsachsen gegenüber, die am Ernst-Reuter-Platz zusammenkommen. In Leos Planung für den Platz zeigt sich ein zeittypisches Interesse an einer möglichst autogerechten und dynamisch fliessenden Strassenführung, denn alle Strassen münden in sehr grosszügigen Bogenkurven in den Platz hinein und dieser ist nicht kreisrund, sondern als längliches Oval gestaltete, das sich an den Strassenverläufen und der Hochstrasse orientiert. Auffällig ist der völlige Verzicht von architektonischen Akzenten am Ernst-Reuter-Platz – ganz anders als in dem ein Jahr später von Bernhard Hermkes vorgelegten Plan, der streng gereichte Hochhausscheiben vorsah, die zum Platz orientiert sind.²³⁴

Die Abwendung vom Ernst-Reuter-Platz unterstreicht, dass Leo das Gelände grösstenteils als nach Innen orientierten, weitläufigen und grünen Campus in privilegierter innerstädtischer Lage begriff. Sein städtebauliches Modell macht aber auch deutlich, dass es ihm perspektivisch nicht nur um einen innerstädtischen Hochschulstandort ging, sondern dass er – jenseits der durchgeplanten Areale – ein Erweiterungspotential bis zum Schloss Charlottenburg andachte (**Abb. 2.24**). Begreift man dieses gesamte Planungsgebiet als Grünraum, wäre durch dessen Realisierung eine Verbindung zwischen dem Schlosspark Charlottenburg und dem Tiergarten entstanden – also ein langer, durchgehender Grüngürtel inmitten der Stadt. Solche Grünschnitten wurden damals von fast allen Planern gefordert und projiziert, da sie die dichte Stadtstruktur grossräumig auflockern. Vor dem Hintergrund des ruinenhaften Zustands Berlins zeugt Leos Vorschlag für einen ausgedehnten und grosszügig angelegten Kunst- und Wissenschaftsstandort in Citylage von einem grossmassstäblichen und zukunftsorientierten Neudenken der Stadt. Seine Planungen basieren auf den damaligen Vorstellungen der sich als progressiv verstehenden Planer und Architekten, wie die zukünftige Stadt zu konzipieren sei. Grundlage von Leos Planung waren die städtebaulichen Zielsetzungen «Gliederung», «Auflockerung» und «organische Gestaltung», die Anfang der 1950er Jahre die dominierenden Leitbilder der planenden Disziplinen waren.²³⁵ Darüber hinaus weist die bandartige Anordnung entlang der Spree auch auf den «Kollektivplan» des von Scharoun geleiteten Planungskollektivs hin, denn auch dort spielte die Organisation von Verwaltung, Kultur und Wirtschaft in einem Band, das sich am Urstromtal der Spree orientiert, eine zentrale Rolle. Leo hat diese Idee vermutlich aufgenommen und in den Massstab des Bezirks heruntergebrochen. Wie bereits ausgeführt, war vielleicht nur die Entwurfsauf-

²³⁴ Als Leo seine Abschlussarbeit machte war der Ernst-Reuter-Platz nicht mehr als ein provisorischer Kreisverkehr, fast vollständig umgeben von weiten Brachen. Seit 1953 stand er jedoch im Fokus der Berliner Planungsbemühungen und sollte das stadtplanerische Gegenstück zur Stalinallee im Osten der Stadt werden, an der seit 1951 mit grossem Einsatz gearbeitet wurde. Der Platz hiess ursprünglich Knie und wurde vier Tage nach dem überraschenden Tod von Oberbürgermeister Ernst Reuter – der West-Berlin seit 1948 regiert und durch die Berlin Blockade geführt hatte – im Oktober 1953 umbenannt. Bereits Mitte Juni 1953 war die Berliner Strasse in Strasse des 17. Juni umbenannt worden, in Erinnerung an den wenige Tage zuvor blutig niedergeschlagenen Aufstand im Ostteil der Stadt. Aus zwei zentralen Elementen der grossen Berliner Ost-West-Achse – die für die Nationalsozialisten von besonderer Bedeutung gewesen war – wurden, durch die Namensänderung, Orte der westlichen Selbstvergewisserung und der programmatischen Distanzierung von der DDR und der Sowjetunion. Vgl. Brachmann/Suckale 1999, S. 119–121.

²³⁵ Düwel/Gutschow 2001, S. 165.

gabe für ein Institutsgebäude der Auslöser für Leos städtebaulichen Plan. Wenn dem tatsächlich so wäre, hätte Leo das Einzelobjekt zum Anlass genommen, einen riesigen Campus in der Stadt zu konzipieren, um überhaupt erst die städtebauliche Grundlage für das Institutsgebäude zu legen. Moldenshardt setzte jedenfalls vier seiner Institutsbauten auf das Areal zwischen der Fasanenstrasse und der projektierten Hochstrasse parallel zum Stadtbahnviadukt. Leo begriff dieses Gebiet als ungeeignet für jegliche Bebauung, räumte es völlig frei und entwarf dann im nächsten Schritt eine grosszügige Erweiterung der TU.

2.5 Leben und Arbeiten im Studentenwohnheim Eichkamp

Mindestens genau so wichtig wie das Studium an der HfBK dürfte das Wohnen und Leben im Studentenwohnheim Eichkamp gewesen sein, in dem Leo kurz nach seiner Ankunft in Berlin unterkam. Das Studentenwohnheim Eichkamp – verkehrstechnisch etwas ungünstig zwischen dem Messegelände und dem Grunewald gelegen – war ein besonderer studentischer Wohnort.²³⁶ Es war als studentische Eigeninitiative gegründet worden und das erste neue Studentenwohnheim West-Berlins nach dem Krieg.²³⁷ Eichkamp wurde von den Bewohnern selbstverwaltet und war programmatisch auf internationale Aussöhnung, Frieden und Demokratie verpflichtet. Hier sollte Leo wichtige architektonische Praxiserfahrungen sammeln und auch die Fahrt zum neunten CIAM-Kongress im Sommer 1953 hat direkt mit dem Studentenwohnheim zu tun, denn dessen Analyse war der Arbeitsbeitrag der Berliner Architekturstudenten und jungen Architekten für den Kongress.

Ganz am Anfang der Geschichte des Studentenwohnheims steht ein internationales Studententreffen im Sommer 1947, an dem insgesamt 30 ausländische und 50 deutsche Studierende teilnahmen.²³⁸ Ziel des sechswöchigen «Work Camps» war die gemeinsame Mitarbeit beim Entrümmern des Hauptgebäudes der TU Berlin. Das Treffen war das grösste von insgesamt elf «Work Camps» die im Sommer 1947 in Deutschland stattfanden und vom britischen International Voluntary Service for Peace in Zusammenarbeit mit einer britischen und einer amerikanischen Quäker-Vereinigung organisiert wurden. Soziale Hilfe, Friedensarbeit und «Re-Education» waren die Basis der Freiwilligentreffen, auf denen junge Deutsche mit ausländischen Studierenden zusammentrafen, die nach Deutschland gekommen waren um beim Wiederaufbau zu helfen. Für die meisten Teilnehmer war das Zusammentreffen, die gemeinsame Arbeit und der persönliche Austausch mit Gleichaltrigen die noch vor Kurzem Kriegsgegner gewesen waren so eindrucksvoll, dass man nach dem Treffen in Kontakt blieb um die gemeinsame Arbeit bei zukünftigen weiter zu führen. Nicht zuletzt Franz Gayl, Architekturstudent an der HfBK, war von der Idee getrieben, das «Work Camp» zu verstetigen und wurde damit zum eigentlichen Begründer der Studentenwohnheims. Bereits im Dezember 1947 konnten die Berliner Studierenden an Kommilitonen in Göttingen schreiben: «Ein bebautes Grundstück ist in Aussicht, und Möglichkeiten für die Errichtung eines Zentrums, von dem aus Work-Camps eingerichtet werden können, werden ausgekundschaftet. Auch Versuche mit neuen Baustoffen können in diesem Rahmen gemacht werden, und ähnliches mehr.»²³⁹ Schnell waren das Grundstück samt zweier ruinöser Klassenpavillons des ehemaligen Mommsen-Gymnasiums aus den späten 1930er Jahren gesichert. Die Protagonisten dieser Aktivitäten waren Gayl,²⁴⁰ Stefan Wewerka und Max K. Pechstein.²⁴¹ Auch

²³⁶ Über das Studentenwohnheim Eichkamp hat Ralf Zünder eine instruktive mikrohistorische Studie verfasst, die von ehemaligen Bewohnern des Studentenwohnheims im Jahr 2006 im Eigenverlag veröffentlicht wurde. Zünder begann bereits Anfang der 1990er Jahre mit seinen Recherchen und konnte damals noch eine Reihe Interviews mit Protagonisten der allerersten Jahre des Studentenwohnheims führen: Zünder 2006.

²³⁷ Döring 2003, S. 218.

²³⁸ Zünder 2006, S. 9–14.

²³⁹ Zit. n.: Zünder 2006, S. 19.

²⁴⁰ Gayl verliess Berlin bereits 1949 und ging in die USA um sein Studium in Chicago fortzuführen. Dort gründete er ein «Eichkamp-Komitee Chicago», das durch Spenden die weiteren Aufbauarbeiten in Eichkamp nicht unwesentlich unterstützte: Zünder 2006, S. 50.

²⁴¹ Max K. Pechstein war der Sohn des bekannten expressionistischen Malers und Grafikers Max Pechstein.

Werner Rausch war seit dem ersten «Work-Camp» in die Planungen involviert.²⁴² Der Magistrat und die involvierten britischen und amerikanischen Besatzungsmächte standen dem Projekt wohlwollend gegenüber, als formeller Pächter des Grundstücks fungierte – auf Vermittlung des Professors für Architektur Wilhelm Büning – die HfBK.²⁴³ Von Anfang an wurden die Aktivitäten in Eichkamp also von Architekturstudenten der HfBK entscheidend geprägt. Die Zielsetzung in dieser ersten Phase war nicht der bloße Bau von Unterkünften, sondern internationaler Austausch und gemeinsames Arbeiten an konkreten Wiederaufbauprojekten.²⁴⁴ Sowohl der Name des Anfang 1949 gegründeten Trägervereins – Vereinigung für internationale Studentenarbeit VISTA –, als auch die Bildsprache eines anfänglich benutzten Emblems für ein International Student Center Berlin Eichkamp machen dies deutlich (**Abb. 2.25**).²⁴⁵

Ab Anfang 1948 begann man unter einfachsten Bedingungen die beiden Ruinen auf dem Grundstück frei zu räumen und herzurichten. Ziel war der Wiederaufbau von einem der beiden Häuser bis zum Sommer, um dort ein zweites «Work-Camp» abhalten zu können.²⁴⁶ Zu diesem kamen auf Grund der Berlin-Blockade zwar nur sieben Ausländer, die Reparatur- und Ausbaurbeiten an den beiden Häusern gingen jedoch weiter voran, die Behörden und Besatzungsmächte zeigten sich beeindruckt von der studentischen Selbstbauinitiative und halfen immer wieder mit Geld- und Sachspenden.²⁴⁷ Im Herbst 1948 bezog schliesslich der erste reguläre Bewohner ein Zimmer in einem der Häuser. Entscheidend und charakteristisch für die weiteren langfristigen Planungen wurde der Ausbau des zweiten Klassenpavillons – das sogenannte Haus B – im folgenden Jahr (**Abb. 2.26**).²⁴⁸ Dort realisierten die Studierenden in den hohen Erdgeschossräumen acht zweigeschossige Zimmer für je zwei Studierende, in denen auf halber Höhe eine Zwischenebene eingezogen war, die man durch eine Leiter erreichte und auf der die beiden Betten standen; auf der unteren Ebene wurde gearbeitet. Verantwortlich für den Umbau waren Rausch und Wewerka, der später auf Le Corbusier als Inspirationsquelle für die «doppelgeschossige Raumauffassung» der Zimmer

²⁴² Werner Rausch war ebenfalls Architekturstudent an der HfBK. Zusammen mit dem etwas älteren Hubert Hofmann und den ehemaligen Kommilitonen Hans C. Müller und Stefan Wewerka baute er 1953–55 die Bundesjugendherberge in Bonn: Jugendherberge auf dem Venusberg 1956. Ab 1953 arbeitete er im Büro der Brüder Luckhardt und verantwortete dort (zusammen mit Siegfried Stein) in den Jahren 1954–58 den Bau des Landesverwaltungsamts in München: Rausch 1990, S. 80f. 1955 gewannen Rausch und Stein den offenen Wettbewerb für das Rathaus in Lünen. Das Gebäude konnten sie abschliessend realisieren, es wurde 1960 fertiggestellt. In Lünen übernahmen sie in den Jahren 1959–62 die örtliche Bauleitung des dritten Bauabschnitts von Hans Scharouns Geschwister-Schöll-Schule: Ewers 2014, S. 69. Auf dem CIAM-Kongress in Otterlo 1959 präsentierte Rausch eine stadtplanerische Studie mit dem Titel «Planungseinheiten unter Berücksichtigung soziologischer Daten», die er mit zusammen mit dem Soziologen (und ehemaligen Mitbewohner aus dem Studentenwohnheim Eichkamp) Hansgert Peisert erarbeitet hatte: Newman 1961, S. 53–55.

²⁴³ Zünder 2006, S. 24–27.

²⁴⁴ Ebd., S. 29.

²⁴⁵ Das runde Emblem zeigt – vor dem Hintergrund der Strahlen einer aufgehenden Sonne – ein einfaches Haus mit Satteldach, davor einen Acker, ein aufgeschlagenes Buch, sowie eine Kelle und einen Spaten. Der Bezug auf Acker- und Hausbau, die Form des Hauses und das Pathos der aufgehenden Sonne verweisen auf ein eher konservatives Denken, aus dem heraus das Emblem gestaltet wurde. Im doppelten Fokus auf Bauen und Buch erinnert es auch ein wenig an das Emblem einer Freimaurerloge. Nicht die Frage nach einer zeitgemässen Architektur für das International Student Center spielte hier eine Rolle, sondern das Pathos des Wiederaufbaus und eine Selbstversicherung nach der Katastrophe des Krieges, die sich in der tradierten architektonischen Form des streng symmetrischen Häuschens mit Satteldach und Schornstein niederschlug. Briefpapier mit dem Emblem findet man zum Beispiel im Konvolut LA Berlin, B Rep 207, Nr. 4583.

²⁴⁶ Zünder 2006, S. 24f.

²⁴⁷ Ebd., S. 33f.

²⁴⁸ Ebd., S. 41f.

verwies.²⁴⁹ Ein deutscher und nicht-deutscher Studierender sollten sich je eines der Zimmer teilen, die Idee der Völkerverständigung manifestierte sich also in der Architektur und im Reglement der Zimmerbelegung. Der Ausbaustandard war sehr einfach, die Einrichtung karg, im Winter frohr man und anfänglich gab es auch kein warmes Wasser.²⁵⁰ Doch die Bewohner nahmen das freie und selbstbestimmte Leben in einer Gemeinschaft gleichgesinnter Studierender als grossen Gewinn wahr.²⁵¹ Der Mangel an Unterkünften war damals gross und viele Studierende wohnten in beengten Verhältnissen zur Untermiete. Die Bewohner in Eichkamp organisierten sich selbst, Entscheidungen wurden demokratisch in einem monatlichen Plenum getroffen und das Studentenwohnheim war auch ein intellektuell anregender Ort des Austausches und der Diskussion.²⁵² Da das Um- und Weiterbauen an den Häusern alle direkt betraf, gehörten Diskussionen über die technischen und künstlerischen Aspekte des Bauens zum Alltag. Architekturstudenten von der HfBK hatten damals eine dominierende Rolle innerhalb der Bewohnerschaft und sorgten dafür, dass bei allen Bautätigkeiten trotz der zeittypischen Beschränkungen immer ein gewisses architektonisches Niveau zu erreichen versucht wurde.

Auf Grund ihres erfolgreichen Engagements und der bewiesenen Eigeninitiative bekam die VISTA im August 1950 eine grosse Spende aus dem McCloy-Sonderfonds des us-amerikanischen Hochkommissariats.²⁵³ Dadurch konnte der Bau eines grossen Clubhauses begonnen und in den beiden bestehenden Häusern die Dachbereiche zu Zimmern ausgebaut werden. Auch bei diesen Dachausbauten strebten die Architekten eine zweigeschossige Organisation des Raums an. Besonders kompakt und charakteristisch war der Dachausbau in Haus B, wo es wieder eine Arbeitsebene unten und eine erhöhte Ebene zum Schlafen gab, die in Form einer Nische über einem Einbauschränk und direkt unterhalb des Dachfirsts lag (**Abb. 2.27**). Die Räume waren als Einzelzimmer konzipiert und nur knapp zwei Meter breit. Durch die Dachschräge war der Durchschlupf auf die Schlafebene nur circa 60 Zentimeter hoch.²⁵⁴ Erschlossen wurden die Zimmer durch einen schmalen Mittelgang, belichtet durch eine lange, durchgehende Schleppgaube. Neben dem Einbauschränk und der Schlafnische gab es eine einfache Platte am Fenster, die als Schreibtisch diente. Auf minimalem Raum und durch einige wenige Einbauten versuchten die Architekten die kompakte Dachkammer möglichst optimal nutzbar zu machen.

Für den Neubau des Clubhauses hatte die VISTA bereits im Juni – also noch vor dem Empfang des amerikanischen Geldes – einen kleinen, studentischen Wettbewerb veranstaltet, den Hans C. Müller gewann. Das Clubhaus war Müllers erstes Bauprojekt, seine Pläne setzte er in Zusammenarbeit mit Werner Rausch und Stefan Wewerka sowie den beiden Mitar-

²⁴⁹ Herzogenrath/Wewerka 2010, S. 43 und 46.

²⁵⁰ Zünder 2006, S. 44.

²⁵¹ Ebd., S. 51.

²⁵² Ebd., S. 54f.

²⁵³ Ebd., S. 66f.

²⁵⁴ Werner Rausch, Telefonat mit Ralf Zünder, 5.1.1990, Kopie des Gesprächsmitschnitts im Besitz des Verfassers

beitern Daniel Gogel und Siegfried Stein um **(Abb. 2.28)**.²⁵⁵ Müllers Entwurf umfasst einen grossen Bauteil mit Vortragssaal, Klub- und Tischtennisraum. Etwas abgesetzt davon befindet sich ein so genanntes Gästehaus mit fünf Zimmern im Erdgeschoss und einem repräsentativen «Atelier für zwei Kunststudenten» im Obergeschoss, das sich mit einer grossen Fensterfront unter einem langen Pultdach nach Norden öffnet. Das Clubhaus sollte zu einem kulturellen Treff- und Veranstaltungsort werden, der weit über das eigentliche Studentenwohnheim hinausreicht und Studierende in der ganzen Stadt anspricht. Denn in Eichkamp wohnten damals nur circa 60 Studierende, der Klubraum ist jedoch für 50 und der Vortragssaal für 200 Personen ausgelegt. Entsprechend anspruchsvoll ist auch die Formensprache des Hauses, das gewisse skandinavische und regionalistische Einflüsse aufweist. Müller arbeitete mit versetzten Pultdächern, weiten Fensterflächen und vorgezogenen Mauerstreifen, durch die der Bau akzentuierend in den Aussenraum eingreift. Hartgebrannte gelbe Vormauersteine, Welleternitdächer, elegante Fensterprofile und eine sorgfältige Arbeit an den Details zeugen vom Anspruch der jungen Architekten, ein herausragendes Gebäude zu schaffen. Doch das Streben der Architekten nach architektonisch anspruchsvollem Bauen wurde zu einem Problem. Das Haus stand zwar bereits im Sommer 1951 im Rohbau, doch das gesamte Geld war ausgegeben und alle Versuche einer schnellen abschliessenden Finanzierung scheiterten, so dass das Clubhaus erst Schritt für Schritt in den folgenden Jahren fertig gestellt und ausgebaut werden konnte. Hier spiegelt sich einmal mehr auch der Streit zwischen den Architekturstudierenden der TU und der HfBK, denn die pragmatisch orientierten Studierenden der TU hatten von vornherein für ein einfaches Multifunktionsgebäude aus Trümmerziegeln plädiert, sich damit aber nicht gegen die Studierenden der HfBK durchsetzen können.²⁵⁶ Genügend Geld für die endgültige Fertigstellung des Clubhauses gab es erst Ende der 1950er Jahre, als die fünf grossen neuen Wohnbauten errichtet wurden.

Am Clubhaus hat auch Leo mitgearbeitet.²⁵⁷ Im Bewerbungsschreiben für eine Professur an der HfBK listete er das Projekt sogar als seinen ersten Bau auf: «1951 Studentenheim Eichkamp Stufe 1 / mit Müller, Rausch, Wewerka».²⁵⁸ Da Leo erst zum Sommersemester 1951 nach Berlin kam und in der Literatur nie als Mitwirkender genannt wird, kann er nur in der späteren Ausbauphase mitgeholfen haben.²⁵⁹ Die Mitarbeit und der aktive Austausch waren für ihn prägend, in welchen planerischen Zusammenhängen er jedoch aktiv war, ist im Detail nicht mehr zu eruieren. Auf jeden Fall wurde Leo Teil der in Eichkamp tonangebenden Architekturstudierenden der HfBK. Er machte hier Bekanntschaften und schloss Freundschaften, die teilweise ein Leben lang hielt. So lernte er hier beispielsweise Hämer

²⁵⁵ *Neue deutsche Architektur* 1956, S. 62f. Auch Siegfried Stein war Student an der HfBK. In den Jahren 1954-58 arbeitete er zusammen mit Werner Rausch im Büro Wassili Luckhardts am Landesversorgungsamt in München: Rausch 1990, S. 80f. 1955 gewannen Stein und Rausch den offenen Wettbewerb für das Rathaus in Lünen. Das Gebäude konnten sie anschliessend realisieren, es wurde 1960 fertiggestellt. In Lünen übernahmen sie in den Jahren 1959-62 die örtliche Bauleitung des dritten Bauabschnitts von Hans Scharouns Geschwister-Scholl-Schule: Ewers 2014, S. 69.

²⁵⁶ Zünder 2006, S. 69f. Die HfBK publizierte in ihrer Selbstdarstellung 1953 das Clubhaus als ein Beispiel für ein studentisches Projekt: *Hochschule für bildende Künste* 1953, o.S.

²⁵⁷ Leo, Gespräch 1 2006.

²⁵⁸ Leo, Brief [Bewerbungsschreiben] an die HfBK, Berlin 29.4.1974, LLA Acc 08/2014-18.

²⁵⁹ Zünder zitiert aus den schriftlichen Erinnerungen im Fotoalbum des Eichkamp-Bewohners Fritz Opitz: «Und tatsächlich war 1952 wieder Geld da, um das Clubhaus wenigstens verglast und winterfest machen zu können. 1953 kamen dann der Fussboden und ein paar Möbelstücke hinzu.» (Zünder 2006, S. 69f.)

kennen.²⁶⁰ Aus der gemeinsamen Zeit in Eichkamp rührte auch die Freundschaft mit dem Medizinstudenten Peter Veith her, der Leos einziger privater Bauherr werden sollte.²⁶¹ Leo kam zu einem Zeitpunkt nach Eichkamp, an dem sich das Studentenwohnheim öffentlich etabliert hatte und – trotz des Rückschlags bei der Fertigstellung des Clubhauses – auf einer finanziellen Grundlage stand, die es erlaubte mit Anspruch zu bauen. Er hatte zwar nicht mehr die allerersten und entbehrungsreichsten Jahre selbst miterlebt, in denen in harter Eigenleistung notdürftig Ruinen hergerichtet worden waren, doch er kam mit der Gründergeneration in Kontakt und sah die erfolgreichen Ergebnisse ihrer Anstrengungen. Der Aufbruchgeist der Anfangsjahre, die ungewöhnliche und unkomplizierte Selbstverwaltung frei von obrigkeitlichen Institutionen, ein toleranter und offener Umgang miteinander und die enge Gemeinschaft der damals nur 60 Bewohner prägten die Jahre in denen Leo im Studentenwohnheim Eichkamp lebte und die ihn in sicherlich stark prägten.

Auf architektonischer Ebene wird dieser Einfluss an einem Detail deutlich, das ihn so faszinierte, dass er sich bis Mitte der 1970er Jahre immer wieder damit beschäftigten sollte: die kompakten, zweigeschossigen Wohnräume im Dachgeschoss von Haus B, von denen Leo einen Raum zumindest eine Zeit lang selbst bewohnte.²⁶² Eines der wenigen Porträtfotos Leos aus seiner Studentenzeit in Eichkamp zeigt ihn auf der oberen Ebene seines Zimmers sitzend, vor seiner Schreibmaschine (**Abb. 2.29 und 2.30**).²⁶³ Die Relevanz der räumlichen Situation wird auch dadurch unterstrichen, dass seine damalige Freundin und spätere Frau Sheila Baird auf der Rückseite des Fotoabzugs notierte: «This is a view of the shelf-bed in our rooms. At the left of the picture you see part of the steel ladder that is fixed to the wall. Ludwig has his mattress directly on the shelf so that he has room for a small table crosswise across the bed.» Die eigentlich einfache Idee, in ein kleines aber hohes Zimmer eine Zwischenebene zu ziehen, die einen abgesonderten und geschützten Schlafraum bietet, griffen Müller, Heinrichs und Leo nicht nur beim Entwurf der fünf Neubauten im Studentenwohnheim auf, die sie Ende der 1950er Jahre realisierten. Leo arbeitete auch später wieder mit diesem Motiv, vor allem bei seinem grossen, unrealisiert gebliebenen Umbauprojekt für das Landschulheim am Solling in Holzminden Mitte der 1970er Jahre.²⁶⁴ Dort griff er die äusserst kompakte Konfiguration der Dachausbauten aus Haus B mit dem nur 60 Zentimeter hohen Durchschlupf zur oberen Ebene auf und übersetzte die aus der Not geborene Ausbaulösung in ein, im Schnitt dreieckiges, kompaktes und standardisiertes Wohnmodul aus Beton, das der Erweiterung der Bestandsbauten dienen sollte.

²⁶⁰ Hämer erwähnte im Gespräch, dass Leo und er je eines der kleinen Zimmer im Obergeschoss von Haus B bewohnten und dass sie sich in Eichkamp kennenlernten: Hämer, Gespräch 2010. Hämer und Leo haben nie direkt zusammengearbeitet, im Juni 1973 wurden sie jedoch angefragt, ob sie zusammen am Wettbewerb für eine Stadthalle in Neumünster teilnehmen wollen würden. Die beiden bezeugten ihr Interesse, wurden aber nicht zur Wettbewerbsteilnahme aufgefordert: Bollé/Schütze 2006, S. 87.

²⁶¹ Für Veith baute Leo in den Jahre 1958–60 ein Einfamilienhaus mit Arztpraxis im Dorf Bakede (heute ein Teil von Bad Münder am Deister) in der Nähe von Hannover. Das Haus wird in Kapitel 3.3 diskutiert.

²⁶² Später teilte Leo sich das Doppelzimmer im Obergeschoss des Atelierhauses kurzzeitig mit Gunnar Staack, der ab 1954 im Studentenwohnheim Eichkamp lebte. Dieser Raum war ursprünglich als repräsentatives Atelier konzipiert gewesen, doch es wurde bereits nach kurzer Zeit regulär als Zweibettzimmer vermietet: Staack 2012.

²⁶³ LLA-01-134-12. Leos Faszination für den Ausbau zeigt sich auch an einer Skizze, die er auf der Rückseite eines Fotoabzugs machte, die Hämer und Müller bei der gemeinsamen Arbeit in einem Zweibettzimmer im Erdgeschoss von Haus B zeigt (LLA-01-134-19). Dort zeichnete Leo einen Querschnitt durch Haus B mit Fokus auf den Ausbau des Dachgeschosses. In die Zeichnung integrierte er mehrere Personen, die er vor allem auf der oberen Ebene platzierte.

²⁶⁴ Das Landschulheim am Solling wird unten in Kapitel 5.4 diskutiert.

Doch auch jenseits architektonischer Fragen, Diskussionen und Netzwerkbildungen war das Leben in Eichkamp auf ganz persönlicher Ebene prägend für Leo, denn auch Sheila Baird – mit der er sich im März 1955 verheiratete – lebte in Eichkamp (**Abb. 2.31**).²⁶⁵ Leo hatte sie im Zuge seiner Reise zum neunten CIAM-Kongresses im Sommer 1953 in Marseille kennen gelernt und ihr vom Studentenwohnheim Eichkamp berichtet.²⁶⁶ Baird war damals Studentin der Romanistik und Germanistik. Als sie in diesem Zusammenhang nach Berlin kam, zog sie im Studentenwohnheim Eichkamp ein. Als Leo Mitte der 1950er Jahre schliesslich auszog, begann sich der Charakter des Studentenwohnheims spürbar zu ändern. Es war zu einer Institution geworden, die sich professionalisieren und weiterentwickeln musste. Ein Ergebnis dieser Veränderungsprozesse war das Bauprojekt für fünf grosse Wohnhäuser, durch die die Bewohnerzahl des Studentenwohnheims von 60 auf über 350 anwuchs und die Leo zusammen mit Müller und Heinrichs ab 1958 realisierte.

²⁶⁵ Standesamt Berlin-Charlottenburg, Heiratsurkunde Nr. 247, 15.3.1955, LLA Acc 08/2014-12.

²⁶⁶ Morag Leo, Telefonat 2013.

2.6 Generationenkonflikt und Paradigmenwechsel

Leo auf dem neunten CIAM-Kongress in Aix-en-Provence 1953

Das Studentenwohnheim Eichkamp war nicht nur im Berliner Kontext und als Ort persönlicher Arbeitserfahrungen wichtig, sondern eröffnete den beteiligten Architekten im Sommer 1953 die einmalige Gelegenheit für eine hochkarätige Kontaktaufnahme mit den Protagonisten der europäischen Avantgarde. Zusammen mit dem gut 20 Jahre älteren Hubert Hoffmann fuhren Leo, Müller und Wewerka sowie Hämer, Marie-Brigitte Buro²⁶⁷, Ursula Kersten²⁶⁸ und Alfred Schinz²⁶⁹ zum neunten Kongress der CIAM (Congrès Internationaux d'Architecture Moderne) im südfranzösischen Aix-en-Provence, der sich unter dem Titel «Habitat» dem Wohnen widmete und auf dem Hoffmann eine gemeinsam erarbeitete Analyse des Studentenwohnheims präsentierte. Neben der von Hoffmann angeführten Gruppe kamen aus Berlin Wils Ebert, Hilda Harte sowie der Mediziner Paul Vogler zum Kongress (**Abb. 2.32**).²⁷⁰ Auch Werner Rausch besuchte den Kongress, da er jedoch nicht in der abschliessenden Teilnehmerliste der CIAM auftaucht war er nur externer Gast, was ein wenig verwundert, da er einer der zentralen Akteure in Eichkamp war.²⁷¹ Ebenfalls nur als Gäste kamen Ulrich Conrads und Oswald Mathias Ungers aus Köln angereist.²⁷² Eine kleine Delegation kam ausserdem von Hamburg aus nach Aix-en-Provence, nämlich der Delegierte Werner Hebebrand und Karl Wiedemann.²⁷³ Hebebrand präsentierte eine Analyse der Grindelhochhäuser. Für die jungen Architekten war die Reise zum CIAM-Kongress eine eminent wichtige Erfahrung, da sie hier mit den aktuellsten Entwicklungen der internationalen Architekturszene in Kontakt kamen und einflussreiche Protagonisten sowie deren neueste Projekte kennenlernen konnten. Vor dem Hintergrund der kulturellen Distanz der jungen Deutschen zum internationalen Geschehen und dem zögerlichen, architektonisch oft unerheblichen Wiederaufbau in Berlin, kann der Wiederanschluss an die internationalen Entwicklungen nicht hoch genug eingeschätzt werden. In Aix-en-Provence trafen sie nicht nur auf Pio-

²⁶⁷ Marie-Brigitte Buro war die damalige Partnerin, spätere Ehefrau und Büropartnerin von Hämer. Hoffmann nennt sie in seinem Reisebericht fälschlicherweise Ingeborg Buro: Hoffmann 1982.

²⁶⁸ Hämer berichtete im Gespräch, dass Ursula Kersten die damalige Partnerin Hoffmanns war: Hämer 2010.

²⁶⁹ Schinz hatte an der TU studiert und war eng mit Scharoun verbunden, für den er seit 1947 in verschiedenen Zusammenhängen arbeitete. Auch mit Hugo Häring war er in Kontakt. An den Planungen für das Studentenwohnheim Eichkamp war er nicht beteiligt, vermutlich hat er dort auch nicht gewohnt. In einem Brief von Ende Mai 1953 erwähnt Hoffmann, dass aus dem Büro Scharouns eine Arbeit für den Kongress gemacht werden soll, die auf «theoretisch-soziologischen Abstraktionen» basiere und als Ergänzung zur praktischen Analyse des Studentenwohnheims Eichkamp konzipiert sei: Hoffmann, Brief an Gustav Hassenpflug, Berlin 29.5.1953, AdK Hoffmann, AK 17, Mappe Teilnahme. Vermutlich war Schinz für diese Arbeit verantwortlich, aber es scheint, dass diese nicht realisiert wurde. Zur Zusammenarbeit von Schinz und Scharoun siehe: Schinz, «Daten und Aufstellung der Mitarbeit in den Jahren 1947 – 30.12.55», Typoskript als Vorlage für ein Arbeitszeugnis Scharouns, August 1960, AdK Scharoun, Sch-01-919.

²⁷⁰ Die offizielle Teilnehmerliste der CIAM führt folgende Personen aus Berlin an: Hoffmann (Delegierter), Müller, Wewerka, Schinz, Leo, Hämer, Harte, Vogler, Ebert. Als Begleitung werden Kersten, Buro und Frau Vogler sowie Jos Lening und ein Herr Ludwig genannt. Harte wird versehentlich als Mann bezeichnet, Buro – obwohl selbst Architektin und mitverantwortlich für die Analyse des Studentenwohnheims Eichkamp – nur als Begleitung genannt: Interner Report CIAM 9, Teilnehmerliste Berlin, o. S., gta CIAM, 42-JT-X-1. Über Lening und Ludwig (eventuell Studenten oder Mitarbeiter im Büro von Hans Scharoun) ist nichts weiter bekannt. Sie bleiben auch in Hoffmanns Bericht unerwähnt: Hoffmann 1982.

²⁷¹ Rausch bleibt in Hoffmanns Bericht unerwähnt: Hoffmann 1982. Die Anwesenheit von Rausch in Aix-en-Provence ist nur durch seine Mitautorschaft an einem kritischen Positionspapier belegt, das von einigen jungen Deutsch-Schweizer und deutschen Architekten verfasst wurde: o.T., Typoskript, Aix-en-Provence 24.7.1953, gta Archiv, CIAM-Archiv, 42-SG-45-46/47.

²⁷² Cepl 2007, S. 38.

²⁷³ Interner Report CIAM 9, Teilnehmerliste Berlin, o. S., gta CIAM, 42-JT-X-1.

niere der Moderne wie Le Corbusier, Sigfried Giedion, Walter Gropius oder Ernst May, sondern bekamen auch die scharfe Kritik ihrer Altersgenossen aus den europäischen Nachbarländern an den Paradigmen dieser Vätergeneration mit. Sie erlebten einen wichtigen Streit mit, der weitreichende Folgen für die Architekturgeschichte haben sollte.

Die CIAM war 1928 als elitäre Architektenvereinigung gegründet worden, in der sich die Protagonisten der europäischen Moderne zusammen taten, um auf internationaler Ebene Themen zu besetzen und ihre öffentliche Position zu stärken.²⁷⁴ Man veranstaltete Arbeitskongresse zu aktuellen Themen der Architektur, auf denen alle Mitglieder aktiv ihre eigenen Arbeiten präsentierten und diskutierten.²⁷⁵ Berühmt und berüchtigt wurde der vierte Kongress, der im Sommer 1933 auf einer Schifffahrt von Marseille nach Athen und wieder zurück stattfand.²⁷⁶ Auf diesem vermutlich wichtigsten Architektentreffen im 20. Jahrhundert mit dem Titel «Die Funktionale Stadt» sollten die Probleme der historischen Städte entlang der vier Funktionen, Wohnen, Arbeiten, Erholen und Verkehr wissenschaftlich analysiert werden, um auf dem folgenden Kongress Richtlinien für gesunde, hygienische, klar geordnete und funktional differenzierte Städte erarbeiten zu können. Durch Le Corbusiers Interpretation der Kongressergebnisse in seiner – erst 1942 veröffentlichten – *Charte d'Athenes* wurden die städtebaulichen Überlegungen des vierten Kongresses später zum Sinnbild für die planerischen Paradigmen, Ideale und Verfehlungen des modernen Städtebaus im 20. Jahrhundert. Auf Grund der politischen Lage in Deutschland – Hitler war seit einigen Monaten an der Macht und zwei Wochen vor dem Kongress war das Bauhaus endgültig geschlossen worden – nahmen die etablierten deutschen Architekten am vierten Kongress nicht mehr teil, da sie sich mit existentielleren Problemen zu beschäftigen hatten.²⁷⁷ Gropius war beispielsweise bereits in London, von wo aus er kurze Zeit später in die USA emigrierte. Nur einige jungen Deutsche kamen damals nach Marseille um sich auf der *Patris II* einzuschiffen und an dem Kongress teilzunehmen – darunter Ebert und Hoffmann, die zusammen mit ihren Bauhaus-Kollegen Wilhelm Hess und Kees van der Linden eine städtebauliche Analyse Dessaus erarbeitet hatten, die der umfangreichste Beitrag des gesamten Kongresses war. Ebert fungierte ausserdem als offizieller Vertreter von Gropius und präsentierte die von ihm massgeblich erarbeitete Analyse Berlins.

1953 kamen die jungen Berliner also in Begleitung zweier alter CIAM-Mitglieder, die zwar während des Dritten Reichs keinen Kontakt zur CIAM gehabt hatten, aber als junge Architekten Substantielles zur städtebaulichen Debatte in der CIAM beigetragen hatten. Entscheidend für die Teilnahme der Jungen war vor allem das Engagement von Hoffmann, der sich nach dem Zweiten Weltkrieg auf verschiedene Weise um Anschluss an die verlorenen

²⁷⁴ Das Standardwerk zu den fünf ersten Kongressen vor dem Zweiten Weltkrieg stammt von Martin Steinmann, der im Jahr 1979 auf Basis des damals gerade aufgebauten CIAM-Archivs im gta Archiv der ETH Zürich eine dezi- diert quellenbasierte Geschichte der CIAM herausgab: Steinmann 1979. Das Standardwerk zum städtebaulichen Diskurs innerhalb der CIAM ist: Mumford 2000.

²⁷⁵ Vor dem Krieg beschäftigte sich die CIAM unter anderem 1929 in Frankfurt am Main mit der «Wohnung für das Existenzminimum» und ein Jahr später in Brüssel unter dem Titel «Rationelle Bebauungsweisen» mit dem Siedlungsbau. Deutsche, niederländische und Schweizer Architekten dominierten vor allem in den ersten Jahren die Debatten in der CIAM, immer in gewisser Konkurrenz zu den romanischen Gruppen; dementsprechend waren Deutsch und Französisch vor dem Zweiten Weltkrieg die Arbeitssprachen auf den Kongressen.

²⁷⁶ Aktuell zum vierten CIAM-Kongress: *Atlas of the Functional City* 2014.

²⁷⁷ Zur deutschen Landesgruppe auf dem vierten CIAM-Kongress siehe: Harbusch u.a. 2014.

Verbindungen zur Moderne vor 1933 bemühte.²⁷⁸ Hoffmann hatte am Bauhaus studiert und während des Dritten Reichs vor allem als Regionalplaner gearbeitet. Seit den 1930er Jahren vertrat er Ideen des organischen Planens und Entwerfens. Sein bekanntester Beitrag zur Architekturgeschichte ist das 1957 erschienene Buch *Die gegliederte und aufgelockerte Stadt*, das sich aus heutiger Perspektive wie das nachträgliche Programm für den Siedlungsbau der deutschen Nachkriegszeit liest und das er zusammen mit Johannes Göderitz und Roland Rainer bereits in den Jahren 1943/44 verfasst hatte.²⁷⁹ Hoffmann war ein umtriebiger und produktiver Architekt und Planer, der nach dem Krieg zwar kein eigenes Büro betrieb aber in verschiedenen Konstellationen Bauten entwarf, Netzwerke bildete sowie Publikationen und Ausstellungen verantwortete – ein «Hans Dampf in allen Gassen», der oft zur rechten Zeit am rechten Ort war, wie sich Achim Wendschuh im Gespräch erinnerte.²⁸⁰ Zusammen mit Müller, Rausch und Wewerka entwarf und realisierte er in den Jahren 1953–55 die aussergewöhnliche Bundesjugendherberge in Bonn, die beispielhaft zeigt welche Art des organischen Entwerfens Hoffmann verfolgte (**Abb. 2.33**).²⁸¹ Das Projekt war für die drei jungen Berliner eine logische Fortführung ihrer Arbeiten in Eichkamp und wurde von Leo in diesem Zusammenhang sicherlich aufmerksam wahrgenommen. In den Jahren 1951–55 war Hoffmann ausserdem Leiter des Planungs- und Entwurfsamtes von West-Berlin.

Bauhaus und CIAM waren zwei wichtige Bezugspunkte für Hoffmann nach 1945, doch seine Aktivitäten in diesen Feldern waren vergleichsweise erfolglos. In Dessau versuchte er – unter anderem zusammen mit Georg Neidenberger – direkt nach dem Ende des Kriegs das Bauhaus wieder aufzubauen, was aber misslang. In Berlin war er im Winter 1950/51 Mitveranstalter der Ausstellung 22 Berliner Bauhäusler stellen aus, zu der auch eine kleine, von Neidenberger ambitioniert gestaltete, Begleitbroschüre erschien (**Abb. 2.34**).²⁸² Hoffmann versuchte nicht nur die Reaktivierung alter Bauhaus-Zusammenhänge, sondern war auch beim Neuaufbau einer deutschen CIAM-Gruppe beteiligt, die aber keine grosse Relevanz

²⁷⁸ Die publizierten Angaben zur Biographie Hoffmanns sind nicht konsistent und widersprechen sich teilweise. Die folgenden biographischen Informationen folgen: Durth/Gutschow 1988, Bd. 1, S. 221f. Andere Angaben finden sich beispielsweise in: *Hubert Hoffmann* 1994, o. S.; *Bauhaus in Berlin* 1995, S. 163f.

²⁷⁹ Das Buch sollte ursprünglich *Organischer Städtebau* heissen, doch diesen Begriff hatte Hans-Bernhard Reichow bereits für eines seiner Projekte reklamiert. Nach dem Krieg schrieb Scharoun in seiner Funktion als Stadtplaner von Berlin ein Vorwort, das im schliesslich 1957 publizierten Buch jedoch nicht abgedruckt wurde: Durth/Gutschow 1988, Bd. 1, S. 221.

²⁸⁰ Wendschuh, Gespräch 2009.

²⁸¹ Die Anlage besteht aus drei Bauteilen, die locker in das Gelände gesetzt und durch verglaste Gängen miteinander verbunden wurden. Durch einige wenige, leichte Knicke, Schrägstellungen und Drehungen der Baukörper und Dachflächen schufen die Architekten ein spannungsvolles, an der Topographie orientiertes Gefüge. Eine offen sichtbare und mit Ziegeln ausgefachte Betonrahmenkonstruktion, grosszügige und raumhohe Glasflächen sowie elegante Dachformen charakterisieren das Haus. Bei der Umsetzung des Entwurfs hatten die Architekten mit erheblichen Widerständen des konservativ orientierten Jugendherbergwerks zu kämpfen: Jugendherberge auf dem Venusberg 1956; Wewerka 1956.

²⁸² 22 Berliner Bauhäusler stellen aus, 1950. Von jedem Beteiligten wurde in der Publikation eine Arbeit gezeigt. Interessant ist das Projekt von Eduard Ludwig, von dem das Modell für eine «industrieanlage der reichspost» aus den 1930er Jahren vorgestellt wird. Die Anlage besteht aus einer parabelförmigen und grosszügig verglasten Halle, durch die ein Gleis gelegt ist. Neben der Halle stehen ein Kühlturm sowie vier elegante und schlanke Schornsteine. Die Art und Weise, in der Ludwig hier die funktionalen Elemente der Industrieanlage in klare und ausdrucksstarke Einzelformen übersetzt, erinnert auf gewisse Weise an Leos spätere Entwürfe für technische Bauten. Kausale Zusammenhänge zwischen den Entwürfen sind wohl ausgeschlossen, die Publikation dürfte Leo aber bekannt gewesen sein.

erreichen konnte.²⁸³ Seit 1950 fungierte er offiziell als Delegierter der deutschen Landesgruppe und im Juni 1952 nahm er an dem kleinen «vorbereitenden Kongress» im schwedischen Sigtuna teil, an dem in interner Runde das Programm für den kommenden neunten Kongress in Aix-en-Provence zum Thema Habitat diskutiert wurde.²⁸⁴ In Sigtuna begann sich zum ersten Mal ein dezidiertes Generationenwechsel innerhalb der CIAM abzuzeichnen. Die jüngeren Architekten dominierten die Debatten, es gab lange theoretische Grundsatzdiskussionen und man sprach über die Integration junger und studentischer Gruppen in die CIAM.²⁸⁵ Am wichtigsten waren jedoch die inhaltlichen Auseinandersetzungen, wie das Konzept des Habitat zu definieren sei: «The members were unable to define precisely what they meant by habitat, however, they generally agreed that it referred to an environment that could accommodate the 'total and harmonious spiritual, intellectual, and physical fulfillment' of its inhabitants.»²⁸⁶ Auf der Basis dieses Treffens begann Hoffmann in Berlin aus den Akteuren in Eichkamp eine «Jugendgruppe» zu formieren, deren Kern laut Hoffmann im Februar 1953 «die drei Eichkamp-Leute sind: Hans Müller, Rudolf Rausch, Stephan Wewerka.»²⁸⁷ Vermutlich hatte die Gruppe stark informellen Charakter und zielte primär auf das Erarbeiten der Analyse. Welche Rolle Leo innerhalb dieser Jugendgruppe hatte ist unklar, er war aber auf jeden Fall soweit beteiligt, dass er auf der Rückseite eines seiner Fotos, das die Präsentation der Berliner Analyse in Aix-en-Provence zeigt, «unsere Arbeit!» notierte.²⁸⁸ In den offiziellen Unterlagen der CIAM hat die Berliner Jugendgruppe – abgesehen davon, dass einige Mitglieder auf dem Kongress in Aix-en-Provence anwesend waren – keine nennenswerten Spuren hinterlassen.

²⁸³ Die Formierung einer deutschen CIAM-Gruppe nach dem Krieg war schwierig. Anfänglich sollten Gropius, Scharoun und Richard Döcker eine neue Gruppe aufbauen, doch ihre Bemühungen scheiterten aus verschiedenen Gründen: Bürkle 1992, S. 71–74. Anfang der 1950er Jahre war Hoffmann unter anderem mit Egon Eiermann, Gustav Hassenpflug, Werner Hebebrand und Rudolf Hillebrecht in Kontakt um mit diesen eine westdeutsche CIAM-Gruppe zu bilden. In Berlin versuchte er Wils Ebert, Walter Rossow, Hans Scharoun und den Mediziner Paul Vogler zu gewinnen – also organisch orientierte Architekten und Planer. Zu Hoffmanns Bemühungen siehe das Material in: AdK Hoffmann, AK 17. Unabhängig von Hoffmanns Aktivierungsversuchen, verschiedenen Zusammenkünften und brieflicher Korrespondenz blieb die Relevanz deutscher Architekten in der Nachkriegs-CIAM auf Grund mangelnden Engagements sehr gering, wie beispielsweise ein Brief des CIAM-Generalsekretärs Sigfried Giedion an Werner Hebebrand belegt, den dieser nach dem neunten Kongress schrieb und in dem er vorwurfsvoll klagte: «Wir erwarteten, dass nach dem gemeinsamen Nachtessen mit Gropius in irgend einer Form ein Bericht über das Zustandekommen oder Nichtzustandekommen der deutschen Gruppe oder Gruppen uns zugehe. Die Angelegenheit zieht sich nun fast zehn Jahre hin, und wir wissen nicht, mit welchen Architekten wir es eigentlich zu tun haben.» (Giedion, Brief an Hebebrand, 26.4.1954, gta CIAM, 42-SG-40-368)

²⁸⁴ Hoffmanns Artikel in der *Bauwelt* über den Kongress deutet darauf hin, dass er sich der Tragweite der kritischen Debatten zum Konzept des Habitat nicht bewusst war und noch dem städtebaulichen Vorkriegsdenken der CIAM und der Charta von Athen verbunden war: Hoffmann, CIAM-Kongress Sigtuna 1953.

²⁸⁵ Pedret 2005.

²⁸⁶ Ebd., S. 20.

²⁸⁷ Hoffmann, Brief an Werner Hebebrand, Berlin 5.2.1953, AdK Hoffmann, AK 17, Mappe Vorbereitung. Obwohl Rausch hier als Kern der Gruppe genannt wird, war er später auf dem Kongress nur als Gast anwesend. Dies und der falsche Vorname von Rausch weisen darauf hin, dass im Februar noch keine konkret arbeitende Gruppe bestand, sondern es nur die Perspektive für eine Jugendgruppe gab.

²⁸⁸ UdK Hämer, Nr. 830.

Bereits die Reise zum Kongress war ein abenteuerliches Erlebnis für alle Beteiligten (**Abb. 2.35**).²⁸⁹ In einem alten und reparaturanfälligen VW-Bus fuhr Hoffmann mit den jungen Architekten Richtung Südfrankreich los. Leo fotografierte auf der Reise und dem Kongress ausgiebig, so dass einige seiner Reiseeindrücke visuell und atmosphärisch fassbar geblieben sind.²⁹⁰ Mehrere Bilder wurden später – ohne Namensnennung Leos – in einem Artikel von Hoffmann über den Kongress in der *Bauwelt* veröffentlicht (**Abb. 2.36**).²⁹¹ Die Gruppe besichtigte unter anderem die Hanielgarage in Düsseldorf, legte einen Zwischenstop in Lyon ein, besichtigte nach dem Kongress ein paar alte Städte und Ruinen, entspannte sich am Strand und sah sich auf der Rückreise in Zürich das Kongresshaus von Max Ernst Haefeli, Werner M. Moser und Rudolf Steiger sowie die Doldertalhäuser von Alfred Roth an. Auch Le Corbusiers Unité d’habitation fotografierte Leo selbstverständlich. Dort fand das legendäre Abschlussfest des Kongresses statt, auf dem ein Striptease für einen veritablen Eklat sorgte.²⁹² Interessanterweise fotografierte Leo kein Gebäude auf der gesamten Reise öfter als die Hanielgarage in Düsseldorf, die Paul Schneider-Esleben kurz zuvor als ersten Neubau einer Garage mit angeschlossenem Motel im Deutschland der Nachkriegszeit fertiggestellt hatte (**Abb. 2.37 und 2.38**). Laut der Erinnerungen Hoffmanns, trafen die Berliner Schneider-Esleben vor Ort und übernachtete anschliessend sogar im Motel.²⁹³ Leos Fotografien zeigen, dass die Präsenz und Logik der Stahlbetonkonstruktion, der kontrastierende Einsatz von Beton und Glas, der leicht dynamisierte und aufgeständerte Baukörper des Motels sowie die Inszenierung von Leichtigkeit im Motel und in der berühmten Rampe vor der Fassade des Parkhauses ihn damals sehr beeindruckt haben. Das oben diskutierte Massenmodell eines Saals für die Hochschule für Musik, das Leo vermutlich einige Monate nach der Reise baute, spiegelt dieses Interesse wider.

Obwohl auf dem neunten Kongress 1953 bereits eine zunehmende inhaltliche Erstarrung der CIAM spürbar war, die schliesslich 1959 zu ihrer Auflösung führen sollte, brannte sich das Erlebnis als einmalige Erfahrung in die Erinnerungen der von Hoffmann angeführten Ju-

²⁸⁹ Hoffmann verfasste 1982 einen Bericht über die Reise, in dem er seine Erinnerungen niederschrieb, ergänzt um Fotografien, Presseartikel, Zeichnungen und Pläne. Der Bericht ist sehr stark anekdotisch gefärbt und räumt der eigentlichen Reise viel Raum ein. Eine direkte und ausführliche Auseinandersetzung mit den Themen des Kongresses findet nicht statt, doch auf dem Titelblatt finden sich vier programmatische Slogans, die Hoffmann jeweils als deutsch-französisches Gegensatzpaar formulierte, also mit kritischem Blick auf Le Corbusier. In einem der Slogans nimmt er explizit Bezug auf Hugo Häring: «contre le grid et le principe rectangulaire / es lebe die kurve und alles schiefe!», «contre 'architecture' et formalisme! / für 'neues bauen', organik und hugo», «contre concentration et gratte-ciel! / für natur- und erdverbundenes bauen» sowie «contre le rationalisme et rationalisation extreme / für kunst und primat der empfindungen!» (Hoffmann 1982)

²⁹⁰ Im Nachlass Leos haben sich nur sehr wenige Abzüge erhalten: LLA-01-134-1, -2 und -4 bis -9. Weitaus mehr Abzüge befinden sich im Nachlass Hämers: UdK Hämer, Nr. 816 bis 875. Eine ganze Reihe Abzüge befinden sich auch im Nachlass Hoffmanns im Archiv der TU Graz.

²⁹¹ Hoffmann, CIAM 9 1953.

²⁹² Conrads 1994; Mumford 2000, S. 237.

²⁹³ Hoffmann 1982, S. 6.

gendgruppe ein.²⁹⁴ Für die Berliner war diese erste Präsenz junger deutscher Architekten auf einem CIAM-Kongress nach dem Krieg nicht zuletzt ein Lernprozess, denn sie kamen hier in aller Intensität mit den architektonischen und städtebaulichen Debatten und den Protagonisten der europäischen Avantgarde in direkten Kontakt. Da die jungen Männer potentiell alle Wehrmachtssoldaten gewesen waren, wurden sie von vielen Teilnehmern kritisch beäugt. Hämer (der im Krieg ein Auge verloren hatte) und Leo waren sichtbar Invaliden. Mit circa 500 CIAM-Mitgliedern aus 31 Nationen, 40 Präsentationen so genannter *grids* und über 1.000 externen Gästen war der Kongress in Aix-en-Provence der grösste aller zehn CIAM-Kongresse.²⁹⁵ Auf dem Treffen präsentierte Hoffmann die gemeinsam erarbeitete Analyse des Studentenwohnheims Eichkamp, die jedoch nur auf verhaltenes Echo stiess.²⁹⁶ Die Situation in Aix-en-Provence war für die Berliner ambivalent und deswegen umso lehrreicher. Einerseits waren sie fasziniert davon, an einem CIAM-Kongress teilnehmen zu können und den legendären Altmeistern der Moderne persönlich zu begegnen. Andererseits erkannten sie, dass die CIAM von einem Generationenkonflikt durchzogen war.²⁹⁷ Doch auch dieser Konflikt hatte zwei Seiten. Einerseits griff etwa Aldo van Eyck in einer öffentlichen Attacke Gropius scharf an, andererseits bewunderten die Jungen Le Corbusier und seine Arbeit mit dem *béton brut* in den aktuellen Bauten, insbesondere bei der Unité d'habitation.²⁹⁸ Überwiegend versicherte sich die altgediente Gründergeneration auf dem Kongress ihrer selbst und «verbreitete sich mit Interesse und Seelenruhe über Gemeinplätze» – wie Ulrich Conrads kurz danach in einem kritischen Artikel in *Baukunst und Werkform* schrieb.²⁹⁹ Dem standen die Vertreter einer jungen Generation gegenüber – prominent etwa Aldo van Eyck, Jacob Beerend Bakema, Georges Candilis, Shadrach Woods sowie Alison und Peter Smithson – die eine neue Konzeptionalisierung von Architektur und Städtebau forderten. Sie brachten sich aktiv in die Kongressarbeit ein und präsentierten einige aufsehenerregende

²⁹⁴ Wie nachhaltig der Eindruck der Reise war, belegt auch an eine Glückwunschkarte zu Hoffmanns 90. Geburtstag im Jahr 1994, die auf Initiative von Hämer und Müller entstand und mit der sie ihrem damaligen Mentor «hobby ho» noch 40 Jahre später für die gemeinsame Reise dankten. Im Inneren der Klappkarte verwendeten sie eine ganze Reihe Fotografien, die Leo damals gemacht hatte. Auf der Vorderseite formulierten sie ihre Glückwünsche und erinnerten sich in kurzen Texten an die damaligen Erlebnisse. Pointiert schreibt Hämer: «das war mehr als irgendein ausflug, war für uns das entdecken von legenden als wirklichkeit, die, je mehr und 'tausend jahre' lang verborgen, umso drängender als realität erlebt werden wollte. auch, daß diese gebauten legenden so selbstverständlich, wie in Marseille herum standen oder die lebenden miteinander, ebenso herum saßen oder -liefen und stritten, wie wir,... nur nicht deutsch, -das war noch gemieden- ... alles das, wie das daraus vielleicht weiterentwickelte verständnis blieb als etwas besonderes von dieser eröffnungsvorstellung eines stückes von dem wir bis dahin doch weniger als 'ne partitur kannten. hobby hat das -so nebenbei- souverän mit uns erstolpert.» Und Müller sekundiert: «hobby war der nagel im holz, um den sich die junge brut knüpfen konnte - alle erdenklichen widerstände überwindend. so vermochte hobby, uns in die internationale arena einzuführen, und dort unsere ambitionen den altmeistern corbusier und gropius unter beweis zu stellen, um die fäden zur vorangehenden generation zu spinnen.» (Geburtstagskarte für Hubert Hoffmann, UdK Hämer, Nr. 4654)

²⁹⁵ Mumford 2000, S. 227f.

²⁹⁶ Hilpert 2002, S. 68.

²⁹⁷ Müller, Rausch und Wewerka waren Mitunterzeichner eines kritischen Positionspapiers, das während des Kongresses von jungen Deutsch-Schweizer und deutschen Architekten auf Englisch formuliert wurde. Es wurde unterzeichnet von Werner Aebli, Bernhard Hoesli, Theo Manz aus der Schweiz sowie Ulrich Conrads, Reinhard Giesemann, Hans C. Müller, Werner Rausch, Oswald Mathias Ungers und Stefan Wewerka aus Deutschland. In dem Papier wird unter anderem die Erstarrung der CIAM und die Unzulänglichkeit ihrer überkommenen analytischen Methoden konstatiert. Die Ergebnisse des Kongresses werden als unzulänglich kritisiert und eine weitere und umfassender Bearbeitung der Kongressthemen gefordert: o.T., Typoskript, Aix-en-Provence 24.7.1953, gta CIAM, 42-SG-45-46/47.

²⁹⁸ Sewing 2003, S. 74.

²⁹⁹ Conrads 1953, S. 388. In dem Artikel schreibt Conrads, dass sich «in den letzten beiden Tagen des Kongresses zwischen einigen jungen Architekten ein kritisches Gespräch» ergab. Danach gibt er einige Thesen des kritischen Positionspapiers der Deutsch-Schweizer und deutschen Architekten paraphrasiert wider. Anschliessend werden im Heft zwei frühe Bauten von Ungers präsentiert; es handelt sich dabei um die allererste Publikation seiner Arbeit: Cepl 2007, S. 30.

Arbeiten, die das Thema Habitat komplex zu erfassen versuchten. Eine eindeutige Definition des Konzepts Habitat leisteten die Architekten weder auf dem Kongress noch auf späteren Treffen.³⁰⁰ Doch trotz unterschiedlicher theoretischer und formaler Ansätze «they recognized a common desire to create environments which would encourage relations between inhabitants, between a building and its environment, and which would accommodate the cultural needs of people.»³⁰¹ Aus diesem Kreis der kritischen Jungen bildete sich kurze Zeit später das Team X, das die CIAM beerbte und dessen Themensetzungen bis in die frühen 1980er Jahre hinein den progressiven städtebaulichen Diskurs dominierten.³⁰² In Aix-en-Provence lernte Leo diese wesentlichen Protagonisten seiner eigenen Generation also in einem entscheidenden Moment der öffentlichen Debatte kennen, der in den kommenden Jahren zur Auflösung der CIAM und zur Ablösung ihrer städtebaulichen Doktrin führen sollte. Er selbst sollte später zwar keinen persönlichen Kontakt zum Team X haben, doch von den jungen Deutschen in Aix-en-Provence waren Ungers und vor allem Wewerka später immer wieder auf Treffen des Team X.³⁰³

Im Zentrum der öffentlichen Kongressarbeit standen die 40 Projektpräsentationen in Form so genannter *grids* (französisch: *grilles*). Auch wenn die Berliner den Debatten aus sprachlichen oder auch inhaltlichen Gründen vielleicht nicht immer ganz folgen konnten, so dürften sich ihnen die visuell aufwändigen Präsentationen konkret fassbarer architektonischer und städtebaulicher Arbeiten eingepägt haben. Das *grid* als Darstellungs- und Analysemethode war Ende der 1940er Jahre in der CIAM entwickelt worden um das Verstehen und die Analyse der präsentierten Projekte zu vereinfachen.³⁰⁴ Jedes *grid* war ein Raster aus vier bis fünf horizontalen und mindestens zwölf vertikalen Reihen mit rechteckigen Schautafeln von je 21 x 33 cm Grösse. Den Zeilen und Spalten waren genau definierte Themenfelder zugeordnet, so dass auf den circa 50 Einzeltafeln möglichst alle Aspekte eines Projekts repräsentiert waren. Durch die strenge Struktur und eine farbliche Codierung sollte die Lesbarkeit und Vergleichbarkeit der Projekt gefördert werden. Strukturierender Ausgangspunkt des *grids* waren weiterhin die vier städtebaulichen Funktionen Wohnen, Arbeiten, Erholen und Verkehr, die bereits auf dem vierten CIAM-Kongress 1933 definiert worden waren. Das Kongressthema Habitat wurde auf den meisten *grids* dezidiert als städtebauliches Thema begriffen. Weniger die individuelle Wohnung wurde diskutiert, sondern die Möglichkeiten der Ordnung grösserer Wohn- und Siedlungszusammenhänge. Inwiefern sich die jungen Berliner Architekten von Planungen in diesen Massstäben als Praktiker persönlich angesprochen fühlten, muss offen bleiben. Auf jeden Fall sahen sie sich mit ambitionierten Projekte konfrontiert, die dezidierte Alternativen zu dem in Berlin praktizierten, pragmatischen Siedlungsbau der Wiederaufbaujahre formulierten, etwa das viel beachtete *Alexanderpolder Grid* der niederländischen Gruppe Opbouw, das eine grosse Siedlung am Rande Rotterdams in gemischter Bauweise vorstellte.³⁰⁵ Das entscheidende strukturierende Element dieses Entwurfs stammte von Bakema, der eine an der Ästhetik des De Stijl orientierte, windmüh-

³⁰⁰ Mumford 2000, S. 268.

³⁰¹ Pedret 2005, S. 21.

³⁰² Den besten Überblick über das Team X gibt das Standardwerk: Risselada/van den Heuvel 2005.

³⁰³ Vgl. die Teilnehmerlisten in: Risselada/van den Heuvel 2005, S. 349–353.

³⁰⁴ Blain 2005.

³⁰⁵ Risselada 2005.

lenartige Anordnung der Wohnhauszeilen vorschlug, so dass ein zentraler Grünraum zwischen den Bauten entsteht, der sich an den Ecken in die Umgebung öffnet – ein damals öfters verwendetes Ordnungsprinzip, das auch in Leos Abschlussarbeit anklingt, in der die Institutsbauten auf vergleichbare Weise in den Grünraum gestellt wurden.

Zu den wichtigen *grids* auf dem Kongress, die der Architekturdebatte konzeptionell nachhaltige Impulse gaben, gehörten das *Bidonville Mahieddine Grid* der algerischen CIAM-Gruppe, das *Habitat du plus grand nombre Grid* der marokkanischen GAMMA-Gruppe und das *Urban Re-Identification Grid* von Alison und Peter Smithson.³⁰⁶ Das algerische *grid* analysierte die Lebensbedingungen der einfachen arabischen Bevölkerung in einem *bidonville* genannten Armenviertel (**Abb. 1.17**).³⁰⁷ Die Analyse interpretierte die lokalen Wohnpraktiken und die einfachen, aus der Armut geborenen Alltagsräume positiv und als eine Inspirationsquelle, die auf theoretischer Ebene das erstarrte Konzept der europäischen Wohnarchitektur aufbrechen könne. Eine vergleichbare Ausgangslage stand auch im Zentrum der Arbeit aus Marokko, mit dem grossen Unterschied, dass die Architekten hier ein eigenes, gebautes Projekt zeigen konnten, nämlich eine Teppichsiedlung und drei mehrgeschossige Wohnbauten im Quartier Carrières-Centrale in Casablanca, die sie aus der Auseinandersetzung mit den traditionellen Wohnbedingungen vor Ort entwickelt hatten.³⁰⁸ Die Smithsons setzten sich mit der britischen Arbeiterkultur und dem sozialen Potential der Strasse auseinander (**Abb. 2.39**).³⁰⁹ Sie legten ein *grid* vor, das die vorgegebene starre Ordnungssystematik und die detaillierten planerischen Darstellungstechniken der *grids* völlig ignorierte und stattdessen mit suggestiven Aufnahmen spielender Kinder arbeitete.³¹⁰ Mit ihrem *Urban Re-Identification Grid* forderten sie die Abkehr von den vier Funktionen Wohnen, Arbeiten, Erholen und Verkehr und eine völlig neues Denken und Hierarchisieren des städtischen Raums entlang der Kategorien Haus, Strasse, Viertel und Stadt – immer mit Blick auf die Möglichkeiten der Gemeinschaftsbildung im öffentlichen Raum.

So unterschiedlich die drei *grids* auch waren, so sehr verweist der Fokus auf «vital human associations» in allen drei Arbeiten auf eine veränderte Perspektive auf das Wohnen, das man unter dem Begriff Habitat neu zu konzeptionalisieren suchte.³¹¹ Räumliche und soziale Beziehungen, Kommunikation und Gemeinschaftsbildung, Identifikation mit und Aneignung des Raums sowie die Wertschätzung für überkommene soziale und bauliche Strukturen verbanden diese Arbeiten und wurden später von den Smithsons unter dem vagen und deshalb um so suggestiveren Begriff der «Doorstep Philosophy» zusammengefasst.³¹² Zugleich zeichnete sich hier deutlich ein Paradigmenwechsel ab, der über die einzelnen Analy-

³⁰⁶ Für einen kompakten Überblick über diese drei *grids* siehe beispielsweise: Mumford 2000, S. 232–236. Die beiden maghrebinischen Gruppen agierten in einem spätkolonialen Kontext und bestanden vorwiegend aus französischen Architekten.

³⁰⁷ Çelik 2005. Autoren des *grid* waren Pierre-André Emery, M. Gut, J. Lambert, Louis Miquel, L. Ouhayoun, Jean de Maisonseul, J. Wattez sowie die beiden Studenten Roland Simounet und L. Tamborini.

³⁰⁸ Avermaete 2005. Autoren des *grid* waren Vladimir Bodiatsky, Georges Candilis, Henri Piot und Shadrach Woods.

³⁰⁹ Van den Heuvel 2005.

³¹⁰ Die Fotos stammen von Nigel Henderson, einem Freund der Smithsons, der wie diese Teil der Londoner Künstlergruppe Independent Group war.

³¹¹ Highmore 2010, S. 91f.

³¹² Ebd.

sen und Studien hinauswies und die konzeptionellen Vorstellungen der Architektur entscheidend verändern sollte. Dieses Korrektiv an der als abstrakt und schematisch kritisierten Architekturauffassung der Zwischenkriegsmoderne war auch für Leo und seine Berliner Kollegen wichtig. Es korrespondiert mit Leos Vorstellungen von Architektur und seinem spezifischen Interesse am Nutzer und an Gemeinschaften, wie es später in seinem Sprechen über Architektur und seinen Zeichnungen sozialer Nutzungssituationen immer wieder greifbar werden sollte.³¹³ Auch baulich manifestierte sich dieses Denken in seinen Entwürfen ganz konkret, nämlich im genauen Durcharbeiten auch vermeintlich nebensächlicher Details wie Öffnungen, Türen, Fensterbrüstungen, Geländer, Griffe, Stufen – also genau die architektonischen Elemente, die man als das physische Äquivalent zur Philosophie der Türschwelle begreifen kann und deren bewusste Gestaltung Situationen der Kommunikation und der Gemeinschaftsbildung zu fördern vermag. Das Interesse am Alltäglichen und der genaue Blick auf die Alltagspraxis einfacher Bevölkerungsschichten markierte eine neue Sensibilität der jungen Architekten. Die Smithsons bewunderten wie sich die Londoner Arbeiter mit wenigen Mitteln den städtischen Strassenraum aneigneten und die französischen Architekten warfen einen ethnographischen Blick auf die Alltagspraxis der lokalen maghrebinischen Bevölkerung. Leo teilte dieses Interesse am Menschen und sollte später auf vergleichbare Weise immer wieder die zukünftigen Nutzer seiner Bauten ausführlich befragen und auf dieser Basis minutiöse Überlegungen zu den Nutzungen seiner Bauten anstellen. Die drei *grids* in Aix-en-Provence stehen in diesem Sinne für den Prozess eines planerischen Paradigmenwechsels und für eine «Selbstreflexion und Selbstkritik innerhalb der Moderne», die der Architekturstudent Leo auf dem Kongress direkt miterleben konnte.³¹⁴ Da sich – abgesehen von den Fragmenten der Abschlussarbeit, die nur im Ansatz Einflüsse des Treffens zeigen – keine frühen Entwürfe Leos erhalten haben, kann die Rezeption nicht im Detail nachgezeichnet werden. Auf lange Sicht korrespondiert die Art und Weise, wie die junge Generation in Aix-en-Provence Architektur dachte, jedoch sehr deutlich mit Leos Vorstellungen.

Nicht nur vor dem Hintergrund dieser avancierten *grids* war die Analyse des Studentenwohnheims Eichkamp wohl vergleichsweise uninteressant für das internationale Publikum. Vorgestellt wurde es von Hoffmann, dessen knappe Notizen zur Präsentation in einfachem Französisch sich erhalten haben und darauf hindeuten, dass die Vermittlung auch eine sprachliche Herausforderung war.³¹⁵ Das originale *Eichkamp Grid* ist verloren gegangen, im Nachlass Hämers befindet sich jedoch eine nachträglich montierte Version des *grids*, die

³¹³ Zu Leos Denken in Situationen als Entwurfsmethode siehe: Harbusch 2007. Der Text ist in einem Themenheft der Zeitschrift *ARCH+* publiziert, das den Einfluss des Situationistischen Internationale auf aktuelle Trends in Architektur und Städtebau diskutiert.

³¹⁴ Sewing 2003, S. 69–75.

³¹⁵ AdK Hoffmann, AK 17, Mappe Vorbereitung.

aber in ihrer Zusammensetzung nicht genau dem Original entspricht (**Abb. 2.40**).³¹⁶ Welche Mitglieder der Jugendgruppe das *Eichkamp Grid* erarbeiteten ist nicht überliefert, nur ein kurzer Hinweis Leos aus dem Jahr 2008, dass Marie-Brigitte Buro massgeblich beteiligt war.³¹⁷ Das erhaltene *Eichkamp Grid* besteht aus 44 Tafeln, montiert als Raster mit vier horizontalen und elf vertikalen Reihen. Der Aufbau des *grids* ignoriert die von der CIAM vorgegebene komplexe Ordnungsstruktur zu Gunsten einer relativ simplen Präsentation der seit 1949 umgesetzten Bauprojekte in Eichkamp, angereichert um etwas Vergleichsmaterial, einige Diagramme zu den sozialen Strukturen im Studentenwohnheim, fotografische Impressionen und eine Planungsperspektive, wie das Studentenwohnheim weiter entwickelt werden könnte. Die Arbeit ist entlang der vertikalen Reihen orientiert und grösstenteils in Englisch beschriftet. In der ersten Spalte wird an Hand von Fotocollagen das Spannungsverhältnis von «science», «individuum» und «association» thematisiert. Die Bildauswahl reicht vom mittelalterlichen Lehrkatheder über Burschenschafter bis zu Le Corbusiers Pavillon Suisse in der Pariser Cité internationale universitaire von 1933.³¹⁸ In der zweiten Spalte wird die räumliche Verteilung von universitären Einrichtungen und studentischen Unterkünften in Oxford, Jena, Paris und Berlin verglichen. Es folgen zwei Spalten mit fotografischen Impressionen zu städtischem Leben sowie Sport und Erholung in der Natur. In den folgenden drei Spalten werden insgesamt sechs Diagramme gezeigt, die das Sozialgefüge im Studentenwohnheim visualisieren. Die Angaben zu Finanzierung, Nationalität und Hochschule der Bewohner sowie die Entwicklung der Bewohnerzahlen seit 1947 sind simple Visualisierungen quantitativer Daten. Nur in zwei Diagrammen werden soziale Beziehungen thematisiert, nämlich erstens exemplarische Bekanntschaften von zwei Studierenden innerhalb des Wohnheims und zweitens gemeinsame Freizeitinteressen, zu denen sich «arbeitsteams» gebildet haben (**Abb. 2.41**).³¹⁹ In den letzten vier Spalten zeigten die Berliner an Hand von Lageplänen und Fotografien die Ausbauschritte des Studentenwohnheims in den Jahren 1949, 1951, 1953 und – als Planungsperspektive – einen auf 1955 datierten Entwurf für die weitreichende Bebauung des Geländes mit über einem Dutzend pavillonartiger Wohnbauten (**Abb. 2.42**).

Verantwortlich für diesen Entwurf waren Müller, Rausch und Wewerka, wobei vor allem Letzterer mit grossem Nachdruck daran arbeitete, gezielt für den CIAM-Kongress ein Projekt

³¹⁶ Die erhaltene Version des *Eichkamp Grids* befindet sich im Konvolut UdK Hämer, Nr. 4671. Das erhaltene *grid* ist ungefähr halb so gross ist wie das Original. Es umfasst vier horizontale und elf vertikale Zeilen. Der Vergleich dieses erhaltenen *grids* mit zwei Fotografien Leos von Hoffmanns Präsentation der Arbeit in Aix-en-Provence zeigt, dass das Original eine zusätzliche fünfte horizontale und eine zusätzliche zwölfte vertikale Reihe mit Tafeln hatte und dass einzelne Tafeln teilweise anders angeordnet waren. Mehrere schwarze Flächen auf dem erhaltenen *grid* markieren Fehlstellen und ein Plan ist fälschlicherweise kopfüber montiert. All dies deutet darauf hin, dass das erhaltene *grid* kurz nach dem Kongress zusammengestellt wurde, vermutlich um eine eigene handliche Version der Arbeit zu haben. Im Nachlass Leos befinden sich fotografischer Reproduktionen einzelner Tafeln, jedoch unverbunden und teils vereinzelt abgelegt in unterschiedlichen Konvoluten. Zwölf Abzüge befinden sich im Konvolut LLA-01-210. Für das *grid* verwendet wurden ausserdem die Abzüge LLA-01-97-75 und -117 sowie LLA-01-105-88.

³¹⁷ In den Metadaten zum *Eichkamp Grid* im Nachlass Hämers ist vermerkt, dass Leo sich 2008 im Gespräch mit Eva-Maria Barkhofen, der Leiterin des Baukunstarchivs der Akademie der Künste Berlin, entsprechend äusserte.

³¹⁸ Beim originalen *grid*, das in Aix-en-Provence präsentiert wurde, befand sich in der ersten Spalte eine Tafel, die sich im erhaltenen *grid* erst in der dritten Spalte befindet und auf der die inhaltlichen Schwerpunkte der Berliner Hochschulen und Universitäten visualisiert wurden.

³¹⁹ Inwiefern die visualisierten Daten korrekt die Realität im Studentenwohnheim widerspiegeln ist zumindest fraglich. Hämer wies im Gespräch darauf hin, dass die Daten teilweise «gesponnenes Zeug» gewesen seien: Hämer, Gespräch 2010.

vorlegen zu können.³²⁰ Der Entwurf orientiert sich programmatisch an den zweigeschossigen Zimmern in den Altbauten und übersetzt diese auf eigenwillige Weise in eine kompakte, zweigeschossige Wohneinheit. Genau anders als in den Altbauten sollte in den Neubauten im Erdgeschoss geschlafen und im Obergeschoss gearbeitet werden; eine steile Leiter dient der Verbindung der beiden Ebenen. Acht dieser Einheiten ordneten die Architekten um einen Sanitärbereich herum an, der somit als gefangener Raum im Zentrum der Wohnräume liegt. Um diese Einheit aus Sanitärbereich, Wohn- und Schlafräumen legten sie schliesslich eine Art Umgang, der sich an einer Stelle weitet und als gemeinschaftlicher Aufenthaltsraum dient. Auf dem erhaltenen *Eichkamp Grid* befinden sich nur zwei Grundrisse und mehrere kleine und schematische Zeichnungen der Wohneinheiten, doch soweit der Eindruck nicht trügt, war die untere Ebene der doppelstöckigen Zimmer weitgehend fensterlos und ohne direkte Öffnung nach aussen konzipiert.³²¹ Die untere Ebene wäre also ein enger, geschlossener und schützender Raum gewesen. Im Kontrast dazu sollte der Arbeitsbereich im Obergeschoss vermutlich vom Schreibtisch aus Ausblick bieten. Die Konfiguration der Altbauten wurde also neu interpretiert und stark zugespitzt. Der Schlafbereich erscheint fast höhlenartig, darüber liegt – distanziert vom Boden und den Mitbewohnern – die individuelle Arbeitsklausur. Die Idee der zweigeschossigen Wohnräume und die Frage nach den Möglichkeiten studentischer Gemeinschaftsbildung griffen Müller, Heinrichs und Leo dann einige Jahre später beim grossen Ausbau Eichkamps wieder auf und machten sie zu Leitmotiven ihrer Planung für die fünf grossen Wohnhäuser, die sie ab 1958 realisierten.

Für die CIAM-Führung war der Entwurf von Müller, Rausch und Wewerka der einzige interessante Teil des *Eichkamp Grids*, da er eine gewisse räumliche Komplexität und Dichte aufwies und ein originärer Beitrag zur Frage des Habitat war.³²² Der Rest des *Grids* wurde vermutlich als methodisch unterkomplex und thematisch wenig relevant wahrgenommen. Was für die Berliner eine ganz entscheidende, in harter Arbeit selbst erbrachte Aufbauleistung war, die aus dem Nichts der ruinösen Altbauten innerhalb weniger Jahre ein selbstorganisiertes Wohnheim geschaffen hatte, verblasste vor dem Hintergrund der internationalen Debatten und Projekte zu einer Fussnote, die im CIAM-Archiv so gut wie keine Spuren hinterlassen hat. Hier wird auch deutlich, wie stark die jungen Deutschen und auch die Vermittlerfigur Hoffmann damals vom internationalen Diskurs der CIAM abgeschlagen waren – und welchen Eindruck die wegweisenden *Grids* des Kongresses bei ihnen hinterlassen haben müssen.

³²⁰ Müller, Gespräch mit Ralf Zünder, 18.1.1991. Kopie des Gesprächsmitschnitts im Besitz des Verfassers.

³²¹ Zwei Tafeln auf dem erhaltenen *Grid* sind dem Haus im Detail gewidmet, zwei weitere Tafeln zeigen einen Lageplan des gesamten Geländes und die projektierte Verteilung der Bauten. Im Nachlass Leos befinden sich zwei weitere fotografische Reproduktionen von Planmaterial des Projekts. Erstens, ein weiterer Erdgeschossgrundriss, der mehrere Pavillons im Gelände zeigt und dadurch die städtebauliche Setzung der Pavillons und ihre Einbindung in den Grünraum unterstreicht: LLA-01-97-117. Ausserdem existieren drei Fotos von einem Modell der Gesamtanlage, das sich wiederum vom Planungsstand auf dem *Grid* unterscheidet und belegt, dass die Architekten Varianten des Projekts erarbeiteten: LLA-01-97-57 sowie zwei Abzüge im Konvolut LLA-01-210.

³²² Alle *Grids* wurden am Ende des Kongresses in Auszügen fotografiert um Bildmaterial für eine geplante, aber nie erschienene Publikation zu haben. Auf der Liste der zu fotografierenden Tafeln des *Eichkamp Grids* werden nur drei Tafeln genannt, nämlich die Präsentation des Entwurfs ganz am Schluss: Interner Report CIAM 9, «Photos* to be made from index of *Grids* from CIAM 9 (Aix en Provence, 1953)», o. S., gta CIAM, 42-JT-X-1.

2.7 Erste Arbeitserfahrungen in Berlin, London und Köln

Während und kurz nach seinem Studium in Berlin hat Leo bei verschiedenen Architekten gearbeitet, um erste Arbeitserfahrungen zu sammeln. Über seine dortige Tätigkeiten ist fast nichts Schriftliches greifbar und keines der Arbeitsverhältnisse ist genau datierbar, sie dürften aber alle im Zeitraum 1953–57 gelegen haben. Die Studenten und jungen Architekten arbeiteten damals vermutlich nach Bedarf als Zeichner mit mehr oder weniger grosser Entwurfskompetenz an einzelnen Projekten mit, Arbeitsverträge und Zeugnisse waren nicht üblich.³²³ Leos Mitarbeit in den Büros ist nur über seine biografischen Notizen von 1974 sowie seine eigenen Aussagen zu einzelnen Projekten, an denen er mitgewirkt hat, greifbar.³²⁴ Da er in keinem Büro länger als ein paar Wochen oder Monate blieb, hat er sich nirgends als Mitarbeiter etabliert. In den entsprechenden Architektenmonographien und -nachsassen taucht er deshalb nur ganz am Rande oder überhaupt nicht auf. Durch das Studium an der HfBK, die dortigen Bekanntschaften und sein architektonisches und zeichnerisches Talent konnte Leo bei Architekten mitarbeiten, die alle auf ihre Art und Weise relevante Beiträge zur zeitgenössischen Architektur lieferten. Noch während des Studiums arbeitete er bei Yorke Rosenberg Mardall (YRM) in London, bei Paul Baumgarten und den Brüdern Hans und Wassili Luckhardt. Nach Abschluss des Studiums war er weiterhin bei Wassili Luckhardt tätig (Hans Luckhardt war im Oktober 1954 überraschend gestorben), danach für einige Zeit bei Oswald Mathias Ungers in Köln und anschliessend bei Sergius Riegenberg und Wolf von Möllendorff, wobei die Mitarbeit dort bereits parallel zu ersten eigenen Bauprojekten lief. Unbedeutend ist eine kurze Mitarbeit Leos im Privatbüro des HfBK-Professors Herbert Noth. Leo suchte vor allem den Kontakt zur Generation der Architekten, die ungefähr zwischen 1890 und 1900 geboren und bereits vor dem Krieg aktiv gewesen war. Am ältesten waren Hans und Wassili Luckhardt, die etablierte Protagonisten der Berliner Avantgarde der Zwischenkriegszeit gewesen waren. Paul Baumgarten, Sergius Riegenberg und F.R.S. Yorke waren 10 bis 15 Jahre jünger. Oswald Mathias Ungers wiederum war der einzige Architekt aus Leos eigener Generation, bei dem er arbeitete. Bereits als junger Architekt gab er der deutschen Nachkriegsarchitektur entscheidende Impulse, weshalb Leo für eine Mitarbeit bei Ungers auch die Mühen eines zeitweiligen Umzugs nach Köln auf sich nahm.

2.7.1 Alte Avantgarde und mechanische Tüfteleien Prägende Jahre bei Hans und Wassili Luckhardt 1953–55

Zu Leos entscheidenden Arbeitserfahrungen – auch jenseits des architektonischen Arbeitens im engeren Sinn – zählt ganz sicherlich die Mitarbeit im Büro der Brüder Hans und Wassili Luckhardt, wo Leo von 1953 bis 1955 mit Unterbrechungen immer wieder beschäftigt war – länger als in jedem anderen Büro, in dem er mitgearbeitet hat. Die Brüder Luckhardt hatten zu den zentralen Köpfen der Moderne im Berlin der Zwischenkriegszeit gehört und waren Mitglieder der Gläsernen Kette, des Arbeitsrats für Kunst und der Architektenvereinigung

³²³ Bis auf eine knappe Arbeitsbestätigung Wassili Luckhardts, dass Leo seit dem 1.7.1955 als angestellter Architekt bei ihm arbeite, gibt es im Nachlass keinerlei schriftliche Originaldokumente zu den Arbeitsverhältnissen in den 1950er Jahren: LLA Acc 08/2014-7. Nur die Praktika und Arbeitsverhältnisse aus den späten 1940er Jahren sind an Hand von Zeugnissen schriftlich belegbar.

³²⁴ Vgl. die Lebensläufe zur Berufung Leos als Professor an die HfBK in: LLA Acc 08/2014-18.

Der Ring gewesen.³²⁵ Nach einer intensiven expressionistischen Phase begannen sie ab Mitte der 1920er Jahre – zusammen mit ihrem etwas älteren Partner Alfons Anker – in der Formensprache des Neuen Bauens zu entwerfen und eine Reihe bedeutender Projekte in Berlin zu realisieren. Neben mondänen Neu- und Umbauten innerstädtischer Geschäftshäuser entstanden die Häuser in ihrer Versuchssiedlung Schorlemerallee und die beiden Villen am Rupenhorn, die zu Ikonen der deutschen Moderne wurden. Bereits im Mai 1933 traten sie der NSDAP bei und ein Jahr später trennten sie sich von ihrem – in der Diktion der Nationalsozialisten «jüdischen»³²⁶ – Partner Anker. Die Hinwendung zum neuen Regime geschah weniger aus tiefer ideologischer Überzeugung, sondern vermutlich auf Grund ökonomischen Kalküls, einer deutsch-nationalen Grundhaltung und einer naiven Hoffnung, dass es unter den neuen Machthabern eine Chance für eine genuin deutsche Spielart des modernen Bauens geben könnte.³²⁷ Doch das Kalkül der Brüder ging nicht auf und die Zeit des Dritten Reichs war auch für sie geprägt von zunehmenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten und sozialer Isolation. Nach 1945 zeichneten die Brüder eine Reihe erfolgloser Wettbewerbsteilnahmen, ab 1950 konnten sie schliesslich wieder bauen. Sie lebten und arbeiteten in einer eigenwilligen Arbeitssymbiose in einem der Reihenhäuser ihrer Versuchssiedlung in der Schorlemerallee in Dahlem aus dem Jahr 1924/25 (**Abb. 2.43**). Das ehemalige Atelierhaus hinter den Reihenhäusern mussten sie aus finanziellen Gründen vermieten. In diesem Reihenhause führten die beiden Junggesellen das asketische Leben von «Architekturmönchen» – wie Leos damaliger Kollege Werner Rausch später schrieb: «Es fehlte [...] alles, was nicht mittel- oder unmittelbar mit ihrer Lebensaufgabe, der Architektur, in Zusammenhang stand. Es gab keinen Schnick-Schnack, keine Requisiten einer bürgerlichen Wohnkultur. [...] Nüchtern wie die kantigen Kuben des Baukörpers wirkten auch die Räume, karg und asketisch die Einrichtung.»³²⁸

Reduziert wie die Einrichtung war auch der Bürobetrieb. Meist gab es nur einen oder zwei Mitarbeiter, die im obersten Stockwerk des Hauses in zwei kleinen Zimmern sassen und dort relativ selbständig Projekte bearbeiteten.³²⁹ Um talentierte junge Mitarbeiter zu finden, besuchte Hans Luckhardt regelmässig die öffentlichen Präsentationen der Studienarbeiten an der HfBK.³³⁰ Vermutlich kam so auch der Kontakt zu Leo zu Stande, der im Laufe des Jahres 1953 als studentischer Mitarbeiter bei den Luckhardts begann.³³¹ Bei den Luckhardts war Leo nicht nur mit dem Zeichnen architektonischer Projekte betraut, sondern half Hans Luckhardt bei der Entwicklung von sogenannten «Bewegungsstühlen» (**Abb. 2.44, 2.45 und 2.46**). Beim Entwerfen dieser mechanisch veränderbaren Sitzmöbel war Wassili Luckhardt

³²⁵ Grundlegend zu den Brüdern Luckhardt ist der Katalog der Akademie der Künste: *Brüder Luckhardt und Alfons Anker* 1990.

³²⁶ Anker war 1920 vom jüdischen zum evangelisch-lutherischen Glauben konvertiert: Wendschuh 1990, S. 161.

³²⁷ Zu den Brüdern Luckhardt und ihrer Rolle im Dritten Reich siehe den instruktiven Aufsatz von Werner Durth: Durth 1990.

³²⁸ Rausch 1990, S. 75.

³²⁹ Wendschuh 1990, S. 169.

³³⁰ Wendschuh, Gespräch 2009.

³³¹ Leo wies im Gespräch darauf hin, dass Fridtjof Schliephacke auf seine Empfehlung zu den Luckhardts kam, da er selbst eine Auszeit benötigte und Schliephacke das geforderte Können im Modellbau hatte: Leo, Gespräch 4 2006. Da Schliephacke Ende Januar 1954 bei den Luckhardts zu arbeiten begann muss Leo also bereits 1953 bei den Luckhardts gearbeitet haben: Schliephacke 1990, S. 98. Auch Hilpert nennt das Jahr 1953 in seinem Artikel über die DLRG-Zentrale: Hilpert 2015. Die Angabe in der Luckhardt-Monographie der Akademie der Künste, dass Leo 1954/55 Mitarbeiter bei den Luckhardts war, ist also falsch: *Brüder Luckhardt und Alfons Anker* 1990, S. 311.

nicht beteiligt, es war allein das Metier des jüngeren Bruders, der sich als «Bastler» in einem positiven Sinne begriff. Sein Mitarbeiter Fridtjof Schliephacke charakterisierte den Autodidakt Hans Luckhardt später als den «Impulsgeber» und «Macher» im Büro: «Realist und Phantast zugleich, Querdenker, Erfinder, Konstrukteur und darüber hinaus ein ingenieüser Architekt.»³³² Neben konstruktiven Neuerungen und Versuchen mit Baustoffen – etwa in der Versuchssiedlung Schorlemerallee – arbeitete Hans Luckhardt seit Ende der 1920er Jahre auch an Sitzmöbeln.³³³ Er entwarf einen Freischwinger und erste Stühle mit manuell verstellbaren Elementen. Im Laufe der 1930er Jahre entwickelte er automatisch und stufenlos verstellbare Stühle, die eine möglichst bequeme Sitz-Liege-Position ermöglichten. Diese Stühle sollten für den Privatgebrauch, als hochwertige Bürostühle und in Flugzeugen zum Einsatz kommen. Kriegsbedingt wurde vor allem ein Entwurf für einen Lazarettstuhl ab 1940 durch die Firma Thonet in grösseren Serien hergestellt – und nach dem Krieg in verbesserter Ausführung für den privaten Markt unter dem Namen «Siesta» vertrieben. Nach dem Kriegsende reaktivierte Hans Luckhardt seine geschäftlichen Kontakte in die USA und begann, Stühle für die veränderten Bedürfnisse der Nachkriegszeit zu entwickeln.³³⁴

Bei der Entwicklungsarbeit an diesen neuen Stühle half Leo begeistert mit, wie er im Gespräch betonte.³³⁵ Man arbeitete mit Steinpappe, Gummibändern, Nadeln und Zwirn, um Mechanismen und Hebelwirkungen experimentell zu prüfen und anschliessend weiter zu verbessern: «Hier wurde nicht nur gezeichnet, sondern auch viel mit Pappschablonen hantiert und beharrlich an jedem technischen und gestalterischen Detail gefeilt.»³³⁶ Auf diese Erfahrungen mit mechanischen Funktionsmodellen sollte Leo viele Jahre später explizit zurückgreifen, beispielsweise bei der Entwicklung der Klappen an der Seeseite der DLRG-Zentrale.³³⁷ Die Anregungen aus der Zusammenarbeit mit Hans Luckhardt gingen jedoch über diesen praktischen Aspekt des Modellbauens hinaus, denn in den «Bewegungsstühlen» verdichten sich zwei Themenkomplexe, die Leo immer auch auf sehr persönlicher Ebene beschäftigt haben. Erstens kommen diese Stühle in Flugzeugen zum Einsatz, sind also Teil der Ausstattungspraxis kompakter Fahrzeugräume – etwa Schlafwagenkabinen, Schiffe oder Caravans – die Leos Entwurfsdenken zeitlebens inspiriert haben. Klappbare Stühle und Möbeleinbauten dienen hier der Ermöglichung des bequemen Sitzens und Agierens auf beengtem Raum. Zweitens zielen die Stühle auf Kranke, Behinderte und körperlich Geschädigte, sind also Werkzeuge um physisch beeinträchtigten Menschen zu helfen. In diesem Sinne war der Kriegsversehrte Leo direkt Zielgruppe dieser Stühle und konnte aus eigener Erfahrung ihre Relevanz erfassen.³³⁸ Leos Zusammendenken von – oft auch einfach gehaltenen – mechanischen Elementen und der Physis des Nutzers, das sich zeitlebens als roter Faden durch seine Architektur ziehen sollte, hat sicherlich in der Arbeit für

³³² Schliephacke 1990, S. 102.

³³³ Zu Hans Luckhardts Stuhlentwicklungen im Folgenden nach: Schliephacke 1990, S. 105–107.

³³⁴ Schliephacke 1990, S. 99.

³³⁵ Leo, Gespräch 1 2006.

³³⁶ Schliephacke 1990, S. 98.

³³⁷ Krebs, Gespräch 2006.

³³⁸ Im Gespräch fasste Leo die Arbeit von Hans Luckhardt als eine Entwicklung vom Lazarettstuhl zum Fernsehsessel und «Pullmannsessel» zusammen, was nicht ganz der Realität entspricht aber deutlich macht, dass Leo im Nachhinein die Entwicklungsarbeit an diesen Stühle mit den historischen Entwicklungen von der Kriegszeit zum beginnenden Wirtschaftswunders koppelte: Leo, Gespräch 1 2006.

Hans Luckhardt eine ihrer entscheidenden Wurzeln. Denn bei ihm konnte Leo im professionellen und zugleich neugierig-erfinderischen Ambiente eines erfahrenen Tüftlers und Konstrukteurs eine Praxis aus nächster Nähe kennenlernen, die ein eher randständiges Feld der Architektur ist. Die von Hans Luckhardt angestrebte, optimale Entspannung in einem luxuriösen und repräsentativen Produkt für arrivierte bürgerliche Käuferschichten hat Leo dabei wenig interessiert – und deshalb hat er seine Erfahrungen auch nie selbst zum Entwurf eines möglichst bequemen und teuren Sitzmöbels genutzt. Nicht allein das Ziel des bequemen Sitzens reizte ihn, sondern die Möglichkeiten der Mechanik. In seiner eigenen Arbeit sollte er dieses Wissen dann in das Medium und den Massstab der Architektur übertragen und robuste Klapp- und Schiebemechanismen einsetzen. Veränderbare Sitzmöbel waren bei Leo raumbildend, in Form von Tribünen und Bankreihenmagazinen. Oder er arbeitete mit der simpelsten, günstigsten und einfachsten Variante eines veränderbaren Stuhls – mit Holzklappstühlen.³³⁹ Mit dem überraschenden Tod von Hans Luckhardt am 8.10.1954 verlor die Arbeit im Büro für Leo zunehmend an Reiz, trotzdem blieb er dem Büro noch längere Zeit verbunden.³⁴⁰

Neben der Arbeit für Hans Luckhardt war Leo auch in Wettbewerbe und Bauprojekte der Luckhardts involviert. Belegt ist seine Mitarbeit beim Bau der aufsehenerregenden Hochhausgruppe am Kottbusser Tor in Kreuzberg und beim Wettbewerbsentwurf für ein neues Polizeipräsidium in Hamburg.³⁴¹ Im Gespräch mit Roder 1977 bezeichnet Leo die aussergewöhnliche Fassadenlösung des Hochhauses am Kottbusser Tor als die erste realisierte Arbeit in Berlin, an der er mitgewirkt habe (**Abb. 2.47**).³⁴² Die Kennzeichnungen der Bearbeiter auf den Plänen des Bauprojekts zeigen jedoch, dass er nur marginal als Zeichner involviert gewesen sein kann.³⁴³ Auf Grund der architektonischen Qualität des Projekts hat er sich mit diesem aber dezidiert identifiziert. Der Bau wurde 1954/55 ausgeführt und basiert auf einem Wettbewerb, der bereits 1952 ausgelobt worden war und den Stefan Wewerka als Mitarbeiter im Büro verantwortete hatte (**Abb. 2.48**).³⁴⁴ Wewerka reklamierte später in seinen Erinnerungen auch die Autorschaft an der realisierten Fassadenlösung für

³³⁹ Einzelnes Material im Nachlass Leos belegt, dass er sich in den 1960er Jahren mit den Vor- und Nachteilen verschiedener Holzklappstuhlmodelle beschäftigte und selbst einen Holzklappstuhl entwarf. Siehe: LLA-01-90 sowie LLA-01-105-67 bis -74.

³⁴⁰ Leo, Gespräch 2 2006.

³⁴¹ Zum Wohnhochhaus am Kottbusser Tor siehe die detaillierte Analyse in: Harbusch 2003, S. 19–25.

³⁴² Roder 1977, Anhang Protokolle Teil 2, S. 1. Seine Mitarbeit an dem Projekt erwähnte Leo auch im Gespräch mit dem Verfasser: Leo, Gespräch 1 2006.

³⁴³ Auf den circa 100 erhaltenen Plänen des Bauprojekts sind die verantwortlichen Zeichner jeweils akkurat namentlich genannt. Leo taucht hier kein einziges Mal auf, er kann also höchstens als nachgeordneter Bearbeiter mitgewirkt haben. An dem Projekt haben eine Reihe Angestellte mitgearbeitet. Am stärksten eingebunden war Wewerka. Namentlich genannte Zeichner sind ausserdem Harald Franke, Peter Lehrecke, Werner Rausch, Fridtjof Schliephacke, Sigrid Weber sowie König. Spätere Bearbeitungen der Pläne wurden nur durch Kürzel gekennzeichnet. Die Kürzel «L.» und «Le.» geben den einzigen Hinweis, dass Leo in diesen Arbeitsprozessen involviert war. Da aber auch Peter Lehrecke an dem Projekt mitgearbeitet hat, ist unklar wie diese Kürzel aufzulösen sind. Siehe hierzu den Planbestand: AdL Luckhardts, 12-46-146 bis -241.

³⁴⁴ Rausch 1990, S. 77. Originale Pläne des Wettbewerbsentwurf haben sich nicht erhalten, der Entwurf wurde zeitgenössisch einmal publiziert in: Zechlin, 1953. Der Wettbewerbsentwurf zeigt einen ganz anderen Zuschnitt der Wohnungen und eine weitaus konventionellere Fassadenlösung, die sich an zeitgenössisch leichten Rasterfassaden orientierte, wie sie die Luckhardts damals auch in anderen Projekten zeichneten und umsetzten. Auf den ersten Blick erinnert der Entwurf eher an ein Bürohaus als an ein Wohnhaus – und in der Tat kritisierte bereits die Jury, dass die Fassade «nicht dem Charakter eines Wohngebäudes entspricht» (zitiert nach: Zechlin, 1953, S. 165).

sich.³⁴⁵ Die Bauaufgabe war anspruchsvoll gewesen. Auf einem dreieckigen, nach Norden orientierten Grundstück sollten Wohnungen im sozialen Wohnungsbau sowie Geschäfts- und einige Büroräume realisiert werden. Da das Grundstück prominent an der Einmündung zweier von Süden kommenden Strassen liegt, die in den Platz Kottbusser Tor münden, kam auch dem Städtebau entscheidende Bedeutung zu. Die Brandmauern zweier Altbauten an der südlichen Grundstücksgrenze erschwerten die Planung und die Orientierung der Wohnungen zur Sonne zusätzlich. An die beiden Brandmauern setzten die Architekten zwei 7-geschossige Wohnhäuser, die durch ein konkav geschwungenes, 2-geschossiges Quergebäude verbunden werden. Vor diesen Bauteil platzierten sie eine 11-geschossige Wohnhausscheibe, deren Wohnungen nach Westen und Osten orientiert sind. Dadurch entstand zwischen den drei Baukörpern eine Passage. Durch die Läden im Erdgeschoss, die Passage und die Freiräume seitlich der Hochhausscheibe schufen die Luckhardts eine belebte, grosszügige und grossstädtische Ecksituation, die an ihre Geschäftshausbauten aus der Zeit vor dem Krieg denken lässt.

Auffällig sind die Fassaden oberhalb des Erdgeschosses mit ihrem schweren Raster aus horizontalen Balken und vorgelagerten vertikalen Stützen, das die hellgrauen Wandscheiben sowie die stehenden Fenster und die Loggias mit ihren roten Brüstungen fest einfasst. Die Fassade markiert einen gewissen Rückzug ins Private, doch der Blick auf die Grundrisse verrät, dass dieser Rückzug mit einer inneren Offenheit der Wohnungen korrespondiert. Insbesondere die Zweizimmerwohnungen in der 11-geschossigen Scheibe zeugen davon, dass die Architekten ein nach aussen eher abgeschirmtes, aber in sich offenes Wohnen konzipierten. Küche, Wohn- und Schlafzimmer sind alle auf die Loggia ausgerichtet und haben direkten Zugang zu dieser, so dass die Loggia bei entsprechendem Wetter als zentraler Aufenthalts- und Zirkulationsraum genutzt werden kann. Vergleichbar spannungsvolle Beziehungen von innen und aussen sowie das gezielte Setzen von Fensteröffnungen sollten auch spätere Entwürfe Leos prägen, der durch die zeichnerische Mitarbeit an diesem ungewöhnlichen Bauprojekt wichtige Einblicke in einen sich langsam andeutenden architektonischen Paradigmenwechsel gewann. Denn in der grossstädtischen Setzung, der differenzierten Introvertiertheit der Wohnungen und der Schwere und Präsenz der Architektur ist die Anlage im damaligen Berliner Baugeschehen singulär und erinnert bereits stark an das Bauen der 1960er Jahre.

Weitgehend parallel zur Ausführungsplanung des Wohnhochhauses am Kottbusser Tor arbeitete Leo auch am Wettbewerbsentwurf Wassili Luckhardts für ein neues Polizeipräsidium in Hamburg mit **(Abb. 2.49)**.³⁴⁶ Der Wettbewerb wurde Ende 1954 ausgelobt und 1955 entschieden.³⁴⁷ Luckhardts Entwurf folgt der us-amerikanischen Typologie, eine schmale

³⁴⁵ Herzogenrath/Wewerka 2010, S. 51.

³⁴⁶ Leo wird explizit als Mitarbeiter des Projekts genannt in: Schliephacke 1984, Bd. 5, S. 532f. Im Privatbesitz von Bernhard Strecker befinden sich zwei grossformatige Fotoabzüge, die Leo beim Rasieren zeigen – vermutlich im Bad des Wohn- und Atelierhauses der Brüder Luckhardt. Leo überzeichnete und beschriftete die Abzüge später. Auf beiden Fotos ist das Modell des Projekts zu sehen. Auf einem Foto notierte Leo «Polizeipräsidium Hansestadt Hamburg / 3. Preis Luckhardt / erster DM-West Aufwind», die Datierung «Arbeiterwohnen in der Schorlemer 1948» ist jedoch falsch. Auf dem zweiten kommentierte er eine Holzkiste mit «Löhnung auch in CARE (Spender Hans Luckhardt)».

³⁴⁷ In den meisten Publikationen wird das Projekt auf 1955 datiert. Laut Marg und Schröder wurde der Wettbewerb jedoch bereits 1954 ausgelobt: Marg/Schröder 1993, S. 141.

Hochhausscheibe mit einem langen Flachbau zu kombinieren (**Abb. 2.50 und 2.51**). Die Fassaden sind elegant, weisen ein klares Raster mit feinen Profilen auf und sollten vermutlich grösstenteils verglast sein. Interessant ist der zentrale Schnitt auf den erhaltenen Plänen, denn offensichtlich hat Leo das strenge Raster des Gebäudekomplexes durch eine Unmenge an Figuren und Fahrzeugen belebt, die er mit Bleistift in den Plan einzeichnete. Auf allen Geschossen sind Menschen zu sehen, die arbeiten, beisammensitzen, essen oder diskutieren. Da Leo neben die Räume ihre jeweiligen Funktionen notierte, sind die Aktivitäten der Nutzer und die angedeuteten Einrichtungen der Innenräume leicht entschlüsselbar. Ganz oben im Hochhaus befindet sich beispielsweise eine zweigeschossige Kantine und in den Sitzungssälen gibt es tribünenartige Stufen auf denen Zuhörer sitzen. Immer wieder erkennt man Menschen, die an Geländern lehnen, von dort aus nach unten oder draussen blicken und dadurch Raum- und Sichtbeziehungen verdeutlichen. Die tief über ihre Tische gebeugten Zeichner in der Planungsabteilung schliesslich sind durchaus auch als eine Identifikation und Selbstspiegelung des zeichnenden Architekten Leo lesbar. All diese Situationen sollten später immer wieder in Schnittzeichnungen Leos auftauchen. Teils entwickelten sie sich zu typischen Elementen seiner zeichnerischen Sprache, mit deren Hilfe er spezifische Interessen seines architektonischen Denkens vermittelte. Die späteren Darstellungen wurden jedoch nur selten in Form eines einzigen Schnitts durch ein Gebäude angelegt, sondern in grösseren Massstäben, genauer ausgeführt und stärker fokussiert auf die physische Interaktion von Menschen und Architektur – oder als kleine beiläufige Skizzen.³⁴⁸

Bei welchen weiteren Projekten Leo mitgearbeitet hat und inwiefern er sich dort gezielt einbringen konnte ist nicht mehr zu rekonstruieren. Der einzige schriftliche Beleg für seine Mitarbeit im Büro ist ein kurzes Bestätigungsschreiben, dass er ab dem 1.7.1955 offiziell als «Architekt im Angestelltenverhältnis» bei Wassili Luckhardt arbeitete.³⁴⁹ Das Schreiben markiert wohl nur die Formalisierung eines bereits länger bestehenden Arbeitsverhältnisses. Laut seines handschriftlichen Lebenslaufs von 1974 war Leo ausserdem «1955/56» bei Oswald Mathias Ungers in Köln, das heisst, er dürfte in der zweiten Jahreshälfte nur kurze Zeit bei Wassili Luckhardt gearbeitet haben.³⁵⁰ Die Arbeit bei den Brüdern Luckhardt war auf jeden Fall nicht nur für Leo eine wichtige Station. Auch einige seiner Kommilitonen, Mitbewohner und Kollegen aus Eichkamp und spätere Weggefährten machten bei den Luckhardts ihre ersten Arbeitserfahrungen, darunter – neben Stefan Wewerka – etwa Hardt-Waltherr Hämer, Heiner Moldenshardt, Hans C. Müller, Werner Rausch und Siegfried Stein.³⁵¹

³⁴⁸ Ähnlich in der Anlage und direkt vergleichbar ist nur ein früherer Schnitt durch die DLRG-Zentrale aus dem Jahr 1967, in dem Leo für einen potentiellen Geldgeber präsentieren sollte, an wie vielen Stellen im Haus Jugendarbeit geleistet wird, weswegen eine Übersichtsdarstellung mit vielen Menschen und Aktivitäten gefragt war.

³⁴⁹ Wassili Luckhardt, Bestätigungsschreiben, 1.7.1955, LLA Acc 08/2014-7.

³⁵⁰ Leo, handschriftlicher Lebenslauf, 1974, LLA Acc 08/2014-18.

³⁵¹ *Brüder Luckhardt und Alfons Anker* 1990, S. 311; Schliephacke 1984, Bd. 5, S. 537.

2.7.2 Elegant, nüchtern, sparsam

Studentische Mitarbeit bei Paul Baumgartens Konzertsaal der Hochschule für Musik 1953

Für kurze Zeit hat Leo auch bei Paul Baumgarten gearbeitet, wo er – nach eigener Aussage – am Neubau des Konzertsaals der Hochschule für Musik mithilfe (**Abb. 2.52 und 2.8**).³⁵² Da der Saal am 28.2.1954 eingeweiht wurde, kann Leo nur im Jahr 1953 als studentischer Mitarbeiter bei Baumgarten gewesen sein. Die Mitarbeit bei Baumgarten war entweder nicht besonders lang oder Leo hat sie später als wenig relevant erachtet, denn in den verschiedenen Versionen seiner biographischen Auskünfte, die er 1974 bei der Bewerbung für eine Professur an der HfBK zusammenstellte, nennt er Baumgarten nie, sondern immer nur YRM und die Brüder Luckhardt.³⁵³ Der persönliche Kontakt zu Baumgarten muss jedoch gut gewesen sein, denn immerhin ging Leo nach der Mitarbeit im Büro in Baumgartens Klasse. Ausserdem schlug er ihn 1974 in seinen Bewerbungsunterlagen für die Professur an der HfBK in einer Reihe potentieller Verfasser für ein Empfehlungsschreibens an erster Stelle vor.³⁵⁴

Baumgartens Konzertsaal für die Hochschule für Musik direkt neben der HfBK war einer der ersten neu errichteten Kulturbauten in Berlin nach dem Krieg.³⁵⁵ Er wurde nicht nur von der Hochschule, sondern auch für öffentliche Veranstaltungen genutzt, da es in der Stadt an adäquaten Aufführungsorten für klassische Musik fehlte. Der Wettbewerb war bereits 1949 ausgelobt worden. Auf Grund der Kritik der beiden federführenden Preisrichter Max Taut und Heinrich Tessenow überarbeitete Baumgarten seinen Entwurf jedoch mehrmals. Ende 1952 fand er zur schliesslich realisierten Form eines leicht gewölbten Saalbaus, der von einem zweigeschossigen Flachbau umfassen wird, dessen Hauptfassade zur Hardenbergstrasse wiederum völlig in Glas aufgelöst ist. Die elegante Offenheit des Aussenbaus setzt sich auch im Inneren fort: «Im Inneren heisst die Durchsichtigkeit vor allem Sparsamkeit, Minimierung auffälliger Details, Handlichkeit der Zwecke.»³⁵⁶ Die Leere und die Konzentration auf das Wesentliche dieses Raums interpretiert Dieter Hoffmann-Axthelm als eine Reaktion auf die traumatischen Erfahrungen der jüngsten Vergangenheit, die sich im Rückzug auf das Einfache ihrer selbst versicherte. Das Foyer sei vor allem leer: «Das Wesentliche ist nicht gleich die Musik, als konkreter Zweck des Ortes, sondern jenes Wesentliche, auf das man gegenüber fortdauerndem Nazimief und neureichem Nierentischkitsch, aufgrund der Verusterfahrungen der Vergangenheit, zugeht, das Wesentliche des Zwecks, der guten, deshalb schönen unauffälligen Handlichkeit.»³⁵⁷ Die Nüchternheit, Reduktion und Klarheit dieser Architekturauffassung hat Leo durch die Arbeit im Büro Baumgartens an Hand eines aussergewöhnlichen Bauwerks selbst miterlebt. Leo dürfte während der Ausführung des

³⁵² Leo, Gespräch 1 2006. In der Monographie über Baumgarten wird Leo als Mitarbeiter des Büros aufgelistet. Auch seine Kommilitonen und Weggefährten Hans C. Müller und Heiner Moldenshardt werden dort als Mitarbeiter genannt. Keine der Mitarbeitertätigkeiten ist jedoch datiert: *Paul Baumgarten* 1988, S. 253.

³⁵³ Vgl. die Unterlagen, Briefe und Lebensläufe zur Berufung Leos als Professor an die HfBK von 1974/75 in: LLA Acc 08/2014-18.

³⁵⁴ Leo, Brief [Bewerbungsschreiben] an die HfBK, Berlin 29.4.1974, LLA Acc 08/2014-18.

³⁵⁵ Eine ausführliche Analyse des Saals findet sich in: Hoffmann-Axthelm 1988; Menting 1998, S. 122–168.

³⁵⁶ Hoffmann-Axthelm 1988, S. 50.

³⁵⁷ Ebd.

Gebäudes als Zeichner mitgeholfen haben. Inwiefern er als Studierender mit noch relativ wenig Praxiserfahrung in dieser Projektphase architektonische Kompetenzen hatte ist fraglich. Auf jeden Fall wirkte er im Büro Baumgarten an einem komplexen und herausragenden Neubau mit, der auch über Berlin hinaus zu einem Schlüsselbau der frühen 1950er Jahre wurde.³⁵⁸

2.7.3 Erstes Lernen von der britischen Architektur Ein kurzer Arbeitsaufenthalt bei Yorke Rosenberg Mardall in London 1954

Wichtige Arbeitserfahrungen im Ausland konnte Leo im 1944 gegründeten Büro Yorke Rosenberg Mardall (YRM) in London sammeln, in das er durch die Hilfe seines Lehrers Eduard Ludwig kam.³⁵⁹ Wann genau und wie lange er in London war, ist nicht mehr zu klären, vermutlich waren es einige Wochen im Jahr 1954.³⁶⁰ Eventuell arbeitete Leo am Haileybury Boys' Club in der Ben Jonson Road im Londoner Stadtteil Stepney mit, denn später griff er Elemente dieses Entwurfs auf und liess sie in seinen Entwurf für eine Typenkita einfließen (**Abb. 2.53**). Der Boys' Club wurde 1954 entworfen, im Oktober begannen die Bauarbeiten und Mitte 1955 war das Haus fertig gestellt.³⁶¹ YRM hatten einen starken Fokus auf öffentliche Bauaufgaben und prägten mit ihren Entwürfen die britische Architektur der Nachkriegszeit.³⁶² Durch einen der drei Bürogründer – Francis Reginald Stevens Yorke – war das Büro ausserdem eng mit den Anfängen der modernen Architektur im Grossbritannien der Zwischenkriegszeit verbunden. Yorke gehörte zur ersten Generation moderner Architekten in Grossbritannien. Er war in den 1930er Jahren ein wichtiger junger Publizist moderner Architektur gewesen und 1933 Gründungsmitglied der MARS Group, die als britische Landesgruppe der CIAM fungierte.³⁶³ Kurze Zeit später arbeitete er mit Marcel Breuer zusammen, nachdem dieser Deutschland hatte verlassen müssen.

Allein die Möglichkeit, dass Leo als junger Deutscher wenige Jahre nach dem Ende des Kriegs für einige Zeit in London leben und eine pulsierende Weltstadt kennenlernen konnte, kann als persönliche Erfahrung nicht hoch genug eingeschätzt werden. Ausserdem formierte sich Anfang der 1950er Jahre in London mit dem *New Brutalism* eine wichtige und bald auch international sehr einflussreiche Gegenposition zur dominierenden britischen Architektursprache. Die britische Architekturproduktion nach dem Zweiten Weltkrieg war vor allem durch den Education Act von 1944 und den New Town Act von 1946 geprägt, die umfangreiche Baumassnahmen nach sich zogen.³⁶⁴ Formal orientierte man sich hauptsächlich an

³⁵⁸ Menting 1998, S. 161.

³⁵⁹ Leo, Telefonat 2006.

³⁶⁰ Der Nachlass des Büros YRM befindet sich im Archiv des Royal Institute of British Architecture RIBA in London. Er umfasst für die 1950er Jahre vergleichsweise wenig Material. Es gibt keine Aktenbestände zu den Mitarbeitern im Büro und auch zu den einzelnen Bauprojekten hat sich nur sehr wenig Material erhalten, vor allem Publikationen und Projektbeschreibungen. Umfangreiches Plan- oder Aktenmaterial, das Hinweise auf die Mitarbeit Leos geben könnte, existiert nicht.

³⁶¹ Boys' Club: Stepney 1955. Ein Anhaltspunkt für die Datierung von Leos Aufenthalt in London ist auch der Hinweis von Leos Cousine Doris Cordes-Vollert, dass Leo wohl bei Verwandten seiner Freundin und späteren Frau Sheila Baird unterkam, die er im Sommer 1953 kennengelernt hatte: Cordes-Vollert, Telefonat 2015.

³⁶² Banham 1972, S. 4.

³⁶³ Sheppard/Powers 2011.

³⁶⁴ Zur britischen Architektur im Folgenden nach: Frampton 2004, S. 223–226.

der Moderne des schwedischen Wohlfahrtsstaats. Flach geneigte Dächer, Backstein und Holzverschalungen prägten das damalige Bauen in Grossbritannien und wurden unter dem Begriff New Humanism zum Signum linksorientierter Architekten. Gegen diese gediegene und populäre Architekturauffassung regte sich Ende der 1940er Jahre Widerstand. Speerspitze dieser Kritik waren Alison und Peter Smithson, deren theoretische Arbeit Leo auf dem neunten CIAM-Kongress kennengelernt hatte und deren 1949–54 erbaute Secondary School zum Initialbau des *New Brutalism* wurde (**Abb. 2.54 und 2.55**). Materialtreue, gewisse «antiästhetische Züge» und ein «leidenschaftliches Interesse an der expressiven Artikulierung technischer und konstruktiver Elemente» prägten den frühen Brutalismus in formaler Hinsicht.³⁶⁵ Architektonische Bezugspunkte waren der *béton brut* Le Corbusiers und der russische Konstruktivismus, in konzeptioneller Hinsicht ging es um eine positive Auseinandersetzung mit dem Gegebenen und um ein anthropologisches Interesse an den alltäglichen Lebensgewohnheiten.

Die Ästhetik des *New Brutalism* spielte im Büro YRM eine wichtige Rolle. International berühmt wurde beispielsweise der Tower des Flughafen Gatwick, an dem Georg Heinrichs 1956 mitarbeitete (**Abb. 2.56**).³⁶⁶ Doch auch die architektonische Stossrichtung einige Jahre zuvor dürfte für Leo äusserst inspirierend gewesen sein. Die Bauten von YRM waren funktional gegliedert in einzelne Baukörper, die spannungsvoll zueinander in Bezug gesetzt wurden. Die einzelnen Bereiche und Funktionen waren ihrerseits individuell durchgestaltet, das Material – Backstein, Holz, Beton, Glas, Stahl – präzise, klar und kontrastierend aus der konstruktiven Logik heraus eingesetzt, insbesondere im Inneren von Hallen und Sälen oft in Anlehnung an Industriebauten (**Abb. 2.57**). Gerade vor dem Hintergrund der reduzierten und oft schematischen Baukörper mit einheitlichen Rasterfassaden, die das deutsche Bauen damals dominierten, markierte dieses deutliche Herausarbeiten individueller, funktional bedingter Formen einen Gegenpol. Im Gespräch wies Leo darauf hin, dass er sich damals auch sehr für den britischen Schulbau und die Bildungspolitik der Labour-Regierung interessierte.³⁶⁷ Ein Fokus von YRM lag auf dem Schulbau. Daneben dürfte sich Leo vor allem mit den Neubauten des von County Architect Charles Herbert Aslin geleiteten Schulbauprogramms in der Grafschaft Hertfordshire direkt nördlich von London auseinandergesetzt haben.³⁶⁸ Ein junges Team in der öffentlichen Bauverwaltung unter Leitung Aslins führte dort seit 1946 ein in Umfang und Ausrichtung weltweit einmaliges Bauprogramm durch, um auf der Basis modularer Vorfertigung Schulen zu errichten.³⁶⁹ Konstruktive Basis der Schulen waren gut 50 standardisierte Elemente, die über einem quadratischen Raster mit circa 2.5 Meter Seitenlänge nach Art eines Baukastensystems montiert wurden (**Abb. 2.58**). Die Schulen waren meist eingeschossig und grosszügig gegliedert, zugleich wurden sie relativ klein gehalten, um den kindlichen Erfahrungshorizont anzusprechen. Allein in den ersten fünf Jahren entstanden über 40 Schulen, die nicht nur in konstruktiver, sondern auch in

³⁶⁵ Ebd. S. 226.

³⁶⁶ Teut 1984, S. 18.

³⁶⁷ Leo, Telefonat 2006.

³⁶⁸ Über das Schulbauprogramm und einzelne Bauten erschienen zeitgenössisch eine Menge Artikel in der britischen Fachpresse. Interessant ist beispielsweise die Publikation eines Vortrags Aslins mit anschliessender Diskussion im Royal Institute of British Architects RIBA: Aslin 1950. Sehr interessant ist auch die materialreiche, ausführliche und kritische Auseinandersetzung in: Llewelyn-Davies/Weeks 1952.

³⁶⁹ Llewelyn-Davies/Weeks 1952, S. 367f.

architektonischer Hinsicht zu überzeugen wussten. Pioniercharakter hatte auch der Umgang mit Farbe, denn die Architekten setzten in den Innenräumen grossflächig starke und leuchtende Farben ein, um einzelne Bauteile und Wände zu akzentuieren (**Abb. 2.59**).³⁷⁰ Vermutlich lernte Leo die Bauten in Hertfordshire über die Kollegen im Büro YRM kennen. Wahrscheinlich hat er einige auch selbst besucht, denn sowohl in seinem Wettbewerbsentwurf für eine Typenkita von 1956, als auch in der anschliessend realisierten Kita in der Loschmidtstrasse findet man Aspekte, die direkt von den Projekten des Schulbauprogramms beeinflusst scheinen.³⁷¹

Mit dem Aufenthalt in London ist eine etwas rätselhafte Episode verbunden, die Leo im Jahr 1977 Wilfried Roder erzählte und die er in den 1990er Jahren auch gegenüber BARchitekten erwähnte, die sich damals immer wieder mit Leo trafen. Er berichtete, dass er während seines Aufenthalts als Student in London sein erstes Gebäude überhaupt realisieren konnte.³⁷² In Southend-on-Sea, einer Stadt am nördlichen Ufer der Thames-Mündung in der Grafschaft Essex, wurde er beauftragt einen Bootssteg zu bauen. Der Steg lag auf dem Grundstück einer «Sommerresidenz der französischen Bourgeoisie» und da genügend Geld vorhanden war, wurde aus dem ursprünglichen Auftrag ein Bootshaus. Leo verwendete die Steine einer alten Kirche am Rande des Grundstücks für den Bau des Bootshauses. Den Entwurf orientierte er an den einfachen Tonnenkonstruktionen der britischen Nissenhütten. Nach einigen Jahren wurde das Bootshaus Opfer einer grossen Sturmflut. Im Nachlass findet sich keinerlei Hinweis auf dieses frühe und ungewöhnliche Bauprojekt – so wie der gesamte Aufenthalt in London allein durch Leos biografische Selbstauskunft aus dem Jahr 1974 belegt ist.³⁷³ Für den deutschen Architekturstudenten Leo war der Arbeitsaufenthalt in Grossbritannien sicherlich prägend. Ähnlich wie in Berlin orientierte er sich auch in London an Architekten, die schon vor dem Krieg Protagonisten der architektonischen Avantgarde gewesen waren. Auch Leos Faszination für technische Zusammenhänge und deren Sichtbarkeit war damals schon ausgeprägt – denn zumindest im Rückblick berichtete er, einer der ersten Eindrücke bei seiner Ankunft in Grossbritannien seien die aussen liegenden Rohrleitungen der englischen Wohnhäuser gewesen.³⁷⁴

³⁷⁰ Aufnahmen der farbigen Innenräume der Junior Mixed and Infants' School in Cheshunt – die erste fertiggestellte Schule des Schulbauprogramms – wurden 1949 auf zwei speziellen Farbseiten in *The Architectural Review* publiziert, begleitend zu einem kurzen Artikel über den Farbeinsatz in den Schulen des Programms: Medd 1949.

³⁷¹ Die beiden Kita-Projekte werden in Kapitel 3.3 analysiert.

³⁷² Hier und im Folgenden nach den knappen Notizen und vier kleinen Skizzen in: Roder 1977, Anhang Protokolle Teil 2, S. 2.

³⁷³ Leo, handschriftlicher Lebenslauf, 1974, LLA Acc 08/2014-18.

³⁷⁴ Burnett-Stuart 2013, S. 5.

2.7.4 Entscheidende Impulse aus Köln

Leos und Stefan Wewerkas Mitarbeit am Oberhausener Institut von Oswald Mathias Ungers 1955/56

Nur eine einzige Anstellung hatte Leo bei einem Architekten seiner eigenen Generation – nämlich bei Oswald Mathias Ungers.³⁷⁵ Diese frühe Zusammenarbeit mit einem der international wichtigsten deutschen Architekten nach 1945 war besonders einflussreich und der Kontakt blieb auch längerfristig relevant für Leo. In der zweiten Jahreshälfte 1955 ging er nach Köln um zusammen mit Stefan Wewerka für einige Monate bei Ungers zu arbeiten.³⁷⁶ Die drei kannten sich spätestens seit dem CIAM-Kongress in Aix-en-Provence im Sommer 1953 persönlich, wo Ungers sicherlich das *Eichkamp Grid* und den dort präsentierten, vor allem von Wewerka verantworteten Entwurf für eine potentielle Erweiterung des Studentenwoheims durch eine Reihe von Pavillonbauten gesehen hatte. In Köln arbeiteten Leo und Wewerka für einige Monate am wichtigsten frühen Bau von Ungers mit, dem Oberhausener Institut zur Erlangung der Hochschulreife, dessen Planung sich von 1953 bis 1958 hinzog.³⁷⁷ Ungers war zwei Jahre jünger als Leo, hatte 1950 sein Studium in Karlsruhe bei Egon Eiermann abgeschlossen und in Köln als Architekt zu arbeiten begonnen.³⁷⁸ Die ersten Bauten – in Partnerschaft mit dem etwas älteren Architekten Helmut Goldschmidt – waren noch Eiermann verpflichtet. Im Januar 1955 löst sich die Büropartnerschaft mit Goldschmidt auf. Kurze Zeit später publizierte Ulrich Conrads in der von ihm geleiteten Zeitschrift *Baukunst und Werkform* den Entwurf des Oberhausener Instituts.³⁷⁹ An dem Entwurf hatte Ungers zusammen mit dem Direktor der Schule, Heinrich Bauer, seit eineinhalb Jahren gearbeitet. Das Projekt markiert einen entscheidenden Punkt in Ungers Arbeit. Es war sein erstes allein verantwortetes Projekt, er arbeitete intensiv mit einem unkonventionellen Pädagogen zusammen und er orientierte sich auch in architektonischer Hinsicht neu.

Das Oberhausener Institut ist ein Internat und besteht aus zwei Bauteilen: einem Gemeinschafts- und Lehrbereich sowie einer Reihe von Wohnbauten. In seinem allerersten Entwurf hatte Ungers mit 16 quadratischen Wohnpavillons gearbeitet, die sich leicht berührten und in lockerer Folge auf dem Gelände angeordnet waren (**Abb. 2.60**).³⁸⁰ Leo und Wewerka arbeiteten in einer späten Überarbeitungsphase des Entwurfs mit, der auf Grund seiner ungewöhnlich kleinteiligen Gliederung mit grossen Widerständen der Bauverwaltung zu kämpf-

³⁷⁵ Zu Ungers existiert eine ganze Reihe, auch aktueller Literatur. Für die im Folgenden diskutierten Aspekte sind vor allem relevant: Cepl 2007; Klotz 1985.

³⁷⁶ In seinem handschriftlichen Lebenslauf schreibt Leo, dass er 1955/56 bei Ungers am Oberhausener Institut gearbeitet hat: Leo, handschriftlicher Lebenslauf, 1974, LLA Acc 08/2014-18. Da sich im Nachlass eine Bestätigung findet, dass er seit dem 1.7.1955 bei Wassili Luckhardt angestellt war, dürfte er wohl im Herbst oder Winter nach Köln gegangen sein: Wassili Luckhardt, Bestätigungsschreiben, 1.7.1955, LLA Acc 08/2014-7. Sowohl Leo als auch Wewerka betonten immer wieder, dass sie gemeinsam bei Ungers gearbeitet haben: Leo, Gespräch 1 2006; Leo, Gespräch 3 2006; Kasiske 2006; Wewerka, Gespräch 2010.

³⁷⁷ Zur Relevanz des Baus für Ungers Karriere und die deutsche Architektur der Nachkriegszeit siehe unter anderem: Cepl 2007, S. 45; Klotz 1985, S. 10–12.

³⁷⁸ Cepl 2007, S. 32–35.

³⁷⁹ Ungers 1955. Ungers Entwurf ist das wichtigste Projekt im gesamten Heft, das neuen Tendenzen im Schulbau gewidmet ist. Der Präsentation der architektonischen Projekte ist ein Aufsatz von Heinrich Bauer vorangestellt, dem Direktor des Oberhausener Instituts.

³⁸⁰ Der allererste Entwurf wurde zeitgenössisch nicht veröffentlicht. Klotz zeigt ein Modell des Entwurfs und datiert diesen auf 1953. Fälschlicherweise nennt er Leo und Wewerka als Mitarbeiter in dieser ersten Planungsphase: Klotz 1985, S. 11f.

fen hatte und mehrmals überarbeitet werden musste.³⁸¹ Leo bearbeitete die Wohnbauten, Wewerka den Gemeinschafts- und Lehrbereich.³⁸² An welcher Entwurfsvariante die beiden mitwirkten ist nicht mehr genau zu bestimmen, doch die Entwicklung, die der Entwurf nahm, ist eindeutig.³⁸³ Die nur locker verbundenen, an Eiermann erinnernden Pavillons des allerersten Entwurfs wurden zu einer Reihe gestaffelter Wohnbauten mit kleeblattartigen Grundrissen verbunden und in einem offenen Halbkreis um einen zentralen Gartenhof angeordnet (**Abb. 2.61**). Ein genauer Blick auf die unterschiedlichen Entwurfsvarianten der Wohnbauten zeigt, dass deren kleeblattartige Ordnung zunehmend systematisiert wurde. Gebaut wurde schliesslich eine Struktur aus vier Quadraten, die leicht versetzt zusammengeschoben wurden, so dass ein windmühlenartiger Grundriss entstand, dessen Form eine kommunikative, auf den Mittelpunkt orientierte Verdichtung suggeriert. In drei dieser Quadrate liegen Dreibettzimmer, im vierten Quadrat die Verkehrsflächen und der Sanitärbereich. Da es jedoch keine halb-privaten Treffpunkte wie Teeküchen oder Aufenthaltsräume in den Wohnhäusern gibt, also eine Gemeinschaftsbildung auf der Ebene des einzelnen Wohnhauses nicht angestrebt wurde, bleibt die dichte, kleeblattartige Organisation mit ihrer Orientierung auf den Mittelpunkt grösstenteils ein formales Strukturmotiv. Auch der Gemeinschafts- und Lehrbereich wurde während des Entwurfsprozesses zunehmend verdichtet und schliesslich in einem einzigen Bau über L-förmigem Grundriss zusammengefasst. Kubische Strenge, körperliche Präsenz und raue Materialität charakterisieren das erst 1958 fertig gestellte Gebäude, an dessen Umsetzung Leo und Wewerka nicht mehr beteiligt waren, das sie sich aber sicherlich genau angesehen haben (**Abb. 2.62 und 2.63**).³⁸⁴ Ungers arbeitete mit Ziegeln und offen sichtbaren Betonbändern, versetzten Pultdächern, tief eingeschnittenen Fensterlaibungen und einer abwechslungsreichen Setzung der Fenster, die sich wiederum aus den inneren Funktionszusammenhängen der Bauten ableitete. Heinrich Klotz hat das Oberhausener Institut als eine «Stadt im kleinen» und mit organischen Begrifflichkeiten beschrieben. Ungers Entwurf sei «eine bewegte, wie gewachsen erscheinende Häusergruppe, die sich als eine Art Zellverband um ein Zentrum, den Schulplatz, ordnete».³⁸⁵ Der Entwurf setzte sich nicht nur klar vom zeitgenössischen Zeilenbau ab, sondern auch von den gängigen Vorstellungen, wie ein Internat auszusehen habe.

Die Materialität des Baus macht Ungers Orientierung am frühen Brutalismus deutlich. Die berühmte Schule von Alison und Peter Smithson in Hunstanton (1949–54) war hier ganz sicher ein grundsätzliches Leitbild.³⁸⁶ Der konkrete Bezugspunkt für das Oberhausener Institut war jedoch Alvar Aaltos Rathaus Säynätsalo in Finnland (1949–52), das hinsichtlich der Disposition der Baukörper, des Fassadenmaterials, der Fenster und der Dächer Vorbildfunk-

³⁸¹ Klotz illustriert die harsche Ablehnung des Entwurfs mit einer – leider nicht belegten – «offiziell ausgesprochenen Verurteilung» durch einen Baubeamten des nordrhein-westfälischen Wiederaufbauministeriums, der die Anlage als eine Ansammlung von «Pißecken» bezeichnete: Klotz 1985, S. 11.

³⁸² Leo, Gespräch 3 2006.

³⁸³ In der Literatur finden sich mindestens vier Versionen des Entwurfs. Deren Ordnung und Datierung ist jedoch nirgends ganz eindeutig angegeben.

³⁸⁴ Das Oberhausener Institut wurde unter anderem in einer Ausgabe der *Bauwelt* über Studentenwohnheime publiziert, in der auch die grosse Erweiterung des Studentenwohnheims Eichkamp von Müller, Heinrichs und Leo präsentiert wurde. Die dort abgedruckten Pläne entsprechen nicht dem ausgeführten Bau, sondern geben einen älteren Planungsstand wider: Oberhausen/Rheinland 1959.

³⁸⁵ Klotz 1985, S. 11.

³⁸⁶ Cepl 2007, S. 41; Klotz 1985, S. 14.

tion hatte.³⁸⁷ Sowohl das Aufgreifen und Verarbeiten dieser brutalistischen bzw. regionalistischen Tendenzen, als auch die klare Ablehnung der in Deutschland dominierenden, gediegen modernen Architektursprache und die Suche nach neuen (auch architekturtheoretischen) Ansätzen waren für Leo interessante Punkte. Ungers – «dieser eigenwillige, vitale Bursche aus der Eifel, dieser Kerl, der unverdrossen Architekturmodelle in Form von Holzklötzchen-Sammlungen anbietet» – ging früh seinen eigenen Weg und eckte nicht nur beim Oberhausener Institut mit seiner Arbeitsweise an, wie man aus einer kurzen Charakterisierung in einer Ausgabe der *Bauwelt* von 1960 erfährt.³⁸⁸ Dort wird Ungers eine «krasse Aussenseiterrolle» attestiert, da er Jurys und Bauherren mit seinen Darstellungstechniken und seinem architektonischen Anspruch überfordere. Auch widersetze er sich souverän den medialen Erwartungen, denn er fotografierte seine Bauten «nur bei schlechtem Wetter». In der – aller Wahrscheinlichkeit nach von Chefredakteur Ulrich Conrads verfassten – Würdigung klingen sowohl eine Widerspenstigkeit gegenüber Erwartungshaltungen und Institutionen, als auch ein bedingungsloser Anspruch an die Architektur an, die in ähnlicher Form auch von Leo geteilt wurden. Nicht nur auf Grund dieser gemeinsamen Grundüberzeugungen darf die Zusammenarbeit in Köln keinesfalls als einseitiger Lernprozess missverstanden werden. Wie so viele Weggefährten, Mitarbeiter und Studierende von Ungers betonte auch Leo später den «offenen Diskurs» der bei diesem geführt wurde und der durch ein gegenseitiges Lernen und einen lebhaften Austausch von Ideen gekennzeichnet war.³⁸⁹ Es scheint nicht unwahrscheinlich, dass Ungers sich gezielt um Wewerka und Leo bemüht hatte und sie nach Köln holte, da ihn ihre Aktivitäten in Eichkamp interessierten, wo die beiden sich mit Fragen des gemeinsamen Wohnens und Arbeitens junger Erwachsener beschäftigt hatten. Nicht nur das Clubhaus, das zwar formal in eine ähnliche Richtung weist aber weitaus bescheidener und zurückhaltender ist als das Oberhausener Institut, dürfte sich Ungers angesehen haben.³⁹⁰ Auch der primär von Wewerka verantwortete Entwurf für eine Erweiterung des Studentenwohnheims durch eine Reihe identischer Pavillons mit kompakten, auf ihren Mittelpunkt hin orientierten Grundrissen dürfte ihn inspiriert haben. Ganz sicherlich kannte er auch die Bundesjugendherberge im nahe gelegenen Bonn, die 1955 eingeweiht wurde.

Für Leo waren nicht nur die formalen Fragen und Ungers diesbezügliche Neugier und Offenheit relevant. Fast noch wichtiger dürfte die Bauaufgabe gewesen sein. Leo konnte bei Ungers an einem ambitionierten Schulbau mitwirken, der dem temporären Zusammenleben und dem Arbeiten der schulischen Gemeinschaft zeitgemässe Räume zu geben versuchte. Nach den intensiven Jahren in Eichkamp scheint das Projekt für Oberhausen fast wie ein logischer Schritt, in einem grösseren Massstab an einem umfassenden Gebäude für Wohnen und Lehre zu arbeiten. In dieser doppelten Hinsicht kann die Erfahrung bei Ungers gar nicht hoch genug eingeschätzt werden und es verwundert nicht, dass Leo, kurz nachdem er wieder nach Berlin zurückgekommen war, bei seinem Wettbewerbsentwurf für eine Typenkita auf die Erfahrungen bei Ungers zurückgriff und die Grundrisse der Wohnbauten weite-

³⁸⁷ Cepl 2007, S. 46; Klotz 1985, S. 12f.

³⁸⁸ Im Medaillon 1960. Der pointierte, nur eine Spalte lange Text befindet sich in einer Ausgabe, die Ungers gewidmet ist, sieben Projekte (darunter auch das Oberhausener Institut) vorstellt und Ungers wichtiges eigenes Haus in Köln (1958/59) auf dem Cover zeigt.

³⁸⁹ Leo, Gespräch 1 2006.

³⁹⁰ Cepl nennt das Clubhaus explizit als Bezugspunkt: Cepl 2007, S. 47.

entwickelte, indem er deren windmühlenartiges Schema zu einer originären und kommunikativen Raumlösung spezifizierte.³⁹¹ Der persönliche – von Ungers 2004 rückblickend als «freundschaftlich» bezeichnete – Kontakt zwischen Leo und Ungers blieb zumindest bis Ende 1960er bestehen.³⁹² 1965 holte Ungers Leo als wissenschaftlichen Mitarbeiter an seinen Lehrstuhl an die TU Berlin, wo er bis 1967 blieb.³⁹³ Der Lehrstuhl war einer der einflussreichsten Orte architektonischer Experimente und Erneuerungsbestrebungen in Deutschland in den 1960er Jahren. Auch die Zusammenarbeit an der TU Berlin sollte für Leo inspirierende neue Perspektiven eröffnen, die sich unter anderem im Entwurf des Umlauf tanks 2 und der DLRG-Zentrale niederschlugen.

2.7.5 Inspirationen der Berliner «Scharoun-Schule» Mitarbeit bei Sergius Ruegenberg 1956

Nachdem er Köln Anfang 1956 wieder verlassen hatte und zurück nach Berlin ging, begann Leo erste eigene Projekte zu bearbeiten. Neben den fünf grossen Neubauten im Studentenwohnheim Eichkamp, das er zusammen mit Hans C. Müller und Georg Heinrich plante, zeichnete er in der zweiten Hälfte des Jahres 1956 sein erstes allein verantwortetes Projekt, das sich überliefert hat, nämlich einen Beitrag zum Wettbewerb für eine Typenkita. Darüber hinaus arbeitete er für Sergius Ruegenberg, der damals eine Büropartnerschaft mit Wolf von Möllendorff hatte. Im Gespräch äusserte sich Leo ausführlich zu seiner Mitarbeit bei Ruegenberg, die auch deshalb bedeutend ist, da dieser zu den Vertretern der sogenannten organischen Architektur gehörte, deren Leitfigur in Berlin nach dem Krieg Hans Scharoun war.³⁹⁴ Scharoun hatte seit Anfang der 1930er Jahre eine zunehmend eigenständige Architektur entwickelt, die sich im Berlin der Nachkriegszeit zu einer auch international beachteten Position herausbildete. Während des Dritten Reichs blieb er in der Stadt und baute unter anderem einige wenige, aber bahnbrechende Einfamilienhäuser für Freunde und einen erweiterten Bekanntenkreis – etwa für Hermann Mattern, einem der wichtigsten deutschen Landschaftsarchitekten, mit dem auch Leo später mehrmals zusammenarbeitete. Insbesondere diese Bauten aus den späten 1930er Jahren machen deutlich, wie Scharoun Alternativen zur dominierenden orthogonalen und rationalistischen Architektursprache suchte und aus intuitiv interpretierten funktionalen Zusammenhängen heraus mit komplexen, teils gekurvten, teils geknickten Grundriss- und Aussenformen und mit variierenden Raumhöhen arbeitete, um charakteristische Raumgefüge mit genau definierten Nutzungsmöglichkeiten zu schaffen. Auch die Tradition des deutschen Expressionismus spielte für Scharoun und sein Umfeld eine wichtige Rolle, weshalb beispielsweise Wolfgang Pehnt weniger den organischen Aspekt fokussiert, sondern von einem «Berliner Spätexpressionismus» spricht, um dieses lokale Architekturspezifikum der Nachkriegszeit zu charakterisieren.³⁹⁵ Zu den zentralen Vertretern dieser Architektur in Berlin zählten – neben Ruegenberg – unter anderem Bo-

³⁹¹ Leos aufsehenerregender Entwurf im Wettbewerb für eine Typenkita aus dem Jahr 1956 führte dazu, dass er die Kita in der Loschmidtstrasse bauen konnte. Die beiden Projekte werden in Kapitel 3.3 analysiert.

³⁹² Jeder Platz 2004, S. 188.

³⁹³ Leos Zeit am Lehrstuhl von Ungers wird in Kapitel 4.1.3 diskutiert.

³⁹⁴ Leo, Gespräch 3 2006. Zu Scharoun und dessen Architekturverständnis siehe beispielsweise die beiden wichtigen frühen Monographien: Blundell Jones 1979; Bürkle 1986.

³⁹⁵ Pehnt 2005, S. 327f.

do Fleischer, Chen Kuen Lee und Heinz Schudnagies.³⁹⁶ In eine grundsätzlich ähnliche Richtung – aber eigenständiger – arbeitete das Duo Hermann Fehling und Daniel Gogel.³⁹⁷ Auch Peter Pfankuch, langjähriger Mitarbeiter von Fehling und Gogel, ist zu diesem Kreis zu zählen.³⁹⁸

Bereits als Student hatte sich Leo – laut eigener Aussage – für Scharouns Arbeit interessiert und dessen Büro besucht, um sich dort aktuelle Projekte anzusehen.³⁹⁹ Um 1950 entwarf Scharoun einige herausragende Projekte, die die Basis seiner erfolgreichen Karriere in der Nachkriegszeit bildeten. Bahnbrechend war vor allem sein Entwurf für eine Volksschule in Darmstadt, der im Jahr 1951 für das Symposium «Mensch und Raum» in der Reihe «Darmstädter Gespräch» entstand und der dem deutschen Schulbau entscheidende Impulse gab obwohl er unrealisiert blieb (**Abb. 2.64**).⁴⁰⁰ Scharoun organisierte das langgestreckte und weitgehend eingeschossige Gebäude als eine Stadt im Kleinen und entlang eines zentralen «Wegs der Begegnung». Für die Klassenzimmer entwickelte er drei altersspezifische Raumformen, die durch ihre Form, Farbgebung und Orientierung zur Sonne dem Entwicklungsstand der Kinder entsprechen und das Verhältnis des heranwachsenden Individuums zur Gemeinschaft widerspiegeln sollten. Die Klassenzimmer der Unter-, Mittel- und Oberstufe waren wiederum zu Einheiten mit eigenem Gruppenbereich zusammengefasst. Der Entwurf versucht, die Struktur der Schulgemeinschaft in klar artikulierten Räumen abzubilden, die auf spezifischen, altersbedingten Nutzungsvorstellungen beruhen. Diese wiederum sind aus einem etwas eigenwilligen philosophischen Denken her argumentiert. Subjektive und sinnliche Aspekte sind wichtiger als irgendeine Form wissenschaftlich-rationaler Exaktheit. Paul Bonatz griff Scharouns Ansatz in Darmstadt als ein «Zerdenken» der Architektur an.⁴⁰¹ Doch genau dieser konservative Vorwurf trifft den Kern dessen, was Leo wohl in konzeptioneller Sicht an Scharoun interessiert haben dürfte, jenseits der Argumentationsrhetorik mit ihrer esoterischen Schlagseite: Die genaue Auseinandersetzung mit den sozialen Anforderungen der Bauaufgabe und das Schaffen spezifischer Räume für ausdifferenzierte Nutzungen. Vor allem führte Scharouns konsequentes «Zerdenken» und Neudenken der Bauaufgabe zu einem Entwurf, der die gegebenen Schulbautypologien komplett in Frage stellte.

Durch seine Mitarbeit bei Ruegenberg konnte Leo in einem Büro der «Scharoun-Schule» Arbeitserfahrung sammeln. Ruegenberg war nicht nur ein wichtiger Mitarbeiter Scharouns nach 1945, sondern hatte vor dem Krieg an herausragenden Projekten im Büro Mies van der Rohe mitgearbeitet.⁴⁰² Sowohl im Büro von Mies van der Rohe, als auch bei Scharoun

³⁹⁶ Schudnagies baute unter anderem 1964 das Haus für Ulrich Conrads – damals Chefredakteur der *Bauwelt* – in Berlin-Frohnau: *Heinz Schudnagies Architekt* 1992, S. 34–39. Da Conrads für die im Wohnbereich liegende Treppe ein robustes Geländer wünschte, an das man sich auch anlehnen kann, beauftragte er gezielt Leo dieses zu realisieren: Conrads, Telefonat 2006.

³⁹⁷ Zum Büro Fehling und Gogel siehe insbesondere: Gruss 2009; Klack 2015. In der Einleitung des Buches von 2009 sprechen Klack und Seidel kurz an, dass die Architekten immer auf eine Abgrenzung zur «Scharounschule» Wert legten: Klack/Seidel 2009, S. 20. Sewings kurzer Beitrag im Buch gibt instruktive Hinweise zu den Aspekten Gemeinschaft und Expressionismus in der Architektur von Fehling und Gogel: Sewing 2009.

³⁹⁸ Pfankuch gab 1974 für die Akademie der Künste die erste archivbasierte Werkübersicht (samt Werkverzeichnis) über Scharoun heraus, ergänzt um historische Textquellen: Pfankuch 1974.

³⁹⁹ Leo, Gespräch 3 2006.

⁴⁰⁰ Zur Schule siehe beispielsweise: Bürkle, 1986, S. 96–98.

⁴⁰¹ Bartning 1952, S. 91.

⁴⁰² Die folgenden Darlegungen zu Ruegenberg folgen: Amberger 2000, S. 16–32.

schätzte man Ruegenbergs zeichnerische Fähigkeiten sehr. Für Mies van der Rohe arbeitete er massgeblich an der Villa Tugendhat in Brno (1928–30) und am Pavillon des Deutschen Reiches für die Weltausstellung in Barcelona (1928/29) mit, wo er die Bauleitung verantwortete. Auch an diversen Wettbewerben und weiteren Bauprojekten wirkte er mit. Während des Dritten Reichs arbeitete er als angestellter Architekt in verschiedenen Planungs- und Baubehörden, direkt nach Kriegsende wurde er Mitarbeiter Scharouns in der Berliner Stadtplanung. Er war Mitglied im Planungskollektiv und bis weit in die 1950er Jahre hinein in verschiedenen Konstellationen für Scharoun beschäftigt. Daneben arbeitete er auch an eigenen Projekten, fiel in Wettbewerben mit utopischen Ideen auf – etwa 1948 mit dem Vorschlag, am Bahnhof Zoo einen Flughafen zu bauen – und gewann schliesslich, zusammen mit von Möllendorff, Anfang 1956 den Wettbewerb für die Feierhalle aus dem Waldfriedhof in Zehlendorf. Bei der anschliessenden Ausführungsplanung der Feierhalle half Leo mit,⁴⁰³ ebenso beim Einfamilienhaus Rittinghausen, das Ruegenberg und von Möllendorff im Zuge der Interbau 1957 im Berliner Hansaviertel errichteten, dessen Planung sich aber hinzog und an dem sie deshalb von 1955 bis 1959 arbeiteten. Während das Haus Rittinghausen idealtypisch für die Architektur der «Scharoun-Schule» und richtungsweisend für Ruegenbergs spätere Bauten ist, spricht der Entwurf für die Feierhallen eine völlig andere Sprache.

Der Waldfriedhof Zehlendorf war unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs angelegt und kurz darauf so weit ausgebaut worden, dass eine repräsentative Aussegnungshalle notwendig wurde.⁴⁰⁴ Den beschränkten Wettbewerb gewannen Ruegenberg und von Möllendorff mit einem Projekt, das auf eine klare Symbolik setzte (**Abb. 2.65 und 2.66**). Sie entwarfen eine grosse und eine kleine, weitgehend identisch gestaltete Aussegnungshalle über je quadratischem Grundriss, die durch einen Flachbau miteinander verbunden sind. Vor beiden Hallen stehen zwei massive, mit Travertin verkleidete Blendwände, die nur eine schmale Zugangspassage zur Halle frei lassen und dadurch symbolisch den Übergang vom Leben zum Tod markieren. Die Rückseiten der Hallen sind voll verglast, ermöglichen den Blick in die Friedhofsanlage und werden am Ende der Trauerfeier geöffnet, so dass der Trauerzug direkt in den Friedhof gelangt. Das Zeremoniell und die Bewegungsabläufe der Trauerfeier sind der Architektur also eindeutig eingeschrieben. Im Gespräch wies Leo darauf hin, dass ursprünglich massive Wände ohne Durchgänge geplant waren, so dass man um die Wand hätte herumgehen müssen um in die Halle zu gelangen; ein Vorbild für diese Konfiguration seien antike Tempelanlagen gewesen.⁴⁰⁵ Der Bauherr bestand jedoch auf einer deutlich erkennbaren Zugangssituation. Im Gesamtwerk Ruegenbergs ist der Projekt singulär, denn er arbeitete hier nicht mit der für ihn typischen, dynamischen und organischen Formensprache, sondern griff aufgrund der Bauaufgabe auf seine Erfahrungen bei Mies van der Rohe zurück und schuf eine streng orthogonale und würdevolle Architektur, in der die statische Form des Quadrats eine zentrale Rolle spielt. Diese reflektierte Auseinandersetzung mit der Aufgabe dürfte Leo angesprochen haben, da sich darin eine souveräne Distanzierung von den eigenen Entwurfsroutinen und die bewusste Entscheidung für eine der Bauaufgabe angepasste Formensprache niederschlägt.

⁴⁰³ Explizit wird Leo als Mitarbeiter bei den Ausführungsplanungen erwähnt in: Gärtner 1990, S. 104.

⁴⁰⁴ Die folgenden Darlegungen zum Bauprojekt nach: Amberger 2000, S. 173–175.

⁴⁰⁵ Leo, Gespräch 3 2006.

Der formale Unterschied zwischen den Feierhallen in Zehlendorf und dem parallel dazu entstandenen Einfamilienhaus Rittinghausen im Hansaviertel könnte nicht grösser sein (**Abb. 2.67 und 2.68**). Das Haus Rittinghausen wird immer wieder schlagwortartig verkürzt als das «erste dekonstruktivistische Werk der Architekturgeschichte» bezeichnet,⁴⁰⁶ was vor allem an der Inszenierung des kleinen, aber auffällig überkragenden Obergeschosses liegt, das durch einen frei stehenden, leicht schräg gestellten Doppel-T-Träger gestützt wird. Unabhängig von diesem spektakulären Detail ist das Haus deutlich den Ideen Scharouns verpflichtet und entwickelt diese auf grosszügige Weise weiter. Das Haus umfasst neben den eigentlichen Wohnräumen zwei Garagenstellplätze, einen kleinen Bürotrakt sowie eine Einliegerwohnung über dem Bürobereich, die auch als privilegierter Arbeitsraum genutzt werden kann. Der private Wohnbereich der Familie besitzt zwei Kinderzimmer sowie ein «Elternstudio», das vom Rest des Hauses etwas abgesetzt ist und durch einen verglasten Flur erreicht wird. Im Gespräch monierte Leo die Unwirtschaftlichkeit des aufwändigen und stark zergliederten Hauses und berichtete über seinen eigenen Beitrag zum Projekt nur, dass er eine ungewöhnliche Konzeption der Badezimmereinbauten vorschlug.⁴⁰⁷ Als Ruegenberg im Urlaub war konzipierte Leo für das im Grundriss hufeisenförmige Bad einen zentralen vertikalen Installationsstrang in der Mitte des Raums, an den Waschbecken, Toilette und Badewanne angehängt werden sollten. Ruegenberg lehnte diese Lösung jedoch ab.

Im offiziellen Katalog zur Interbau begründete Ruegenberg die komplexe Grundrissfigur des Hauses aus der funktionalen Orientierung der Räume zur Sonne und argumentierte mit den Alltagsroutinen der Bewohner, denen er ein optimal zugeschnittenes und zugleich individuell durchgestaltetes Gehäuse bieten wollte: «Die Umweltbeziehungen sind in der Gestalt sichtbar zu machen gesucht: Die Ostfenster begegnen dem Tagesanbruch und wenden sich den weckenden Sonnenstrahlen zu. Diese berühren den Schläfer, mischen sich beim Duschen mit dem Wasser und begegnen dem Aufgestandenen am Frühstückstisch. Je nach Sonne und Wind senken sich die Dächer. Zum feierabendlichen Freiraum steigen sie an, so dass hier ein hohes Fenster entsteht – die Durchdringung von Wohnzimmer und Gartenraum. [...] Die Betätigungen der Familie am Tage – die 'activities' – benötigen im Wohnbereich spezielle, ungestörte Plätze, ob dort die Hausfrau schneidert, die Kinder im Spielen schöpferisch sind oder für die Schule arbeiten. [...] So entsteht aus den inneren Anlässen des Familienlebens, aus den mannigfaltigsten Wünschen des Lebens selber auch nach aussen hin eine sichtbare Lebendigkeit.»⁴⁰⁸ Der Text zeigt, wie Ruegenberg in Alltagssituationen dachte und diese durch spezifisch gestaltete, funktional eindeutige und atmosphärisch aufgeladene Räume zu fassen versuchte. Die Orientierung des Hauses zu Sonne und Aussenraum wird zwar im Grunde funktional argumentiert, doch dies ist nur die Basis für eine stark subjektiv geleitete Auseinandersetzung mit der Bauaufgabe und dem Familienalltag der Bewohner. Ziel des Entwurfs ist nicht weniger als eine poetische Überhöhung der Nutzungen durch die Architektur und ihr Verhältnis zu den natürlichen Aussenbedingungen. Dass dieser Ansatz nicht auf ein teures Einfamilienhaus beschränkt sein muss, bewies Ruegenberg kurze Zeit später bei seinem eigenen Haus, das Leo sehr schätzte (**Abb. 2.69**).⁴⁰⁹

⁴⁰⁶ Dolff-Bonekämper 1999, S. 137.

⁴⁰⁷ Leo, Gespräch 3 2006.

⁴⁰⁸ *Internationale Bauausstellung Berlin* 1957, Bd. 2, S. 89.

⁴⁰⁹ Leo, Gespräch 3 2006.

Das Haus in Kladow – einem vorstädtisch geprägten Ortsteil im äussersten Südwesten Berlins – wurde im Rahmen des sozialen Wohnungsbaus finanziert, ist deshalb nur gut 80 qm gross und wurde von Ruegenberg und seiner Frau bewohnt. Leicht schräg gestellte Wände und fließende Übergänge zwischen den Räumen schaffen einerseits ein atmosphärisches und offenes Wohnen. Die eigenwilligen Zimmerzuschnitte mit ihren klar definierten Nutzungsbereichen sowie die festen Möbeleinbauten fixieren andererseits jedoch eindeutig die Nutzungsmöglichkeiten der Räume. So entstand ein kompaktes, präzise durchgeplantes Haus bei dem alles seinen festen Platz hat und das durch den geschickten Einsatz der gestalterischen Mittel auf kleinstem Raum ein Maximum an Wohnkomfort und räumlicher Qualität schafft.

Leos Projekte sehen völlig anders aus als die Architektur der «Scharoun-Schule», doch auch sein architektonisches Denken basierte auf einer strengen und zugleich subjektiv argumentierten Orientierung an funktionalen Zusammenhängen, die mit grösster, teils irritierend eigenwilliger Konsequenz in eine ausdrucksstarke Form transformiert und in dieser fixiert wurden. Es scheint mehr als unwahrscheinlich, dass Leos architektonisches Denken allein durch die Mitarbeit bei Ruegenberg entscheidend geprägt wurde. Doch die kurze Zusammenarbeit und die daran anschliessende jahrzehntelange Freundschaft und Wertschätzung verweisen darauf,⁴¹⁰ dass untergründige Zusammenhänge zwischen dem Denken der «Scharoun-Schule» und Leos Arbeitsansatz bestehen – auch wenn die architektonischen Resultate völlig unterschiedlich sind. Leo sollte zeitlebens kein einziges Projekt entwerfen, das man formal als organisch bezeichnen würde, doch er war sicherlich inspiriert von den konzeptionellen Prämissen, aus denen heraus Scharoun und seine Schüler entwarfen. Einen expliziten Hinweis auf die Verbindungen zu den späten Arbeiten Scharouns gab 1975 auch Léon Krier am Rande seines kurzen aber wichtigen Artikels über Leos DLRG-Zentrale, wo er von einer «not unsimilar philosophy» des Entwerfens spricht, die Leo und die Vertreter der «Scharoun-Schule» teilen.⁴¹¹

In seiner grossen Monographie über Hugo Häring – den zweiten Exponenten organischen Bauens in Deutschland – hat Peter Blundell Jones diese Aspekte ebenfalls jenseits formaler Oberflächlichkeiten beschrieben. Er begreift diese spezifische Spielart des funktionalen Entwerfens als ein Charakteristikum der Berliner Zwischenkriegsmoderne, das damals durch Scharoun und Häring vertreten wurde: «The rejection of formalism, the emphases on function, on plan rather than facade, on working from the essence of the task towards a yet unknown appearance, were shared with many colleagues. So also was their leftward political orientation, and the conviction that the new architecture should be the expression of a new society.»⁴¹² Klar wird hier auch, dass die teils polemisch argumentierende Gegenüberstellung von rationalem und organischen Entwerfen, die sich immer wieder in der klassischen modernen Architekturgeschichtsschreibung findet – etwa bei Adolf Behne, Sigfried Giedion oder Nikolaus Pevsner – auf formalistischen Kurzschlüssen basiert.⁴¹³

⁴¹⁰ Leo listete die Mitarbeit bei Ruegenberg zwar nicht in seinen biographischen Notizen von 1974 auf, sie war aber sicherlich wichtig und begründete eine lange Freundschaft, wie sich beispielsweise an den drei Frauendarstellungen in Mischtechniken zeigt, die Ruegenberg Leo zu dessen 71. Geburtstag im Jahr 1995 schenkte: LLA-01-195.

⁴¹¹ Krier 1975, S. 8.

⁴¹² Blundell Jones 1999, S. 9.

⁴¹³ Ebd.

2.8 Positionierungen

Die Jahre des Studiums und kurz danach waren für Leo intensiv, arbeitsreich und voller Begegnungen mit unterschiedlichen architektonischen Positionen, mit denen er sich produktiv auseinandersetzte. Im Zentrum stand die HfBK, die in intimer und kontaktreicher Atmosphäre ein privilegiertes Studieren ermöglichte und ein starkes Gefühl der Gruppenzugehörigkeit schuf, aus der sich wiederum langjährige und bedeutende Netzwerke entwickelten. Zumindest im Rückblick scheint es, als ob Leo keine Zeit mit Nebensächlichkeiten verschwendete, sondern gezielt den Kontakt und Austausch mit interessanten und engagierten Lehrern, Kommilitonen und Architekturbüros suchte. Mit seinem Umzug in das Studentenwohnheim Eichkamp verschränkten sich Studium, Arbeit und Alltag endgültig. Das gemeinsame Wohnen, die selbstbestimmte Organisation des Zusammenlebens und die von HfBK-Studierenden dominierten Bauprojekte waren ein andauernder politischer und architektonischer Lernprozess. Das Zusammentreffen mit den internationalen Protagonisten der Nachkriegsmoderne auf dem CIAM-Kongress in Aix-en-Provence und die Arbeitserfahrung in London ermöglichten entscheidende Einblicke in die architektonischen Fragestellungen und Themen ausserhalb der deutschen Planungs- und Baupraxis. Als junger Deutscher und ehemaliger Soldat waren diese Aufenthalte in Grossbritannien und Frankreich wichtige und zugleich auch schwierige Herausforderungen.

Die enge Verflechtung der «Lehrerfiguren» Leos in Berlin und ihre Positionierung innerhalb der lokalen Architekturszene wird auch deutlich beim Blick auf die von Hans Scharoun betriebenen Reaktivierungsversuche der Architektenvereinigung Der Ring nach 1945. Der Ring hatte Ende der 1920er Jahre mehr oder weniger offiziell als deutsche CIAM-Gruppe fungiert und löste sich 1933 auf. Scharoun versuchte ihn 1948 als öffentliche Stimme der modernen Architekten in Deutschland neu zu positionieren, um die Wiederberufung der dem Nationalsozialismus nahestehenden Architekten Paul Schmitthenner und Gerhard Jobst auf ihre ehemaligen Lehrstühle zu verhindern, die sie im Dritten Reich bereits inne gehabt hatten.⁴¹⁴ Zu einer formellen Neugründung des Rings kam es zwar nicht, doch man blieb in ständigem Austausch und traf sich regelmässig. 1953 wurde im Namen des Rings öffentlich gegen die Anstellung Hans Stephans als Leiter der Abteilung Landes- und Stadtplanung beim Berliner Senat für Bau- und Wohnungswesen demonstriert, denn auch Stephan war im Dritten Reich in herausragenden planerischen Positionen aktiv gewesen. Die Einladungslisten zu den Treffen des Rings in Berlin aus dieser Zeit nennen fast ausschliesslich Architekten, mit denen der Student und junge Architekt Leo in intensivem und persönlichem Austausch stand: Paul Baumgarten, Wils Ebert, Günther Gottwald, Hubert Hoffmann, Wassili Luckhardt und Eduard Ludwig.⁴¹⁵ Weitere Mitglieder waren der Kunsthistoriker Will Grohmann und der einflussreiche Landschaftsarchitekt Walter Rossow (die Leo ebenfalls persönlich kannte, da sie an der HfBK Dozenten für Kunstgeschichte bzw. für Garten und Landschaftsplanung waren) sowie der nur lokal bedeutsame Architekt Gerhard Siegmann. Die Protagonisten in der Bemühung um die Reaktivierung der Vereinigung waren Hans Scharoun und Max Taut, die

⁴¹⁴ Geist/Kürvers 1989, S. 362f.

⁴¹⁵ Walter Rossow, Einladungsschreiben an die Mitglieder des Rings, Januar bis März 1953, AdK Hoffmann, AK 17, Mappe Vorbereitung. Geist und Kürvers datieren die Einbeziehung der Genannten fälschlicherweise erst auf 1957: Geist/Kürvers 1989, S. 362.

dem Ring bereits vor dem Dritten Reich angehört hatten. Doch weder gelang es dem Ring, die Berliner Nachkriegskarriere Stephans zu verhindern, noch konnte die Vereinigung an ihre Erfolge und ihre Relevanz aus den Jahren vor 1933 anschliessen. Da die HfBK-Professoren sicherlich auf Initiative Tauts in den Kreis aufgenommen wurden, spiegelt dessen Auswahl aus dem Kreis der Lehrenden eine programmatische Disposition wider, die sich sicherlich nicht zufällig mit Leos Orientierung innerhalb der Professorenschaft deckt. Hier bildete sich ein Netzwerk von Architekten, das – unabhängig von konkreten Entwürfen und Bauprojekten – für eine dezidierte architektonische und politische Haltung einstand, mit der sich Leo als Student und Mitarbeiter stark identifizierte.

Aus heutiger Perspektive geradezu paradigmatisch für Leos Anspruch liest sich dementsprechend auch die Anekdote zu einer kurzen Episode in Leos Arbeitsbiografie, die Georg Heinrichs im Gespräch erzählte – nämlich die Mitarbeit Leos im privaten Büro von Herbert Noth, der an der HfBK Landwirtschaftsbauten, Heizung und Lüftung lehrte.⁴¹⁶ Hämer studierte viel bei Noth und machte dort auch seine Werkarchitekten- und Abschlussprüfung. Er betonte im Gespräch, dass Noth für den «intellektuellen Kreis» der damaligen HfBK-Studierenden – zu dem Hämer, neben Leo, unter anderem Gogel, Heinrichs, Müller und Wewerka zählte – ein uninteressanter Lehrer und Architekt war.⁴¹⁷ Trotzdem ging Leo zusammen mit Heinrichs nach Abschluss des Studiums in Noths Büro, wo er sich – laut Heinrichs – sofort zurückzog um allein und in Ruhe zeichnen zu können. Die beiden arbeiteten an der Apparatefabrik für die Firma Philips in Tempelhof mit, die in den Jahren 1955/56 entstand. Der Bau ist nicht nur architektur- sondern auch wirtschaftshistorisch interessant.⁴¹⁸ Er besteht aus einer grossen rechteckigen Fertigungshalle mit Zeiss-Dywidag-Schalensheds, die mit einem Kopfbau für die Verwaltung sowie mehreren Nebengebäuden kombiniert wurde, und ist eine der ersten grösseren Produktionsstätten die ab Mitte der 1950er Jahre im insularen West-Berlin neu errichtet wurden um gezielt Arbeitsplätze im ehemals bedeutenden Bereich Elektroindustrie zu schaffen, und die Wirtschaft anzukurbeln. Im Nachlass Leos befinden sich drei Fotos eines Modells der Apparatefabrik, das von Leo gebaut wurde und eine andere Anordnung der Bauteile zeigt (**Abb. 2.70**).⁴¹⁹ Leo hatte eine strenge, klar geordnete, horizontal orientierte Architektur vorgeschlagen. Auffällig ist ein flacher und keilförmiger Baukörper, der die Einfahrt markiert. Den ausgeführten Bau prägt demgegenüber ein vertikales Stützenraster. Vor allem an der Kantine mit ihrem geschwungenen Dach, der hellen Klinkerverkleidung und den dekorativen Details wird deutlich, dass Noth eine gediegen moderne Architektur vertrat, die für Leo und Heinrichs nicht interessant war. Die beiden kündigten nach wenigen Wochen.

Es verwundert deshalb auch nicht, dass Leo sich nicht für die damals in Berlin aktiven Architekten lokaler Bedeutung interessierte, die im grossen Stil bauten und den landläufigen Zeitgeschmack einer dezent modernen Architektur mit klaren Rasterfassaden prägten – etwa der TU-Professor Willy Kreuer, das Büro Franz Heinrich Sobotka und Gustav Müller oder

⁴¹⁶ Heinrichs, Gespräch 2009.

⁴¹⁷ Hämer, Gespräch 2010.

⁴¹⁸ Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt, Denkmaldatenbank, Philips-Apparatefabrik, OBJ-Dok-Nr. 09097758, http://www.stadtentwicklung.berlin.de/denkmal/liste_karte_datenbank/de/denkmaldatenbank/detailansicht.php?id=14104 (21.10.2015).

⁴¹⁹ Die drei Abzüge sind der einzige materielle Hinweis auf Leos Mitarbeit bei Noth: LLA-01-103-1 bis -3.

das Büro Paul Schwebes und Hans Schoszberger.⁴²⁰ Für Leo war der eher pragmatische Ansatz dieser Architekten nicht relevant, stattdessen interessierte er sich für charakteristische Positionen innerhalb der Berliner Architekturlandschaft, die aus dem alltäglichen Baugeschehen herausragten. Hans Luckhardt war ein Exponent der Avantgarde der Zwischenkriegszeit gewesen und ein Konstrukteur und Tüftler, Baumgarten realisierte erfolgreich eine elegante und grossstädtische Nachkriegsmoderne, Ruegenberg verfolgte eine intuitive und individuelle Auseinandersetzung mit den Bauaufgaben und war der in Berlin einflussreichen organischen Architektur Scharouns eng verpflichtet. Die Mitarbeit bei Ungers belegt wiederum das feine Gespür, das Leo bereits in jungen Jahren für entscheidende Entwicklungen und neue Themensetzungen in der zeitgenössischen Architektur hatte. Inwiefern auch die Entscheidung für YRM von Leo selbst getroffen wurde oder ein Vorschlag seines Lehrers Ludwig war, muss offen bleiben. Zugleich war die Mitarbeit bei den Brüdern Luckhardt und Baumgarten nicht untypisch, denn viele der überdurchschnittlich guten und interessierten Studierenden und Absolventen der HfBK arbeiteten zumindest für kurze Zeit in diesen Büros.

Aus den Arbeitserfahrungen nahm Leo unterschiedliche Anregungen für seine eigene Arbeit mit. Ab 1956 begann er sich als talentierter junger Architekt zu etablieren. Leo war Teil der Architekturszene geworden, hielt aber eine gewisse Distanz. Weder in den Büros, in denen er arbeitete noch in anderen Zusammenhängen trat er als Person besonders hervor. Auch als Student scheint er – laut Hämer – nicht besonders aufgefallen zu sein, ganz im Gegensatz etwa zu Müller, der bereits an der HfBK eine dominierende Figur innerhalb der Architekturstudentenschaft war.⁴²¹ Auch wenn er später zunehmend – sowohl menschlich als auch architektonisch – als Einzelgänger rezipiert wurde, so zeigt die frühe Arbeitsbiographie, dass er Kooperationen suchte und eine Reihe relevanter Architekturpositionen in Berlin durch gemeinsames Arbeiten kennenlernen wollte. Ein roter Faden ist sicherlich – und wenig überraschend – der Anspruch an die Architektur, ihre konzeptionelle und technische Durcharbeitung sowie die Konsequenz der eigenen Haltung.

⁴²⁰ Einen aktuellen Überblick über die Architekturproduktion dieser Büros und ihre Relevanz für den Wiederaufbau Berlins gibt: Buttler u.a. 2013.

⁴²¹ Hämer, Gespräch 2010.

3

«Die Entwurfsidee zeigt völlig eigene Wege» Leos vielversprechender Karrierebeginn

Nach der Mitarbeit bei Ungers in Köln kehrte Leo «zur Fortsetzung der Zusammenarbeit mit H.C. Müller» nach Berlin zurück – wie er in seinem handschriftlichen Lebenslauf 1974 notierte.⁴²² Bereits im Januar 1956 bezog er mit seiner Frau Sheila eine 2-Zimmerwohnung im Hochparterre des Wohnhauses in der Witzlebenstraße 23a in Charlottenburg über die nur bekannt ist, dass er den Flur schwarz strich.⁴²³ Die Wohnung war Wohn- und Arbeitsort, ein kleiner Küchentisch Leos erster Arbeitstisch.⁴²⁴ Ein Grossteil seiner Zeichnungen für das Studentenwohnheim Eichkamp, die beiden Kita-Entwürfe und das Haus in Bakede entstanden an diesem Tisch. Die ersten Projekte verliefen alle äusserst erfolgreich. Durch die Zusammenarbeit mit Müller und Heinrichs in Eichkamp stieg Leo sofort in ein grosses Projekt ein. Beim offenen Wettbewerb für eine Typenkita lieferte er im Juni 1956 ein so aussergewöhnliches Projekt ab, dass er einige Monate später einen Direktauftrag für den Bau der Kita in der Loschmidtstrasse bekam. Kurz danach ergab sich durch den Studienfreund Peter Veith – den Leo aus Eichkamp kannte – die Möglichkeit, in freundschaftlicher und offener Atmosphäre ein ungewöhnliches Einfamilienhaus zu bauen. Neben diesen eigenen Projekten arbeitete Leo anfänglich noch für Sergius Ruegenberg. Spätestens als er im Frühjahr 1957 mit der Kita in der Loschmidtstrasse sein erstes eigenes und allein verantwortetes Projekt begann, dürfte er die Mitarbeit bei Ruegenberg beendet haben. 1960 wurde er zum ersten Mal zu einem beschränkten Wettbewerb eingeladen, erzielte den ersten Preis und konnte mit der Sporthalle Charlottenburg den grössten Neubau einer Sporthalle nach dem Krieg im Westteil der Stadt realisieren. Leos wenige erste Bauten zeichneten ihn nicht nur als jungen und aufstrebenden Architekt aus, sondern sind wesentliche Beiträge zum Generationen- und Paradigmenwechsel in der Architektur Ende der 1950er und Anfang der 1960er Jahre, der sich schliesslich 1960 durch den Amtsantritt des damals erst 39 Jahre alten Werner Düttmann als Senatsbaudirektor personell manifestierte.⁴²⁵

⁴²² Leo, handschriftlicher Lebenslauf, 1974, LLA Acc 08/2014-18.

⁴²³ Mietvertrag, 12.1.1956, LLA 25b-318 (vorl. Nr.).

⁴²⁴ Leo, Gespräch 1 2006.

⁴²⁵ Engel 1988, S. 279–283.

3.1 Architektonische Fragen im Schatten des Kalten Krieges

Als Leo Anfang 1956 aus Köln nach Berlin zurückkehrte um selbständig als Architekt zu arbeiten, war das Baugeschehen im Westteil der Stadt endgültig in Schwung gekommen. Die Berlin-Blockade 1948/49, die Insellage der Stadt und die vielfältigen, damit zusammenhängenden wirtschaftlichen Probleme – beispielsweise das Fehlen privaten Investitionskapitals – hatten Aufschwung und Wiederaufbau im Westteil der Stadt verzögert.⁴²⁶ Während im Osten nach dem Ende des Krieges gezielt und rasch mit dem Wiederaufbau begonnen worden war, litt das Bauen in West-Berlin bis Anfang der 1950er Jahre unter den politischen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten, die sich aus seiner speziellen Lage ergaben.⁴²⁷ Ausbesserungen und Reparaturen teilzerstörter Altbauten dominierten deshalb bis Anfang der 1950er Jahre die Baupraxis. Erst im Laufe der ersten Hälfte der 1950er Jahre konnte West-Berlin Ost-Berlin baupolitisch überholen. Ein gültiger Wiederaufbauplan für den Westteil der Stadt wurde sogar erst 1955 verabschiedet. Verstärkt flossen anschliessend amerikanische und bundesrepublikanische Finanzmittel in die Stadt und führten zu einem beispiellosen Bauboom. Öffentlich finanzierter Wohnungsbau und Verkehrsplanung waren die beiden Schwerpunkte der damaligen Planungspraxis, die auf pragmatische Weise modernen Leitbildern des Städtebaus folgte und dabei konsequent mit Blockrandbebauung, Mietskaserne und den kompakten Strassenräumen der Gründerzeit zu brechen versuchte.⁴²⁸ Ungeachtet der quantitativen Leistungen waren die Neubauten aus architektonischer Perspektive oft wenig befriedigend und vor allem der soziale Wohnungsbau war das Ziel vielfacher Kritik.

Überstrahlt wurde der Pragmatismus des alltäglichen Wohnungsbaus durch die beiden konkurrierenden Wiederaufbauprojekte der Stalinallee im Osten und der internationalen Bauausstellung Interbau im West-Berliner Hansaviertel. Die Stalinallee (bis 1950 und heute wieder: Frankfurter Allee) war das zentrale Aufbauprojekt der DDR in Ost-Berlin.⁴²⁹ Sie verläuft vom Alexanderplatz nach Osten und ist die städtebaulich bestimmende Hauptachse im traditionellen Arbeiterviertel Friedrichshain. Diese Achse sollte nach dem Willen des SED-Politbüros zu einer monumentalen Magistrale mit repräsentativen Wohnbauten ausgebaut werden. Formales und konzeptionelles Vorbild war dabei der stalinistische Klassizismus in der Sowjetunion, der seit 1950 als sozialistischer Realismus Leitbild für den Neuaufbau Ost-Berlins war. Im Januar 1952 begann der Bau der Stalinallee, die nicht nur ein propagandistischer sondern auch ein bau- und sozialpolitischer Erfolg war und bei der Bevölkerung beider Stadthälften grosses Interesse hervorrief. Die Stalinallee brachte die Westberliner Politiker und Planer in Zugzwang und führte schliesslich zum gross angelegten Neuaufbau des Hansaviertels, das im Rahmen der internationalen Bauausstellung Interbau 1957 der Öffentlichkeit als Beispiel für ein demokratisch gesinntes Bauen präsentiert wurde (**Abb. 3.1**).⁴³⁰

⁴²⁶ Zu Wiederaufbau, Stadtplanung und Baupolitik im Berlin der Nachkriegszeit siehe beispielsweise: Bodenschatz 1987, S. 150–159; Ders. 1992; Bodenschatz u.a. 1987; Kühne 1975; Lemke 2011, S. 396–418; Warnke 2009, S. 30–43.

⁴²⁷ Lemke 2011, S. 403 und 410.

⁴²⁸ Warnke 2009, S. 38.

⁴²⁹ Lemke 2011, S. 400–406.

⁴³⁰ Zu Hansaviertel und Interbau siehe beispielsweise: Bodenschatz 1987, S. 164–170; Dolff-Bonekämper 1999; Hackelsberger 1985, S. 96–105; Schulz/Schulz 2008; Wagner-Conzelmann 2007; Wagner-Conzelmann 2008; Warnke 2009, S. 119–141.

Eine Auswahl internationaler, westdeutscher sowie Westberliner Architekten realisierte Punkt- und Scheibenhochhäuser, Zeilenbauten und Einfamilienhäuser sowie einige Gemeinschaftsbauten, die in lockerer Ordnung über dem Stadtgrundriss eines weitgehend zerstörten Gründerzeitviertels verteilt wurden. Grüne Freiräume zwischen den Bauten binden das Wohnviertel in die Parklandschaft des direkt anschliessenden Tiergartens ein. Zusätzlich zu den Neubauten wurde die populär orientierte Ausstellung «Die Stadt von morgen» gezeigt, für die Karl Otto, Frei Otto und Günter Günschel eine temporäre Halle auf der Basis des Raumfachwerksystems Mero entwarfen.

Leo und eine Reihe Architekten seines engeren Berliner Kollegenkreises arbeiteten an Häusern der Interbau mit. Leo half bei der Planung des Wohnhauses von Sergius Riegenbergs und Wolf von Möllendorff mit.⁴³¹ Hardt-Walther Hämer war damals Mitarbeiter beim Frankfurter Architekten Gerhard Weber.⁴³² Georg Heinrichs hatte wiederum über Leo erfahren, dass ein Mitarbeiter gesucht werde, der bei Alvar Aaltos Wohnhaus mithelfen könnte.⁴³³ An diesem Projekt war auch Walter Hötzel beteiligt.⁴³⁴ Wassili Luckhardt baute zusammen mit Hubert Hoffmann einen Zeilenbau (**Abb. 3.2**). Hoffmann war darüber hinaus auf vielfältige Weise am gesamten Projekt beteiligt und sorgte unter anderem für die Diskussion der Interbau durch die CIAM.⁴³⁵ Leos ehemalige Lehrer Paul Baumgarten, Günther Gottwald, Wils Ebert und Eduard Ludwig waren ebenfalls beteiligt: Baumgarten und Gottwald verantworteten je einen Zeilenbau, Ludwig eine Reihe Atriumhäuser und Ebert fungierte für Walter Gropius und dessen amerikanisches Büro TAC als Kontaktarchitekt eines Scheibenhochhauses.⁴³⁶ Eine Wohnhauszeile konnte auch Hans C. Müller bauen, der damit zu den wenigen jungen Berliner Architekten aus Leos Generation gehörte, die die Chance bekommen hatten einen eigenen Entwurf zu verantworten (**Abb. 3.3**).⁴³⁷ Für das modern orientierte Berliner Architektenmilieu aus dem weiteren Umfeld der HfBK in dem sich Leo bewegte war die Interbau damit eine bedeutende, auch international breit wahrgenommene Gelegenheit um sich zu positionieren und die eigene Arbeit mit der der Kollegen zu vergleichen. Darüber hinaus brachte die Bauausstellung – erstmals nach dem Ende des Krieges – gezielt international etablierte Architekten wie Alvar Aalto, J.H. van den Broek und J.B. Bakema, Le Corbusier, Oscar Niemeyer und Otto Senn nach Berlin. Von Seiten der Fachwelt gab es aus unterschiedlichen Perspektiven einige Kritik an der Interbau, die weniger als stadtplanerisches Modell überzeugte, sondern schliesslich den Charakter einer architektonischen «Leistungsschau der internationalen Nachkriegsmoderne» hatte.⁴³⁸ Bemängelt wurden beispielsweise die hohen Kosten, der städtebauliche Entwurf, die mangelhafte Ausbildung des Zentrumsbereichs, das restriktive Denken der lokalen Behörden und die Fokussierung auf

⁴³¹ Leos Mitarbeit bei Riegenberg wurde in Kapitel 2.7.5 behandelt.

⁴³² «Der Mensch aber wohne poetisch...» 2008, S. 23.

⁴³³ Heinrichs, Gespräch 2009.

⁴³⁴ Hötzel, Gespräch 2006.

⁴³⁵ Zu Hoffmanns Aktivitäten im Kontext der Interbau siehe: Wagner-Conzelmann 2007, passim.

⁴³⁶ Die Statik des Hauses verantwortete Eberts Frau Hilda Harte, als Mitarbeiter im Büros Hartes war Joachim Tesch involviert. Harte und Tesch berechneten Anfang der 1960er Jahre die Statik von Leos Sporthalle Charlottenburg, Tesch arbeitete später immer wieder mit Leo zusammen: Tesch, Gespräch 2006.

⁴³⁷ Aus der Generation der in den 1920er Jahren geborenen Berliner Architekten waren Werner Düttmann (mit der Stadtteilbücherei und der etwas später entstandenen, prestigeträchtigen Akademie der Künste), Günter Hönow und Hansrudolf Plarre sowie – in Partnerschaft mit Herman Fehling – Daniel Gogel und Peter Pfankuch vertreten.

⁴³⁸ Wagner-Conzelmann 2007, S. 149.

individuelle Solitärbauten.⁴³⁹ Für die jungen lokalen Architekten boten die unterschiedlichen Beiträge zur Frage des zeitgenössischen Wohnens, die Möglichkeiten der Mitarbeit und die internationalen Impulse dennoch wertvolle Erfahrungen, die über die alltägliche Baupraxis in der Stadt weit hinauswiesen. Zugleich verlangte das Projekt durch seine unleugbaren Schwächen auch eine eigene, kritische Positionierung und provozierte das Nachdenken über Alternativen.⁴⁴⁰ Beim breiten Publikum war die Interbau beliebt und circa eine Million Menschen besuchten die Bauausstellung.

Auf der Interbau sollten auch die Ergebnisse des gross angelegten und offenen Ideenwettbewerbs Hauptstadt Berlin gezeigt werden, doch da sich die Vorbereitungen verzögerten, konnten nur die Auslobungssunterlagen präsentiert werden.⁴⁴¹ Der Wettbewerb strebte einen grossmassstäblichen und konsequenten Umbau der historischen Mitte Berlins an und kann als das zweite grosse planerische Ereignis dieser Jahre gelten. Indem prominente Preisrichter wie Alvar Aalto, Cornelis van Eesteren und Walter Gropius eingeladen wurden und einige ebenso prominente Architekten direkt zur Teilnahme aufgefordert wurden – unter anderem Le Corbusier, Sven Markelius, Hans Scharoun und Albert Heinrich Steiner – zielte man auf ein möglichst hohes Niveau und ein breites internationales Interesse am Wettbewerb. Ziel des Wettbewerbs war es, «in ganz Deutschland und im Auslande eindeutig klarzustellen, daß Berlin als die eigentliche und endgültige Hauptstadt Deutschlands anzusehen ist» – wie in einem Schreiben des Senators für Bau- und Wohnungswesen an die Abgeordneten unmissverständlich formuliert wurde.⁴⁴² Das Wettbewerbsgebiet umfasste die traditionellen Standorte von Regierung, Verwaltungen und diplomatischen Vertretungen im historischen Stadtzentrum Berlins im Bezirk Mitte und am südlichen Rand des Tiergartens. Der grösste Teil des Wettbewerbsgebiets lag also im Ostteil der Stadt. Anfänglich gab es noch Versuche einer Übereinkunft mit den ostdeutschen Kollegen, doch letztendlich wurde kein ostdeutscher Preisrichter in die Jury eingeladen und die DDR bemühte sich erfolgreich darum, dass keine Architekten aus osteuropäischen Ländern teilnahmen. Der Wettbewerb war also schlussendlich ein offener Affront gegenüber der DDR. Harald Bodenschatz begreift deshalb die Aktivitäten 1957/58 als Höhepunkte des «kalten Wohnungs- und Städtebaukrieges» in Berlin, der mit den zunehmenden Spannungen im Vorfeld des Mauerbaus im Sommer 1961 korrelierte.⁴⁴³ Dass unter diesen Umständen nicht die geringste Chance auf eine Realisierung der Wettbewerbsergebnisse bestand, war auch allen Beteiligten klar.

Der gesamtstädtische Anspruch – der im Wettbewerb Hauptstadt Berlin auf provokative Weise zum Programm erhoben worden war – war damals eine der tragenden ideologischen Säulen der West-Berliner Planungspolitik. Am greifbarsten wird dies am «monströsen Schnellstraßenkonzept» des Senats, das ein Netz innerstädtischer Stadtautobahnen und Schnellstrassen vorsah, die in den Jahren 1956–58 als Rückgrat einer massiv am motorisier-

⁴³⁹ Ebd., S. 50–54 und S. 140f.

⁴⁴⁰ Zur Einschätzung und Wahrnehmung der Interbau durch die damals junge Architektengeneration siehe das interessante Zeitzeugengespräch, das Werner Durth im September 2007 in der Akademie der Künste mit Hinrich Baller, Bruno Flierl, Hardt-Waltherr Hämer, Heiner Moldenshardt, Hans C. Müller, Friedrich Spengelin und Anna Teut führte: «Der Mensch aber wohne poetisch...» 2008.

⁴⁴¹ Zum Wettbewerb im Folgenden nach: *Hauptstadt Berlin* 1990, S. 41–57.

⁴⁴² Zit. n.: *Hauptstadt Berlin* 1990, S. 48.

⁴⁴³ Zit. n.: Lemke 2011, S. 417.

ten Individualverkehr orientierten Stadtplanung und ohne Rücksicht auf die Realität der geteilten Stadt entworfen und später zum Teil auch umgesetzt wurden.⁴⁴⁴ Als perspektivischer Planungsparameter spielte dieses Verkehrskonzept bis in die 1970er Jahre hinein immer wieder eine entscheidende Rolle und auch Leo sah sich später in mehreren Wettbewerben mit den Herausforderungen dieser Verkehrsplanung konfrontiert.⁴⁴⁵ Die Diskrepanz zwischen den ideologischen Ansprüchen und der realen wirtschaftlichen Entwicklung in West-Berlin waren jedoch gross. Mehr und mehr Industriebetriebe und Konzerne wanderten aus der Stadt ab oder reduzierten ihre Präsenz massiv, da sie die politische Instabilität fürchteten.⁴⁴⁶ Sie folgten damit den Banken, Versicherungen und anderen Firmen des Dienstleistungsbereichs sowie den Verwaltungen, die bereits kurz nach dem Ende des Kriegs die Stadt verlassen hatten. Sukzessive verschärfte sich Ende der 1950er Jahre die politischen Spannungen zwischen West und Ost. Im November 1958 löste das Chruschtow-Ultimatum die Berlin-Krise aus und im August 1961 riegelte die DDR schliesslich über Nacht alle Übergänge in den Westteil der Stadt ab und begann mit dem Bau der Berliner Mauer. Das Bild der einsatzbereit sich gegenüber stehenden us-amerikanischen und sowjetischen Panzer am Checkpoint Charlie einige Wochen später brannte sich in das historische Gedächtnis ein. Unmissverständlich wurde der Welt damit klar, dass die weltpolitischen Spannungen durchaus zu einer gewaltsamen Eskalation am Brennpunkt Berlin führen könnten.

Verglichen mit der ideologisierten Planungspraxis, den politischen Spannungen und der drohenden Eskalation des Kalten Kriegs Ende der 1950er Jahre scheinen genuin architektonische Fragen beinahe in den Hintergrund zu rücken. Doch für Leo standen das architektonische Projekt und dessen soziale, konzeptionelle und formale Qualitäten im Zentrum des Interesses. Leo war sozialistisch orientiert und man hat ihm immer wieder eine grosse Sympathie gegenüber der DDR nachgesagt.⁴⁴⁷ Der Instrumentalisierung des Bauens durch die West-Berliner Politik dürfte er mehr als skeptisch gegenüber gestanden sein. Ihm ging es um die Veränderungspotentiale der Architektur, um konsequent zeitgemässe Beiträge zum Neuaufbau der Stadt und um ambitionierte bauliche Antworten auf die Herausforderungen einer vom Krieg gezeichneten Gesellschaft. Bereits die vier ersten Projekte machen dies deutlich und verkörpern – noch in den späten 1950er Jahren – eine deutliche Distanzierung von der vorherrschenden Architektursprache der 1950er Jahre. Die zwischen 1920 und 1930 geborenen Architekten kamen damals zunehmend zum Zuge und begannen sich mit überzeugenden ersten Bauten zu positionieren. Georg Heinrichs baute 1959/60 das Haus Karsch, das idealtypisch die Bezugnahme auf die lokale Bautradition der Zwischenkriegsmoderne zeigt, während Heinz Schudnagies mit dem Haus Kersten (1957/58) und dem Haus Dr. Wagner (1959/60) sich am organischen Bauens Hans Scharouns orientierte (**Abb. 3.4 und**

⁴⁴⁴ Bodenschatz u.a. 1987, S. 221.

⁴⁴⁵ Die massiven Probleme dieser Verkehrsplanung werden etwa am Wettbewerb für den Neubau des Französischen Gymnasiums aus dem Jahr 1966 deutlich, da die Schule direkt an einem aufgeständerten Autobahnabschnitt liegen sollte was die zentrale Herausforderung für alle Wettbewerbsteilnehmer war. Leos Entwurf zum Wettbewerb wird in Kapitel 5.2. detailliert diskutiert. Die Überbrückung einer breit ausgebauten Verkehrsschneise war drei Jahre später Aufgabe beim Wettbewerb für eine Fussgängerbrücke über die Bundesallee. 1974 nahm Leo an einem gutachterlichen Wettbewerb teil und lieferte einen Entwurf für die Überbauung eines innerstädtischen Autobahnabschnitts am Volkspark Rehberge mit einem langen terrassierten Wohnhochhaus.

⁴⁴⁶ Bodenschatz u.a. 1987, S. 222.

⁴⁴⁷ Burtin, Gespräch 2006; Hoffmann-Axthelm 2015, S. 150.

3.5).⁴⁴⁸ Heinrichs und Schudnagies stehen dabei nur beispielhaft für die beiden entscheidenden lokal verwurzelten Bezugspunkte, auf die sich die junge Generation bezog um sich von der leichten und beschwingten, oft auch dekorativen Architektursprache der 1950er Jahre mit ihren Rasterfassaden zu distanzieren.

Werner Düttmanns Akademie der Künste im Hansaviertel (1958–60) war der erste grosse und repräsentative Bau eines jungen Architekten dieser Generation in Berlin (**Abb. 3.6**). In seiner formalen Vielfalt und den unterschiedlichen Bezugnahmen – verwiesen sei auf Le Corbusier, den britischen *New Brutalism*, die Berliner Zwischenkriegsmoderne, die expressionistische Tradition Deutschlands sowie Alvar Aalto und das skandinavische Bauen – steht der Neubau der Akademie geradezu idealtypisch für die Ansätze der jungen Generation, die wenige Jahre später das Bauen in Berlin massgeblich bestimmen sollte. Herausragende Bauten älterer Architekten aus der zweiten Hälfte der 1950er Jahre sind beispielsweise Fritz Bornemanns Deutsche Oper in ihrer trockenen und strengen Modernität (1955–61), Egon Eiermanns elegante, reduzierte und dabei stimmungsvolle Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche (1956–61) – deren Planung von einer breiten öffentlichen Debatte zum Umgang mit der schwer beschädigten Ruine des Altbaus begleitet wurde⁴⁴⁹ – sowie das Zentrum am Zoo von Paul Schwebes und Hans Schoszberger (1955–57). Alle drei Projekte stehen auch für die bauliche Formierung einer neuen, westlichen Stadtmitte in Charlottenburg, die trotz des politisch verlautbarten gesamtstädtischem Planungsansatzes de facto stattfand da das historische Zentrums im Ostteil der Stadt lag.

Nicht nur Leos Anspruch an die Architektur und sein Streben nach Alternativen verlangen danach, die Messlatte hoch anzusetzen wenn man die deutsche Architekturproduktion der 1950er Jahre als Ganzes in den Blick nimmt und als Hintergrundfolie betrachtet, vor der die jungen Architekten Neues zu produzieren versuchten. Auch vor dem Hintergrund der Traditionslinien der Zwischenkriegszeit – als Deutschland einer der entscheidendsten Schauplätze der Moderne war – und dem Bauen in den europäischen Nachbarländern sowie den USA urteilten bereits die kritischen Zeitgenossen hart über die Architektur des Jahrzehnts. Ein Gradmesser ist beispielsweise der zweite Band der Übersichtsdarstellung *Neue deutsche Architektur*, der 1962 im Verlag Gerd Hatje erschien und in der Ulrich Conrads eine kritische Bilanz des Bauens seit 1955 zog. Der deutschen Architektur attestierte Conrads, dass sie in einem «geistigen Vakuum» stände.⁴⁵⁰ Einige Jahre zuvor hatte Hubert Hoffmann im ersten Band der Reihe noch vergleichsweise wohlwollend die wenigen herausragenden Leistungen hervorgehoben, die seit Ende der 1940er Jahre entstanden waren.⁴⁵¹ Doch Conrads sah sich bereits mit den architektonischen Resultaten des Wirtschaftswunders konfrontiert, denn Mitte des Jahrzehnts «war die Stagnation der Bautätigkeit in den ersten Nachkriegsjahren bereits in einen Bauboom umgeschlagen, der den der Gründerzeit bei weitem übertraf».⁴⁵² Über die Resultate dieses Baubooms schreibt er: «Material, Konstruktion, Funktion, kubi-

⁴⁴⁸ Die aussagekräftige Auswahl dieser drei frühen Einfamilienhäuser junger Architekten findet sich in: Kleihues u.a. 2000, S. 260 und 264f.

⁴⁴⁹ Warnke 2009, S. 220–231.

⁴⁵⁰ Conrads 1962, S. 7.

⁴⁵¹ Hoffmann 1956.

⁴⁵² Conrads 1962, S. 5.

sche Körperlichkeit bei gleichzeitiger Transparenz, sich durchdringender und in Fluß gebrachter Raum – das waren Hauptbegriffe dieses Bauens. Architektur wurde konzipiert als sauberer Vortrag.»⁴⁵³ Doch der Architektur fehlten die Ideen, sie scheue Risiken und nur wenige hätten versucht, aus der Erfahrung der «Trümmer, die ja nicht nur äußere waren» ernsthafte Konsequenzen für die Architektur zu ziehen. In den Überlegungen Hugo Häring und Martin Mächlers – die beide 1958 verstarben – sowie in Hans Scharouns Kollektivplan für Berlin aus dem Jahr 1946 erkennt Conrads Impulse, die jedoch folgenlos blieben. Über die aktuelle Architektur klagt er deshalb, ohne die im Buch publizierten Bauten explizit auszunehmen: «Ihr qualitativer Rang ist aufs Ganze gesehen von geringem Belang, Existenzsicherung, konventioneller Wiederaufbau, Restauration überschatteten und überschatteten dasjenige, was unser neues Bauen nach dem Krieg hätte leisten müssen: die entschlossenen Anfänge einer Wissenschaft vom Wohnen nach der Mitte der Jahrhunderts.» Dass er in diesem Fazit das Wohnen besonders hervorhebt verweist nicht nur auf die faktische Relevanz des Themas in Deutschland nach den Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs, sondern auch auf die Diskussionen, die beispielsweise in der CIAM unter dem Stichwort Habitat geführt wurden und die sich aus einer scharfen Kritik an den überkommenen Konzepten des Wohnens und den zugrundeliegenden städtebaulichen Vorstellungen speisten.

Sechs Jahr zuvor hatte Hubert Hoffmann in seiner Einleitung des ersten Bandes von *Neue deutsche Architektur* auch die relevanten internationalen Bezugspunkte skizziert, an denen sich die westdeutschen Architekten seit dem Ende des Krieges orientieren.⁴⁵⁴ Den wichtigsten Einfluss erkannte Hoffmann in der skandinavischen Moderne, erwähnt dabei aber nicht die formalen Charakteristika der gemässigt modernen und regionalistischen Architektur Nordeuropas, sondern argumentiert mit den wohlfahrtsstaatlichen Systemen dieser Länder, die zu «besonders hohen Leistungen im Wohnungs- und Städtebau, in Volksheimen, Theatern, Sport- und anderen Gemeinschaftsbauten» geführt hätten. Neben den Schweden Gunnar Asplund und Sven Markelius nennt er den Dänen Arne Jacobsen und den Finnen Alvar Aalto, den er in die Nähe von Hans Scharoun und Hugo Häring stellt. Auch die Qualitäten der britischen Architektur führt Hoffmann auf die «bemerkenswerten sozialen Leistungen» des Landes zurück und verweist auf die New Towns sowie die «vorfabrizierten englischen Schulen». Die USA diskutiert Hoffmann demgegenüber vor allem über persönliche Austauschprozesse, indem er auf die exilierten Deutschen verweist und die Bautätigkeit amerikanischer Büros in der Bundesrepublik, etwa Skidmore, Owings and Merrill, deren «Besatzungsbauten, Konsulate und Amerikahäuser» wichtige Impulse gegeben hätten. Über die deutschen Kontaktarchitekten dieser Bauten käme ausserdem eine Menge planerisches und architektonisches Wissen aus den USA in die Bundesrepublik. Abschliessend verweist er auf die Schweiz, Le Corbusiers Unité d'habitation, die wegweisenden Konstruktionen von Jean Prouvé und die zeitgenössische Architektur in Italien, der er jedoch eine «fassadenhaft-repräsentative» Konzeption vorwirft. Diese internationalen Bezugspunkte verschoben sich auch in der zweiten Hälfte des Jahrzehnts nicht massgeblich.

⁴⁵³ Hier und im Folgenden: Conrads 1962, S. 7.

⁴⁵⁴ Hier und im Folgenden: Hoffmann 1956, S. XII f.

Die formal eher gemässigte Architektur aus Skandinavien und der Schweiz war für Leo ebenso wenig relevant wie das Bauen in den USA, denn die Impulse aus diesen Ländern schlugen sich vor allem in der Architektur der 1950er Jahre nieder, von der sich Leos Entwürfe wiederum distanzieren. Als Student hatte Leo zwar Erfahrungen in den USA sammeln wollen, doch einige Jahre später spielte «die Auflockerung des Grundrisses, die großen Glasflächen, die Aufhebung deutlicher Schranken zwischen Innenwohnraum und Freiraum und deren gegenseitige Durchdringung» – die 1951 im Ausstellungskatalog *Amerikanische Architektur seit 1947* als Charakteristika der us-amerikanischen Architektur aufgezählt wurden – keine Rolle mehr für Leo.⁴⁵⁵ Wichtiger waren für ihn nun jene Architekten, die eine Alternative zur dominierenden leichten, glatten und transparenten oft auch dekorativ-gefälligen Architektursprache formulierten. Ein entscheidender Impuls dürfte die britische Architektur gewesen sein, die Leo 1954 durch seine studentische Mitarbeit bei Yorke Rosenberg Mardall in London erstmals vor Ort kennenlernen konnte. Damals begann sich um Alison und Peter Smithson der *New Brutalism* zu formieren, der Leo in manchen Aspekten inspiriert hat, ohne dass er aber der streng klassizistischen Ordnung oder der rigiden Material-sichtigkeit der berühmten Hunstanton-School (1949–54) der Smithsons gefolgt wäre, die gemeinhin als Initialbau des *New Brutalism* gilt.⁴⁵⁶ 1955 veröffentlichte Reyner Banham einen elaborierten und strengen Definitionsversuch in *The Architectural Review* (**Abb. 3.7**). Am Ende des Artikels formuliert er drei anti-formale Charakteristika des *New Brutalism*: «1, Memorability as an Image; 2, Clear exhibition of Structure; and 3, Valuation of Materials 'as found'.» Erläuternd fügte er hinzu, dass «an Image is what affects the emotions, that structure, in its fullest sense, is the relationship of parts, and that materials 'as found' are raw materials».⁴⁵⁷ Sicherlich orientierte Leo seine Arbeit nicht direkt an Banhams Artikel, doch dieser ist deshalb nicht wenig aussagekräftig, denn er spiegelt aktuelle Entwicklungen und Ansprüche der ambitionierten britischen Architekturszene wider, die auch für Leo relevant wurden. Konkrete Bezugspunkte waren für Leo jedoch vornehmlich einzelne Bauten und Ideen, die er gezielt für seine eigene Arbeit produktiv machte. Auch seine kurze Mitarbeit bei Oswald Mathias Ungers – der damals als wichtigster Exponent des frühen brutalistischen Bauens in Deutschland galt⁴⁵⁸ – weist in die selbe Richtung. Hinter all diesen Bemühungen der jungen Generation stand damals das Spätwerk Le Corbusiers, der es auch nach dem Zweiten Weltkrieg noch verstand international Maßstäbe zu setzen. In den Jahren 1945–52 entstand mit der *Unité d'habitation* in Marseille sein wegweisender Beitrag zum Grosswohnungsbau (**Abb. 3.8**), 1955 wurde seine weltberühmte Kapelle *Notre-Dame-du-Haut* in Ronchamp eingeweiht und 1956 die nicht weniger einflussreichen *Maisons Jaoul* in Neuilly bei Paris (1952–56), die zur Inkunabel des brutalistischen Bauens ausserhalb Grossbritanniens wurden.⁴⁵⁹ Mit seinen plastischen, körperlich präsenten und ausdrucksstarken Bauten in Sichtbeton und mit offen gezeigten, rauen Materialien, eröffnete Le Corbusier der internationalen Nachkriegsarchitektur völlig neue Perspektiven, die auch für junge Architekten wegweisend und orientierend waren.

⁴⁵⁵ Mix 1951, S. 11.

⁴⁵⁶ Banham 1955, S. 357.

⁴⁵⁷ Ebd., S. 361. Die Zeitschrift *Candide* veröffentlichte 2012 eine deutsche Übersetzung des auch sprachlich anspruchsvollen Textes: Banham 2012.

⁴⁵⁸ Klotz 1985, S. 14.

⁴⁵⁹ Zur Relevanz der *Unité d'habitation* und der *Maisons Jaoul* für die Wahrnehmung des Brutalismus siehe: Banham 1966, S. 16f. und 85–87.

Vor dem Hintergrund dieser internationalen Tendenzen und der Bautraditionen der Berliner Zwischenkriegsmoderne begann Leo ab Mitte der 1950er Jahre mit eigenen Bauten in Erscheinung zu treten. Von Anfang an zeichneten sich seine Entwürfe durch eine dezidierte Eigenständigkeit aus und entzogen sich einer einfachen Klassifikation. Leo griff unterschiedliche Ideen auf und synthetisierte diese zu unkonventionellen Lösungen, die er immer wieder gegen Widerstände durchsetzen musste und die im Berliner Baugeschehen der späten 1950er und frühen 1960er Jahre deutlich auffielen. Es entbehrt nicht einer gewissen Tragik, dass die vier frühen, vielversprechenden Bauten der Kern des realisierten Werks Leos bleiben sollten. Das Bauensemble im Märkischen Viertel – das ihn während der 1960er Jahre lange Zeit beschäftigen sollten – ist architektonisch weniger relevant. Die beiden Hauptwerke Umlauftank 2 und DLRG-Zentrale (beide 1967 entworfen) sind demgegenüber weitgehend voraussetzungslose Spezialbauten, deren spektakuläre Qualitäten leicht den Blick auf das konzeptionell Wesentliche von Leos Arbeit verstellen. Die Komplexität dieser beiden Bauten, ihre Detaillierung und Materialisierung sowie ihre ambitionierte architektonische Formensprache sind zwar in jeder Hinsicht aussagekräftig, doch nur an Hand der vier ersten Bauten wird deutlich, mit welcher konzeptionellen und formalen Konsequenz Leo normale Bauaufgaben – eine Kindertagesstätte, ein Studentenwohnheim, ein Einfamilienhaus mit Arztpraxis auf dem Land sowie eine grosse Sporthalle – in regulären Planungszusammenhängen durchzuarbeiten und umzusetzen vermochte. Zugleich zeigen sich hier Leos vehemente Bemühungen um konzeptionelle und ästhetische Eigenständigkeit, seine Sensibilität für international relevante Themen und Fragestellungen sowie ein charakteristisches Interesse an den sozialen Aspekten der Architektur. Alle vier Bauten wurden später – teilweise massiv – verändert, weshalb die Analyse immer wieder den Charakter einer detektivischen Rekonstruktion originaler Zuständen hat.

3.2 Ein wegweisendes erstes Haus

Die Kindertagesstätte in der Loschmidtstrasse 1957–59

Im Sommer 1956 lobte der Senator für Bau- und Wohnungswesen einen offenen und anonymen Ideenwettbewerb für Typenentwürfe für Kindertagesstätten (Kitas) aus, der ausschliesslich auf junge Berliner Architekten zielte. Leo nahm am Wettbewerb teil, überzeugte mit seinem Entwurf und konnte ein Jahr später mit dem Bau einer Kita in der Loschmidtstrasse in Charlottenburg beginnen.⁴⁶⁰ Wettbewerbsentwurf und ausgeführter Bau sind nicht identisch, hängen aber sehr eng miteinander zusammen. Der Wettbewerbsentwurf war Leos erstes allein verantwortetes Projekt und fiel im Wettbewerb auf, da er «völlig eigene Wege» aufzeigte – wie die Jury in ihrer Bewertung beeindruckt festhielt.⁴⁶¹ Durch den Erfolg im Wettbewerb eröffnete sich für Leo die Möglichkeit, selbständig ein Gebäude in Berlin zu realisieren, das aus dem Gros der damaligen Kita-Neubauten deutlich hervorstach und in seiner Konzeption klar den architektonischen Vorstellungen der 1960er Jahre verpflichtet ist (**Abb. 3.9**). In ihrer kompakten räumlichen Organisation, komplexen Staffelung, kubischen Körperlichkeit und den Ausbaudetails macht die Kita in der Loschmidtstrasse deutlich, wie klar Leo damals bereits seine architektonischen Vorstellungen für sich formuliert hatte und umzusetzen wusste.

3.2.1 Der Ideenwettbewerb für die Ausarbeitung von Typenentwürfen für Kindertagesstätten 1956

Als am 5. und 6.11.1956 die Beiträge zum offenen und anonymen Wettbewerb für Typenentwürfe für Kindertagesstätten beim Senator für Bau- und Wohnungswesen eingingen, fiel ein Architekt dadurch auf, dass er seinem Päckchen mit Planmaterial und Modell sechs Schraubzwingen beigelegt hatte. Um Verwechslungen auszuschliessen zeichnete der Sachbearbeiter, der die Eingabe mit der Tarnnummer 124816 entgegen nahm, die Schraubzwingen in der Liste der Eingänge einfach mit ein.⁴⁶² So nebensächlich diese kleine Skizze auch sein mag, so sehr provoziert sie eine symbolische Lesart – denn es war natürlich Leos Wettbewerbsbeitrag, der sich durch die beigelegten Schraubzwingen exponierte. Die kurze Empfangsbestätigung ist der früheste schriftliche Beleg für Leos eigenständigen Einstieg in das Berliner Architekturgeschehen. Indem Leo seinem Material die Schraubzwingen beigelegt hatte, wollte er die korrekte Hängung der Pläne sicherstellen. Es zeigt sich hier nicht nur ein Perfektionismus bezüglich der Präsentation, sondern auch ein eigenwilliger Individualismus – denn wie auch immer die Hängung gemacht werden sollte, Leo hatte für sich entschieden, dass die Standardhängung des Auslobers nicht gut genug sei und dass er eine bessere Lösung anbieten müsse. Dass hier geschraubt und geklemmt wird und dass das Planmaterial auf auffällige Art durch das handwerkliche Objekt einer metallenen Schraubzwinde gehalten wird, liest sich dabei wie der symbolische Auftakt einer Architektenkarriere,

⁴⁶⁰ Der Begriff Kindertagesstätte, kurz Kita, umfasst in Berlin Einrichtungen der Kinderbetreuung von der Krippe bis zum Hort für Schulanfänger, oft auch nur vorschulische Betreuungseinrichtungen.

⁴⁶¹ Juryprotokoll, 11.12.1956, S. 7, BG Wettbewerbsarchiv, Nr. 43 Ideenwettbewerb für die Ausarbeitung von Typenentwürfen für Kindertagesstätten 1956.

⁴⁶² «Liste A über Eingang der Wettbewerbsarbeiten 'Kindertagesstätten'», BG Wettbewerbsarchiv, Nr. 43 Ideenwettbewerb für die Ausarbeitung von Typenentwürfen für Kindertagesstätten 1956.

in der es immer auch um Mechanik und um physisch greifbare Lösung gehen sollte – und um das Übersetzen dieser Zusammenhänge in pointierte Formen.

Zwei Jahre nach Abschluss des Studiums nahm Leo also erstmalig an einem der wenigen offenen Wettbewerbe teil, die der Senator für Bau- und Wohnungswesen damals auslobte. Das Raumprogramm des Wettbewerbs basierte auf Richtlinien für den Bau von Kindertagesstätten aus dem Sommer 1955.⁴⁶³ Auf der Basis dieser Richtlinien fand nicht nur der Wettbewerb statt, sondern an ihnen orientierten sich auch die Hochbauämter einiger Bezirke, die damals ebenfalls Typengrundrisse für Kitas entwickelten, die wiederum 1958 in einer Senatsrichtlinie für vier Grundtypen mit Variationen mündeten.⁴⁶⁴ Der Wettbewerb ist also als eine komplementäre Aktivität zu den Bemühungen der Bauämter zu begreifen. Er verfolgte zwei Ziele, die am Anfang der Auslobung explizit gemacht wurden: «Dieser Wettbewerb hat das Ziel, eine grundsätzliche Vorklärung in programmatischer Hinsicht zum Bau von Kindertagesstätten zu erhalten. Gleichzeitig damit sollen freie Architekten ermittelt werden, die von der Verwaltung für den Bau von Kindertagesstätten herangezogen werden können.»⁴⁶⁵ In den Auslobungsunterlagen wurde das Fehlen von etwa 10.000 Kitaplätzen konstatiert und ein langfristiger Aufbauplan in Aussicht gestellt. Die Teilnehmer sollten vier Typengrundrisse für unterschiedliche Gruppenkonstellationen erarbeiten, wobei «die wirtschaftlichen Raumordnung mit dem Ziel eines möglichst geringen Aufwandes für die laufende Unterhaltung im Vordergrund stehen soll».⁴⁶⁶ Keinesfalls dürfe diese ökonomische Zielsetzung jedoch zu einer «Einförmigkeit» der Entwürfe führen. Am Wettbewerb durften nur junge Architekten unter 40 Jahren teilnehmen, die in West-Berlin ansässig waren.⁴⁶⁷ 187 Architekten hatten die Auslobungsunterlagen angefordert, doch nur 30 Architekten reichten schliesslich eine Arbeit ein.⁴⁶⁸

Leos Entwurf wurde als zweiter Ankauf ausgezeichnet.⁴⁶⁹ Nur die fotografische Reproduktionen von drei Plänen dieses ersten greifbaren Entwurfs von Leo haben sich erhalten (**Abb. 3.10, 3.11 und 3.12**).⁴⁷⁰ Der erste Plan zeigt die Erdgeschossgrundrisse, der zweite die An-

⁴⁶³ Die Auslobungsunterlagen umfassten zwei Anlagen. Anlage 1 war das Raumprogramm, Anlage 2 war die «Rundverfügung Nr. 22/1955 des Senators für Jugend und Sport über den Bau von Kindertagesstätten». Das Raumprogramm war eine tabellarische Konkretisierung der ausführlichen Darlegungen der Rundverfügung. Diese war durch Senatorin Ella Kay im August 1955 bekannt gegeben worden und damit bindend für alle neu gebauten Kitas. Siehe: Wettbewerbsunterlagen, BG Wettbewerbsarchiv, Nr. 43 Ideenwettbewerb für die Ausarbeitung von Typenentwürfen für Kindertagesstätten 1956.

⁴⁶⁴ Gembrys 2003, 82–85. Gembrys weist nicht explizit auf die Rundverfügung von 1955 hin, sondern diskutiert nur die Senatsrichtlinie von 1958, die aber deutlich an der Rundverfügung von 1955 orientiert ist.

⁴⁶⁵ Wettbewerbsauslobung, 20.7.1956, S. 1, BG Wettbewerbsarchiv, Nr. 43 Ideenwettbewerb für die Ausarbeitung von Typenentwürfen für Kindertagesstätten 1956. Inwiefern tatsächlich ein grosses Interesse an der Beauftragung freier Architekten bestand, ist unklar. Der Satz wurde erst in einer späten Überarbeitung der Auslobungsunterlagen eingefügt, ebenso wie eine entsprechende Aussage in Abschnitt VII der Auslobung. Diese späten Ergänzungen könnte darauf hinweisen, dass die Beauftragung freier Architekten kein primäres Ziel des Wettbewerbs war.

⁴⁶⁶ Ebd., S. 2.

⁴⁶⁷ Ebd., S. 1.

⁴⁶⁸ Vorprüfungsbericht, 6.12.1956, S. 1, BG Wettbewerbsarchiv, Nr. 43 Ideenwettbewerb für die Ausarbeitung von Typenentwürfen für Kindertagesstätten 1956.

⁴⁶⁹ Der erste Preis ging an Klaus Günther, der zweite an Wolfgang Klampe und der dritte an Christel und Hansrudolf Plarre. Neben Leos Arbeit wurden auch die Entwürfe von Günther Lau und Dieter Weise mit einem Ankauf ausgezeichnet. Die Fachpreisrichter waren Wils Ebert, Walter Koenecke, Robert Riedel, Otto Risse, Seidel, Robert Tepez (Vorsitzender), Vogel: Juryprotokoll, 11.12.1956, S. 1 und 9, BG Wettbewerbsarchiv, Nr. 43 Ideenwettbewerb für die Ausarbeitung von Typenentwürfen für Kindertagesstätten 1956.

⁴⁷⁰ Drei Abzüge finden sich unter LLA-98-24 bis -26, ein Abzug ein zweites Mal auch unter LLA-01-103-58.

sichten und einen Schnitt. Auf dem dritten Plan sind der Grundriss des Obergeschosses sowie die Fotos von zwei Modellen zu sehen, die zwei der vier geforderten Typengrundrisse darstellen. Leos Entwurf besteht aus drei separaten Bauteilen. Ein Teil beherbergt die Krippe, im zweiten sind die Kindergartenkinder, im dritten liegen die Räume des Hortes. Die vier geforderten Varianten für unterschiedliche Gruppenkonstellationen waren durch diese Separierung leicht nachweisbar. Der Entwurf setzt sich – idealtypisch gedacht – aus kleineren und grösseren eingeschossigen Kuben zusammen, die in einer leichten Wellenbewegung gestaffelt sind. Die Gruppenräume orientieren sich mit grossen Fensterflächen nach Süden, nach Norden liegen Erschliessungsräume, Toiletten und Küchen. Leicht differenzierte Raumhöhen ermöglichten an entscheidenden Stellen das Setzen von Fensterbändern und damit eine zweiseitige Belichtung und Belüftung – ein architektonisches Paradigma im damaligen Kita- und Schulbau. Ein Büroraum sowie zwei Arbeitsräume für die Hortkinder liegen im Obergeschoss.

Als Walter Rossow 1962 in der Tageszeitung *Der Tagesspiegel* einen Artikel über die Kita in der Loschmidtstrasse veröffentlichte, erwähnte er auch den vorangegangenen Wettbewerb für Typenentwürfe und wies dabei knapp auf einen entscheidenden konstruktiven Aspekt hin: «Er [Leo] hatte sich für die Mehrfach-Fertigung solcher Typen Beton-Fertigteile überlegt, deren Elemente verschieden montierbar sind, und die man wie Bauklötzer aufbauen kann.»⁴⁷¹ Auch im Gespräch über die Kita erwähnte Leo diesen Aspekt und wies darauf hin, dass es in Berlin damals noch nicht die notwendigen technischen Möglichkeiten gab.⁴⁷² Ein genauer Blick auf die Ansichtszeichnungen legt nahe, dass Leo wohl nicht an eine Konstruktion aus Grosstafeln dachte wie sie in den 1960er Jahren bestimmend wurde, sondern an ein kleinteiliges System. Inspiriert war er dabei vermutlich von den aus Fertigteilen montierten Schulen des Schulbauprogramms in Hertfordshire nördlich von London, die er während seiner Zeit im Londoner Büro Yorke Rosenberg Mardall im Jahr 1954 kennengelernt haben dürfte.⁴⁷³ In seinem Umfang und Anspruch zählte das von Herbert Charles Aslin konzipierte und geleitete Programm zu den weltweit führenden Schulbauprojekten nach dem Zweiten Weltkrieg.⁴⁷⁴ Allein in den Jahren 1946–51 bauten Aslin und sein Team in der öffentlichen Bauverwaltung über 40 Schulen (**Abb. 3.13, 3.14 und 3.15**). Basis war ein Konstruktions-system mit gut 50 standardisierten Elementen, die über einem quadratischen Raster mit circa 2.5 Meter Seitenlänge nach Art eines Baukastensystems montiert wurden, später wurde das Raster kleinteiliger um flexiblere Lösungen zu ermöglichen. Die Ansichtszeichnungen von Leos Wettbewerbsentwurf erinnern deutlich an die architektonische Formensprache der Schulen in Hertfordshire. Abwechslungsreich gegliederte Fassaden, Bauteile mit leicht unterschiedlichen Höhen und unterhalb der Dachkante liegenden Bandfenstern, die Staffelung der Gruppenräume sowie ein grundsätzlicher Eindruck von Leichtigkeit zeichnen sowohl Leos Wettbewerbsentwurf als auch die Schulen in Hertfordshire aus. Bei der

⁴⁷¹ Rossow 1962. Der Artikel erschien als zehnter Teil der Serie «Vorbildliches im Berliner Stadtbild». Verantwortlich für die Auswahl der Bauten dieser Artikelserie waren Peter Pfankuch, Walter Rossow und Hans Scharoun. Neben einer Ansicht des fertiggestellten Gebäudes, wurde der Artikel auch mit einer Aufnahme des «konstruktiv interessanten Rohbaus» bebildert. Der Hinweis, dass Leo die Kita gerne aus «Fertigelementen» hätte bauen wollen findet sich zeitgenössisch auch in den Architekturführern von Rolf Rave und Hans-Joachim Knöfel: Rave/Knöfel 1963, o. S. [Objekt 70]; Rave/Knöfel 1968, o. S. [Objekt 29].

⁴⁷² Leo, Gespräch 1 2006.

⁴⁷³ Leos Aufenthalt in London wurde in Kapitel 2.7.3 diskutiert.

⁴⁷⁴ Llewelyn-Davies/Weeks 1952, S. 367f.

Weiterentwicklung des Entwurfs für das Bauprojekt in der Loschmidtstrasse gingen die meisten dieser Charakteristika verloren. Leo musste wohl rasch einsehen, dass sein konstruktiver Ansatz nicht realisierbar war. Wichtiger als die Frage nach der Realisierbarkeit ist jedoch der Denkansatz, der sich hier zeigt. Leo begriff die Wettbewerbsaufgabe als pädagogisches, architektonisches und zugleich konstruktives Problem und war davon überzeugt, dass mit präfabrizierten und montierbaren Elementen eine differenzierte Form geschaffen werden könne. In Hertfordshire hatte er wohl mit eigenen Augen gesehen, dass durch den Einsatz von Fertigteilen ein rascher Wiederaufbau möglich war und dass aus den technischen Bedingungen eine überzeugende architektonische Form entwickelt werden konnte – doch erst einige Jahre später, beim Bau des Gewölbes der Sporthalle Charlottenburg, konnte er erstmalig mit Fertigteilen arbeiten. Ein formales Detail des Entwurf – soweit man dies auf den kleinen, reproduzierten Ansichtszeichnungen erkennen kann – verweist ebenfalls auf Leos Erfahrungen in London. Anders als bei den Schulen in Hertfordshire, in denen die Fensterflächen strikt seriell gegliedert waren, arbeitete Leo in seinem Wettbewerbsentwurf mit kleinteilig und spannungsvoll gegliederten Fensterflächen, die an den Haileybury Boys' Club im Londoner Stadtteil Stepney erinnern, den YRM während Leos Zeit in London entwarf. 1955 wurde das Haus eröffnet und im Februar 1956 in *The Architectural Review* publizierte (**Abb. 3.16 und 2.53**).⁴⁷⁵ Im Boys' Club wurde mit Backstein, Betonbändern und aufwändig strukturierten Fensterflächen eine Materialehrlichkeit und grafische Spannung erreicht, von der sich Leo vermutlich inspirieren liess als er auf der Suche nach einer Fassadenlösung war.

Die Londoner Erfahrungen blieben auf den Wettbewerbsentwurf beschränkt, da Leo Konstruktion und Fassadenlösung bei der Weiterentwicklung des Entwurfs für das Bauprojekt in der Loschmidtstrasse stark vereinfachte. Weitgehend unverändert blieb jedoch die Organisation des Hauses im Grundriss. Das strukturierende Prinzip des Entwurfs ist das versetzte Zusammenfügen der quadratischen Kuben, das Leo durch seine Mitarbeit am Oberhausener Institut von Oswald Mathias Ungers kennengelernt hatte, an dem er wenige Monate zuvor mitgearbeitet hatte.⁴⁷⁶ Die Wohnhäuser des Internats – deren Überarbeitung Leo damals zeichnete – waren ganz ähnlich strukturiert (**Abb. 2.61**). Leo sprach in diesem Zusammenhang von der «Kommunikation eines Kleeblatts» und betonte damit die Konzentration dieser Grundrissfigur auf ihr Zentrum und einen sozialen Moment des Austausches zwischen den Nutzern der Räume.⁴⁷⁷ Indem er die Gruppenräume – entsprechend der Forderungen des Raumprogramms – auf diese Weise kompakt zusammenschob und an den passenden Stellen die notwendigen Nassräume platzierte, definierte er klare organisatorische Einheiten und konnte die Korridorflächen weitgehend reduzieren. Im Gegensatz zum Oberhausener Institut – bei dem nur in sich geschlossene Mehrbettzimmer zusammengefügt wurden – bot die Bauaufgabe Kita zusätzliches Potential, die Kommunikation zwischen den Räumen zu forcieren. Durch Faltwände und Türen zwischen den Gruppenräumen wollte Leo die Möglichkeit schaffen, dass die Erzieher bei Bedarf direkte Verbindungen zwischen den Gruppenräumen hätten herstellen können.

⁴⁷⁵ Boys' Club at Stepney 1956.

⁴⁷⁶ Leo, Gespräch 1 2006. Die Mitarbeit und der Entwurf wurden in Kapitel 2.7.4 ausführlich diskutiert.

⁴⁷⁷ Leo, Gespräch 1 2006.

Sowohl Leos Kita als auch das Oberhausener Institut von Ungers wurden später mit dem niederländischen Strukturalismus in Verbindung gebracht.⁴⁷⁸ Dieser formierte sich ab Ende der 1950er Jahre im Umfeld der niederländischen Zeitschrift *Forum*, die 1959–63 von Jacob Berend Bakema, Aldo van Eyck und Herman Hertzberger herausgegeben wurde. Den strukturalistischen Architekten ging es vor allem darum, «innerhalb eines disziplinierten, nicht-hierarchisierten, aber stimulierenden architektonischen Rohgewebes» die räumlichen Möglichkeiten für individuelle Aneignungsprozesse der Nutzer zu geben.⁴⁷⁹ Es ist jedoch ein wenig verkürzt, Leos Kita auf Grund formaler Korrespondenzen programmatisch als einen Vorläufer des Strukturalismus zu begreifen. Vielmehr scheint es, dass Leo und Ungers auf der Suche nach Alternativen zu räumlichen Lösungen fanden, wie sie kurze Zeit später, in konsequenterer Form und basierend auf theoretischen Überlegungen auch von anderen Architekten entwickelt wurden, die ein ähnliches Unbehagen gegenüber undifferenzierten Baukörpern verspürten. Wann und in welcher Form Leo sich mit den Arbeiten der Strukturalisten beschäftigte muss offen bleiben, sicherlich verfolgte er später teilweise ähnliche Ideen. Ein Vergleich der Kita mit Aldo van Eycks Waisenhaus in Amsterdam (1955–60) – dem frühen Schlüsselbau des niederländischen Strukturalismus, der sich auch hinsichtlich der Bauaufgabe als Vergleichsobjekt anbietet – verdeutlicht aber die Unterschiede (**Abb. 3.17**).⁴⁸⁰ Die Staffelung der Räume in Amsterdam weist sicherlich auf den ersten Blick in eine ähnliche Richtung. Doch die grosszügige Organisation des Waisenhauses in der Fläche und die programmatische Prominenz der internen Erschliessungsräume markiert eher einen Gegenpol zum verdichteten und kompakten Grundriss Leos.⁴⁸¹

Im Juryprotokoll steht über Leos Entwurf: «Der Umfang des umbauten Raumes liegt bei weitem unter dem Gesamtdurchschnittswert aller Wettbewerbsarbeiten. Die Mindestanforderungen in der Fläche sind bis auf kleine Abweichungen im Kindergarten eingehalten. Die fast flurlose Gruppierung der einzelnen Raumeinheiten ergibt eine sehr kompakte Anlage. Die eng nebeneinander liegenden Räume ermöglichen eine wirtschaftliche Betriebsführung.»⁴⁸² Eindeutig wird im Fazit die herausragende architektonische Qualität des Entwurfs unterstrichen: «Die Entwurfsidee zeigt völlig eigene Wege und bietet trotz ihrer straffen Ordnung vielfältige Möglichkeiten.» Gerade die ungewöhnliche Kompaktheit des Grundrisses und die enge Verschaltung der Räume bot innerhalb der Jury wohl Anlass zur Diskussion, denn der Begründungszusammenhang zwischen räumlicher Organisation und Nutzungspotentialen wurde in der letzten Überarbeitung des Textes argumentativ genau ins Gegenteil gekehrt. Wo in der endgültigen Fassung ein relativierendes «trotz» steht, fand sich in der älteren Fassung noch ein positiv gestimmtes «in». Der aussergewöhnlichste Aspekt des Entwurfs – die Einsparung von Raum und der weitgehende Verzicht auf Flurflächen, also ein für Leo typisches Reduzieren – wurde demnach kontrovers diskutiert und es

⁴⁷⁸ Hoffmann-Axthelm bezeichnet die Kita als «ein frühes Beispiel gebauten Strukturalismus, zwischen Hertzberger und Candilis» (Hoffmann-Axthelm, Ludwig Leo zum 80. Geburtstag 2004, S. 7). Klotz verglich im Gespräch mit Ungers das Oberhausener Institut mit Aldo van Eycks Waisenhaus in Amsterdam: Klotz 1977, S. 293.

⁴⁷⁹ Magnago Lampugnani, *Strukturalismus* 1998, S. 363.

⁴⁸⁰ Zum Waisenhaus vergleiche die umfangreiche Analyse in: Strauven 1998, S. 284–325.

⁴⁸¹ Leo strukturierte seinen Entwurf mit Hilfe eines Grundmotivs, das zwar im Grundriss augenfällig ist, im Erlebnis des gebauten Raums jedoch keine bedeutende Rolle spielen sollte.

⁴⁸² Juryprotokoll, 11.12.1956, S. 7, BG Wettbewerbsarchiv, Nr. 43 Ideenwettbewerb für die Ausarbeitung von Typenentwürfen für Kindertagesstätten 1956.

gab Uneinigkeit darüber, ob die von Leo vorgeschlagene Reduktion nun positiv oder negativ zu bewerten sei.

3.2.2 Adaption und Realisierung

Wenige Wochen nach der Jurysitzung begann Leo mit der Planungsarbeit für den Bau der Kita in der Loschmidtstrasse, einer ruhigen Seitenstrasse zwischen der viel befahrenen Otto-Suhr-Allee und dem ehemaligen Dorfanger Alt-Lietzow.⁴⁸³ Aus welchen Gründen Leo beauftragt wurde, ist nicht mehr zu eruieren, doch scheinbar war er der einzige Ausgezeichnete des Ideenwettbewerbs, der bauen durfte. Bauherrin der Kita war der Bezirk Charlottenburg, während der Wettbewerb vom Senat veranstaltet worden war. Der Architektenvertrag vom 20.6.1957 nahm an zentraler Stelle Bezug auf den Wettbewerbsentwurf, indem dort formuliert wurde, dass Leo den Wettbewerbsbeitrag «weiter zu entwickeln und die Eigenart seines Entwurfes zu wahren» habe.⁴⁸⁴ Der erste Planungsschritt war die Adaption des Idealentwurfs an die Anzahl der Kinder und den Standort. Der Neubau war für insgesamt 101 Kindern ausgelegt, die aus pädagogischer Perspektive in drei Einheiten aufgeteilt wurden: 36 Kinder in der Kinderkrippe, 30 im Kindergarten und 35 im Hort.⁴⁸⁵ Entsprechend der kurz zuvor erlassenen Richtlinien für den Bau von Kitas waren für die Krippe vier Gruppenräume und für den Kindergarten und den Hort je drei Gruppenräume zu schaffen. Auf der Basis seines Wettbewerbsentwurfs mit drei separaten Gebäudeteilen entwickelte Leo ein einziges Gebäude, das die Struktur der Gruppen jedoch deutlich widerspiegelt und die Gruppenräume funktional sinnvoll gliedert und gestaffelt nach Süden orientiert. Der designierte Standort der Kita war ein circa 2,000 qm grosses, unregelmässig geformtes Grundstück im Inneren eines Baublocks, direkt südlich anschliessend an den Altbau und den geplanten Sportplatz einer Berufsschule. Einige Fotografien Leos vom zukünftigen Bauplatz machen klar, wie entleert die Gegend Mitte der 1950er Jahre noch war (**Abb. 3.18 und 3.19**).⁴⁸⁶ Notdürftig reparierte Altbauten, eine ausgebrannte Kirche, Haufen mit Trümmerziegeln und verwilderte Brachflächen vermitteln einen trostlosen Eindruck und machen deutlich, welche starke und positive Setzung der ambitionierte Neubau an dieser Stelle für die Zeitgenossen gewesen sein muss. Leo arbeitete damals noch ohne Mitarbeiter und erledigte die gesamte Arbeit allein.⁴⁸⁷ Ende 1957 war das Untergeschoss ausgeführt, im Juni 1958 stand der Rohbau.⁴⁸⁸ Die Übergabe des fertigen Hauses an die Bauherrschaft fand am 14.12.1959 statt, die Gesamtkosten für den Neubau beliefen sich am Schluss auf 334,500 DM.⁴⁸⁹

Das Grundstück der Kita wird im Nordosten von der Loschmidtstrasse tangiert und von dort aus erschlossen, das heisst direkt entlang der hohen Brandwand des Altbaus (**Abb. 3.20**

⁴⁸³ Ein Lageplan im Massstab 1:1000 mit der Plannummer 1 trägt als früheste Datierung den 23.2.1957. Der Plan befindet sich im unpaginierten Konvolut LLA-12-43.

⁴⁸⁴ Architektenvertrag mit handschriftlichen Änderungen und Anmerkungen Leos, 20.6.1957, S. 1, LLA-01-98-119 bis -213.

⁴⁸⁵ Zahlen zum Bauprojekt im Folgenden nach: Leo, «Baubeschreibung», 15.7.1957, LLA-01-98-116 bis -118. Eine erweiterte Version der Baubeschreibung vom 11.9.1958 findet sich im unpaginierten Konvolut LLA-12-43.

⁴⁸⁶ LLA-01-98-27, -28, -34, -35 und -36.

⁴⁸⁷ Leo, Gespräch 1 2006.

⁴⁸⁸ Im Nachlass befinden sich Papierabzüge von zwei Baustellenfotografien, die von Leo erst nach Jahrzehnten aber auf den Tag genau datiert wurden: LLA-01-103-71 und -75.

⁴⁸⁹ «Übergabeprotokoll», Berlin, 28.12.1959, LLA-01-98-62 und -63.

und 3.21). Leo nutzte diese Situation um einen kleinen Vorhof zu schaffen, von dem aus direkt die Räume der Krippe erreicht werden. Am Ende des Hofes liegt der Haupteingang des Hauses. Man betritt einen kurzen Flur, an dem jedoch nur das Büro der Kitaleitung und die Küche liegen, um anschliessend in einen zweiten Hof zu gelangen, von dem aus die Räume des Kindergartens und des Horts separat erschlossen werden und der zugleich als geschützter Spielhof dient (**Abb. 3.22**).⁴⁹⁰ Nur im Bereich des Horts ist der Bau zweigeschossig; ein separater Raum im Obergeschoss dient dem Erledigen der Hausaufgaben. Krippe, Kindergarten und Hort sind in sich geschlossene Einheiten, die jeweils – idealtypisch betrachtet – auf vier, windmühlenartig zusammengefügte, quadratische Raumeinheiten basieren, doch nur im Kindergarten bot das Raumprogramm die Möglichkeit, diese Struktur in reiner Form umzusetzen. Leo arbeitete hier mit Schiebetüren, die grosszügige Öffnungen zwischen den Räumen erlaubten. Vor allem in diesem Bereich wird deutlich, welche Vorstellungen einer möglichst engen, flurlosen Verschaltung der Gruppenräume Leo vorschwebten und wie die grossen Schiebetüren offene Raumzusammenhänge ermöglichen sollten. Zwischen den drei Bereichen Hort, Kindergarten und Krippe und strikt nach nach Norden orientiert liegen die Nassbereiche, die Küche und ein Arbeitsraum für die Erzieher. Vier Sheddächer sorgen für die notwendige Belichtung und Entlüftung der innen liegenden Räume. Da Leo – noch konsequenter als im Wettbewerbsentwurf – auf Korridore verzichtete, fungieren die meisten dieser dienenden Räume auch als Verbindungen zwischen den drei Bereichen der Kita. An Stelle eines Korridors als Rückgrat der Erschliessung, an dem sich die einzelnen Räume aufreihen, schuf Leo ein eng und komplex geordnetes Raumgefüge mit diversen Verbindungen, das er aus den Forderungen des Raumprogramms entwickelte, in dem sich die pädagogische Gliederung der Kita klar niederschlug und das Austausch fördern sowie Offenheit ermöglichen sollte. Durch die Staffelung der Gruppenräume erreichte Leo ausserdem differenzierte Übergänge zu den Aussenanlagen, die in einem weiten Bogen den Bau im Westen und Süden umfassen und von jedem Gruppenraum aus direkt erreicht werden können (**Abb. 3.23**).

Nicht nur die Grundrisse und die innere Organisation wurden im Überarbeitungsprozess geklärt und gestrafft, auch an der Aussengestaltung arbeitete Leo weiter. Während er im Wettbewerb auf grosse, aber kleinteilig strukturierte Fensterflächen gesetzt hatte, reduzierte er im schliesslich ausgeführten Entwurf die Fassadengestaltung deutlich. Auch die unterschiedlichen Höhen der einzelnen Kuben sowie spezielle Fensterlösungen an einzelnen, herausgehobenen Bauteilen entfielen zu Gunsten einer stärkeren ästhetischen Vereinheitlichung des gesamten Baukörpers und der Fensterflächen. Klar gezeichnete, makellose Kuben mit scharfen Kanten und präzise eingeschnittenen Öffnungen mit bündig aussen liegenden, weiss lackierten Türen und Fenstern charakterisierten das ursprüngliche Äussere der Kita. Die originale Aussenfarbe der verputzten Wände war dunkelgrün (**Abb. 3.24**). Leo schuf einen streng detaillierten Bau, der jedoch durch seine differenzierte Gliederung und Massstäblichkeit den Wahrnehmungshorizont der Kinder ansprach. Dieter Hoffmann-Axthelm hat diese räumliche Ausdifferenzierung, die Zugangssituation mit den beiden Höfen und die Be-

⁴⁹⁰ Auf einigen Grundrissen erkennt man ein gerundetes Spielelement, das eventuell ein kleiner Wasserspielplatz sein sollte, denn Leo erwähnte im Gespräch, dass in diesem Hof mit Wasser und Lehm gespielt werden sollte: Leo, Gespräch 1 2006. Da es keine detaillierte Planung des Elements und auch keine Fotografien des Hofes gibt ist unklar ob das Spielelement realisiert wurde und – falls dem so gewesen sein sollte – ob es tatsächlich ein Wasserspielplatz war.

züge von Innen und Aussen in knappen Worten als Rundgang durch das Haus nacherzählt und kam dabei zu dem Schluss, dass sich das Äussere des Hauses von jedem Standpunkt aus als «eine selbständige, in sich ruhende Situation [zeige], wie in einem alten kleinteiligen Stadtviertel. An jeder Stelle, an der man Halt macht, ist alles da: Ordnung, das Gefühl des Aufgenommenseins, der Patio mit der richtigen Größe, die Blicke nach drüben und draussen, Zuhausesein.»⁴⁹¹ In der ihm eigenen Sprache formuliert Hoffmann-Axthelm seine Interpretation, dass die Kita eine ganz ursprüngliche Qualität von Architektur als schützender Behausung habe. Indem er zugleich betont, dass das Haus «kompromisslos modern» sei, weist er auf einen entscheidenden konzeptionellen Punkt von Leos Architektur hin. Denn trotz ihrer progressiven und herausfordernde, manchmal sogar rauen und harten Form ist sie immer von einer Sensibilität gegenüber Raum, Massstab und Detaillierung getragen, die den Nutzer als wahrnehmenden und mit dem Raum interagierenden Akteur ernst zu nehmen versucht. Die Kita ist hierfür ein entscheidender Beleg, da sie Leos erster allein verantworteter Bau ist.

Seine Planungen entwickelte Leo im Austausch mit der designierten Leiterin der Kita, wie er im Gespräch betonte.⁴⁹² Darüber hinaus orientierte er sich an aktuellen britischen Entwicklungen. Das Interesse an der damals als progressiv geltenden britischen Pädagogik dürfte von Leos Mitarbeit als Student bei Yorke Rosenberg Mardall in London herrühren, von deren Haileybury Boys' Club im Londoner Stadtteil Stepney er sich bei der Arbeit am Kita-Wettbewerb in formaler Hinsicht hatte inspirieren lassen. Wichtiger als diese genuin architektonischen Bezugnahme ist Leos Wahrnehmung der Publikation *Moving and Growing*, die 1952 als erster Band der vom britischen Bildungsministerium und dem Central Office of Information herausgegebenen Publikationsreihe *Physical Education in the Primary School* erschien.⁴⁹³ Das Buch revolutionierte den Sportunterricht in Grossbritannien «along the lines of empirical observation and aesthetic modulation of the subject's body».⁴⁹⁴ In einem der Konvolute zur Kita befinden sich fotografische Reproduktionen, die Leo von Abbildungen spielender und turnender Kinder in *Moving and Growing* machte (**Abb. 3.25**).⁴⁹⁵ Die freie und spontane Bewegung der Kinder spielt als Grundlage der kindlichen Lernprozesse eine zentrale Rolle in *Moving and Growing*.⁴⁹⁶ Aufgabe der Lehrer ist demnach nicht so sehr die Instruktion, sondern primär die genaue Beobachtung der sich bewegenden Kinder, denn deren gesunde körperliche Entwicklung wird als Basis der sozialen und geistigen Entwicklung gesehen. Uniforme Disziplinierung und Frontalunterricht werden abgelehnt und das individuelle und kreative Handeln der Kinder zu fördern versucht. Im Zentrum dieses pädagogischen Ansatzes steht das Kind und dessen Entwicklungsprozess. Die freie Bewegung im Raum und das individuelle Spielen und Lernen sind Sinn und Zweck der Pädagogik – und somit auch der Architektur, in der diese Pädagogik stattfindet. Gefordert wurde eine Architektur, die möglichst offen sei und das aktive Erleben der Kinder fördere.⁴⁹⁷ In der thema-

⁴⁹¹ Hoffmann-Axthelm, Ludwig Leo zum 80. Geburtstag 2004, S. 7.

⁴⁹² Leo, Gespräch 1 2006. Die Frau übernahm schliesslich doch nicht die Leitung der Kita, weshalb bei den Nutzern vermutlich von Anfang an nur eine eingeschränkte Akzeptanz für Leos ungewöhnliches Haus vorhanden war.

⁴⁹³ *Physical Education in the Primary School* 1952.

⁴⁹⁴ Kozlovsky 2008 S. 139.

⁴⁹⁵ Die Negative und Abzüge befinden sich in Konvolut LLA-01-98.

⁴⁹⁶ Kozlovsky 2008 S. 143.

⁴⁹⁷ Ebd., S. 144f.

tisch verwandten Publikation *Story of a School* von 1949 wurden die Architekten sogar explizit aufgefordert, die Potentiale der architektonischen Elemente im Schulbau neu zu denken – etwa die Möglichkeiten, Boden und Wände als Spiel- und Arbeitsorte zu nutzen.⁴⁹⁸ Leos Konzeption der Kita, die Gestaltung der Räume, die Ausbaudetails und die verwendeten Farben müssen vor dem Hintergrund dieser pädagogischen Ansätze verstanden werden, die Leo vielleicht nicht im Detail durchgearbeitet hat, deren grundsätzliche emanzipatorische Stossrichtung ihn aber sicherlich nachhaltig inspiriert haben.

Konkret greifbar wird Leos Bezugnahme auf die britische Pädagogik schliesslich an Hand seiner Recherchen zu britischen Spielplätzen. Um sich Anregungen für die Aussenraumgestaltung der Kita zu besorgen, nahm er Kontakt mit der National Playing Fields Association (NPFA) auf, einem grossen britischen Wohlfahrtsverband, der sich für den Bau von Sport- und Spielplätzen einsetzt. Nach dem Krieg war die NPFA unter anderem bei Bau und Konzeption von Abenteuerspielplätzen beteiligt, die als «most radical product of the postwar investment in play» gelten und auf denen es keine Spielgeräte gab, sondern Werkzeuge, Gerümpel und Baumaterialien, mit denen die Kinder spielen konnten.⁴⁹⁹ Die pädagogischen Überlegungen, die der Konzeption dieser Spielplätze zu Grunde lagen waren vergleichbar mit den Vorstellung in *Moving and Growing*. Die Kinder wurden zum aktiven und kreativen Spielen angeregt und dabei von Pädagogen beobachtet, die nicht zuletzt für die Sicherheit sorgten. Leo bestellte bei der NPFA ein Informationsblatt mit Vorschlägen für improvisierte Spielgeräte, die ohne grossen Aufwand aus lokalen Materialien und mit der Hilfe von Freiwilligen konstruiert werden sollten (**Abb. 3.26**).⁵⁰⁰ Die robusten Spielgeräte aus Holz und Stein sind weit weniger radikal als das Konzept des Abenteuerspielplatz, doch für den Berliner Planungskontext waren sie wohl trotzdem zu ambitioniert und blieben chancenlos. In zwei frühen Zeichnungen schlug Leo als Ausstattung des Freiraums einen alten Wurzelstock zum Klettern, Kriechrohre und Balancierbalken vor, wie sie im Informationsblatt der NPFA gezeigt wurden. Umgesetzt wurde schliesslich nur ein sehr einfacher Sandkasten, für den Leo ein simples Sitzbrett konstruierte, das L-förmig in den Sandkasten montiert wurde.⁵⁰¹ Auch Walter Rossow mahnte in seinem Artikel über die Kita an, dass die Potentiale moderner Spielplätze für ein «freies Spielen nicht an mechanisierten Geräten, sondern mit praktikablen Tonnen, Ziegeln, Baumstämmen und Röhren» nicht genutzt worden seien, da die Baubehörden nicht den Mut dazu gehabt hätten.⁵⁰² Er bezieht sich dabei nicht auf Grossbritannien, sondern auf Skandinavien, das damals in pädagogischer Hinsicht ebenfalls Vorbildcharakter genoss.

⁴⁹⁸ Ebd., S. 142.

⁴⁹⁹ Kozlovsky 2013, S. 47f. und 59. Das Buch ist die stark bearbeitete Version der Dissertation (Kozlovsky 2008).

⁵⁰⁰ National Playing Fields Association, «Sketch Suggestions of Improvised Equipment for Children's Play», Informationsblatt, London, August 1956, LLA-01-98-136.

⁵⁰¹ Im Gespräch äusserte Leo sich nur kurz zur Aussengestaltung und verwies knapp auf Herta Hammerbacher: Leo, Gespräch 1 2006. Hammerbacher gestaltete die Grünanlagen der Wohnsiedlung die 1958/59 um die Kita herum gebaut wurde. Vermutlich tauschte sich Leo mit ihr aus oder holte ihren Rat ein hinsichtlich der Aussengestaltung der Kita, da er diese als Bestandteil der umgebenden Grünanlagen der Wohnsiedlung begriff. Die Zusammenarbeit ist aber nicht belegbar.

⁵⁰² Rossow 1962.

3.2.3 Die verlorene Innenausstattung

Da das Innere des Hauses durch mehrere Umbauten völlig verändert wurde und nur wenig Plan- und Fotomaterial vorliegt, hat die Diskussion der Innenräume den Charakter einer Rekonstruktion. Die ausgeführten und projektierten Ausstattungselemente zeigen – soweit sie noch greifbar oder nachvollziehbar sind –, dass Leo die Nutzer der Kita auf vielfältige Weise anzusprechen versuchte und dabei einige originelle und ungewöhnliche Lösungen entwickelte. Vermutlich stiess Leos Innenausstattung bereits früh auf Vorbehalte, wie sich aus einem kurzen Text entnehmen lässt, der 1972 – als Auftakt einer Ausgabe über neue Kindergärten – in der *Bauwelt* erschien.⁵⁰³ Leos Kita wird dort nicht nur als positives Beispiel herausgestellt, sondern über den Topos des progressiven und überfordernden Architekten beschrieben, an dessen fortschrittlichen pädagogischen Ideen die Erzieherinnen im Alltag gescheitert seien: «In Ludwig Leos Kindertagesstätte [...] war den Betreuern alles zuviel: die veränderlichen Räume, die man durch große Schiebetafeltüren einander zuschalten konnte, die Tafeltüren, die zu bemalen waren, die Farben, die nicht mild und blaß, sondern kontrastreich und lustig waren (die Raumbereiche im Inneren waren durch ungemischte kräftige Farben gekennzeichnet, und der Putz des Hauses war ursprünglich dunkelgrün), die vielen Türen, durch die man auf verschiedenen Wegen ins Freie gelangen konnte, die Spielregeln für die Ballspiele auf der Hauswand.»⁵⁰⁴ Leos Angebote wurden nicht angenommen und der Bau nach relativ kurzer Zeit bereits verändert: «Heute ist der Kindergarten außen grau weggeputzt und verschwindet leise zwischen den dreimal so hohen Wohnhäusern, die Wände innen sind pastellfarben gestrichen, die Schiebetafeln sind zum Teil entfernt, viele Türen bleiben immer verschlossen.»⁵⁰⁵

Neben den knappen Angaben zur Farbigekeit ist an dem Textabschnitt in der *Bauwelt* vor allem die Erwähnung der «Schiebetafeltüren» und der «Tafeltüren, die zu bemalen waren» interessant, wobei davon auszugehen ist, dass der Autor des Textes damit das gleiche Element meinte. Die bemalbaren Schiebetüren waren nicht nur wichtig um Offenheit zwischen den einzelnen Gruppenräumen zu schaffen, sondern sie sind auch ein Beispiel dafür, wie Leo die für Kinder typische Freude am Bemalen von Wänden ernst nahm und deshalb die Architektur dem kindlichen Tun anpasste – so wie es eben auch in *Moving and Growing* propagiert wurde.⁵⁰⁶ Konkrete Inspirationsquelle war vielleicht Le Corbusiers Unité d'habitation in Marseille, die Leo im Zuge des neunten CIAM-Kongresses besichtigt hatte und in der es bemalbare Schiebetüren gab.⁵⁰⁷ Die beiden schmalen, nebeneinander liegenden Kinderzimmern in den Maisonette-Wohnungen konnten nämlich durch eine Schiebetür miteinander verbunden werden, so dass tagsüber ein gemeinsamer Spielbereich entstand. An diese raumhohe Schiebetür war eine Schreiftafel montiert, auf denen die Kinder sich kreativ ausleben konnten. Zugleich müssen Leos bemalbare Schiebetüren auch als Überrest eines am-

⁵⁰³ Dass Leos Kita 14 Jahre nach der Eröffnung als Referenz herangezogen wurde zeugt auch von der Wertschätzung, die dieser Bau in Berliner Fachkreisen – oder zumindest in der Redaktion der *Bauwelt* und bei Chefredakteur Ulrich Conrads – damals genoss.

⁵⁰⁴ Kindergärten 1972, S. 614. Die erwähnten «Spielregeln» waren einfach nur Zahlen neben einer Reihe übereinander angeordneter Metallringen, die wie Basketballkörbe zu benutzen waren.

⁵⁰⁵ Ebd., S. 614f.

⁵⁰⁶ Kozlovsky 2008, S. 142.

⁵⁰⁷ Kozlovsky 2013, S. 200f.

bitionierten und umfassenden Möbelsystems begriffen werden, das er für die Kita entwickelt hatte aber nicht realisieren konnte. Auf dieses System spielte auch Walter Rossow an, der in seiner euphorischen Besprechung der Kita im *Tagesspiegel* im Februar 1962 zwei Rückschläge erwähnt, die Leo bei der Umsetzung seines Baus hinzunehmen hatte und an Hand derer Rossow die Problematik eines zu eng gefassten behördlichen Planungsverständnisses exemplifiziert.⁵⁰⁸ Er betont in seinem Artikel, dass Kompromisse notwendiger Bestandteil jeder Planungspraxis seien und dass die Kita nicht substantiell darunter gelitten habe, doch vor allem die Frage der Möblierung sei bedauerlich, denn in diesem Bereich sei «fast immer, nicht nur bei Kindertagesstätten, ein Bruch zwischen Bauwerk und Ausstattung vorhanden».

Planmaterial und Fotografien im Nachlass Leos machen klar, um was es Rossow mit seiner Andeutung ging. Leo hatte nämlich ein einfaches und ungewöhnliches Möblierungssystem für die Kita entwickelt, das aus fest installierten Wandbänken in den Gruppenräume und spartanischen Holzliegen für den Mittagsschlaf der Kinder bestand. Reproduzierte Bildreferenzen aus der Publikation *Neue Kindergärten der Stadt Wien* zeigen, dass Leo sich hierbei an einfachen Holzpritschen ohne Matratzen orientierte, die man damals für den Mittagsschlaf der Kinder in Kitas verwendete und die nicht mehr als ein Abstandshalter zum kalten Boden waren (**Abb. 3.27**).⁵⁰⁹ Tagsüber sollten diese Liegen in Schlitze am hinteren Ende der Sitzflächen der Wandbänke hineingestellt werden, so dass sie aufrecht, kopfüber und mit ihrer Unterseite zum Raum hin an der Wand aufgeräumt gewesen wären (**Abb. 3.28 und 3.29**). Der Clou dieser Lösung war die Unterseite der Liege, die als bemalbare Fläche ausgeführt werden sollte, so dass jedes Kind tagsüber auf seiner an der Wand aufgeräumten Liege hätte malen und zeichnen können. Leo wollte – wie er im Gespräch zwei mal betonte – die Unterseite mit blauem Nylon bespannen, einem damals relativ neuen Material, das angenehmere Schreibeigenschaften als eine herkömmliche Tafel gehabt hätte.⁵¹⁰ Von der Praktikabilität und Machbarkeit seines Entwurfs war Leo fest überzeugt, denn er liess einen Prototyp anfertigen und diesen im Rohbau der Kita montieren um das System vor Ort zu prüfen (**Abb. 3.30, 3.31 und 3.32**).⁵¹¹

So seltsam dieses System im ersten Moment anmuten mag, so deutlich manifestiert sich in diesem frühen Entwurf für ein Möbelsystem das für Leo typische Denken, ein Objekt auf seine zweifache Nutzbarkeit hin zu optimieren und dabei zu völlig überraschenden Formen und Nutzungsabläufen zu gelangen. Denn im Alltag der Kita verschwenden die Liegen vor allem Platz. Sie werden jeden Tag nur zwei oder drei Stunden für den Mittagsschlaf der Kinder benötigt und stehen den Rest der Zeit nutzlos in einer Ecke oder in einem Nebenraum. Das primäre Element der Liege ist wiederum ihre Fläche. Deren ungenutzte Rückseite interpretierte Leo als Tafel und schuf somit ein Objekt, das den ganzen Tag und in zweifacher Funktion im Gebrauch hätte sein können. Vergleichbare Einbauten und Ideen für die zweifa-

⁵⁰⁸ Rossow 1962. Der zweite von Rossow angesprochene Aspekt ist die Spielplatzgestaltung, die bereits in Kapitel 3.2.2 diskutiert wurde.

⁵⁰⁹ *Neue Kindergärten der Stadt Wien* 1956. Die Reproduktionen finden sich unter: LLA-01-98-19 und -21.

⁵¹⁰ Leo, Gespräch 1 2006; Leo, Gespräch 2 2006.

⁵¹¹ Eine Reihe Fotografien des im Rohbau installierten Prototyps finden sich im Konvolut LLA-01-98. Erhalten haben sich auch ein Schnitt durch Bank und Liege (LLA-01-98-10) sowie ein undatierter Plan der Liege im Massstab 1:1, der im unpaginierten Konvolut LLA-15-46 liegt.

che Nutzbarkeit von Objekten und Räumen sollten sich auch in späteren Bauten Leos immer wieder finden – am beeindruckendsten im Turmbau der DLRG-Zentrale, in der Leo die Flächen für das Winterlager der Rettungsboote in das reguläre Raumprogramm integrierte, so dass diese Flächen im Sommer anderweitig genutzt werden können und eine leerstehende Bootslagerhallen vermieden wird. Der Entwurf für die Kita macht deutlich, dass Leo bereits bei seinem ersten Projekt an originellen, raumgreifenden und dabei bewusst einfach konstruierten Einbauten mit funktionalem Mehrwert interessiert war, deren Ästhetik sich primär aus der Funktion ableitete – denn die an den Wänden aufgestellten Liegen hätten sicherlich ein gewöhnungsbedürftiges Bild abgegeben. Rationale Überlegungen und ein irrationaler, spielerischer Moment, der sich aus der zugespitzten Interpretation der funktionalen Zusammenhänge ergibt, stehen in einem charakteristischen Spannungsverhältnis. Klar wird hier auch, dass Leo diese Objekte als integralen Bestandteil seiner Bauten und den in ihnen stattfindenden, alltäglichen Nutzungen begriff. Das System wurde abgelehnt und stattdessen eine gängige Möblierung sowie Liegen aus Metallrohren mit einer eingespannten Liegefläche aus Stoff angeschafft.⁵¹²

Die schliesslich realisierten Einbauten und Ausbaudetails Leos sind im Vergleich zum Möblierungssystem wenig aufwändig, zeugen aber trotzdem davon, wie er sich mit den zukünftigen Nutzern auseinander gesetzt hatte. So platzierte er beispielsweise in drei Gruppenräumen einzelne Fenster so niedrig, dass nur Kinder sie nutzen können. Zwei dieser Fenster ordnete er wiederum so an, dass sie eine Sichtverbindung zwischen den Gruppenräumen ermöglichen. Ausserdem entwickelte er für die Kinderwagen der Krippenkinder einen originellen Ständer, den er in den zentralen Eingangsbereich der Krippe einbaute (**Abb. 3.33**). Der Ständer ermöglichte es, Kinderwagen in zwei Reihen übereinander unterzubringen. In der Mitte des Raums befand sich eine knapp drei Meter lange, 112 cm breite und 32 cm tiefe Einkerbung mit schrägen Wänden im Boden, in die man bis zu sechs Kinderwagen nebeneinander hineinstellen konnte. Über die Einkerbung war ein Stahlrahmen mit einem schrägen Rost gesetzt. Ein langes horizontales Stahlrohr am oberen Ende des schrägen Rosts erlaubte es, dort Kinderwagen mit ihrer Vorderachse einzuhängen, so dass sie auf der Schräge standen. Ein Blech unterhalb des Rosts schützte wiederum die unteren Wagen vor dem Dreck und herabtropfendem Regenwasser der oberen. Mit seiner Konstruktion fand Leo eine praktische und saubere Lösung für die Unterbringung der Kinderwagen während die Kinder in der Krippe sind – ein Problem mit dem sich jede Kita konfrontiert sieht und das meist ungelöst bleibt, das Leo jedoch zu einem einfachen, robusten und fest installierten Objekt inspirierte, das erst im Zuge der letzten Sanierung vor einigen Jahren entfernt wurde.

Interessant ist schliesslich noch der Blick auf den Hortbereich, dessen Zweigeschossigkeit Leo nutzte um die Räume in der Höhe zu differenzieren (**Abb. 3.34**). Der Hauptraum des Horts ist doppelgeschossig, hat eine hohe Fensterfläche nach Süden und eine Galerie nach Norden, von der aus wiederum der zurückgezogene Raum für das Erledigen der Hausaufgaben erreicht wird. Das Erdgeschoss hob Leo um 90 cm über das Normalniveau des gesamten Hauses an. Man betritt den Raum von Norden und steigt fünf Stufen nach oben. Dadurch entwickelt und öffnet sich der Raum für den Eintretenden nach oben und durch die

⁵¹² Die dokumentarischen Aufnahmen aus dem Jahr 1961 zeigen die schliesslich angeschaffte Möblierung: LA Berlin, F Rep 290, Nr. 78201, 78203, 78206 und 78211.

hohe Fensterfläche nach Süden zum Garten hin. Unterhalb der grossen Fensterfläche platzierte Leo auf circa 35 cm Höhe ein durchgehendes Brett, das als Sitzplatz und zugleich als Antritt für die Treppe zur Galerie fungiert. Nach Norden schliesst eine Nische an den Raum an, die wiederum auf dem Normalniveau des Hauses liegt (**Abb. 3.35**). Auch hier gibt es auf circa 35 cm Höhe ein Brett, das zugleich Sitzplatz und Teil der kurzen Treppe ist, durch die man in diese leicht separierte Spielecke hinunter steigen kann. Eine der zeitgenössischen Dokumentaraufnahmen der Kita inszeniert diese geschützte Nische als Wohnraum mit Küchenutensilien, einem Regal mit Geschirr, Puppenwagen, Nierentischchen, eleganten Sesseln und drei Mädchen, die sich um Puppen kümmern und im ruhigen und konzentrierten Spiel geschlechtsspezifische weibliche Verhaltensweisen einüben.⁵¹³ Höhenversprung, Treppe und Sitzbrett in der Nische setzte Leo ein Jahr später auf weitgehend identische Weise auch im Wohnraum des Einfamilienhauses Dr. Veith in Bakede um. In beiden Fällen fungiert ein Heizkörper am Rand der oberen Ebene als Absturzsicherung, das Sitzbrett unterhalb des Heizkörpers bekommt damit ein wenig den Charakter einer Ofenbank, was wiederum an Hoffmann-Axthelms Interpretation erinnert, der die Kita als einen schützenden Raum erinnert, die «Aufgenommensein» und «Zuhausesein» vermittele.⁵¹⁴ Während alle anderen Gruppenräume – soweit heute noch nachvollziehbar – frei möblierbare, quadratische Räume ohne weitere architektonische Differenzierung waren, konnte Leo im Hort mit der bühnenartig angehobenen Erdgeschossesebene, der ruhigen, abgesenkten Nische und der Galerie spezifische Teilräume schaffen um die unterschiedlichen Aktivitäten der Kinder anzusprechen. Die architektonische Hervorhebung dieses Bereichs für die jungen Schulkinder und die Organisation des Raums in der Vertikalen ist als eine Loslösung vom in sich zentrierten, quadratischen Gruppenraum und als bauliches Pendant zur Entwicklung der älteren und damit bereits selbständigeren Kinder zu verstehen, die in diesem Bereich der Kita untergebracht sind.

3.2.4 Pionierarbeit mit Farbe

Leider haben sich zur originalen Farbigekeit der Kita nur sehr wenige Belege erhalten, doch diese sind um so wichtiger, da sie zeigen, dass Leo sich von Anfang an mit dem grossflächigen Einsatz kräftiger Farbtöne in der Architektur beschäftigt hat. Neben drei farbig angelegten Zeichnungen Leos geben der bereits zitierte, knappe Text in der *Bauwelt* von 1972 sowie die Berlin-Protokolle von Wilfried Roder aus dem Jahr 1977 Hinweise auf ein ungewöhnliches Farbkonzept. Die Angaben in der *Bauwelt* sind vage. Dort heisst es nur, dass die Farben ursprünglich «nicht mild und blaß, sondern kontrastreich und lustig waren (die Raumbereiche im Inneren waren durch ungemischte kräftige Farben gekennzeichnet, und der Putz des Hauses war ursprünglich dunkelgrün)» und dass die Kita nun «außen grau weggeputzt» und die Wände innen «pastellfarben» gestrichen seien.⁵¹⁵ Genauere Informationen liefert Roder, der in seinen Berlin-Protokollen notierte, dass ursprünglich die Zimmertüren schwarz, die Fensterrahmen und Decken weiss, die Wände dunkelrot und dunkelblau, der Boden hellbraun und der Aussenbau dunkelgrün gewesen seien.⁵¹⁶ Seine Angaben

⁵¹³ LA Berlin, F Rep 290, Nr. 78211.

⁵¹⁴ Hoffmann-Axthelm, Ludwig Leo zum 80. Geburtstag 2004, S. 7.

⁵¹⁵ Kindergärten 1972, S. 614f.

⁵¹⁶ Roder 1977, Anhang Protokolle Teil 1, S. 19.

stammen jedoch nicht aus erster Hand, sondern basieren auf den Aussagen der damaligen Leiterin der Kita, die erst kurz zuvor ihre Arbeit aufgenommen hatte und die berichtete, dass die originalen Farben bereits vor einiger Zeit überstrichen worden waren. Das Haus sei lange «grau in grau» gewesen, der Gesamteindruck im negativen Sinne «clean».⁵¹⁷ Einige der Farbangaben in Roders Protokollen sind nachweisbar richtig, inwieweit jedoch die Innenwände in dunklem Rot und Blau gestrichen waren, ist unklar. Vermutlich waren nur einige Wände farbig hervorgehoben. Von Leo selbst existiert nur eine einzige Zeichnung zur Farbigekeit der Innenräume, doch diese weist grundsätzlich in eine ähnliche Richtung wie die Angaben bei Roder. Es handelt sich um die Isometrie einer Toilette, bei der Leo einzelne Bauteile farbig anlegte und dabei auf Variationen der Primärfarben blau, rot und gelb zurückgriff (**Abb. 3.36**).⁵¹⁸ Die halbhohe Trennwand zwischen Waschbecken und Toiletten ist in einem Blauton angelegt, die Stahlrohre, die die Wand tragen, sind in kräftigem Rot gehalten, eine kleine Schwingtür und Teile der Decke in hellem Gelb, ein Wandstück im Hintergrund in hellem Rot. Inwiefern diese Farben umgesetzt wurden muss unklar bleiben. Doch die wenigen überlieferten Informationen weisen alle in eine ähnliche Richtung und deuten darauf hin, dass Leo in den Innenräumen mit starken Farben arbeitete. Fotografisch belegt ist nur die originale Aussenfarbe der Kita. Die verputzten Wände waren ursprünglich dunkelgrün gestrichen. Zwei farbige Isometrien der Eingangssituation belegen jedoch, dass Leo über einen weitaus differenzierteren Farbeinsatz nachgedacht hatte, der jedoch nicht umgesetzt wurde (**Abb. 3.37 und 3.38**).⁵¹⁹ Auf einem Blatt arbeitete er mit Lila, Rot und Weiss, auf dem zweiten Blatt mit Lila, Orange, Braun, Olivgrün und Weiss. In beiden Fällen sollte der Grossteil des Hauses weiss gestrichen werden und nur einzelne Wandflächen farblich betont werden. Ausserdem prüfte er zeichnerisch die Möglichkeit, durch Farbeinsatz den Bauteil zur Loschmidtstrasse hin in seinem kubischen Charakter deutlicher herauszuarbeiten, indem der weisse Kubus des Gruppenraums an einer Seite und im zurückspringenden Sockelbereich lila gefasst wird. Welche Überlegungen hinter den beiden Farbstudien stehen und aus welchen Gründen Leo sich für die dunkelgrüne Farbe entschied, muss offen bleiben.

Farbe spielte in der Architektur immer eine Rolle, auch in der vermeintlich weissen Moderne der Zwischenkriegszeit. Da Architekturpublikationen damals fast ausnahmslos in Schwarz-Weiss waren und der Einsatz von Farbe in der Berliner Architektur Mitte der 1950er Jahre kein grosses Thema war, dürfte für Leo wohl vor allem die eigene Anschauung von gelungenen Bauten wichtig gewesen sein.⁵²⁰ Vor dem Hintergrund von Leos Interessen und seines Berliner Netzwerks liegen zumindest vier Beispiele älterer und aktueller farbiger Architektur nahe, mit denen er sich vermutlich intensiver auseinander gesetzt hat: die Berliner

⁵¹⁷ Das Bezirksamt Charlottenburg liess die Kita 1961 durch einen Fotografen der Landesbildstelle Berlin dokumentieren. Die Aufnahmen sind schwarz-weiss. Eine Aufnahme zeigt eine sehr dunkle Innentür, die durchaus schwarz sein könnte. Alle in den Fotografien sichtbaren Wände sind einheitlich hell oder weiss gestrichen, im gleichen Farbton wie die Zimmerdecken. Eventuell wurden die farbigen Wände schon sehr bald nach Inbetriebnahme der Kita überstrichen oder der Fotograf setzte sie bewusst nicht ins Bild weil sie die Bildlogik der schwarz-weissen Aufnahmen gestört hätten: LA Berlin, F Rep 290, Nr. 78201, 78203, 78206 und 78211.

⁵¹⁸ LLA-01-98-9.

⁵¹⁹ LLA-01-98-8 und -11.

⁵²⁰ In einer historischen Übersicht über die Rolle der Farbe in der Architektur Berlins sprechen Franziska Bollerey und Kristiana Hartmann von der «Farblosigkeit der 50er Jahre» und bezeichnen die erneute Auseinandersetzung mit Farbe als Phänomen der 1960er Jahre. Ein Schwerpunkt ihres historischen Abrisses sind die modernen Planungen der Zwischenkriegszeit und hier insbesondere Bruno Taut: Bollerey/Hartmann 1976, S. 8 und 18–27.

Siedlungen von Bruno Taut, Le Corbusiers Unités d'habitation in Marseille und Berlin, die Geschwister-Scholl-Schule von Hans Scharoun in Lünen und die bereits erwähnten Schulen in Hertfordshire. Im lokalen Kontext waren es sicherlich die Siedlungen Bruno Tauts aus der Zwischenkriegszeit, die Leo für den Einsatz von Farbe sensibilisiert haben (**Abb. 3.39**). In seinen Berliner Siedlungen arbeitete Taut an den Fassaden und im Inneren mit unterschiedlichen Farben wodurch sie – auch im internationalen Kontext – zu eindrucksvollen Beispielen farbig gefasster Architektur wurden. Taut begriff die Arbeit mit Farbe konzeptionell, setzte sie in Bezug zur Sonneneinstrahlung und ordnete durch Farbe Innenräume, Fassaden und Strassenräume. Eine Systematik ist dabei nicht zu erkennen, sondern eine spezifische Auseinandersetzung mit jedem individuellen Projekt, wie Wilfried Brenne schreibt: «Er verselbständigte die Farbe gegenüber dem Baustoff und sah in ihr ein äußerst wirksames und zugleich preiswertes Mittel zur Gestaltung seiner Siedlungsbauten. Er bediente sich keines starren farbtheoretischen Systems, vielmehr leitete er aus der gegebenen Situation des konkreten Bauvorhabens und unter Berücksichtigung der Landschaft ein spezifisches Konzept ab.»⁵²¹ Den Einsatz der Farbe verstand Taut auch ethisch, denn er erhoffte dadurch eine zeitgemässe Form von «Lebensfreude» für die Bewohner schaffen zu können.⁵²² Die farbige Fassung der Fassaden in Tauts Siedlungen war in der Nachkriegszeit sicherlich in keinem guten Zustand, doch für einen interessierten Architekten war trotzdem nachvollziehbar, dass hier auf aussergewöhnliche Weise mit Farbe gearbeitet worden war.

Inspirierend dürfte für Leo auch der Einsatz der Farbe in den beiden Unités d'habitation von Le Corbusier in Marseille und Berlin gewesen sein (**Abb. 3.40**). Die erste und wichtigste Unité hatte Leo 1953 während des neunten CIAM-Kongresses besucht. Sowohl am Äusseren des Hauses als auch im Inneren arbeitete Le Corbusier hier mit Farbreihen, die er miteinander kombinierte, um unterschiedliche farbige Situationen in den Korridoren und Wohnungen zu schaffen.⁵²³ Für die Seitenwände und Decken der Loggias verwendete er sechs kräftige Farben, für die Wohnungstüren in den innen liegenden Korridoren vier ebenfalls sehr kräftige Farbtöne, und in den Innenräumen der Wohnungen vier pastellige Farben. Den sieben Ebenen der Korridore waren ebenfalls individuelle Farben zugeteilt. Farbe spielte also eine zentrale Rolle um den schweren und massiven Sichtbetonbau und seine Wohneinheiten zu gliedern und zu akzentuieren. In der Unité d'habitation in Berlin – die im Zuge der Interbau 1957 entstand und bei der die Berliner Baubehörden das ursprüngliche Konzept verwässerten – arbeitete Le Corbusier ebenfalls wieder mit Farbe. Im Gegensatz zu den klaren und wandfüllenden Farbflächen der Loggias in Marseille liess er sich in Berlin jedoch «zu einer zersplitterten, kleinteiligen Farbgebung der Fassaden hinreißen» – wie Ulrich Conrads zeitgenössisch klagte.⁵²⁴ Ein dritter inspirierender Bezugspunkt dürfte schliesslich Hans Scharouns wegweisende Geschwister-Scholl-Schule in Lünen gewesen sein (**Abb. 3.41**). Die ersten beiden Bauabschnitte der Schule wurden Anfang 1958 eröffnet und es scheint durchaus denkbar, dass Leo nach Lünen fuhr um den äusserst ungewöhnlichen Schulneubau zu besichtigen und dabei auch die ambitionierte Farbgebung sah. In den Innenräumen arbeitete Scharoun auf komplexe Art und Weise mit einer breiten Palette gedeckter Farben,

⁵²¹ Brenne 2001, S. 288.

⁵²² Ebd., S. 275.

⁵²³ Heer 2009, S. 173–180.

⁵²⁴ Conrads 1962, S. 10.

durch die er die Klassenbereiche gliederte und atmosphärisch charakterisierte.⁵²⁵ Leos isometrische Farbstudien für den Eingangsbereich der Kita sind in der Wahl der Farbpalette und in der Art der Farbkombination durchaus mit Scharouns Arbeit in Lünen vergleichbar und könnten in der Auseinandersetzung mit dem Neubau entstanden sein.

Demgegenüber lassen vor allem die kräftigen Primärfarben – die Roder erwähnt und die Leo in der Isometrie der Toilette verwendete – an die Farbgestaltung in den Schulen in Hertfordshire denken. Die Bauverwaltung des Hertfordshire County Council gilt als «birthplace of the new scientific and systematic approach to colour in post-war British architecture».⁵²⁶ Jenseits dieser Bemühungen um die Verwissenschaftlichung des Farbeinsatzes in der Architektur waren die Schulbauten beeindruckende Beispiele für die praktische Anwendung von Farbe in Innenräumen. Bereits in der ersten vollendeten Schule des Programms in Cheshunt wurde im Inneren grossflächig mit kräftigen und leuchtenden Farben gearbeitet. Zwei spezielle Farbseiten in einer Ausgabe von *The Architectural Review* aus dem Jahr 1949 zeigen eindrucksvoll, dass die Architekten nicht nur mit dezenten Farbtönen arbeiteten, sondern stark auf die Primärfarben Rot, Gelb und Blau sowie auf Orange und Lila setzten (**Abb. 3.42**).⁵²⁷ David Leslie Medd leitete die Farbseiten mit knappen Hinweisen auf die Überlegungen ein, die hinter der Farbwahl standen. Erstens habe man klar zwischen der tragenden Struktur aus Stützen und Balken sowie den Wandflächen differenziert. Die tragenden Elemente seien durchgängig hellgrau gestrichen, nur für Wandflächen habe man auffällige Farbtöne verwendet. Zweitens spiele der natürliche Lichteinfall in die Räume und auf die einzelnen Wände eine wichtige Rolle. Drittens müssen die Farben in Bezug zu den Nutzern gesetzt werden, was für Medd auf kräftige Primärfarben hinausläuft, da Kinder diese bevorzugt selbst verwenden. Ausserdem nimmt er die Kinder in ästhetischer Hinsicht in ihrer Kindlichkeit ernst, wenn er über das Zusammenspiel von Farbe und kindliche Aktivitäten schreibt: «With their quick movement, bright coloured clothes, high-pitched voices, they create a sparkling pattern, whatever they are doing.»⁵²⁸ Viertens müssen die Farben den Nutzungen in den Räumen entsprechen. In der Eingangshalle und in den Fluren könnten deswegen kräftigere Farben verwendet als in einem Klassenzimmer, in dem auch konzentriert gearbeitet wird. Neben der oben bereits diskutierten Vorfertigung ist der umfangreiche Einsatz kräftiger Farben in den Innenräumen ein entscheidendes Charakteristikum des Schulbauprogramms in Hertfordshire. Diese doppelte Relevanz und die wenigen publizierten Farbaufnahmen lassen es als sehr wahrscheinlich erscheinen, dass Leo die Schulen selbst besichtigte.

Schlussendlich muss jedoch offen bleiben, auf welche Art und Weise Leos frühes Interesse an der Farbe als Element der architektonischen Gestaltung geweckt wurde und welche Projekte ihn angeregt haben. Entscheidend ist, dass sich Leo nicht erst im Laufe der 1960er

⁵²⁵ Die Schule wurde vor kurzem durch die Wüstenrot Stiftung denkmalgerecht saniert und die Farbigkeit des Hauses weitgehend rekonstruiert. Die Untersuchungsergebnisse im Zuge der Sanierung und aktuelle Fotografien der sanierten Schule erlauben deswegen eine genaue Vorstellung der originalen Farbigkeit. Ein umfassendes Buch dokumentiert die Instandsetzungsarbeiten: Kurz 2014.

⁵²⁶ Neumann 1999, S. 84.

⁵²⁷ Medd 1949. Die Decken in der Schule in Cheshunt waren weiss, die Böden braun. Leo verwendete diese beiden Farben auch in der Kita, diese Farbwahl für die Decken und den Boden ist aber nicht weiter ungewöhnlich.

⁵²⁸ Ebd., S. 166.

Jahre und im Zusammenhang mit dem Aufkommen der Pop-Art und beispielsweise der Entwürfe von Archigram mit Farbe beschäftigte. Betrachtet man das Rosa und Blau des Umlauftanks 2 und die gedeckte Farbwahl Schwarz, Weiss und Ocker an der DLRG-Zentrale vor dem Hintergrund der drei erhaltenen Farbstudien für die Kita in der Loschmidtstrasse, wird klar, dass Leo sich von Anfang an und kontinuierlich mit Farbe in ihrem gesamten chromatischen Spektrum auseinandergesetzt hat. Als Harald Machnow und Wolfgang Reuss 1976 eine chronologische Bildstrecke repräsentativer farbiger Bauten in Berlin zusammenstellten, griffen sie für den Zeitraum 1961–75 vor allem auf Bauten Leos zurück und zeigten den Umlauftank, die DLRG-Zentrale und die Ortsvermittlungsstelle im Märkischen Viertel.⁵²⁹ Über den Verwaltungs- und Studiotrakt der Akademie der Künste von Werner Düttmann (1958–60) schrieben sie, dass dieser der «erste vollfarbig behandelte Baukörper nach dem Kriege» sei – und übersahen dabei, dass der Bau von Leos Kita bereits ein halbes Jahr vor der Einweihung der Akademie der Künste abgeschlossen war.⁵³⁰ Nicht dem repräsentativen Bau Düttmanns, sondern der kleinen Kita Leos steht also der Titel zu.

3.2.5 Eine klare Positionsbestimmung

Auch wenn die Kita stark verändert wurde, der Materialbestand im Nachlass relativ übersichtlich ist, nur wenige Innenaufnahmen existieren und keine gesicherten Angaben zur Farbgebung der Innenräume bestehen, vermittelt das greifbare Material ein beeindruckend komplexes Bild von Leos erstem allein verantworteten Bau. Bereits die Entstehungsgeschichte überrascht in ihrer Stringenz, denn Leo konnte aus seiner allerersten Wettbewerbsteilnahme heraus sofort bauen, obwohl der Wettbewerb gar nicht primär auf eine konkrete Realisierung gezielt hatte. Das Ergebnis ist sowohl vor dem Hintergrund der damaligen Kita-Architektur in Berlin, als auch als Auftakt von Leos Karriere äusserst bemerkenswert. Neu gebaute Kitas im Berlin der 1950er Jahre waren oft konventionell und schmucklos, oder einem diffusen Heimatstil verbunden.⁵³¹ Individuelle architektonische Lösungen oder neue pädagogische Ansätze interessierten die Planungsbehörden nicht, stattdessen arbeitete man an der Entwicklung von Typenentwürfen. Bezeichnenderweise entsprang Leos aussergewöhnlicher und singulärer Entwurf genau diesen Bemühungen um Typisierung und zeigt, wie Leo Typisierung auf unorthodoxe Weise zu denken und in eine abwechslungsreiche und lebendige Struktur zu überführen verstand. Neben der Unesco-Kita seines ehemaligen Lehrers Wils Ebert aus dem Jahr 1956 zählt Leos Kita in der Loschmidtstrasse zu den absoluten Ausnahmeerscheinungen im Berliner Kita-Bau der 1950er Jahre (**Abb. 3.43**).⁵³² Während Ebert mit seinem pavillonartigen Bau mit raumhoher Verglasung an us-amerikanische Vorbilder und die Moderne der Zwischenkriegszeit anschloss,⁵³³ eröffnete Leo neue Perspektiven, indem er aktuelle architektonische Entwicklungen von ausserhalb nach Berlin brachte, die Bauaufgabe völlig neu dachte und eine herausragenden Lösung fand, die in der Fachliteratur vergleichsweise wenig Aufmerksamkeit erregte.⁵³⁴

⁵²⁹ Machnow/Reuss 1976, S. 52f.

⁵³⁰ Ebd., S. 50.

⁵³¹ Gembrys 2004, S. 79f.

⁵³² Ebd., S. 80.

⁵³³ Hoff/Steigenberger, Ehem. Unesco Kindergarten 2013.

⁵³⁴ Der Bau wurde zum Beispiel nicht im aktuellen Architekturführer zur Berliner Nachkriegsarchitektur aufgenommen: Buttler u.a. 2013.

Noch erstaunlicher als die singuläre Stellung des Projekts in der Stadt ist die Tatsache, dass bei diesem ersten Bau Leos mehr oder weniger alle Aspekte, die später als charakteristisch für seine Arbeit gelten sollten, bereits greifbar werden: Der klarsichtige Rückgriff auf aktuelle und wegweisende Vorbilder, deren gezielte Weiterentwicklung zu einem eigenständigen Gebäude, die kompakte Organisation des Hauses, die genaue Auseinandersetzung mit den zukünftigen Nutzungszusammenhängen, das komplexe Verhältnis von Innen und Aussen, das Arbeiten mit raumdefinierenden Höhenversprüngen, der eigenständige Einsatz der Farbe, die Ideen für ungewöhnliche Einbauten sowie die Entwicklung origineller Lösungen, um die Funktionalität der Architektur steigern. Auch der Topos von der Überforderung der Nutzer durch den ambitionierten und unverstandenen Architekten Leo wird durch den kleinen Text in der *Bauwelt* bereits für diesen ersten Bau formuliert. Die Kita weist Leo als einen Architekten aus, der sich bereits mit seinem ersten Bauprojekt der Konzeption seiner Architektur versichert und zu klaren Vorstellungen gefunden hatte. Dass es gerade eine Kita war, die Leo als erstes bauen konnte, ist einerseits Zufall, kann andererseits aber auch symptomatisch gelesen werden – als ein logischer Auftakt in der langen Reihe von Bauten für junge Menschen an denen Leo zeitlebens arbeitete und bei denen es um Lernen, Freizeit und temporäres Zusammenleben sowie die Entfaltung der Persönlichkeit ging. In diesem Zusammenhang ist auch die Auseinandersetzung mit der progressiven britischen Pädagogik wichtig, die Leo über seine Mitarbeit bei YRM kennengelernt hatte. Das Kind wurde dort als kreativ agierendes Individuum in das Zentrum der Pädagogik gestellt und eine entsprechende Architektur gefordert, die individuelle Aneignungen ermöglicht und sich räumlich öffnet. Als Leo 13 Jahre später mit dem Reformpädagogen Hartmut von Hentig an der Laborschule Bielfeld zu arbeiten begann, sollte er auf eine vergleichbare, aber aktualisierte und konsequentere Form der Pädagogik stossen, die die alten disziplinierenden Fesseln der Schulen und ihrer Architektur aufzubrechen versuchte.

Im Jahr 2000 wurde das Gebäude wärmetechnisch ertüchtigt, indem die originalen Fenster ersetzt, das Dach erneuert und eine aussenliegende Wärmedämmung aus Styroporplatten montiert wurde. Während der Planungen zog man auch Leo hinzu um seine Meinung in gestalterischen Fragen einzuholen.⁵³⁵ Mit dem Ergebnis der Sanierung war er sehr unzufrieden.⁵³⁶ Als der Verfasser das Haus im Jahr 2006 besichtigte stand es leer, nur einzelne originale Elemente waren noch erhalten. Nach einigen Jahren des Leerstandes wurde das Haus schliesslich umfassend im Inneren saniert und umgebaut. Heute wird es als ambulante Altenpflegeeinrichtung genutzt und ist das am stärksten veränderte Gebäude Leos. Es entspricht nur noch in seiner äusseren – durch die nachträglich aufgebrachte Wärmedämmung aufgeblähten – Kubatur dem originalen Entwurf und verrät einem heutigen Besu-

⁵³⁵ Knipper, Kurzprotokoll, 13.6.2000, LLA-07-98-187. Das Protokoll hält drei Punkte fest, die bei einem Treffen Leos mit Herr Sökmen (Bauleiter im Hochbauamt des Bezirks Charlottenburg) und Frau Knipper (Architektin im Hochbauamt des Bezirks Charlottenburg) in den Räumen der Kita diskutiert wurden: Auf einen Sockelrücksprung sollte aus gestalterischen Gründen verzichtet werden, die Aufkantung des Attikaabschlusses solle so schmal wie möglich ausgeführt werden und eine weisse Aussenfarbe sei für Leo akzeptabel. Ein Anstrich im originalen, dunkelgrünen Farbton wurde von den Elternvertretern der Kita als zu «dunkel-düster» abgelehnt, da dadurch vor allem an der Eingangsseite ein «bunkerhafter Eindruck» entstehen würde: Irma Leinauer, Brief an Andreas Statzkowski, Bezirksstadtrat Jugend, Familie, Bildung und Sport, Berlin 30.5.2000, LLA-07-98-203. Vor der Sanierung war das Haus blau gestrichen: Gembrys 2003, S. 81. Nach der Sanierung strich man es wieder blau.

⁵³⁶ Leo, Gespräch 1 2006.

cher nichts mehr von der engagierten und originellen Arbeit, die Leo in sein erstes Haus steckte.

3.3 Gemeinschaftliches Wohnen als politisches Programm

Das Studentenwohnheim Eichkamp (zusammen mit Hans C. Müller und Georg Heinrichs) 1956–59

Parallel zu seiner eigenständigen Arbeit an der Kita war Leo – zusammen mit Hans C. Müller und Georg Heinrichs – mit der grossen Erweiterung des Studentenwohnheims Eichkamp beschäftigt. Anfang 1956 hatte Müller einen im Vorjahr ausgelobten Ideenwettbewerb für sich entschieden, anschliessend zog er Heinrichs und Leo als Ko-Architekten heran.⁵³⁷ Der Planungsbeginn des Projekts liegt also vor dem Wettbewerb für die Typenentwürfe für Kitas, doch die Arbeit an den fünf grossen Neubauten in Eichkamp lief langsam an und gebaut wurde erst ab Mitte 1958, als die Kita in der Loschmidtstrasse bereits im Rohbau stand. Obwohl drei Architekten gemeinsam an dem umfangreichen Projekt arbeiteten, ist die Materiallage relativ schlecht, weshalb insbesondere die Frage der Zuständigkeiten und Verantwortlichkeiten innerhalb des Teams sehr schwer zu beurteilen ist.⁵³⁸ Da Müller offiziell der verantwortliche Architekt war, tauchen Heinrichs und Leo in den Akten so gut wie nie auf.⁵³⁹ Laut Müller war Leo vor allem mit Innenausbau und Details beschäftigt.⁵⁴⁰ Heinrichs betonte im Gespräch, dass sie gleichberechtigt und gemeinsam an dem Projekt gearbeitet hätten.⁵⁴¹ Leo selbst wollte sich im Gespräch nicht zu Eichkamp äussern, da er nicht allein für den Entwurf verantwortlich gewesen sei.⁵⁴² Vermutlich arbeiteten die drei Architekten als ein Team, in dem der von Müller allein verantwortete erste Entwurf gemeinsam weiterentwickelt und umgesetzt wurde. Leo konnte hier sicherlich eigene Ideen durchsetzen, spielte aber keine führende Rolle innerhalb der Gruppe.⁵⁴³ Für Müller und Heinrichs war die Arbeit am Studentenwohnheim jedenfalls der Beginn einer – auch in quantitativer Hinsicht – äusserst produktiven Zusammenarbeit.

Realisiert wurden im ersten Bauabschnitt fünf vergleichsweise tiefe und schwere, viergeschossige Bauten über fünfeckigem Grundriss für jeweils 61 Bewohner, die um eine grosszügige Treppenhalle herum entwickelt wurden (**Abb. 3.44**). Der Entwurf ist getragen von der programmatischen Forderung nach internationalem Austausch und studentischer Gemeinschaftsbildung. Besondere Bedeutung kommt deshalb den zweigeschossigen Doppelzimmern zu, in denen anfänglich immer ein deutscher und ein ausländischer Student zu-

⁵³⁷ Heinrichs betonte im Gespräch, dass Müller den Wettbewerb allein bearbeitet hatte: Heinrichs, Gespräch 2010.

⁵³⁸ Weder im Archiv von Heinrichs, noch in den Nachlässen von Müller und Leo hat sich viel Material erhalten. Müller hat sein gesamtes Archiv vor seinem Tod radikal ausgedünnt und alle Zeichnungen, Pläne und Akten entsorgt; in seinem Nachlass befinden sich vor allem Fotografien sowie fotografische Reproduktionen von Planmaterial. Heinrichs besitzt nur eine Mappe mit ein paar Zeichnungen und Fotografien. In Leos Archiv befindet sich somit der grösste Bestand, doch auch dieser umfasst nur eine Rolle mit Plänen, etwas schriftliches Material und Fotografien sowie einige Skizzen und Pläne zum zweiten Bauabschnitt.

⁵³⁹ Vgl. beispielsweise die Akten im Konvolut «Zuwendungen für den Bau von Studentenwohnheimen und Mensen. Bau des Internationalen Studentenwohnheims Eichkamp für die Vereinigung für Internationale Studentenarbeit e.V. Harbigstraße» (LA Berlin, F Rep 014, Nr. 2630).

⁵⁴⁰ Müller, Gespräch 2009. Die nachträgliche Einschätzung der geleisteten Arbeit innerhalb von Ko-Autorschaften ist ein heikles Thema und die Aussagen der Beteiligten – gerade in der Frage kreativer Leistungen und individueller Ideenfindungen der ehemaligen Mitstreiter – müssen besonders vorsichtig beurteilt werden.

⁵⁴¹ Heinrichs, Gespräch 2009. Heinrichs verantwortete den Umbau und die Erweiterung von Haus B zu Mensa und Verwaltungsgebäude: Teut 1984, S. 21.

⁵⁴² Leo, Gespräch 1 2006.

⁵⁴³ Für eine eher etwas nachgeordnete Rolle Leo innerhalb des Teams spricht auch die in der Literatur gängige Reihung der Architektenamen «Müller, Heinrichs, Leo».

sammen leben sollten. Am Aussenbau sticht dieser Bauteil besonders hervor, da die Architekten hier mit gelben Klinkern, Sichtbeton und grauer Farbe arbeiteten und damit einen wirkungsvollen Kontrast zu den bordeauxrot gestrichenen Wänden des restlichen Baukörpers erreichten. Die Neubauten markieren in der Geschichte des Studentenwohnheims Eichkamp einen entscheidenden Bruch, denn mit der Erweiterung von circa 60 auf über 300 Plätze veränderten sich die Trägerschaft und der Charakter des Wohnheims. Aus dem selbstverwalteten kleinen Studentenwohnheim – in dem Leo selbst gewohnt hatte – wurde eine professionell geführte Einrichtung des Studentenwerks Charlottenburg. Der zweite Bauabschnitt – sieben kurze, gestaffelte Zeilenbauten für insgesamt gut 260 Bewohner – war Anfang der 1960er Jahre bereits in Planung, wurde aber erst 1966/67 realisiert.⁵⁴⁴ Leo fertigte um 1963 eine ganze Reihe Skizzen zum zweiten Bauabschnitt an, seine Ideen wurden aber nicht umgesetzt. An der Ausführung der Bauten hat er nicht mehr mitgearbeitet.⁵⁴⁵ Im Vergleich mit dem ersten Bauabschnitt ist der zweite in architektonischer Hinsicht wenig relevant.⁵⁴⁶

3.3.1 Der Wettbewerb für einen Vorentwurf 1955/56

Das Studentenwohnheim Eichkamp war Ende der 1940er Jahre in studentischer Eigeninitiative aufgebaut worden.⁵⁴⁷ Vornehmlich unter der Leitung einiger Architekturstudenten der HfBK wurden zwei ruinöse Altbauten in Selbstbau mit bescheidensten Mitteln zu einem selbstorganisierten Studentenwohnheim umgebaut, das in Berlin einige Bekanntheit erlangte. Eichkamp gilt als «improvisiertes, aber doch erstes echtes Studentenwohnheim West-Berlins» und war – abgesehen von einer zweiten studentischen Initiative – lange der einzige Neubau eines Studentenwohnheims in der Stadt, denn der Neubau von Studentenunterkünften war durch die historische Erfahrung schwer belastet.⁵⁴⁸ Im Dritten Reich hatten sich die Studenten nämlich schnell dem Nationalsozialismus zugewandt. Die Bedenken angesichts dieses politischen Versagens der Studentenschaft verhinderten den Neubau von gemeinschaftlichen Unterkünften in Berlin bis weit in die 1950er Jahre hin. Stattdessen debattierte man die programmatischen Bedingungen studentischen Wohnens und realisierte einfache Umbauten. Unabhängig von dieser schleppenden Entwicklung professionalisierte sich das Studentenwohnheim Eichkamp seit Anfang der 1950er Jahre – als auch Leo dort lebte – sukzessive. Das informelle Zusammenleben und die Selbstbauaktivitäten der allerersten Jahre gingen zu Ende, eine neue Generation Studenten zog ein und die Selbstverwaltung institutionalisierte sich zunehmend.⁵⁴⁹ Das 1951 von Hans C. Müller, Werner Rausch und

⁵⁴⁴ Zünder 2006, S. 154f.

⁵⁴⁵ Im Konvolut LLA-01-97 gibt es eine Reihe Skizzen und Pläne Leos (die vermutlich alle aus dem Jahr 1963 stammen), in denen er Baukörperdisposition und Grundrisse durchspielt und offensichtlich viel Wert auf die Organisation der Wohngruppen und Gemeinschaftsflächen legt. In einer Projektliste Müllers (die er um 1973 anlegte) wird Leo nur als Ko-Architekt des ersten Bauabschnitts genannt: Müller, «Auswahl einiger ausgeführter Bauten», Typoskript, [1973], AdK Müller, Findbuch.

⁵⁴⁶ Das ambitionierte Raumprogramm der ersten Häuser wurde kurz nach ihrer Fertigstellung von verschiedener Seite als unwirtschaftlich und falsch konzipiert kritisiert. In den Bauten des zweiten Bauabschnitts setzte die Bauherrschaft deshalb ein reduziertes Raumprogramm durch. Gruppenräume und Doppelzimmer wurden gestrichen. Die Zimmer wurden nun einfach entlang der Korridore gereiht, eine spezifische Raumbildung im Inneren war nicht erwünscht. Der Planungsprozess war von teils scharfen Auseinandersetzungen zwischen der VISTA, dem als Bauherr fungierenden Studentenwerk und den Architekten geprägt: Zünder 2006, S. 153–160.

⁵⁴⁷ Die Anfangsphase des Studentenwohnheims wurden in Kapitel 2.5 diskutiert.

⁵⁴⁸ Döring 2003, S. 218.

⁵⁴⁹ Zünder 2006, 76–79.

Stefan Wewerka realisierte Clubhaus markierte eine neue Stufe architektonischen Anspruchs und wies als Veranstaltungsort und Treffpunkt über die kleine Gemeinschaft der Studierenden vor Ort hinaus. Zunehmend wurde damals auch deutlich, dass die bisherigen Umbauten nicht mehr den aktuellen Ansprüchen entsprachen.⁵⁵⁰ Die in Eigenleistung und mit einfachen Materialien realisierten Studentenbuden in den Altbauten zeigten bereits Alterserscheinungen und das Wohnheim wurde Mitte der 1950er Jahre zunehmend als «unzeitgemäße, ärmliche Notunterkunft» wahrgenommen.⁵⁵¹ Das Interesse an Zimmern war zwar ungebrochen gross, doch dem Trägerverein – der Vereinigung für internationale Studentenarbeit VISTA – fehlte das Geld um das Wohnheim vernünftig in Stand halten oder gar umfassend modernisieren zu können. Nur eine veränderte Trägerschaft und gross angelegte Ausbaupläne für das weitläufige, grösstenteils brachliegende Grundstück versprachen eine nachhaltige Lösung der Probleme. Bereits im Sommer 1953 produzierte die VISTA deshalb ein deutsch-englisches Faltblatt und startete eine gross angelegte Werbekampagne um Politiker, finanzielle Gönner und gesellschaftliche Institutionen als Unterstützer für eine Stiftungsgründung zu gewinnen.⁵⁵² In dem Faltblatt wurde bereits ein erstes Bauprojekt präsentiert. Vermutlich handelte es sich um den Entwurf, der unter der Federführung von Wewerka im Vorfeld des CIAM-Kongresses in Aix-en-Provence erarbeitet worden war.⁵⁵³ Wewerka und seine Mitstreiter hatte einen pavillonartigen Bau für jeweils acht bzw. sechzehn Bewohner konzipiert, von dem circa fünfzehn Stück auf dem weitläufigen Grundstück angeordnet werden sollten (**Abb. 3.45**). Die Gründung einer Stiftung erwies sich jedoch als unrealistisch, weshalb man letztendlich einen Kooperationsvertrag mit dem Studentenwerk Charlottenburg schloss, das als Bauherr der projektierten Erweiterung und Verwalter der Anlage fungierte, während die VISTA weiterhin dafür zuständig war, den Charakter des internationalen Studentenwohnheims zu pflegen.⁵⁵⁴

Im Dezember 1955 rief die VISTA schliesslich die Architekturstudenten der HfBK und der TU Berlin dazu auf «ihre Meinung über den Ausbau des Studentenheimes 'Eichkamp' in Form eines Vorprojektes niederzulegen».⁵⁵⁵ Die Ergebnisse dieses studentischen Wettbewerbs sollten «als Unterlagen für die von Dienststellen des Senats von Berlin weiter zu treibenden Verhandlungen und als erste orientierende Untersuchung für die Programmgestaltung eines umfassenden internationalen Wettbewerbs dienen.»⁵⁵⁶ Neben diesem kurzen Aufruf an die Studierenden – auf dem auch alle notwendigen Daten und Fakten zum Wettbewerb zu finden waren – verfasste die VISTA zwei Papiere mit Informationen zum gewünschten Raumprogramm und zum Charakter des Studentenwohnheims. Im Raumprogramm kalkulierte man mit 360 Plätzen, wobei die 56 bestehenden Plätze mit eingerechnet wurden.⁵⁵⁷ Die Gesamtmenge der 360 Studenten sollte auf zwei Ebenen geordnet werden. Auf der ersten Ebene sollten Einheiten von je 60 Studenten gebildet werden, «damit eine Art 'Föderalis-

⁵⁵⁰ Ebd., S. 73–75.

⁵⁵¹ Ebd., S. 74.

⁵⁵² Ebd., S. 90f.

⁵⁵³ Der Entwurf wurde in Kapitel 2.6 diskutiert.

⁵⁵⁴ Zünder 2006, S. 101f.

⁵⁵⁵ Kurt Dübbers für das Kuratorium der VISTA, «Ausbau des Studentenheimes 'Eichkamp'», Berlin Dezember 1955, LLA-01-97-1.

⁵⁵⁶ Ebd.

⁵⁵⁷ «Wettbewerbs-Unterlagen für den Ausbau Eichkamps», Berlin 29.11.1955, LLA-01-97-2 bis -3.

mus' möglich ist, eine Notwendigkeit, die sich bei einer so großen Gesamtzahl von selbst versteht».⁵⁵⁸ Diese 60 Studenten sollten wiederum in mehrere Gruppen von je 10 oder 20 Studenten unterteilt werden, die an einem Flur oder in einem Trakt untergebracht werden und sich Waschräume und Küche teilen. Das zweite Papier der VISTA legte relativ ausführlich die Geschichte und den Charakter des Studentenwohnheims dar und formulierte programmatisch die Zielsetzung der Gemeinschaftsbildung und des internationalen Austausches, die durch die Architektur der Neubauten gefördert werden sollten: «Eichkamps Ziel ist also letztlich ein erzieherisches: Der deutsche und der ausländische Student werden in dieser Gemeinschaft einander gegenübergestellt. Im täglichen Zusammenleben und in der gemeinsamen Gestaltung Eichkamps sollen sie in ihrer Verschiedenheit das Verbindende, das Menschliche erkennen, und diese Erkenntnis mit hinausnehmen, wenn sie einmal Eichkamp verlassen.»⁵⁵⁹ Das Papier schliesst mit der Vision einer Berliner «Cité Universitaire», deren Planung Berlin aufgenommen habe und als deren erster Bauabschnitt Eichkamp zu begreifen sei.⁵⁶⁰ Sobald diese Studentenstadt vollendet worden sei, sollte Eichkamp «vorwiegend als Kongreßheim für jüngere Architekten und Städteplaner dienen.»⁵⁶¹ Der Einfluss der Architekturstudierenden innerhalb der VISTA und ihre starke Identifikation mit Eichkamp wird aus dieser Zukunftsvision deutlich. Man strebte einen architektonisch anspruchsvollen Ausbau des Studentenwohnheims an, das längerfristig als Treffpunkt für Architekten und als Ort fachlichen Austausches etabliert werden sollte.

Der Abgabetermin für die Entwürfe war der 9.1.1956. Über Verlauf und Ergebnisse des Wettbewerbs ist nichts bekannt.⁵⁶² Da Leo Anfang 1956 nach Berlin zurück ging «zur Fortsetzung der Zusammenarbeit mit H.C. Müller»⁵⁶³ dürfte dieser den Ideenwettbewerb, obwohl er damals kein Student mehr war, für sich entschieden haben – oder er hatte die Situation genutzt um direkt den Auftrag zum Bau der grossen Erweiterung zu bekommen.⁵⁶⁴ Der in der Auslobung angekündigte internationale Architektenwettbewerb fand jedenfalls nicht statt. Ein Kostenvoranschlag für das Neubauvorhaben vom Februar 1957, in dem auf nicht mehr erhaltene Pläne verwiesen wird, belegt, dass bereits 1956 intensiv an dem Projekt gearbeitet wurde, auch wenn erst 1958 mit dem Bau begonnen wurde.⁵⁶⁵ Müllers Wettbewerbsbeitrag ist nicht eindeutig zu verifizieren. Das wenige Planmaterial im Nachlass Leos

⁵⁵⁸ Ebd., S. 2.

⁵⁵⁹ Rolf Ullner, 1. Vorsitzender der VISTA, «Exposé über die Entwicklung, die gegenwärtige Situation und die Pläne des Internationalen Studentenheims 'Eichkamp'», Berlin 29.11.1955, S. 2, LLA-01-97-4 bis -6.

⁵⁶⁰ Die Idee einer zentralen Studentenstadt nach dem Vorbild der Cité Universitaire in Paris wurde im Berliner Senat nur kurz erwogen und bald wieder verworfen: Zünder 2006, S. 101.

⁵⁶¹ Rolf Ullner, 1. Vorsitzender der VISTA, «Exposé über die Entwicklung, die gegenwärtige Situation und die Pläne des Internationalen Studentenheims 'Eichkamp'», Berlin 29.11.1955, S. 3, LLA-01-97-4 bis -6.

⁵⁶² In Zünders detaillierter Studie – die auf gründlichen der Recherchen in diversen Archiven und einer Reihe Zeitzeugeninterviews basiert – findet sich nichts über den Wettbewerb: Zünder 2006, S. 104.

⁵⁶³ Leo, handschriftlicher Lebenslauf, 1974, LLA Acc 08/2014-18.

⁵⁶⁴ In einem ausführlichen Interview Zünders mit Müller aus dem Jahr 1991 bleibt der Wettbewerb ausgespart. Zünder weist zwar kurz auf den Wettbewerb hin, Müller geht jedoch nicht darauf ein, sondern spricht über den Entwurf, den Wewerka, Rausch und er für den neunten CIAM-Kongress 1953 entwickelten: Müller, Gespräch mit Ralf Zünder, 18.1.1991, Kopie des Gesprächsmitschnitts im Besitz des Verfassers.

⁵⁶⁵ Der Kostenvoranschlag ist der früheste, datierte Beleg für die Arbeit an den Neubauten. Er ist nur von Architekt Heinz Weber unterschrieben, der die Bauleitung verantwortete: Heinz Weber, Kostenvoranschlag, Berlin 22.2.1957, LLA-01-97-8. Der verantwortliche Mitarbeiter im Büro Webers für das Bauprojekt war Walter Hötzel. Leo und Hötzel lernten sich bei der Arbeit für das Studentenwohnheim kennen, später verantwortete Hötzel die Bauleitung für Leos Sporthalle Charlottenburg, die DLRG-Zentrale und die Ortsvermittlungsstelle im Märkischen Viertel: Hötzel, Gespräch 2006.

dokumentiert drei Phasen des Projekts.⁵⁶⁶ Der früheste Plan – eine unbeschriftete Lichtpause mit vier Ansichten und einem schematischen Normalgrundriss – könnte der Wettbewerbsbeitrag Müllers sein (**Abb. 3.46**). Ein Plansatz dreier ebenfalls undatierter Grundrisse wäre dann die Ausarbeitung des Wettbewerbsentwurfs (**Abb. 3.47 und 3.48**). Ein weiterer Plansatz – bestehend aus fünf Grundrissen und datiert auf den 5.7.1958 – entspricht schliesslich dem ausgeführten Gebäude (**Abb. 3.49 und 3.50**). Vergleicht man die ausgeführten Grundrisse mit der älteren Entwurfsvariante zeigt sich, dass die grundsätzliche Konzeption des Hauses nicht verändert wurde, im Detail aber einige Unterschiede bestehen. Die ältere Grundrissvariante wirkt weniger klar strukturiert und bisweilen verschachtelt, was vor allem an der Organisation des zentralen Erschliessungsbereichs im Inneren des Baukörpers liegt. An Stelle der später realisierten, zentralen und offenen Treppenhalle und der daran anschliessenden, tiefen Loggia, gibt es in der früheren Entwurfsvariante ein kompaktes, geschlossenes Treppenhaus, einen unbelichteten Lagerraum und eine weitaus kleinere Loggia. Ausserdem sind die einzelnen Trakte des Hauses weniger klar artikuliert und der gesamte Grundriss wirkt deutlich unstrukturierter. Auf Grund der spärlichen Materiallage kann man nur darüber spekulieren, inwiefern Heinrichs und Leo die entscheidenden Impulse zur Klärung des ursprünglichen Entwurfs Müllers gaben.

3.3.2 Formen der Gemeinschaftsbildung

Anfang 1958 nahm die Realisierung der Neubauten konkrete Formen an. Im Februar wurden die letzten Finanzierungsverhandlungen erfolgreich abgeschlossen, im März reichten Müller, Heinrichs und Leo die Pläne für die Baugenehmigung ein.⁵⁶⁷ Die Bausumme in Höhe von 3.45 Millionen DM wurde aus Wiederaufbaumitteln der Bundesrepublik bestritten. Das Bauvorhaben umfasste nicht nur die fünf Wohnhäuser, sondern auch Umbauten an den Altbauten sowie den endgültigen Ausbau des Clubhauses.⁵⁶⁸ Am 12.6.1958 fand die feierliche Grundsteinlegung statt und im Oktober 1959 zogen die ersten Studenten in drei der fünf Neubauten ein.⁵⁶⁹ Zwei weitere Neubauten wurden erst im Juni 1960 fertig, da sich ihr Baubeginn auf Grund von Anwohnerklagen auf April 1959 verzögert hatte. Müller, Heinrichs und Leo ordneten die fünf Neubauten gleichmässig um die bestehenden Bauten herum an. Da die Grundrisse der Neubauten am Sonnenverlauf orientiert sind stehen die Neubauten alle exakt in Nord-Süd-Ausrichtung und greifen dabei auch die orthogonale Ordnung der Altbauten auf (**Abb. 3.51**). Der um 45 Grad aus der Achse gedrehte, nach Südosten orientierte Trakt der Doppelzimmer korrespondiert wiederum mit einer alten Eichenallee, die am Rande des Grundstücks verläuft und ein Rudiment der alten Parzellierung des Areals ist. Den nörd-

⁵⁶⁶ Die Lichtpausen sind das wichtigste erhaltene Material im Nachlass Leos zum Projekt. Sie liegen im Konvolut LLA-15-24.

⁵⁶⁷ Zünder 2006, S. 104–107.

⁵⁶⁸ Das Clubhaus war 1951 nur im Rohbau fertig geworden, wurde später zwar sukzessive ausgebaut, konnte aber erst 1958 im Zuge der Neubauten endgültig fertig gestellt werden.

⁵⁶⁹ Zünder 2006, S. 108–111.

lichsten Zipfel des keilförmigen Grundstücks bebauten die Architekten nicht, hier entstand später der zweite Bauabschnitt, der als mäandrierende Zeile ausgeführt wurde.⁵⁷⁰

Die Programmatik des Zusammenwohnens deutscher und ausländischer Studenten, der Wunsch nach Gemeinschaftsbildung sowie die Ordnung der Studenten innerhalb der fünf Häuser waren durch die VISTA in der Wettbewerbsauslobung 1955 klar formuliert worden. Die Gliederung der Bewohner in «Wohngruppen» und das explizite Ziel der Förderung von Gemeinschaftsbildung innerhalb der Gruppen waren zeittypische Zielsetzungen, wie sie beispielsweise auch in dem Überblickswerk *Stätten der Jugend* von 1958 dargelegt werden – die dort geforderten Aufenthaltsräume für jede Wohngruppe finden sich in der Wettbewerbsauslobung der VISTA jedoch nicht.⁵⁷¹ Müller, Heinrichs und Leo versuchten die Vorstellungen der VISTA sowohl durch die räumliche Organisation des gesamten Hauses, als auch durch die Gestaltung der einzelnen Zimmer in konkret nutzbare Architektur zu übersetzen. Als Mittelpunkt des Hauses sahen sie die grosszügige und im Grundriss annähernd dreieckige Treppenhalle, die zentral im Kern des Hauses liegt und einen relativ tiefen Baukörper ermöglicht, was einerseits wirtschaftlich ist, andererseits an einigen Stellen zu ungünstig belichteten Räumen führte. Die grosse Treppenhalle wollten die Architekten als «Treffraum, der auf Treppen durchgegangen wird» verstanden wissen – also als ein Raum des sozialen Austausches, der auch der Zirkulation dient (**Abb. 3.52 und 3.53**).⁵⁷² Im Erdgeschoss fungiert die Halle als Zugangsbereich für das gesamte Haus. Sie zeigt sich hier grösstenteils zweigeschossig, da sie im ersten Obergeschoss zu einer Galerie reduziert wurde. Im zweiten Obergeschoss ist die Halle als zweigeschossiger und hoher Raum gestaltet, denn nur ein Treppenlauf führt weiter in das dritte Obergeschoss hinauf. Die Decke ist schräg gestellt und öffnet sich dadurch mit Fensterbändern nach Osten. Sie wurde betonsichtig belassen. Die obere Treppenhalle ist somit tatsächlich mehr als nur ein Treppenhaus. Der Raum wurde so angelegt, dass er das Potential für weitere Nutzungsmöglichkeiten hat, beispielsweise für Feiern, Musik oder Kulturveranstaltungen. Im Alltag wurden diese Möglichkeiten jedoch fast nie genutzt.⁵⁷³

An die Treppenhalle schliesst nach Südosten ein Flügel mit fünf zweigeschossigen Doppelzimmern an, nach Norden ein Trakt mit sieben, je direkt nach Ost oder West orientierten Einzelzimmern und nach Westen ein kleiner, etwas verschachtelter und teils schlecht belichteter Trakt mit vier Einzelzimmern. In den Zwickeln zwischen den Trakten der Studentenbuden liegen die Gemeinschaftsbereiche. Ein kompakter Block mit Waschraum, Dusche und Toilette befindet sich zwischen den beiden Trakten mit den Einzelzimmern. Direkt an die Treppenhalle schliesst wiederum die tiefe und nach Südwesten orientierte Loggia sowie die nach Nordosten orientierte, kleine Teeküche mit Essecke an. Die einzelnen Trakte mit den Zimmern begriffen die Architekten als separate «Wohngruppen» und das gesamte Haus

⁵⁷⁰ Pläne aus den 1950er Jahren zeigen, dass Müller, Heinrichs und Leo im zweiten Bauabschnitt drei, vier oder sogar fünf weitere Exemplare des von ihnen entwickelten Haustyps hätten bauen wollen. Drei der Bauten hätten im nördlichen Zipfel des Grundstücks entstehen sollen. In zeitgenössischen Publikationen findet sich meist ein Lageplan, auf dem die Positionierung von vier weiteren Häusern eingezeichnet ist, etwas in: Berlin-Eichkamp 1959, S. 1500f.; Simon 1963, o.S. [Baubeschreibung Nr. 6].

⁵⁷¹ Heigert/Wirsing 1958, S. 75f.

⁵⁷² Berlin-Eichkamp 1959, S. 1501.

⁵⁷³ Das ungenutzte Potential und die ursprünglichen Vorstellungen der Architekten werden diskutiert in: Müller, Gespräch mit Ralf Zünder, 18.1.1991, Kopie des Gesprächsmitschnitts im Besitz des Verfassers.

als «parlamentarische Einheit mit einem Senior».⁵⁷⁴ In einer Baubeschreibung vom März 1958 formulierten sie explizit: «Der Entwurf der Wohnneubauten beabsichtigt, die Bewohner zur Bildung von Wohngemeinschaften zu führen.»⁵⁷⁵ Die soziale Gliederung der Häuser war also theoretisch durchdacht, ein kritischer Blick auf die Grundrisse verrät jedoch gewisse Defizite des Entwurfs, denn den einzelnen Wohngruppen waren keine klar definierten, individuellen Gemeinschaftsbereiche zugeordnet. Stattdessen gab es nur eine Teeküche im ersten und zweiten Obergeschoss, die etwas ungünstig nach Nordosten orientiert und deren Essecke zu klein dimensioniert war. Dass die Teeküchen nicht zu klein sein sollten, da sie im Alltag stark genutzt werden, wurde in der Fachliteratur damals gerade erst als Problem erkannt.⁵⁷⁶ In den Planungen von Müller, Heinrichs und Leo hatte sich diese Erkenntnis noch nicht niedergeschlagen. Im Erdgeschoss und im dritten Obergeschoss entfielen die Teeküchen mit Essecke, da an dieser Stelle der Haupteingang zum Haus bzw. das Apartment des «Seniors» liegen. Stattdessen wurde hier je eine sehr kleine Teeküche im Bereich der Einzelzimmer untergebracht, die aber keinerlei Sitzmöglichkeit hatte. Auch die Loggien sind nicht unproblematisch und in ihrer Nutzung eingeschränkt, denn nur die Loggia im zweiten Obergeschoss kann direkt von der Treppenhalle aus betreten werden. Die Loggien im ersten und dritten Obergeschoss sind demgegenüber nur durch drei Einzelzimmer und ein Doppelzimmer zu erreichen und somit auf die exklusive Nutzung durch wenige Bewohner beschränkt. Die Häuser besaßen also durchaus Räume mit Potential für Begegnung und sozialen Austausch, der Gesamtstruktur des Hauses fehlte jedoch eine gewisse Stringenz und für zu viele Bewohner stand kein Gemeinschaftsbereich zur Verfügung, der ein spontanes und informelles Zusammentreffen innerhalb der überschaubaren Einheit der eigenen Wohngruppe ermöglicht und gefördert hätte. Weder Müller und Leo – die die Strukturen des ursprünglichen Studentenwohnheims gut kannten – noch die VISTA, die sich genau über das Raumprogramm Gedanken gemacht hatte, scheinen diesen Mangel an klar zugeordneten Gemeinschaftsbereichen jedoch als Defizit begriffen zu haben. Vermutlich sahen sie den grossen Gemeinschaftsraum im Erdgeschoss, der dort an Stelle des kleinen Trakts mit vier Einzelzimmern liegt und nach Süden und zum Garten hin orientiert ist, als ausreichend an – denn ein zentraler Gemeinschaftsbereich für circa 60 Studenten entsprach genau der Situation, die es auch in den beiden Altbauten gegeben hatte. Die Herausbildung von Wohngemeinschaften wurde durch diese räumliche Konfiguration jedoch deutlich erschwert.

3.3.3 Die Zimmer

Wichtiger als die Zwischenebene der Wohngruppen war den Architekten die Konzeption und Möblierung der Studentenzimmer, die sie als kleinste und wichtigste räumliche Einheit der Gemeinschaftsbildung konzipierten (**Abb. 3.54 und 3.55**). Sie entwarfen ein zweigeschossiges Doppelzimmer und den Idealtyp eines Einzelzimmers, der in leichter Variation im Haus auftaucht. In der *Bauwelt* erläuterten sie knapp, welche Ziele sie mit dem Entwurf der beiden Zimmertypen verfolgten: «Studieren ist auch Begegnung. Während ein Doppelzimmer eine Gemeinschaft umschließt, bilden sich in Einzelzimmern ständig variable

⁵⁷⁴ Berlin-Eichkamp 1959, S. 1501.

⁵⁷⁵ Baubeschreibung, Berlin 29.3.1958, zit. n.: Zünder 2006, S. 104.

⁵⁷⁶ Heigert/Wirsing 1958, S. 75.

Gemeinschaften.»⁵⁷⁷ Was mit diesen beiden Arten der Gemeinschaftsbildung gemeint war, illustrierte Leo an Hand von Schnitt- und Grundrisszeichnungen beider Zimmer, die er mit Figuren belebte um die Ideen der Architekten zu verdeutlichen.⁵⁷⁸ In den Grundriss des Doppelzimmers zeichnete er die beiden Bewohner ein, die am Schreibtisch sitzend in ein Gespräch vertieft sind. In den Grundriss des Einzelzimmers zeichnete er demgegenüber fünf Personen ein um zu verdeutlichen, dass der Raum – trotz seiner geringen Abmessungen – Platz für eine kleine Gruppe bietet, die im Zimmer diskutieren oder gemeinsam arbeiten kann. In den beiden Schnitten konzentrierte sich Leo auf einzelne Studenten, die in sich versunken am Tisch sitzen und arbeiten. In den Zeichnungen werden die Studentenzimmer mit ihrer fest eingebauten Möblierung als präzise geplante Räume für individuelles oder gemeinsames Arbeiten gezeigt, die die Herausbildung studentischer Gemeinschaften zu fördern vermögen.

Sowohl das zweigeschossige Doppelzimmer auch als das Einzelzimmer wurden von Müller, Heinrichs und Leo sorgfältig durchgeplant. Um das nur knapp 10 qm grosse Einzelzimmer zu strukturieren, arbeiteten die Architekten mit einer Stufe im Fussboden und in der Decke, die den kleinen Raum strukturiert.⁵⁷⁹ Die vordere Hälfte des Zimmers zum Fenster hin ist erhöht und als Arbeitsbereich hervorgehoben. Der Schreibtisch war ursprünglich fest unterhalb eines flach liegenden Fensters installiert, das einen angenehmen Ausblick gewährte und zugleich eine konzentrierte Arbeitsatmosphäre schuf. Für das Schreibtischfenster entwickelte Leo ein elegantes und einfach konstruiertes Sonnensegel, das aus zwei vertikal gespannten Seilen bestand, zwischen die wiederum zwei horizontale Eisenstangen mit einem Tuch eingespannt wurden, das auf diese Weise leicht vor das Fenster gezogen werden konnte.⁵⁸⁰ Neben dem liegenden sorgt ein fast raumhohes stehendes Fenster für genügend Offenheit und Licht im gesamten Raum. Unterhalb dieses Fensters gab es ein tiefes Fensterbrett, das als Ablage oder Sitzmöglichkeit genutzt werden konnte. Das Bett vermittelte zwischen dem erhöhten Arbeitsbereich und dem Rest des Zimmers, da es zu einem Drittel auf dem erhöhten Bereich auflag. In diese genau durchgeplante räumliche Situation passte Leo in seiner Grundrisszeichnung eine «variable Gemeinschaft» von fünf Studenten ein, deren Verteilung auf Stuhl, Fensterbrett, Bodenstufe und Bett sich fast wie eine illustrierte Gebrauchsanleitung der Architekten liest. Und in der Tat erläuterten die Architekten in der *Bauwelt* genau, wie die dargestellte Situation zu verstehen sei: «Die Stufe im Fußboden und in der Decke ist Mittel der Raumgliederung: Diskussionsgruppe am Eingangsraum – Arbeitsgemeinschaft am Fenster (Klausur in Beziehung zum intimen Fenster).»

⁵⁷⁷ Berlin-Eichkamp 1959, S. 1503.

⁵⁷⁸ Eine Analyse der Zeichnungen findet sich in: Harbusch 2007, S. 101. Die originalen Zeichnungen sind nicht mehr erhalten. Sie wurden zeitgenössisch nur einmal publiziert: Berlin-Eichkamp 1959, S. 1502f. Müller bestätigte im Gespräch die Autorschaft Leos an den Zeichnungen: Müller, Gespräch 2009.

⁵⁷⁹ Die Masse des idealen Zimmers – wie es in der *Bauwelt* publiziert wurde – sind 235 x 405 cm. Hinzu kommt ein begehrter Wandschrank von 135 x 75, der neben der Eingangstür liegt. Der Idealtyp wurde vor allem in dem Trakt mit den sieben Einzelzimmern verwirklicht, aber auch hier in leichten Variationen: Berlin-Eichkamp 1959, S. 1502. Auf Seiten der Bauherrschaft stand – laut Müller im Gespräch mit Zünder im Jahr 1991 – «der Senat» der Stufe kritisch gegenüber, weshalb sie nur in zwei der insgesamt fünf Neubauten umgesetzt werden konnte: Zünder 2006, S. 125.

⁵⁸⁰ Heinrichs betonte im Gespräch, dass Leo das Sonnensegel entwickelt hatte: Heinrichs, Gespräch 2009.

Besondere Bedeutung in programmatischer und architektonischer Hinsicht kommt den zehn zweigeschossigen Doppelzimmern im Südosttrakt jedes der Häuser zu.⁵⁸¹ Die VISTA hatte die Doppelzimmer explizit gefordert. In den Unterlagen für den Wettbewerb von 1955 hiess es dazu: «Der Anteil der Doppelzimmer soll in der Planung etwa 30%, der der Einzelzimmer etwa 70% betragen. Dabei sollen die Doppelzimmer hinsichtlich Größe und Ausstattung mehr sein als zwei Einzelzimmer. Auf Doppelzimmer soll jedoch nicht verzichtet werden, vor allem um neuen Bewohnern, jungen Semestern und Ausländern, die noch nicht lange in Deutschland sind, den ersten Kontakt zu erleichtern.»⁵⁸² Die schliesslich realisierten zehn Maisonettes in jedem der Häuser entsprechen jedoch nur einem Anteil von 20% Doppelzimmer.⁵⁸³ Offiziell sollten in jedem Doppelzimmer «ein ausländischer und ein hiesiger Student zusammenleben und somit eine eigene Einheit bilden».⁵⁸⁴ In den Zimmern manifestiert sich nicht nur die ursprüngliche Idee des internationalen Austausches und der gelebten Völkerverständigung, die dem Studentenwohnheim von Anfang an zu Grunde lag. Sie sind auch eine explizite bauliche Reminiszenz an die Architektur der Gründerjahre, denn in ihrer zweigeschossigen Gliederung griffen sie die Erdgeschossausbauten in Haus B auf, die 1949 unter der Leitung der damaligen Architekturstudenten Werner Rausch und Stefan Wewerka als Selbstbau realisiert worden waren.⁵⁸⁵ Die Studenten bauten damals in die 3.60 Meter hohen Räume einen Hängeboden ein, den man durch eine Leiter erreichte und auf dem die Betten der beiden Bewohner standen. Gearbeitet wurde an Tischen auf der unteren Ebene. In den Zimmern sollten je ein deutscher und ein ausländischer Student zusammen wohnen. Der Einbau der acht Doppelzimmer in Haus B war eines der ersten und entscheidenden Bauprojekte im Studentenwohnheim. Es wurde noch mit einfachsten Mitteln und im Zuge eines sommerlichen Arbeitslagers umgesetzt, an dem auch ausländische Studenten teilnahmen. Indem Müller in seinem Wettbewerbsentwurf diese Urzelle Eichkamps aufgriff und in einen zeitgenössischen Entwurf übersetzte, sprach er nicht nur die Vorstellungen der VISTA an, sondern unterstrich die architektonische Zukunftsfähigkeit der alten Ausbauten seiner ehemaligen Kommilitonen – trotz ihrer Einfachheit und der Sparsamkeit der Mittel.

Die Maisonettes in den Neubauten fielen kleiner aus als ihre Vorbilder in Haus B, da sie – bei gleicher Breite von drei Metern – bedeutend weniger tief sind. Die Zimmer in den Altbauten waren sechs Meter tief, die Zimmer in den Neubauten nur vier Meter. Auf den insgesamt knapp 20 qm Wohnraum auf zwei Ebenen schufen Müller, Heinrichs und Leo «ein kleines Volumenwunder».⁵⁸⁶ Die untere Ebene liessen sie weitgehend frei. Unter einem grossen quadratischen Fenster war ein Schreibtisch montiert, daneben gab es ein hohes stehendes

⁵⁸¹ Fünf Zimmer werden vom Erdgeschoss, fünf weitere vom zweiten Obergeschoss aus erschlossen. Die Gestaltung der zentralen Treppenhalle der Häuser hängt auch mit dem Trakt der Doppelzimmer zusammen, denn da im ersten und dritten Obergeschoss kein direkter Zugang notwendig war konnten die Architekten hier eine Galerie bzw. den hohen und offenen Raum realisieren.

⁵⁸² «Wettbewerbs-Unterlagen für den Ausbau Eichkamps», Berlin 29.11.1955, S. 2, LLA-01-97-2 bis -3.

⁵⁸³ Die oben erwähnte, frühe Planvariante weist noch mehr Doppelzimmer auf. Die Grundrisse zeigen Einzelzimmer, die durch breite Schiebetüren miteinander verbunden werden können. Diese simple variable Raumkonfiguration wurde jedoch nicht realisiert. Sie erfüllte auch nicht den von der VISTA 1955 formulierten Anspruch, dass die Doppelzimmer «mehr sein [sollen] als zwei Einzelzimmer».

⁵⁸⁴ Simon 1963, o.S. [Baubeschreibung Nr. 6].

⁵⁸⁵ Zünder 2006, S. 39–41.

⁵⁸⁶ Döring 2003, S. 225.

Fenster, unter dem eine tiefe, flexibel nutzbare Fensterbank montiert war. Fenster- und Möbelkonfiguration war alles ganz ähnlich wie im Einzelzimmer.⁵⁸⁷ Oberhalb der Fenster war der schwere Sichtbetonbalken, der auch das Fassadenbild dominiert, offen sichtbar – ein klares Bekenntnis zum *béton brut* Le Corbusiers und dem Materialgebrauch im britischen *New Brutalism*, den Leo und Heinrichs durch ihre Arbeit bei YRM in London selbst kennengelernt hatten. Der zweite Schreibtisch sollte frei im Raum aufgestellt werden. Eine schmale Treppe führte nach oben auf die genau zwei Meter tiefe Galerie, auf der sich die beiden Betten befanden, die ursprünglich im rechten Winkel zueinander und leicht versetzt übereinander angeordnet waren. Eines der Betten war auf knapp ein Meter Höhe fest installiert, das andere stand teils darunter, das heisst im Fussbereich überlagerten sich die beiden Betten. Von der Galerie erreichte man ausserdem einen geräumigen Wandschrank sowie ein innenliegendes Badezimmer mit zwei Waschbecken, das sich die Bewohner des Zimmers mit den Bewohnern des Nachbarzimmers teilten, wodurch zusätzliche Begegnungsmomente geschaffen wurden – etwa beim morgendlichen «Rasiergespräch».⁵⁸⁸ Bei der Gestaltung der Galerieebene setzten die Architekten klare Prioritäten. Wichtiger als irgendeine Form der räumlichen Separierung war das kompakte Einpassen der beiden Betten auf der kleinen Galerie. Durch die verschränkt montierten Betten erzwangen sie jedoch eine ungewöhnliche körperliche Nähe, die das individuelle Bedürfnis nach einem Minimum an Intimsphäre im Schlaf missachtet. Denn die Betten ermöglichten weder eine visuelle Distanz wie bei normalen Stockbetten, noch eine gewisse räumliche Distanz, die bei zwei Einzelbetten in einem Zimmer gegeben ist – in beiden Fällen wird ein Minimum an Intimität garantiert und ein geschützter persönlicher Raum geschaffen. Unter der gesetzten Prämisse der Raumökonomie liest sich die Anordnung der Betten eher wie eine Übersteigerung der Idee der Gemeinschaftsbildung, die selbst vor der Intimsphäre des Schlafs nicht Halt macht.

Ein Blick auf zeitgleich entstandenen Studentenwohnheime und in die zeitgenössische Fachliteratur macht schnell klar, dass seit Mitte der 1950er Jahre das Einzelzimmer als Standard angestrebt wurde.⁵⁸⁹ Vor diesem Hintergrund wird umso deutlicher, dass die Doppelzimmer in Eichkamp gerade in ihrer aufwändigen Gestaltung dezidiert programmatisch zu verstehen sind und dass ihnen zugleich ein retrospektiver Aspekt zu eigen ist, denn sie beziehen sich auf ein Wohnmodell, das Mitte der 1950er Jahre bereits nicht mehr aktuell war und nur aus der persönlichen Erfahrung der Kriegszeit und dem unbedingten Willen zur internationalen Verständigung nach dem Ende des Krieges verständlich gewesen war. Die Zurücknahme des Individuum zu Gunsten einer aufkrotyierten, alltäglichen Übung in Völkerverständigung im fest umgrenzten Raum einer geteilten Studentenbude war für die nur wenige Jahre jüngere Studentengeneration, die ab Ende der 1950er Jahre die Neubauten bezog, bereits nicht mehr vermittelbar. Bereits nach kurzer Zeit hatten die Bewohner alle Räume so umgebaut, dass ein Student auf der unteren und der andere Student auf der obo-

⁵⁸⁷ Aufnahmen unterschiedlicher Doppelzimmer zeigen, dass nicht in alle Zimmer eine Fensterbank eingebaut wurde.

⁵⁸⁸ Werner Wirsing – einer der Pioniere des Studentenwohnheimbaus nach dem Krieg in Deutschland – erinnerte sich in einem Interview 2009, dass das «'Rasiergespräch' im gemeinsamen Waschraum aus eher ideologischen Gründen» ein wichtiges Argument in den damaligen Debatten um die Gestaltung von Waschräumen war: Engagement und Einfachheit 2009, S. 122.

⁵⁸⁹ Heigert/Wirsing 1958, S. 75; Kimmerle/Wirsing 1963, S. 31f.

ren Ebene für sich arbeiten und schlafen konnte.⁵⁹⁰ Diese Möglichkeit des Umbaus wird auch in der *Bauwelt* kurz angerissen.⁵⁹¹ Sie widerspricht aber ganz offensichtlich der architektonischen Konzeption des Zimmers und kann nur als Kompromiss verstanden werden.

Integraler Bestandteil der Zimmergestaltung war die fest installierte Möblierung auf der Basis von Entwürfen Alvar Aaltos, deren Verwendung Heinrichs vorgeschlagen hatte, der kurz zuvor – auf Vermittlung Leos – im temporären Büro Aaltos für das Wohnhaus auf der Interbau 1957 mitgearbeitet hatte.⁵⁹² Auf zeitgenössischen Fotos der Studentenzimmer erkennt man Aaltos Stuhl 69 von 1935, seinen Hocker 60 von 1933 und ein an der Wand montiertes Bücherregal mit Bugholzabschluss am unteren Ende. Das für Aalto typische Bugholz kam auch bei den Beinen und Befestigungswinkeln von Tischplatte, Fensterbrett und Bett zum Einsatz, doch inwiefern die Architekten mit Aalto oder seiner Firma Artek zusammenarbeiteten, ist auf Grund der schlechten Aktenlage nicht mehr nachvollziehbar. Weniger erfolgreich waren Müller, Heinrichs und Leo mit ihrer Idee, eine eigens für das Projekt entworfene Stehlampe als Standardausstattung durchzusetzen. Im Gespräch berichtete Leo, dass er aus den Beständen des Senats Schreibtischlampen des Modells idell der Firma Kaiser Leuchten angeboten bekam, die die jungen Architekten als «Eichmann-Lampe» jedoch strikt ablehnten, da es sich um eine weit verbreitete Schreibtischlampe handelte, die bereits in den Amtsstuben des Dritten Reichs zum Standard gehört hatte und dort unter anderem bei Verhören zum Einsatz kam.⁵⁹³ Stattdessen beauftragten sie ihren ehemaligen HfBK-Kommilitonen Fridtjof Schliephacke – den Leo auch durch die gemeinsame Arbeit bei den Brüdern Lukhardt kannte –, eine flexibel nutzbare Stehlampe zu entwerfen.⁵⁹⁴ Die Lampe sollte in den Zimmern als Schreibtischlampe, Wandleuchte oder Deckenstrahler dienen, doch innerhalb der VISTA war die Skepsis gegenüber dem aufwändigen Entwurf gross und die Lampe wurde schliesslich abgelehnt.⁵⁹⁵ Unter dem Spitznamen «Bratpfanne» wurde sie jedoch zu einer lokalen Berühmtheit: «In Westberliner Künstler- und linksorientierten Intellektuellenkreisen galt eine Schliephacke als Erkennungszeichen – vergleichbar, wenn man so will, dem schwarzen Rollkragenpullover des französischen Existenzialismus.»⁵⁹⁶ Einmal mehr wird hier greifbar, welche Relevanz die Aktivitäten in Eichkamp für das junge – vorzugsweise von der HfBK stammende – Architektenmilieu Berlins hatte und welche wichtigen Impulse von dort ausgingen. Der Streit um die Lampe hat sich auch in der Fotodokumentation des Studentenwohnheims niedergeschlagen. Auf der Innenaufnahme des Einzelzimmers von Wolf Lücking – der den Architekten nahe stand – ist eine frühe Version der «Bratpfan-

⁵⁹⁰ Zünder 2006, S. 123.

⁵⁹¹ Berlin-Eichkamp 1959, S. 1503.

⁵⁹² Heinrichs, Gespräch 2009. An dem Projekt Aaltos arbeitete auch Walter Hötzel mit, den Heinrichs in diesem Zusammenhang kennenlernte: Hötzel, Gespräch 2006. Auch das repräsentative und grosse Jugendgästehaus in der Kluckstrasse, das Müller und Heinrichs in den Jahren 1958–62 planten und realisierten, stifteten sie mit Möbel Aaltos aus: Hoff/Steigenberger, Jugendgästehaus 2013.

⁵⁹³ Leo, Gespräch 1 2006. Leo muss dieses Erlebnis später immer wieder erzählt haben, denn auch sein ehemaliger Mitarbeiter Rudi Höll – der mit dem Projekt in Eichkamp nichts zu tun hatte – berichtete im Gespräch von dieser Episode: Höll, Gespräch 2006.

⁵⁹⁴ Zur Lampe und Schliephacke siehe: Sobich 2007, S. 68–75 und 80–82.

⁵⁹⁵ Müller, Gespräch mit Ralf Zünder, 18.1.1991, Kopie des Gesprächsmitschnitts im Besitz des Verfassers; Müller, Gespräch 2009. Döring schreibt fälschlicherweise, dass die Lampe in jedem Raum zur Standardausstattung gehörte: Döring 2003, S. 225.

⁵⁹⁶ Sobich 2007, S. 75.

ne» demonstrativ in die Mitte des Bildes gerückt.⁵⁹⁷ Auf einer Innenaufnahme, die Johann Willa 1961 im Auftrag der Landesbildstelle machte, sieht man die idell-Lampe, mit der schliesslich alle Zimmer ausgestattet wurden.⁵⁹⁸

3.3.4 Aussen

Am Aussenbau fallen die Materialwahl, die ungewöhnlichen Fenster und die Farbe auf (**Abb. 3.56, 3.57 und 3.58**). Ein prägender Bestandteil der Fassade ist das L-förmige Fensterelement, das sich aus der Kombination der liegenden Fenster an den Schreibtischen und der hohen Fenster daneben ergibt. Fast der gesamte Baukörper wurde glatt verputzt und in sattem Bordeauxrot gestrichen. Die Fenster wurden bündig in die Wand gesetzt und die Fensterrahmen strahlend weiss lackiert.⁵⁹⁹ So entstand der Eindruck eines klaren und glatten Baukörpers mit scharfen Kanten und eindringlicher Farbigkeit. Entsprechend seiner programmatischen und architektonischen Bedeutung behandelten Müller, Heinrichs und Leo den Trakt mit den zehn Maisonettes als eigenständigen Bauteil, den sie in Kontrast zum restlichen Baukörper setzten. Sie gestalteten diesen Bauteil als geschlossenen, leicht vom Boden abgesetzten Block, den sie an den Seiten mit gelben Klinkern verkleideten. Die gelben Klinker korrespondieren mit dem Clubhaus, dessen Bezugspunkt ist wiederum das Mommsenstadion von Fred Forbat (1930), das genau gegenüber des Grundstücks des Studentenwohnheims liegt.⁶⁰⁰ An der nach Südosten orientierten Hauptfassade arbeiteten die Architekten mit einem Rahmen sowie zwei schweren Querbalken aus Sichtbeton, mit grauem Rauhputz und mit dunkel gestrichenen Fensterrahmen.⁶⁰¹ Die Südostfassade ist nicht nur die privilegierteste Seite hinsichtlich der Besonnung, sondern auch die formal interessanteste Ansicht des ganzen Hauses. Die L-förmigen Fensterelemente, das Muster ihrer Setzung in der Fläche, die axialen Symmetrien, Spiegelungen und Doppelungen sowie die aus der Symmetriesystematik fallenden beiden Maisonettes ganz links ergeben ein komplexes und grafisches Fassadenbild, das nur wenige Rückschlüsse auf das Innenleben des Hauses zulässt. Verstärkt wird dieser Effekt durch die beiden schweren Querbalken, die man intuitiv als Geschossbegrenzung liest, die jedoch auf der Höhe der Galerieebene liegen.⁶⁰² Indem Müller, Heinrichs und Leo die Öffnungen des Hauses von der Organisation des Innenraums her streng funktional argumentierten, erzielten sie eine überraschende und interessante Fassade, die sich einer simplen Ablesbarkeit des Inneren verweigert, so dass die Organisation der insgesamt zehn Doppelzimmer als zwei übereinander liegende Reihen mit je fünf Maisonettes für den uninformierten Betrachter unklar bleibt.

⁵⁹⁷ Die Aufnahme ist unter anderem publiziert in: Berlin-Eichkamp 1959, S. 1502; Simon 1963, o.S. [Projektpräsentation Nr. 6]; Teut 1984, S. 52; Zünder 2006, S. 118; Sobich 2007, S. 70.

⁵⁹⁸ LA Berlin, F Rep 290, Nr. 73361.

⁵⁹⁹ In einigen Häusern wurden die Fensterrahmen dunkel gestrichen. Da in Publikationen immer Fotos von Häusern mit weissen Fensterrahmen verwendet wurden, dürfte der dunkle Anstrich ein Wunsch von Seiten der Bauherrschaft gewesen sein, mit dem sich die Architekten nicht identifizierten.

⁶⁰⁰ Rave/Knöfel 1968, o.S. [Projekttext 167].

⁶⁰¹ Die Bauteile aus Sichtbeton wurden später olivgrün überstrichen.

⁶⁰² In die Querbalken waren Jalousien integriert. Die horizontale Eisenstange oberhalb der Querbalken dient als Sicherung für den Fensterputzer, der auf dem Querbalken laufen kann um die oberen Fenster der Maisonettes von aussen zu reinigen: Müller, Gespräch mit Ralf Zünder, 18.1.1991, Kopie des Gesprächsmitschnitts im Besitz des Verfassers.

Was die Architekten an der Südostfassade mit grossem Aufwand betrieben, findet sich prinzipiell auch an den Fassaden der Einzelzimmer wieder, wenn auch in weniger komplexer Form. Hier dominiert die klare grafische Grundstruktur der L-förmigen Fensterelemente, die – ähnlich wie an der Südostfassade – gespiegelt und gedoppelt wurden. Auf der südwestlichen Seite des Gebäudes finden sich schliesslich die tiefen Loggias, deren Decken und Brüstungen ursprünglich in Sichtbeton ausgeführt waren, die aber später weiss bzw. olivgrün gestrichen wurden. Das Gesamtergebnis ist ein stark ausdifferenziertes Haus mit spannungsreichen und interessanten Fassaden, die ganz bewusst die gängigen Gliederungs- und Lesemuster unterlaufen. Vergleicht man die realisierten Häuser mit den Ansichten des vermutlichen Wettbewerbsentwurfs von Müller wird deutlich, dass die Fassaden im Überarbeitungsprozess stark an Komplexität gewannen. Aus einem relativ konventionellen, gerasterten und vornehmlich horizontal gegliederten Entwurf wurde ein Haus, dessen Fenster ein «kräftiges Ornament auf dem starkfarbigen Putz» bilden – wie Rave und Knöfel zusammenfassend schreiben.⁶⁰³ Die Kombination schmaler horizontaler und raumhoher Fensterflächen ist ein durchaus zeittypisches Motiv, das Müller auch bei seinem Mehrfamilienhaus im Hansaviertel für die Interbau 1957 verwendete. Doch die Konsequenz, mit der dieses Motiv durch die Orientierung am Schreibtisch und die Reihung abstrakt interpretiert wurde, zeichnet Eichkamp als ein Projekt junger, ambitionierter Architekten aus, die an einer ausdrucksstarken Form interessiert waren.⁶⁰⁴ An der Überarbeitung hatte Leo sicherlich einen nicht unerheblichen Anteil, da er auch später immer wieder an ähnlich komplexen Verhältnissen von Innen und Aussen arbeitete, in denen die Funktionalität im Inneren und die grafische Qualität der Fassaden auf eigenwillige und ausgeklügelte Weise korrespondieren. Insbesondere die ungewöhnliche Lösung im Bereich der Doppelzimmer erinnert deutlich an spätere Entwürfe Leos. Demgegenüber entwickelte beispielsweise Heinrichs eine klare, horizontal orientierte Architektursprache, deren Ordnung der Öffnungen weniger extravagant ist.

Für die Aussenraumgestaltung hatten die drei jungen Architekten den bedeutend älteren Landschaftsarchitekten Hermann Mattern (1902–71) gewinnen können, der parallel zu seiner Arbeit in Eichkamp auch die Aussenanlagen im Studentenwohnheim Schlachtensee entwarf, das die Architekten Hermann Fehling, Daniel Gogel und Peter Pfankuch in den Jahren 1957–59 bauten.⁶⁰⁵ Mattern gehörte seit der Zwischenkriegszeit zu den Protagonisten moderner Gartengestaltung und Landschaftsarchitektur in Deutschland.⁶⁰⁶ Seit 1947 lebte er in Kassel, wo er eine Professur hatte und ein gut laufendes Büro betrieb. Dass er für die beiden parallel entstandenen und ambitionierten Studentenwohnheime junger Berliner Architekten die Aussenanlagen gestaltete, dürfte zumindest mittelbar auf Hans Scharoun zurück zu führen sein, der vor allem zu Pfankuch ein enges Verhältnis hatte, aber auch die Ar-

⁶⁰³ Rave/Knöfel 1968, o.S. [Projekttext 167].

⁶⁰⁴ Eine ähnlich abstrakte und strenge Interpretation des Fenstermotivs findet man beispielsweise in der 1960 entworfenen Jugendherberge von Ernst Gisel in Zürich-Wollishofen. Dort sollten die Mehrbettzimmer in den wenig ausgelasteten Wintermonaten als Studentenzimmer vermietet werden und direkt unter den horizontalen Fenstern Schreibtische aufgestellt werden: Maurer/Oechslin 2010, S. 208. Leo und Gisel waren später miteinander befreundet, vermutlich lernten sie sich im Zuge der Planungen für das Märkische Viertel Anfang der 1960er Jahre kennen.

⁶⁰⁵ Barz, Studentendorf Schlachtensee 2013.

⁶⁰⁶ Hopstock 2016, S. 44.

beit der Architekturstudenten in Eichkamp von Anfang an verfolgt hatte und schätzte.⁶⁰⁷ Scharoun wiederum war mit Mattern seit den 1930er Jahren befreundet und arbeitete mit ihm zusammen auch an mehreren Projekten, unter anderem 1952–55 am spektakulär gescheiterten Projekt des Staatstheaters in Kassel.⁶⁰⁸ Die Zusammenarbeit der jungen Architekten mit einem etablierten Landschaftsarchitekten unterstrich den Anspruch, den sie mit ihrer Planung verfolgten. Mattern griff die Orientierung der alten Eichenallee am Rande des Grundstücks bei der Wegeführung auf und rahmte jeden Neubau durch drei oder vier niedrige, bepflanzte Wälle (**Abb. 3.59 und 3.60**).⁶⁰⁹ Die Häuser wurden dadurch einerseits schützend umfasst, andererseits definierten die Wälle eine Lichtung und einen nutzbaren Rasenbereich direkt am Haus, denn die Räume zwischen den Häusern sollten kräftig aufgeforstet werden. Im Ausstellungskatalog zur grossen Mattern-Ausstellung 1982 interpretierte Günther Nagel den Entwurf etwas pathetisch: «Bei sparsamster Erschließung schaffte er hier Räume im ursprünglichsten Sinn des Wortes: Raum von räumen – Lichtung im Walde. So entstand ein intimes Wohnumfeld im Kontrast zum Massenbetrieb der Universität».⁶¹⁰ Wichtiger als die Polarität von Rückzug und Massenuniversität scheint jedoch der Aspekt der Gemeinschaftsbildung zu sein, welcher der Konzeption der Häuser zu Grunde liegt und den auch Mattern aufgriff, indem er landschaftsarchitektonische Räume definierte, die das einzelne Haus als Einheit und Gemeinschaft betonen.

3.3.5 Zwei Studentenwohnheime von Kollegen

Das Studentenwohnheim Eichkamp ist eines von drei ambitionierten Studentenwohnheimen, die Ende der 1950er Jahre von jungen Architekten in vorstädtisch geprägten Randlagen Berlins gebaut wurden.⁶¹¹ Für die neu gegründete Freie Universität errichteten Herman Fehling, Daniel Gogel und Peter Pfankuch das Studentenwohnheim Schlachtensee in Zehlendorf, für die evangelische Kirche verantwortete Peter Lehrecke das Studentenwohnheim am Dauerwaldweg, ebenfalls im Ortsteil Eichkamp gelegen. Abgesehen vom 1909 geborenen Fehling waren alle Architekten dieser drei Studentenwohnheime Mitte der 1920er Jahre geboren, hatten nach dem Krieg in Berlin studiert und gerade erst ihre Karrieren begonnen. Der Kreis der jungen engagierten Architekten in Berlin war damals überschaubar und man kannte sich. Gogel hatte 1948–51 an der HfBK studiert und war ein ehemaliger Kommilitone von Müller, Heinrichs und Leo, ausserdem hatte er 1951 am Clubhaus in Eichkamp mitgearbeitet.⁶¹² Auch Lehrecke (der 1954 an der TU Berlin diplomiert hatte) kannten Leo und Müller bereits aus Arbeitszusammenhängen. Leo und er hatte 1954/55 zeitgleich im

⁶⁰⁷ Zusammen mit Hugo Häring hatte Scharoun bereits die Umbauten der Altbauten besichtigt: Herzogenrath/Werka 2010, S. 46. In Vorträgen äusserte er sich später immer wieder positiv über Eichkamp: Müller, Gespräch mit Ralf Zünder, 18.1.1991, Kopie des Gesprächsmitschnitts im Besitz des Verfassers. Mitte der 1950er Jahre hielt er ausserdem einen Vortrag mit dem Titel «Städtebauliche Probleme am Beispiel Berlin» im Clubhaus von Eichkamp: Zünder 2006, S. 84.

⁶⁰⁸ Hopstock 2016, S. 44.

⁶⁰⁹ Siehe die fünf Pläne im Nachlass Matterns, die unter anderem detaillierte Angaben zur Pflanzenverwendung enthalten: TUB AM Mattern, Nr. 28024 bis 28028.

⁶¹⁰ Nagel 1982, S. 37.

⁶¹¹ Das vierte wichtige Berliner Studentenwohnheim aus dieser Zeit ist Siegmunds Hof in Tiergarten, das in den Jahren 1959–61 errichtet wurde. Die Architekten Peter Poelzig und Klaus H. Ernst waren jedoch bedeutend älter und damals Professoren an der TU bzw. HfBK. Ausserdem ist die Gesamtanlage auf Grund der innerstädtischen Lage typologisch anders orientiert: Barz, Studentenwohnheim Siegmunds Hof 2013.

⁶¹² Hatje u.a. 1956, S. 62f.

Büro der Brüder Luckhardt gearbeitet.⁶¹³ Müller hatte mit ihm bereits Anfang der 1950er Jahre in Eichkamp Kontakt gehabt, da er – zusammen mit seinem Bruder Thomas – im benachbarten Haus der evangelische Studentengemeinde aktiv war.⁶¹⁴ Obwohl noch keine der Anlagen komplett fertig war, publizierte die *Bauwelt* Ende 1959 alle drei Bauprojekte in einer Ausgabe zum Thema studentisches Wohnen, in der fünf deutsche Bauprojekte mit fünf studentischen Studien konfrontiert wurden.⁶¹⁵ Neben den drei fast fertiggestellten Berliner Projekten präsentierte die Redaktion zwei Projekte von Oswald Mathias Ungers, nämlich das Oberhausener Institut (an dem Leo 1955/56 für einige Zeit mitgearbeitet hatte) sowie ein kleines Studentenheim in Köln-Lindenthal.

Fehling, Gogel und Pfankuch sowie Lehrecke realisierten aufgelockerte Anlagen mit klaren, pavillonartigen Bauten. Müller, Heinrichs und Leo sowie Ungers setzten demgegenüber auf eine Konzentration der Baumassen und architektonische Schwere. Fragen der Gemeinschaftsbildung und der Ordnung der Bauten ziehen sich als roter Faden durch das Heft und alle Projekte. Die Gliederung in Wohngruppen war damals obligatorisch, bei der Konzeption der Gemeinschaftsflächen zeigen sich jedoch Unterschiede. Vergleicht man die drei Berliner Bauten wird die Schwerpunktsetzung von Müller, Heinrichs und Leo deutlich. So konzipierte Lehrecke beispielsweise die Teeküche als wichtigsten Begegnungsort der Wohngruppe weil «eigens dafür eingerichtete Aufenthaltsräume [...] meistens tote Räume» bleiben (**Abb. 3.61**).⁶¹⁶ Er arbeitete mit einer klar gegliederten Struktur aus kammartig angeordneten Riegeln, in deren Mitte ein grosser zentraler Hof liegt, der als zentraler Begegnungs- und Veranstaltungsort dient. Die Buden waren mit einfachen, zeittypischen Möbeln ausgestattet. Demgegenüber entwickelten Fehling, Gogel und Pfankuch für ihre Buden in Schlachtensee auf der Basis einiger standardisierter Möbel 36 Einrichtungsvarianten.⁶¹⁷ Auch sie arbeiteten mit einem fest am Fenster installierten Schreibtisch und in einigen Buden gab es ebenfalls eine Stufe um den Arbeitsbereich hervorzuheben, doch trotz dieser fixierten Elemente zielten sie auf die Möglichkeit individueller Einrichtung. Den Wohngruppen ordneten sie nur kleine Teeküchen zu und boten – ähnlich wie in Eichkamp – für das gesamte Haus einen zentralen Gemeinschaftsraum an (**Abb. 3.62**).

In den Studentenwohnheimen Schlachtensee und Dauerwaldweg spielten Doppelzimmer nur eine marginale Rolle und waren vor allem für verheiratete Studenten vorgesehen. Beide Bauprojekte weisen auch in der Gesamtanlage einen entscheidenden Unterschied auf, denn sie sind um einen zentralen Platz in der Mitte der Anlage herum entwickelt. Im Gegensatz dazu stehen die einzelnen Häuser im Studentenwohnheim Eichkamp für sich und ein wenig introvertiert im dicht bepflanzten Gelände. Sie fungieren als geschützte Rückzugsorte, in denen sich die Hausgemeinschaften formieren sollen. Vor dem Hintergrund der Studenten-

⁶¹³ *Brüder Luckhardt und Alfons Anker* 1990, S. 311.

⁶¹⁴ Müller und Werner Rausch erwähnten in ihren Gesprächen mit Zünder die Brüder Lehrecke, den positiven Austausch mit ihnen und gemeinsame studentische Bauaktivitäten: Müller, Gespräch mit Ralf Zünder, 18.1.1991 und Werner Rausch, Telefonat mit Ralf Zünder, 5.1.1990, Kopien der Gesprächsmitschnitte im Besitz des Verfassers. Peter Lehrecke (1924–2010) wurde später vor allem als Architekt für die evangelische Kirche in Berlin bekannt.

⁶¹⁵ Die Studien stammten von Studenten der ETH Zürich, der École Spécial d'Architecture in Paris, dem College of Arts and Crafts in Nottingham, der Waseda University in Tokio und von der TU Berlin.

⁶¹⁶ Berlin-Grunewald 1959, S. 1513.

⁶¹⁷ Berlin-Zehlendorf 1959, S. 1496f.

wohnheime von Fehling, Gogel und Pfankuch sowie Lehrecke – die unter vergleichbaren Umständen entstanden – wird um so deutlicher, dass die genau durchgeplanten Zimmer mit ihrer festen Möblierung, die explizite Interpretation des Einzelzimmers als potentieller Treffpunkt für kleine Gruppen, die herausragenden Doppelzimmer, die kompakte Organisation des gesamten Hauses und die Konzeption der Treppenhalle als zentraler Begegnungs- und Veranstaltungsraum die charakteristischen Elemente sind, die Eichkamp auszeichnen. Mit ihrem Entwurf versuchten Müller, Heinrichs und Leo die damals übliche Forderung nach Gemeinschaftsbildung besonders zu forcieren und in eine aussergewöhnliche architektonische Form zu bringen. Mit Blick auf die Detaillösungen und die Umsetzung des konzeptionellen Anspruch in architektonische Formen ist das Studentenwohnheim Eichkamp dezidiert auch ein Projekt Leos.

3.3.6. Reaktionen damals und heute. Lob, Zerstörung, Wiederentdeckung

Peter Pfankuch würdigte Eichkamp 1961 im *Tagesspiegel* in der Artikelserie «Vorbildliches im Berliner Stadtbild» und unterstrich dabei das Neue und Ungewöhnliche des Entwurfs der Kollegen: «Die Atmosphäre der Häuser, der verbindenden Halle, der jeweils um einen Flur gruppierten Studentenzimmer oder die der sinnvoll eingerichteten kleinen Einzel- und Doppelzimmer selbst, ist so temperamentvoll, jugendlich und unkonventionell, wie es dem Wesen von Studenten entspricht.»⁶¹⁸ Von Seiten der Bewohnerschaft wurde jedoch bereits nach kurzer Zeit auf zwei Ebenen heftige Kritik an den Neubauten geübt. Scheinbar hatten Architekten und Bauherrschaft bei der Bauausführung gespart, denn die Bewohner beanstandeten bröckelnden Putz, gelockerte Treppenstufen in den Doppelzimmern, zugige Fenster, schimmelnde Wände in den Nassbereichen sowie hellhörige Zimmer auf Grund viel zu dünner Zwischenwände.⁶¹⁹ Neben diesen baulichen Mängeln wurde auch die architektonische Konzeption der Bauten kritisiert. Greifbar wird diese Kritik in einem Leserbrief der VISTA an den *Tagesspiegel*, in dem es unter anderem heisst, «dass sich das Gemeinschaftsleben keinesfalls in den vorgesehenen Treppenhäusern und Fluren abspielt, sondern in die Zimmer und Essräume verlagert worden ist. Weiterhin gibt es heute in unserem Heim kein Doppelzimmer mehr, in dem die ursprüngliche Aufteilung auf zwei Ebenen für Schlafen und Arbeiten noch vorhanden ist.»⁶²⁰

Der Leserbrief wurde in Reaktion auf Pfankuchs Lob geschrieben und spiegelt auch einen Generationenwechsel innerhalb der VISTA wider, die als Akteurin von Anfang an in die Planungen involviert gewesen war.⁶²¹ Für die Gründergeneration Eichkamps hatte es zu den prägendsten Momenten überhaupt gehört, dass kurz nach dem Krieg ausländische Studenten in die ehemalige Hauptstadt des Dritten Reichs gekommen waren um selbstlos beim Aufbau eines neuen, demokratischen Deutschlands zu helfen. Das Zusammenleben von Deutschen und Nicht-Deutschen war deshalb zum Programm erhoben worden und fand sich auch noch 1955 in den Zielvorstellungen des Wettbewerbs explizit wider. Für die junge

⁶¹⁸ Zit. n.: Zünder 2006, S. 117.

⁶¹⁹ Zünder 2006, S. 122.

⁶²⁰ Zit. n.: Zünder 2006, S. 123.

⁶²¹ Zünder 2006, S. 124f.

Bewohnerschaft waren diese Ideale jedoch bereits fremd. Doppelzimmer waren Ende der 1950er Jahre bereits obsolet. Hinzu kamen Mängel in der Konzeption der Gemeinschaftsflächen. Die Teeküchen waren zu klein und die Idee, dass die zentrale Treppenhalle automatisch auch ein kommunikativer Raum für Veranstaltungen und gemeinsame Aktivitäten werden würde, war aus architektonischer Sicht wohl zu simpel gedacht. Der Drang nach einer individuellen Aneignung der Buden ging sogar so weit, dass nach einigen Jahren selbst die Einzelzimmer mit ihrer aufwändigen Möblierung alle verändert worden waren.⁶²² Die Aversion gegen die Neubauten kippte hier offensichtlich ins Destruktive, getragen von einem grossen Unverständnis für die Qualität der Möblierung. Auf Grund veränderter Standards wurde das Wohnheim Anfang der 1980er Jahre schliesslich im grossen Stil umgebaut und die innere Organisation komplett verändert.⁶²³ Mit der Novellierung des Berliner Denkmalschutzgesetzes im Jahr 1995 wurde die gesamte Anlage unter Schutz gestellt.

In der aktuellen Wahrnehmung Leos spielt das Studentenwohnheim Eichkamp eine marginale Rolle, was vor allem daran liegt, dass es bereits in den wenigen zeitgenössischen Publikationen zu Leo nie präsentiert wurde. In mindestens zwei Fällen haben sich jedoch Architekten an Hand der Zeichnungen Leos in der *Bauwelt* detailliert mit Eichkamp auseinandergesetzt. Das Berliner Büro BARarchitekten stiess Anfang der 1990er Jahre auf Leos Zeichnungen und die Konzeption der Zimmer. Sowohl das Erläutern von Funktionszusammenhängen durch das Einfügen von Figuren in Grundrisse, als auch die Organisation der kompakten Studentenzimmer durch intelligente und präzise Einbauten inspirierte BARarchitekten. In ihren Studien und Entwürfen ist die Orientierung an Leo und seiner Zeichentechnik immer wieder zu erkennen, früh beispielsweise in einer kleinen Publikation aus dem Jahr 1995.⁶²⁴ Später verwiesen sie in einem Artikel explizit auf die Zeichnungen für Eichkamp als Referenz für die eigene Arbeit.⁶²⁵

Der Berliner Architekt Robert Burghardt griff Eichkamp in seiner aufsehenerregenden Diplomarbeit «Denkmal für die Moderne» aus dem Jahr 2009 auf, die unter anderem 2012 auf der Architekturbieniale in Venedig ausgestellt wurde. Er entwickelte für den politisch aufgeladenen Berliner Schlossplatz eine monumentale Grossform, über die er schreibt: «Das Denkmal für die Moderne ist eine Collage, zusammengesetzt aus Fragmenten verschiedener moderner Architekturen im Maßstab 1:1. Angelehnt an die klassisch modernen Figuren – das Schiff, die aufgeständerte Großform, skulpturales Objekt im Grünen – geht es dem Denkmal für die Moderne nicht darum, einen modernen Idealraum zu re-konstruieren, sondern darum, ein fragmentiertes Gedächtnis neu zu konstruieren.»⁶²⁶ Für seinen Entwurf griff Burghardt auf über ein Dutzend Bauten, Projekte, Denkmäler und architektonische Einzel-elemente aus den 1920er bis 1970er Jahren zurück. Das erste und kleinste dieser Element ist das Doppelzimmer in Eichkamp, das in einer Postkarte zum Projekt unter dem Titel «Stimulation von Gemeinschaft durch Orientierung an Nutzer_innen in ihrer Körperlichkeit» vor-

⁶²² Ebd., S. 123.

⁶²³ Ebd., S. 205–207.

⁶²⁴ BARarchitekten 1995.

⁶²⁵ BARarchitekten 2007, S. 106.

⁶²⁶ Burghardt 2009.

gestellt wird.⁶²⁷ Die ausgewählten Entwürfe heben auf den politischen und gesellschaftsemanzipatorischen Gehalt der Moderne ab und stellen Eichkamp dadurch in einen konzeptionellen und historischen Zusammenhang, den Burghardt unter anderem durch ein Zitat von Moissej Ginsburg verdeutlicht: «We consider it absolutely necessary to incorporate certain features that would stimulate the transition to a socially superior mode of life.»⁶²⁸ Die Gründergeneration und die Architekten Eichkamps hätten diesen Worten sicherlich zugestimmt. In den umgebauten Häusern findet sich von diesen historisch bedingten und teils rigiden gesellschaftsemanzipatorischen Ansätzen jedoch fast nichts mehr. Umso wichtiger sind die vier Zeichnungen der Studentenbuden von Leo, aus denen sich ein Programm für eine bessere Gesellschaft ablesen lässt.

⁶²⁷ Für die Ausstellung *Domestic Utopia* in der Neuen Gesellschaft für Bildende Kunst (NGBK) Berlin im Jahr 2013 produzierte Burghardt eine Serie von acht Postkarten, auf denen Elemente des «Denkmals für die Moderne» präsentiert wurden. Burghardt nennt nur Leo namentlich und erwähnt Müller und Heinrichs nicht.

⁶²⁸ Burghardt 2009.

3.4 Offenes Wohnen in einem introvertierten Haus

Das Haus Dr. Veith in Bakede 1958–60

Das Einfamilienhaus mit Arztpraxis und Einliegerwohnung für den Landarzt Peter Veith (1928–2012) in Bakede ist Leos einziger Bau ausserhalb von Berlin und das einzige Haus das er je für einen privaten Bauherren realisieren konnte. Das Haus wurde kein einziges Mal publiziert und ist – auch unter langjährigen Weggefährten Leos – weitgehend unbekannt. Bakede liegt circa 35 Kilometer südwestlich von Hannover und war Ende der 1950er Jahre ein dünn besiedeltes, aber dennoch industriell geprägtes Dorf, in dem traditionell mehrere kleine Stuhlfabriken angesiedelt waren.⁶²⁹ Am südlichen Rand des Dorfs, mit weitem Blick über Wiesen und Äcker, baute Leo ein zweieinhalbgeschossiges Haus mit einem asymmetrisch gesetzten First und einem langen, nach Norden heruntergezogenen Schleppdach (**Abb. 3.63, 3.64 und 3.65**). Der zentrale Wohnbereich des Hauses ist als weitgehend offene und halbgeschossige Raumfolge gestaltet, die an einer Stelle bis unter das Geländeniveau hinabreicht. Abgesehen von einer kompakt im Kern des Hauses liegenden Treppe gibt es keinerlei reine Verkehrsflächen. Das Haus ist introvertiert und schottet sich nach aussen weitgehend ab. Leo verzichtete auf weite Fensterflächen und Öffnungen zum Garten, sondern setzte einzelne Fenster, die gezielte Ausblicke in die Landschaft erlauben. In Bakede konnte Leo erstmals weitgehend unabhängig arbeiten, denn Bauaufgabe und Bauherr boten ihm einen grossen Freiraum. Leo und Veith hatten sich im Studentenwohnheim Eichkamp kennengelernt und waren miteinander befreundet.⁶³⁰ Veith war offen gegenüber den Ideen Leos und dieser nutzte seine Möglichkeiten, um ein aussergewöhnliches Haus zu bauen, in dem er eine ganze Reihe Einflüsse und Ideen verarbeitete. Das Ergebnis ist ein im besten Sinne merkwürdiges Haus mit einer komplexen inneren Struktur und einer überraschenden Aussengestalt, dem man anmerkt, dass ein junger Architekt mit ungewöhnlichen Vorstellungen weitgehend freie Hand hatte.

3.4.1 Anforderungen

Die Familie Peter Veiths war am Ende des Krieges aus Breslau vertrieben worden. Peter Veith studierte in Berlin Medizin und sammelte erste Arbeitserfahrungen, sein Vater arbeitete als Landarzt in Bakede und verstarb im Juni 1957. Veith verliess Berlin um nach Bakede zu gehen und die Praxis seines Vaters zu übernehmen. Bereits nach wenigen Monate begann er einen Neubau zu planen und schrieb am 1.1.1958 einen langen Brief an Leo, in dem er ihn darüber informierte, dass er nun ein Grundstück gefunden habe und so schnell wie möglich bauen wolle.⁶³¹ Er erläuterte das gewünschte Raumprogramm, skizzierte einen konventionellen Grundriss und zeichnete eine bieder gehaltene Strassenfront des Hauses mit Satteldach und Balkon (**Abb. 3.66**). Im Erdgeschoss sollten die Praxis und die Wohnung der Familie liegen. Im Obergeschoss sollte die Mutter wohnen, ausserdem sah er hier ein zusätzliches Kinderzimmer, ein Mädchenzimmer und ein Zimmer für eine Sprechstundenhil-

⁶²⁹ In den Jahren 1972–78 gab es in Niedersachsen eine grosse Gebietsreform. Vor der Gebietsreform war Bakede ein eigenständiges Dorf im Kreis Springe. Seit der Reform ist es ein Ortsteil der Stadt Bad Münder am Deister, die wiederum zum Landkreis Hameln-Pyrmont kam.

⁶³⁰ Veith und Leo waren bis ins hohe Alter gut miteinander befreundet: Leo, Gespräch 2009.

⁶³¹ Veith, Brief an Leo, Bakede 1.1.1958, LLA 50a-13 bis -15 (vorl. Nr.).

fe vor. Alle Wohnräume sollten sich selbstverständlich mit einer breiten Terrasse nach Süden öffnen und weite Ausblicke in die Umgebung erlauben. Wichtig sei ausserdem, dass die Garage bequem und sicher zugänglich sei, da Veith als Landarzt viel mit dem Auto unterwegs sei. Am Schluss des Briefes informierte er Leo darüber, dass die örtlichen Bauvorschriften nur einstöckige Bauten mit Wohngiebel erlaubten, aber auf Grund des Raumbedarfs wohl ein zweistöckiges Haus oder eine Lösung mit Schleppdach notwendig sei, was einer Sondergenehmigung bedürfe. Die ersten Ideen waren wohl bereits im lokalen Kontext entwickelt worden, denn er ergänzte: «Der hiesige Baumensch hat schon mit ein paar Skizzen aufgewartet und ich bin gespannt was Du Dir ausdenkst.»⁶³²

Eine Woche später fuhr Leo nach Bakede um das Projekt mit Peter Veith und seiner Frau Guntha vor Ort zu besprechen. Bereits am 12. Februar legte er einen ersten Entwurf vor, der sich wie das komplexe Gegenprogramm zu Veiths schnell skizzierten Ideen liest und im Wesentlichen auch umgesetzt wurde (**Abb. 3.67**).⁶³³ Es folgten einige Überarbeitungen, die vor allem die Organisation der Grundrisse im Souterrain und im Obergeschoss betrafen.⁶³⁴ Mitte Mai wurde der Bauantrag gestellt, doch die Genehmigung zog sich hin.⁶³⁵ Die Korrespondenz zwischen Leo und Veith deutet darauf hin, dass Leo im Sommer prominente Unterstützung für sein Bauprojekt einholte, als es Bedenken gab, ob das Haus den Regeln des sozialen Wohnungsbaus genüge und mit entsprechenden Mitteln gefördert werden könne.⁶³⁶ Die beiden renommierten Landschaftsarchitekten Hermann Mattern (den Leo durch die Zusammenarbeit in Eichkamp kannte) und Wilhelm Hübötter (der in Hannover lebte und dort 1947 die Hochschule für Landesbau und Gartenkultur mitbegründet hatte) setzten sich dafür ein, dass Leos Projekt ohne Abstriche genehmigt wurde.⁶³⁷ Am 4.9.1958 erteilte das Kreisbauamt Springe schliesslich die Baugenehmigung.⁶³⁸ Einen kompletten Satz der Ausführungsplanung legte Leo am 18.10.1958 vor, kurz darauf begannen die Bauarbeiten. Verantwortlicher Bauleiter vor Ort war der Architekt Alfred Scholz aus dem nahe gelegenen Ort Egestorf. Die Fenster- und Türdetails sowie die Innenausstattung zeichnete Leo grösstenteils Anfang 1959. Im Spätsommer 1959 war das Haus bezugsfertig.

Leo setzte das Haus in die nördliche Ecke des länglichen Grundstücks, so dass nach Nordwesten ein Vorplatz entstand. Eine Mauer aus gestocktem Beton grenzt diesen öffentlichen Platz zum privaten Garten ab. Da Leo den Grundriss des Hauses exakt an den Grenzen des trapezförmigen Grundstücks orientierte, gibt es im Grundriss des Hauses eine leichte Dre-

⁶³² Ebd., S. 3.

⁶³³ Der originale Plan des ersten Entwurfs mit Unterschrift von Veith liegt im unpaginierten Konvolut LLA-01-4.

⁶³⁴ Beispielsweise hatte die Einliegerwohnung im ersten Entwurf noch eine weitaus kleinere Diele (da der Dachboden noch grösser geplant war), keinen eigenen Eingang und konnte nur vom Wohnbereich der Familie aus erreicht werden. Ausserdem war das «lange Zimmer» im Souterrain noch nicht mit dem Wohnbereich verbunden, sondern Teil des Kellerbereichs, der wiederum nur durch eine Aussentreppe erschlossen wurde.

⁶³⁵ Leo, Brief an das Kreisbauamt Springe, Berlin 27.8.1958, LLA 50a-8 (vorl. Nr.).

⁶³⁶ Ende August informierte Veith Leo über die weiterhin ausstehende Baugenehmigung, die bald ausgestellt werden soll: «Tröstlich finde ich nur, daß er [der verantwortliche Sachbearbeiter im Kreisbauamt] immer nur von der Bau-genehmigung spricht, offenbar wird er es unter dem 'Schutze' von Hannover so genehmigen.» (Veith, Brief an Leo, Bakede 29.8.1958, LLA 50a-7, vorl. Nr.).

⁶³⁷ Leo, Brief an Wilhelm Hübötter, Berlin 8.8.1958, LLA 50a-10 (vorl. Nr.); Leo, Brief an Hermann Mattern, Berlin o.D., LLA 50a-12 (vorl. Nr.). Der Brief an Hübötter weist darauf hin, dass Leo diesen zusammen mit seiner Frau zu Hause besucht hatte um dort über das Bauprojekt zu sprechen.

⁶³⁸ Landkreis Springe, Kreisbauamt, Bauschein Nr. 469/58, Springe 4.9.1958, Privatbesitz Philipp Veith.

hung, die vor allem an der gestockten Betonmauer greifbar wird, die als strukturierendes Element bis in das Haus hineinläuft. Der Vorplatz erschloss ursprünglich alle Teile des Hauses – heute ist die gesamte Eingangssituation durch spätere Erweiterungsbauten nicht mehr nachvollziehbar. Geschützt unter dem weit vorkragenden Schleppdach lagen der offene Wagenabstellplatz, die Eingänge zu Praxis und Privathaus sowie eine Aussentreppe, die zur Einliegerwohnung im Obergeschoss führte, die für die Mutter des Bauherren bestimmt war (**Abb. 3.68**). Die Räume der Praxis waren im niedrigen, eingeschossigen Teil des Hauses untergebracht. Leo arbeitete hier mit grossen Ziegeln, die geschlämmt und anschliessend blau gestrichen wurden. Der Grundriss der kleinen Landarztpraxis war nicht weiter spektakulär. Man trat direkt in ein kleines Wartezimmer ein, von dem aus ein kurzer Flur abging, an dem ein Sprech- und ein Behandlungszimmer, eine Toilette sowie eine Nische mit einem kleinen Arbeitsplatz lagen. Leo entwarf die ursprüngliche, fest installierte Einrichtung der Praxis in Zusammenarbeit mit Veith, doch von der Einrichtung haben sich im Nachlass weder Pläne noch Fotografien erhalten.

Direkt neben der Eingangstür der Arztpraxis gab es eine Aussentreppe zur Einliegerwohnung im Obergeschoss des Hauses (**Abb. 3.69**).⁶³⁹ Ähnlich wie den Wohnbereich der Familie konzipierte Leo auch die Einliegerwohnung relativ introvertiert und öffnete sie nur durch gezielt gesetzte Fensteröffnung nach aussen.⁶⁴⁰ Durch die Eingangstür gelangte man direkt in eine, in der Mitte des Baukörpers liegende, Wohndiele mit kleiner Kochnische und Essplatz. Nur ein einzelnes, raumhohes, nach Süden gerichtetes Fenster zur Loggia gab natürliches Licht. Von diesem zentralen Raum gingen ein nach Nordosten orientiertes Schlafzimmer und ein nach Südwesten orientiertes Wohnzimmer mit einer schmalen, aber tiefen Loggia ab. Ausserdem gab es ein kleines, innenliegendes Duschbad. Die Wohnung umfasste ursprünglich ungefähr die Hälfte des Obergeschosses und lag ausnahmslos auf der Ebene des regulären Obergeschosses. Der nach Südosten anschliessende, lange Raumstreifen unterhalb des Firsts liegt grösstenteils ein Halbgeschoss höher und war – trotz seiner prominenten Lage – auf Grund der Auflagen des sozialen Wohnungsbaus nur als Dachboden konzipiert, weshalb er so gut wie keine Fenster hatte.⁶⁴¹ Der Dachboden war ursprünglich zweigeteilt und von vornherein für einen späteren Ausbau angelegt. Zwei Drittel des Raumstreifens liegen auf der obersten Ebene des Hauses, ein Drittel liegt ein Halbgeschoss tiefer auf der Ebene der Einliegerwohnung und konnte auch von der Loggia aus erreicht werden. Alle Zimmer im oberen Bereich des Hauses erstrecken sich nach oben bis unter die Dachfläche.

Der Dachboden ist nur vor dem Hintergrund der Bauauflagen zu verstehen. Er liegt prominent nach Südosten orientiert, besass aber ursprünglich keinerlei Fenster in diese Richtung, weshalb die Südostfassade im oberen Bereich total geschlossen war, was entscheidend zu ihrem ungewöhnlichen Erscheinungsbild beitrug. Zugleich versuchte Leo den Dachbodenbereich so in die Struktur des Hauses einzubinden, dass möglichst viele zukünftige Nutzungsoptionen entstanden. Der grössere der beiden Dachbodenräume besitzt zwei Türen zum

⁶³⁹ Im Zuge von Umbauten und Erweiterungen wurde die Treppe um 90 Grad gedreht und verläuft heute parallel zur Mauer aus gestockten Beton.

⁶⁴⁰ Die Einliegerwohnung wurde im Laufe der Jahre verändert und vergrössert.

⁶⁴¹ Philipp Veith, Email an Gregor Harbusch, 5.5.2010.

kurzen Flur, der zur Treppe hinunter zum Wohnbereich der Familie führt. Eine zukünftige Unterteilung in zwei Räume war also bereits vorbereitet. An dem kurzen Flur liegt ausserdem ein kleines Duschbad, was die Umnutzung des Dachbodens zu Gäste- oder Schlafzimmern erleichtert. Ausserdem liess Leo die Wand zwischen dem grossen Dachbodenraum und der Einliegerwohnung nur als leichte Trockenbauwand ausführen, so dass eine einfache Erweiterung der Einliegerwohnung möglich war. Hierzu musste nur die Trockenbauwand entfernt und eine kleine Treppe eingebaut werden – was später auch gemacht wurde, wodurch die kleine Essdiele der Einliegerwohnung in einen grossen Wohnraum auf zwei Ebenen transformiert wurde. Durch ein zusätzlich eingebautes Fenster erhält dieser Raum nun auch von Südosten Licht. Der kleinere Raum des Dachbodenbereichs ist über die Loggia direkt der Einliegerwohnung zugeordnet, besitzt aber auch eine Verbindung zum grossen Dachbodenraum, wobei der Niveauunterschied eine kleine Treppe verlangte, die spätestens 1967 fest installiert wurde. Damals baute Leo den kleinen Dachbodenraum in ein Gästezimmer um und schuf hierbei auch ein neues Fenster an der Südostfassade.⁶⁴² Er zog in zwei Meter Höhe eine Zwischendecke ein und schlug zwei Klappbetten auf jeder der beiden Ebenen vor, so dass insgesamt bis zu vier Personen in dem kleinen, aber hohen Raum schlafen konnten. Leos Ausbau von 1967 und die spätere Vergrösserung der Einliegerwohnung – an der er nicht beteiligt war – machen deutlich, welche Potentiale der ungewöhnliche Dachbodenbereich bot. Leo hatte hier auf intelligente Weise einen Optionsraum geschaffen, der die Spielräume der Bauauflagen ausreizte und zugleich als integraler Bestandteil des Baukörpers am Aussenbau – vor allem an der eigenwilligen Südostfassade – ästhetisch sinnfällig wurde.

3.4.2 Ein offenes Raumgefüge. Der Wohnbereich der Familie

Aufwändiger und komplexer als Einliegerwohnung, Dachboden und Praxis ist die eigentliche Wohnung für die Familie des Hausherrn, die zwar ebenfalls im Laufe der Jahre umgebaut wurde, deren prinzipielle Struktur aber auch heute noch erhalten ist. Man betritt die Wohnung vom Vorplatz, gelangt in einen kleinen Windfang (von dem aus auch die Praxisräume erreicht werden können) und von dort aus direkt in die zentral gelegene Essdiele, also ganz ähnlich wie in der Einliegerwohnung darüber (**Abb. 3.70**). Nach links geht eine schmale Arbeitsküche mit eigener Aussentür zum Garten ab, deren kompakte Ausstattung Leo zusammen mit Guntha Veith plante.⁶⁴³ Die Küche ist einer der wenigen konventionellen, eindeutig abgeschlossenen Räume im Wohnbereich der Familie, der Rest des Hauses ist weitgehend als offenes Raumgefüge um die Diele herum organisiert. An der Stirnseite Richtung Südosten geht die Diele in einen annähernd quadratischen, leicht erhöhten Raum über, der durch eine Treppe mit vier Stufen erreicht wird, durch eine breite Schiebetür zur Diele geöffnet werden kann und zum Garten hin ein kleines quadratisches und ein hohes schmales Fenster besitzt.⁶⁴⁴ Leo bezeichnete diesen Raum als «Zone der Begegnung».⁶⁴⁵ Direkt anschliessend liegen – nach Nordosten orientiert – Elternschlafzimmer und Bad, ausserdem

⁶⁴² Planmaterial im unpaginierten Konvolut LLA-01-4.

⁶⁴³ Leo, Brief an Veith, Berlin 24.11.1958, Privatbesitz Philipp Veith.

⁶⁴⁴ Den Höhenversprung nutzte Leo um einen niedrigen Einbauschränk mit Schiebetüren zu integrieren, der an einer Seite ein Geheimfach enthält.

⁶⁴⁵ Leo, Brief an Veith, Berlin 20.2.1958, Privatbesitz Philipp Veith.

führt eine schmale Treppe in das Obergeschoss, in dem es ein kleines Zimmer für ein Dienstmädchen, einen Zugang zur Einliegerwohnung sowie einen kurzen Treppenlauf zur obersten Ebene mit dem grossen Dachbodenraum gibt. Leo verstand die «Zone der Begegnung» als Schaltstelle zwischen Einliegerwohnung und Schlafräumen oben im Haus, elterlichem Schlafzimmer, Wohnbereich der Familie und Garten.

Mit ihrer rechten Breitseite öffnet sich die Essdiele zum Wohnraum, der zwei Stufen niedriger liegt. Als Raumtrennung zwischen Diele und Wohnzimmer entwarf Leo ein Einbaumöbel, das er in der Korrespondenz als «Zentrum» bezeichnete und das aus einem hüfthohen «Regalraster», einer variablen Esstischplatte auf einem simplen Stahlrahmen, einem als «Schrankkoffer» beschriebenen, kleinen Schrank sowie einer niedrigen Sitzbank zum Wohnzimmer hin bestand (**Abb. 3.71**).⁶⁴⁶ Auch der Schrank war Richtung Wohnzimmer orientiert; er diente zur Aufbewahrung von Alkoholika. Das Wohnzimmer hatte ursprünglich keine breite Fensterfront, wie sie sich Veith gewünscht hatte, sondern nur zwei schmale, raumhohe Öffnungen Richtung Südwesten, von denen eine auch als Austritt in den Garten diente.⁶⁴⁷ Die lange Wand aus gestocktem Beton, die vom Vorplatz bis in das Haus hineingezogen wurde, blieb im Wohnzimmer betonsichtig und fungiert als besonderes Gestaltungselement in den ansonsten verputzten und weiss gestrichenen Innenräumen des Hauses. Ein funktionales Surplus befindet sich ausserdem in der Decke, in die Leo vier schmale Schienen integrierte, die dem leichten Aufhängen von Lampen oder Vorhängen dienen. An der Schmalseite Richtung Südosten ist der Wohnbereich weiter abgesenkt. Drei Stufen führen in einen annähernd quadratischen Raumbereich hinab, dessen Fussbodenniveau knapp ein Meter unterhalb des Geländeniveaus liegt. Auch dieser von Leo humorvoll als «Tonsur» bezeichnete Raumbereich besitzt – wie die «Zone der Begegnung» – ein kleines quadratisches und ein hohes schmales Fenster, deren Unterkanten nur knapp über dem Geländeniveau liegen (**Abb. 3.72**). Warum Leo diesen abgesenkten Raum mit dem ausgescherten Haar mittelalterlicher Mönche assoziierte, muss offen bleiben, klar ist jedoch, welche räumliche Qualitäten er hier anstrebte. Ganz ähnlich wie im Hortbereich seiner Kita in der Loschmidtstrasse platzierte er oben an der Kante einen Heizkörper als Absturzsicherung und unterhalb der Kante eine durchgehende Sitzbank, die dem dort Sitzenden eine «wunderbare Augenperspektive» auf Höhe des Geländeniveaus in die Landschaft bietet.⁶⁴⁸ Die «Tonsur» ist ein besonderer Bereich im Wohnraum. Sie verbindet die räumliche Grosszügigkeit eines hohen Raums mit dem Schutz und der Introvertiertheit eines in den Boden abgesenkten und nur durch wenige Fenster geöffneten Wohnraums. Von der «Tonsur» führt wiederum eine Tür in einen grossen Souterrainraum, der sich entlang der Südostfassade erstreckt und für den sich in der Familie später der Name «langes Zimmer» einbürgerte. Der Raum liegt genau unterhalb der «Zone der Begegnung» und dem elterlichen Schlafzimmer und hat drei Fenster, die ebenfalls nur knapp über dem Geländeniveau liegen. Er hat eine lichte Raumhöhe

⁶⁴⁶ Planmaterial zu den Einbauten des Zentrums hat sich nicht erhalten, nur einige Fotografien. Zum Material schrieb Leo an Veith: «Für die Teile des Zentrums wie Regalraster und Schrankkoffer ist gedämpfte Buche rot, geölt und stumpf lackiert vorgesehen. D.h. gleiches Material wie bei schon vorhandenen Treppenhölzern des Wohnraumes. Nur die Tischplatte ist mit Ausnahme der Umleimer (wie beschrieben) mit Resopal oder Hornitex o.ä. in jedem Fall weiss matt bezogen.» (Leo, Brief an Veith, Berlin 12.7.1959, Privatbesitz Philipp Veith)

⁶⁴⁷ Das Wohnzimmer wurde in den 1990er Jahren um einen Wintergarten erweitert.

⁶⁴⁸ In einem Telefonat äusserte Leo sich ganz allgemein über die Qualitäten des Wohnens im Souterrain und sprach explizit von der «wunderbaren Augenperspektive»: Leo, Telefonat 2006.

von nur 2.05 Meter und wurde vor allem als Hauswirtschaftsraum und Spielbereich der Kinder genutzt. Direkt hinter dem «langen Zimmer» liegt ein weiteres kleines Bad mit WC, das einen direkten Ausgang nach draussen hat und von dem man auch in den Vorrats- und Heizungskeller gelangt.

Praxis und Einliegerwohnung sind vergleichsweise konventionell gestaltet, doch den eigentlichen Wohnbereich für die Familie dachte und strukturierte Leo konsequent als dreidimensionales Raumgefüge, in dem die Räume – so weit dies funktional möglich und sinnvoll war – eng zusammen hängen und ineinander übergehen (**Abb. 3.73**). Leo reduzierte die Korridorflächen und die reinen Treppenläufe auf ein absolutes Minimum und organisierte nur die Küche, die Bäder und die Schlafräume als in sich geschlossene Zimmer mit Türen. Halbgeschossige Grundstruktur und räumliche Verschneidungen sowie die fließenden Übergänge zwischen den Raumbereichen mit ihren Stufen und Höhenversprüngen charakterisieren das Innere des Hauses.⁶⁴⁹ Das Haus zielt auf ein offenes und gemeinschaftliches Wohnen der Familienmitglieder im Alltag. Der Wohnbereich ist zwar offen, bietet aber genügend definierte Raumbereiche, so dass mehrere Aktivitäten weitgehend ungestört nebeneinander stattfinden können. Auffällig ist auch die Einbindung des Souterrains in das Gesamtgefüge des Hauses. Vergleichbare Lösungen findet man immer wieder in Einfamilienhäusern, doch leiten sich diese eigentlich immer aus topographischen Gegebenheiten ab. Da das Grundstück in Bakede völlig eben ist, muss man das teilweise Absenken des Wohnbereichs in den Boden als sehr bewusste Setzung verstehen. Indem Leo einen Teil des Hauses unter das Geländeneiveau absenkte, schuf er zwei geschützte Räume, die mit der relativen Geschlossenheit des Hauses nach aussen korrespondieren. In diesem Sinne ist das Haus auch ein Gegenentwurf zum damaligen Paradigma im modernen Einfamilienhausbau, die Wohnräume möglichst weit zum Garten und zur Umgebung zu öffnen. Stattdessen setzte Leo die Fensteröffnungen sehr sparsam und definierte gezielte Blick nach draussen. Er orientierte sich am Sonnenlauf um eine möglichst optimale Belichtung der Innenräume zu erreichen und achtete auf Blickbeziehungen von entscheidenden Punkten im Inneren des Hauses – Eingangstür, Esstisch in der Diele, Sitzgruppe im Wohnzimmer usw. – nach draussen.⁶⁵⁰ Entsprechende zeichnerische Notierungen von Blickachsen finden sich von den ersten Skizzen bis zur Präsentation des Projekts in der Bewerbungsmappe für den Berliner Kunstpreis. Für diese überlagerte Leo eine Ansicht der Südostfassade mit einem Längsschnitt, in dem elf Personen zu sehen sind, die auf verschiedenen Ebenen im und vor dem Haus stehen und sitzen (**Abb. 3.74**). Mehrere Blickachsen in der Zeichnung verdeutlichen die Durchblicke durch das gesamte Haus und in den Garten.

⁶⁴⁹ Die detaillierte räumliche Durcharbeitung des Hauses wird unter anderem an einem Fensterdetail deutlich. Die gesamte hintere Wand der relativ tiefen Loggia der Einliegerwohnung ist durchfenstert. Ein hoher vertikaler Fensterstreifen links belichtet die Essdiele der Einliegerwohnung, ein zweiter rechts daneben den grossen Dachbodenraum. Unter diesen beiden hohen Fenstern liegt ein horizontales Fenster mit Milchglas, das sich in den Übergangsbereich von Essdiele und «Zone der Begegnung» öffnet und diesen zusätzlich belichtet. Eine frühe Skizze Leos belegt, dass er diese Situation von Anfang an klar vor Augen hatte: LLA 50a-50 (vorl. Nr.).

⁶⁵⁰ Philipp Veith bestätigte im Gespräch vor Ort die besondere Qualität der Aus- und Durchblicke und der Lichtführung im gesamten Haus. Unter anderem wies er in der Einliegerwohnung darauf hin, dass das raumhohe Fenster in der Ecke des Wohnzimmers einen möglichst optimalen Ausblick der Mutter auf die Strasse erlauben sollte und dass die Essdiele ursprünglich zwar nur ein einziges hohes Fenster zur Loggia hin hatte, dieses aber sehr geschickt gesetzt gewesen sei: Veith, Gespräch 2010.

3.4.3 Aussen

Ähnlich komplex wie das Innere ist auch das Äussere des Hauses, das ein wenig wie eine Zusammenfügung formaler Einzelemente wirkt. An der Strassenseite dominiert das mit Welleternit gedeckte Schleppdach, das sich nach unten verjüngt und in einem offenen Wagenstellplatz mit einfacher Holzbalkenkonstruktion endet. Leo griff hier ein typisches landwirtschaftliches Architekturelement auf, interpretierte dieses jedoch durch die flache und dynamisch geschnittene Dachfläche zeitgemäss. Die aussen liegende Holzterrasse zur Einliegerwohnung (mit ihrem einfachen, aber genau durchgestalteten Geländer aus Stahlleisten und Drahtgeflecht) und eine einzelne, vor die Terrasse gestellte Dachstütze aus einem Holzbalken unterstreichen die Bezugnahme auf das landwirtschaftliche, robuste und unmittelbare Bauen, das die Umgebung des Hauses damals prägte. In die gleiche Richtung weisen auch die geschlammten und ursprünglich blau gestrichenen Ziegel des Praxisbereichs, die lange Mauer aus gestocktem Beton sowie der darüber verlaufende schmale Streifen aus geschlammten und ockerfarbenen Ziegeln.⁶⁵¹ Fenster und Eingangstür des Praxisbereichs waren dunkelrot gehalten. Leo suchte hier über das wenig bearbeitete, raue Material den Bezug zum vernakulären Bauen und zur kleinindustriellen Architektur in direkter Nachbarschaft. An der Südwestfassade spielte er dieses Thema weiter durch. Hochformatige, dunkle Eternitplatten dominieren diese Seite des Hauses, hinter der vor allem die Wohnräume liegen, die sich wiederum durch zwei schmale und haushohe Einschnitte nach aussen öffnen. Nur eine Wandfläche im Erdgeschoss blieb unverkleidet; die Ziegelwand wurde auch hier geschlammmt und ockerfarben gestrichen. Die tiefe und hohe Loggia der Einliegerwohnung ist der einzige Freisitz des gesamten Hauses. Sie reicht bis zum First hinauf, ihre Rückwand ist komplett durchfenstert und für die Belichtung der oberen Räume wichtig, die Seitenwände wurden verputzt und weiss gestrichen.⁶⁵²

Der Übergang von der weitgehend dunkel verkleideten Südwestfassade des Hauses zur verputzten und weiss gestrichenen Südostfassade markiert einen deutlichen Bruch. Während die Südwestfassade mit Austritt, Loggia und Giebel durchaus den Vorstellungen eines Einfamilienhauses entspricht, verweigert sich die Südostfassade den entsprechenden Sehgewohnheiten in mehrerer Hinsicht (**Abb. 3.75**). Sie ist die Stirnseite des Hauses und zum Garten und den daran anschliessenden Feldern orientiert. Trotzdem wies sie ursprünglich nur wenige Fensteröffnungen auf und diese lagen, eigenwillig rhythmisiert, in der unteren Hälfte der weissen Wandfläche. Der Clou sind die fünf Fenster knapp über Geländeniveau, die die «Tonsur» und das «lange Zimmer» belichten.⁶⁵³ Die obere Hälfte der Fassade war ursprünglich völlig geschlossen, da hier die Dachbodenräume liegen. Erst seit den Aus- und Umbauten 1967 und in den 1990er Jahren gibt es auch in der oberen Hälfte der Fassade zwei Fensteröffnungen. Zuvor dominierte der Eindruck einer hohen, glatten, straff gespan-

⁶⁵¹ Das leicht vorkragende Wandstück der Einliegerwohnung im Obergeschoss war ursprünglich verputzt und weiss gestrichen. Angaben zur ursprünglichen Farbgebung: Philipp Veith, Email an Gregor Harbusch, 28.1.2016.

⁶⁵² Die Südwestseite des Hauses wurde in den 1990er Jahren stark überformt. Im Erdgeschoss wurde ein Wintergarten angebaut. Die Loggia wurde komplett verglast und zu einem regulär nutzbaren Raum der Einliegerwohnung. Die grossen Eternitplatten wurden durch dunkle Schindeln ersetzt.

⁶⁵³ Ganz rechts, neben den fünf Fenstern, befindet sich eine Öffnung, die in einen niedrigen Vorratsraum führt, der den Charakter eines kurzen Kriechgangs hat. In dem niedrigen Raum wurden Gartengeräte und Kinderspielzeug aufbewahrt. Kurz nach Fertigstellung des Hauses wurde vor die Öffnung eine Holzklappe montiert.

ten Wandfläche über der ein kurzes, flach geneigtes Dach liegt. Leo dachte die Wand grafisch – als weite, weisse Fläche, in die er gezielt einzelne Fenster setzte. Die Regenrinne begriff er als lineares Element auf der Ebene und platzierte sie nicht an einer der beiden Aussenkanten, sondern rechts aussen auf der Fläche der Fassade. Gerade in ihrer Reduktion und Abstraktion zeigt sich die Südostseite des Hauses als ein frühes und eindrucksvolles Beispiel für Leos Entwurfsansatz, interne funktionale Zusammenhänge so zu organisieren, dass sich die notwendigen und logisch gesetzten Öffnungen am Aussenbau in irritierender und ungewöhnlicher Form abzeichnen. Substantiell sind dabei die funktionalen Zusammenhänge und die innere Struktur des Hauses. Gerade am Beispiel des Dachbodens erkennt man, wie Leo förderliche Bedingungen des sozialen Wohnungsbaus, interne räumliche Zusammenhänge und äussere Form des Hauses als integrales Ganzes verstand. Indem er den Dachboden von vornherein für einen späteren Ausbau anlegte, dachte er die Fassade potentiell als veränderlich, denn fast jede Form des Dachbodenausbaus machte zusätzliche Fenster nötig. Das ursprüngliche grafische Bild der Südostfassade ist in seiner Prägnanz also nur als eine Momentaufnahme zu begreifen, deren spätere Veränderung Leo bereits mitgedacht hatte.

An der Nordostfassade wird schliesslich klar, dass die weiss verputzte Wand und die spannungsvoll gesetzten Fensteröffnungen die privaten Räume markieren (**Abb. 3.76**). L-förmig schiebt sich hier der weiss verputzte Wohnbereich mit Schlaf- und Badezimmern über den geschlammten und blau gestrichenen, niedrigen Bereich der Praxisräume und der Küche im Erdgeschoss. Küchen- und Praxisfenster waren auch hier dunkelrot gestrichen. Zur Farbe erläuterte Leo, nachdem Veith verunsichert nachgefragt hatte: «Hierzu mache Dir bitte keine Sorgen! Grundsätzlich die Wand wird nicht schwarz bitte keine Beunruhigung. [...] Das ganze Theater dient wie Du weisst nur dazu den ganzen Fladen zu gliedern, dazu gehört nun mal die gesamte Praxis ost + west und wahrscheinlich auch die Wohnzimmerwand.»⁶⁵⁴ Später einigte man sich dann auf ein Blau, das auch den Einschnitt vor der Küche umfasst und sich dort noch erhalten hat (**Abb. 3.77**).⁶⁵⁵ Den Bereich vor der Küche, die einen eigenen Ausgang zum Garten hat, gestaltete Leo als kleinen Einschnitt in den Baukörper, in dem die Aussentreppe zum Keller liegt und in dessen Seitenwand er offene Vorratskisten aus Holz einbaute, in denen man Lebensmittel lagern kann. Durch Material, Farbe und Fensterformate differenzierte Leo Privatbereich und Praxis. Während Sprech- und Behandlungszimmer durch ein Fensterband und zwei schmale, raumhohe Fenster belichtet werden, erscheinen die Fenster im privaten Bereich des Hauses wieder als frei in der Fläche verteilte Öffnungen. Die Setzung der Fenster war hier weniger zwingend als an der Südostfassade, denn der Blick auf die Pläne und einige erhaltene Skizzen zeigt, dass Leo verschiedene Varianten durchspielte bis er zur realisierten Lösung kam (**Abb. 3.78**).⁶⁵⁶ Demgegenüber taucht die ungewöhnliche Fenstersetzungen an der Südostfassade bereits im ersten greifbaren Plan so auf, wie sie später umgesetzt wurde.

⁶⁵⁴ Leo, Brief an Veith, Berlin [Mitte November] 1958, Privatbesitz Philipp Veith.

⁶⁵⁵ Leo, Brief an Veith, Berlin 12.7.1959, Privatbesitz Philipp Veith.

⁶⁵⁶ LLA-50a-46 und -47 (vorl. Nr.) sind zwei Skizzenblätter, auf denen Leo insgesamt fünf Varianten der Fenstersetzung durchspielte. Die unterschiedlichen Setzungen der Fensteröffnungen auf der Wandfläche sind offensichtlich vor allem ästhetisch gedacht und folgen nicht primär einer funktionalen Logik. In ihrem Fokus auf einen rein gestalterischen Aspekt der Fassadengestaltung sind die beiden Blätter ein sehr seltenes Beispiel für diese Art von Entwurfszeichnung im Nachlass Leos.

3.4.4 Arbeiten am Entwurf. Skizzen, Briefe, Details

Zum Haus Dr. Veith haben sich eine ganze Reihe Skizzen erhalten, die Rückschlüsse auf den Entwurfsprozess zulassen. Sehr interessant sind vor allem einige Zeichnungen, die Einblicke in die verworfenen Alternativen geben und Leos Arbeit an einzelnen Aspekten des Hauses nachvollziehbar machen, da diese Art von Zeichnungen im Nachlass sehr selten sind. Erhalten hat sich ausserdem – sowohl im Nachlass als auch im Besitz des Sohns des Bauherren – eine ganze Menge Korrespondenz, die grösstenteils während der eigentlichen Bauzeit entstand und wegen der Distanz zwischen Berlin und Bakede notwendig war. Substantielle Entscheidungen wurden grösstenteils im direkten Gespräch vor Ort getroffen, die Briefe zeigen jedoch, dass Leo und Veith in einem sehr engen und freundschaftlichen Verhältnis standen und sich mit grosser Selbstverständlichkeit und Offenheit über die Probleme und Herausforderungen des Bauprojekts austauschten. In den Briefen zeigt sich Leos als zuvorkommender Architekt, der die Wünsche seines Bauherren Ernst nimmt und sich um alle Belange kümmert. Zugleich sind die Briefe voller Anspielungen, Assoziationen und Witz. Wortwahl, Argumentation, sporadische kleine Zeichnungen und gelegentliche Seitenhieben auf die Handwerker – die mit den Einfällen und Ansprüchen Leos wohl immer wieder überfordert waren – vermitteln das Bild eines Architekten voller Energie und Kreativität, der mit viel Dynamik an diesem wichtigen Projekt arbeitete. Veith verstand und schätzte die Ideen Leos, weshalb das Haus als gelungenes Ergebnis eines Entwurfsprozesses verstanden werden muss, bei dem Leo viele Freiheiten genoss und in dem er die Möglichkeit hatte, seine ambitionierten und manchmal ungewöhnlichen Vorstellungen weitgehend verwirklichen zu können. An zumindest zwei Aspekten des Bauprojekts lässt sich nachvollziehen, wie Leo seine Ansätze zu vermitteln und umzusetzen verstand. Erstens hatte Veith eine grosszügige Öffnung des Hauses gewünscht, wie sie damals im Einfamilienhausbau üblich war, der Leo aber erfolgreich einen ganz anderen, eigenen Ansatz entgegengesetzte. Zweitens lehnte Veith anfänglich die Stufe zwischen Diele und Wohnzimmer ab, wie er in einem Brief vom April 1958 ausführlich darlegte, in dem er sogar eine alternative Lösung skizzierte.⁶⁵⁷ Leo überzeugte ihn aber auch in diesem Fall von der architektonischen Qualität seines Entwurfs und konnte die Stufe unverändert realisieren. Zu ernsthaften Verstimmungen zwischen Leo und Veith scheint es nicht gekommen zu sein und so verwundert es nicht, dass Leo Jahrzehnte später rückblickend betonte, dass Veith der beste Bauherr war den er je hatte.⁶⁵⁸

An Hand einiger Zeichnungen kann man zwei frühe Versionen des Entwurfs identifizieren, die Leo im Januar 1958 skizzierte, aber schnell wieder verwarf. Im ersten Entwurf tauchen bereits die meisten Elemente auf, die das Haus später auszeichnen sollten, etwa die trennende Wand zwischen öffentlichem und privatem Raum, der in den Baukörper integrierte offene Wagenabstellplatz und das lange Dach (**Abb. 3.79**).⁶⁵⁹ Insbesondere erkennt man bereits die halbgeschossige Gliederung des Wohnbereichs mit den prominent platzierten

⁶⁵⁷ Veith, Brief an Leo, Bakede 7.4.1958, Privatbesitz Philipp Veith.

⁶⁵⁸ Leo, Gespräch 1 2006.

⁶⁵⁹ Schnitte, Ansichten und Grundrisse dieser ersten Entwurfsversion finden sich auf dem schmalen Blatt LLA 50a-76 (vorl. Nr.). Abgesehen von diesem einen Blatt gibt es nur noch eine kleine, schematisch gehaltene Isometrie mit einer anderen Dachform (LLA 50a-77, vorl. Nr.), die jedoch mit dieser ersten Version im Zusammenhang steht.

Dachbodenräumen und der Einbindung des Souterrains. Die schematischen Schnitte unterscheiden sich in dieser Hinsicht nur unwesentlich vom schliesslich realisierten Haus, doch die Gesamtanlage des Hauses ist in dieser Variante noch anders. Das Haus ist im Grundriss rechteckig und steht mit der Breitseite zur Strasse. Die spätere Südostfassade mit ihren wenigen, eigenwillig gesetzten Fensteröffnungen ist also nach Nordosten orientiert und hat eher den Charakter einer Rückseite. Die Grundrisse sind schwer zu lesen, doch das Haus scheint grösser und Leo dachte wohl an einen lang gestreckten, nach Südosten orientierten Wohnbereich. Die Ansichtszeichnungen legen ausserdem nahe, dass er sowohl zur Strasse als auch zum Garten weitgehend geschlossene Fassaden plante und die Innenräume nur von den Seiten, über Oberlichter und einen grossen Wintergarten zu belichten versuchte. Besondere Bedeutung hat deshalb natürlich die Dachform, die dem realisierten Haus ähnelt. Doch Leo zog das Dach nicht durchgehend nach unten, sondern liess es im Bereich der Praxis wieder ansteigen, wodurch diese als eigenständiger Teil des Hauses betont wird. Sofern der Eindruck nicht trügt, dachte Leo also über die Möglichkeit nach, die traditionelle Form des Hauses konsequent neu zu denken, indem er unter anderem die Giebelseiten als weitgehend geschlossene, monolithische Wandflächen behandelte und den Kontrast von Öffnungen und Wandflächen auszureizen versuchte. Die funktionalen Herausforderungen und die potentiellen Akzeptanzprobleme dieses Entwurfs wurden ihm wahrscheinlich schnell klar, denn er verfolgte diesen Ansatz nicht weiter.

Eine zweite Version arbeitete Leo weiter aus **(Abb. 3.80 und 3.81)**.⁶⁶⁰ Die äussere Form entspricht weitgehend dem gebauten Haus, der First sitzt jedoch etwas weiter hinten, nämlich genau auf Höhe des Schornsteins. Die Fenstersetzung ist simpler. Ausserdem dachte Leo an eine horizontale Differenzierung der Fassaden mit einem dunkel gehaltenen Erdgeschoss und einem hellen Obergeschoss. Wichtiger als diese äusseren Unterschiede ist die innere Organisation, die erstaunlich konventionell ist. Obwohl er bereits über eine halbgeschossige Struktur nachgedacht hatte, verzichtete Leo in dieser Entwurfsvariante auf versetzte Ebenen und plante nur ein Erdgeschoss sowie ein zum Dachstuhl offenes Obergeschoss. Die Wohnräume sind nicht als fließendes Raumgefüge organisiert und an Stelle der Essdiele gibt es eine zweigeschossige Diele mit einer mittig im Raum liegenden Treppe, die auf eine grosszügige Galerie im Obergeschoss führt, von der aus drei Schlafzimmer, ein Bad sowie das Wohnzimmer der Einliegerwohnung erschlossen werden. Auf Grund der zentralen, offenen Diele ist die Einliegerwohnung bedeutend kleiner; auf die Loggia wird verzichtet zu Gunsten eines grösseren Wohnzimmers. Die Wohnräume im Erdgeschoss sind ähnlich organisiert wie im schliesslich gebauten Haus, doch alle Räume sind klar voneinander separiert, ohne spezielle Verbindungen oder Übergänge. Inwiefern dieser überraschend einfach und konservativ strukturierter Entwurf ein Zwischenschritt zum endgültigen Haus war oder aus anderen Überlegungen gezeichnet wurde, muss offen bleiben. Auf jeden Fall hat Leo ernsthaft über diese Version nachgedacht, da er mehrere Zeichnungen dazu anfertigte. Die nach offenen Diele taucht auch später nochmals in einer Skizze auf, die weitgehend dem schliesslich gebauten Haus entspricht.⁶⁶¹ Schlussendlich verzichtete Leo jedoch auf diese repräsentative Geste zu Gunsten einer grösseren Einliegerwohnung.

⁶⁶⁰ Vermutlich spiegeln die meisten Zeichnungen LLA 50a-36 bis -44 (vorl. Nr.) den Stand dieser zweiten Entwurfsvariante wider, auch wenn einzelne Blätter schwer zu entziffern sind.

⁶⁶¹ LLA 50a-70 (vorl. Nr.).

An Stelle einer zweigeschossigen Diele in der Mitte der Hauses setzte Leo auf ein abgestuftes und offenes Raumgefüge, das differenzierte Raum- und Wohnqualitäten schafft. Neben der halbgeschossigen Gliederung spielte die «Zone der Begegnung» für Leo eine entscheidende Rolle im Gesamtgefüge des Hauses. Immer wieder hob er diesen halbgeschossig an die Diele anschliessenden Bereich in seinen Skizzen deutlich hervor, setzte ihn in Bezug zur Gesamtstruktur des Hauses und erprobte leicht veränderte Setzungen der Wände zu Diele, Schlafzimmer und Bad (**Abb. 3.82**). Da Veith und seine Frau während der Planungszeit Eltern wurden, schlug Leo unter anderem vor, dass dem Elternschlafzimmer ein kleiner Raum vorgelagert werde, der allein der Versorgung und als Schlafplatz des Babys dienen sollte.⁶⁶² Später hätte man diesen Bereich dann entsprechend der veränderten Bedürfnisse umbauen können. Auch über eine Öffnung von der «Zone der Begegnung» hinunter zur «Tonsur» dachte Leo nach. Zwei Schnitte machen deutlich, dass er eine circa 1.2 Meter breite und – bedingt durch die halbgeschossige Gliederung – nur 1.7 Meter hohe Öffnung plante, die vor allem der atmosphärischen Verbindung zwischen den Räumen gedient hätte (**Abb. 3.83**).⁶⁶³ Genau darunter setzte er eine ebenso breite Verbindung von der «Tonsur» zum «langen Zimmer». In leicht veränderter Form tauchen diese beiden Verbindungen auch in den Bauplänen später immer wieder auf, zwischen «Tonsur» und «langes Zimmer» wurde jedoch eine normale Tür gesetzt. Die Öffnung in der darüber liegenden Wand wurde nicht realisiert. Auch über die Nutzung des «langen Zimmers» – das später als Hauswirtschaftsraum und Spielbereich der Kinder diente – dachten Leo und Veith intensiv nach. In den allerersten Plänen gab es noch keine Verbindung zum Wohnbereich, doch bereits kurze Zeit später spielte der Raum als potentieller Wohnbereich eine zentrale Rolle in Leos Überlegungen. Einige Zeichnungen vom März 1958 zeigen, dass er den Raum als «wachsenden» Kinderbereich konzipierte, in dem zwei, drei oder sogar vier Betten in Reihe aufgestellt werden konnten (**Abb. 3.84**).⁶⁶⁴ Unterhalb der Fenster plante er einen langen, durchgehenden Tisch und an der Rückwand einen grossen Schrank. Durch eine variabel versetzbare Leichtbauwand sollten die schulpflichtigen Kinder von ihren kleineren Geschwistern separiert werden. Ähnlich wie in vielen seiner späteren Entwürfe zielte Leo mit der möglichst kompakten Organisation der Kinderbetten auf eine Raumökonomie zu Gunsten grosser, gemeinschaftlich genutzter Bereiche. Die Minimierung und Aufreihung der individuellen Schlafbereiche der Kinder entspricht der damals verbreiteten Entwurfshaltung im Einfamilienhausbau, kleine Kinderzimmer entlang eines Flurs anzuordnen. Leo überspitzte diesen Ansatz und konzipierte ein Raumgefüge mit festen Einbauten, das fast wie ein begehbare Möbel wirkt, höhlenartig und schützend unterhalb des Geländeniveaus liegt und zugleich gezielte Ausblicke gewährt. Realisiert wurde nur der Wandschrank.

Rückschlüsse über die minutiöse gemeinsame Planungsarbeit von Architekt und Bauherr erlaubt auch eine fünfseitige Aufstellung Veiths, in der er für Leo notierte, welche Möbel und Utensilien in der Praxis untergebracht werden sollen (**Abb. 3.85**).⁶⁶⁵ Die fünf Seiten sind nicht nur deswegen aufschlussreich, weil sich kein Foto- und kein detailliertes Planmaterial

⁶⁶² Leo, Brief an Veith, Berlin 11.3.1958, Privatbesitz Philipp Veith.

⁶⁶³ LLA 50a-50 und -51 (vorl. Nr.).

⁶⁶⁴ LLA 50a-48 und -49 (vorl. Nr.); Leo, Brief an Veith, Berlin [Ende März/Anfang April] 1958, Privatbesitz Philipp Veith.

⁶⁶⁵ Die fünfseitige Auflistung trägt keinen Titel und ist nicht datiert. Sie befindet sich im Privatbesitz Philipp Veith.

zu den Praxisräumen erhalten hat, sondern auch, weil sich die Detailversessenheit und der Perfektionismus Leos in der Planungspraxis hier auf eindrucksvolle Weise niederschlugen. Veith skizzierte zwei kleine Perspektiven der Innenräume, an denen sich Leo beim Entwurf der fest installierten Möblierung orientierte. Er legte jedoch nicht nur seine Ideen für die Möblierung dar, sondern listete für Leo einzelne Gegenstände auf, so dass dieser möglichst exakt planen konnte. Unter der Rubrik «Verbandsutensilien» skizzierte er beispielsweise bemasste Salbentöpfe, Flaschen, einen Heftpflasterkasten, Nierenschalen usw. Ähnlich detailliert planten die beiden auch das Sprechzimmer. Veith äusserte sich zum notwendigen Inhalt seines zukünftigen Schreibtisches und dessen Schublade, listete Formulare und ihre DIN-Formate auf und notierte, wie viele Fachbücher er im Sitzen griffbereit haben wolle. Im Detail schlägt sich hier nieder, wie Leo mit seinem Bauherren zusammen arbeitete um eine individuelle und genau durchdachte Lösung zu finden, die an den aktuellen Bedürfnissen des Arztes orientiert war.

Veiths bemasste Skizzen erinnern an moderne Planungshandbücher wie es sie seit der Zwischenkriegszeit gab und in denen eine gründliche Erfassung der gebauten Umwelt und die Normierung des Bauens angestrebt wurden, um ökonomisch planen zu können. Die prominenteste und einflussreichste dieser Publikationen ist Ernst Neuferts *Bauentwurfslehre*, die seit 1936 in kontinuierlicher Überarbeitung erscheint, und in der nicht nur die durchschnittlichen Masse von Geschirr und Kochutensilien aufgeführt werden, sondern auch von Wurst, Schinken und Käseläuben.⁶⁶⁶ Leo griff jedoch nicht einfach auf «den Neufert» zurück – wie das international hunderttausendfach verkaufte Handbuch in deutschsprachigen Planungsbüros genannt wird –, sondern orientierte sich an dessen Methode und bat seinen Bauherren persönlich um eine genaue Auflistung seiner Ausstattung. Veith teilte Leo also nicht nur mit, wie viel Platz er ungefähr für seine Apparate und Einrichtungsgegenstände benötigte, sondern er mass in seiner bestehenden Praxis einzelne Gegenstände akkurat aus, skizzierte diese und sandte seine Aufzeichnungen an Leo, der auf dieser Basis eine präzise justierte Einrichtung entwarf. Dieser Planungsansatz erscheint einengend, denn er basiert auf einem genau fixierten Momentanzustand. Die Einrichtung bewährte sich jedoch und wurde erst Anfang der 1990er Jahre durch Veiths Sohn entfernt, als er die Praxis übernahm und modernisierte.⁶⁶⁷

3.4.5 Bezüge. Smithsons, Scharoun, Ungers und die Situation vor Ort

Leos Haus in Bakede wirkt auf den ersten Blick ungewöhnlich und zeigt sich auch bei genauerer Analyse als ein eigenständiges Bauprojekt, bei dem sich Leo ohne grosse äussere Einschränkungen verwirklichen konnte. Gerade am Haus Dr. Veith lassen sich jedoch einige Bezüge nachweisen, die Rückschlüsse auf Leos Wahrnehmungshorizont und seine Interessen zulassen. Potentiale sah er in erster Linie in einigen Arbeiten junger britischer Architekten, die sich in der CIAM engagierten und dem *New Brutalism* verpflichtet waren, bei Hans Scharoun, dessen wichtige Berliner Einfamilienhausentwürfe aus den 1930er Jahren Leo für

⁶⁶⁶ Neufert 1955, S. 116, 120 und 122. Die drei Seiten aus der erweiterten Ausgabe von 1955 entsprechen der Originalausgabe von 1936.

⁶⁶⁷ Veith, Gespräch 2010.

sich produktiv zu machen verstand sowie bei Oswald Mathias Ungers, für den er kurz zuvor gearbeitet hatte. Insbesondere scheint er sich die aktuellen Entwürfe der Smithsons – deren Arbeit er wohl spätestens 1953 auf dem neunten CIAM-Kongress in Aix-en-Provence kennengelernt hatte – genau angesehen zu haben, wie ein Blick auf ihr wegweisendes Sugden House im Londoner Vorort Watford aus dem Jahr 1956 nahelegt (**Abb. 3.86 und 3.87**). Weniger die stark geöffnete Hauptansicht nach Südwesten, sondern die gesamte Baukörperdisposition mit der charakteristischen Dachform, der Einschnitt im Küchenbereich und die Gestaltung der Seitenfassaden interessierten Leo und tauchen in ganz ähnlicher Form auch in seinem Entwurf auf. In der Grundrissorganisation finden sich ebenfalls Korrespondenzen, denn auch bei den Smithsons spielt die Essdiele mit Treppe als zentraler Raum im Haus eine entscheidende Rolle: Der Haupteingang des Hauses führt direkt in die Essdiele und diese öffnet sich mit der Breitseite zum Wohnzimmer.⁶⁶⁸ Am deutlichsten schlägt der Einfluss der Smithsons an der Nordostfassade des Hauses in Bakede durch – doch Leos Bezugnahme auf die Smithsons ist keinesfalls ein bloss formales Zitieren, sondern auch eine Auseinandersetzung mit den konzeptionellen Überlegungen des *New Brutalism*.

Das Sugden House zählt heute zu den brutalistischen Schlüsselwerken der Smithsons, wurde zeitgenössisch aber nur wenig publiziert.⁶⁶⁹ Leo könnte das Haus über die einflussreiche Zeitschrift *The Architectural Review* kennengelernt haben, in der das Haus im September 1957 veröffentlicht wurde.⁶⁷⁰ Explizit äusserten sich die Smithsons dort zu ihren gestalterischen Intentionen: «The distribution of windows in this house allows the brickwork to flow together and coalesce with the roof to form a solid mass, with that appearance of all-round protection once the characteristic of English popular architecture.»⁶⁷¹ Doch nicht nur das Ziel einer «solid mass» des Hauses interessierte Leo. Auch im Umgang mit dem Material folgte er den Smithsons, denen unter anderem wichtig war «to use the materials in a straightforward and therefore economical way» und «to use standard window components repeated or grouped together».⁶⁷² Diese Programmatik korrespondiert wiederum mit dem Bezug zur vernakulären «popular architecture» und den pragmatischen Bedingungen des alltäglichen Bauens, denn das Sugden House war Teil einer Wohnsiedlung, die Materialwahl war vorgegeben und auch in typologischer Hinsicht suchten die Smithsons die Auseinandersetzung mit den benachbarten Häusern. Im Dezember 1955 hatte Reyner Banham in *The Architectural Review* in seinem wegweisenden Aufsatz «The New Brutalism» die «valuation of materials 'as found'» als eines der zentralen Merkmale des *New Brutalism* bestimmt.⁶⁷³ Mit dem Begriff «as found» griff er dabei eine Denkfigur der Smithsons auf, die sie durch befreundete Künstler kennengelernt hatten.⁶⁷⁴ Mit dem immer wieder bemühten Schlagwort des «as found» war in erster Linie eine neue Art der Wahrnehmung gemeint, wie die Smithsons später betonten: «Thus the 'as found' was a new seeing of the ordinary, an openness as to

⁶⁶⁸ Die zentrale Halle mit Treppe im Sugden House ist eine Reminiszenz an das traditionelle englische Landhaus, das um eine zentrale Halle organisiert ist: Van den Heuvel 2004, S. 20.

⁶⁶⁹ Eine umfangreiche Präsentation des Hauses an Hand von Skizzen, Plänen, zeitgenössischen sowie neuen Aufnahmen findet sich in: Risselada 2004, S. 112–121.

⁶⁷⁰ Smithson/Smithson 1957.

⁶⁷¹ Ebd., S. 194.

⁶⁷² Ebd.

⁶⁷³ Banham 1955, S. 375 und 361.

⁶⁷⁴ Van den Heuvel 2004, S. 18.

how prosaic 'things' could re-energise our inventive activity.»⁶⁷⁵ Es ging im ersten Schritt also um eine neugierige Offenheit gegenüber vermeintlichen Banalitäten des Alltags, kulturellen Praktiken und überkommenen Architekturelementen – und erst im zweiten Schritt um konkrete Fragen einer rauen und direkten Materialität, die jedoch schnell zum entscheidenden formalen Merkmal des Brutalismus wurde.

Deutlicher und vielschichtiger als bei vielen seiner Projekte spielte die Auseinandersetzung mit den Gegebenheiten «as found» für Leo in Bakede eine ganz entscheidende Rolle im Entwurf. Immer wieder schlagen Bezüge zur lokalen Bautradition durch, wobei Leo vor allem von den kleinen Stuhlfabriken fasziniert war, die traditionell in der Gegend angesiedelt waren. Leos Medium der Annäherung war nicht das Skizzieren, sondern das Fotografieren – und so entstanden im Januar 1958, zu Beginn der Entwurfsarbeit, reichlich Bilder des Dorfes und der umgebenden Landschaft (**Abb. 3.88, 3.89 und 3.90**). Unter anderem fotografiert Leo die langen Backsteinbauten der nahe gelegenen Stuhlfabrik, das hoch gestapelte Holz im Hof der Fabrik, die Siedlerhäuser für die Arbeiter mit ihren steilen Satteldächern und eine denkbar spartanische Krankonstruktion aus Doppel-T-Trägern mit Laufkatze direkt gegenüber des Grundstücks von Veith. In seinen Aufnahmen kontrastierte er diese baulichen Strukturen immer wieder mit der leicht hügeligen, ruhigen Landschaft in ihrer winterlichen Kargheit. Vor allem der einfache Feldweg in das Nachbardorf Hamelspringe – der direkt neben dem Haus Dr. Veith aus Bakede herausführt – scheint Leo beeindruckt zu haben, denn die kleine Halballee mit alten Obstbäumen, wie sie in der Gegend typisch ist, taucht auf vielen Aufnahmen auf.

Der Bezug des Hauses zur lokalen Bautradition schlägt sich in Hausform, Materialwahl und Details nieder. Das Schlepptdach mit offenem Unterstand ist per se ein typisch landwirtschaftliches Architekturelement, auch die Assoziation einer Scheune drängt sich auf. Die geschlammten Ziegel, das Welleternit des Dachs, die offene Holzbalkenkonstruktion im unteren Bereich des Dachs und der Wetterschutz aus Eternitplatten an der Südwestseite des Hauses sind als Referenzen an das lokale Bauen und dessen kleinindustriellen Einschlag zu verstehen. In seiner Bewerbungsmappe für den Berliner Kunstpreis machte Leo diesen Bezug explizit, indem er zwei kleine Detailaufnahmen von alten, mit Holzschindeln verkleideten Häusern aus der Gegend verwendete.⁶⁷⁶ Eines der beiden Fotos stellt auch einen Bezug zur Introvertiertheit des Hauses Dr. Veith her, da der Bildausschnitt auf die Geschlossenheit der Wand fokussiert, in der nur zwei winzig kleine Fenster zu sehen sind (**Abb. 3.91**). Innerhalb der wenigen Publikationen und Präsentationen von Leos Bauten und Projekten sind diese beiden Aufnahmen der einzige explizite Verweis überhaupt, den Leo je auf äussere architektonische Bezüge gab, die er in einem seiner Entwürfe aufgriff. Auf unterschiedlichen Ebenen zeigt sich das Haus Dr. Veith somit als das Ergebnis einer Auseinandersetzung mit den vorgefundenen Materialien, Bautraditionen und Hausformen. Leo nahm das Gegebene als Inspirationsquelle auf, transformierte und synthetisierte die Einzelelemente jedoch weitaus

⁶⁷⁵ Zit. n. Van den Heuvel 2004, S. 18.

⁶⁷⁶ Die Bewerbungsmappe umfasst 18 grossformatige Seiten, auf denen Leo die Kita in der Loschmidtstrasse, das Haus Dr. Veith und die Sporthalle präsentierte. Sie liegt im Konvolut LLA-12-44.

stärker und zielte auf eine radikalere Form als die Smithsons mit dem Sugden House, das eher als ein subtiler Kommentar zur «artificiality of convention» zu verstehen ist.⁶⁷⁷

Das Sugden House steht nicht allein in der damaligen britischen Architektur und es scheint nicht unwahrscheinlich, dass Leo auch einige der Projekte wahrnahm, die mit dem berühmten Bau der Smithsons in Zusammenhang stehen, grösstenteils im Kontext der CIAM entstanden und dem *New Brutalism* zuzurechnen sind. Alison und Peter Smithson, William G. Howell und John Partridge, John Voelcker sowie James Stirling zeichneten nämlich 1955 Projekte für den zehnten CIAM-Kongress, der im Sommer 1956 in Dubrovnik stattfand (**Abb. 3.92**). Das Thema «Habitat» – das auf dem neunten Kongress in Aix-en-Provence bereits verhandelt worden war, an dem auch Leo teilgenommen hatte – sollte in Dubrovnik weiter diskutiert werden. Die jungen britischen Architekten arbeiteten an Möglichkeiten, wie englische Dörfern mit einfachen Wohnhäusern planmässig und architektonisch zeitgemäss erweitert werden könnten. Die vier Entwürfe ähneln sich in der Art, wie die ländliche Bau-tradition in einen aktuellen Haustyp übersetzt und wie dieser wiederum variiert und als Grundelement einer Siedlung oder Dorferweiterung gedacht wurde. Durch ungewöhnlich und spannungsreich gesetzte Tür- und Fensterflächen sowie versetzte Pultdächer schufen die Architekten ausdrucksstarke Baukörper, die sich als charakteristische und zeitgemässe Interpretation der vernakulären ländlichen Wohnhausarchitektur Englands verstehen. Nicht nur das Sugden House hängt mit diesen Studien zusammen, sondern auch ein Projekt von Richard Llewelyn-Davies und John Weeks für Neubauten im Dorf Rushbrooke in Suffolk, dessen erste Bauten im August 1957 in *The Architectural Review* publiziert wurden – zusammen mit dem ebenfalls wichtigen, formal in eine ähnliche Richtung weisenden, italienischen Dorferneuerungsprojekt La Martella von Lodovico Quaroni.⁶⁷⁸ Während das Sugden House eine Weiterentwicklung der CIAM-Studie der Smithsons zu einem Einfamilienhaus in einem Londoner Vorort ist, steht die Dorferneuerung in einem weitaus engerem Zusammenhang mit den Zielsetzungen der Studien, auch wenn sie unabhängig davon entstand (**Abb. 3.93**).⁶⁷⁹ Llewelyn-Davies und Weeks realisierten eine komplette Dorferneuerung mit einem Dutzend typisierter und variiertes, einfach ausgestatteter Bauten für Landarbeiter, die auf den Gütern eines vermögenden Grossgrundbesitzers angestellt waren. Sie arbeiteten mit versetzten Pult- und Schleppdächern um spannungsvolle Baukörper zu schaffen. Die Fassaden waren geschlämmt und weiss gestrichen, die einzelnen Häuser durch Mauern zu einem ästhetisch einheitlichen und zugleich räumlich ausdifferenzierten dörflichen Gefüge verbunden. Ihr Projekt ist die einzige Realisierung dieser Art, weswegen die Bauten in *The Architects' Journal* – dem Schwestermagazin von *The Architectural Review* – zusammen mit den vier parallel dazu entstandenen Studien publiziert wurden.⁶⁸⁰ Die Architekten der Studien und Bauten kannten sich zwar grösstenteils, arbeiteten aber weitgehend unabhängig voneinander an ihren Entwürfen – und fanden dabei zu ganz ähnlichen Lösungen für ein

⁶⁷⁷ Williams Goldhagen, *Freedom's Domiciles* 2000, S. 89.

⁶⁷⁸ Village Housing in Suffolk 1957. La Martella gilt als eines der wichtigsten gebauten Projekte des italienischen Neorealismus. Das Dorf wurde für Bauern errichtet, die zuvor unter primitivsten Bedingungen in Höhlen gelebt hatten. Die Planungen wurden von umfangreichen Studien begleitet, die sich unter anderem mit der Lebensrealität der Bauern beschäftigten: Casciato 2000, S. 36–40.

⁶⁷⁹ Banham publizierte das Sugden House, die Studien der Smithsons, von Howell und Partridge und von Stirling sowie die Dorferweiterung von Llewelyn-Davies und Weeks in *Brutalism in der Architektur* direkt hintereinander um die enge thematische Verbindung zu betonen: Banham 1966, S. 77–79.

⁶⁸⁰ Howell 1957.

zeitgemässes dörfliches Bauen.⁶⁸¹ Auf Grund der Ähnlichkeit der sechs Projekte ist nicht mehr eindeutig zu verifizieren, ob Leo nur das Sugden House oder auch weitere Projekte gekannt hat. Einzelne formale Details (etwa die Fassadengestaltung bei Howell und Partridge), der Bezug zur CIAM, die enge thematische Verknüpfung mit dem Sugden House, die persönliche und berufliche Nähe Leos zu Grossbritannien sowie die Relevanz des *New Brutalism* über Grossbritannien hinaus, legen jedoch nahe, dass er sich gezielt mit den englischen Entwicklungen für eine zeitgemässe dörfliche Wohnhausarchitektur beschäftigte und diese als brauchbare Grundlage für seinen eigenen Entwurf ansah.

Leo machte sich die Bezugnahme auf das vernakuläre ländliche Bauen und die formale Architektursprache der jungen Briten als Haltung zu eigen, packte in den Baukörper jedoch ein komplexeres Raumprogramm. Die halbgeschossige Gliederung mit zwei und drei Ebenen, die Definition der «Zone der Begegnung», die offenen Übergänge zwischen den Wohnräumen und das Einbeziehen des Souterrains in den alltäglichen Wohnbereich zeugen von Leos Ambitionen, für die Familie eine offene und vielfältig nutzbare Wohnlandschaft zu schaffen, in der unterschiedliche Aktivitäten nebeneinander stattfinden können ohne sich zu stören. Auf der glatten Aussenhaut des Hauses zeichnet sich das komplizierte Raumprogramm allein durch die ungewöhnliche Setzung der Fenster ab. Diese bewusste Spannung zwischen einer komplexen inneren Raumstruktur und einem klaren und geschlossenen Baukörper erinnert auf konzeptioneller Ebene nicht zuletzt an Adolf Loos, der mit seinen Entwürfen den entscheidenden Beitrag für diese Art der architektonischen Strukturierung im frühen 20. Jahrhundert geliefert hat, bei der die fest definierten Geschossebenen aufgelöst werden und stattdessen unterschiedlich hohe Räume zu einem komplexen Ganzen zusammengebracht und auf vielfältige Weise miteinander verbunden werden.⁶⁸² Durch Loos Schüler und engen Mitarbeiter Heinrich Kulka wurde dieses Entwurfskonzept 1931 als «Raumplan» beschrieben und unter diesem Begriff international bekannt.⁶⁸³ Es scheint jedoch eher unwahrscheinlich, dass Leo die Bauten von Loos gut kannte und sich direkt an diesen orientierte, denn er hatte keine enge Verbindung nach Wien und erst ab Anfang der 1960er Jahre wurde Loos in der Fachöffentlichkeit wieder stärker rezipiert.⁶⁸⁴ Auch die Bauaufgabe und ihre Lösung sind prinzipiell anders gelagert, denn die bekanntesten Beispiele für Raumpläne sind grossbürgerliche Villen, in denen Loos umfangreiche, beinahe labyrinthisch anmutende Raumgefüge realisierte und mit schweren, raumgreifenden Einbauten aus teuren Materialien arbeitete. Die Räume öffnen sich zwar zueinander, aber ohne fließende Leichtigkeit, sondern mit repräsentativem Gestus.

Wichtiger als die Villen von Loos in Österreich und Tschechien dürften die Einfamilienhäuser von Hans Scharoun gewesen sein, die er während der ersten Jahre des Dritten Reichs in Berlin und Umgebung baute und deren Konzeption nach dem Krieg vor allem von seinen Schülern aufgegriffen und weiterentwickelt wurde. Nicht nur die innere Gliederung des Hauses Dr. Veith mit der offenen Wohnlandschaft, sondern auch die äussere Form mit dem

⁶⁸¹ Ebd., S. 434.

⁶⁸² Eine aktuelle, mit Plänen und neuen Fotografien argumentierende Analyse der wichtigsten Bauten von Loos leistet: Bock 2009.

⁶⁸³ Worbs 1983, S. 66.

⁶⁸⁴ Risselada 1988, S. 7; Worbs 1983, S. 66.

langen Dach und der Kombination unterschiedlicher Materialien lässt an Scharoun denken. Da Scharoun einer der wichtigsten und einflussreichsten Protagonisten des modernen Bauens in Berlin nach dem Zweiten Weltkrieg war und Leo seit seiner Studienzeit persönliche Verbindungen zur «Scharoun-Schule» hatte, scheint es nicht unwahrscheinlich, dass er Zugang zu Häusern und Entwürfen hatte und sich mit diesen kritisch auseinandersetzte. Unter den erschwerten Baubedingungen des Dritten Reichs hatte Scharoun ab Mitte der 1930er Jahre einige wenige Häuser für Freunde und einen erweiterten Bekanntenkreis gebaut, die offen für seine Ideen waren.⁶⁸⁵ In diesen Häusern – das bekannteste ist das Haus Baensch in Spandau von 1934/35 – zeigt sich die Veränderung der Architektursprache Scharouns zu einer regionalistisch gefärbten, organischen Architektur (**Abb. 3.94 und 3.95**). Der eigentliche Clou der Häuser spielt sich im Inneren ab, also im Rückzug aus dem öffentlichen Raum. Hier schuf Scharoun bewegte, in der Höhe subtil differenziert und offene Raumgefüge, in denen er durch Einbauten und Möblierung unterschiedliche Nutzungsbereiche klar definierte – etwa durch fest eingebaute, geschwungene Sofas, von denen aus man einen optimalen Blick in den Garten genießt. An den Strassenseiten dieser Häuser musste Scharoun Rücksicht auf die architektonischen Vorstellungen des Regimes nehmen, doch an den Gartenseiten konnte er frei agieren und arbeitete mit charakteristischen und ausgreifenden Dachformen.⁶⁸⁶ Die Gärten der Bauprojekte waren modern gestaltet und wurden weitgehend von Hermann Mattern verantwortet, für den Scharoun damals auch ein kleines Haus in Potsdam baute.⁶⁸⁷

1947 griff Scharoun die Innenraumkonzeption seiner Einfamilienhäuser aus der Mitte der 1930er Jahre wieder auf, als er einen eineinhalbgeschossigen Reihentyp entwarf bei dem er die unterschiedlichen Raumgruppen des Hauses über L-förmigem Grundriss anordnete (**Abb. 3.96 und 3.97**). Der zentrale Raum des Hauses ist die offene Essdiele, von der aus die halbgeschossig versetzten Bereiche des Wohnraums und der Schlafräume erreicht werden.⁶⁸⁸ Der Entwurfsansatz aus den 1930er Jahren war für Scharoun also weiterhin relevant und auch in seinem wichtigen städtebaulichen Plan für die Wohnzelle Friedrichshain aus dem Jahr 1949 taucht der Haustyp als Teppichsiedlung nochmals prominent auf.⁶⁸⁹ Weiter entwickelt wurde er jedoch vor allem durch seine Schüler Chen Kuen Lee und Heinz Schudnagies, die ab Mitte der 1950er Jahre repräsentative Einfamilienhäuser mit offenen Wohnlandschaften, halbgeschossig versetzten Ebenen und frei im Raum geführten Treppenläufen bauten.⁶⁹⁰ Ein frühes und vergleichsweise spartanisches Beispiel aus diesem

⁶⁸⁵ Eine präzise und kritische Analyse der Arbeit Scharouns während des Dritten Reichs, insbesondere der wegweisenden Einfamilienhäuser, findet sich bei: Tönnemann 1992.

⁶⁸⁶ Ebd., S. 57.

⁶⁸⁷ Ebd., S. 46–48 und 57.

⁶⁸⁸ Der Zugang, die Küche und die offene Essdiele liegen auf der mittleren Ebene. Von der Essdiele führt ein kurzer Treppenlauf nach unten in das Wohnzimmer und ein zweiter kurzer Treppenlauf nach oben in den darüber liegenden Schlafbereich samt Bad. Trotz der relativen Beschränkungen des Bautyps zielte Scharoun auf ein ambitioniertes Innenraumkonzept, das eine Alternative zu den allgegenwärtigen Grundrissstrukturen mit ihren eindeutig definierten Einzelräumen formulieren sollte. Eine zentrale Rolle spielt hierbei das Wohnzimmer, das Scharoun als «Raum der Mitte» bezeichnete und das halbgeschossig nach unten versetzt an die Essdiele anschliesst. Scharoun begriff den «Raum der Mitte» als einen neuen Typus Wohnraum und lud ihn ideologisch mit einem Pathos der Arbeit auf, das vor dem Hintergrund der Kriegserfahrungen als Baustein eines demokratisch erneuerten Landes zu begreifen ist: Geist/Kürvers 1989, S. 450–453.

⁶⁸⁹ Geist/Kürvers 1989, S. 462–464.

⁶⁹⁰ Lee baute vor allem in Süddeutschland, sein erstes Haus entstand 1953/54: *Chen Kuen Lee* 2015, S. 24–27. Schudnagies baute ab 1957 und vornehmlich in Berlin: *Heinz Schudnagies Architekt* 1992.

Kontext ist das Haus Hermann Matterns, das dieser sich 1951/52 in Kassel baute und auf das Leo vielleicht im Zuge der Zusammenarbeit mit Mattern am Studentenwohnheim Eichkamp aufmerksam wurde.⁶⁹¹ Mattern war kein Schüler, sondern ein Kollege Scharouns, der sich – als Landschaftsarchitekt – selbst ein einfaches und kleines Haus baute, bei dem er sich an Scharouns Architektur orientierte. Die Einbettung in den grossen Garten und die Verbindungen von Innen- und Aussenraum spielten für Mattern natürlich eine zentrale Rolle, sind mit Blick auf das Haus Dr. Veith jedoch zweitrangig. Wichtiger ist die klare und kompakte Form des Hauses, das – ähnlich wie das Haus Dr. Veith – keine komplex gegliederte Aussenform besitzt, die für die «Scharoun-Schule» eigentlich kennzeichnend ist. Matterns Haus besitzt ein langes Pultdach, unter dem sich ein weitgehend offener, eineinhalbgeschossiger Wohnbereich befindet (**Abb. 3.98 und 3.99**). Auf der obersten Ebene liegt der Atelierbereich des Hausherrn, der leicht aus der Achse des Baukörpers gedreht ist und ein grosses Fenster zum Garten besitzt, dessen obere Kante leicht schräg geführt ist. Am Aussenbau arbeitete Mattern mit verputztem Mauerwerk, Holzverschalung im Atelierbereich, horizontal verschiebbaren Fensterläden aus Wellblech und einer Dachdeckung aus Welleternit. Das Dach zog er weit über die Mauern vor, wodurch die Sparren deutlich betont wurden. Das Haus ist ungewöhnlich in seiner Form und sowohl an Scharouns Architektur, als auch an ländlichen Bautraditionen orientiert. Ein Vergleich mit Architektenhäusern der Zeit unterstreicht das Undogmatische des Entwurfs sowie dessen Nähe zu Scharoun.⁶⁹² Indirekt wird dadurch auch nochmals die Nähe zum Haus in Bakede unterstrichen, doch letztlich muss offen bleiben, in welcher Form Leo sich mit den Entwürfen Scharouns und seines Umkreises auseinandergesetzt hat. Auf jeden Fall war er äusserst sensibel gegenüber aktuellen Entwicklungen abseits ausgetretener Pfade. Da keines der angesprochenen Projekte ohne weiteres zugänglich war oder ausführlich in bekannten Zeitschriften publiziert wurde, informierte sich Leo aktiv – entweder durch Kollegen oder durch eigene Recherchen. Auf jedem Fall kann sein Haus in Bakede – unabhängig von den britischen Planungen und vor allem mit Blick auf die komplexe innere Organisation – auch in die Nähe der «Scharoun-Schule» der 1950er Jahre gerückt werden und zeigt sich aus dieser Perspektive als ein früher Beitrag, der Elemente des organischen Bauens aufgreift und souverän in ganz neue Zusammenhänge bringt.

Ähnlich wie bei der Kita in der Loschmidtstrasse, aber weniger unmittelbar, steht auch beim Haus Dr. Veith Oswald Mathias Ungers im Hintergrund, bei dem Leo kurz zuvor gearbeitet hatte.⁶⁹³ Die Strenge der verputzten Fassaden und die direkte, raue Materialität des Hauses lassen an Ungers denken, ohne dass Leo jedoch die scharf geschnittene Körperlichkeit, den unverputzten Backstein und die konstruktiven Sichtbetonelemente aufgegriffen hätte, die Ungers Bauten aus der zweiten Hälfte der 1950er Jahre kennzeichnen. Das Haus in Bakede erinnert vielmehr an Ungers allererstes Haus: ein kleines, einfaches Einfamilienhaus im

⁶⁹¹ Eine frühe und umfangreiche Dokumentation des Hauses, mit Fokus auf die Gartengestaltung, findet sich bei: Hanisch 1953.

⁶⁹² Hilfreich ist beispielsweise die dreisprachige und repräsentativ angelegte Publikation moderner Wohnhäuser – von den USA bis Japan, mit Schwerpunkt auf der Schweiz – die Architekten für sich selbst gebaut haben und in der auch das Haus Matterns gezeigt wird: Winkler 1955, S. 94–97.

⁶⁹³ Im Gespräch äusserte sich Leo nur nebenbei zum Haus Dr. Veith und ordnete in diesem Zusammenhang den Entwurfsprozess in der Erinnerung bezeichnenderweise falsch ein, als er erwähnte, dass das Haus während seiner Arbeit bei Ungers entstanden sei: Leo, Gespräch 1 2006.

Oderweg in Köln-Dünnwald aus dem Jahr 1951, für das Ungers, der damals noch mit dem älteren Architekten Helmut Goldschmidt zusammen arbeitete, eine eigenwillige Form fand (**Abb. 3.100**).⁶⁹⁴ Über quadratischem Grundriss errichtete er einen flachen Baukörper aus geschlammten Ziegeln mit zwei geschlossenen Seitenfassaden, streng gereihten Fenstern und einem sehr flachen Dach mit zwei mal dezent geknickter Kontur. Die Bauherren wünschten Sicherheit und Schutz. In der prominenten Publikation des Hauses in *Baukunst und Werkform* formulierte Ungers: «Wir haben deshalb bewußt das Haus nicht nach außen orientiert und das Wohnen nicht in eine direkte Verbindung mit der Natur gebracht, sondern versucht eine geschlossene auf den Innenraum konzentrierte Form zu finden.»⁶⁹⁵ Das bescheidene Raumprogramm – ein grosser, lang gestreckter Wohnraum und ein fast identisches Schlafzimmer – wurde klar geordnet und kompakt um einen im Zentrum des Grundrisses liegenden Kern aus Küche, Essplatz und Bad angeordnet: «Es entstehen keine Gänge, an denen Räume aufgereiht sind, sondern das gesamte Innere des Hauses ist ein großer differenzierter Raum.»⁶⁹⁶ Ein genauer Blick auf den Grundriss relativiert diese Beschreibung zwar als etwas übertrieben, denn von einem einzigen grossen Raum kann keine Rede sein. Trotzdem ist bemerkenswert, wie Ungers in seinem ersten Haus einen in sich zentrierten, kompakten Grundriss ohne reine Korridorflächen verwirklichte, der auf Grund seiner Struktur unterschiedliche Wege im Haus ermöglicht. Ungers erstes Haus zeichnet sich also durch einige formale und konzeptionelle Merkmale aus, die in ähnlicher Weise auch in Leos Haus Dr. Veith auftauchen, die aber auch über dieses hinaus auf eine ähnliche architektonische Interessenslage bei Ungers und Leo verweisen. Beispielsweise ordnete er die Küche als kompakten, länglichen Raum so in der Mitte des Hauses an, dass diese auch die Funktion einer direkten Korridorverbindung durch das Haus hat – eine Lösung, die auch Leo so hätte entwerfen können. Nicht ohne Grund standen die beiden einige Jahre später beim Bau des Märkischen Viertels in einem «freundschaftlichen Verhältnis» – wie Ungers sich später erinnerte⁶⁹⁷ – und arbeiteten Ende der 1960er Jahre auch an der TU Berlin zusammen.

3.4.6 Bilder des Hauses

Leo war mit dem Haus Dr. Veith sichtlich zufrieden, denn keines seiner Bauwerke hat er so ausführlich und gekonnt selbst fotografiert wie das Haus in Bakede. Neben einigen Schnappschüssen des Wohnbereichs befinden sich im Nachlass vor allem grossformatige, technisch überzeugende Abzüge von Aussenaufnahmen, die Leo Ende Juli 1960 mit seiner grossen Plattenkamera machte und in denen er das Haus in den Kontext von Dorf und Landschaft einband.⁶⁹⁸ Darüber hinaus arbeitete er in einigen Aufnahmen spezifische Aspekte des Hauses deutlich heraus, etwa die grafische Qualität der Südostfassade (**Abb. 3.75**).

⁶⁹⁴ Das Haus wurde zeitgenössisch prominent in einer Ausgabe von *Baukunst und Werkform* publiziert, in der mehrere Bauten ehemaliger Schüler Egon Eiermanns vorgestellt wurden: Ungers 1953. Die Auswahl der Bauten verantwortete Rainer Schell. Auf dem Cover wurde ein Fassadendetail des Hauses abgebildet. In der Rubrik «Anmerkungen zur Zeit» berichtete Conrads kritisch über die Erfahrungen auf dem neunten CIAM-Kongress in Aix-en-Provence. Da Leo auf dem Kongress war durfte er die Ausgabe von *Baukunst und Werkform* zur Kenntnis genommen haben.

⁶⁹⁵ Ungers 1953, S. 411.

⁶⁹⁶ Ebd.

⁶⁹⁷ Jeder Platz 2004, S. 188.

⁶⁹⁸ Die grossformatigen, auf 24.7.1960 datierten Abzüge finden sich unter LLA 48c-88 bis -118 (vorl. Nr.). Einzelne Kleinbildaufnahmen der Innenräume finden sich an verschiedenen Stellen in den Konvoluten LLA 48 (vorl. Nr.) und LLA 49 (vorl. Nr.).

Diese nahm er aus einiger Entfernung und streng frontal auf, so dass das Haus auf die Fläche reduziert wird. Durch die Reduktion auf die weisse Wand mit den tiefschwarzen Fensteröffnungen und durch die irritierend kurze Dachfläche vermittelt die Fotografie geradezu ein Gegenbild zur Körperlichkeit des Hauses. Sie erinnert an die frühen Architektur Fotografien der Bauten von Ungers, in denen ebenfalls eine strenge grafische Präsenz der Bauten herausgearbeitet wird. Zugleich weckt die fotografische Inszenierung auch Erinnerungen an die schweren, italienischen Bauernhäuser mit ihren wenigen kleinen Fenstern und flachen Dächern, die man etwa in der Toskana findet – eine eigenwillige Assoziation von bäuerlicher Rustikalität und italienischer Eleganz in der norddeutschen Landschaft. In einer Aufnahme setzte sich Leo beim Fotografieren des Hauses sogar selbst ins Bild (**Abb. 3.101**). Die Fotografie zeigt den Eingangsbereich am frühen Abend. Leo hatte die tief stehende Sonne im Rücken, auf dem Boden zeichnen sich lange Schatten ab. Man erkennt die Kontur von Leo und seiner grossen Plattenkamera, daneben steht eine zweite Person, vermutlich Sheila Leo oder Peter Veith. Bauherr und Architekten scheinen damals auch das gleiche Automodell gefahren zu haben – denn auf der Aufnahme sind zwei VW Käfer zu sehen. Der Stolz des Architekten auf das Haus und die selbstbewusste Zurücknahme hinter den Entwurf spielen in dieser fotografischen Inszenierung zusammen, die Leo auch grossformatig in seiner Bewerbungsmappe für den Berliner Kunstpreis verwendete.

Die Präsentation in der Bewerbungsmappe macht auch nochmals deutlich, wie wichtig die Offenheit des Wohnbereichs für Leo war, denn er verwendete nur Planmaterial, das mehr offene Verbindungen zwischen den Raumbereichen suggeriert als tatsächlich ausgeführt.⁶⁹⁹ Auch eine Schnittzeichnung, die er vermutlich speziell für die Bewerbungsmappe anfertigte, weist in diese Richtung (**Abb. 3.74**). An Stelle eines hilfreichen Längsschnitts durch das Haus, der die halbgeschossige Gliederung klar vermittelt hätte, nahm Leo eine Ansichtszeichnung der ungewöhnlichen Südostfassade mit den tief liegenden Fenstern der Räume im Souterrain und überlagerte diese mit einem Längsschnitt, der keine baulichen Strukturen, sondern nur elf Menschen zeigt, die sich im Wohnbereich des Hauses und im Garten aufhalten. Die Figuren stehen und sitzen auf den unterschiedlichen Ebenen der offenen Wohnlandschaft. Sichtlinien und angedeutete Fenster visualisieren die Verbindungen zwischen Haus und Garten. Durch die programmatische Reduktion des Schnitts auf die Nutzer und die Überlagerung der beiden Raumebenen fokussierte Leo die Idee der offenen Wohnlandschaft und unterstrich die Relevanz der Verbindungen von Innen und Aussen. Klar wird dies jedoch nur für den geübten Betrachter, der sich mit dem Entwurf auseinandersetzt, denn Leos Darstellung ist nicht leicht zu lesen, da er die deutlichen Konturen der Menschen auf ungewöhnliche Art mit den zeichnerisch nur angedeuteten baulichen Strukturen kontrastiert. Abgesehen von der Präsentation in der halböffentlichen Bewerbungsmappe wurde das Haus kein einziges mal publiziert. Als sich Leo 1974 für eine Professur an der HdK bewarb, führte er das Haus in seiner Projektliste nicht mehr auf, vermutlich weil es kein öffentlicher Bau ist und nicht dem Aufgabenspektrum der Professur entsprach. Vielleicht wollte er auch die Privatsphäre seines Freundes schützen.

⁶⁹⁹ Leo verwendete Planmaterial, das – wie oben bereits dargelegt – Öffnungen zwischen «Zone der Begegnung» und «Tonsur» sowie zwischen «Tonsur» und «langem Zimmer» suggeriert.

Es ist vermutlich kein Zufall, dass gerade das Haus Dr. Veith dazu einlädt, eine architekturhistorische Spurensuche nach Vorbildern und Bezügen zu unternehmen. Leo hatte hier weitgehend freie Hand und konnte ohne grosse Einschränkungen ein Haus entwerfen, in dem er eine ganze Reihe aktueller architektonischer Entwicklungen zusammenbrachte und in eine eigenwillige Form überführte. Das Ergebnis liest sich wie der Resonanzraum einiger damals aktueller Fragen architektonischer Formfindung, Materialverwendung, Innenraumstrukturierung, zeitgemässer Wohnkultur und konzeptioneller Auseinandersetzung mit den Gegebenheiten des Ortes. Zugleich lässt das Haus durch die Dichte der Ideen eine gewisse Stringenz und formale Klarheit vermissen und zeigt sich dadurch als das beinahe präventöse und etwas angestregte Ergebnis eines jungen Architekten, den Typus des ländlichen Einfamilienhauses mit Einliegerwohnung und Arztpraxis neu zu denken. Insbesondere im Umgang mit den Beschränkungen, die ihm durch die Regularien des sozialen Wohnungsbaus auferlegt wurden, zeigt sich die Kreativität Leos, äussere Zwänge produktiv zu machen. Erstaunlich ist die prominente Positionierung des Dachbodens, die daraus folgende, charakteristische Form des Baukörpers und die Konzeption der Gartenfassade als Momentzustand, dessen Veränderung durch spätere Ausbauten bereits mitgedacht wurde. Die Bezugnahmen auf aktuelle Positionen und die eigenen Vorstellungen Leos sind auf bemerkenswerte Weise zu einer komplexen Lösung gebracht, die auch merkwürdige und irritierende Momente nicht scheut und die Bewohner zu Nutzern eines herausfordernden Hauses macht, in dem bürgerliche Wohnvorstellungen immer wieder in Frage gestellt oder neu gedacht werden. Zugleich ist das Haus durch die Introvertiertheit und das Eingraben in den Boden als ein schützender Raum zu verstehen, in dem die Nutzer die Kontrolle über ihren Privatraum und dessen Bezug nach aussen nicht aufgeben. Mit dem modernen deutschen Einfamilienhausbau Ende der 1950er Jahre hat das Haus Dr. Veith wenig gemein. Jener orientierte sich zumeist an der gediegen regionalistischen Architektur Skandinaviens oder an us-amerikanischen Pavillonbauten. Unbehandelte Materialien spielten auch hier nicht selten eine wichtige Rolle, doch bezeichnenderweise verzichtete Leo gerade auf Backstein und schwere Natursteinmauern, mit denen damals viel gearbeitet wurde. Im bundesdeutschen Einfamilienhausbau steht das Haus Dr. Veith abseits und darf durch seine individuelle Aussenseiterposition als eines der bemerkenswertesten Häuser der späten 1950er Jahre gelten.

An dem Haus wurde zwei mal entscheidend weitergebaut. 1967 baute Leo das südliche Eckzimmer im Dachbodenbereich in ein Gästezimmer um und integrierte hierbei auch ein neues Fenster in die Südostfassade. Ausserdem erweiterte er die Praxisräume und baute einen Pferdestall an.⁷⁰⁰ Hierzu plante er entlang der Strasse einen lang gestreckten, eingeschossigen Flügel, der nahtlos an das Haus anschliesst, dessen Dachform aufgreift und als offenes Pultdach aus Holzbalken weiterführt, das sich zum Garten hin öffnet und wohl als offener Lagerraum diente. Das wenige Planmaterial und die Notizen auf den Plänen weisen darauf hin, dass Leo die Ausführung der Erweiterung weitgehend Alfred Scholz überliess, der bereits die Bauleitung des Hauses verantwortet hatte. Anfang der 1990er Jahren wurde das Haus – ohne Leos Zutun – vor allem entlang der Strasse stark erweitert und insgesamt

⁷⁰⁰ Das wenige Planmaterial zu beiden Umbauten ist auf Februar 1967 datiert und befindet sich im unpaginierten Konvolut LLA-01-4 und im Konvolut LLA 48a (vorl. Nr.). Der Bauschein ist auf den 5.6.1967 datiert: Privatbesitz Philipp Veith.

kräftig überformt.⁷⁰¹ Das gesamte Dach wurde unter ökologischen Gesichtspunkten begrünt. Im Zuge der umfassenden Umbauten und Renovierungsarbeiten wurden unter anderem die Praxisräume erweitert und neu konzipiert, die Küche vergrößert, die Einliegerwohnung in den Bereich des Dachbodens hinein erweitert, der ehemalige Dachboden ausgebaut und durch ein neues Fenster in der Südostfassade besser belichtet, die Loggia verglast, das Wohnzimmer um einen Wintergarten mit Kamin erweitert und die Eternitplatten durch kleinformatische Schindeln ersetzt. Auch die Einbaumöbel im «Zentrum» wurden entfernt. Die Raumfolge im Inneren ist weiterhin nachvollziehbar und auch die wichtige Südostfassade zum Garten hin vermittelt noch einen guten Eindruck von Leos ursprünglichem Entwurf. Anders ist dies bei der Nordostseite des Hauses, denn durch den Ausbau und die Erweiterung von Leos Anbau aus dem Jahr 1967 entstand hier ein zweigeschossiger Flügel, an den wiederum ein Stall anschliesst, was insgesamt zu einer hofartigen Situation führt. Die ursprüngliche Fassadengestaltung ist nur noch zu erahnen. Ähnlich verhält es sich mit der Strassenseite. Dort wurde das Haus durch die Anbauten so stark verändert, dass vom einstigen Erscheinungsbild nicht mehr viel übrig geblieben ist. Vor allem die ursprüngliche Zugangssituation mit den Eingängen in Praxis, Einliegerwohnung und Wohnbereich der Familie ist nicht mehr erhalten. Wer heute nach Bakede fährt um eines der eigenwilligsten Häuser der deutschen Nachkriegsarchitektur zu sehen, wird Mühe haben, das Haus von der Strasse aus überhaupt zu erkennen.

⁷⁰¹ Veith, Gespräch 2010.

3.5 Roher Beton, robuste Einbauten und topographische Sensibilität. Die Sporthalle Charlottenburg 1960–64

Durch den Bau der Sporthalle Charlottenburg wurde Leo – über den Kreis der Fachkollegen hinaus – in Berlin als Architekt bekannt. Mit knapp 2,000 regulären Plätzen auf den Tribünen und einer Hallenfläche von 25 x 55 Metern war die Halle der grösste Neubau einer Sporthalle nach dem Ende des Krieges im Westteil der Stadt. Planung, Bau und Eröffnung wurden dementsprechend breit und durchgehend wohlwollend in der Tagespresse behandelt.⁷⁰² Auch in der Fachpresse erschienen einige ausführliche Artikel, wodurch die Sporthalle Charlottenburg das am gründlichsten und häufigsten zeitgenössisch publizierte Projekt Leos wurde.⁷⁰³ Der Wettbewerb für das Bauprojekt war der erste Wettbewerb, zu dem Leo überhaupt je eingeladen wurde, nachdem er durch das Studentenwohnheim Eichkamp und die Kita in der Loschmidtstrasse erste aufsehenerregende Bauten in Berlin hatte realisieren können. Vermutlich schlug Senatsbaudirektor Werner Düttmann die Teilnahme Leos vor, der diese wichtige Chance zu nutzen wusste und durch einen überzeugenden Entwurf den Wettbewerb für sich entscheiden konnte. Leo entwarf eine flach gewölbte Halle, die auf allen vier Seiten von kubischen Bauteilen umfasst wird, in denen Eingangsbereich, Zirkulationsräume, Garderobe, Cafeteria und Toiletten untergebracht sind (**Abb. 3.102**). Die eigentliche Halle ist ein nach dem Prinzip der Kettenlinie konstruierter Zweigelenkbogen mit einem Zugband, das unter dem Hallenboden im Erdreich liegt.⁷⁰⁴ Das Hallendach ist als Rautenfachwerk aus Stahlbetonfertigteilen ausgebildet, das an den unteren Rändern in Y-förmige Stützen übergeht (**Abb. 3.103**). Leo integrierte seinen Entwurf geschickt in die Topographie der Uferlandschaft, indem er die Höhe des Spielfeldes an einem verlandeten Altarm der Spree auf dem Baugelände orientierte und dadurch das gesamte Bauwerk einige Meter in den Boden absenkte. Die Zuschauerbereiche liegen dadurch auf der Höhe des ersten Obergeschosses und werden von der östlichen Schmalseite der Halle an der Sömmeringstrasse erschlossen. Eine Rampe und eine breite Treppe leiten die Zuschauer nach oben, am ausen liegenden Kassenbereich vorbei und in das niedrige Foyer, von dem aus die beiden ebenfalls niedrig gehaltenen Umgänge nördlich und südlich der eigentlichen Halle erreicht werden. Von den Umgängen gelangen die Zuschauer schliesslich hinunter zu ihren Sitzen auf den beiden Tribünen an den Längsseiten der Halle. Leo investierte viel Arbeit in die Details und die technischen Einbauten des Gebäudes. In der Halle spielte vor allem die Belichtung eine zentrale Rolle. Weite Bereiche der Rautenfachwerks sind mit transluzenten Platten ausgefacht um natürliches Licht in den Raum zu bringen. Lichtsegel aus Blech mit integrierten Leuchtstoffröhren verhindern die Blendung der Zuschauer und Spieler durch das Tageslicht und sorgen – bei Bedarf – für indirektes Kunstlicht. Die gesamte Halle wurde durch-

⁷⁰² Leo sammelte die Artikel und kurzen Notizen in der Berliner Tagespresse. Über 20 dieser Veröffentlichungen befinden sich im unpaginierten Konvolut LLA-01-92 (Mappe A 5). Einige Artikel und Notizen aus der Berliner Tagespresse befinden sich auch im Archiv des Museums Charlottenburg-Wilmersdorf im Konvolut C 68445.

⁷⁰³ Eine ausführliche architektonische Würdigung der Sporthalle liefern: Conrads 1965; Rossow 1965; Ullmann 1973. In der Fachzeitschrift Sport- und Bäderbauten erschien ein technisch orientierter, reich bebildeter Artikel, dessen Text zum Grossteil auf einer Projektbeschreibung Leos (LLA-01-99-140 bis -146) basiert: Sporthalle Berlin-Charlottenburg 1966. Ebenfalls auf der Projektbeschreibung basiert eine kurze Präsentation der Halle im Bau in der *Bauwelt*: Leo 1963. *The Architectural Review* publizierte die Halle knapp und ordnete sie einem «Twenties Revival in Berlin» zu, über das die Zeitschrift im Jahr zuvor (Berlin: From the Twenties 1965) kurz berichtet hatte: Serious Sport 1966. Publiziert wurde die Sporthalle auch in so gut wie allen zeitgenössischen Artikeln, die eine Übersicht über Leos Arbeit geben.

⁷⁰⁴ Tesch, Gespräch 2006.

gehend in Sichtbeton ausgeführt, Fenster- und Türrahmen, Geländer und Installationsleitungen sind aus Stahl und wurden dunkelgrün gestrichen, alle beweglichen Teile wie Türblätter und Lüftungsklappen waren ursprünglich rot gestrichen. Die Halle wurde im Laufe der Jahrzehnte immer wieder den veränderten Nutzungsbedürfnissen angepasst, der raue und robuste Charakter des Sichtbetonbaus, das räumliche Erlebnis und die geschickte Lichtführung sind jedoch weiterhin erfahrbar, insbesondere im eigentlichen Hallenbereich. Die Halle ist das einzige Gebäude Leos, das ohne Weiteres öffentlich zugänglich ist und zugleich intensiv so genutzt wird wie ursprünglich konzipiert. Sie steht seit 1997 unter Denkmalschutz. Vor der Halle stand ursprünglich eine bekletterbare Plastik aus schweren Holzbalken von Heinrich Brummack, die später demontiert wurde.

3.5.1 Der erste geladene Wettbewerb

Der Sporthallenbau im Westteil Berlins war bis Anfang der 1960er Jahre durch die kriegsbedingte Mangelsituation geprägt und zielte auf Wiederherstellung, Reparatur und Ausbau von bestehenden Anlagen für den Breitensport, zumeist gekoppelt an Schulbauten.⁷⁰⁵ Während im Ostteil der Stadt schon seit Anfang der 1950er Jahre einige grosse und repräsentative Sporthallen errichtet worden waren, um die Rolle des Sports in der sozialistischen Gesellschaft auch im Stadtbild greifbar zu machen, kamen die Planungen für grosse Hallen im Westen erst mit dem nachhaltigen Einsetzen des wirtschaftlichen Aufschwungs in den 1960er Jahren in Gang. In diesem Zusammenhang entstand die Sporthalle Charlottenburg als grosse, technisch gut ausgestattete Halle für die benachbarten Schulen, Sportvereine und professionelle Wettkampfanstaltungen. Die Auslobung des Wettbewerbs ging auf die Initiative Werner Düttmanns zurück, der seit Januar 1960 Senatsbaudirektor war und neue Impulse in die Bauverwaltung brachte.⁷⁰⁶ Mitte Juni hatte der Hauptausschuss des Senats den Bau der Halle in Charlottenburg gebilligt und sich damit gegen einen alternativen Standort in Wilmersdorf entschieden.⁷⁰⁷ Anschliessend drängte Düttmann auf die zügige Durchführung des Wettbewerbs auf Senatsebene.⁷⁰⁸ In den USA hatte er ein spezielles Wettbewerbsverfahren kennengelernt und zur Grundlage des Wettbewerbs der Sporthalle gemacht: Der Architekt musste mit einem Statiker und einer Baufirma zusammen arbeiten, so dass die Realisierbarkeit des Entwurfs und die Einhaltung des Kostenrahmens sicher gestellt waren.⁷⁰⁹ Neben Leo waren die Architekten Gerd Biermann, Hanns Engelhardt, Heinz Mecke, Hans C. Müller zusammen mit Georg Heinrichs sowie Friedrich Schrell geladen. Düttmann zielte ursprünglich auf die Einladung bekannterer Architekten, auch von ausserhalb Berlins, wie eine Aktennotiz belegt. In einem Papier an den Beratungsausschuss für Architektenwettbewerbe in der Senatsverwaltung schlug er – neben den schliesslich einge-

⁷⁰⁵ Seimann 1997, S. 55–58.

⁷⁰⁶ Leo erinnerte sich im Gespräch, dass Düttmann den Wettbewerb initiiert und in relativ kurzer Zeit organisiert hatte: Leo, Gespräch 3 2006.

⁷⁰⁷ Sporthalle für Charlottenburg 1960.

⁷⁰⁸ Vgl. den Hinweis auf die von Düttmann gewünschte sofortige Durchführung des Wettbewerbs: Robert Riedel, Leiter des Hochbauamts, Brief an Senatsdirektor Gustav Schneevogt, Berlin 8.8.1960, BG Wettbewerbsarchiv, Nr. 63 Sporthalle Charlottenburg 1960.

⁷⁰⁹ Statiker Joachim Tesch betonte im Gespräch diese Form des Wettbewerbs, die damals in Berlin neu war: Tesch, Gespräch 2006. In den Wettbewerbsunterlagen taucht diese Regelung nicht auf, die Urhebererklärung des Wettbewerbsbeitrags spiegelt sie jedoch wider, da dort die Bauingenieure Tesch und Hilda Harte sowie die Firma Beton- und Monierbau AG explizit als Mitverfasser genannt werden: Leo, Urhebererklärung, BG Wettbewerbsarchiv, Nr. 63 Sporthalle Charlottenburg 1960.

ladenen Engelhardt, Müller und Heinrichs sowie Leo – auch Paul Baumgarten, Herman Fehling, Lothar Götz, Peter Lehrecke, Frei Otto, Hansrudolf Plarre, Friedrich Spengelin und Oswald Mathias Ungers vor.⁷¹⁰ Die ambitionierten Vorschläge wurden im Beratungsausschuss jedoch nur bedingt akzeptiert. Dieser setzte durch, dass zum Wettbewerb nur sechs Architekten aus Berlin eingeladen wurden.⁷¹¹

Leo bearbeitete den Entwurf zusammen mit den Bauingenieuren Hilda Harte und Joachim Tesch, der Firma Beton- und Monierbau AG sowie dem Architekten Walter Hötzel, den Leo seit der gemeinsamen Arbeit in Eichkamp kannte und der die Bauleitung der Halle verantwortete.⁷¹² Für die Gestaltung der Aussenanlagen konnte er Hermann Mattern gewinnen, den er ebenfalls durch die Arbeit in Eichkamp kannte. An der weiteren Planung und Ausführung scheint Mattern jedoch nicht mehr mitgewirkt zu haben, denn er taucht später nicht mehr auf und wird auch in keiner Publikation genannt.⁷¹³ Die gemeinsame Arbeit am Wettbewerbsentwurf war produktiv und verlief scheinbar sehr gut, so dass Leo Ende November in einem kurzen Brief an Mattern, in dem er ihm für die Mitarbeit dankte, das Fazit zog: «Mit Abstand sage ich, dass alle Teilgebiete im Rahmen eines Wettbewerbes soweit getrieben worden sind, dass mit Genugtuung abgegeben werden konnte.»⁷¹⁴ Die Jurysitzung fand am 1.12.1960 statt. Fachpreisrichter waren Kurt Dübbers, Senatsbaudirektor Werner Düttmann, Wils Ebert, Walter Marksches, Hans Scharoun und Bausenator Rolf Schwedler; den Vorsitz der Jury übernahm Düttmann.⁷¹⁵ Als Sachverständiger für die konstruktiven Belange der Halle fungierte Robert von Halász, ein einflussreicher Bauingenieur und entscheidender Protagonist des industrialisierten Bauens in Berlin, den die Zeitgenossen als «Vater der Vorfertigung» bezeichneten.⁷¹⁶ Bereits die Vorprüfer wiesen am Ende ihres Protokolls auf die ungewöhnliche Arbeit Leos hin und konstatierten, dass Leo eine «eigenwillige Lösung für die Bebauung des Geländes» und «eigenwillige Vorschläge für die Neubauten» von Schule und Kita «in eingeschossiger Bauweise» eingereicht habe.⁷¹⁷ Vergleicht man die knappen Einschätzungen der Vorprüfer am Ende ihrer Berichte wird sofort deutlich, dass Leos Projekt gegenüber der Konkurrenz auffiel. Leo schlug nicht nur eine herausragende architektonische Lösung für die eigentliche Halle vor, sondern setzte sich auch mit allen weiteren Aspekten des Planungsgebietes gründlich auseinander. Beispielsweise

⁷¹⁰ Die Namen finden sich auf einer maschinenschriftlichen Liste ohne Titel, genaue Verfasserangabe und Datum (BG Wettbewerbsarchiv, Nr. 63 Sporthalle Charlottenburg 1960). Die handschriftliche Notiz eines Mitarbeiters vom 10.8.1960 weist die Liste als Vorschlag Düttmanns aus. Auf der Liste befinden sich ausserdem handschriftliche Notizen, dass der Leiter des Hochbauamts, Robert Riedel, gegen eine Reihe der vorgeschlagenen Architekten Einwände hatte. Er lehnte Baumgarten, Spengelin und Fehling ab, dessen Studentenwohnheim Schlachtensee er als «primitiv» befand. Auch die Einladung Leos lehnte er ab, da dieser sich «im konstr. Detail schwach gezeigt» habe.

⁷¹¹ «Protokoll der Sitzung des Beratungsausschusses für Architekten-Wettbewerbe am 19.8.1960», S. 2, BG Wettbewerbsarchiv, Nr. 63 Sporthalle Charlottenburg 1960.

⁷¹² Leo, Urhebererklärung, BG Wettbewerbsarchiv, Nr. 63 Sporthalle Charlottenburg 1960.

⁷¹³ Heiner Moldenshardt erwähnte in seiner Rede auf der Eröffnung des Ludwig-Leo-Archivs, dass Leo die «flüchtige» Idee gehabt habe, dass er «in das Projekt miteinsteigen» solle. Moldenshardt war jedoch bei Peter Poelzig angestellt und konnte dessen Büro nicht sofort verlassen. Es ist unklar zu welchem Zeitpunkt dies gewesen war: Heiner Moldenshardt, o.T., Vortrag aus Anlass der Eröffnung des Ludwig-Leo-Archivs in der Akademie der Künste in Berlin am 3.7.2008, S. 1, ehemaliges Privatarchiv Heiner Moldenshardt, Ordner «30 Jahre LS OSK», Kopie im Besitz des Autors.

⁷¹⁴ Leo, Brief an Mattern, Berlin 28.11.1960, LLA-01-92A-46.

⁷¹⁵ Juryprotokoll, 1.12.1960, S. 1f., BG Wettbewerbsarchiv, Nr. 63 Sporthalle Charlottenburg 1960.

⁷¹⁶ Loy 2005.

⁷¹⁷ «Vorprüfungsergebnis Tarnnummer 0001», 28.11.1960, S. 4, BG Wettbewerbsarchiv, Nr. 63 Sporthalle Charlottenburg 1960.

zeichnete er auch Entwürfe für die längerfristig geplanten Neubauten einer Kita und einer Schule neben der eigentlichen Halle vor. Diese zusätzliche Aufgabe war nicht explizit gefordert und wurde nur von Leo sowie Müller und Heinrichs geleistet. Auch die von Mattern gestalteten Aussenanlagen beeindruckten die Vorprüfer, die hierzu festhielten: «Geforderte Grünanlagen großzügig vorgesehen, Höhenunterschiede geschickt ausgenutzt, reizvolle Parklandschaft.»⁷¹⁸ Die meisten Konkurrenten hatten sich zu den Aussenräumen keine überzeugenden Gedanken gemacht.

Leos Wettbewerbsbeitrag hat sich nur fragmentarisch erhalten. Neben einzelnen Skizzen und einigen wenigen Fotografien des Modells befinden sich im Nachlass nur ein Querschnitt durch die gesamte Anlage sowie ein Schnittdetail im Massstab 1:50, das die Konstruktion der Halle verdeutlicht (**Abb. 3.104 und 3.105**).⁷¹⁹ Um so interessanter ist ein genauer Blick in das offizielle Juryprotokoll, in dem unter anderem die «abwechslungsreiche zusammenhängende Gestaltung des Grünraums» und die «besonders reizvolle» Gruppierung von Kita, Schule und Sporthalle zu einem «bezirklichen Sport- und Jugend-Zentrum» gelobt werden.⁷²⁰ Beide Aspekte des Entwurfs sind aus dem wenigen, vorhandenen Bild- und Planmaterial nicht mehr nachvollziehbar. Kritik übte die Jury unter anderem am Bezug der Halle zum Sportplatz und an den Grundrissen. Auch von Leos Vorschlägen für Belichtung, Belüftung und Beheizung war die Jury nicht ganz überzeugt. Die eigentliche Qualität des Entwurfs erkannten die Preisrichter in der topographischen Einbindung der Architektur: «Die Idee, das Spielfeld tiefer zu legen und die hieraus notwendige Erdbewegung mit der Geländebewegung in Verbindung zu bringen und in das Bauwerk als Tribüne hineinzuführen, ist ausgezeichnet und ergibt die Besonderheit dieses Entwurfs.»⁷²¹ Hervorgehoben wurde ausserdem die Konstruktion: «Die für die bauliche Lösung gewählte Konstruktion ist interessant und besonders wirtschaftlich. Sie wird in ihrer relativen Elastizität den Besonderheiten des Baugrundes auf das einfachste gerecht.»⁷²² Das Protokoll schliesst mit dem Hinweis, dass Leos Arbeit gegenüber der zweitplatzierten von Mecke vor allem in wirtschaftlicher Hinsicht überlegen sei, da das Volumen kleiner und die Konstruktion weniger aufwändig sei.⁷²³ Der Siegerentwurf müsse in «städtebaulicher und funktioneller Hinsicht» jedoch noch überarbeitet werden.

Die Überarbeitungen in funktionaler Hinsicht sind auf Grund des wenigen Planmaterials nicht mehr nachzuvollziehen. Ein entscheidender Kritikpunkt in städtebaulicher Hinsicht ist aber klar. Leo plante die Halle nämlich ursprünglich in Nord-Süd-Richtung, orientierte sie also mit der schmalen Eingangsseite nach Süden zum bestehenden Sportplatz hin. Die Halle stand also mit einer langen Seite zur Sömmeringstrasse, zugleich war sie weiter von der Strasse und vom bestehenden Sportplatz entfernt. Die Modellfotos zeigen deutlich, wie der

⁷¹⁸ Ebd.

⁷¹⁹ Mehrere Modellfotos liegen im unpaginierten Konvolut LLA-01-92C, in dem auch Fotos der beiden späteren Modelle der Sporthalle liegen. Das Wettbewerbsmodell ist leicht zu identifizieren, da die Halle im Wettbewerb in Nord-Süd-Richtung orientiert war. Die beiden Pläne befinden sich in den unpaginierten Konvoluten LLA-15-62 und -64. Sie sind an Hand der Tarnnummer 285614 in der oberen rechten Ecke zu identifizieren.

⁷²⁰ Juryprotokoll, 1.12.1960, S. 4, BG Wettbewerbsarchiv, Nr. 63 Sporthalle Charlottenburg 1960.

⁷²¹ Ebd.

⁷²² Ebd., S. 5.

⁷²³ Ebd., S. 8.

Baukörper in das, durch Erdaufschüttungen modelliert, Gelände eingepasst werden sollte. Vor allem zur Sömmeringstrasse wäre eine weitaus landschaftlichere Situation entstanden, mit Böschungen und einer breiten, über Erdaufschüttungen geführten, zweigeteilten Rampe, die als grosszügiger und sanft ansteigender Zugang von der Strasse zum Eingang hinauf geführt hätte. Auch die grössere Entfernung der Halle vom Sportplatz hätte dazu beigetragen, dass der landschaftliche Charakter stärker zur Geltung gekommen wäre. Im Gespräch wies Leo darauf hin, dass Scharoun die Drehung der Halle um 90 Grad vorschlug und dass er mit diesem Eingriff in seinen Entwurf einverstanden war.⁷²⁴ Die weitere Arbeit lässt sich vor allem an Hand eines Modells nachvollziehen, das eine Entwurfsvariante zwischen dem Wettbewerb und der ausgeführten Halle dokumentiert (**Abb. 3.106**).⁷²⁵ Das Modell entspricht weitgehend der realisierten Halle, unterschiedlich sind vor allem die Lage im Gelände und die topographische Einbettung des Gebäudes. Im Süden schliesst die Halle direkt an den Sportplatz an, so dass dieser von der Zuschauerebene aus umstandslos erreicht worden wäre. Dahingegen gibt es keine Aufschüttung und landschaftliche Einbettung an der Nordseite. Die Halle ist hier zweigeschossig und besitzt drei grosse Aussentreppen von der Zuschauerebene hinunter auf den Parkplatz. Die Dächer der Umgänge nördlich und südlich der Tribünen sind leicht gewellt, was dem Entwurf eine gewisse Leichtigkeit gibt. In der topographischen Einbettung markiert diese Variante also das genaue Gegenteil der realisierten Halle. Von dieser Planungsvariante haben sich zwar nur zwei Pläne erhalten, diese zeigen aber, dass Leo diese Variante wohl bis zum Massstab 1:50 durchgearbeitet hat.⁷²⁶ Die endgültige Entwurfsvariante zeichnete Leo im Sommer 1961 (**Abb. 3.107, 3.108, 3.109, 3.110 und 3.111**).⁷²⁷ Auf Grund des schwierigen Baugrundes verzögerte sich jedoch der Baubeginn.⁷²⁸ Schliesslich begannen im März 1962 die Bauarbeiten, am 16.5.1962 fand die Grundsteinlegung statt, am 26.9.1963 das Richtfest und am 31.10.1964 wurde die Halle feierlich eingeweiht.⁷²⁹ Die Kosten der Halle wurden in der Presse bei Baubeginn mit 3.1 Millionen DM beziffert, wovon die Bundesrepublik Deutschland 860,000 DM, das Land Berlin 1.8 Millionen DM und die Klassenlotterie Berlin 440,000 DM trugen.⁷³⁰ Bei der Einweihung wurden die Gesamtkosten in der Presse mit circa 3.5 Millionen DM angegeben.⁷³¹ Hötzel und Tesch betonten jedoch im Gespräch, dass der gesetzte Kostenrahmen grundsätzlich eingehalten werden konnte.⁷³²

3.5.2 Landschaft

Ein heutiger Betrachter, der sich erstmals der Sporthalle nähert, nimmt die Einbettung der Halle in die Topographie vermutlich nicht als entscheidendes Charakteristikum wahr, doch

⁷²⁴ Leo, Gespräch 3 2006.

⁷²⁵ Fotos des Modells befinden sich im unpaginierten Konvolut LLA-01-92 (Mappen B 1 und C 3).

⁷²⁶ Die beiden Blätter sind undatiert und ungültig gestempelt. Sie liegen im unpaginierten Konvolut LLA-15-62.

⁷²⁷ Die meisten Blätter des originalen Plansatzes – mit Grundrissen, Schnitten und Ansichten im Massstab 1:200 und datiert auf den 28.7.1961 – haben sich erhalten und liegen im unpaginierten Konvolut LLA-15-64.

⁷²⁸ Platz für 3000 Zuschauer 1964.

⁷²⁹ Leo nennt den Baubeginn in seiner Bewerbungsmappe für den Berliner Kunstpreis 1968 (LLA-12-44). Planung, Bau und Eröffnung der Halle wurden – wie oben erwähnt – durch eine Reihe Artikel und kurze Notizen in der Berliner Tagespresse begleitet.

⁷³⁰ Berlins größte Sporthalle 1962.

⁷³¹ Platz für 3000 Zuschauer 1964.

⁷³² Hötzel, Gespräch 2006; Tesch, Gespräch 2006.

für die Jury und die zeitgenössischen Fachkommentatoren war das Einfügen des Baukörpers in die Landschaft zweifelsfrei der grosse konzeptionelle Clou von Leos Projekt **(Abb. 3.112)**. Bereits in der Wettbewerbsauslobung war klar gemacht worden, dass die Planung der Sporthalle Bestandteil einer städtebaulichen Neuordnung und Aufwertung eines grösseren Areals war, das als «Gebiet für öffentliche Zwecke» ausgewiesen werden sollte.⁷³³ Auf dem annähernd trapezförmigen Areal – begrenzt von der Spree im Süden, der Sömmeringstrasse im Osten, der Nordhauser Strasse im Norden sowie der Mierendorffstrasse im Westen – gab es bereits eine kleine Grünanlage, einen Sportplatz sowie eine Schule. Ausserdem befanden sich auf dem Gelände eingeschossige Werkstätten und Lagerhallen sowie ein grosser Kohlenlagerplatz des Berliner Senats. Eine städtebauliche Planung für das gesamte Gelände war nicht verlangt, doch die Wettbewerbsteilnehmer sollten die projektierte Erweiterung der Schule, den Neubau einer Kita sowie eine Uferpromenade mitbedenken. Ein städtebaulicher Sport- und Grünflächenplan des gesamten Areals – der im Februar 1963 beim Senator für Bau- und Wohnungswesen entstand und nicht umgesetzt wurde – verdeutlicht die Vorstellung der Planungsbehörde, durch eine einheitliche und verbindende landschaftsarchitektonische Planung die Freiräume zwischen den Bauten zu einer Grünanlage mit Spazierwegen und einer grossen Spielwiese umzugestalten **(Abb. 3.113)**.⁷³⁴

Leo reagierte auf die in der Auslobung genannten städtebaulichen Zusammenhänge, indem er die Halle in den Kontext einer umfassenden Planung für das gesamte Areal stellte und dabei die landschaftlichen Gegebenheiten der Uferlandschaft aufgriff. Er dachte nicht nur über die Positionierung des Baukörpers auf dem Areal nach, sondern orientierte seinen Entwurf an den topographischen Eigenheiten des Geländes und senkte die Halle einige Meter in den Boden hinab. In seiner Projektbeschreibung machte Leo den engen Zusammenhang von Architektur und Landschaft klar und erläuterte die konkrete Bezugnahme: «Eine Ufer-Landschaft unserer Stadt mit nachbarlichen historischen Beständen soll hier [...] zu einem einheitlichen Ganzen ausgebaut werden. Ein Spree-Charakteristikum ist im neuen Grüngelände als Niederung geboten (+32.20 +31.70). Der Ort und die Art aller baulichen Massnahmen in diesem Gebiet müssen sich der städtebaulichen Grün-Konzeption beugen.»⁷³⁵ Die beiden nicht weiter spezifizierten Höhenangaben über Normalnull sind das tiefste Geländeniveau und der höchste Grundwasserstand auf dem Areal, verweisen also sehr konkret auf die Möglichkeiten und Grenzen des Absenkens der Halle in den Boden. In der anschliessenden Beschreibung der Sporthalle erläuterte Leo explizit die beiden Höhen im bestehenden Gelände, an denen er die Halle orientierte: «Nördlich des vorhandenen Sportplatzes in direkter Anlehnung durch Nutzung eines gemeinsamen Tribünenwalles liegt künftige Sporthalle. Das Gebäude besteht aus den topographischen Gebietsmerkmalen:

⁷³³ «Bedingungen zum engeren Bauwettbewerb für die Errichtung einer Sporthalle an der Sömmeringstraße in Berlin Charlottenburg», 1.9.1960, S. 3, BG Wettbewerbsarchiv, Nr. 63 Sporthalle Charlottenburg 1960.

⁷³⁴ Der Senator für Bau- und Wohnungswesen III, «Sporthalle Sömmeringstrasse. Sport- und Grünflächen», Februar 1963, LA Berlin, B Rep. 016 (Karten) 109.

⁷³⁵ Leo, o.T. [Projektbeschreibung], Typoskript, [Berlin 1961], S.1, LLA-01-99-140 bis -146. Der kurze Textabschnitt findet sich – ergänzt um einen einleitenden Teil und leicht redigiert – in der *Bauwelt*, die 1963 eine kurze Präsentation der Halle im Bau veröffentlichte und dabei auf Leos Projektbeschreibung zurückgriff. Bezeichnenderweise veränderte die Redaktion das Wort «Niederung» in «Gliederung» und versuchte dadurch den unklar formulierten Satz Leos verständlicher zu machen. Der selektive Abdruck einiger weniger Zeilen aus der internen Projektbeschreibung ist die einzige schriftliche Äusserung Leos, die zeitlebens unter seinem Namen publiziert wurde: Leo 1963.

Wallhöhe = Zuschauergeschoss +36.62 / Niederung = Sportgeschoss +32.20. Beide Höhen haben festen Bezug zum Umweltbestand und ihre Nutzung. Die Gebäudemasse und ihre Konstruktion bilden den Niederungsabschluss.»⁷³⁶ Der Text bezieht sich zwar auf die oben erwähnte Entwurfsvariante, in der die Halle direkt an den Sportplatz gerückt war, die Höhenbezüge veränderten sich jedoch im Zuge des gesamten Planungsprozesses – vom Wettbewerbsbeitrag bis zur realisierten Halle – nicht wesentlich.

Da die innerstädtischen Bezirke Berlins grösstenteils auf dem flachen Gebiet des Urstromtals der Spree liegen, waren die Bewegungen im Gelände, die Leo bei der Auseinandersetzung mit dem Baugrundstück vorfand, naturgemäss gering. Das erwähnte «Spree-Charakteristikum» auf dem Gelände ist ein kurze Altarm, der westlich des Sportplatzes liegt und dessen verlandete Verlängerung sich in einem leichten Bogen bis zur Sömmeringstrasse hinzieht. Der tiefste Punkt dieser verlandeten «Niederung» liegt bei 32.20 Metern über Normalnull. Leo definierte den verlandeten Altarm als unteren Bezugspunkt seiner Halle und orientierte das Spielfeld daran. Die Höhe der Zuschauerbereiche orientierte er demgegenüber am höchsten Punkt des bestehenden Sportplatzes, nämlich bei 36.62 Metern über Normalnull. Ein weiterer relevanter Planungsparameter war der höchste Grundwasserspiegel auf dem Areal, der in einer Höhe von 31.70 Metern über Normalnull gemessen worden war. Im Gespräch erwähnte Leo, dass er den Bau möglichst weit in den Boden hinein absenken wollte, um den Zuschauern einen möglichst bequemen Zugang zu ermöglichen.⁷³⁷ Die Einbettung in das Gelände ist jedoch nicht allein aus dieser funktionalen Überlegung heraus zu verstehen. Vielmehr spielten auch städtebauliche Gesichtspunkte und landschaftsarchitektonische Vorstellungen eine entscheidende Rolle. Darüber hinaus kann die Orientierung an den Höhendifferenzen auch als eine Auseinandersetzung mit den erdgeschichtlichen Spuren interpretiert werden, die sich in die Uferlandschaft eingeschrieben haben und die Leo sicherlich mitbedachte, wie ein Hinweis in einem Artikel über Leo in *Werk, Bauen + Wohnen* nahelegt. Dort leitet die Redaktion eine Bildstrecke Gerhard Ullmanns unter anderem mit den Worten ein, dass «Leo abendfüllende Erzählungen [benötigt], um allein den Einfluss der topographischen Eigenarten auf den Entwurf der Sporthalle in Charlottenburg darzulegen.»⁷³⁸ In diesem Sinne wäre die Einfügung der Sporthalle im grösseren Massstab des Urstromtals der Spree zu sehen, das in den städtebaulichen Debatten der Nachkriegszeit immer wieder als charakteristisches Merkmal Berlins auftaucht. Eine prominente Rolle spielt es beispielsweise im Kollektivplan, den Hans Scharoun und sein Planungskollektiv 1946 vorlegten und in dem das Urstromtal als strukturierendes Rückgrat einer organisch in die Landschaft eingefügten Bandstadtplanung dient, die mit den überkommenen Stadtstrukturen weitgehend bricht.⁷³⁹

Leo orientierte die Halle zwar an landschaftlichen Gegebenheiten, die konkrete Einbettung des Bauwerks in das Gelände erforderte jedoch einige Erdbewegungen. Deutlich wird dies auch an den drei unterschiedlichen Varianten des Entwurfs, die dank der Modellfotos und Pläne greifbar sind. Im Wettbewerbsentwurf lagen beide Tribünen direkt auf Aufschüttun-

⁷³⁶ Leo, o.T. [Projektbeschreibung], Typoskript, [Berlin 1961], S.1, LLA-01-99-140 bis -146.

⁷³⁷ Leo, Gespräch 3 2006.

⁷³⁸ Berliner Erzählungen 1995, S. 30.

⁷³⁹ Geist/Kürvers 1989, S. 210.

gen, im zweiten Entwurf die südliche, im realisierten Gebäude schliesslich die nördliche Tribüne. Von dieser aus gelangt man nach dem Ende einer Veranstaltung ebenerdig auf den Parkplatz, der direkt an die Halle anschliesst und leicht nach Norden abfällt. Dieser gesamte nördliche Bereich wurde künstlich aufgeschüttet, verwendet wurde dazu das Material des notwendigen Aushubs an anderen Stellen des Geländes. Die Halle schmiegt sich hier also direkt an den Boden an (**Abb. 3.114**). Demgegenüber packte Leo unter die südliche Tribüne alle notwendigen Bereiche der Sportler und sorgte dabei auf geschickte Weise für natürliches Licht in den meisten Räumen. Zwischen dem langen schmalen Stiefelgang ganz aussen an der Südseite der Halle und dem Turnschuhgang weiter innen liegen Umkleideräume, Duschen, ein Sanitätsraum und das Büro des Hallenwarts. Zwei kurze Quergänge schaffen eine direkte Verbindung vom Spielfeld nach draussen, machen die Orientierung des Hallenbodens an der Höhe des verlandeten Altarms also direkt sinnfällig. Die beiden Tribünen sind nicht gleich lang. Nur die nördliche reicht bis zum Spielfeld hinunter, die südliche endet ungefähr in einer Höhe von zwei Metern. Darunter liegen Nischen mit Bänken für Ersatzspieler und Trainer sowie Geräte; später wurde diese Tribüne bis hinunter zum Spielfeld verlängert.

An der unterschiedlichen Behandlung der Tribünen wird deutlich, wie eng die topographische Einbettung der Halle mit ihrer inneren Organisation und ihren funktionalen Abläufen zusammen hängt. Landschaftlich im weiteren Sinne sind somit auch die Bewegungen der Zuschauer zu begreifen, denn durch das Absenken der Halle konnte Leo die Zugangs- und Zirkulationsräume so platzieren, dass sie auf der Höhe des oberen Endes der Tribünen liegen und zugleich vom Strassenniveau aus bequem erreicht werden. Da die Zugangsräume das Spielfeld in Form eines Umgangs komplett umfassen, ermöglichen sie ein Flanieren durch das gesamte Gebäude und um das eigentliche sportliche Geschehen herum. Ein Clou des Entwurfs ist der Effekt, der sich den Zuschauern bietet sobald sie in die eigentliche Halle gelangen und in diese hinab blicken. Ohne grosse Anstrengung sind sie auf eine Höhe gelangt die Ausblick gewährt und die – auf Grund der relativ niedrigen Abmessungen – im effektvollen Kontrast zur hohen und lichten Halle steht, die sich zu Füßen der Zuschauer öffnet. Ein wichtiges Detail sind in diesem Zusammenhang die schlitzförmigen, ursprünglich offenen Durchblicke vom Foyer in die Halle, die die eintretenden Besucher atmosphärisch, akustisch und visuell auf das sportliche Geschehen in der Halle vorbereiten.⁷⁴⁰ Die Wegeführung der Zuschauer und der wechselnde Charakter der Räume mit ihren Aus- und Durchblicken ist genau choreographiert und Leo sprach in diesem Zusammenhang von der «Kultur des Zutritts zu einer Erlebniswelt», die er in der Sporthalle zu realisieren versucht hatte.⁷⁴¹

Abgesehen von der topographischen Einbindung und den damit zusammenhängenden Geländemodellierungen blieben Leos Überlegungen und Anregungen zur Gestaltung der Umgebung unrealisiert. Für die zeitgenössischen Fachkritiker Ulrich Conrads, Walter Rossow und Gerhard Ullmann war die gesamte Planung deshalb nur ein Fragment.⁷⁴² Die Sporthalle lobten sie zwar als ausgezeichnetes Gebäude das «wie ein Erdhügel die bewegte Uferlandschaft fortsetzt und gar nicht wie ein Bau-Werk auftrumpft» – wie etwa Conrads den Neubau etwas überspitzt in einem Radiobeitrag dem breiten Publikum nahezubringen

⁷⁴⁰ In die Durchblicke wurden später Glasscheiben eingebaut.

⁷⁴¹ Leo, Gespräch 3 2006.

⁷⁴² Conrads 1965; Rossow 1965; Ullmann 1973.

versuchte.⁷⁴³ Doch ohne die eng damit zusammenhängende Gestaltung der Grünräume sei das ganze – laut Rossow – nur eine «schlechte Stadtrandsituation».⁷⁴⁴ Die Versäumnisse von Politik und Planungsämtern nahm Ullmann schliesslich 1973 zum Anlass, in der *Süd-deutschen Zeitung* eine umfangreiche Würdigung der Sporthalle zu publizieren, die vor allem auf die weiterhin ungelöste Gestaltung der Umgebung abhob und in der er mit der Planungsrealität der Stadt spöttisch ins Gericht ging: «Nichts von der großen Vision einer durchgehenden Parkzone vom Charlottenburger Schloß bis zum Spreebord [i.e. eine Strasse am Ufer der Spree, etwas weiter östlich der Sporthalle gelegen], statt dessen kleingärtnerisches Stückwerk, durchsetzt mit Kohlenlager und 'bereichert' durch einen Minigolfplatz, der im Schatten des krisenfesten Senatslagers [i.e. das Kohlenlager] wie ein Parasit der Freizeitgesellschaft sich zu Leos Sportjuwel ausnimmt; das sind Initiativen besonderer Art, die Bürgersinn und Spieltrieb auf komische Art produziert.»⁷⁴⁵ Erst später wurde das Gebiet sukzessive weiterentwickelt, unter anderem entstand eine recht grosse Schule. Leo selbst äusserte sich im Gespräch nicht zur Umgebungsplanung, sondern berichtet nur, dass er die Niederung neben der Sporthalle gerne so angelegt hätte, dass sie im Winter geflutet und als natürliche Eislauffläche genutzt werden könnte.⁷⁴⁶ Es scheint zumindest zweifelhaft, dass diese Idee eine konkrete Planungsoption war. Wichtiger als die Frage der Realisierbarkeit ist jedoch der konzeptionelle Ansatz, der sich hier zeigt. Mit vergleichsweise einfachen Mitteln versuchte Leo, innerhalb der bestehenden Situation eine zusätzliche Nutzungsmöglichkeit zu realisieren. Die Senke wäre im Winter als Eislauffläche aktiviert worden, das Café im Zuschauerbereich der Sporthalle hätte das sportliche Treiben auf der Eisfläche funktional sinnvoll ergänzt. Auf dem einzigen erhaltenen Plan der Aussenanlagen von Leo ist die Eisfläche nicht zu identifizieren (**Abb. 3.115**).⁷⁴⁷ Der Plan zeigt in Umrissen eine gestalterische Fassung des verlandeten Altarms, bleibt aber schematisch und in weiten Teilen skizzenhaft, weshalb er keine genauen Aussagen zu Leos Vorstellungen erlaubt. Weder Bepflanzung noch Nutzung lassen sich aus dem Plan ablesen. Er scheint eher eine wenig ausgearbeitete konzeptionelle Zeichnung. Vielleicht entstand sie bereits mit dem Wissen, dass eine ambitionierte und umfassende Aussengestaltungen nicht möglich oder erwünscht war.

3.5.3 Konstruktion

Wie bei keinem zweiten von Leos ausgeführten Bauten spielt die Konstruktion in der Sporthalle Charlottenburg in architektonischer Hinsicht eine zentrale Rolle. Leo setzte auf eine wirtschaftliche und offen sichtbare Gewölbekonstruktion gemäss dem Gesetz der Kettenlinie und ausgeführt in Sichtbeton, die er in enger Zusammenarbeit mit den Bauingenieuren Hilda Harte und Joachim Tesch sowie der engagierten Berliner Baufirma Beton- und Monierbau AG entwickelte und realisierte. Eine nicht unerhebliche Rolle in dieser Konstellation spielte Tesch, der erst kurz zuvor sein Studium des Bauingenieurwesens an der TU Berlin

⁷⁴³ Conrads 1965. Der Artikel in der *Bauwelt* ist der Text eines Radiobeitrags im Kulturforum des Berliner Senders RIAS, den Conrads am 20.11.1964 gehalten hatte.

⁷⁴⁴ Rossow 1965.

⁷⁴⁵ Ullmann 1973.

⁷⁴⁶ Leo, Gespräch 3 2006. Die geplante Eislauffläche wird auch erwähnt in: Berliner Erzählungen 1995, S. 40.

⁷⁴⁷ Der Plan liegt im Konvolut LLA-12-148. Er ist auf 24.7.1961 datiert und ungültig gestempelt. Es ist unklar ob Datierung und Stempel sich auf die skizzierte Fassung des verlandeten Altarms beziehen oder ob Leo einen bestehenden, ungültigen Plan nahm, um auf diesem kurzerhand seine Ideen zu skizzieren.

abgeschlossen hatte und für den die Berechnung der Sporthalle sein erstes grosses und ambitioniertes Projekt war, für das er weitgehend allein verantwortlich war. Tesch (1926–2015) hatte nach dem Krieg Hochbau an der Fachhochschule Berlin studiert.⁷⁴⁸ Nach Abschluss des Studiums 1950 begann er bei der Berliner S-Bahn zu arbeiten, die von der im Ostteil der Stadt angesiedelten Deutschen Reichsbahn betrieben wurde. Durch seine Arbeit bei der S-Bahn lernte er die Architektin Hilda Harte (1906–1976) kennen, die seit Sommer 1945 das Prüfungsamt für Baustatik beim Magistrat leitete.⁷⁴⁹ Harte förderte Tesch und animiert ihn, ein Studium des Bauingenieurwesens an der TU Berlin zu beginnen. Durch Harte kam Tesch ausserdem mit ambitionierten Architekten in Kontakt und konnte an interessanten Projekten mitarbeiten. Harte hatte als Studentin ab 1930 für einige Zeit im Büro von Walter Gropius gearbeitet, wo sie Wils Ebert kennenlernte, den sie jedoch erst 1956 heiratete. Im Laufe der 1950er Jahre machte sich Harte als Statikerin selbständig und arbeitete zusammen mit ihrem Mann unter anderem am Wohnhaus von Gropius und TAC für die Interbau 1957 mit, bei dem auch Tesch – als Mitarbeiter von Harte – mithalf. Über die Zusammenarbeit mit Harte und Ebert kam Tesch wiederum in Kontakt mit den modern orientierten jungen Architektenkreisen, in denen sich Leo bewegte.

Die Statik der Sporthalle verantworteten Harte und Tesch offiziell gemeinsam, de facto war die Halle jedoch das Projekt von Tesch. Dieser hatte durch sein Studium bei Robert von Halász an der TU Berlin wichtige Erfahrungen gesammelt, die er in den Entwurf der Sporthalle einfliessen liess. Tesch hatte bei von Halász nicht nur studiert, sondern auch lange Zeit als Hilfsassistent an dessen Lehrstuhl gearbeitet.⁷⁵⁰ Durch die Arbeit bei von Halász war er unter anderem mit den Bauten Pier Luigi Nervi vertraut, der seit den 1930er Jahren zu einem der führenden Bauingenieure weltweit geworden war. Berühmt wurden vor allem seine Schalenbauten mit Rautenfachwerken, die sich durch konstruktives Können, wirtschaftlichen Materialeinsatz und ästhetische Qualitäten auszeichnen, etwa die Flugzeughangars aus vorfabrizierten Stahlbetonelementen in Orvieto, Ortebello und Torre del Lago die in den Jahren 1935/36 und 1939–41 entstanden (**Abb. 3.116**).⁷⁵¹ Die Konstruktion der Sporthalle Charlottenburg orientiert sich deutlich an Nervi Bauten, etwa dem Palazzetto dello Sport in Rom, der 1957 für die Olympischen Spiele im Jahr 1960 gebaut wurde (**Abb. 3.117**).⁷⁵² Der Palazzetto ist ein vergleichsweise kleiner Rundbau, dessen Kuppel aus einem Rautenfachwerk besteht, das wiederum auf Y-Stützen ruht – ganz ähnlich wie bei der Sporthalle Charlottenburg. Auch das Absenken des Spielfeldes um einige Meter in den Boden hinab findet sich in Nervi Halle. Tesch hatte durch von Halász jedoch nicht nur die Bauten Nervi kennengelernt, sondern bekam auch mit, wie dieser 1953 das Rautenfachwerk der Sporthalle Schöneberg von Friedrich Schrell berechnete und realisierte.⁷⁵³ Das Gewölbe der Schöneberger Sporthalle ist ein Rautenfachwerk aus vorgefertigten Einzelteilen, das im Innenraum jedoch nicht sichtbar ist, da es auf den Seitenwänden des im Querschnitt rechteckigen Hal-

⁷⁴⁸ Die Angaben zur Biographie von Tesch folgen seinen Erläuterungen im Gespräch: Tesch, Gespräch 2006.

⁷⁴⁹ Die biographischen Angaben zu Harte folgen: Bauer 2003, S. 354f.

⁷⁵⁰ Tesch, Gespräch 2006.

⁷⁵¹ *Pier Luigi Nervi – Bauten und Projekte* 1957, S. 28–33 und 36–43.

⁷⁵² *P.L. Nervi. Neue Strukturen* 1963, S. 32–39.

⁷⁵³ Von Halász publizierte Anfang 1954 einen ausführlichen und reich bebilderten Artikel über Konstruktion, Statik und Ausführung der Sporthalle Schöneberg: Halász 1954.

lenraums aufliegt, der wiederum mit einer flachen Decke abschliesst (**Abb. 3.118**).⁷⁵⁴ Die Initiative für diese in Berlin damals neuartige Dachkonstruktion war von der Baufirma Beton- und Monierbau AG angestossen worden, die in Zusammenarbeit mit von Halász «das Problem der Schale aus Fertigteilen zu bewältigen [versuchte], und zwar durch Auflösung in ein Rautenfachwerk, das aus einer großen Zahl vorzufertigender gleichartiger und höchst einfacher Fertigteile besteht und sich jeder Krümmung anpaßt.»⁷⁵⁵ Das Dach war ein nicht unbedeutendes Berliner Bauprojekt, bei dem von Halász die von ihm propagierten konstruktiven und wirtschaftlichen Möglichkeiten der Vorfertigung erproben konnte. Leo und Tesch erkannten die Potentiale der Konstruktion, die der Berliner «Vater der Vorfertigung» realisiert hatte und brachten die Lösung in einen architektonisch neuen Zusammenhang indem das Rautenfachwerk als offen sichtbares Sichtbetondach die Halle überspannt und somit die Atmosphäre des Gebäudes entscheidend bestimmt.⁷⁵⁶ Das ästhetische Potential des offen gezeigten Rautenfachwerks war auch von Halász bewusst gewesen, der sich am Ende eines Artikels über die Sporthalle Schöneberg zur «gestalterischen Wirkung» seiner Konstruktion äusserte: «Sie könnte bei anderen Bauaufgaben durch Wegfall von Zugbändern und Unterdecke und die wenigstens teilweise Verglasung der Dachhaut noch gesteigert werde.»⁷⁵⁷ Genau dies taten Leo und Tesch beim Entwurf der Sporthalle Charlottenburg. Den Bezug auf die eigene Arbeit in Schöneberg wird von Halász bei der Begutachtung der Wettbewerbsbeiträge sofort bemerkt haben und es scheint nicht unwahrscheinlich, dass sein Votum einen relevanten Einfluss auf die Diskussionen innerhalb des Preisgerichts hatte. Immerhin findet sich im Juryprotokoll nur zu Leos Projekt eine explizit lobende Erwähnung der Konstruktion, während dieser Aspekt bei allen anderen Projekten nicht weiter diskutiert wird.

Bevor er sich für den Bau der Halle in Stahlbeton entschied, scheint Leo auch über die Möglichkeit einer Holzkonstruktion nachgedacht zu haben, da eine möglichst leichte Konstruktion auf dem problematischen Boden sinnvoll erschien.⁷⁵⁸ Im Gespräch verwies er kurz auf die Holzkonstruktionen Otto Hetzers (1846–1911), der als Begründer des Holzleimbau gilt.⁷⁵⁹ Ein Spezialfall des Holzleimbau ist wiederum das Rautenfachwerk, das Friedrich Zollinger (1880–1945) Anfang des 20. Jahrhunderts entwickelte und das er in seiner Funktion als Stadtbaurat in Merseburg in den 1920er Jahren sehr erfolgreich und im grossem Massstab

⁷⁵⁴ Einzelne frühe Skizzen im unpaginierten Konvolut LLA-01-92 (Mappe A1) legen nahe, dass Leo auch darüber nachgedacht hatte das Dach – konstruktiv ähnlich wie in der Sporthalle Schöneberg – auf die Seitenwände der Halle aufzulegen.

⁷⁵⁵ Halász 1957, S. 103.

⁷⁵⁶ Tesch erinnerte sich, dass die Vertreter der Beton- und Monierbau AG im ersten Moment konsterniert auf den Entwurf für die Sporthalle reagierten da sie meinten, Tesch würde sich anmassen die Konstruktion des Daches als seine eigene Idee zu präsentieren: Tesch, Gespräch 2013.

⁷⁵⁷ Halász 1954, S. 8.

⁷⁵⁸ Hötzel berichtete im Gespräch von der Idee Leos, in Holz bauen zu wollen und führte auch das Rautenfachwerk hierauf zurück: Hötzel, Gespräch 2010. Tesch konnte sich demgegenüber nicht mehr daran erinnern, dass eine Holzkonstruktion angedacht war: Tesch, Gespräch 2010. In einem knappen Text in *Werk, Bauen + Wohnen* aus dem Jahr 1995 werden vorfabrizierte schwedische Holzbinder erwähnt. Der Text basiert eventuell auf einem Gespräch mit Leo, weist aber einige Ungenauigkeiten und Fehler auf und dürfte als Niederschlag pointierter Anekdoten zu bewerten sein: Berliner Erzählungen 1995, S. 40. Rave vergleicht die Konstruktion der Sporthalle in der englischsprachigen Version seines Berliner Architekturführers knapp mit ähnlichen Gewölbekonstruktionen, die um die Jahrhundertwende in Holz ausgeführt wurden, ohne auf kausale Zusammenhänge einzugehen: Rave 2009, o.S. [Projekt 353].

⁷⁵⁹ Leo, Gespräch 2 2006; Leo, Gespräch 3 2006. Zu Hetzer siehe die unpublizierte Dissertation von Christian Müller, in der auch kurz auf Friedrich Zollinger verwiesen wird: Müller 1998, S. 16 und 87.

beim Bau kostengünstiger Wohnhäuser einsetzte.⁷⁶⁰ Das von Zollinger entwickelte Rautenfachwerk besteht aus relativ kurzen, gleichförmigen Lamellen, die «im Winkel zueinander so angeordnet [werden], daß jeweils auf eine Lamelle mittig 2 andere Lamellen treffen.»⁷⁶¹ An den Knotenpunkten werden die Lamellen mit Bolzen verbunden, so dass ein schnell und günstig ausgeführtes Rautenfachwerk entsteht, das aus statischen Gründen meist als Spitzbogen realisiert wurde. Auch flache Bögen sind möglich, diese bewährten sich aber nicht, da Wind- und Schneelasten zu einer Verformung der Konstruktion führen.⁷⁶² Das Rautenfachwerk in der Sporthalle Charlottenburg erinnert an Zollingers Konstruktionsprinzip und es scheint durchaus plausibel, dass Leo sich mit den Konstruktionsweisen Hetzers und Zollingers beschäftigte um deren Potential für sein eigenes Projekt auszuloten. Doch da die Betonbaufirma bereits bei der Ausarbeitung des Wettbewerbsbeitrags involviert war, kann der Holzbau nur eine kurz verfolgte Idee Leos ganz zu Beginn des Planungsprozesses gewesen sein. In den Archivalien finden sich jedenfalls keinerlei Hinweise auf eine Gewölbekonstruktion in Holz.

Das Bauprojekt stellte Leo, Tesch und den bauleitenden Architekten Hötzel vor einige Herausforderungen. Die tief liegenden tragfähigen Bodenschichten erforderten eine Gründung des gesamten Gebäudes auf Betonpfählen, die circa zehn Meter tief in den Boden hinabreichen.⁷⁶³ Auch in rechnerischer und baurechtlicher Hinsicht war die gewählte Konstruktion nicht unproblematisch, da sie mit den damaligen Methoden nur näherungsweise berechnet werden konnte bzw. keine Normen für die gewählte Konstruktion vorlagen.⁷⁶⁴ Um die Halle exakt berechnen zu können, wandte Tesch ein graphisch-mathematisches Verfahren an. Er zeichnete die Wölbung im Massstab 1:10 und mass mit Hilfe eines Zirkels die Positionen der Knotenpunkte aus, um dann deren Belastungen zu berechnen. Noch schwieriger war das Fehlen deutscher Vorschriften für die Belastungsannahme Wind. Tesch recherchierte und stiess auf die sowjetische Windlast-Vorschrift GOST 1664, doch deren Anwendung wurde – wenige Monate nach dem Bau der Berliner Mauer im Sommer 1961 – vom Berliner Prüfamts für Baustatik aus prinzipiellen politischen Gründen strikt abgelehnt.⁷⁶⁵ Um die Tragfähigkeit der Konstruktion zu beweisen, wurde deshalb ein Modell der Halle im Massstab 1:200 gebaut und im Windkanal des Hermann-Föttinger-Instituts für Strömungstechnik an der TU Berlin erfolgreich untersucht.⁷⁶⁶ Die erheblichen Kosten des aufwändigen Versuchs trug die Beton- und Monier AG. Da die Vorfabrikation Anfang der 1960er Jahre in Berlin noch nicht weit genug fortgeschritten war, konnten die Betonfertigteile des Rautenfachwerks nicht zentral in einem Werk produziert werden, sondern wurden direkt auf der Baustelle gegossen und über einem Lehrgerüst zusammengesetzt.⁷⁶⁷ Die Knotenpunkte wurden anschliessend mit Beton vergossen. Alle übrigen Bauteile wurden in Ortbeton aus-

⁷⁶⁰ Winter/Rug 1992, S. 190–194.

⁷⁶¹ Ebd., S. 192.

⁷⁶² Müller 1998, S. 87.

⁷⁶³ Hötzel, Gespräch 2006.

⁷⁶⁴ Im Folgenden nach: Tesch, Gespräch 2006.

⁷⁶⁵ Siehe hierzu auch: Tesch, o.T. [Erläuterungen bei einer Führung durch die Sporthalle Charlottenburg], Berlin 21.9.2013, Kopie im Besitz des Verfassers. Ein Audiomitschnitt der Erläuterungen ist online verfügbar unter: <http://ludwigleoausschnitt.tumblr.com> (12.1.2016).

⁷⁶⁶ Wolfgang Leidel, Rudolf Wille, Hermann-Föttinger-Institut für Strömungstechnik, «Modellversuche über die Windbelastung der Sporthalle Charlottenburg», Typoskript, Berlin 15.1.1962, Kopie im Besitz des Verfassers.

⁷⁶⁷ Tesch, Telefonat 2015.

geführt. Eine fotografische Dokumentation der Betonarbeiten hat sich zwar nur fragmentarisch erhalten, vermittelt aber einen gewissen Eindruck von der Systematik der Konstruktion und den Bauabläufen (**Abb. 3.119**).⁷⁶⁸

3.5.4 Details und Einbauten

Die Sporthalle ist Leos erstes Bauprojekt zu dem sich ein umfangreicher Bestand an knapp 300 Zeichnungen im Format DIN A4 erhalten hat, an Hand derer nachvollziehbar ist, wie er die vielen Details eines grossen Gebäude mit akribischer Genauigkeit selbst plante.⁷⁶⁹ Hier kam auch zum ersten Mal Leos Ordnungssystem der DIN A4-Zeichnungen mit grossem Projektkürzel im rechten oberen Rand und vierstelligen Ordnungsnummern zum Einsatz, das er auch später verwendete. Grösstenteils sind die Blätter im Massstab 1:50, 1:20, 1:10 oder 1:1 angelegt, vereinzelt zeichnete er Details und räumliche Situationen isometrisch. Auf einigen der Zeichnungen finden sich erläuternde Notizen an Mitarbeiter, auf einer ganzen Reihe der Blätter zeichnete Leo ausserdem Figuren ein, um sich zeichnerisch der Massstäbe und Proportionen der Details und Einbauten zu versichern (**Abb. 3.120**). Das Planmaterial belegt nicht nur die Akribie der Planung, sondern macht vor allem deutlich, welchen architektonischen Anspruch Leo auch an scheinbar nebensächliche Details des Gebäudes stellte – etwa an Geländer, Griffe, Stufen, Kanten und Durchblicke. Anders als bei seinen zuvor gebauten Häusern, hatte er es bei der Sporthalle mit einem weitläufigen und intensiv genutzten Bau zu tun, der eine gewisse Robustheit verlangte, auf die Leo bereits durch die Materialwahl Sichtbeton und Stahl reagierte.

Insbesondere in den Zirkulations- und Aufenthaltsbereichen der Zuschauer ging es Leo um das Schaffen von Aufenthaltsqualitäten. Ein angenehm empfundener Massstab der Räume sowie eine gute Wege- und Lichtführung waren hierfür die Basis, Leo dachte aber weiter und versuchte Wandflächen, Einbauten und Details so zu gestalten, dass sie einfache physische Interaktionen zwischen Mensch und Architektur anregten. Beispielsweise platzierte er die Heizkörper und ihre Installationsrohre in den Umgängen oberhalb der Tribünen so, dass ein durchschnittlich grosser Erwachsener seinen Arm bequem auf der Oberkante des Heizkörpers auflegen und dabei einen Fuss auf dem offen geführten und solide montierten Rohr abstellen kann.⁷⁷⁰ Der notwendige Heizkörper wurde also allein durch die präzise Abmessung und Montage um eine zusätzliche Nutzungsoption erweitert, die die Nutzer in ihrer Körperlichkeit adressiert. Im westlichen Umgang an der Rückseite der Halle integrierte Leo das Rohr sogar in die Konstruktion der dort an der Wand fest installierten Stehtische (**Abb. 3.121**). Vergleichbar konzipierte Lösungen finden sich an verschiedenen Stellen in und

⁷⁶⁸ Im Nachlass Leos befinden sich nur fotografische Reproduktionen der originalen Abzüge: LLA-01-99-1 bis -11.

⁷⁶⁹ Das Material liegt im Konvolut LLA-01-99.

⁷⁷⁰ Hötzel berichtete im Gespräch, dass er sich noch lebhaft daran erinnere, wie Leo sich an den Heizkörper anlehnte und einen Fuss auf das Rohr stellte, um zu demonstrieren wie Heizung und Rohr genutzt werden könnten: Hötzel, Gespräch 2006.

vor der Halle.⁷⁷¹ Für den Aussenbereich entwarf Leo ein eigenwilliges und ausladendes Gelände aus dicken Stahlrohren, das zum Sitzen und Anlehnen einlädt und das er in ähnlicher Form knapp zehn Jahre später auch für die DLRG-Zentrale nochmals anfertigen liess (**Abb. 3.122**). Auch hier erweiterte er die Funktion eines sowieso notwendigen Elements mit Blick auf die Nutzer. So einfach und nebensächlich diese Aspekte der beiläufigen Nutzung des Baus auch erscheinen mögen, so deutlich ziehen sie sich durch die Details und so klar sind sie aus den Schnittzeichnungen ablesbar, in die Leo immer wieder Figuren einfügte um darzustellen, wie horizontale Rohre und Stufen als Sitzflächen, zum Anlehnen oder zum Abstellen eines Fusses genutzt und wie durch Kanten, Durchblicke und Geländer Situationen einfacher Interaktion entstehen können. Im Falle des ausladenden Geländers vor der Sporthalle überlagerte er dabei mehrere Figuren um unterschiedliche Nutzungsmöglichkeiten des Sitzens und Anlehns zeichnerisch zu visualisieren und zugleich auf den kommunikativen und sozialen Moment hinzuweisen, der durch seine Detaillösungen gefördert werden soll. Die besondere Qualität dieser Details ist das Beiläufige und ihre Offenheit, die wirkungsvoll mit ihrer robusten Präsenz und Ausführung korrespondieren.

Selbstverständlich entwarf Leo auch sämtliche Einbauten und die Möblierung der Sporthalle. Garderoben, Telefonzellen, einen freistehenden Barbereich im Foyer sowie fest installierte Stehtische im westlichen Umgang konnte er nach seinen Vorstellungen entwickeln und umsetzen (**Abb. 3.123**). Selbst über einen speziellen, fahrbaren Würstchenkocher – der wohl unrealisiert blieb – machte sich Leo Gedanken. Der zentrale Barbereich liegt in der prominenten südöstlichen Ecke der Halle und öffnet sich durch weite Fensterbänder grosszügig nach aussen (**Abb. 3.124**). Er überblickt die breite Eingangsrampe an der Sömmeringstrasse und ist ausserdem über eine offene Brücke mit dem Sportplatz verbunden (**Abb. 3.125**). Ein eigener Zugang sowie grosse Schiebetüren im Foyer ermöglichten ursprünglich eine flexible Nutzung des Barbereichs, auch unabhängig vom sportlichen Betrieb in der Halle. Der gesamte Bereich wurde später umgebaut und Teile des Foyers zu Lagerräumen umfunktionierte. Als Pendant zur Bar war im westlichen Umgang an der Rückseite der Halle eine sogenannte «Automatenstrasse» geplant, also eine Folge an Automaten mit Zigaretten, Getränken und Snacks.⁷⁷² Auf einer Schnittzeichnung skizzierte Leo die Rückwand des Umgangs mit den Automaten und ihrem Angebot sowie den fest installierten Stehtischen und den schmalen Lüftungsklappen zwischen den Automaten.⁷⁷³ Die Automaten wurden vermutlich nie installiert oder bald wieder demontiert.⁷⁷⁴ Realisiert wurde eine Folge von Stehtischen, Heizkörpern, hohen und schmalen Lüftungsklappen sowie breiten Holztafeln über den Heiz-

⁷⁷¹ Im Zuge späterer Umbauten entstanden einige Situationen, die auf den ersten Blick bauzeitlich wirken, da sich Architekten und Handwerker am Originalbestand orientierten. Erst bei näherer Betrachtung entpuppen sich diese Ergänzungen als spätere Einbauten. Ein auffälliges Beispiel ist eine Stahlrohrkonstruktion mit integrierten Mülleimern an der Wand zwischen Foyer und eigentlicher Halle, also unterhalb der schlitzförmigen Durchblicke. Die Konstruktion animiert zum Abstellen eines Fusses, ist aber nicht darauf angelegt weil man sich dabei leicht das Schienbein anstösst. Ein zweites Beispiel sind zusätzliche Rohrleitungen unterhalb der meisten Heizkörper, die später aus technischen Gründen installiert wurden. Diese zusätzlichen Rohre ermöglichen auf Grund ihrer Platzierung an der Wand zwar kein «falsches» Abstellen des Fusses, verunklären aber die ursprüngliche Situation, in der das eine horizontal verlaufende Rohr weitaus präsenter war.

⁷⁷² Sporthalle mit Automatenstrasse 1962.

⁷⁷³ Der Plan ist auf Juni 1962 datiert und liegt im unpaginierten Konvolut LLA-15-60.

⁷⁷⁴ In keinem Artikel zur Eröffnung der Sporthalle wird die – in einem Artikel 1962 noch explizit hervorgehobene – Automatenstrasse erwähnt. Auch auf den Fotografien von Roder aus dem Jahr 1977 sind keine Automaten zu sehen.

körpern, deren strenge Anordnung in schwarz, dunkelgrün und rot an die ästhetischen Strategien der konkreten Kunst erinnert.⁷⁷⁵

Neben diesen Einbauten im Zuschauerbereich ist vor allem die technische Ausstattung der eigentlichen Halle wichtig. Das architektonisch interessanteste Objekt in diesem Zusammenhang ist die Regiekanzel, die unterhalb der nördlichen Hälfte der Dachwölbung hängt und durch eine lange schmale Brücke erschlossen wird (**Abb. 3.126 und 3.127**).⁷⁷⁶ Die Kanzel ist eine schmale Konstruktion aus weiss lackiertem Metall und Glas, die auf relativ beengtem Raum drei Plätze für Kommentatoren und Regie bietet. Ein horizontaler Streifen teilt die Verglasung der Regiekanzel in einen oberen und einen unteren Streifen. Vor allem in der Seitenansicht zeigt sich die Regiekanzel mit ihrer geknickten Umrisslinie als eine sprechende Form, die ihre Funktionen Überblicken und Kontrollieren auf streng gezeichnete, technisch konnotierte und abstrahierte Weise zum Ausdruck bringt. Einige Jahre nach der Fertigstellung der Halle arbeitete Leo den narrativen Gehalt der Regiekanzel zeichnerisch nochmals gezielt aus, als er zwei Schnittzeichnungen für das Themenheft «Junge Berliner Architekten» der *Deutschen Bauzeitung* vorbereitete und dabei mit dickem Strich den Umriss der Kanzel betonte.⁷⁷⁷ Das Heft erschien im August 1968. In den beiden Zeichnungen erweitert sich das narrative Potential der Form um eine zusätzliche Ebene, denn sie rufen die Assoziation eines Kopfes, Gesichts oder Schädels hervor, schaffen also einen anthropomorphen Bezug und unterstreichen damit die entscheidende Funktion des Hinabblickens.⁷⁷⁸ Die Form der Regiekanzel und ihr assoziatives Thema erinnern an die blaue Laborhalle des Umlauftanks und es ist sicherlich kein Zufall, dass Leo die narrativen Aspekte des Kopfes und des Hinabblickens für die *Deutsche Bauzeitung* nochmals betonte. Denn kurz zuvor – im Februar 1968 – hatte er die endgültige Form des Umlauftanks gefunden, dessen erzählerischer Gehalt als Reaktion auf die Forderungen der frühen Postmoderne nach aussagekräftigen und komplexen Formen verstanden werden kann.⁷⁷⁹

Kommt man in die Regiekanzel und setzt sich auf einen der niedrigen Hocker, bemerkt man sofort, dass sich die sprechende äussere Form und die innere, räumliche Organisation auf geschickte Weise gegenseitig bedingen und dass die Regiekanzel ein aufschlussreiches Beispiel für einen minimierten, präzise durchgeplanten Raum ist, den Leo mit Blick auf eine spezifische Funktionserfüllung entwarf (**Abb. 3.128**). Auf gewisse Weise besitzt die Kanzel zwei Raumbereiche, die ineinander übergehen und denen unterschiedliche Funktionen zugeordnet sind. Man betritt die Kanzel von der schmalen Brücke. Stehend kann man durch den oberen Fensterstreifen in die Halle blicken und die Steuerungsanlagen für die Beleuchtung bedienen, die sich an der Rückseite der Kanzel befinden. Diese Ebene der Nutzung

⁷⁷⁵ In einem Artikel über Leo in der Zeitschrift *ARCH+* wird diese Situation als «Hommage a Piet Mondrian» bezeichnet: Hege 1981, S. 9.

⁷⁷⁶ Die Brücke ist eine leichte, weiss lackierte Konstruktion aus Stahlblech, die Seiten wurden mit grünem Segeltuch bespannt. Die gesamte Konstruktion ist relativ einfach mit Stangen vom Gewölbe der Halle abgehängt. Die Rückseite der Brücke ist durch eine Reihe Kantbleche mit dem Gewölbe verbunden. In die Brücke sind vier Nischen mit je zwei fest installierten, schwenkbaren Holzhockern integriert, die zusätzlichen Raum für herausgehobene Beobachter bieten.

⁷⁷⁷ Ludwig Leo 1968.

⁷⁷⁸ Die beiden Vorlagen für die Publikation, inklusive Angaben zur Reproduktion, finden sich unter: LLA-01-99-81 und -82.

⁷⁷⁹ Zum Entwurfsprozess des Umlauftanks siehe Kapitel 4.2.4.

wird um eine zweite ergänzt, die sich strikt nach vorne und unten orientiert. Der vordere Teil der Kanzel ist nämlich um eine Stufe nach unten versetzt, was auch von aussen deutlich sichtbar ist. An dieser Stufe sind drei niedrige Holzhocker montiert. Entlang des Fensters befindet sich ein schmales Holzpult. In diesem engen, leicht abgesenkten Bereich sitzen die Kommentatoren oder die Regie und blicken durch den unteren Fensterstreifen auf das Spielfeld hinab. Die feste Möblierung und das Fenster erzwingen dabei geradezu die Konzentration auf das Spielgeschehen, denn der geschlossene Wandstreifen zwischen unterer und oberer Fensterfläche versperrt den geraden Blick nach aussen und verlangt ein Vorbeugen und Hinabblicken durch den unteren Fensterstreifen und auf die Sportler. Raum, Möblierung und Fensteröffnungen konfigurieren eine präzise Nutzung indem sie die Körper der Nutzer in ein knapp bemessenes und spartanisch ausgestattetes räumliches Gefüge setzen, das mit einfachen Mitteln die konzentrierte Auseinandersetzung der Beobachter mit dem Geschehen in der Halle in eine architektonische Form übersetzt. In der Regiekanzel verdichten sich konzeptionelle Themen, die für Leo typisch sind, nämlich sowohl das komplexe Verhältnis von innerer Funktion und äusserer Form, als auch eine knapp bemessene und rigide Art der Innenraumorganisation, die Leo aus einer zugespitzten Interpretation der Nutzerbedürfnisse abgeleitet hatte. Die Regiekanzel – die heute nur noch als Technikraum genutzt wird – ist deshalb ein entscheidender Schritt zwischen den frühen minimierten Räumen im Studentenwohnheim Eichkamp und den elaborierten Raumlösungen in der DLRG-Zentrale oder im Landschulheim am Solling, die Leo circa zehn Jahre später entwarf.

Ein ganz entscheidender Aspekt bei der Planung des Innenraums der Halle war die möglichst natürliche und blendfreie Belichtung des Spielfeldes.⁷⁸⁰ Der Aufwand und die Präsenz der Einbauten machen dies auch dem Laien deutlich. Ursprünglich hatte Leo an je einen schmalen, durchlaufenden Fensterstreifen aus Glas auf jeder Seite der Dachwölbung gedacht, wie frühe Zeichnungen im Massstab 1:200 nahelegen, auf denen auch zwei Wägen für Fensterputzer eingezeichnet und benannt sind.⁷⁸¹ Diese vergleichsweise einfache Lösung wurde aber bald verworfen. Um gezielt natürliches Licht auf das Spielfeld zu bringen liess Leo einen Teil des Rautenfachwerks der Hallenwölbung mit transluzenten Platten ausfachen (**Abb. 3.129 und 3.130**). Die beiden Streifen lichtdurchlässiger Felder wurden nach funktionalen Gesichtspunkten bestimmt was zu einer asymmetrischen «Figur» führte. Erstens wurde auf der südlichen Hälfte der Hallenwölbung eine Reihe Rautenfelder weniger geöffnet als an der nördlichen, da von Süden bedeutend mehr Sonnenlicht auf die Dachfläche fällt. Zweitens wurden im Bereich der Tore mehr Felder geöffnet um hier mehr Licht zu haben, was dazu führte, dass die Fläche der geöffneten Felder an die Form zweier Hanteln erinnert – ein Begriff, den bereits die am Bau beteiligten verwendeten.⁷⁸² Zusätzlich schloss Leo auf der nördlichen Hälfte der Dachwölbung in der untersten Reihe mittig einige Felder, vermutlich weil sich direkt dahinter Regiegang und -kanzel befinden, die möglichst im Schatten liegen sollten. Vor die geöffneten Rautenfelder wurde ein Beleuchtungssystem aus Neonröhren und Lichtsegeln aus Blech montiert, das für eine indirekte Beleuchtung der Spiel-

⁷⁸⁰ Leo erwähnte im Gespräch, dass Baurat Koenecke in der Senatsverwaltung für Bau- und Wohnungswesen strikt gegen natürliches Licht in der Halle war, er sich aber durchsetzen konnte. Um die Belichtung der Halle zu prüfen liess Leo ein Modell bauen, von dem sich aber keine Fotografien erhalten haben: Leo, Gespräch 3 2006.

⁷⁸¹ Vgl. die originalen Zeichnungen mit der einfachen Fensterlösung und die schraffierten und korrigierten Lichtpausen mit der schliesslich ausgeführten Lösung im unpaginierten Konvolut LLA-15-64.

⁷⁸² Hötzel, Gespräch 2006.

fläche sorgt ohne die Zuschauer oder Spieler zu blenden. Das System wirkt beweglich, ist aber fest installiert. Ausserdem wurden auf der südlichen Hälfte des Daches auch aussen Lichtsegel aus Blech montiert, durch die das direkte Südlicht zusätzlich gebrochen wird.⁷⁸³ Darüber hinaus gab es ursprünglich eine sogenannte Boxringbeleuchtung, die entlang von zwei Längsschienen unter der Decke bewegt werden konnte und deren Strahler direkt nach unten leuchteten. Später wurden zwei grosse Klappkonstruktionen für Basketballkörbe installiert, die sich in Form und Material gut in die Architektur einpassen. Vergleicht man das Gewölbe mit seinem asymmetrisch geöffnetem Rautenfachwerk, den Beleuchtungseinbauten und den Regieeinrichtungen mit Nervis international viel beachteten Konstruktionen, so wird deutlich, dass es Leo nicht um eine möglichst elegante und unberührte geometrischen Konstruktion ging, die in erster Linie die Kräfteverläufe zum Ausdruck bringt, sondern dass er die Konstruktion als Trägerin funktional notwendiger, technischer Einbauten begriff. Es wäre falsch, dies als Defizit des Entwurfs zu begreifen. Vielmehr zeichnet es den Arbeitsansatz von Leo aus, dass er unter die Betondecke leichte Metalleinbauten hängte und damit die reine Form der Wölbung um notwendige Elemente ergänzte, so dass der Raum der Halle optimal genutzt werden kann.

3.5.5 Formfragen

Ähnlich wie bei der technischen Ausstattung des Gewölbes, war Leo auch am Aussenbau nicht an einem uniformen und in sich ruhenden architektonischen Gesamtbild interessiert, sondern gestaltete alle vier Seiten der Halle unterschiedlich, indem er funktionale Überlegungen dezidiert herausarbeitete. Nicht die perfekte Gesamtform interessierte ihn, sondern die Spezifitäten der Halle, das Wechselspiel mit den Aussenräumen und die funktionalen Zusammenhänge. Die Ostseite an der Sömmeringstrasse ist als repräsentativer Zugangsbereich natürlich besonders hervorgehoben (**Abb. 3.131**). Die breite Rampe, der überdachte Eingangsbereich sowie die vier Kassenhäuschen über wellenförmigem Grundriss fallen hier auf. Die Südseite ist der einzige Ort, an dem man die Halle in ihrer ganzen Höhererstreckung klar erleben kann (**Abb. 3.132**). Nur hier wird das konstruktive System deutlich, da die schweren, schräg nach unten laufenden Stützen des Gewölbes offen sichtbar sind. An der Südseite entspricht die Architektur am ehesten den typologischen Vorstellung, wie eine solche Halle auszusehen habe. Die Westseite ist eindeutig als Rückseite behandelt (**Abb. 3.133**). Die Wände sind weitgehend geschlossen und abweisend – ein Eindruck, der durch die schmalen Schlitze der Lüftungsklappen noch verstärkt wird. Ebenfalls der Entlüftung dienen die Klappen oben im Gewölbe sowie der massive Stützen der Abluftanlage. Zugleich ist die Westseite der Ort, an dem man die Einbettung in die Landschaft am besten nachvollziehen kann. An der Nordseite ist die Halle eher unspektakulär. Der Zuschauerbereich geht hier direkt in den Parkplatz über, die Wand war ursprünglich fast durchgehend verglast, die Halle wirkt flach.

Mit der Sporthalle schuf Leo einen frühen und konsequenten Sichtbetonbau in Berlin, durch den er sich deutlich zum Betonbrutalismus bekannte, der seit Ende der 1950er Jahre international zur progressiven Formensprache zumeist junger Architekten geworden war. Wäh-

⁷⁸³ Hötzel und Tesch betonten im Gespräch, dass die Befestigung der äusseren Bleche konstruktiv herausfordernd war und eine Problemstelle des Gebäudes ist: Hötzel, Gespräch 2006; Tesch, Gespräch 2006.

rend beim Studentenwohnheim Eichkamp und beim Haus Dr. Veith in Bakede ein Kombinieren von Materialien im Vordergrund stand, setzte Leo bei der Sporthalle auf eine Reduktion der Materialien und die eindeutige Dominanz des schalungsrauen Betons. Alle Formen sind aus funktionalen Gegebenheiten entwickelt, in ihrer direkten Materialität geradezu spartanisch und frei von spielerischen Formalismen, die sich immer wieder im Betonbrutalismus finden lassen. Scharf und klar zog Leo die Kanten des Gebäudes und kontrastierte die Betonflächen mit Fensterrahmen, Geländern und Installationen aus grün lackiertem Stahl sowie Türen und Lüftungsklappen aus rot gestrichenem Holz.⁷⁸⁴ Nur an einzelnen Elementen ist eine gewisse Überzeichnung funktionaler Zusammenhänge zu erkennen um zu effektvollen Formen zu gelangen – etwa bei den vertikalen Lüftungsschlitzen und beim massiven Abluftstutzen an der Rückseite der Halle, den etwas unvermittelten Auskragungen der Kasenhäuschen an der Sömmeringstrasse oder den ausladenden Geländern, die zum Anlehnen und Sitzen einladen. Darüber hinaus scheint die Betonsichtigkeit der Halle auch als Reminiszenz an die städtische Umgebung interpretierbar, denn in den Betonflächen spiegeln sich die Rauheit der Brandwände und die oft schmutzig grauen Rückseiten der Berliner Mietshäuser wider, die damals auch in der Nähe der Sporthalle standen. In diesem Sinne wäre die streng durchgezeichnete Form des schnell patinierenden Sichtbetons mit seinen Verschmutzungen und Regenstreifen als architektonische Antwort auf den spezifischen genius loci und die kriegsgebeutelten Mietskasernen im Berlin der Nachkriegszeit zu verstehen, denen immer auch eine gewisse Härte und Trostlosigkeit zu eigen war. In der Sporthalle spiegelt sich somit auf konzeptioneller Ebene eine Anerkennung und Auseinandersetzung mit der urbanen Realität. Sie ist deshalb auch kein gefälliges Gebäude, sondern eine robuste und strenge Setzung, die Raum schafft für das Zusammenkommen von Menschen und das gemeinsame Sporterlebnis.

Die Halle ist jedoch nicht allein den formalen Prinzipien des zeitgenössischen Betonbrutalismus verpflichtet, sondern verbindet diese mit einem Rückgriff auf die lokale Tradition der Berliner Zwischenkriegsmoderne. Als *The Architectural Review* 1966 einen kleinen, aber sehr positiv gestimmten Beitrag über Leos Halle brachte, interessierte sich die Redaktion nicht zuletzt für dieses Spezifikum der jungen Berliner Architektenszene. Der kurze Beitrag in der Kategorie «World» auf den allerersten Seiten des Heftes ist die früheste Publikation eines Projekts von Leo ausserhalb Deutschlands.⁷⁸⁵ Die Sporthalle wird dabei in den Kontext eines «Twenties Revival in Berlin» gestellt, über das die Zeitschrift bereits ein Jahr zuvor berichtet hatte und das sie mit dem Amtsantritt von Senatsbaudirektor Werner Düttmann verband: «[...] specifically since the appointment in 1960 of Professor Werner Düttmann as city architect, there has been an upsurge amongst the younger architects, who are drawing directly on the vocabulary of the 'twenties to produce crisp, elegant architecture in small buildings (not the 'great' architecture usually inspired by the masters).»⁷⁸⁶ Der Bezug auf die Zwischenkriegsmoderne war für Leo auf konzeptioneller Ebene immer relevant, doch in kei-

⁷⁸⁴ Für die Fenster verwendete Leo ein kittloses System aus Stahl aus dem Industriebau, das auf Hans Hertlein zurückgeht, der seit den 1920er Jahren die Architektur für Siemens in Berlin verantwortet hatte. In das System setzte er das damals neue Verbundglas der Firma Gado ein: Leo, Gespräch 3 2006.

⁷⁸⁵ *Serious Sport* 1966.

⁷⁸⁶ Berlin: *From the Twenties* 1965, S. 1.

nem seiner Projekte schlägt sich dies in formaler Hinsicht deutlicher nieder als bei der Sporthalle.

Die Sporthalle ist ein souverän durchgearbeitetes Projekt, dessen vielschichtige Qualitäten erst auf den zweiten Blick offenkundig werden. Die raue Materialität des omnipräsenten Sichtbetons täuscht leicht darüber hinweg, dass Leo ein äusserst differenziertes Raumerlebnis schuf, indem er die topographischen Gegebenheiten, die Zuschauerbewegungen, die Aufenthaltsqualitäten der Räume, die beiläufigen Details, die Lichtführung und die technischen Einbauten in der eigentlichen Halle sowie die kompakte und geschickte Organisation der Nebenräume zu einem komplex strukturierten Gebäude zusammenführte. Mit dem Ergebnis war Leo so zufrieden, dass er die Sporthalle später als sein bestes Gebäude bezeichnet hat – was sicherlich auch als Reaktion gegenüber der dominierenden Wahrnehmung von Umlauftank 2 und DLRG-Zentrale zu verstehen ist.⁷⁸⁷ Gegenüber den beiden spektakulären Spezialbauten dürfte ihn wohl das Beiläufige, wenig Offensichtliche, Alltägliche und Zeitlose der Halle auch im grösseren zeitlichen Abstand überzeugt haben. Gerade diese Qualitäten sind auch heute noch gut nachvollziehbar, obwohl das Erscheinungsbild der Halle durch diverse Umbauten innen und aussen sukzessive verändert wurde. Vor allem die Präsenz und Konsequenz der ursprünglichen Sichtbetonkonstruktion ist verloren gegangen, da die Halle aussen grau gestrichen und an den Dachkanten Blechabdeckungen montiert wurden. Auch die Fensterflächen wurden verändert indem man vor allem an der Ost- und Nordseite der Halle Glasflächen durch geschlossene rote Tafeln ersetzte. Auch im Inneren gab es immer wieder Umbauten, wobei in einigen Fällen durchaus sensibel mit dem Bestand umgegangen wurde. Die letzte Veränderung war ein neues Lüftungssystem, das im Jahr 2014 unter der Decke installiert wurde. Die Rohre sind sofort als aktueller Einbau zu erkennen und aus denkmalpflegerischer und architektonischer Perspektive ist es natürlich bedauerlich, dass sie montiert wurden. Doch die Struktur der Halle hält diese Erweiterung aus und integriert sie auf ihre Weise als einen neuen technischen Einbau, der sich als zusätzliche Schicht in das Gesamtbild einfügt und den Zielvorgaben entspricht, wie sie bereits Leo ein halbes Jahrhundert zuvor zu erfüllen versuchte hatte: den Sportlern und Zuschauern in der Halle zu dienen und ein möglichst optimales Sporterlebnis zu ermöglichen.

⁷⁸⁷ Die Aussage Leos zur Sporthalle wird beispielsweise wiedergegeben in: Sigrid Hoff, Radiobeitrag zu Leos 80. Geburtstag im Kulturradio am Morgen, RBB, 2.9.2004. Ein Mitschnitt des kurzen Beitrags – in dem Hardt-Walherr Hämer zu Wort kam weil Leo kein Interview geben wollte – liegt im Nachlass Hämers (UdK Hämer, Nr. 3968) sowie unter der Signatur LLS 1 in der sogenannten Ludwig-Leo-Sammlung, einer Ergänzung zum Nachlass Leos im Baukunstarchiv, in der aktuelles Material gesammelt wird.

4

Leos entscheidende Beiträge zur Berliner Architektur

Der Umlauftank 2 und die DLRG-Zentrale

Innerhalb weniger Monate im Laufe des Jahre 1967 entwarf Leo die beiden Bauten, die ihn international berühmt machten. Durch ihre spektakuläre Form wurden der Umlauftank 2 am Rande des Tiergartens und die DLRG-Zentrale in Spandau zu Ikonen des Bauens der 1960er und 1970er Jahre, denn in den beiden Bauten scheinen zeittypische Phänomene der Architektur wie technische Utopie, konzeptionelle Radikalität und aussergewöhnliche Form geradezu idealtypisch umgesetzt (**Abb. 4.1 und 4.2**). Paradigmatisch stehen sie zwischen den wegweisenden Architekturutopien der 1960 gegründeten britischen Gruppe Archigram und den Bauten der High-Tech-Architektur, die sich mit dem viel beachteten Centre Georges Pompidou von Renzo Piano und Richard Rogers in Paris (1971–77) öffentlich zu etablieren begann (**Abb. 4.3 und 4.4**). Im Berliner Kontext sind Umlauftank 2 und DLRG-Zentrale frühe und konzeptionell anspruchsvolle Beispiele einer Architekturauffassung, die internationale Entwicklungen aufgriff, technische, konstruktive und funktionale Zusammenhänge in Szene setzte, Bauaufgaben neu dachte und die Grenzen des Machbaren auslotete, um dadurch zu ungewöhnlichen und bildhaften Lösungen zu kommen. Die Autobahnüberbauung Schlangebader Strasse von Georg Heinrichs (1971–85), das Internationale Congress Centrum (1973–79) und das Turmrestaurant Bierpinsel (1972–76) von Ralf Schüler und Ursulina Schüler-Witte, die Wohnbebauung am Kleistpark von Jürgen Sawade (1972–77), die Zentralen Tierlaboratorien der Freien Universität von Gerd Hänska (1965–80), aber auch der Flughafen Tegel von Meinhard von Gerkan und Volkwin Marg (1965–75) verfolgten vergleichbare Ansätze, doch keines dieser – meist weitaus grösseren – Projekte reicht an die konzeptionelle Komplexität und formale Stringenz der beiden Bauten Leos heran (**Abb. 4.5, 4.6, 4.7, 4.8, 4.9 und 4.10**). All diese Bauprojekte sind auch als Manifestationen der ökonomischen und kulturellen Bedingungen in der Frontstadt West-Berlin zu begreifen, in der es immer wieder Momente für radikale und spektakuläre architektonische Projekte junger Architekten gab, die auch der städtischen Selbstvergewisserung dienten und dementsprechend von der öffentlichen Hand unterstützt wurden. Leo war zweifelsfrei Teil dieser jungen Architektenszene, auch wenn er eine gewisse Distanz hielt und die Kollegen immer wieder durch seine Entwürfe überraschte, die er mit seinen wenigen, vertrauten Mitarbeitern entwickelte.⁷⁸⁸ Vergleicht man Leos Entwürfe aus den 1960er Jahren mit den Bauten und Projekte seiner Kollegen – insbesondere den ähnlich orientierten Altersgenossen von der HfBK – wird klar, dass die Architekten, trotz aller Unterschiede im Detail, eine gemeinsame Grundhaltung teilten, nicht zuletzt in formaler Hinsicht. Vor diesem Hintergrund sind Umlauftank 2 und DLRG-Zentrale auch als frühe und aufmerksame Zuspitzungen latenter Ideen zu verstehen, die Leo auf Grund seines Interesses an technischen und funktionalen Zusammenhängen identifizierte und die er dank seiner konsequenten Entwurfshaltung umzusetzen vermochte.

⁷⁸⁸ Hardt-Waltherr Hämer wies im Gespräch darauf hin, dass Leo als Architekt ein «Geheimniskrämer» gewesen sei, der zurückgezogen arbeitete und durch seine Entwürfe immer wieder überraschte: Hämer, Gespräch 2010.

Die Entstehungsbedingungen der beiden Projekte unterscheiden sich fundamental. Beim Umlauftank 2 wurde Leo kurzfristig hinzugezogen um die künstlerische Oberleitung über eine bereits konzipierte Laboranlage zu übernehmen. Demgegenüber hatte er bei der DLRG-Zentrale einen grossen Spielraum und einen aufgeschlossenen Bauherren, was ihm ermöglichte, seine ungewöhnlichen und anspruchsvollen Ideen weitgehend problemlos umzusetzen. Offensichtlich sind technische Vorgänge ein zentrales Thema beider Bauten, doch auch die Rolle der Technik unterscheidet sich klar. Beim Umlauftank 2 entschied sich Leo dazu, eine Maschinenanlage offen zu zeigen und durch die kantige und geschlossene Laborhalle wirkungsvoll zu kontrastieren. Bei der DLRG-Zentrale ging es ursprünglich nur darum, ein Bootshaus und Räume für die Vereinsaktivitäten der Rettungsschwimmer an der Havel zu entwerfen. Die ungewöhnliche Lösung eines im Aufriss dreieckigen Hauses mit integriertem Bootsliift entsprang einer ganzen Reihe von Überlegungen Leos, die ihn dazu brachten, die Typologie Bootshaus völlig neu zu denken. Trotz dieser Unterschiede spielt in beiden Bauten die Inszenierung und Monumentalisierung technischer Vorgänge eine entscheidende Rolle, ohne dass dies zu Lasten architektonischer Komplexität ginge. Im Gegenteil: Sowohl Umlauftank 2 als auch DLRG-Zentrale sind anspruchsvolle, genau durchdachte und anspielungsreiche Entwürfe, in denen Leo entscheidende Themen der damaligen Architektur aufgriff und souverän zu gänzlich eigenständigen Formen verarbeitete. Beide Bauten zählen zu den ungewöhnlichsten Bauten Berlins überhaupt, sie sind Leos wichtigste Beiträge zum internationalen Architekturgeschehen – und markieren das Ende seiner Karriere als bauernder Architekt.

4.1 «Junge Berliner Architekten». Leo und das Bauen im West-Berlin der 1960er und frühen 1970er Jahre

Die 1960er und frühen 1970er Jahre waren Leos produktivste Schaffenszeit. Bereits mit seinen allerersten Bauten, die ab Ende der 1950er entstanden waren, hatte er sich einen Namen gemacht und war Teil der jungen progressiven Szene geworden, die zunehmend die Möglichkeit hatte zu bauen. Einerseits lastete der Kalte Krieg schwer auf der Stadt, andererseits herrschte eine generell positive Grundhaltung gegenüber neuen Ideen, umfassenden Planungsansätzen, gesellschaftlichen Reformen und zukunftsweisenden Technologien. Nicht erst die viel beschworene Studentenbewegung 1968 sorgte für das Aufbrechen überkommener Traditionen. Reformansätze im Bereich der Pädagogik, die Neubestimmung sakraler Räume als profanierte Gemeindezentren, das Grossraumbüro als enthierarchisierter Arbeitsraum und grossmasstäblicher Siedlungs- und Wohnungsbau waren Themen, die bereits seit Anfang des Jahrzehnts diskutiert wurden und mit denen sich Leo in seiner Arbeit auseinandersetzte. Die Studentenproteste 1968 waren in diesem Sinne nur ein radikaler, äusserst breitenwirksamer Kulminationspunkt mit einer spezifischen politischen Akzentuierung. Leo war ein politischer Mensch der sich im Berliner Geschehen bewegte, sich dabei aber öffentlich nur wenig exponierte, in erster Linie wohl aus einer persönlichen Haltung heraus, die nicht auf das Wort, sondern auf das architektonische Projekt setzte. Einladungen zu Wettbewerben und Direktaufträge boten ihm dazu eine ganze Reihe Möglichkeiten, auch wenn er nur wenig realisieren konnte. Neben der Arbeit als freier Architekt war Leo in den Jahren 1965 bis 1967 zwei Mal für je ein Jahr am Lehrstuhl von Oswald Mathias Ungers an der TU Berlin angestellt. Der Lehrstuhl war der wichtigste Ort für die Verhandlung neuer architektonischer Ideen in Berlin. Innerhalb weniger Jahre gingen von hier entscheidende Impulse für die deutsche Architekturentwicklung aus. Ende der 1960er Jahre war die TU Berlin ausserdem die zentrale Institution, an der sich die Proteste der politisierten Architekturstudenten und Assistenten artikulierten und in der Ausstellung «Diagnose zum Bauen in West-Berlin» manifestierten. Weder am Lehrstuhl von Ungers noch bei den politischen Aktivitäten 1968 scheint Leo eine besonders herausragende Rolle gespielt zu haben. Doch die diskutierten Themen nahm er sicherlich äusserst aufmerksam wahr.

Zwei Mal stand Leo Ende der 1960er im Rampenlicht der Berliner Fachöffentlichkeit. 1968 wurde seine Arbeit breit im Themenheft «Junge Berliner Architektur» präsentiert, in dem Josef Paul Kleihues eine wichtige Positionsbestimmung der jungen Szene versuchte – und das weiter unten ausführlich diskutiert wird. Ein Jahr später erhielt er den renommierten, mit 10,000 DM dotierten Berliner Kunstpreis, der seit 1948 in Erinnerung an die Märzrevolution von 1848 vergeben wurde. Der Preisträger wurde durch eine Jury in der Abteilung Baukunst der Akademie der Künste bestimmt. 1969 sassen Ernst Gisel, Hardt-Waltherr Hämer und Johannes Uhl in der Jury. Die offizielle, knappe Begründung für die Wahl Leos lautete: «Seine Arbeiten entstehen auf Grund umfangreicher Erforschung der Grundlagen, dabei führt die künstlerische Originalität, aus der jeweiligen Bauaufgabe gewonnen, zu überzeugender baulicher Gestalt.»⁷⁸⁹ Die Preisverleihung am 18.3.1969 im Schloss Charlottenburg

⁷⁸⁹ «Protokoll über die Sitzung des Preisgerichtes Baukunst (einschliesslich Landschafts- und Gartengestaltung) für die Verleihung des 'Berliner Kunstpreises' und des Preises 'Junge Generation'», Berlin 27.1.1969, AdK-W 477.

endete in Tumulten, die von der APO initiiert worden waren.⁷⁹⁰ Kritisiert wurden nicht die Preisträger – allesamt liberale und linke Künstler –, sondern die Rolle der damals heftig angegriffenen Staatsmacht in der Person des Regierenden Bürgermeisters Klaus Schütz, der die Preise verlieh. Der Architekt Gerd Neumann lehnte damals seinen Preis «Junge Generation» ab, da er glaubte «per Laudatio vom Staat vereinnahmt» zu werden. Der in Ost-Berlin lebende Liedermacher Wolf Biermann überwies sein Preisgeld «zur Förderung der revolutionären Bewegung» an den der RAF nahestehenden Anwalt Horst Mahler. Die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* schilderte die Stimmung auf der Preisverleihung: «Vorne spielte eine der Preisträgerinnen, Christiane Edinger, drei Sätze aus J. S. Bachs 'Partita E-Dur für Violine solo', hinten gingen rebellische Künstler zur konzertierten Schläger-Aktion gegen Beamte der Senatsverwaltung für Wissenschaft und Kunst über, die sich erstaunlich hart im Nehmen zeigten.» Leo dürfte die Kritik seiner Kollegen ein Stück weit geteilt haben, doch weder lehnte er den Preis ab, noch scheint er sich während der Veranstaltung öffentlich exponiert zu haben. Vier Jahre später wurde er als ordentliches Mitglied in die Abteilung Baukunst der Akademie der Künste Berlin gewählt.⁷⁹¹ Er war von Hans C. Müller, Peter Pfankuch und Walter Rossow vorgeschlagen worden; Müller hatte den Vorschlag initiiert. In der den Zuwahlen vorbehaltenen Abteilungssitzung am 2.6.1973 erhielt er zehn Stimmen der 15 anwesenden und stimmberechtigten ordentlichen Mitglieder. Die erfolgreiche Wahl und die Annahme der Mitgliedschaft belegt Leos Verankerung in der Berliner Architekturszene. Bis Anfang der 1980er Jahre nahm er an Sitzungen der Abteilung Baukunst teil, später war er nicht mehr aktiv, legte aber 1993 in der ersten Runde des internen Wettbewerbs für den Neubau der Akademie am Pariser Platz einen herausragenden Entwurf vor, der sein letztes wichtiges Projekt sein sollte.

1987 folgten zwei weitere Ehrungen. Auf Vorschlag von Jurymitglied Richard Rogers wurde Leo auf die engere Auswahlliste für die Royal Gold Medal des Royal Institute of British Architects RIBA in London gesetzt.⁷⁹² Mit der Preisvergabe 1987 strebte die RIBA eine stärkere öffentliche Wahrnehmung der Gold Medal an, weshalb nur international bekannte Architekten in die engere Auswahl kamen. Eine Reihe externer *advisers* half bei der Definition der

⁷⁹⁰ Fakten zur Preisverleihung und Zitate im Folgenden nach: Preise und Prügel in Berlin 1969. Im Nachlass Leos befindet sich eine Bewerbungsmappe für den Berliner Kunstpreis: LLA-12-44. In der Mappe präsentierte Leo die Kita in der Loschmidtstrasse, das Haus Dr. Veith und die Sporthalle Charlottenburg. Da Leo bei der Sporthalle «Baubeginn März 1962» notierte und nur Planmaterial von spätestens 1962 und Modellfotografien zeigte, scheint es zweifelhaft, dass die Mappe vom Ende der 1960er Jahre stammt. Die Vermutung liegt nahe, dass Leo sie 1962 oder 1963 für die Sparte «Junge Generation» des Kunstpreises zusammenstellte. Er wäre damals ein angemessener Preisträger gewesen.

⁷⁹¹ Um in die Akademie der Künste aufgenommen zu werden, muss man im ersten Schritt von mindestens drei Mitgliedern vorgeschlagen werden. Pro Jahr werden pro Abteilung maximal zwei ordentliche und zwei ausserordentliche Mitglieder aufgenommen, unabhängig von der Anzahl der Vorschläge. Alle Vorschläge werden im Vorfeld der jährlichen Zuwahlen gesammelt, jedes anwesende Mitglied der Abteilung kann zwei Stimmen abgeben. Die 15 anwesenden und stimmberechtigten ordentlichen Mitglieder bei der Wahl Leos waren Paul Baumgarten, Jan Despotopoulos, Werner Düttmann, Hermann Fehling, Hardt-Waltherr Hämer, Bernhard Hermkes, Horst Linde, Hans C. Müller, Carlfried Mutschler, Dieter Oesterlen, Frei Otto, Peter Pfankuch, Julius Posener, Walter Rossow und Sep Ruf. Hans Kammerer wurde mit elf Stimmen gewählt. Die sechs Mitbewerber Georg Heinrichs, Heiner Moldenshardt, Friedrich und Ingeborg Spengelin sowie Jan und Rolf Rave erhielten zwischen null und drei Stimmen. Den Wahlen gingen wohl gezielte Netzwerkaktivitäten voran, denn im folgenden Jahr wurden schliesslich Moldenshardt und Friedrich Spengelin mit grosser Mehrheit gewählt; Heinrichs war der einzige Mitbewerber und fiel nur knapp durch. Siehe hierzu die Wahlprotokolle und weitere Materialien in: AdK-W 63-b und 129-40.

⁷⁹² Neben Leo nominierte Rogers die vier Architekten Richard Meier, Frei Otto, Gustav Peichl und Renzo Piano. Neben Rogers waren Colin Boyme, Bernard Feilen, Bob Giles und Douglas Stephen Mitglieder der Jury. Hier und im Folgenden nach den Dokumenten und der Korrespondenz in: RIBA, Konvolut «Royal Gold Medal 1987/88». Vergleiche ausserdem das wenige gesammelte Material zu Leo in: RIBA, Konvolut «Biographical File Ludwig Leo».

Liste, auf der schliesslich, neben Leo, die Architekten Aldo van Eyck, Hassan Fathy, Richard Meier, Frei Otto, Gustav Peichl, Ralph Erskine und I.M. Pei standen.⁷⁹³ Peter Cook war derjenige *adviser*, der sich am deutlichsten für Leo aussprach und ihn – noch vor Meier und Erskine – als seine erste Wahl bezeichnete. Als Begründung schrieb er: «Leo: the most original german architect: unusual combination of constructivism and cool brutalism. His life saving assoc. in berlin is brilliant. his 'umlauf-tank': also in berlin (with the great pink pipe is stunning. the medal for him would be a bold step for real wit and brilliance. will bet that the committee have never heard of him.»⁷⁹⁴ Die Royal Gold Medal ging an Erskine, die unterlegenen Kandidaten wurden – sofern sie nicht RIBA-Mitglied und sofern sie keine Briten waren – automatisch zu Honorary Fellows der RIBA.⁷⁹⁵ Leos Kontakt zur RIBA war äusserst spärlich, auf seine Nominierung und die Verleihung der Ehrenmitgliedschaft scheint er nie reagiert zu haben.

1987 erhielt er ausserdem den Kritikerpreis für Architektur des Verbands der deutschen Kritiker. In der Jury sassen damals Rainer Höyneck, Günther Kühne und Dorothea Neumeister, die in ihrer Begründung formulierten: «Mit diesem Preis wird ein Architekt und Hochschul-lehrer geehrt, der seit fast vier Jahrzehnten seine Arbeit in den Dienst Berlins gestellt hat, ohne daß die Stadt diesem entsagungsvollen Ringen um Qualität eine auch nur annähernd angemessene Würdigung zuteil werden ließ. Ludwig Leo hat sich seine Arbeit nie leicht gemacht; immer wieder stellte er die eigenen Forschungs- und Planungsergebnisse in Frage, um vollkommene Lösungen zu erreichen. Gewiß ist er seinen Auftraggebern und Bauherren zuweilen ein schwieriger, weil den ganzen Einsatz fordernder Partner gewesen; so ist sein bisher gebautes Werk nicht eben umfangreich geblieben.»⁷⁹⁶ Die Würdigung kritisiert offen die Berliner Politik und spricht die Ansprüche an, die Leos sowohl an sich selbst als auch an seine Bauherren stellte – und die oft unerfüllt blieben. Sie hat deutlich retrospektiven Charakter und erinnert an einen Architekten, der damals offensichtlich zunehmend in Vergessenheit geriet und dessen grosse und aktive Zeit in den «langen 1960er Jahren» bereits einige Zeit zurück lag.

4.1.1 Die West-Berliner Planungsrealität und die Rolle von Senatsbaudirektor «Düttmüller»

Planen und Bauen im West-Berlin der 1960er Jahre fanden in einem eigenwilligen politischen und gesellschaftlichen Klima statt, das sich durch den Kalten Krieg aufgebaut hatte.⁷⁹⁷ Durch den Mauerbau im Sommer 1961 manifestierte sich die weltpolitische Auseinandersetzung zwischen den Systemen schliesslich als gewaltsame und räumliche Zäsur inmitten der Stadt. Die Planung zentraler städtischer Funktionen in West-Berlin – die zuvor eher zö-

⁷⁹³ Zu den *advisers* zählten unter anderem Reyner Banham, Peter Cook, Kenneth Frampton, Charles Jencks Heinrich Klotz und Arata Isozaki.

⁷⁹⁴ Cook, Brief an die RIBA, London 10.2.1986, Hervorhebungen im Original.

⁷⁹⁵ Die offizielle Ernennungsurkunde zum Honorary Fellow vom 20.5.1987 und einige Briefe der RIBA liegen im Konvolut LLA Acc 08/2014-22.

⁷⁹⁶ Höyneck, Kühne, Neumeister, Urkunde mit Begründung, o.D., Kopie im Besitz des Verfassers.

⁷⁹⁷ Im Folgenden – wenn nicht anders angegeben – nach: Bodenschatz u.a. 1987, S. 223–226. Zu Stadtplanung, Baupolitik und Architektur in West-Berlin in den 1960er Jahren siehe ausserdem: Hoffmann-Axthelm 2000; Kieren 2000; Köhler/Müller 2015.

gerlich verfolgt worden war, da der Westen einen politischen Planungsanspruch auf die gesamte Stadt postuliert hatte – wurde nun wichtiger. Da die politisch und ökonomisch prekäre Insellage der Stadt eine starke wirtschaftliche Entwicklung verhinderte, betrieb der Senat unter anderem eine gezielte Förderung von Kultur und Wissenschaft, was Chancen für prestigeträchtige Bauten und planerische Experimente eröffnete. Die Definition des Areals um den Kemperplatz – eine weite Brachfläche im Niemandsland an der Mauer – als neues Kulturforum war ein zentraler Baustein dieser Planungspolitik. Seit Anfang der 1960er Jahre entstanden hier die Philharmonie von Hans Scharoun, die Neue Nationalgalerie von Mies van der Rohe und schliesslich die Staatsbibliothek, ebenfalls von Scharoun. Ausbauplanungen wurden auch für die Technische Universität und die 1948 gegründete Freie Universität in Dahlem angestellt, wobei der Wettbewerb für den Ausbau der TU im Jahr 1967 eine ganze Reihe utopischer und grossmassstäblicher Ergebnisse provozierte, aber weitgehend folgenlos blieb.⁷⁹⁸ Demgegenüber entstand mit dem Neubau der Geisteswissenschaftlichen Institute an der Freien Universität einer der wichtigsten strukturalistischen Bauten Europas in den 1960er Jahren. 1963 gewannen die Team X-Mitglieder George Candilis, Alexis Josic und Shadrach Woods den Wettbewerb, vier Jahre später begannen sie mit dem Bau des verdichteten Flachbaus, der später als «Rostlaube» bekannt wurde und dessen Konzeption bis auf die Analysen und Entwürfe für Marokko zurückgeht,⁷⁹⁹ die Candilis und Woods 1953 auf dem neunten CIAM-Kongress in Aix-en-Provence vorgestellt hatten, an dem auch Leo teilgenommen hatte.

Neben diesen Planungen in den Feldern Kultur und Wissenschaft, waren insbesondere die weitreichenden, oft brachialen und vor allem auf den Individualverkehr zielenden Verkehrsplanungen sowie der Bau von Grosswohnsiedlungen am Stadtrand und der damit einhergehende Abriss gründerzeitlicher Wohnbauten in den innerstädtischen Bezirken prägend. Mit dem Flughafen Tegel wurde 1975 – nach zehnjähriger Planungs- und Bauphase – einer der weltweit modernsten Flughäfen eröffnet.⁸⁰⁰ Der funktional optimierte Drive-in-Flughafen in seiner konsequenten technischen Formensprache war der erste grosse Erfolg der frisch diplomierten Architekten Meinhard von Gerkan und Volkwin Marg. Der entscheidende Akteur bei all diesen Planungen war die öffentliche Hand, die durch eine «fragwürdige Flexibilisierung der planungsrechtlichen Genehmigungsverfahren» und «direkte bzw. indirekte Subventionen» massiven Einfluss auf das Planungs- und Baugeschehen nahm.⁸⁰¹ Privatwirtschaftlich organisiert waren demgegenüber die Projekte für grosse Geschäftsbauten, die massgeblich durch steuerliche Abschreibungen, das Berlin-Hilfe-Gesetz von 1964 und dessen Nachfolger finanziert wurden.⁸⁰² Das Europa-Center am Breitscheidplatz von Helmut Hentrich und Hubert Petschnigg (1963–65) und der Steglitzer Kreisel von Sigrid Kressmann-Zschach (1969–73) sind die bekanntesten dieser Projekte, die sich an us-amerikanischen Hochhäusern und Einkaufszentren orientierten und bewusst den städtebaulichen Massstab sprengten. Während das Europa-Center zu einem kommerziell erfolgreichen Fixpunkt in der West-Berliner City wurde, gilt der Steglitzer Kreisel bis heute als «eindrucksvolles Symbol

⁷⁹⁸ Zum Wettbewerb siehe: Brachmann/Suckale 1999, S. 183–187.

⁷⁹⁹ Kockelkorn 2011, S. 157.

⁸⁰⁰ Bongiorno 2013.

⁸⁰¹ Bodenschatz u.a. 1987, S. 225.

⁸⁰² Ebd., S. 228.

der Verschwendung öffentlicher Gelder in West-Berlin».⁸⁰³ Strukturierende Grundidee aller innerstädtischer Aktivitäten war die Idee eines Citybandes, das sich vom Schloss Charlottenburg über das Kulturforum bis zur Museumsinsel im Ostteil der Stadt erstreckte; Hans Scharouns Kollektivplan von 1946 klingt hier nach. Wie unrealistisch die Bemühungen um Urbanität jedoch über weite Strecken waren, zeigt sich beispielsweise am 1974 durchgeführten Wettbewerb zur Bebauung des Gebietes um den Landwehrkanal, der vom Citybereich am Zoologischen Garten über das alte, nun weitgehend verwaiste Diplomatenviertel am südlichen Rand des Tiergartens und das neu geschaffene Kulturforum bis weit nach Kreuzberg hinein verläuft. Mit Blick auf die innerstädtischen Brachen und die schwache wirtschaftliche Situation kritisierte die *Bauwelt* den planerischen Ansatz ganz grundsätzlich, indem sie auf die illusionären Stadt- und Machbarkeitsvorstellungen hinwies, die dem Wettbewerb zu Grunde lagen: «Woher sollen alle die von den Architekten vorgeschlagenen 'Kommunikationszentren', Treffpunkte, Galerien, Boutiquen, Cafés und Clubs ihre Substanz zaubern? Man wird sich damit abfinden müssen, auch im inneren Stadtbereich aktivitätsverdünnte Zonen in Kauf zu nehmen. Ein zu weit geschneidertes Kostüm über einem dünnen Körper ist peinlich.»⁸⁰⁴

Einer der zentralen Akteure in der Berliner Planungspolitik war damals der Senatsbaudirektor. Per definitionem war er der höchste Baubeamte im Senat für Bau- und Wohnungswesen, ihm waren jedoch der Senatsdirektor und der Senator übergeordnet.⁸⁰⁵ Der Senator war der politische Kopf, der Senatsdirektor hatte Verwaltungsaufgaben und fungierte als Stellvertreter des Senators. Der Senatsbaudirektor war der Dritte in dieser Hierarchie und fungierte als fachlich qualifizierter Akteur für architektonische und städtebauliche Fragen. Er litt aber unter der Beschränkung, dass er nicht im Parlament sprechen durfte, da er nicht Vertreter des Senators war, sondern nochmals eine Ebene tiefer angesiedelt war. Der Einfluss des Senatsbaudirektors hing also entscheidend vom Verhältnis zum Senator ab. Abhängig von der persönlichen Disposition und Durchsetzungsfähigkeit konnte – und kann – der Berliner Senatsbaudirektor trotzdem eine entscheidende Machtposition besetzen, die Programmatik der Planungspolitik mitbestimmen und Architekten fördern oder verhindern. Die Planungspolitik und Architekturproduktion der 1960er und 1970er Jahre ist eng mit den beiden Senatsbaudirektoren Werner Düttmann (1960–66) und Hans C. Müller (1967–82) verbunden (**Abb. 4.11**). Langjähriger Senator für Bau- und Wohnungswesen von 1955–72 war der 1914 geborene Rolf Schwedler, der an der Technischen Hochschule Berlin (der heutigen TU Berlin) Bau- und Ingenieurwesen studiert hatte und seit Ende des Krieges erfolgreich in der Berliner Bauverwaltung tätig war.⁸⁰⁶ Auf der politischen Ebene kann Schwedler als prägender, auch fachlich versierter, Akteur der Wiederaufbaupolitik dieser Jahre gelten.

Vor allem der Amtsantritt des jungen und dynamischen Düttmann im Januar 1960 markierte im Senat für Bau- und Wohnungswesen einen dezidierten Generationen- und Paradigmenwechsel. Düttmann löste Hans Stephan ab, der das Amt seit 1956 innegehabt hatte, es aber nach einigen Jahren wieder abtreten musste, vermutlich auf Grund seiner leitenden Position

⁸⁰³ Ebd.

⁸⁰⁴ Zit. n.: Bodenschatz u.a. 1987, S. 225.

⁸⁰⁵ Heischkel 2016, S. 25–27.

⁸⁰⁶ Ebd., S. 22f.

in der Planungsstelle des Generalbauinspektors für die Reichshauptstadt Albert Speer während des Dritten Reichs.⁸⁰⁷ Auf den 58 Jahre alten Stephan folgte mit Düttmann ein zwanzig Jahre jüngerer Architekt, der seit dem Ende des Krieges eine rasante Karriere gemacht hatte und im Senat für Bau- und Wohnungswesen für Erneuerung sorgte.⁸⁰⁸ Düttmann wurde 1921 in Berlin geboren und studierte noch während der ersten Kriegsjahre an der Technischen Hochschule Charlottenburg bis zum Vordiplom Architektur. 1944 geriet er als Soldat in britische Gefangenschaft. Während der Kriegsgefangenschaft war er künstlerisch tätig, hatte die Möglichkeit auszustellen und machte die Bekanntschaft des Bildhauers Henry Moore. 1947 nahm er sein Studium in Berlin wieder auf und bereits ein Jahre später schloss er es ab. Er begann in der Berliner Bauverwaltung zu arbeiten, konnte dort erfolgreich bauen und stieg schnell auf. Zwischendurch absolvierte er ein Aufbaustudium am Institut für Town and Country Planning der renommierten Durham University im Norden Grossbritanniens. Auf der Interbau 57 realisierte er eine Bücherei, fungierte für Hugh Stubbins als Kontaktharchitekt der Kongresshalle und baute im Anschluss an die Ausstellung 1958–60 die Akademie der Künste im Hansaviertel. In der Bauverwaltung galt Düttmann – laut den Erinnerungen seines damaligen Kollegen Hermann Wegner – bereits damals als «genial» und wurde vom Chef der Hochbauabteilung, Robert Riedel, als «kleiner Schinkel» beschrieben.⁸⁰⁹

Zur Ernennung Düttmanns als Senatsbaudirektor schrieb die *Bauwelt*: «Unser Glückwunsch gilt nicht nur dem so Ausgezeichneten, sondern vor allem der Berliner Bauverwaltung, die es unter Hintanstellung jeglichen Ochsentourdenkens wagt, einen jungen Baurat, noch nicht einmal 39 Jahre alt, auf ihren höchsten Beamtenstuhl zu setzen.»⁸¹⁰ Düttmann war kein typischer Verwaltungsakteur, sondern ein begabter Architekt, der «geradezu besessen» war vom Wunsch zu bauen.⁸¹¹ Daneben war er immer auch künstlerisch tätig, hatte einen internationalen Horizont und sprach fließend Englisch. Er war ein «Anreger, angetreten zur Mobilisierung einer stark verharzten Bauverwaltung».⁸¹² Ein wichtiger Baustein seiner Erneuerungsbemühungen im Senat für Bau- und Wohnungswesen war die Wiederbelebung des «völlig vernachlässigten Wettbewerbswesens», wovon nicht zuletzt junge Architekten profitierten.⁸¹³ Düttmann konnte einerseits Mies van der Rohe dafür gewinnen die Neue Nationalgalerie zu bauen, andererseits musste er sich etwa an, die Staatsbibliothek gegenüber selbst bauen zu wollen, was durch scharfe Kritik der Fachöffentlichkeit verhindert wurde und zu einem Wettbewerb führte, den Hans Scharoun gewann. Nicht weniger ambitiös war die Planung der Grosssiedlung Märkisches Viertel, die Düttmann zusammen mit Hans C. Müller und Georg Heinrichs verantwortete. Düttmann trat 1966 vom Amt des Senatsbaudi-

⁸⁰⁷ Die genauen Gründe für Stephans vorzeitiges Ausscheiden aus dem Amt sind unklar, seine nationalsozialistische Vergangenheit spielte aber vermutlich eine Rolle: Heischkel 2016, S. 33–35.

⁸⁰⁸ Die folgenden biographische Angaben zu Düttmann nach: Kühne 1987.

⁸⁰⁹ Wegner 1990, S. 88.

⁸¹⁰ Zit. n.: Kühne 1987, S. 584.

⁸¹¹ Kühne 1987, S. 588.

⁸¹² Ebd., S. 585.

⁸¹³ Ebd.

rektors zurück.⁸¹⁴ Müller übernahm das Amt im folgenden Jahr und hatte es bis 1982 inne, das Amt wurde also im engsten Freundeskreis weitergereicht.⁸¹⁵ Die programmatischen Zielsetzungen und personellen Netzwerke verschoben sich anfänglich nicht entscheidend – spöttisch sprachen die Insider damals vom Gespann «Düttmüller».⁸¹⁶ Müllers lange Amtszeit ist direkt mit den urbanistischen und architektonischen Paradigmenwechseln dieser Jahre verbunden. Die Stadterneuerungspolitik distanzierte sich ab Anfang der 1970er Jahre sukzessive von Kahlschlagsanierung und Grosssiedlungsbau, wendete sich der gründerzeitlichen Bausubstanz zu und entwickelte neue, behutsame und sozialverträgliche Strategien der Altbausanierung. Auf der architektonischen Ebene wurden plastische Körperlichkeit, technische Formen und raue Materialität zunehmend in Frage gestellt und ein Interesse an historischen Formen, verständlicher Lesbarkeit, Kontextbezügen und Stadtraum setzte sich durch, das im weitesten Sinne mit dem Begriff Postmoderne beschrieben werden kann. In Berlin wird dieser Paradigmenwechsel am deutlichsten an Hand der Internationalen Bauausstellung IBA 1987 greifbar, die Müller Anfang der 1970er Jahre mitinitiierte.⁸¹⁷ In die frühen Jahre von Müllers Amtszeit fallen aber auch einige der spektakulärsten architektonischen Projekte der späten 1960er und frühen 1970er Jahre. Müller identifizierte sich explizit mit diesen Bauten und begriff sich als ihr Förderer. In einem bebilderten Typoskript – das er kurz vor seinem Tod als Vermächtnis zusammenstellte – listete er als wichtigste architektonische Leistungen in seiner Zeit als Senatsbaudirektor vier Bauten auf: den Umlauftank 2 und die DLRG-Zentrale, die Autobahnüberbauung Schlangenbader Strasse von Heinrichs sowie das Internationale Congress Centrum von Schüler und Schüler Witte.⁸¹⁸

Mit dem Amtsantritt Düttmanns im Januar 1960 kamen die ambitionierten Architekten seiner Generation zunehmend zum Zuge und machten teils steile Karrieren – allen voran Düttmann selbst sowie Müller und Heinrichs. 1965 zog Hans Hollein in der Wiener Zeitschrift *Bau* ein äusserst positives Fazit des aktuellen Baugeschehens in Berlin und betonte sowohl die Bedeutung der öffentlichen Wettbewerbe als auch die Rolle Düttmanns: «Wir blicken etwas neidvoll nach Berlin, wo von Seiten der Behörden lebhaftes Interesse an neuen Entwicklungen in Architektur und Städtebau herrscht, wo solche Bestrebungen unterstützt, und wo neue Ideen auch verwirklicht werden. Besonders Senatsbaudirektor Werner Düttmann hat enge Kontakte mit progressiven Architekten angebahnt.»⁸¹⁹ Hollein weist kurz auf Mies

⁸¹⁴ Düttmann wurde 1966 Professor an der TU Berlin, doch bereits Mitte 1970 gab er die Professur wieder auf. An der stark politisierten Hochschule dürfte er als zentraler Akteur des Berliner Bau-Establishments einen schweren Stand gehabt haben. Seit 1971 war er Präsident der Akademie der Künste, wurde zwei mal wieder gewählt und starb bereits 1983. Während und vor allem nach seiner Amtszeit als Senatsbaudirektor baute er ausgiebig, unter anderem die brutalistische Kirche St. Agnes in Kreuzberg (1964–66), das Brücke-Museum in Dahlem (1966/67), das prominent gelegene, zwischenzeitlich abgerissene Kaufhaus «Ku-Damm-Ecke» (1968–72) sowie eine ganze Reihe, teils sehr grosse Wohnbebauungen.

⁸¹⁵ Dass er mit Düttmann nicht nur zusammenarbeitete, sondern auch eng befreundet war, betont Müller in: Hans Christian Müller 1988, S. 11.

⁸¹⁶ Sewing 2008, S. 88.

⁸¹⁷ Die IBA 1987 hatte zwei thematische Standbeine und agierte in sechs Demonstrationsgebieten, von denen drei in Kreuzberg lagen. Hardt-Waltherr Hämer leitete den Bereich «Stadterneuerung», in dem ökologische, partizipative und sozialverträgliche Sanierungsprojekte stattfanden. Josef Paul Kleihues leitete den Bereich «Stadtneubau», in dem durch Neubauten der perforierte Stadtgrundriss repariert und entleerte Areale der Stadt als Wohnorte reaktiviert werden sollten. Exemplarisch für die beginnende wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der IBA 1987 ist: Dame u.a. 2012.

⁸¹⁸ Müller, «Wann Warum», Typoskript, Berlin 2009, S. 3, AdK Müller, Nr. 83.

⁸¹⁹ Zit. n.: Kleihues 1968. Der kurze Text Holleins erschien als redaktionelle Vorbemerkung zu einem Artikel über Stefan Wewerkas wichtigen städtebaulichen Entwurf für das Wohnviertel Ruhwald: Wewerka 1965, S. 115.

van der Rohes Neue Nationalgalerie und Scharouns Staatsbibliothek hin, eigentlich geht es ihm jedoch um die Entwürfe der jungen Generation. Er erwähnt die laufenden Planungen von Candilis, Josic und Woods für die Freie Universität und den Wettbewerb «mit einer progressiven Beteiligung» für das neue Kunstmuseum am Kulturforum um anschliessend zu konstatieren: «Doch nicht nur die internationale Architektenprominenz baut in Berlin, sondern auch der jungen Generation wird eine Chance gegeben. Es ist interessant zu bemerken, daß eine Anzahl der oben genannten wie auch anderer guter Bauten direkt oder indirekt das Resultat von Wettbewerben ist.»⁸²⁰

4.1.2 Josef Paul Kleihues und die Positionsbestimmung «Junge Berliner Architekten» im Sommer 1968

Drei Jahre später griff Josef Paul Kleihues diese Einschätzungen von Hollein auf, als er das Editorial zum Themenheft «Junge Berliner Architekten» der *Deutschen Bauzeitung* schrieb, das er als Gastredakteur verantwortete (**Abb. 4.12**). Das Heft erschien im August 1968, im Kontext der heftigen politischen und fachlichen Debatten, die sich in der Ausstellung «Diagnose zum Bauen in West-Berlin» an der TU Berlin manifestierten. Es ist eine wichtige Standortbestimmung der jungen Generation, ein Bekenntnis zur Berliner Bautradition der Moderne und steckt damit auch klar das Feld ab, in dem sich Leo mit seinen Projekten bewegte. Kleihues hatte 18 Architekten und Büros ausgewählt, Leo bekam mit vier Seiten den meisten Platz eingeräumt – er ist der «heimliche Held» der Publikation (**Abb. 4.13 und 4.14**).⁸²¹ Im Editorial des Heftes schlug Kleihues einen skeptischen und kritischen Tonfall an. Seit Holleins positivem Blick auf Berlin waren aus Kleihues Sicht einige Dinge schief gelaufen: «Inzwischen hat das unklare Wettbewerbsergebnis 'Berliner Museen' – durch ein zweifelhaftes Verfahren vorbelastet – zum Protest und verbreiteten Unbehagen Anlaß gegeben. Und wie bei dem Museums-Wettbewerb die Vorschläge von [Jerzy] Zoltan oder Müller und Heinrichs, so blieben beim Wettbewerb 'Französisches Gymnasium' die Arbeiten von Leo und [Johannes] Uhl nur von der Jury unbeachtet.»⁸²² Trotzdem könne man weiterhin «etwas neidvoll» nach Berlin blicken – denn «alles ist in Bewegung in Berlin». Unabhängig von positiver Aussen- und kritischer Innenperspektive erlaubt die Übersicht im Heft einen aussagekräftigen Eindruck von den Arbeiten der Berliner Architekten, die zwischen 1918 und 1938 geboren worden waren und seit Mitte der 1950er Jahre neue Impulse zu setzen vermochten.

Das Heft war entstanden nachdem sich eine ganze Reihe junger Architekten geweigert hatte, ihre Arbeit im Rahmen der Berliner Bauwoche im September 1968 zu präsentieren.⁸²³ Mit diesem Schritt protestierten sie gegen die Baupolitik des Senats und Defizite im Wett-

⁸²⁰ Ebd.

⁸²¹ Hartmut Frank betont, dass Leo – neben Stefan Wewerka – für Kleihues «ohne Zweifel einer der heimlichen Helden der jungen Generation» war: Frank 2015, S. 176.

⁸²² Kleihues 1968. Jerzy Soltan schlug für das Museum die flache und kompakte Struktur einer «Stadt in der Stadt» vor: Wieder 2010, S. 187. Müller und Heinrichs entwarfen eine linear geordnete Grossstruktur mit einer streng seriellen und technisch wirkenden Aussenform: Hans C. Müller / Georg Heinrichs 1968. Der Wettbewerb für das Französische Gymnasium (auch der Beitrag von Uhl) wird in Kapitel 5.2 diskutiert.

⁸²³ Frank 2015, S. 175. Frank schreibt fälschlicherweise, dass die Architekten bereits zur Berliner Bauwoche 1967 eingeladen worden waren. Im Editorial von Kleihues im Heft wird jedoch knapp aber eindeutig erwähnt, dass es um die Bauwoche 1968 geht: Kleihues 1968.

bewerbswesen. Stattdessen organisierte die Aktion 507 – ein heterogener Zusammenschluss von Assistenten und Studenten an der TU Berlin – die kritische Ausstellung «Diagnose zum Bauen in West-Berlin», die für grosse Aufregung sorgte, auch über den engeren Berliner Kontext hinaus. In der Ausstellungen wurde «zum ersten Mal die gesamte Bauszene der Stadt, die Verfilzung zwischen Senat und Bauträgern, die Vergabepolitik bei öffentlichen Aufträgen, das Wettbewerbswesen, Stadterneuerung und Stadterweiterung» kritisiert.⁸²⁴ Das Heft ist in gewisser Weise das Gegenstück zur Ausstellung, auch wenn es verschiedene personelle Überschneidungen mit der Ausstellung gibt – etwa Kleihues selbst, der auch Mitglied der Aktion 507 war. Es präsentiert sorgfältig zusammengestelltes Foto- und Planmaterial, während in der Ausstellung mit handgemalten und collagierten Ausstellungstafeln in Agit-Prop-Manier die Machtpositionen und der Filz von Politik, Bauindustrie und Bauträgern angegriffen wurden. Kleihues publizierte nicht nur die Entwürfe der jungen Architekten, die sich der Einladung zur Bauwoche widersetzt hatten – diese waren 1932 oder später geboren –, sondern erweiterte den Kreis um einige etwas ältere Architekten.⁸²⁵ Aus dem Umfeld Leos sind Werner Düttmann, Peter Lehrecke, Hans C. Müller und Georg Heinrichs, Heinz Schudnagies, Oswald Mathias Ungers sowie Stefan Wewerka vertreten, ausserdem Kleihues selbst, der damals in Partnerschaft mit Heiner Moldenshardt arbeitete. Zu den etwas jüngeren Architekten zählen unter anderem Jonas Geist, die Brüder Jan und Rolf Rave, Jürgen Sawade, Volker Theissen sowie Johannes Uhl. Unterrepräsentiert sind die Vertreter der «Scharoun-Schule», der Kleihues distanziert gegenüberstand. Abgesehen davon ist das Heft jedoch eine repräsentative Auswahl der ambitionierten jüngeren Positionen der Berliner Architekturszene.

Es ist sicherlich kein Zufall, dass die Publikation erst auf den zweiten Blick klar macht, wie viel die einzelnen Architekten bereits gebaut haben und wie gross ihre Relevanz in der Stadt ist. Immerhin wurden einflussreiche Personen wie Düttmann, Müller und Heinrichs – die parallel zum Heft in der Ausstellung für ihre Planungen des Märkischen Viertels angegriffen wurden – neben ganz jungen Architekten präsentiert, die zum Teil noch überhaupt nichts gebaut hatten. Im Zentrum standen einzelne Bauten und unrealisiert gebliebene Projekte, die Programmatik und Potential der Architekten verdeutlichen sollten. Allen Projekten ist ein dezidiertes Gestaltungsbewusstsein zu eigen, ein Interesse an der Form und an Formzusammenhängen – ob klar und sachlich, organisch oder brutalistisch. Körperlichkeit, Plastizität, Schwere, Präsenz und eine prägnante Staffelung der Baumassen zeichnet die gezeigten Bauten aus. Als Materialien dominieren am Aussenbau Sichtbeton, unverputzte oder geschlammte Ziegel, rauer Spritzbeton, in Einzelfällen sogar Kacheln. Die Fensteröffnungen sind scharf geschnitten, oft abstrakt und spannungsvoll, manchmal bewusst sparsam gesetzt. Verwendet wurden meist dicke Fensterrahmen und liegende Formate, oft Fensterbänder. Kleihues wählte fast ausschliesslich öffentliche Bauten aus, davon einige in den Grosswohnsiedlungen Märkisches Viertel und Britz-Buckow-Rudow (heute: Gropiusstadt). Von Leo zeigte er auf einer Doppelseite die Sporthalle Charlottenburg und auf je einer Seite den Entwurf für das Klärwerk Marienfeld und die Station am Wasser für die DLRG. Vor allem die Bildauswahl bei der Sporthalle hebt auf eine formale Interpretation des Baus ab und

⁸²⁴ Frank 1983, S. 355/1951.

⁸²⁵ Kleihues 1968.

rückt konstruktive und topographische Aspekte in den Hintergrund.⁸²⁶ Auf formale Ähnlichkeiten zielt auch die Bildzusammenstellung des Klärwerks und der Station am Wasser, denn in den Zeichnungen beider Projekte spielt eine lange Achse als strukturierendes Element eine Rolle – wenn auch in ganz unterschiedlichen Massstäben. Mit dem Klärwerk stellte Kleihues Leo in die Tradition der Berliner Industriebaukultur, mit der Station am Wasser präsentierte er ihn als Entwerfer einer mobilen Architektur.

Streng lineare Ordnungen charakterisieren auch einige der wichtigen unrealisierten Projekte, die Kleihues publizierte, etwa die Grossform eines langen, siebengeschossigen Riegels mit Eigentumswohnungen, den Ungers am Rupenhorn – in exponierter Lage über der Havel – realisieren wollte und dessen Baubeginn im Heft in Aussicht gestellt wird, der aber nie gebaut wurde (**Abb. 4.15**). Das extremste Beispiele stammt von Sawade, der seit seiner Studentenzeit für Ungers arbeitete und dessen Diplomarbeit aus dem Jahr 1966 im Heft gezeigt wird: ein Vorschlag zur Unter- und Überbauung des gesamten Kurfürstendamms mit einem langen Riegel (**Abb. 4.16**).⁸²⁷ Auch der oben im Zitat bereits erwähnte Wettbewerbsbeitrag von Müller und Heinrichs für das Museum für die Kunst des 20. Jahrhunderts am Kemperplatz ist vergleichbar strukturiert, dabei aber weniger streng rationalistisch unterkühlt, sondern mehr an einer technischen Ästhetik orientiert. Demgegenüber setzte Jonas Geist mit seinem Projekt für ein kompaktes Mehrfamilienhaus in der vorstädtischen Siedlung Hermsdorf auf Axialität, klassische Ordnung und eine geschlossene und selbstbewusst in sich ruhende Form (**Abb. 4.17**). Die beiden städtebaulichen Entwürfe im Heft müssen als Gegenpositionen zum damals heftig diskutierten Märkischen Viertel verstanden werden. Kleihues wählte sein eigenes, zusammen mit Moldenshardt entworfenes Projekt sowie die Arbeit von Wewerka für Ruhwald aus, ein grosses Areal am westlichen Rand von Charlottenburg, für das 1965 und 1967 ein Ideen- bzw. gutachterlicher Wettbewerb veranstaltet worden waren (**Abb. 4.18**). In beiden Projekten wurde der Versuch unternommen, durch lange, parallele Zeilenbauten den öffentlichen Raum zu definieren und zu fassen. Kleihues und Moldenshardt arbeiteten mit begrünzten Höfen. Wewerka verabschiedete sich komplett vom Paradigma der durchgrünzten Siedlung am Stadtrand. Er strebte eine Reaktivierung des traditionellen geschlossenen Strassenraums und dessen urbaner Funktionsmischung an, indem er lange, niedrige Zeilen eng nebeneinander anordnete und durch platzartige Erweiterungen und Hochhäuser akzentuierte.

Gerahmt wurde der Projektteil durch eine Einleitung des einflussreichen Architekturhistorikers Julius Posener, drei Seiten mit Abbildungen historischer Berliner Bauten unter dem Titel «Das Erbe der älteren Generation» sowie den Antworten der im Heft präsentierten Architekten auf einen Fragebogen. Gefragt wurde nach Aufgaben und Ausbildung des Architekten, nach der Zusammenarbeit mit bildenden Künstlern und nach gelungenen und abzulehnenden Planungen und Einzelbauwerken in Berlin. Leo beantwortete bezeichnenderweise den Fragebogen als einziger nicht, ein klares Bekenntnis gegen das geschriebene Wort

⁸²⁶ Die beiden Fotografien stammen von Gerhard Ullmann. Die beiden Schnittzeichnungen der Regiekanzel – die Leo speziell für das Heft überarbeitete – unterstreichen diese Lesart, denn in den beiden Zeichnungen betonte Leo die Konturen der Kanzel um dadurch ihr narrative Lesbarkeit als Kopf, Gesicht oder Schädel herauszuarbeiten. Die beiden originalen Zeichnungen, die als Vorlagen für die Publikation dienten, finden sich unter: LLA-01-99-81 und -82.

⁸²⁷ Zu seinem engen Verhältnis zu Ungers äussert sich Sawade in: Jürgen Josef Sawade 1988, S 35f.

und berufs- und baupolitische Aussagen – und für die Relevanz des architektonischen Projekts. Müller und Heinrichs verweigerten sich durch extrem kurze Antworten, Ungers ignorierte die Struktur der Fragen um sich stattdessen über Stadt und Verkehr als zusammenhängendes System zu äussern. An den Antworten vieler Kollegen fällt auf, dass sowohl die Stadtautobahnplanungen, als auch das Märkische Viertel fast durchwegs positiv gesehen wurden, der Glaube an das Funktionieren grossmassstäblicher Verkehrs- und Siedlungsplanungen also auch angesichts der aufkommenden Proteste noch ungebrochen war. In seiner Einleitung zum Heft versuchte Posener Gemeinsamkeiten zu definieren, um die im Heft präsentierten Architekten charakterisieren zu können. Doch er musste eingestehen, dass ihm dies nicht an Hand einer weitgehend geteilten kritischen Haltung, sondern nur am gebauten Werk und dessen Bezugnahme auf die Traditionen des modernen Bauens gelungen war. Explizit schreibt er, mit Blick auf die Brüder Rave und Müller und Heinrichs, dass sie «der Architektur der zwanziger Jahre verpflichtet sind: den Holländern, dem Mendelsohn des Hauses [Dr. Sternefeld] an der Heerstraße, [Erwin] Gutkind» – also eine Spielart der Moderne, die nicht an der Auflösung der Wand interessiert war, sondern Architektur als Masse und Körper begriff.⁸²⁸ Anschliessend klagt auch Posener, dass «Wettbewerbsentwürfe, welche etwas bedeuten, [...] nicht prämiert [werden]. Ausgeführte Bauten, die etwas bedeuten, sind selten. Man kann sie Glücksfälle nennen. Solche Glücksfälle sind Ludwig Leos Sporthalle, Düttmanns Kirche [St. Agnes] und seine Akademie [der Künste], die Fußgängerstraße [in Britz-Buckow-Rudow] von Kleihues und Moldenshardt, Lehreckes Betsaal der Brüdergemeinde in Neukölln [...]».⁸²⁹ Am Ende seines Textes stellt er schliesslich die Frage nach Form und Sinn in der Architektur, um das Verbindende zu betonen: «Schudnagies ist sich mit ihm sonst so fremden Architekten, wie den Raves, Müller und Heinrichs darin einig, daß ohne Form als Eigenwert, als Anregung, als Lebenskraft es in der Architektur einen Sinn gar nicht geben könne.»⁸³⁰ Vor dem Hintergrund der damaligen Studentenproteste, deren Forderungen nach Verwissenschaftlichung der Architektur und soziologischer Expertise in der Planung, stellt sich dieser explizite Fokus auf die Form nicht zuletzt als eine architektonische Positionsbestimmung dar, mit der sich die Architekten zwar erfolgreich von der Architektur der Wiederaufbaujahre emanzipiert hatten, die aber im Begriff war, durch die nächste Generation nun selbst wieder in Frage gestellt zu werden.

⁸²⁸ Posener 1968, S. 574.

⁸²⁹ Ebd., S. 575.

⁸³⁰ Ebd.

4.1.3 Oswald Mathias Ungers an der TU Berlin

Die Rationalität der Architektur und die Rezeption des russischen Konstruktivismus

Der Konflikt zwischen einer formalen Bestimmung der Architektur und den gesellschaftspolitischen Aspekten des Planens und Bauens, die im Zuge der Studentenproteste vehement diskutiert wurden, spielte sich Ende der 1960er Jahre in Berlin wohl am prominentesten am Lehrstuhl von Ungers an der TU ab.⁸³¹ Ungers war seit 1963 Professor an der TU, sein Lehrstuhl wurde innerhalb kürzester Zeit zum wichtigsten Inkubator neuer architektonischer Ideen in der Stadt, der eine Reihe talentierter Studenten und Assistenten anzog – etwa Wolf Meyer-Christian, Peter Neitzke, Jörg Pampe, Eckhart Reissinger, Jürgen Sawade, Volker Sayn, Michael Wegener und Michael Wilkens. In den Jahren 1965 bis 1967 war auch Leo am Lehrstuhl von Ungers tätig, er scheint dort aber keine wichtige oder besonders aktive Rolle gespielt zu haben.⁸³² Nur eine Lehrveranstaltung Leos am Lehrstuhl ist dokumentiert, nämlich das Seminar «Entwürfe für eine Gesamtoberschule» im Wintersemester 1966/67, dessen Ergebnisse im September 1968 in der Publikationsreihe *Veröffentlichungen zur Architektur* publiziert wurden (**Abb. 4.19**).⁸³³ Das Seminar muss im Zusammenhang mit Leos Entwürfen für eine Gesamtoberschule im Märkischen Viertel und für das Französische Gymnasium in Tiergarten gesehen werden, die im Sommer 1966 entstanden (**Abb. 4.20 und 4.21**). In beiden Wettbewerben gewann Leo keinen Preis, doch der Entwurf für das Französische Gymnasium erregte im Nachgang des Wettbewerbs einiges Aufsehen in der Fachöffentlichkeit.⁸³⁴ Denn mit seinem Entwurf hatte Leo einen aussergewöhnlich strukturierten Bau mit einer differenzierten und spannungsvollen Aussenform vorgelegt, den er aus einer intensiven Auseinandersetzung mit den pädagogischen Zielsetzungen und Bedürfnissen der bilingualen Schule entwickelt hatte. Sein Entwurf für die Gesamtoberschule im Märkischen Viertel war demgegenüber zwar konventioneller, doch hier setzte er sich mit dem damals neuen Schultyp einer binnendifferenzierten Gesamtoberschule auseinander. Die Erfahrungen dieser beiden Entwürfe und das Interesse an pädagogischen Fragen qualifi-

⁸³¹ Zur Lehrzeit von Ungers an der TU Berlin siehe das lange Kapitel in Jasper Cepls Ungers-Biographie: Cepl 2007, S. 160–252. Siehe ausserdem die materialreiche Publikation, die begleitend zu einer Ausstellung und einem Symposium an der TU Berlin herausgegeben wurde: Mühlthaler, *Lernen von O.M. Ungers* 2006. Im gleichen Jahr erschienen auch Ungers Vorlesungen aus dem Jahr 1964/65 zum Museumsbau: *Oswald Mathias Ungers. Architekturlehre* 2006. Auf die fachlichen und politischen Konflikte am Lehrstuhl und das Ende der Lehrzeit von Ungers zielt vor allem: Frank 1983. Detaillierte Einblicke mit vorwiegend städtebaulichem Schwerpunkt gibt ein Themenheft der Reihe *Stadtbauwelt* aus dem Jahr 1982, in dem ein langes Interview mit Ungers sowie Berichte von Zeitgenossen publiziert wurden: *Bauwelt* 1982. Bereits ein Jahr zuvor hatte Heinrich Klotz einen knappen Artikel über die Lehrzeit von Ungers in Berlin veröffentlicht: Klotz 1981.

⁸³² Laut Dienstvertrag vom November [sic] 1965 war Leo vom 1.7.1965 bis zum 30.6.1966 als «wissenschaftlicher Mitarbeiter» am Lehrstuhl von Ungers angestellt. Die Wochenarbeitszeit betrug 22 Stunden. Eine kurze, formlose Mitteilung vom 12.12.1966 bestätigt, dass Leos Dienstvertrag vom 3.12.1966 auf Antrag von Ungers «über den 31.12.1966 hinaus bis zum 31.12.1967 verlängert» wird. Inwiefern Leo auch in der zweiten Jahreshälfte 1966 bei Ungers angestellt war ist unklar, auf jeden Fall war er mindestens zwei Jahre lang am Lehrstuhl. Die beiden knappen, aber offiziellen Papiere liegen im Konvolut LLA Acc 08/2014-13. Erika Mühlthalers Charakterisierung von Leo als «externer» Architekt der nur ein Seminar geleitet habe, ist formal nicht korrekt, spiegelt aber eventuell wider, dass Leo de facto am Lehrstuhl nur wenig präsent war: Mühlthaler, *Lernen von O.M. Ungers* 2006, S. 17. Michael Wilkens, der Student am Lehrstuhl von Ungers und später auch mit Leo befreundet war, berichtete im Gespräch, dass Leo am Lehrstuhl keine wichtige Rolle gespielt habe und eher unauffällig gewesen sei: Wilkens, Gespräch 2006.

⁸³³ *Entwürfe für eine Gesamtoberschule* 1968. Laut Impressum leitete Leo das Seminar zusammen mit Heiner Moldenshardt, Eyke Ploetz und Joachim Schlandt, der die Zusammenstellung der Publikation verantwortete. Im Gespräch wies Moldenshardt jedoch darauf hin, dass er nicht gleichzeitig mit Leo an der TU lehrte: Moldenshardt, Gespräch 2010.

⁸³⁴ Leos Entwurf für das Französische Gymnasium wird in Kapitel 5.2 diskutiert.

zierten Leo für die Leitung des Seminars. Deutlich wird der direkte Einfluss des Französischen Gymnasiums etwa an der Arbeit des Studenten Bernd Robert Jansen, der Leos Entwurf aufgriff und weiterentwickelte.

Neben dem Schulbau-Seminar leitete Leo in mehr oder weniger enger Zusammenarbeit mit Jürgen Sawade ein Seminar für eine «Stadtüberbauung», doch wann dieses Seminar stattfand und welche Inhalte dort verhandelt wurden ist nicht mehr zu verifizieren.⁸³⁵ Sawade machte 1966 sein Diplom und war erst anschliessend regulärer Assistent bei Ungers.⁸³⁶ Vielleicht fand das Seminar im Sommersemester 1967 statt. Ähnlich wie im Bereich Schulbau, hatte Leo auch gewisse Erfahrung mit Projekten im städtebaulichen Massstab gemacht – doch nur in einem Fall ging es um ein Weiterbauen und Überformen bestehender Stadtstrukturen. Neben der Wohnbebauung im Märkischen Viertel (an der er seit 1963 arbeitete) und einem städtebaulichen Wettbewerbsentwurf für die Grosssiedlung Britz-Buckow-Rudow aus dem Jahr 1962, hatte er 1965 an einem Gutacherverfahren für die Erneuerung des historischen Dorfkerns von Alt-Reinickendorf teilgenommen. Altstadterneuerung hiess für Leo damals eine enorme Verdichtung des ehemaligen Dorfkerns und seiner Umgebung durch ausgreifende Wohnbauten, drei zehngeschossige Hochhäuser und zwei mehrgeschossige Brückenbauten über die Strasse zum Dorfkern (**Abb. 4.22**). In der Erläuterung seines Entwurfs schrieb er, dass der Bestand «energisch zu verstärken» sei und weiter: «Hierfür zwingend voraussetzender Bau von Wohnungen muss an die Grenze der Aufnahmefähigkeit stossen, die nicht durch Flächenbegrenzung sondern durch Massstabs- und Proportionswünsche gesetzt ist.»⁸³⁷ Vor dem Hintergrund der grossmassstäblichen und nicht selten experimentellen Arbeiten am Lehrstuhl von Ungers, in denen immer wieder die radikale Überbauung städtischer Situationen durchgespielt wurde, wirkt Leos Arbeit beinahe ein wenig konventionell, doch die Konsequenz des Eingriffs und dessen formale und strukturelle Begründung stossen in eine ähnliche Richtung wie die Projekte am Lehrstuhl. Wichtiger als die Details von Leos eigener Lehrtätigkeit ist jedoch das theoretische und kreative Umfeld, in dem er sich am Lehrstuhl bewegte und das ihn zweifelsfrei inspirierte, auch wenn er Ungers Ideenwelt sicherlich nicht uneingeschränkt teilte.

Die Lehrtätigkeit von Ungers war intensiv, überraschend, fordernd und eröffnete innerhalb weniger Jahre eine ganze Reihe völlig neuer architektonischer und städtebaulicher Perspektiven an der TU Berlin. Ungers etablierte ein «Denken in Formbegriffen» und distanzierte sich von der expressionistischen Tradition, die durch den 1958 emeritierten Hans Scharoun an der Universität stark verankert war.⁸³⁸ Kurz zuvor galt Ungers selbst noch als expressionistischer Architekt, doch in Berlin wollte er «aus diesem expressionistischen Dilemma herauskommen» und betrieb nun ein architektonisches Denken in Ordnungen, morphologi-

⁸³⁵ Leo erwähnt die beiden Seminare für Schulbau und «Stadtüberbauung» in einer tabellarischen Berufsbiographie in einem Brief, den er im Zuge seiner Bewerbung für eine Professur an der HfBK verfasste. In diesem Zusammenhang schreibt er auch, dass Joachim Schlandt bzw. Jürgen Sawade die Seminare «fortgeführt» hätten und dass er insgesamt drei Semester «SS + WS + SS» an der TU gelehrt habe, was mit den Angaben in den oben zitierten Dienstverträgen jedoch nicht übereinstimmt: Leo, Brief an die HfBK, Berlin 14.6.1974, LLA Acc 08/2014-18. In Erika Mühlthalers umfangreicher Publikation *Lernen von O.M. Ungers* 2006.

⁸³⁶ Jürgen Josef Sawade 1988, S 36.

⁸³⁷ Projekterläuterung auf dem Wettbewerbsbeitrag im unpaginierten Konvolut LLA-15-58.

⁸³⁸ «Das war eine ungeheuer kreative Situation...» 1982, S. 390/1978.

schen Reihen und formalen Zusammenhängen wie Addition, Variation, Kontraktion und Transformation, das später unter dem Begriff Rationalismus beschrieben wurde.⁸³⁹ In einem Interview mit Nikolaus Kuhnert fasste er seine Zielsetzung 1982 rückblickend zusammen: «Es war also ein rationales Konzept. Ich wollte die Architektur autonom sehen. Das Rationale ist ja nicht im Sinne von funktional zu verstehen, sondern es geht um die Ratio der Architektur selbst, die Sprache der Architektur, ihre Autonomie. Das zweite war, daß ich nur noch Entwurfsaufgaben mit konkretem Bezug gestellt habe, das heißt, direkt in Berlin. Wir wollten konkret werden und nicht irgendwo unsere Ferienhäuser für Musiker basteln, was ja damals so üblich war.»⁸⁴⁰ Das theoretische Konzept einer autonomen Architektur hat Leo sicherlich wenig interessiert, doch die Selbstthematization der Architektur als Form und die rationalistische Formensprache in ihrer Abstraktion und Strenge waren Aspekte, die für Leo anschlussfähig waren und über die er vielleicht in vergleichbarer Weise bereits nachgedacht hatte. Vor diesem Hintergrund ist die Inspiration von Ungers für Leo zu verstehen, die sich beispielsweise an der DLRG-Zentrale und dem Umlauftank 2 ablesen lässt, denen auch ein rationalistischer Aspekt zu eigen ist. Heinrich Klotz hat beispielsweise auf «Einzel motive, wie die obligaten Reihen quadratischer Fenster» hingewiesen, die am Lehrstuhl immer wieder auftauchten.⁸⁴¹ Eine entsprechende Fensterlösung findet sich auch an der Landseite der DLRG-Zentrale. Der Austausch zwischen Leo und Ungers war wechselseitig und durchaus freundschaftlich, wie Ungers in einem Interview im Jahr 2004 über das Märkische Viertel betonte, an dem beide damals neben dem Lehrbetrieb arbeiteten: «[...] es gab zum Beispiel von meiner Seite freundschaftliche Gespräche mit Ludwig Leo. Wir hatten in der Tat ein freundschaftliches Verhältnis, und das war sehr angenehm im kollegialen Austausch miteinander. Da war nichts von hinterhältigem Ehrgeiz zu spüren. Man zeigte sich, was man machte, und hat auch Ideen des Anderen übernommen. Das war wirklich sehr anregend.»⁸⁴² Ungers Wertschätzung für Leo wird auch daran deutlich, dass er ihn Anfang 1968 zu einer Professur an der TH Aachen verhelfen wollte. Auf eine Anfrage von Fritz Eller, ob er Vorschläge für die Neubesetzung der Professur des frühzeitig verstorbenen Rudolf Steinbach habe, schlug Ungers – in dieser Reihenfolge – drei Kandidaten vor: Leo, Kleihues, Moldenschardt.⁸⁴³

Das Spektrum der am Lehrstuhl diskutierten Themen war vielfältig. Ungers pflegte einen offenen Diskussionsstil und suchte den Anschluss an internationale Debatten. Wichtig waren unter anderem die Wochenaufgaben, in denen er durch sogenannte «Bindungen» ungewöhnliche Lösungen provozierte – etwa indem er ein Wohnhaus mit einer Aussenwand ohne Öffnung forderte, bei dem der Eingang knapp fünf Meter über dem Boden zu liegen habe. In den insgesamt 27 Heften der am Lehrstuhl produzierten Reihe *Veröffentlichungen zur Architektur* spiegelt sich das Spektrum der diskutierten Themen wider. Publiziert wurden

⁸³⁹ Ebd.

⁸⁴⁰ Ebd.

⁸⁴¹ Klotz 1981, S. 125.

⁸⁴² Jeder Platz 2004, S. 188. Seine fachliche Wertschätzung für Leo brachte Ungers auch 1977 in einem Gespräch mit Klotz zum Ausdruck, in dem er Leo – neben Gottfried Böhm, Georg Heinrichs, Josef Paul Kleihues und Jürgen Sawade – als einen der wenigen deutschen Architekten nennt, die «nach neuen Ausdrucksweisen, nach neuen Ideen suchen»: Klotz 1977, S. 267.

⁸⁴³ «Protokoll Nr. 5/1967–68 der außerordentlichen Fakultätssitzung am 15. Februar 1968», S. 4, Universitätsarchiv der TU Berlin. Der Verfasser dankt Jasper Cepl für diesen Hinweis.

beispielsweise Übermalungen von Arnulf Rainer, eine Untersuchung zu Joseph Paxtons Crystal Palace von 1851, die Dokumentation eines Treffens des Team X in Berlin, Fotostrecken und Kartierungen Berliner Brandwände, der Vortrag «Without Rhetoric» von Team X-Mitglied Peter Smithson, städtebauliche und Verkehrsanalysen sowie Untersuchungen zu Wohnungsbausystemen aus Stahl. Auch eine Auseinandersetzung mit dem Städtebau und der Architektur des russischen Konstruktivismus der Zwischenkriegszeit fand am Lehrstuhl statt, schlug sich jedoch nicht in einer Publikation nieder.⁸⁴⁴ Die formale Radikalität und der umfassende Planungsansatz der Konstruktivisten faszinierte damals, denn die «methodische, stringente Herangehensweise an entwurfliche Fragen, gerade auch im größeren Maßstab der Stadt- und Regionalplanung» korrespondierte mit den eigenen, umfassenden Ansprüchen: «Der Wagemut, mit dem hier nach Lösungen im großen Stil gesucht wurde, machte die sowjetische Revolutionsarchitektur vorbildlich für die Gegenwartsentwicklungen [der 1960er Jahre], die nach einem ähnlichen Planungsmaßstab zu verlangen schienen.»⁸⁴⁵ Auf deutsch leicht greifbar wurde der Konstruktivismus beispielsweise durch die Neuauflage von El Lissitzkys Buch *Rußland: Architektur für eine Weltrevolution* aus dem Jahr 1929, das 1965 in der Reihe *Bauwelt-Fundamente* erschien.⁸⁴⁶

Neben den urbanistischen Visionen begeisterten die architektonischen Entwürfe der Konstruktivisten, die «zwischen Maschinenform und biologischer Struktur» angesiedelt waren und sich durch «komplizierte Anlagen wie ineinandergeschaltete Wohneinheiten» und die «expressive Zurschaustellung von Erschließungssystemen wie Rampen und Aufzügen» auszeichneten.⁸⁴⁷ Neben der «maschinenrhetorischen Ausdrucksweise» spielten lange und strenge Riegelstrukturen, auskragende Bauteile und geometrische Grundformen eine wichtige Rolle, oft suggestiv kontrastiert oder nach funktionalen Gesichtspunkten diagrammatisch in der Fläche geordnet. Programmatische Ziele des Planens und Bauens in der nachrevolutionären Sowjetunion waren die ideale sozialistische Stadt und die Organisation von Kollektiven.⁸⁴⁸ Immer wieder führte dies zum Entwurf von Grossstrukturen, wie sie ganz ähnlich auch bei Ungers am Lehrstuhl entstanden. Wichtige Bauaufgaben waren Arbeiterklubs, Gemeinschaftshäuser und Kollektivwohnhäuser, die man mit dem Konzept des «sozialen Kondensators» als Räume begriff, die das Verhalten der Nutzer verändern sollten, um sie zu Mitgliedern einer zukünftigen sozialistischen Gesellschaft zu machen.⁸⁴⁹ Konstantin Melnikows Arbeiterclubhaus Rusakow (1927/28) mit seinen auskragenden Sälen und das Kollektivwohnhaus Narkomfin von Moissej Ginsburgs und Ignatii Milinis (1928–30) mit seinen Maisonetten sind die bekanntesten Bauten der Konstruktivisten in Moskau (**Abb. 4.23 und 4.24**). Zusammen mit Sawade, Schlandt und Studenten reiste Ungers mehrmals in die UdSSR, Schlandt legte ausserdem eine Kartei konstruktivistischer Bauten an.⁸⁵⁰ Leo scheint an keiner dieser Reisen teilgenommen zu haben, doch Ungers dachte an ihn und schrieb

⁸⁴⁴ Michael Wilkens hob in diesem Zusammenhang die Rolle des aussergewöhnlich talentierten Studenten Wolf Meyer-Christian hervor, der einen breiten Blick hatte und die Architektur des russischen Konstruktivismus an den Lehrstuhl brachte: Wilkens, Gespräch 2006.

⁸⁴⁵ Cepl 2007, S. 220f.

⁸⁴⁶ Lissitzky 1965.

⁸⁴⁷ Frampton 1998, S. 206.

⁸⁴⁸ Ebd., S. 208.

⁸⁴⁹ Kopp 1985, S. 70f.

⁸⁵⁰ Cepl 2007, S. 222.

ihm 1967 aus Kiew eine sicherlich ganz bewusst ausgewählte, propagandistische Postkarte. Die Karte zeigt einen grimmigen Lenin, der bewaffneten Arbeitern den Weg weist und unter dem auf Ukrainisch der Ausruf «Grosser Oktoberruhm!» steht (**Abb. 4.25 und 4.26**).⁸⁵¹

Für Leo dürften die Projekte der russischen Konstruktivisten sowohl programmatisch als auch formal wichtig und inspirierend gewesen sein. Die Idee des «sozialen Kondensators» korrespondiert mit seinen Vorstellungen von Gemeinschaftsbildung, die er seit seinen ersten Projekten verfolgte. Das architektonische Medium für dieses Programm gesellschaftlicher Veränderungen waren Konstruktion und Technik, die in den russischen Entwürfen inszeniert und monumentalisiert wurden. Was Leo bis dahin auf der Ebene von veränderbarer Möblierung und mechanischen Einbauten hatte realisieren können – erinnert sei an seine Vorschläge für die Kita in der Loschmidtstrasse oder die technische Ausstattung der Sporthalle Charlottenburg – fand sich in den russischen Entwürfen im Massstab ganzer Gebäude wieder. Umlauftank 2 und DLRG-Zentrale wurden deshalb zu Recht immer wieder in die Nähe des Konstruktivismus gerückt, etwa von Peter Cook, Heinrich Klotz und Léon Krier.⁸⁵² Insbesondere Cooks Sichtweise ist dabei interessant, denn mit seiner Gruppe Archigram hatte er seit Anfang der 1960er Jahre ebenfalls den historischen Konstruktivismus aufgegriffen, wenn auch in seiner utopischen Spielart. Dass es überhaupt zu einem Wiederentdecken kam, lag auch daran, dass die Geschichtsschreibung der modernen Architektur – von Sigfried Giedion über Jürgen Joedicke bis Leonardo Benevolo – westlich orientiert war und den Konstruktivismus weitgehend ignorierte.⁸⁵³ Die historischen Entwürfe waren sowohl für utopische Ansätze anschlussfähig, als auch für ein Entwerfen, das sich an einer technischen Ästhetik orientierte um damit neue Bedeutungszusammenhänge zu schaffen. Ein prominentes Beispiel für Letzteres ist James Stirling, der bereits Anfang der 1960er Jahre zusammen mit seinem damaligen Partner James Gowan bahnbrechende Bauten realisierte, in denen er unter anderem Ideen des Konstruktivismus verarbeitete. Vor allem das Ingenieurgebäude der Universität Leicester (1959–63) markierte einen Wendepunkt, nicht nur in der britischen, sondern auch in der internationalen Nachkriegsarchitektur (**Abb. 4.27**). Stirling und Gowan organisierten die beiden großen Vorlesungssäle, die Büro- und Seminarräume sowie eine grosse Laborhalle als klar artikulierte Zusammenfügung geometrischer Körper, griffen dabei auf Details aus dem industriellen Bauen sowie auf lokale Elemente zurück und banden eine Vielzahl architektonischer Referenzen ein – von Paxtons Crystal Palace über den italienischen Futuristen Antonio Sant’Elia bis zu Melnikows Arbeiterclubhaus Rusakow.⁸⁵⁴ Sie fanden dabei zu einer «dramatischen und zugleich logischen Lösung»⁸⁵⁵ die sich jedoch durch das «Zerlegen und Zusammensetzen architektonischer Komponenten»⁸⁵⁶ konzeptionell von Leos Entwürfen für den Umlauftank 2 und die DLRG-Zentrale unterscheidet. Im Oktober

⁸⁵¹ Ungers gestaltete die gesamte Postkarte sorgfältig. Die Briefmarke ist eine Sondermarke mit teils deutschem Text zum 100-jährigem Jubiläum der Erstausgabe von Karl Marx *Das Kapital*. Der Text auf der Karte ist – abgesehen von Empfänger- und auch Absenderadresse – radikal reduziert: «G.A.K. / O.M.U.» Die Abkürzung «G.A.K.» dürfte für «Gruss aus Kiew» stehen. Leo heftete die Karte in seinem Jahresordner 1967 ab: Ungers, Postkarte an Leo, 1967, LLA 1-85 (vorl. Nr.).

⁸⁵² Cook 1975, S. 5; Cook 1981, S. 371; Klotz 1986, S. 14 und 85; Klotz 1987, S. 380; Krier 1975, S. 8.

⁸⁵³ Klotz 1986, S. 14.

⁸⁵⁴ Frampton 2004, S. 227; Jacobus 1975, S. 20.

⁸⁵⁵ Jacobus 1975, S. 20.

⁸⁵⁶ Frampton 2004, S. 227f.

1964 war Stirling Gastkritiker am Lehrstuhl von Ungers an der TU Berlin,⁸⁵⁷ doch inwiefern Leo in diesen Zusammenhängen direkt mit ihm in Kontakt war, muss offen bleiben.

Mit der zunehmenden Politisierung Ende der 1960er Jahre kippte die Stimmung am Lehrstuhl. Das entscheidende öffentliche Ereignis war der Tod von Benno Ohnesorg, der während des Berlin-Besuchs des Schahs am 2.6.1967 von einem Polizisten erschossen wurde. Sein Tod und die anschließenden Reaktionen von Politik und Presse führten zu einem massiven Radikalisierungsschub innerhalb der Studentenschaft und weit darüber hinaus. Die fachlichen Diskrepanzen zwischen Ungers und den Studenten traten schliesslich auf dem Symposium «Architekturtheorie» im Dezember 1967 offen zu Tage, zu dem Ungers internationale Koryphäen der Architekturgeschichte und -theorie geladen hatte. Die Veranstaltung ging völlig am Interesse des studentischen Publikums vorbei und endete in Tumulten, als Studenten ein Banner mit der Aufschrift «Alle Häuser sind schön, hört auf zu bauen» entrollten.⁸⁵⁸ Paradigmatisch wurde damit klar, dass die von Ungers verfolgte formale Bestimmung der Architektur für die politisierten Studenten obsolet geworden war. Gefordert wurde stattdessen die Diskussion von politischen und gesellschaftlichen Fragen der Architektur und des Städtebaus aus marxistischer Perspektive. Ungers hatte sich anfänglich noch mit seinen Studenten solidarisiert und war beispielsweise zusammen mit ihnen auf die Demonstration gegen den Schah gegangen, doch die Entfremdung wuchs und war bald nicht mehr zu überwinden. Nach dem fulminanten Scheitern des Symposiums begann Ungers sich von Berlin zu distanzieren und in Richtung USA zu orientieren. Mit Volker Sayns Projekt «Beitrag zur Planetarisierung der Erde» vom Januar 1968 manifestierte sich schliesslich die Kritik an Ungers in Form einer radikalen Übersteigerung seiner architektonischen Ansätze.⁸⁵⁹ Sayn schlug die komplette Überbauung des gesamten Planeten mit einem System einheitlicher Hochhauszeilen vor und formulierte damit auf gewisse Weise den Extrem- und sarkastischen Endpunkt der experimentellen und utopischen Entwurfskultur am Lehrstuhl. Das Jahr 1968 verbrachte Ungers bereits grösstenteils in den USA und Sawade, Schlandt und Wegener verwalteten den Lehrstuhl kommissarisch.⁸⁶⁰ Anfang April 1969 siedelte er in die USA über, um an der Cornell University eine Professur anzunehmen.⁸⁶¹ Leo hatte den Lehrstuhl damals bereits verlassen, sein Dienstvertrag lief nur bis Ende Dezember 1967. Auch wenn er sich in den Auseinandersetzungen an der TU Berlin nicht öffentlich exponierte, so hat er sie sicherlich aus nächster Nähe mitverfolgt. Doch anstatt sich diskursiv zu positionieren, setzte er auf die Aussagekraft des architektonischen Projekts. Seine zwei wichtigsten Bauten entwarf er während des politisch aufgeladenen Jahres 1967. Bald war auch klar, dass er beide Entwürfe tatsächlich würde umsetzen können.

⁸⁵⁷ Mühlthaler, *Lernen von O.M. Ungers* 2006, S. 72.

⁸⁵⁸ Frank 1983, S. 354/1950.

⁸⁵⁹ Zu Sayns Arbeit siehe: Frank 1983, S. 354/1950f.

⁸⁶⁰ Jürgen Josef Sawade 1988, S. 36.

⁸⁶¹ Cepl 2007, S. 253.

4.1.4 Leos Architekturproduktion. Wohn- und Arbeitsräume, Projekte und Themen

Bevor Leo Ende der 1960er Jahre die Chance bekam den Umlauftank 2 und die DLRG-Zentrale zu realisieren, hatte er sich einige Zeit vor allem mit den eher prosaischen Bauprojekten im Märkischen Viertel und mit der Bearbeitung von Wettbewerbsentwürfen beschäftigt. Im Oktober 1964 war die Sporthalle Charlottenburg eingeweiht worden, ab 1963 arbeitete er am Märkischen Viertel (**Abb. 4.28 und 4.29**). Seit Anfang der 1960er Jahre wurde er kontinuierlich zu beschränkten Wettbewerben eingeladen oder direkt mit der Erarbeitung von Entwürfen oder Gutachten beauftragt, die er neben den laufenden Bauprojekten bearbeitete. Zeitlebens arbeitete er immer an dem Ort, an dem er mit seiner Familie lebte. Der Bürobetrieb war denkbar klein, die ökonomischen Verhältnisse waren oft prekär, die Verpflichtung gegenüber der Arbeit hatte absolute Priorität.⁸⁶² Trotzdem war das Verhältnis zu den Mitarbeitern respektvoll und diese wurden – anders als in vielen anderen Architekturbüros – «nicht einfach verschlissen». Leos Arbeitsweise faszinierte, er konnte gut motivieren und pflegte unkonventionelle Umgangsformen. Alle waren sofort per Du, was damals unüblich war. Nach Bedarf beschäftigte Leo maximal eine Hand voll vertraute Mitarbeiter, die ihm bei der Ausarbeitung seiner Projekte halfen. Langjährige Mitarbeiter waren insbesondere Justus Burtin, Rudi Höll und Thomas Krebs, die Anfang der 1960er Jahre als Studenten zu Leo stiessen, anfänglich mit einfachen Ausführungsarbeiten beschäftigt waren und im Laufe der Jahre zunehmend zu fachlichen Gesprächs- und Diskussionspartnern wurden, die immer wieder an einzelnen Projekten mehr oder weniger intensiv mitarbeiteten.⁸⁶³ Zwei wichtige externe Partner waren der Bauingenieur Joachim Tesch und der Architekt Walter Hötzel, die auch bei vielen Wettbewerbsentwürfen involviert waren. Tesch verantwortete seit der gemeinsamen Arbeit an der Sporthalle Charlottenburg immer wieder die Statik von Leos Entwürfen. Hötzel übernahm seit dem Bau des Studentenwohnheims Eichkamp in den späten 1950er Jahren die herausfordernde Bauleitung der meisten Projekte Leos. Burtin erinnerte sich in einem Gespräch 2013 an die Arbeitssituation bei Leo: «Leo hat immer gearbeitet und fast alles alleine gezeichnet. [...] Das Material ist auch für die großen Bauvorhaben überschaubar und er hat das im Prinzip alles allein gezeichnet. Wir haben anfänglich nur Reinzeichnungen gemacht. Leo hat Tag und Nacht ausprobiert, gefummelt und gezeichnet.»⁸⁶⁴ Sein Kollege Krebs ergänzte: «Ich hatte bei Leo nie das Gefühl, dass wir in einem Verhältnis von Arbeitgeber und Arbeitnehmer stehen würden. Natürlich war er der Arbeitgeber – aber es ging immer um die Sache.»⁸⁶⁵

Im März 1959 zog Leo mit seiner Familie aus der kleinen Wohnung in der Witzlebenstrasse in eine knapp 100 qm grosse 3-Zimmer Wohnung in einem grossbürgerlichen Wohnhaus am Olivaer Platz 7 nahe des Kurfürstendamms.⁸⁶⁶ Ein erhaltener Grundriss der Wohnung zeigt, dass Leo die etwas ungewöhnlich geschnittene Wohnung ein wenig umbaute (**Abb. 4.30**). Unter anderem entfernte er eine – vermutlich nicht originale – dünne Wand um einen kur-

⁸⁶² Zur Arbeitsweise im Büro Leos hier und im Folgenden nach: Die Katze gegen den Strich bürsten 2013, S. 40f.

⁸⁶³ Vgl. Burtin, Emails 2016.

⁸⁶⁴ Die Katze gegen den Strich bürsten 2013, S. 40.

⁸⁶⁵ Ebd., S. 41.

⁸⁶⁶ Siehe Unterlagen, Abrechnungen und zwei Grundrisse der Wohnung in: LLA-25b-326 bis -341 (vorl. Nr.).

zen, quer liegenden Flur aufzulösen, der von einem der Wohnräume abgetrennt worden war. Ausserdem entwarf er einige Möbeleinbauten, etwa ein grosses freistehendes Bett im Schlafzimmer, einen Einbauschränk sowie eine kompakte Einbauküche mit einem kleinen, asymmetrischen und trapezförmigen Tisch, den er fest in die Arbeitsplatte der Küche integrierte. Nach dem Gewinn des Wettbewerbs für die Sporthalle Charlottenburg stiessen damals die ersten Mitarbeiter zu Leo hinzu, etwa der Architekturstudent Rudi Höll.⁸⁶⁷ Bereits nach kurzer Zeit orientierte sich die Familie jedoch neu und verliess die Innenstadt, um ein Reihenhaus in der berühmten Siedlung Onkel Toms Hütte in Zehlendorf zu beziehen.⁸⁶⁸ Das Haus mit der Adresse Waldhüterpfad 78 liegt am Ende einer Reihenhauszeile, die Otto Rudolf Salvisberg im südlichen Bereich der Siedlung errichtete, die er zusammen mit Bruno Taut und Hugo Häring in den Jahren 1926–32 für die Wohnungsbaugenossenschaft GEHAG entwarf und umsetzte. Beim Umzug vom zentral gelegenen Olivaer Platz in das vorstädtische Siedlungshaus spielten vermutlich auch private Vorstellungen eine Rolle, der Ortswechsel kann aber sicherlich auch programmatisch gelesen werden. Nach der Arbeitserfahrung bei den Brüdern Luckhardt in deren Reihenhaus in der Schorlemerallee kehrte Leo wieder in den gediegenen Bezirk Zehlendorf zurück, wo während der Zwischenkriegszeit einige der wichtigsten modernen Villen, Wohnhäuser und Siedlungen entstanden waren. Über die ganz ähnlich gestaltete, parallel zum Waldhüterpfad verlaufende Riemeisterstrasse – mit ihren souverän gestaffelten und farbig gefassten, zweigeschossigen Wohnhauszeilen und den hohen Kiefern – schrieb Julius Posener, dass diese «eine der eindrucksvollsten Straßen [ist], welche dieses Jahrhundert geschaffen hat».⁸⁶⁹ Riemeisterstrasse und Waldhüterpfad enden an der langen Querstrasse Am Fischtal, die den südlichen Rand der Siedlung markiert. Hier entstand 1928/29 unter der Leitung von Heinrich Tessenow eine kleine Siedlung mit knapp 30 konservativ gestalteten Häusern mit Satteldach, die als programmatischer Gegenpol zur Siedlung Onkel Toms Hütte konzipiert war.⁸⁷⁰ Die Konfrontation der beiden Siedlungen ging als «Zehlendorfer Dächerkriegs» in die Berliner Lokalgeschichte ein. Mit seinem Umzug hatte sich Leo also an einen der entscheidenden Orte des architektonischen Geschehens der Zwischenkriegszeit begeben.

Leo mietete das Haus zum 1.11.1961 an und gestaltete im Winter 1961/92 insbesondere den Küchen- und Wohnbereich im Erdgeschoss um (**Abb. 4.31**).⁸⁷¹ In die schmale Küche baute er unter das Fenster zur Strasse eine kompakte Küchenzeile ein und nutzte den dadurch frei gewordenen Rest des Raums für den Einbau einer Sitzbank und eines fest installierten Tisches. Die Wand zwischen der Küche und dem zum Garten orientierten Wohnzimmer war bereits vor Leos Einzug grösstenteils entfernt worden um die beiden Räume im

⁸⁶⁷ Höll, Email 2016.

⁸⁶⁸ Siehe Unterlagen, Mietvertrag und Zeichnungen zum Umbau des Hauses in: LLA-25b-342 bis -352 (vorl. Nr.).

⁸⁶⁹ Posener 2009, S. 33.

⁸⁷⁰ Wörner 2013, S. 548.

⁸⁷¹ Im Nachlass haben sich im Wesentlichen nur einige wenige Zeichnungen sowie der Mietvertrag erhalten: LLA 25b-343 bis -352 (vorl. Nr.). 1975 zog der Architekt Hans-Joachim Knöfel mit seiner Familie in das Haus ein. Damals waren bereits einige von Leo Umbauten entfernt worden. Roder besuchte Knöfels 1977 und skizzierte die noch vorhandenen Ein- und Umbauten Leos sowie die bereits entfernten Elemente, von denen Knöfel damals vermutlich erzählte: Roder 1977, Protokolle Teil 1, S. 26–29. Der Verfasser besuchte das Haus im Februar 2013: Knöfel/Knöfel, Gespräch 2013. Dabei stellte sich heraus, dass nicht alle Skizzen und Angaben bei Roder ganz korrekt sind. Die folgenden Darlegungen zum Umbau folgen den Erkenntnissen aus diesen drei Quellen. Da sich weder Fotografien noch Ausführungsplanungen erhalten haben ist unklar, welche Form die zwischenzeitlich entfernten Ein- und Umbauten tatsächlich hatten.

Erdgeschoss zu verbinden. Leo setzte im Wohnzimmer eine Schiebetür vor die Öffnung, die zwei Stellungen erlaubte. Entweder verschloss sie den raumhohen Durchgang zur Küche oder sie wurde vor die ausgehängte Tür des Wohnzimmers zum Flur geschoben, das heisst einer von zwei Zugängen zum Wohnzimmer war immer geschlossen während der andere geöffnet war.⁸⁷² Die Schiebetür wurde dadurch zu einem architektonischen Element, das nicht einfach als Tür fungierte, sondern die gesamte räumliche Situation im Erdgeschoss und die Zirkulationsmöglichkeiten zwischen Flur, Küche und Wohnzimmer konfigurierete. Entweder gab es einen durch das ganze Haus hindurchreichenden Wohn-, Ess- und Küchenbereich, den man nur über die Küche betreten konnte – oder die Küche war als Arbeitsraum vom Wohnzimmer abgetrennt und beide Räume wurden individuell vom Flur aus erschlossen.⁸⁷³ Im Kleinen zeigt sich hier, wie Leo mit einem beweglichen Element räumliche und funktionale Konfigurationen schuf und dabei bewusst auch widerständige Nutzungsmomente in Kauf nahm. Neben einigen kleineren Ein- und Umbauten in Haus und Garten befindet sich im zweiten Obergeschoss ein geradezu surreales Element, das sich bis heute erhalten hat.⁸⁷⁴ Um die Dachluke genau oberhalb des Treppenbereichs leichter zugänglich zu machen, baute Leo eine Stehleiter fest ein (**Abb. 4.32**). Ein Teil der Leiter steht auf einer Kante am Fusspunkt des Treppengeländers, der andere wurde fest in die Wand eingebaut indem diese so ausgestemmt wurde, dass die beiden Holme genau eingepasst werden konnten. Die Leiter ist einerseits praktisch, andererseits wirkt sie wie ein Fremdkörper, der quer über dem Treppenlauf im Raum schwebt. Eine vergleichbare Verschiebung eines Gegenstandes aus seinen üblichen Nutzungszusammenhängen findet sich später in dieser pointierten und humorvollen Art nicht mehr in Leos Entwürfen.

Trotz der aufwändigen Umbauten orientierte sich Leo bereits nach wenigen Monaten wieder zurück in Richtung Stadtzentrum.⁸⁷⁵ In der zweiten Jahreshälfte des Jahres 1965 zog die Familie wieder in die Stadt zurück, in eine äusserst zentral gelegene, weitläufige und grossbürgerliche Altbauwohnung in der Fasanenstrasse 72, an der Ecke zum Kurfürstendamm,

⁸⁷² Eine Skizze Leos zeigt eine andere Lösung, bei der die Schiebetür so schmal ist, dass sie nicht bis vor die Türöffnung zwischen Flur und Wohnzimmer geschoben wurde: LLA 25b-343 (vorl. Nr.). Die Schiebetür existierte aber noch, als Knöfels einzogen. Nachdem er zuerst über eine konventionelle Anordnung nachgedacht hatte, entschied sich Leo also schlussendlich für die ungewöhnliche Lösung, bei der immer ein Durchgang geschlossen ist.

⁸⁷³ Eine vergleichbare Situation gibt es im Gärtnerhaus der Villa Savoye in Poissy von Le Corbusier (1928–31). Dieses besitzt einen Minimalgrundriss mit einem zentralem Wohn- und Essraum, an den zwei kompakte, quadratische, direkt nebeneinander liegende Räume anschliessen: eine kleine Küche und eine Schlafkammer. Eine breite Schiebetür trennt die beiden kleinen Räume vom zentralen Raum ab und erlaubt es, nur jeweils einen der beiden Räume dem Wohnzimmer zuzuschlagen. Die beiden Nutzungszustände konnten also nur alternativ hergestellt werden: Rüegg 2010.

⁸⁷⁴ Erhalten hat sich in der Küche ein oberhalb des Fensters montierter Holzrost, der als Ablage für Kochgeschirr und zum Aufhängen von Kochbesteck dient. Im Flur gab es vermutlich eine einfache Garderobe. Im Wohnzimmer spannte Leo ein durchgehendes Drahtseil für einen Vorhang vor die Fenster zum Garten. Vor das Wohnzimmer baute er eine relativ schmale Holzterrasse, unter der der Boden circa 30 cm ausgehöhlt war, so dass die Terrasse über einer begrasten Kuhle lag. Von der Terrasse aus führte eine lange Reihe Eisenbahnbohlen wie ein Steg vom Haus aus in den Garten. Im Garten gab es eine einfach aus U-Profilen konstruierte, gelb lackierte und höhenverstellbare Teppichklopfstange mit einer seitlich montierten schmalen Leiter und einem Haken, der wohl zum Aufhängen eines Spielgeräts oder eines Kletterseils für Kinder diente. Der Holzrost in der Küche und die Teppichklopfstange existieren noch.

⁸⁷⁵ Im Mai 1962 meldete Leo sein Interesse an einer Mietwohnung im Haus Lützowufer 10 an und bat um Mitteilung, sobald eine Wohnung im Haus frei werden würde: Leo, Brief an Ilse Strehmel, 23.5.1962, LLA 25b-383 (vorl. Nr.). Zwei Jahre später erstellte Leo im Auftrag der Hausverwaltung eine Untersuchung des Hauses Lützowufer.

die Leo bis zu seinem Tod bewohnte (**Abb. 4.33, 4.34, 4.35 und 4.36**).⁸⁷⁶ Leo baute die knapp 220 qm grosse Wohnung vermutlich in zwei Phasen um: 1965 veränderte er die Bereiche der beiden Bäder und schuf erste Möbeleinbauten, 1973/74 Jahre baute er den Seitenflügel um, indem er in den dortigen Flur eine kompakte Einbauküche integrierte (**Abb. 4.37 und 4.38**).⁸⁷⁷ Die Wohnung in der Fasanenstrasse ist untrennbar mit Leo verbunden, hier hatte er genügend Platz um Arbeiten und Wohnen sinnvoll zu organisieren. Die drei grossen Räume zur Strasse dienten als Büroräume, der hintere Bereich der Wohnung wurde privat genutzt. Im Zentrum des familiären Wohnbereichs stand das gut 50 qm grosse Berliner Zimmer, das als flexibel nutzbarer Wohnraum diente. Ein kleiner, noch im vorderen Teil der Wohnung liegender, aber zum Hof orientierter Raum diente als Elternschlafzimmer.⁸⁷⁸ Im Seitenflügel hinter dem Berliner Zimmer befanden sich ursprünglich die Räume des kleinen Wirtschaftsflügels: ein Mädchenzimmer, ein kleines Bad und eine Küche. Ein sieben Meter langer Flur erschloss diese Räume vom Berliner Zimmer aus. 1973/74 gestaltete Leo den Wirtschaftsflügel tiefgreifend um, die Grundlagen für den Umbau hatte er jedoch bereits 1965 gelegt. Damals liess er in einer Achse parallel zum Flur drei Durchbrüche anlegen, so dass zwischen den Räume Verbindungsmöglichkeiten entstanden, die unabhängig vom Flur waren.

Diese zusätzliche Erschliessungsachse war notwendig, da Leo bereits den Ausbau des Flurs zu einer Küche plante, den er aber vermutlich erst in Angriff nehmen konnte, als er genügend Zeit und Geld hatte. In den sieben Meter langen und an den meisten Stellen 126 cm breiten Flur baute er damals eine graue Einbauküche ein, die an der schmalsten Stelle auf Grund von Einbaumöbeln auf beiden Seiten einen nur 40 (!) cm breiten Durchgang hatte und deren abgehängte Decke auf genau zwei Meter Höhe lag (**Abb. 4.39 und 4.40**). Den ursprünglich 3.80 Meter hohen, kahlen, dunklen und unbestimmten Flur im Seitenflügel der Wohnung verwandelte Leo durch seinen Einbau in einen atmosphärisch und funktional dichten Raum, der genau auf seine individuelle Vorstellung einer räumlich minimierten, aber voll ausgestatteten, modernen Arbeitsküche inklusive Waschmaschine und Wäschetrockner zugeschnitten war. Indem der Flur in eine Küche umgewandelt wurde, konnte die ursprüngliche Küche ganz am Ende des Flurs als Kinderzimmer genutzt werden. Das Mädchenzimmer am Anfang des Flurs diente ebenfalls als Kinderzimmer, die schmale Zone zwischen diesen Räumen organisierte Leo so um, dass hier ein kleiner Verbindungsraum, eine Toilette, ein Duschband und ein durchgehender Hängeboden entstanden.⁸⁷⁹ In die Kinderzimmer

⁸⁷⁶ Die Wohnung lag im vierten Obergeschoss. Bereits im Vorjahr hatte Leo im dritten Obergeschoss Räumlichkeiten für sein Büro angemietet. Diese Räume gab er wieder auf als die Wohnung im vierten Geschoss bezugsbereit war: Krebs, Email 2016.

⁸⁷⁷ Leo zeichnete zwei Pläne des ursprünglichen Grundrisses, die sich aber im Detail widersprechen: LLA 25a-23 und -184 (vorl. Nr.). Für klärende Informationen zu den Umbauten und deren Datierung dankt der Verfasser Morag Leo: Morag Leo, Emails 2015. Einer der wenigen schriftlichen Anhaltspunkte für die exakte Datierung des Kücheneinbaus sind zwei Zeichnungen samt Korrespondenz zur Planung der Abluftanlage von November 1973 und Januar 1974: LLA 25a-168 und -169 (vorl. Nr.).

⁸⁷⁸ Die ursprüngliche Nutzung des späteren Elternschlafzimmers ist unklar. Neben dem Raum lag ein schmaler und langer Raumstreifen, in dem ein Bad untergebracht war. 1965 gestaltete Leo diesen Bereich um. Den schmalen Raumstreifen verbreiterte er vermutlich ein Stück weit (zu Lasten des späteren Schlafzimmers) und baute diesen Bereich so um, dass hier eine kleine Dunkelkammer und ein Duschbad mit Toilette entstanden, die dem Bürobetrieb zugeordnet waren. Die hintere Hälfte des Raumstreifens wurde zu einem Bad mit Toilette, das nur vom Schlafzimmer aus erreichbar war.

⁸⁷⁹ Ursprünglich befanden sich in diesem Bereich ein kleines Bad und eine von der Küche aus zugängliche Vorratskammer.

für seine beiden Töchter baute er ausserdem je ein Hochbett quer in den Raum ein (**Abb. 4.41 und 4.42**). Die Oberkante dieses Einbaumöbels befand sich ungefähr auf halber Raumhöhe, das eigentliche Bett wurde aus dem Möbel mit Hilfe einer mechanischen Konstruktion nach unten gefahren, konnte also tagsüber nach oben gezogen und verräumt werden. In den ehemaligen Wirtschaftsflügel integrierte Leo auf diese Art eine Küche, zwei Kinderzimmer, ein Bad mit Toilette und zusätzlichen Stauraum auf den Hängeböden.⁸⁸⁰ Auch im mittleren Bereich der schlauchartigen Küche im Flur reduzierte er die Raumhöhe auf zwei Meter indem er eine Decke einzog. Durch längliche Klappen konnte man den Stauraum oberhalb dieses Hängebodens erreichen, in dem unter anderem Bettgestelle für Gäste lagerten.

Die Bettgestelle und die dazu gehörenden Beine nutzte Leo auch selbst. Sie sind eines von mehreren einfach konstruierten Möbeln, die er im Laufe der 1960er Jahre für sich selbst entwarf.⁸⁸¹ Für das Bett kombinierte ein einfaches Metallbettgestell der niederländischen Firma DICO Diks & Coenen mit vier selbst entworfenen Kegeln aus Holz (**Abb. 4.43**).⁸⁸² Die Kegel waren zweigeteilt, der untere Teil war weiss, der obere rot lackiert. Durch die Zweiteilung konnte die Höhe des Bettes variiert werden. Leos Konstruktion bezieht sich direkt auf das Bett des sogenannten Co-op-Zimmers, das der marxistisch orientierte Architekt und spätere Bauhaus-Direktor Hannes Meyer 1926 für den Verband Schweizerischer Konsumvereine entwarf (**Abb. 4.44**).⁸⁸³ Bekannt wurde das spartanisch eingerichtete Co-op-Zimmer durch eine einzige ikonische Fotografie, auf der das Bett, zwei Klapphocker, ein Grammophon und ein schmales Glasregal zu sehen sind. Meyers Bild des Co-op-Zimmers ist als radikale Absage jeglicher bürgerlicher Wohnvorstellungen zu begreifen und steht für eine Überwindung kapitalistischer Konsumkultur. Im Gespräch erwähnte Leo nur kurz, dass Meyers politische Haltung und seine funktional klar argumentierte, oft spartanische Architektur ihn inspiriert hatten.⁸⁸⁴ Das Beispiel des Bettes belegt Leos detaillierte Auseinandersetzung mit der Arbeit Meyers. Auch dessen elaborierte Präsentationspläne, in denen technische und funktionale Zusammenhänge diagrammatisch dargestellt wurden um Entwurfsentscheidungen visuell zu argumentieren, dürften in ihrer grafischen Strenge und Reduktion Leo interessiert haben (**Abb. 4.45**). Insbesondere in seiner Zeit am Bauhaus verfolgte Meyer eine kollektiv und wissenschaftlich orientierte Entwurfslehre, die sich jedoch nur bedingt mit Leos Arbeitsansatz deckt.⁸⁸⁵ Zugleich gilt er als einer der wichtigsten westlichen Konstruktivisten, der unter anderem mit dem Wettbewerbsbeitrag für die Petersschule in Basel aus dem Jahr 1926 – den er zusammen mit Hans Wittwer erarbeitete – einen wegweisenden Entwurf vorlegte (**Abb. 4.46**).⁸⁸⁶ Meyer und Wittwer planten einen strengen und schmalen, viergeschossigen Baukörper, an den sie auf der Höhe des ersten Obergeschoss-

⁸⁸⁰ Eine frühe Skizze Leos legt nahe, dass er auch darüber nachdachte in die Räume des Wirtschaftsflügels eine richtige Zwischendecke einzuziehen, die durch eine Treppe erschlossen werden sollte: LLA 25a-31 (vorl. Nr.).

⁸⁸¹ Bereits Anfang der 1960er Jahre entwarf er einfache Holzböcke und Tischplatten, die flexibel kombinierbar waren, um im Büro unterschiedliche Tisch- und Regalkonstellationen zu schaffen. Im Bereich der Eingangsdiele realisierte er einen Hängeboden zur Aufbewahrung von Büchern und Planrollen. Im Schlafzimmer entstand ein tiefer Wandschrank.

⁸⁸² Ausführungspläne der Kegel: LLA 25a-56 bis -64 (vorl. Nr.). Als formale und Farbreferenz klebte Leo zwei Fotos von Verkehrspyronen auf die Blätter.

⁸⁸³ Zum Co-op-Zimmer siehe aktuell: Hannes Meyer 2015.

⁸⁸⁴ Leo, Gespräche 1 und 2 2006.

⁸⁸⁵ Zu Meyers Zeit am Bauhaus siehe beispielsweise: Winkler 1989, S. 81–91.

⁸⁸⁶ Zur Petersschule siehe beispielsweise: Nerdinger 1989, S. 18f.; Schnaidt 1965, S. 17–21; Winkler 1989, S. 61–64.

ses eine riesige, weit ausladende Terrasse anhängten, die als Pausenplatz dienen und nur durch vier schräge Stahlseile gehalten werden sollte. Begründet wurde diese radikale und «'poetisch' überhöhte»⁸⁸⁷ Form aus einer Kritik an den als untauglich begriffenen Programmvorgaben der Wettbewerbsauslobung. Meyer und Wittwer richteten sich mit ihrem Entwurf sowohl gegen denkmalpflegerische Auflagen, als auch gegen die pädagogischen Vorstellungen des Auslobers. Stattdessen entwarfen sie eine einprägsam inszenierte, technische Konstruktion, die mit allen tradierten Vorstellungen von Schule brach.⁸⁸⁸

Leos auffällig in Rot und Weiss lackierte Holzkegel weisen also weit über den eigentlichen Entwurf des Bettes hinaus und belegen, dass er sich Mitte der 1960er Jahre, im Zuge der damaligen Wiederentdeckung des russischen Konstruktivismus, auch mit Meyer auseinandersetzte. Spätestens mit Claude Schnaidts grosser Monographie über Hannes Meyer aus dem Jahr 1965 wurde dessen Arbeit damals umfassend greifbar.⁸⁸⁹ Kurz zuvor hatte bereits Walter Münz mindestens zwei Artikel veröffentlicht – einer über die ADGB-Bundesschule in Bernau, nördlich von Berlin, befindet sich in Leos Nachlass.⁸⁹⁰ Der Konstruktivismus Meyers – insbesondere die spektakuläre Petersschule – dürfte als Bezugspunkt für die kurze Zeit später entstandenen Entwürfe des Umlauftanks 2 und der DLRG-Zentrale eine Rolle gespielt haben – ebenso wie der bereits diskutierte russische Konstruktivismus. Abgesehen davon spiegelt sich die Beschäftigung mit Meyer gerade in der eigenen Wohnung Leos wider, besitzt also eine stark persönliche Komponente. Das Politische des Co-op-Zimmers griff Leo bezeichnenderweise über das Bett und die einfache, stereometrische Form der Kegel auf, in denen sich ästhetische Reduktion und spartanisches Wohnen – in plakativer Form zugespitzt – manifestieren. Nicht nur an diesem Detail wird deutlich, dass sowohl die Ein- und Umbauten, als auch die Nutzung der Wohnung in der Fasanenstrasse programmatisch zu lesen sind und dass Leo die Ideen seiner Architektur auch selbst lebte. Der Einbau der extrem minimierten Küche in die knapp 220 qm grosse Altbauwohnung macht dies eindrucksvoll klar.⁸⁹¹

Der Umzug zurück nach Charlottenburg fiel in eine arbeitsintensive Zeit, denn gerade Mitte der 1960er Jahre bearbeitete Leo – neben seinen laufenden Bauprojekten im Märkischen Viertel – in rascher Abfolge eine ganze Reihe Projekte. Unter anderem wurde er damals zu den Wettbewerben für ein Mehrzweckhaus in der Grosssiedlung Britz-Buckow-Rudow (1964/65), für die zweite Erweiterung des Rathauses in Zehlendorf (1965) und für die neu gegründete Gesamtoberschule im Märkischen Viertel (1966) eingeladen, die der Senat für Bau- und Wohnungswesen auslobte.⁸⁹² Der städtebauliche Wettbewerb für den ehemaligen

⁸⁸⁷ Nerdinger 1989, S. 18.

⁸⁸⁸ Vgl. den Text «Erläuterung zum Schulhaus von heute», den Meyer und Wittwer ihrem Entwurf beilegen: Hannes Meyer 1989, S. 81.

⁸⁸⁹ Schnaidt 1965. Das Foto des Co-op-Zimmers ist in Schnaidts Buch nicht publiziert, Leo muss also über das Buch hinaus zu Meyer recherchiert haben.

⁸⁹⁰ Der Artikel trägt den Titel «Die Gewerkschaftsschule in Bernau und ihr Architekt Hannes Meyer» und konnte keiner Publikation zugeordnet werden. Eine Notiz Leos auf dem Artikel legt nahe, dass er 1962/63 in einer Werbekombi der Deutschen Linoleum Werke erschien: LLA 1-202 bis -203 (vorl. Nr.).

⁸⁹¹ Die Einbauküche und eine Auswahl der Möbel gingen nach dem Tod Leos in die Sammlung des Bauhaus Dessau über.

⁸⁹² Hier und im Folgenden werden bei den einzelnen Projekten keine Verweise auf Materialien im Nachlass Leos oder auf Literatur gegeben. Eine Übersicht zu den Materialbeständen, Literaturangaben sowie eine repräsentative Abbildung jedes Projekts finden sich im Werkverzeichnis im Anhang.

Dorfanger von Alt-Reinickendorf im Jahr 1965 war auf Bezirksebene angesiedelt. Auch mehrere Kirchenentwürfe zeichnete Leo, Auftraggeber war wohl in allen Fällen das Evangelische Konsistorium. Bereits die zweite Wettbewerbseinladung nach dem Gewinn des Wettbewerbs für die Sporthalle galt 1961 einem Kirchenbau, nämlich der Christuskirche in der Hornstrasse in Kreuzberg. Unklar ist die Auftragslage bei der Erweiterung des Gemeindezentrums Paul Schneider in Lankwitz ungefähr zwei Jahre später. 1965 folgte die Einladung zum Wettbewerb für ein Gemeindezentrum in Britz-Buckow-Rudow. Leo gewann zwar den Wettbewerb und arbeitete noch etwas an dem Projekt weiter, das Gemeindezentrum wurde aber nicht gebaut. Der Entwurf für den Umbau der Kapelle in den Karl-Bonhoeffer-Heilstätten aus dem Jahr 1966 war ein Direktauftrag. Planfragmente und ein einfaches Modell deuten ausserdem darauf hin, dass Leo um 1967 wohl auch an einem grossen Kirchenbau für das Gemeindezentrum Apostel Petrus im Märkischen Viertel gearbeitet hat. 1964/65 beschäftigte er sich ausserdem mit einem historistischen Wohnhaus am Lützowufer 10, in das er auch selbst gerne einziehen wollte. Neben einer Untersuchung von Bauschäden und einigen Skizzen mit Umbauideen entstand dabei ein ungewöhnliches, grosses Blatt, auf dem sich Leo durch Grundrisse, Schnitte und Ansichten sowie durch kleine, akkurate Illustrationen architektonischer Details und historischer Haushaltsgegenstände dem Altbau annäherte. Diese zeichnerische Bauaufnahme steht in ihrer Art völlig singulär im Werk. Erst sehr viel später sollte er sich wieder mit historischen Baubeständen befassen. Nur an einem einzigen offenen Wettbewerb nahm Leo damals teil, nämlich am Wettbewerb für den Neubau des Französischen Gymnasiums im Jahr 1966.⁸⁹³

Nachdem er 1967 die beiden Wettbewerbe für den Umlauftank 2 und die DLRG-Zentrale für sich entschieden hatte, nahm die Anzahl der Einladungen ab. Sein Entwurf für das Klärwerk in Marienfeld aus dem Jahr 1968 – typologisch klar an der DLRG-Zentrale orientiert – dürfte ein Direktauftrag gewesen sein. Ein Jahr später wurde Leo durch den Senator für Bau- und Wohnungswesen zum Wettbewerb für eine Fussgängerbrücke über die Bundesallee eingeladen. Anfang der 1970er Jahre folgten noch zwei weitere Einladungen von Seiten des Senats. 1973 wurde er um ein Gutachten für ein Beleuchtungskonzept für den Kurfürstendamm gebeten und 1974 lud man ihn ein, am Wettbewerb für die umfangreiche Erweiterung des Rudolf-Virchow-Krankenhauses im Wedding teilzunehmen.⁸⁹⁴ Der wegweisende Entwurf für die Laborschule Bielefeld 1971 und der ungewöhnliche Vorschlag für die Erweiterung und den Umbau des Landschulheims am Solling in Holzminden (1973–75) entstanden im Zuge kleiner, geladener Wettbewerbe. Den Entwurf für eine nie gebaute, innerstädtische Produktionsstätte für Film und Fernsehen für den Berliner Produzenten Manfred Durniok aus dem Jahr 1972 bearbeitete Leo zusammen mit Josef Paul Kleihues, der den Auftrag vermutlich akquiriert hatte. Den gutachterliche Entwurf für eine Autobahnüberbauung

⁸⁹³ Der Wettbewerb wird in Kapitel 5.2 diskutiert.

⁸⁹⁴ So gut wie alle Projekte, an denen Leo seit Mitte der 1970er Jahre und bis in die 1990er Jahre hinein arbeitete, waren Ergänzungen und Umbauten historischer Bauten. Bei der Erweiterung des Rudolf-Virchow-Krankenhauses 1974/75 war das Eingehen auf und der teilweise Erhalt des Bestandes eine bewusste Entscheidung Leos und spiegelt sein zunehmendes Interesse an der Auseinandersetzung mit historischer Bausubstanz wider. Bei den späteren Projekten rückte diese Auseinandersetzung zunehmend ins Zentrum. In den Juryprotokollen der wenigen Wettbewerbe wird die besonders intensive Beschäftigung mit der historischen Bausubstanz durchgehend hervorgehoben. Das starke Interesse an historischer Bausubstanz – das keineswegs immer auf deren kompletten Erhalt zielte, sondern durchaus auch denkmalpflegerischen Forderungen nach Erhalt in gewissen Bereichen widersprach – korrespondiert mit der zunehmenden fachlichen und gesamtgesellschaftlichen Relevanz und Präsenz der Denkmalpflege, die sich unter anderem am Europäischen Denkmalschutzjahr 1975 festmachen lässt.

am Volkspark Rehberge 1974 zeichnete er im Auftrag der Wohnungsbaugesellschaft DEGEWO. Mit dem Antritt seiner Professur an der HdK im Februar 1976 zog sich Leo bewusst aus dem öffentlichen Baugeschehen zurück, da er seine Ressourcen dezidiert in den Dienst der Hochschule stellen wollte.⁸⁹⁵

Fast alle Projekte seiner produktivsten Schaffensphase in den «langen 1960er Jahren» waren in Berlin angesiedelt. Nur wenige kamen über den Wettbewerbsbeitrag oder eine erste Entwurfsstufe hinaus. Der Senator für Bau- und Wohnungswesen spielte dabei – als öffentlicher Auslober und Bauherr gesamtstädtisch relevanter und herausragender Bauprojekte – eine immens wichtige Rolle. Die Übersicht der Projekte zeigt die typische Konstellation, innerhalb derer Leo arbeitete. Öffentliche Auftraggeber und Aufgaben dominierten, die beiden zeittypischen Bauaufgaben Kirche und Schule waren stark vertreten, private Bauherren, Industrie- oder Bürobau kamen nur am Rande vor. Auch der Wohnungsbau – nicht nur im Berlin der 1960er Jahre eine der umfangreichsten Bauaufgaben überhaupt und für viele Architekten finanzielle Basis ihrer Tätigkeit – spielte für Leo eine vergleichsweise untergeordnete Rolle. Leo agierte im Feld der wohlfahrtsstaatlichen Planungs- und Baupraxis, doch der standardisierte und reglementierte Sozialwohnungsbau war keine relevante Herausforderung für ihn. Stattdessen interessierte er sich für öffentliche und halböffentliche Bauten, in denen gearbeitet, gelernt oder gefeiert wird, für Räume in denen sich Gemeinschaften bilden und die sozialen Austausch zu fördern vermögen – und deren Aufgabenstellungen das Potential für charakteristische architektonische Lösungen boten. Innerhalb des Gesamtwerks nehmen Umlauftank 2 und DLRG-Zentrale eine Schlüsselstellung ein, denn Leo machte hier erstmals im grossen Massstab technische Zusammenhänge zum primären ästhetischen Thema seiner Architektur. Ansätze dazu finden sich auch in früheren Entwürfen, doch vor dem Hintergrund seiner Erfahrungen Mitte der 1960er Jahre wurde die konzeptionell anspruchsvolle und genau durchdachte Inszenierung des Technischen nun zum eigentlichen Thema. Beide Bauten sind eine echte Synthese von Maschine und Architektur – und aus einem Interesse an der Lesbarkeit der Architektur und den Spezifitäten der besonderen Bauaufgaben entwickelt. Bei allen Verweisen auf den historischen Konstruktivismus, James Stirling, die Architekturutopien Archigrams, die Tradition der Berliner Moderne und das kreative Klima am Lehrstuhl von Ungers sind beide Bauprojekte hochgradig originelle Erfindungen, die wie ein Paukenschlag einen Massstab setzten, der auf seine Art und Weise einmalig blieb – sowohl in Berlin als auch in Leos Gesamtwerk.

⁸⁹⁵ Pächter, Gespräch 2006. Während seiner Zeit an der HdK arbeitete Leo an fünf Projekten, keines davon war jedoch ein regulärer öffentlicher Auftrag im engeren Sinne. Zusammen mit Karl Pächter entwickelte er 1978 eine Ausbauplanung für den Fachbereich Architektur der HdK; das Konzept wurde nicht umgesetzt. Im Herbst 1979 wurde er vom Direktor der IBA 1987, Josef Paul Kleihues, angefragt, ob er im Rahmen der Bauausstellung die künstlerische Oberleitung für die Phosphateliminationsanlage in Tegel übernehmen wolle. Ähnlich wie beim Umlauftank 2 lag der technische Entwurf der Anlage bereits vor und Leo sollte für eine passende architektonische Hülle sorgen. Zusammen mit Justus Burtin arbeitete sich Leo in das Projekt ein, begann aber nach kurzer Zeit die Anlage städtebaulich, ökologisch und politisch fundamental zu hinterfragen. Kleihues beauftragte daraufhin umstandslos Gustav Peichl. Für die befreundete Architekturhistorikern Franziska Bollerey entwickelte Leo 1981 Ideen für den Umbau eines alten Grachtenhauses in Delft. Darüber hinaus arbeitete er an zwei privaten Projekten. 1978/79 kaufte er einen VW-Bus T2 und baute diesen aus. Kurze Zeit später begann er ein altes Haus auf dem Land zu suchen, das er für sich umbauen wollte; das Projekt scheiterte jedoch.

4.2 Nur eine Hülle gestalten

Der Umlauftank 2 der Versuchsanstalt für Wasserbau und Schiffbau VWS (zusammen mit Christian Boës) 1967–74

Kein Gebäude hat die Wahrnehmung Leos intensiver geprägt als der Umlauftank 2, der den Blick auf seinen Architekten gleichermaßen lenkt und verstellt (**Abb. 4.47**). Er ist Leos bekanntester Beitrag zur Berliner Architektur und eines der ungewöhnlichsten Gebäude der Stadt. Zugleich ist das Projekt auf Grund seiner Entstehungszusammenhänge nicht unbedingt repräsentativ für Leos umfassende architektonische Ansprüche. Die aussergewöhnliche Laboranlage für schiffstechnische Strömungsversuche regt die Fantasie an, lädt zu spekulativen Interpretationen ein und hat als Bild und Projektionsfläche ein Eigenleben entwickelt, das sich in metaphernreichen Versuchen sprachlichen Erfassens niederschlägt. Autoren haben unzählige Bilder formuliert, um das Gebäude formal greifen zu können – sofern sie es nicht wie Charles Jencks einfach als «bizarre architecture» abgekanzelt haben.⁸⁹⁶ Der Bau wurde als rosa Elefant,⁸⁹⁷ «High-Tech-Tier» über idyllischen Baumwipfeln,⁸⁹⁸ preussisches Reiterstandbild,⁸⁹⁹ anthropomorphe Form «wie ein organisches Wesen, ähnlich uns selbst»⁹⁰⁰ und natürlich auch im Anschluss an die funktional bedingte Ikonographie des Schiffs interpretiert.⁹⁰¹ Eine völlig andere, negative und melancholische Lesart des Gebäudes findet sich in einer Ausgabe der poststrukturalistischen New Yorker Theorie-Zeitschrift *semiotext(e)* aus dem Jahr 1982. Für das Themenheft *The German Issue* wählten die Herausgeber eine triste Schwarz-Weiss-Fotografie des Umlauftanks 2 und stellten diese an die Schnittstelle zweier Texte.⁹⁰² Im ersten wird die damalige deutsche Rock- und Punk-Szene diskutiert, der zweite ist ein Interview mit der Sängerin Annette Humpe, die unter anderem über ihre Schuldgefühle spricht, deutsch zu sein. Unter dem Bild steht ein Zitat des Schweizer Autors Reto Häny: «We have reason enough to cry even without your tear gas.» Aus postmoderner Perspektive hat Heinrich Klotz die Herausforderung der Form bereits 1984 pointiert problematisiert: «Die Architektur des technischen Apparats wurde zum Sprechen gebracht, obwohl wohl kaum jemand versteht, wovon sie redet.»⁹⁰³ In jüngster Zeit ist ein gesteigertes Interesse am Umlauftank 2 zu konstatieren. Die aktuellsten Betrachtungen in diesem Zusammenhang exotisieren den Bau in einer eher düsteren Lesart. Maria Conen und Victoria Easton haben ihn als «scary architecture» und die Ringrohrleitung als «open intestine»⁹⁰⁴ bezeichnet, Daniela Fabricius hat ihn als surrealistisches, unheimliches und groteskes Objekt und eine «self-contained and self-reflexive world» interpretiert.⁹⁰⁵

⁸⁹⁶ Jencks 1979, S. 26.

⁸⁹⁷ Eggers 2007, S. 252.

⁸⁹⁸ Klotz 1987, S. 378.

⁸⁹⁹ Hoffmann-Axthelm, Achtung vor dem Arbeitsalltag 2004.

⁹⁰⁰ Wilkens 2000, S. 119.

⁹⁰¹ Andreas Ruby spricht von der «ungeheuren Metaphorik» des Umlauftanks und assoziiert: «So gesehen schwimmt der blaue Kasten der Messstation auf dem Wasser, das er sich durch die Röhre unter den Kiel spülen lässt.» (Ruby 2005, S. 89)

⁹⁰² *Semiotext(e). The German Issue* 2009, S. 249. Der Verfasser dankt Stephan Becker für diesen Hinweis.

⁹⁰³ Klotz 1987, S. 379.

⁹⁰⁴ Conen/Easton 2012, S. 63.

⁹⁰⁵ Fabricius 2012, S. 144.

Das Gegenstück zu diesen Lesarten und zugleich der Höhepunkt des neuen Interesses an Leos Architektur ist das Sanierungsvorhaben der Wüstenrot Stiftung, die im Herbst 2012 eine umfangreiche Machbarkeitsstudie vorgelegt hat.⁹⁰⁶ Für diese Studie schrieb Norbert Huse ein instruktives denkmalpflegerisches Gutachten, das als erste kunsthistorische Analyse des Gebäudes gelten kann.⁹⁰⁷ Anschliessend nahm die Stiftung das seit 1995 unter Denkmalschutz stehende Gebäude in ihr renommiertes Denkmalprogramm auf und beauftragte die Büros HG Merz und adb Ewerien und Obermann mit der denkmalgerechten Sanierung. Ziel der Sanierung – die 2017 abgeschlossen sein soll – ist nicht die technische Aufrüstung der Anlage, sondern ihre behutsame Reparatur bei weitgehendem Erhalt der originalen Substanz.⁹⁰⁸ Die denkmalpflegerische Ausgangslage ist gut, da das Gebäude vergleichsweise wenig und nur für spezielle Zwecke genutzt und nie substantiell verändert wurde.⁹⁰⁹ Herausfordernd sind vor allem die rosa gestrichene Isolierung der Ringrohrleitung aus PU-Schaum und die blauen Sandwichplatten der Laborhalle, die ebenfalls mit PU-Schaum gefüllt sind, denn das längerfristige Verhalten des verbauten Schaums ist schwer einzuschätzen. Der denkmalpflegerische Clou des Sanierungsprojekts ist die Reaktivierung der Anlage entsprechend ihrer ursprünglichen Funktion. Zukünftig werden vier Institute der TU Berlin das Gebäude wieder für Strömungsversuche nutzen, da diese – trotz neuer digitaler Simulationsmethoden – weiterhin relevant für die Forschung sind. Auch die Zugänglichkeit für die Öffentlichkeit und die Möglichkeiten für Veranstaltungen werden verbessert. Das Sanierungsprojekt wird das Gebäude also auf mehreren Ebenen zurück in die öffentliche Wahrnehmung bringen.

Der Umlauftank 2 liegt eigentlich sehr zentral an der Kreuzung der grossen West-Ost-Achse Berlins und dem Viadukt der Stadtbahn – und doch versteckt, hinter hohen Bäumen, auf einer schmalen Insel (**Abb. 4.48**). Es ist mühsam sich dem Gebäude zu nähern, denn es entzieht sich physisch, hat keinen sichtbaren Zugang, ist nicht einmal leicht zu betrachten oder gar zu fotografieren.⁹¹⁰ Die Stadt zeigt sich hier als ausgefranster und unbestimmter Zwischenraum, in dem die Rückseite der Technischen Universität, der Rand des Tiergartens und die grossstädtische Weite der Strasse des 17. Juni aufeinandertreffen. An der Schnittstelle dieser Elemente liegt die Schleuseninsel im Landwehrkanal, abgeschottet, introvertiert und verbaut mit Forschungs- und Werkstattgebäuden, die hier seit Anfang des 20. Jahrhunderts sukzessive entstanden. Mit seinem massiven Fundament steht der Umlauf-

⁹⁰⁶ *Umlauftank 2 von Ludwig Leo* 2012. Zur Sanierung des Umlauftanks siehe ausserdem die Standortbestimmung von Philip Kurz, Geschäftsführer der Wüstenrot Stiftung: Kurz 2015.

⁹⁰⁷ Huse war bis zu seinem Tod Mitglied im wissenschaftlichen Beirat der Wüstenrot Stiftung. Das Gutachten wurde 2015 in der Gedenkschrift zu Huse veröffentlicht: Huse 2015.

⁹⁰⁸ Zu den technischen Details des Sanierungsprojekts siehe: Harbusch, Farbe und Funktion 2015.

⁹⁰⁹ Die einzige grosse Ausnahme sind die Verstärkungen der Stahlkonstruktion unterhalb der Laborhalle, die aber bereits kurz nach Inbetriebnahme der Anlage montiert wurden, da man nach ersten Versuchen bemerkt hatte, dass die ursprüngliche Konstruktion nicht den technischen Anforderungen einer absolut störungsfreien Versuchsstrecke entsprach.

⁹¹⁰ Die fotografischen Blicke auf den Bau haben viel mit der topographischen Situation der Schleuseninsel zu tun. Fotografen können sich entweder an den gegenüberliegenden, überall schmalen Uferstreifen oder auf der engen und verbauten Insel platzieren. Ältere Fotografien zielen meist auf die Monumentalität der Anlage und versuchen sie in der Totale zu fassen, jüngere Fotografen inszenieren zunehmend Nahaufnahmen und Innensichten. Die Motivwahl spiegelt auch ein Interesse an der Anlage jenseits ihrer ikonischen Zeichenhaftigkeit wider. Siehe beispielhaft die Fotos von Ulrich Rossmann im Artikel Brensing/Plessen 2007, die 2011 aufgenommenen und vielfach publizierten Fotos von Philipp Lohöfener im Auftrag der Wüstenrot Stiftung sowie den Extrempunkt der sich «verweigernden» Fotos von Armin Linke im Artikel Conen/Easton 2012.

tank an der äussersten Kante dieser Insel und überragt souverän alle anderen Bauten. Doch so exponiert er deshalb auf manchen Fotografien erscheinen mag, so sehr verbergen ihn die hohen Wände aus dichten Bäumen an den gegenüberliegenden Ufern. Eigentliche Nachbarn der monumentalen Laboranlage sind nur einige Hausboote und ein Biergarten. Das unvermittelte Nebeneinander dieser Elemente in der idyllischen innerstädtischen Landschaftsnische blieb von den Entwicklungen des neuen Berlins bisher weitgehend unberührt.

Die Faszination für den Umlauftank 2 basiert auf einem Aussenblick, der durch die Distanz der bühnenartigen Insellage geprägt wird, von fast keiner interpretatorischen Annäherung aufgebrochen wurde und vielleicht auch nicht aufgebrochen werden wollte, um das rätselhafte Bild nicht anzukratzen. Somit haben fast alle Autoren den Umlauftank 2 von aussen und als bestehendes Objekt diskutiert. Die aussergewöhnliche Form stand dabei im Zentrum der Überlegungen, die eigentliche Laboranlage wurde als Bedingung der architektonischen Form mitbedacht. Die wissenschaftspolitischen Vorbedingungen im West-Berlin des Kalten Krieges, der technische und architektonische Entwurfsprozess, die daran beteiligten Akteure und die komplexen Nutzungsanforderungen der Laboranlage blieben bisher gänzlich unbeachtet oder wurden nur schlaglichtartig und anekdotisch zu beschreiben versucht. Hartnäckig hat sich etwa die Vorstellung durchgesetzt und in den Texten über den Umlauftank 2 als Topos reproduziert, dass die vertikale Anordnung der Ringrohrleitung mit der darauf aufgesetzten Laborhalle eine Entscheidung im Planungsprozess war.⁹¹¹ Platzbeschränkungen und gestalterische Überlegungen hätten dazu geführt, die Anlage aufzustellen und nicht horizontal zu bauen, wie dies eigentlich üblich sei. Doch dies ist schlicht und ergreifend falsch. Die Abmessungen der Ringrohrleitung und ihre vertikale Ausrichtung ergaben sich zwingend aus den physikalischen Bedingungen der Anlage.⁹¹² Auch die Rolle des verantwortlichen Ingenieurs Christian Boës, dem Leo – als Architekt mit Verantwortung für die künstlerische Oberleitung – zur Seite gestellt wurde, blieb aus architekturhistorischer Sicht bisher völlig unbeachtet.⁹¹³ Um das Gebäude funktional und architektonisch verstehen zu können ist eine Rekonstruktion seines Entstehungsprozesses notwendig, der eng mit den

⁹¹¹ Der falsche Hinweis findet sich bereits zeitgenössisch im eigentlich gut informierten Architekturführer von Rolf Rave, Hans-Joachim Knöfel und Jan Rave: Rave u.a. 1981, o. S. [Objekt 245]. Spätere Publikationen, die ähnlich argumentieren sind beispielsweise: Bollé/Hundertmark 2004; Brachmann/Suckale 1999, S. 190; Hilpert 2015; Rave 2009, o. S. [Objekt 414]; Ruby 2005; Ullmann 1992.

⁹¹² Nur in einer Publikation aus dem Architekturbereich werden diese kausalen Zusammenhänge knapp aber explizit korrekt dargestellt: Kleihues u.a. 2000, S. 304.

⁹¹³ Boës wurde 1931 in Memel (im heutigen Litauen) geboren. Er studierte zuerst Maschinenbau in Braunschweig, danach Schiffbau an der TU Berlin und arbeitete 1958–67 bei der VWS. Mit seinem 1967 gegründeten Ingenieurbüro Boës (IBB) betätigte er sich unter anderem im Bereich Wasserbau, Schiffbau und Architektur unternehmerisch und versuchte sich an verschiedenen Projekten. Zusammen mit dem Direktor der VWS, Siegfried Schuster, hielt er ein erfolgreiches Patent für Wellenmaschinen, auf dessen Basis weltweit über 300 Anlagen realisiert wurden. Einige seiner Projekte sind zeittypische Technikutopien, etwa eine «Vakuum-Rohrschnellbahn» oder das Projekt «Grunsee», bei dem er im Berliner Grunewald eine sieben Kilometer lange, künstliche Wildwasser- und Seenlandschaft bauen wollte. Durch Kanäle und eine grosse Pumpenanlage sollte der neue Grunsee und die bestehende Seenkette von Hundekühle bis Schlachtensee zu einem Kreislaufsystem verbunden werden. Daneben entwickelte Boës unter anderem ein erfolgreiches Ruderboot, ein Sport-U-Boot und das Modell einer Manganknollenförderanlage. Sein Büro charakterisierte er in einer Werbebroschüre aus den 1970er Jahren mit den Worten: «Das Ingenieurbüro Boës empfiehlt sich für die Lösung ausgefallener und ungewöhnlicher Probleme und die Entwicklung neuer Produkte.» Unter dem Eindruck des Kalten Krieges wanderte Boës Anfang der 1980er Jahre nach Australien aus und betreibt heute eine Gärtnerei in Ourimbah bei Sydney; das IBB löste er komplett auf: Boës, Telefonat 1 und 2 2013. Auf Grund des neuen öffentlichen Interesses am Umlauftank 2 im Zuge des Sanierungsprojekts der Wüstenrot Stiftung setzte Boës 2014 eine Website auf, auf der er seine Projekte und Fachpublikationen präsentiert: <http://www.boes-technology.cm>

technischen Bedingungen der Laboranlage und der Geschichte der Strömungsversuchsanlagen in Berlin verknüpft ist.⁹¹⁴

4.2.1 Strömungsversuchsanlagen in Berlin

Der Umlauftank 2 ist eine Versuchsanlage für schiffstechnische Modellversuche (**Abb. 4.49**).⁹¹⁵ Die Anlage ist als leichter Stahlskelettbau auf einem Betonfundament ausgeführt, knapp 54 Meter lang und – inklusive Fundament – 33 Meter hoch. Die rosafarbene Ringrohrleitung misst 120 Meter und weist einen maximalen Durchmesser von acht Metern auf. Für die Modellversuche werden die 3,500 Kubikmeter Wasser in der Ringrohrleitung durch einen 3.5 Meter durchmessenden Propeller beschleunigt, der sich an der schmalsten Stelle der Ringrohrleitung befindet und durch zwei Dieselmotoren mit einer Gesamtleistung von 5,500 PS angetrieben wird. Verschiedene Einbauten in der Ringrohrleitung sorgen für einen möglichst gleichmässigen und ruhigen Wasserstrom. Im blauen Aufbau über der Ringrohrleitung befindet sich die eigentliche Messstrecke. Sie hat einen rechteckigen Querschnitt und ist elf Meter lang, fünf Meter breit und drei Meter tief. Durch hydraulische Einbauten kann der Querschnitt der Messstrecke reduziert werden, wodurch sich wiederum die Wassergeschwindigkeit erhöht. Die Maximalgeschwindigkeit des Wassers bei vollem Querschnitt beträgt vier Meter pro Sekunde und kann bei minimalem Querschnitt auf bis zu neun Meter pro Sekunde erhöht werden.⁹¹⁶ Um Messungen vorzunehmen wird die Oberseite der Ringrohrleitung geöffnet, so dass Modelle im Wasserstrom fixiert und untersucht werden können (**Abb. 4.50**). Die eigentliche Beobachtung der Modelle erfolgt von aussen durch Fenster und mit Hilfe fotografischer Geräte. Umlauftanks sind eine Alternative zu Schlepprinnen, bei denen das Modell von einem Versuchswagen durch eine mehrere hundert Meter lange, stehende Wasserfläche gezogen und dabei untersucht wird. Ihr grundsätzlicher Vorteil ist, dass die Versuche theoretisch unbegrenzt lange laufen können, da das Wasser zirkuliert und das Modell fixiert ist. Der Umlauftank 2 ist darüber hinaus für technisch anspruchsvolle Kavitations- und Akustikversuche ausgelegt, die nur in einer Unterdruckatmosphäre durchgeführt werden können. Als Kavitation bezeichnet man das physikalische Phänomen, dass sich an der Oberfläche von Körpern, die sich mit hoher Geschwindigkeit im Wasser bewegen (zum Beispiel Schiffsschrauben), Luftblasen bilden, die implodieren, dabei Geräusche verursachen und den Körper beschädigen. Kavitationsversuche können in Schlepprinnen nur mit grossem Aufwand durchgeführt werden. Sie werden meist in kleinen Kavitationstanks gemacht, deren Messstrecken jedoch nur Platz für eine kleine Schiffsschraube haben. Durch seine Grösse ermöglicht der Umlauftank 2 Kavitationsversuche an ganzen Schiffsmodellen samt Antrieb, wodurch die Wechselwirkungen von Schiffskörper und -schraube untersucht werden können. Diese Versuche bedingen auch die verti-

⁹¹⁴ Aussagekräftiges, zumeist professionell aufgenommenes Bildmaterial zum Bau des Umlauftanks 2, zu den Experimenten und Anlagen im Gebäude sowie zur Arbeit der VWS (Werkstätten, Forschungsanlagen etc.) findet sich in zwei Ordnern mit Fotografien, die im Zuge der Sanierungsarbeiten gefunden wurden und sich nun im Fachgebiet Dynamik Maritimer Systeme befinden: TUB FG DMS, Ordner «20, Div 1» und «32, UT2».

⁹¹⁵ Die folgenden technischen Angaben und Fakten nach: Schuster 1975, S. 23f. Abmessungen der Ringrohrleitung nach: «Daten des Großen Umlauftanks», Typoskript, o.D. [Mitte 1972], TUB VWS, Akte «Grosser Umlaufkanal II, Mappe ab 1971». Darlegung zur «historischen Situation» und den «technischen Anforderungen» finden sich auch in: Maaser 2013, S. 117–121.

⁹¹⁶ Die maximale Geschwindigkeit des Wasserstroms wird während der Planung mit 12 m/s, in einer offiziellen Broschüre der VWS aus dem Jahr 1988 aber mit nur 9 m/s angegeben, was darauf schliessen lässt, dass die ursprünglich angepeilte Leistung der Anlage nicht erreicht wurde: Schwanecke/Pahlke 1988, o.S.

kale Anordnung der Ringrohrleitung, denn der Propeller der Anlage muss aus physikalischen Gründen mindestens zehn Meter unter der Wasseroberfläche der Messstrecke liegen, da er bei den Kavitationsversuchen sonst selbst von Kavitation betroffen wäre.⁹¹⁷ In der zeitgenössischen Fachliteratur wird stets betont, dass der Umlauftank 2 die grösste und leistungsfähigste Anlage ihrer Zeit sei.⁹¹⁸ Betreiberin der Anlage war die Versuchsanstalt für Wasserbau und Schiffbau (VWS), die eine Einrichtung des Landes Berlin unter Fachaufsicht des Senators für Wissenschaft und Kunst war.⁹¹⁹ Sie finanzierte sich durch eine Basisfinanzierung des Landes, privatwirtschaftliche Auftragsforschung und öffentlich geförderte Grundlagenforschung.⁹²⁰

Die Ursprünge der Wasser- und Schiffbauforschung auf der Schleuseninsel liegen im wilhelminischen Militarismus.⁹²¹ 1903 wurde die Königliche (ab 1918 Preußische) Versuchsanstalt für Wasser- und Schiffbau gegründet, aus der nach dem Zweiten Weltkrieg die VWS hervorging. Eine erste Schlepprinne sowie die notwendigen Einrichtungen und Werkstätten bildeten die Basis der Anstalt, die später sukzessive erweitert und immer wieder modernisiert wurde. Die Technische Hochschule Charlottenburg, die Wasserbauverwaltung und das Reichsmarineamt sollten sich die Anlagen teilen, doch de facto dominierte vor dem Ersten Weltkrieg durch das Wettrüsten mit Grossbritannien die militärische Schiffbauforschung des Reichsmarineamts. Da dieses in der Reichshauptstadt angesiedelt war, fand auch die Forschung hier statt und nicht an einem der Marinestützpunkte. Eine Erweiterung der Anlagen war bereits während des Ersten Weltkriegs geplant, konnte jedoch erst 1927–29 ausgeführt werden. Hans-Bernhardt Reichow verantwortete den Ausbau, der unter anderem die Verlängerung der Schlepprinne mit ihrem markanten halbrunden Abschluss umfasste. Ab Mitte der 1930er Jahre dominierten wieder rüstungstechnische Forschungen.

Hier setzt auch die wissenschaftliche Vorgeschichte des Umlauftanks 2 ein, wie sie von dessen Initiator Siegfried Schuster erzählt wird, der die VWS von 1952–82 leitete und mit seiner engagierten Arbeit massgeblich zum Erfolg der VWS beitrug.⁹²² Seine knappen Darlegungen sind als technische Erfolgsgeschichte angelegt und verfolgen die Ursprünge des Umlauftank 2 bis in die Forschungstätigkeiten während des Dritten Reichs zurück.⁹²³ Laut Schuster wurde einer der ersten Wasserumlaufkanäle weltweit 1935 am Flugtechnischen Institut der Technischen Hochschule Berlin gebaut. Dieser war sowohl für den Betrieb mit

⁹¹⁷ Schuster/Boës 1968, S. 3.

⁹¹⁸ Eine Einschätzung der internationalen Bedeutung der Anlage findet sich beispielsweise in: Schuster 1975, S. 26. Vgl. darüber hinaus die internationale Übersicht der Versuchsanlagen in: *International Towing Tank Conference ITTC* 1995. Die ITTC ist eine 1933 gegründete, internationale Organisation, in der sich Institutionen zusammenschlossen haben, die modellbasierte Schiffs- und Wasserbauforschung betreiben. Der im Katalog benutzte englische Fachterminus für Kavitationstanks wie den Umlauftank lautet «cavitation tunnel», der Fachterminus für horizontal angeordnete Ringrohrleitungen «circulating water channel». Die beiden Kavitationstanks der VWS werden im Katalog falsch als «circulating water channel» bezeichnet.

⁹¹⁹ Schwanecke/Pahlke 1988, o.S.

⁹²⁰ 1994 wurde die VWS durch ein Haushaltsstrukturgesetz aufgelöst und der TU Berlin als Zentraleinrichtung zugeordnet. Das gesamte Institut wurde neu organisiert und die einzelnen Abteilungen in die Fachbereiche der TU integriert: Schmiechen, Hundertste Wiederkehr 2003, S. 2.

⁹²¹ Brachmann/Suckale 1999, S. 187–189. Detaillierte Ausführungen zur Geschichte der Bauten auf der Schleuseninsel finden sich in: Bollé 1994, S. 105–108.

⁹²² Brachmann/Suckale 1999, S. 190. Boës bezeichnete Schuster als extrovertierte, anregende und überzeugende Person; er sei ein «bunter Hund unter den Schiffbauern» gewesen: Boës, Telefonat 1 2013.

⁹²³ Schuster 1975, S. 23. Siehe auch: Schuster 1959, S. 139.

Wasser, als auch mit Luft angelegt und wurde ab 1939 schliesslich als reiner Wasserumlaufkanal genutzt.⁹²⁴ 1957 übernahm die VWS diese Anlage, rüstete sie um und baute sie auf der Schleuseninsel als ersten Umlauftank neu auf. Die Anlage hatte weltweite Pioniercharakter.⁹²⁵ Sie stand in einer Halle neben der Tiefwasserschlepprinne, nur wenige Meter neben dem Standort des späteren Umlauftanks 2 (**Abb. 4.51 und 4.52**). Der Ansatz von 1935 macht deutlich, dass Strömungsexperimente im Wasser und in der Luft physikalisch eng miteinander verbunden sind und dass man auch aus architektonischer Sicht mit sehr ähnlichen Fragen konfrontiert ist.

Deutlich wird diese physikalisch bedingte architektonische Nähe auch an einem weiteren technischen Prestigeprojekt aus der Zwischenkriegszeit, den Neubauten der Deutschen Versuchsanstalt für Luftfahrt (DVL) in Berlin-Adlershof, wo ab Mitte der 1930er Jahre ein grosses Forschungsinstitut aufgebaut wurde, in dem unter anderem drei technisch und architektonisch beeindruckende Hochleistungsanlagen der Luftfahrtforschung errichtet wurden (**Abb. 4.53**).⁹²⁶ Die Nationalsozialisten brachten die rüstungstechnisch entscheidende DVL nach der «Machtergreifung» schnell unter ihre Kontrolle und förderten ihren Ausbau. Die Architekten Hermann Brenner und Werner Deutschmann konnten in diesem Zusammenhang, neben dem bereits 1932 begonnenen Grossen Windkanal, unter anderem den Motorenprüfstand (1933/34) und den beeindruckenden Trudelturm (1934–36) bauen und realisierten eine in ihrer technischen Komplexität damals vermutlich einmalige Anlage. Ähnlich wie beim Umlauftank 2 handelt es sich bei den drei Bauten im Wesentlichen um Versuchsanlagen, die grösstenteils unverkleidet blieben und deren spezielle, aus der Strömungsdynamik abgeleiteten Formen offen gezeigt wurden. Die Begeisterung der Zwischenkriegsmoderne für die rein funktional bedingten Formen von Industriebauten wird hier deutlich und trifft auf die nationalsozialistische Haltung, technische Bauten frei von Repräsentationsformen und sachlich zu gestalten. Im Ergebnis entstanden drei Bauten, bei denen Brenner und Deutschmann die Laboranlage offenlegten, wodurch monumentale Inszenierungen der Technik entstanden. Der horizontal liegende Grosse Windkanal beeindruckt dabei vor allem durch seine schiere Präsenz. Der Trudelturm fasziniert demgegenüber durch seine eigenwillige, skulpturale Form, der die freie und weiche Formbarkeit des Betons abzulesen ist. Auch wenn die Anlagen im Ostteil der Stadt lagen und vermutlich nicht ohne Weiteres zu besichtigen waren, so ist es doch schwer vorstellbar, dass Leo diese aussergewöhnlichen und zugleich politisch kontaminierten Technikmonumente nicht zur Kenntnis genommen hat. In ihnen überlagern und verdichten sich historische Zusammenhänge von technologischem Fortschritt, militärischer Forschung und deutschem Vernichtungskrieg zu einem architektonisch-ästhetischen Faszinosum, das auch auf die Realität moderner Kriegsführung verweist, wie sie Leo selbst erlebt hatte. Die Präsenz in Architekturpublikationen der Nachkriegszeit zeigt jedenfalls, dass die Anlagen durchaus bekannt waren und als herausragende Leistungen innerhalb des antimodernen Architekturklimas des Dritten Reiches

⁹²⁴ Schuster erwähnt in den beiden Artikeln nicht, dass er selbst 1940 «der wohl erste Wissenschaftler» war, der einen «Wasserumlaufkanal für schiffstechnische Untersuchungen einrichtete», wie er in einem Brief an seinen Vorgesetzten Link im frühen Planungsprozess für den Umlauftank 2 betont. Vermutlich handelt es sich bei diesem Pionierprojekt um die in den Artikeln auf 1939 datierte Umnutzung, mit der Schuster nach 1945 öffentlich nicht in Verbindung gebracht werden wollte: Schuster, Brief an Link, 27.8.1967, TUB VWS, Akte «Großer Umlaufkanal».

⁹²⁵ Schuster/Boës 1968, S. 2.

⁹²⁶ Walter/Dunger 2004, S. 135f. Siehe auch die aufwändige zeitgenössische Publikation: Hoffmann 1936.

nicht nur problemlos gewürdigt, sondern auch in eine formale Reihe mit dem Umlauftank gestellt werden konnten.⁹²⁷

Durch das Besatzungsstatut und auf Grund der spezifischen West-Berliner Situation waren nach dem Zweiten Weltkrieg keine militärischen Forschungen in den Anlagen der VWS erlaubt. Eine strenge Scheidung zwischen ziviler und militärischer Forschung scheint jedoch nicht immer eingehalten worden zu sein, denn insbesondere im Bereich der Grundlagenforschung sind die Abgrenzungen fließend.⁹²⁸ So wurden beispielsweise nur wenige Jahre vor dem Bau des Umlauftanks 2 im ersten Umlauftank im Auftrag der AEG Versuche mit Torpedomodellen gemacht, die man sachlich korrekt und doch verschleiend als «idealisierte Schiffskörper» bezeichnete.⁹²⁹ Den Umlauftank 2 hat man jedoch trotz seiner Möglichkeiten wohl nur für zivile Forschung genutzt.⁹³⁰ Bedenkt man die Vorreiterrolle der militärischen Forschung in vielen ingenieurtechnischen Gebieten, so steht das international herausragende Leistungsspektrum auf jeden Fall in einem gewissen Widerspruch zu den politischen Einschränkungen, die der Forschungsstandort West-Berlin mit sich brachte. Zugleich verdeutlicht diese Einschränkung, welchen symbolischen Wert die hochtechnisierte Spezialanlage als politisches Bekenntnis zur deindustrialisierten Frontstadt hatte – jenseits ihres zweifellos hohen Werts für die zivile Forschung.

4.2.2 Konjunkturförderung

Bereits wenige Jahre nach Inbetriebnahme des ersten Umlauftanks 1957 dürften bei der VWS Überlegungen für eine leistungsfähigere Anlage getroffen worden sein, denn das Projekt eines neuen Umlauftanks taucht in den 1965 publizierten Empfehlungen des Wissenschaftsrats zum Ausbau der wissenschaftlichen Einrichtungen im Kapitel Schiffstechnik prominent auf. In der Publikation führt der Wissenschaftsrat eine Reihe von Forschungsdefiziten des deutschen Schiffbaus an, denen nur durch den Bau mehrere Grossanlagen begegnet werden könne.⁹³¹ Zwei Jahre später ergab sich mit dem zweiten Konjunkturförderungsprogramm der Bundesregierung die Möglichkeit einer Finanzierung des Bauprojekts. Das Programm war eine bundesweite, von Finanzminister Franz Josef Strauß und Wirtschaftsminister Karl Schiller initiierte Massnahme gegen die Rezessionsphase 1966/67 und kam vor allem der Investitionsgüterindustrie und dem Baugewerbe zu Gute.⁹³² Als Bauprojekt war der Umlauftank 2 also eine willkommene Förderung der Berliner Bauwirtschaft.

Aktennotizen und Korrespondenz Schusters aus dem August 1967 zeigen deutlich, wie gezielt er die Finanzierung des Bauprojekts durch das zweite Konjunkturförderungsprogramm forcierte. Aussagekräftig ist beispielsweise die ausführliche, erste Aktennotiz vom 8.8.1967

⁹²⁷ Jürgen Joedicke publizierte die Anlage in der Einleitung von *Moderne Architektur* – neben fünf Wohnhäusern sowie der Müllverladestation von Paul Baumgarten – als eines von sieben deutschen Beispielen moderner Architektur aus den 1930er Jahren: Joedicke 1969, S. 19. Die *Bauwelt* zeigte 1976 Bilder von Kühltürmen aus Wales (um 1920), dem Trudelturm sowie dem Umlauftank 2 als Auftakt zum Themenheft «Technische Bauten, Technische Denkmale»: Technische Bauten 1976.

⁹²⁸ Boës, Telefonat 1 2013.

⁹²⁹ Schmiechen, Beiträge der VWS 2003, S. 145 und 162.

⁹³⁰ Bade, Gespräch 2013; Boës, Telefonat 1 2013.

⁹³¹ *Empfehlungen des Wissenschaftsrates zum Ausbau der wissenschaftlichen Einrichtungen* 1965, S. 258f.

⁹³² Schlesinger 1977, S. 509.

in der ältesten Akte zum Umlauftank 2, in der Schuster detailliert den Inhalt zweier Telefonate mit Dr. Wegner, einem Mitarbeiter des Konjunkturausschusses in Bonn, darlegt. Dabei ist weniger die eigentliche Unterstützung durch den Ausschuss wichtig, der trotz fehlender Detailkenntnisse das Projekt von Anfang an grundsätzlich befürwortete. Stattdessen wird – einem Wirtschaftsförderungsprogramm entsprechend – sofort über das Finanzvolumen des Stahlbaus und die möglichst schnelle Auftragsvergabe bis Mitte Oktober des selben Jahres gesprochen, obwohl damals weder ein Entwurf vorlag, noch ein Bauplatz definiert oder gar Ingenieur und Architekt bestimmt worden waren.⁹³³ Noch am gleichen Tag stellte Schuster auf Wegners Bitte eine knappe «Bedarfsanmeldung» mit dem Betreff «Maßnahmen zur Wirtschaftsbelebung in Berlin» zusammen.⁹³⁴ In dieser werden auf der ersten Seite Ausgaben in Höhe von 9.5 Millionen DM für den neuen Umlauftank aufgelistet, um auf der zweiten Seite die hiervon profitierenden Firmen zu nennen, an erster Stelle die darbenende Werft Deutsche Industrie-Werke (DIW) in Spandau, die die Ringrohrleitung bauen sollte.⁹³⁵ Insgesamt sollten 90% der Ausgaben lokalen Firmen zu Gute kommen und rund 80% der Aufträge bereits bis Mitte Oktober vergeben werden.⁹³⁶ Knapp drei Wochen später scheint das Projekt kurz vor der Genehmigung durch den Konjunkturförderungsausschuss gestanden zu haben. In einem ausführlichen Brief an Link, seinem Vorgesetzten in der Senatsverwaltung für Wissenschaft und Kunst, legte Schuster dar, dass er nach reiflicher Überlegung seinen Mitarbeiter Christian Boës – «der über einen erstaunlichen Einfallsreichtum verfügt» – entlassen werde, damit er ein eigenes Ingenieurbüro gründen könne um den neuen Umlauftank im Auftrag der VWS zu realisieren.⁹³⁷ Boës nutzte die damalige Situation in der VWS zu seinen Gunsten, so dass er den Umlauftank 2 mit seinem neu gegründeten Ingenieurbüro Boës (IBB) selbständig und im Auftrag der VWS realisieren konnte.⁹³⁸

Für Boës war der Umlauftank 2 eine willkommene Gelegenheit sich selbständig zu machen. Nach einem Schiffbaustudium an der TU Berlin hatte er seit 1958 bei der VWS gearbeitet und mit seiner zielstrebigem und zupackenden Art in wenigen Jahren eine führende Positionen in der Versuchsanstalt erreicht. Den Entwurf für einen neuen, leistungsfähigen Umlauftank – in dem Kavitationsversuche an Schiffsmoellen mitsamt Propeller durchgeführt werden konnten – hatte er neben seiner eigentlichen Arbeit gezeichnet; ursprünglich sollte er für die Versuchsanstalt in Hamburg realisiert werden.⁹³⁹ Auf Grund dieser Vorarbeiten konnte Boës damals energisch und initiativ agieren. Er beschränkte sich dabei nicht nur auf den Entwurf der eigentlichen Laboranlage – Maschinenraum, Ringrohrleitung und Messstrecke

⁹³³ Schuster, Aktennotiz, 8.8.1967, TUB VWS, Akte «Großer Umlaufkanal».

⁹³⁴ Schuster, «Maßnahmen zur Wirtschaftsbelebung in Berlin», Typoskript, 8.8.1967, TUB VWS, Akte «Großer Umlaufkanal». Es handelt sich um eine «Reduzierte Bedarfsanmeldung», nachdem Schuster den Umlauftank 2 zuerst doppelt so teuer budgetieren wollte. Eine zweite Aktennotiz vom 8.8.1967 dokumentiert, dass Schuster noch am gleichen Tag, nach seinem Telefonat mit Dr. Wegner, durch seinen Vorgesetzten Link von der Senatsverwaltung für Wissenschaft und Kunst gebremst wurde und das Budget auf 9.5 Millionen DM halbieren musste.

⁹³⁵ Auch Leo erinnerte sich daran, dass das Projekt ursprünglich die DIW retten sollte: Leo, Gespräch 3 2006.

⁹³⁶ Schliesslich wurden nur Baukosten in Höhe von sechs Millionen DM bewilligt, zu denen während der Bauzeit nochmals 5.5 Millionen aus Landesmitteln sowie eine Million von der Stiftung Volkswagenwerk hinzukamen: Schuster 1975, S. 23.

⁹³⁷ Schuster, Brief an Link, 27.8.1967, TUB VWS, Akte «Großer Umlaufkanal».

⁹³⁸ Sowohl Christian Boës als auch seine Frau Ingeborg Boës berichteten übereinstimmend, dass Boës eine längere Abwesenheit von Schuster nutzte, um das Projekt in einem «Husarenritt» (Ingeborg Boës) an sich zu ziehen und allein voranzutreiben, was bei den Kollegen in der VWS auch Neid und Missgunst auslöste: Boës, Telefonat 1 2013; Boës, Gespräch 2012.

⁹³⁹ Boës, Telefonat 1 2013.

–, sondern hegte auch architektonische Ambitionen und legte einen kompletten Entwurf vor, von dem sich fünf Pläne und ein Modellfoto erhalten haben und der in der ursprünglichen Fassung eines langen Projektpapiers von Boës zum Umlauftank 2 am Schluss kurz erklärt wird.⁹⁴⁰ Dieser so genannte Vorentwurf ist auf September 1967 datiert und der älteste datierte Plan der Anlage (**Abb. 4.54 und 4.55**). Er zeigt eindeutig, dass die Disposition der Gesamtanlage und die strömungsdynamisch bedingte Form der vertikalen Ringrohrleitung von Boës entwickelt worden waren und im weiteren Verlauf des Planungsprozesses nicht mehr verändert wurden. Architektonisch verfolgte Boës in seinem Vorentwurf ein Konzept der Offenheit und städtebaulichen Sichtbarkeit. Er versucht die Anlage aus funktionalen Gründen möglichst flach zu halten.⁹⁴¹ Die Halle begriff er als Plattform, die durch Freitreppen erschlossen und von einem hyperboloiden Flächentragwerk überspannt wird, das deutlich von den Arbeiten Frei Ottos inspiriert war, der wenige Monate vorher auf der Expo 67 in Montreal mit dem deutschen Pavillon sein erstes internationales Grossprojekt realisiert hatte. Das Flächentragwerk wollte Boës im Bereich des First mit transluzenten Polyesterplatten und im unteren Bereich mit transparenten Acrylglasplatten verkleiden: «Hierdurch soll das Interesse der Öffentlichkeit an den Aufgaben der Forschung geweckt und der Mystifizierung der Wissenschaft entgegengewirkt werden.» Dieser Vermittlungsidee stand Schuster von vornherein skeptisch gegenüber und notierte in seinem Exemplar der Projektbeschreibung: «Ob das in allen Fällen erwünscht ist, wage ich zu bezweifeln.»⁹⁴² Leos Arbeit setzte genau an diesem Punkt der Sichtbarkeit und der Frage der «Mystifizierung der Wissenschaft» an.

4.2.3 Leos Vorentwurf für den Vorbescheid im Oktober 1967

Arbeitet man die frühen Akten und Planbestände zum Umlauftank 2 durch, so sieht man sich unvermittelt mit Leo und seinem Vorentwurf für den neuen Umlauftank konfrontiert, den er am 11. Oktober 1967 beim Bauamt des Bezirks Tiergarten einreichte um einen Vorbescheid zur Baugenehmigung zu beantragen (**Abb. 4.56, 4.57 und 4.58**).⁹⁴³ Um Leos plötzlichen Einstieg in das Projekt rekonstruieren zu können ist ein ausführlicher Brief, nur zwei Tage vorher von Schuster an Dr. Kolmar von der Senatsverwaltung für Bau- und Wohnungswesen geschrieben, ausserordentlich aussagekräftig.⁹⁴⁴ Der Brief fasst die Ergebnisse eines Gesprächs am 5. Oktober zusammen, in dem eine veränderte Konstellation der Akteure zu Lasten der VWS und Boës beschlossen wurde. Das Projekt war zwischenzeitlich nämlich von der Senatsverwaltung für Wissenschaft und Kunst in den Zuständigkeitsbereich der

⁹⁴⁰ Vier der fünf Pläne sind nummeriert, Blatt 1 fehlt, das fünfte Blatt ist ein Detail und trägt keine Nummer: TUB Abteilung IV, Nr. 8247, 8248, 8249, 8258 und 8259. Modellfoto: LLA-01-88 F.1. Boës Projektpapier «Neuer Umlauftank der Versuchsanstalt für Wasserbau und Schiffbau» existiert in zwei Fassungen. Die erste Fassung ist undatiert und nennt auf dem Deckblatt die damalige Privatadresse von Boës, Bartningallee 7. Die zweite, längere Fassung wurde am 29.3.1968 von Schuster anerkannt und nennt das IBB und Leo als Verfasser; Erklärungen zur architektonischen Aussenform des neuen Umlauftanks finden sich in der zweiten Fassung nicht mehr. Beide Fassungen liegen im unpaginierten Konvolut LLA-01-88. Ein Exemplar der ersten Fassung mit handschriftlichen Anmerkungen von Schuster liegt ausserdem in: TUB VWS, Akte «Großer Umlaufkanal».

⁹⁴¹ Boës, Telefonat 1 2013.

⁹⁴² Boës, «Neuer Umlauftank der Versuchsanstalt für Wasserbau und Schiffbau», Typoskript mit handschriftlichen Anmerkungen von Schuster, S. 14, TUB VWS, Akte «Großer Umlaufkanal».

⁹⁴³ Leo, Anschreiben, Projektbeschreibung und Plansatz (Nr. 2006, 3003–3014) als Antrag für den Vorbescheid, 11.10.1967, BA Mitte, Akte 9a zur Schleuseninsel. Die Projektbeschreibung entspricht im Wesentlichen dem Projektpapier «Neuer Umlauftank der Versuchsanstalt für Wasserbau und Schiffbau» von Boës. Die originalen Pläne liegen in den Konvoluten LLA-15-13 und LLA-15-20.

⁹⁴⁴ Schuster, Brief an Kolmar, 9.10.1967, TUB VWS, Akte «Großer Umlaufkanal».

Senatsverwaltung für Bau- und Wohnungswesen übergegangen, die die Bauaufsicht haben sollte und in der man – so ist zwischen den Zeilen herauszulesen – mit dem Vorgehen der VWS und der «Zielstrebigkeit» von Boës gewisse Probleme hatte.⁹⁴⁵ Dessen Vorschläge für eine «Arbeitsgemeinschaft als einzigen Partner» lehnte man ab, um stattdessen mit Leo einen Vertrag über «Halle und künstlerische Oberleitung für das Gesamtprojekt» schliessen zu wollen – «soweit es künstlerisch gestaltet werden kann», wie Schuster spitz anfügte.

Der Entscheidung für Leo war ein geladener Architektenwettbewerb vorangegangen den Senatsbaudirektor Hans C. Müller initiiert hatte, da der prestigeträchtige neue Umlaufkank nicht von einem Ingenieur, sondern von einem Architekt gestaltet werden sollte. Der Wettbewerb hatte vermutlich stark informellen Charakter und hat im gut geführten Archiv der Senatswettbewerbe in der Berlinischen Galerie keine Spuren hinterlassen.⁹⁴⁶ Eine kurze Erwähnung des «Wettbewerbs der drei Architekten» in einem Brief von Boës ist der einzige zeitgenössische Beleg für den Wettbewerb.⁹⁴⁷ Deutlich wird hier auch, dass das Auswahlverfahren als Reaktion auf seinen Vorentwurf angesetzt worden war. Ein nicht weiter identifizierbarer Plan im Bestand der VWS ist ein weiterer Hinweis auf das Verfahren. Die Ansicht zeigt einen formal zeittypischen Vorschlag, die Anlage in einer verglasten und gerasterten Industriehalle unterzubringen und nur den grossen Knick der Ringrohrleitung als offenes Bauteil ausserhalb der eigentlichen Halle zu inszenieren (**Abb. 4.59**). Bedenkt man, dass Boës seinen Vorentwurf auf September datiert und Leo bereits am 11. Oktober die Baueingabe für den Vorbescheid machte, wird deutlich, wie schnell der Auswahlprozess der Architekten gelaufen sein muss. Eine handschriftliche Notiz Leos auf einem seiner Pläne legt die Vermutung nahe, dass sein Entwurf für den kleinen Wettbewerb direkt für die Baueingabe verwendet wurde.⁹⁴⁸ Das von Müller lancierte Verfahren dürfte vor allem der Legitimation gedient haben, Leo als Architekt zu platzieren.⁹⁴⁹

Die eigentliche Laboranlage – d.h. Form, Grösse und Anordnung von Ringrohrleitung, Maschinenhaus und Messstrecke – war durch Boës also bereits entworfen, als Leo in das Projekt einstieg und die künstlerische Oberleitung übernahm. Auch in die Wahl des Standorts der Anlage – direkt neben oder hinter dem alten Umlaufkank – war Leo nicht involviert. Aus funktionalen Gründen entschied sich die VWS für den Standort hinter dem alten Umlaufkank,

⁹⁴⁵ Vergleiche auch die Notizen Schusters vom 28.8.1967, in denen er schreibt: «Bau-Senator umgehen soweit möglich» (TUB VWS, Akte «Großer Umlaufkank»)

⁹⁴⁶ Für den informellen Charakter des Wettbewerbs spricht auch, dass sich Leo im Gespräch nicht mehr sicher erinnern konnte, ob es einen Wettbewerb gab: Leo, Gespräch 4 2006.

⁹⁴⁷ Boës, Brief an den Senator für Bau- und Wohnungswesen, 1.10.1968, TUB VWS, Akte «Großer Umlaufkank III, Juli 70 – Okt. 72». Die Datumsangaben zum Material in der Akte sind falsch; das Material reicht bis 1967 zurück. Vgl. ausserdem: Boës, Brief an Helge und Margret Bofinger, Berlin 27.10.1980, Kopie im Privatbesitz des Verfassers. Im Brief an Bofinger betont Boës, dass Hans C. Müller den Architektenwettbewerb initiiert hatte und dass er selbst nicht teilnehmen durfte.

⁹⁴⁸ Ansicht und Schnitt des Umlaufkanks mit handschriftlicher Notiz Leos «3012 Wettbewerb Norden» im unpaginierten Konvolut LLA-15-13. Eine Reproduktion des Blattes ist als Nummer 3012 Teil des Plansatzes für den Vorbescheid.

⁹⁴⁹ In der Erinnerung von Boës hatte der Wettbewerb das relativ offensichtliche Ziel, Leos Einstieg in das Projekt zu legitimieren; Boës glaubte sich zu erinnern, dass auch Hansrudolf Plarre im Wettbewerb beteiligt war und dass sich dieser wiederum an seinem Vorentwurf orientiert habe: Boës, Telefonat 1 2013. Peter Bade – damals als Mitarbeiter bei der VWS mit der Berechnung der Einbauten in der Ringrohrleitung beschäftigt – erzählte, dass Schuster, Boës und Müller zusammen mit den drei Architekten zu ihm kamen und sich das Funktionsmodell des Umlaufkanks 2 aus Acrylglas im Maßstab 1:10 erklären liessen, an dem Bade arbeitete. Bade betonte, dass Leo, im Gegensatz zu den Mitbewerbern, klar die Begrenzungen seiner Aufgabe verstanden hatte und begriff, dass er eine «ehrliche» Form finden musste: Bade, Gespräch 2013.

auch wenn der Platz dort so beengt war, dass eine künstliche Aufschüttung von Land notwendig wurde.⁹⁵⁰ Leos Aufgabe war die gestalterische Fassung, die Frage nach dem Zeigen und Verbergen der technischen Anlage und ihrer Elemente. Leos Vorentwurf weist alle charakteristischen Merkmale des späteren Gebäudes auf. Er legte die Ringrohrleitung offen und konfrontierte sie mit der hoch aufragenden Laborhalle, wodurch der monumentale Eindruck entstand, der den Bau schliesslich berühmt gemacht hat.⁹⁵¹ Im Vergleich zum schliesslich ausgeführten Bau ist der Vorentwurf jedoch weniger streng durchgeformt. Die Fensterverteilung ist vielfältiger, das Dach ist an beiden Längsseiten abgeschrägt und die konisch zulaufende Düse beim Übergang des Rohrs in die Laborhalle wird offen gezeigt. Unterhalb der eigentlichen Laborhalle befindet sich der riesige Kanister des Reservebeckens und beide Treppenhäuser sind als Wendeltreppen mit runden Bullaugen ausgebildet. Das dreieckige Maschinenhaus mit dem hoch aufragenden Auspuff erinnert ein wenig an die DLRG-Zentrale, ist aber vor allem auf Grund der beengten Platzverhältnisse und der Form der Ringrohrleitung eine nahe liegende Lösung in diesem frühen Entwurfsstadium. Insbesondere der Blick auf die in sich symmetrischen Schmalseiten macht klar, dass der Bau in dieser frühen Phase weniger nach Norden hin orientiert, sondern stärker um die die Ringrohrleitung herum entwickelt war. Im weiteren Planungsverlauf sollte Leo die architektonischen Elemente zunehmend klären und reduzieren.

Mit seinem ersten Satz an Plänen definierte Leo für sich auch die repräsentationstechnischen Bedingungen des Projekts. Konsequenterweise mied er alle Formen räumlicher Darstellung, die die Körperlichkeit und monumentale Präsenz des Gebäudes vermitteln könnten. Alle Zeichenräume beschränken sich auf zwei Dimensionen. Auffällig ist vor allem der Querschnitt, der als langer Streifen angelegt ist und in dem das Projekt in Bezug zur Umgebung gesetzt wird. Die umgebenden Büsche und Bäume zeichnete Leo als undurchdringliche, wuchernde Wand, der er das Charlottenburger Tor sowie das Chemie- und das Hauptgebäude der TU entgegensetzte, wodurch er die Positionierung des neuen grossen Umlauf tanks im Übergangsraum zwischen dichtem Grün- und grossstädtischem Strassenraum herausarbeitet und Grössenverhältnisse vermittelte. Die bestehenden Bauten deutete er skizzenhaft und mit fragmentierten Umrisslinien an, um auf deren ruinöse Zustände zwischen Zerstörung und Wiederaufbau zu verweisen. Die hoch aufragende technische Anlage zeigte er demgegenüber als selbstbewusste städtebauliche Setzung und als Fremdkörper zwischen der Parkanlage und der historischen Bausubstanz. Neben dem Umlauf tank erkennt man ausserdem den Umriss eines formal etwas irritierenden, bunkerartigen Erweiterungsbaus, der nur in dieser frühen Projektphase kurz auftaucht.

Aussagekräftige Bilder des Aussenbaus wurden vermieden. Leo zeigte zwar die Schmalseiten, doch die Südansicht sparte er komplett aus und die Nordansicht Richtung Strasse des 17. Juni nutzte er grösstenteils als Möglichkeit für einen Längsschnitt auf zwei Ebenen, durch den der Blick auf die Funktionszusammenhänge im Inneren gelenkt wird. Diese Art

⁹⁵⁰ Schuster, Aktennotiz/Ergebnisprotokoll einer Besprechung in der VWS, 18.10.1967, TUB VWS, Akte «Großer Umlaufkanal».

⁹⁵¹ Boës wies darauf hin, dass aus funktionalen Gründen eine möglichst flache Laborhalle praktischer gewesen wäre, dass Leos selbstbewusst aufragende Halle aus ästhetischen Gründen jedoch die überzeugendere Lösung war: Boës, Telefonat 1 2013.

der Ansicht wird dadurch als zentrale Darstellung definiert.⁹⁵² Der auffällige Kran unter der Decke und dessen deutlich lesbare Hubleistung sind dabei nur Leos zeichnerische Pointe der Verweigerung einer eindeutig erfassbaren Wiedergabe jener Gebäudeseite, die zur Öffentlichkeit der Strasse des 17. Juni hin den Eindruck des Gebäudes prägen wird – zu Gunsten einer zeichnerischen Erklärung der technischen Funktionen im Inneren. Leo war zwar vor allem für die Aussenwirkung des introvertierten Baus zuständig, doch die Hülle wurde in der Hauptansicht aufgeschnitten. Fast scheint es, dass Leo sich zeichnerisch die technischen Bedingungen im Inneren aneignete und sie offenlegte, um die architektonische Form zu erklären und dabei die eigene Rolle als Gestalter ein Stück weit in den Hintergrund zu rücken. Konsequenterweise hat er auch später Ansichten der Längsseiten weitgehend vermieden. Im Nachlass liegen zwar einzelne Zeichnungen der Nord- und Südfassade, doch keine einzige zeigt die schliesslich realisierte Entwurfsvariante.

Leos darstellungstechnische Entscheidung erschwert es, seine Ideen für die Hülle der Laborhalle leicht abzulesen und die weiten Fensterbänder und deren besondere Anordnung zu erkennen, die in dieser Phase des Projekts geplant waren. West- und Ostansicht vermitteln jedoch einen klaren Eindruck und ermöglichen es, in Kombination mit dem genauen Lesen der drei Darstellungsebenen des zentralen Blattes, die intendierte Gestaltung der Laborhalle nachzuvollziehen. Leo plante zwei hohe Fensterbänder und einen darunter liegenden schmalen Fensterstreifen, wodurch mehr als die Hälfte der Fläche geöffnet gewesen wäre. Hinter dem schmalen Wandstreifen zwischen den beiden grossen Glasflächen befindet sich das zentrale dritte Deck, auf dem mit den Modellen hantiert wird. Einsehbarkeit von aussen war hierbei unerwünscht. Die Organisation der weiten Fensterflächen spiegelt Leos Auseinandersetzung mit dem Wunsch des Bauherren wider und versucht dabei trotzdem ein Maximum an natürlicher Belichtung zu schaffen. Dabei interpretierte er die funktionellen Anforderungen des Innenraums auf eine Weise, die es ihm erlaubte, in der Fassade eine Irritationen des Massstabs zu realisieren, die zugleich als Schnittstelle zwischen dem menschlichen Massstab der Decks im Inneren und den städtischen Dimensionen des Aussenraums fungiert. Der Entwurf kann funktional argumentiert werden: Deck 1 und 3 weisen beispielsweise je einen schmalen Fensterstreifen auf Fussbodenhöhe und direkt unter der Decke auf, was funktional etwas eigenwillig, aber durchaus brauchbar ist. Wichtiger ist jedoch die grafische Qualität der Hülle, die Leo aus der funktionalen inneren Logik der Halle entwickelte und die zugleich die inneren Zusammenhänge verschleiert. Unter dem Vorzeichen maximaler natürlicher Belichtung und allein mit den Mitteln der Fensteraufteilung wird hier das zentrale architektonische Thema des Umlauftanks 2 durchgespielt, das Leo anschliessend anders gewichten und weiter ausarbeiten sollte — die Ambivalenz von Offenlegen und Verbergen, von sprechender Deutlichkeit und geheimnisvoller Verslossenheit.

⁹⁵² Im Juli 1972 zeichnete Leo eine letzte, aufwändige Version dieser Ansicht mit der Nummer 3012.7, die er bewusst um das Charlottenburger Tor und die beiden Gebäude der TU ergänzte, die sich eigentlich gar nicht in dieser Schnittebene befinden. Durch diese zentrale Zeichnung wird der Umlauftank 2 in seiner Einbindung in die Umgebung seither in Publikationen repräsentiert. Das Original dieses Blattes liegt im Konvolut LLA-15-16.

4.2.4 Klärung der Form

Leos Arbeit am Vorentwurf kann nicht mehr rekonstruiert werden. Es haben sich keinerlei Skizzen, Notizen, Referenzmaterialien, Vorstudien oder Unterlagen zum Wettbewerb erhalten und somit muss offen bleiben, inwiefern er im Rahmen der technischen Möglichkeiten über alternative Lösungen nachgedacht hatte. Einerseits legte er von vornherein die wesentlichen Elemente des Gebäudes fest, andererseits arbeitete er in den folgenden Monaten noch am äusseren Erscheinungsbild weiter, um zu der prägnanten Form zu finden, die schliesslich realisiert wurde. Am 15.1.1968 wurde der Vorbescheid erteilt, am 10. April wurde durch Boës der eigentliche Bauantrag eingereicht und am 25. Juli lag die Baugenehmigung vor.⁹⁵³ Leos Entwurf wurde vor allem im Januar und Februar 1968 diskutiert und überarbeitet. Die Auflagen der Behörden und der Feuerwehr sind gut dokumentiert; da es sich um ein Sonderbauwerk handelt, wurden einige Ausnahmen gewährt.⁹⁵⁴ Architektonisch relevant war vor allem die Forderung der Feuerwehr, eine der beiden Wendeltreppen durch ein Treppenhaus mit geraden Treppenläufen und Fenstern zu ersetzen.⁹⁵⁵ Leo platzierte das entsprechende Treppenhaus an der Südseite des Gebäudes, wo sich auch der Aufzugsschacht befindet. Hier dominiert nun die Infrastruktur der vertikalen Zugangsschächte, wodurch die Süd- zur vergleichsweise geschlossenen Rückseite des Gebäudes wurde.

Diskussionen zwischen Bauherr und Architekt zu formalen Fragen sind in den Akten nicht zu finden.⁹⁵⁶ Die Organisation des Projekts wurde von Boës erledigt, Leo taucht als Korrespondenzpartner so gut wie nie auf. Bereits ein erstes Treffen kurz nachdem der Vorentwurf eingereicht worden war, behandelt allein technische Angelegenheiten und schliesst mit dem expliziten Hinweis, dass darüber hinaus keine Änderungswünsche vorlägen.⁹⁵⁷ Die einzige grosse Umplanung, auf die Leo gestalterisch zu reagieren hatte, war der Verzicht auf die ursprünglich als notwendig erachtete Pfahlgründung zu Gunsten eines normalen Fundaments, das über dem Geländeniveau als sichtbarer Sockel ausgebildet wurde, auf dem wiederum der Stahlbau des eigentlichen Umlauftanks steht. Leo entwarf dieses Maschinenfundament in Anlehnung an einen Schiffsrumpf, indem er das Maschinenhaus im Sinne eines Achterkastells in das Fundament integrierte und das gegenüberliegende Ende als überspitzten Bug ausbildete (**Abb. 4.60**). Funktionale und bildhafte Aspekte verdichten sich hier und

⁹⁵³ Bauaufsichtsamt des Bezirksamts Tiergarten, Vorbescheid Nr. 170, 15.1.1968; Boës, Bauantrag, 10.4.1968; Bauaufsichtsamt des Bezirksamts Tiergarten, Baugenehmigung Nr. 881, 25.7.1968 (alle Akten: BA Mitte, Ordner 9a zur Schleuseninsel)

⁹⁵⁴ Siehe diverse Korrespondenz zwischen November 1967 und Juni 1968 in: BA Mitte, Akte 9a zur Schleuseninsel.

⁹⁵⁵ Senator für Bau- und Wohnungswesen, Brief an das Bauaufsichtsamt des Bezirksamtes Tiergarten, 28.2.1968, BA Mitte, Ordner 9a zur Schleuseninsel. Das Treppenhaus an der Südseite ist der einzige Teil des Gebäudes, in dem aus feuerpolizeilichen Gründen Asbest verwendet wurde. Im Dezember 1969 versuchte Boës erfolglos das Treppenhaus doch noch fensterlos genehmigen zu lassen, dies wurde aber im Juni 1970 von der Feuerpolizei abgelehnt. Der späte Zeitpunkt, die vage Begründung im Brief von Boës und das Fehlen jeglicher Zeichnung eines fensterlosen Treppenhauses lässt vermuten, dass es Boës vor allem darum ging, die Ausführung zu verbilligen: Boës, Brief an Bauaufsichtsamt Bezirksamts Tiergarten, 10.12.1969; Berliner Feuerwehr, Brief an das Bauaufsichtsamt Tiergarten, 6.6.1970 (beide Briefe: BA Mitte, Band 10 zur Schleuseninsel).

⁹⁵⁶ Bezeichnend für die Interessenlage der zukünftigen Nutzer ist etwa ein Briefwechsel zwischen Schuster und Boës zur Farbgebung. Relevantes Diskussionsthema ist aus «modelltechnischen» Aspekten nur die Farbe des Innenanstrichs der Rohrleitung. Allein hier interveniert Schuster um zugleich zu betonen, dass bei der farblichen Gestaltung der Laborhalle «die Meinung des mit der künstlerischen Oberleitung beauftragten Herrn Architekten Leo maßgeblich» sei: Schuster, Brief an Boës, 10.5.1971, TUB VWS, Akte «Grosser Umlaufkanal III, Juli 70 – Okt. 72».

⁹⁵⁷ Boës, Besprechungsnotiz der Diskussion über den Vorentwurf am 16.10.1967, 23.10.1967, TUB VWS, Akte «Großer Umlaufkanal».

provozieren eine Interpretation der gesamten Anlage als ein invertiertes Schiff: Die Schiffschraube ist nach innen gerichtet und das Wasser strömt über das Schiff hinweg – ein Bild, in dem sich auch die Messsituation selbst widerspiegelt. Das Fundament hat auch eine wichtige praktische Funktion. Es dient als Wasserreservoir, so dass der grosse und offen sichtbare Reservekanister unterhalb der Laborhalle entfallen konnte, wodurch deren Verhältnis zur Ringrohrleitung ästhetisch geklärt wurde. Ausserdem konnte Leo die gesamte Anlage nun um einige Meter erhöht und deutlich artikuliert auf das Fundament stellen, was ihre monumentale Wirkung und vertikale Erstreckung unterstrich. Die Anlage, die ihrerseits ein Raum für fahrende Schiffe ist, steht somit selbst auf einem Schiff, das aber wiederum auf dem Trockenen steht und vom Wasser des Landwehrkanals umflossen wird.⁹⁵⁸

An der räumlichen Organisation der Laborhalle wurde wenig geändert. Bereits im Vorentwurf hatte Leo den Laborbereich fünfgeschossig angelegt; mit Bezug auf den Schiffbau wird in den Quellen durchgehend von Decks gesprochen (**Abb. 4.61 und 4.62**). Durch die Decks 1 und 2 verläuft vor allem die breite Ringrohrleitung, ausserdem befinden sich hier die Haustechnik, Fenster zur Einsicht in die Messstrecke sowie Messräume. Deck 2 liegt ungefähr auf der Höhe der Wasseroberfläche. Von hier aus werden die Einbauten in der Messstrecke vorgenommen. Auch das Steuerpult der Anlage liegt auf diesem Deck, direkt seitlich der Messstrecke. Das dritte Deck ist der Hauptraum des gesamten Laborbereichs, erstreckt sich bis unter das Dach hinauf und wird durch Oberlichter natürlich belichtet. Zum dritten Deck hin öffnet sich der grosse Lastenaufzug, mit dem die Modelle aus den Werkstätten der VWS nach oben in den Umlauftank gebracht werden, um hier für den Einsatz in der Messstrecke vorbereitet zu werden. Die Hälfte des Decks ist nach unten zur Rohrleitung hin geöffnet, um die Modelle in die Messstrecke einbringen zu können. Deck 4 und 5 laufen als Galerien um den Hauptraum herum. Hier irritiert vor allem die Trockenbauwand auf Deck 4, hinter der sich die so genannten Auswerträume befinden und die die Offenheit und Balance der Halle stört. Sie erscheint wie ein nachträglicher Einbau, ist jedoch bauzeitlich und wurde bis zur Ausführungsplanung von Leo konzipiert. Das fünfte Deck nimmt vornehmlich die Schienen des Brückenkrans auf.

Verschiedene Einzelblätter im Archiv Leos, die nicht zu datieren sind, zeigen, dass Leo vor allem an der Fensteraufteilung der Halle gearbeitet hat. Eine Variante zeigt eine besonders kleinteilige und unregelmässige Fensteraufteilung und überrascht darüber hinaus durch ein auskragendes Bauteil auf Deck 3, in das die grosse Schiebetür des Bootslifts geschoben wird wenn man diesen öffnet. Eine weitere frühe Variante stammt eventuell sogar aus der Zeit vor dem Einreichen des eigentlichen Vorentwurf und zeigt den Umlauftank 2 mit sechs Decks. Hier scheinen die beiden unteren Decks voll verglast, während die restlichen Räumlichkeiten nur durch die Oberlichter belichtet werden.⁹⁵⁹ Vor dem Hintergrund dieser Entwürfe ist die ab Februar 1968 nachzuweisende und schliesslich ausgeführte Fensteraufteilung eine deutliche Setzung. In ihrer Geschlossenheit und mit ihren sparsam gesetzten, irri-

⁹⁵⁸ Das offensichtliche Bild des «Schiffs auf dem Trocknen» nutzte Schuster in seiner Eröffnungsrede um die Unterbrechung der Bauarbeiten nach Vollendung des Fundaments zu kommentieren: Schuster, «Richtfest für den Grossen Umlauftank», Typoskript, 27.6.1972, TUB VWS, Akte «Grosser Umlaufkanal III, Juli 70 – Okt. 72».

⁹⁵⁹ Alle Blätter mit Varianten und Überarbeitungen befinden sich im Konvolut LLA-15-13. Das auskragende Bauteil für die Schiebetür des Bootslifts auf Deck 3 findet sich auch in den Grundrissen des eingereichten Vorentwurf wieder, wird dort aber in der Hauptansicht von Norden nicht gezeigt. Der Plansatz ist in dieser Hinsicht inkohärent.

tierend schmalen Fensterschlitzten ist sie ein konsequenter Schritt in der Reduktion und Klärung der architektonischen Elemente in enger Anlehnung an die Prämisse eines nicht einsehbaren Labors (**Abb. 4.63 und 4.64**). Beim Überarbeiten des Vorentwurfs verwarf Leo alles Kleinteilige und reduzierte den Bau auf das Wesentliche. Fundament, Ringrohrleitung, Laborhalle und das schmale Rohr des Nottreppenhauses wurden im Detail klar ausformuliert. Leo strich die konisch zulaufende Düse und veränderte schliesslich auch ein wichtiges Detail des Daches, indem er die Schräge an der Südseite durch einen geraden Dachabschluss ersetzte. Der Umlauftank 2 wurde damit endgültig zur Strasse des 17. Juni orientiert und der Fliessbewegung des Wasserstroms eine breite Schauseite entgegengestellt.

4.2.5 Ausführungsfragen

Boës Entwurf für den Umlauftank war zwar abgelehnt und Leo für die gestalterischen Entscheidungen hinzugezogen worden, doch die Zusammenarbeit zwischen den beiden lief produktiv und weitgehend problemlos, da sie einerseits die Lust am Hinterfragen planerischer Konventionen teilten und andererseits das Aufgabengebiet des anderen respektierten.⁹⁶⁰ Der Bauprozess zog sich lange hin, aber mit den Mühen der Ausführung war Leo in seiner Funktion als architektonischer «Erfüllungsgehilfe» von Boës nicht befasst.⁹⁶¹ Die Eröffnung des neuen Umlauftanks war ursprünglich für 1969 angepeilt, offiziell konnte die Anlage jedoch erst am 18.10.1974 an die VWS übergeben werden.⁹⁶² So war es unter anderem nach der Fertigstellung des Fundaments im August 1969 zu einer Bauunterbrechung gekommen, da die Kosten überschritten und die Vergabepaxis durch den Senat moniert worden war.⁹⁶³ Im Mai 1970 wurde ein neuer Kostenvoranschlag genehmigt, doch erst im April 1971 wurden die Arbeiten wieder aufgenommen und mit dem Bau der Ringrohrleitung begonnen (**Abb. 4.65, 4.66 und 4.67**).⁹⁶⁴ Das Richtfest fand am 27.6.1972 statt (**Abb. 4.68**).⁹⁶⁵ Lange Mängellisten vom 14.10.1974 und vom 13.5.1976 zeigen, dass die komplexe Anlage auch nach der offiziellen Übergabe im Herbst 1974 noch längst nicht fehlerfrei lief.⁹⁶⁶ Inwiefern sie jemals ihre volle, ursprünglich angepeilte Leistungsfähigkeit erreicht hat, ist für den fachlichen Laien schwer zu bestimmen. Unabhängig von diesen

⁹⁶⁰ Ingeborg Boës beschrieb die Zusammenarbeit als das energiegeladene Zusammentreffen zweier kongenialer Köpfe, die gut miteinander auskamen und gerne verrückte Ideen austauschten: Boës, Gespräch 2012. Peter Bade empfand die Zusammenarbeit von Boës und Leo ganz ähnlich und betonte, dass die beiden trotz der üblichen Konflikte immer wieder sehr gute Kompromisse fanden: Bade, Gespräch 2013. Christian Boës wies vor allem darauf hin, dass die Zusammenarbeit mit Leo für ihn problemlos war. Leo artikuliert sich immer höflich und vorsichtig. Er hatte weder Interesse an den Details der Anlage, noch mischte er sich in die Arbeit von Boës ein, sondern kümmerte sich vor allem um die ästhetische Erscheinung der Anlage: Boës, Telefonat 1 2013.

⁹⁶¹ Die Selbstbezeichnung Leos als «Erfüllungsgehilfe» findet sich bei Brachmann und Suckale, deren Darlegungen zum Umlauftank 2 unter anderem auf einem Gespräch mit Leo basieren: Brachmann/Suckale 1999, S. 191.

⁹⁶² Ausführlich zur Baugeschichte: Maaser 2013.

⁹⁶³ Siehe diverse Korrespondenz in den beiden Akten: TUB VWS, Akte «Grosser Umlaufkanal III, Juli 70 – Okt. 72» und Akte «Großer Umlaufkanal, III. Mappe, ab 1975».

⁹⁶⁴ «Daten des Großen Umlauftanks», Typoskript, o.D. [Mitte 1972], TUB VWS, Akte «Grosser Umlaufkanal II, Mappe ab 1971».

⁹⁶⁵ Schuster, «Richtfest für den Großen Umlauftank», Typoskript, 27.6.1972, TUB VWS, Akte «Grosser Umlaufkanal III, Juli 70 – Okt. 72».

⁹⁶⁶ Einblick in die Tragweite der Probleme gibt beispielsweise ein Ergebnisprotokoll («Aktenvermerk») Schusters vom 13.4.1976 zu einer Besprechung der VWS und Boës, in dem er – eineinhalb Jahre nach der offiziellen Übergabe der Anlage! – abschliessend schreibt: «Die VWS muss nach dieser Sitzung davon ausgehen, dass sie einen nicht voll funktionsfähigen Tank erhält, der mit zahlreichen, auch schwerwiegenden Mängeln behaftet ist.» (TUB VWS «Großer Umlaufkanal, III. Mappe, ab 1975»)

Problemen scheint die VWS die technischen Möglichkeiten der aussergewöhnlichen Anlage nie voll ausgeschöpft zu haben.⁹⁶⁷

Leos Unterschriften zur Abnahme von Plänen, die vorwiegend im Büro IBB gezeichnet wurden, machen deutlich, dass er nach dem Verfassen des eigentlichen Entwurfs im Winter 1967/68 vor allem punktuell involviert war.⁹⁶⁸ So zeichnete er beispielsweise von März bis November 1969 einen Grossteil der Ausführungsplanung ab und beschäftigte sich dann im Winter 1971/72 mit der Fassadenkonstruktion der Halle (**Abb. 4.69**). Die gesamte Ausführungsplanung wurde von Leo abgenommen, mit der Konstruktion der eigentlichen Laboranlage hatte er jedoch nichts zu tun. Die Statik der Ringrohrleitung war dabei die eigentliche technische Herausforderung für Boës.⁹⁶⁹ Ausführender Mitarbeiter für die Anlage im Büro IBB war Peter Bade, der zuvor im Auftrag der VWS die Einbauten des neuen Umlauftanks berechnet hatte; er war ausgebildeter Schiffbauer und hatte später kurz Architektur an der HfBK studiert.⁹⁷⁰ Bade verfügte also über eine doppelte Expertise, die ihm bei den besonderen konstruktiven Herausforderungen der Anlage entgegenkam. Als Schiffbauer verfügte er über Erfahrung in der Planung von Stahlkörpern, die aus gekrümmten Platten zusammengesetzt werden. Er konnte die Ringrohrleitung deshalb zugleich aus architektonischer und schiffbaulicher Perspektive verstehen und ausführen – als leichter Stahlbau und als sehr spezielle Form eines Schiffsrumpfs. Technisch herausfordernd war auch die Vermeidung von Störungen durch die Antriebsmaschinen. Diese wurden doppelt schwingend gelagert, so dass sich keine Vibrationen auf die Messstrecke übertragen.⁹⁷¹ Notwendig war ausserdem der Einbau von akustisch dämmenden Elementen, die im Büro des bekannten Akustikers Lothar Cremer berechnet wurden, der unter anderem an Hans Scharouns Philharmonie mitgearbeitet hatte.⁹⁷²

Leo war für die Detailgestaltung der Innenräume verantwortlich, deren Anlehnung an den Schiffbau für Bauherrschaft und Architekt selbstverständlich waren. Interne Treppen sind als Niedergang gestaltet, die zentrale Steueranlage auf Deck 2 sollte wie eine Schiffsbrücke funktionieren, an den Absperrungen verwendete Leo Schekel, und für die Bespannung der Brüstungen entwarf er eine Lösung mit Persenning.⁹⁷³ Insbesondere mit dem Aufbau und den Profilen der leichten Fassadenkonstruktion der Laborhalle aus den damals neuen Stahlsandwichplatten der Firma Hösch hat sich Leo bis zur Ebene der Ausführungsplanung detail-

⁹⁶⁷ In seiner Ansprache zur Trauerfeier für Schuster betont der ehemalige Vizedirektor der VWS, Michael Schmiechen, dass das Potential des Umlauftanks 2 «noch nicht ausgeschöpft» sei: Schmiechen 1989, S. 1. Boës und Bade behaupteten ebenfalls, die VWS habe die Potentiale des Umlauftank 2 selbst nie voll ausgeschöpft. Stattdessen wurde die Anlage vor allem an Externe vermietet. Von den Mitarbeitern der VWS sei die Anlage nie richtig angenommen worden und man habe sie nur für solche Experimente benutzt, die mit den älteren Anlagen definitiv nicht durchgeführt werden konnten. Boës wies ausserdem darauf hin, dass Schuster es in den letzten Jahren vor seiner Pensionierung 1982 nicht mehr geschafft habe, herausragende Projekte für den Umlauftank 2 zu akquirieren: Bade, Gespräch 2013; Boës, Telefonat 1 2013.

⁹⁶⁸ Im Gespräch schätzte Bade, dass 90% der Zeichnungen im Büro IBB gemacht wurden. Er betonte, dass sich Leo im positiven Sinne bei den Planungen zurückgehalten habe: Bade, Gespräch 2013.

⁹⁶⁹ Boës, Telefonat 1 2013

⁹⁷⁰ Bade, Gespräch 2013

⁹⁷¹ Ebd.

⁹⁷² Boës, Telefonat 1 2013.

⁹⁷³ Bade erinnerte sich, dass Leo einen ersten, konventionellen Entwurf der Brüstungen, den ihm das IBB vorgelegt hatte, vehement ablehnte und die teurere Lösung mit der Persenning entwickelte und gegenüber dem IBB durchsetzte: Bade, Gespräch 2013.

liert beschäftigt. Die innen weiss gestrichenen Platten, das grüne Stahlskelett der Doppel-Träger und die schwarzen Stahlgeländer mit orangener Segeltuchbespannung bestimmen den Eindruck der Halle, deren helle Atmosphäre deutlich mit dem geschlossenen, blauen Hülle kontrastiert. Was von aussen wie eine kompakte, fast fensterlose Anlage wirkt, stellt sich im Inneren als grosszügige, lichte und klar konstruierte Werkhalle dar, die eindrucksvoll über den Baumkronen des Tiergartens schwebt.

Die Frage nach der ungewöhnlichen Farbigekeit des Umlauftanks 2 – blaue Platten für die Halle, Rosa für die Ringrohrleitung sowie Dunkelgrün für Stahlstützen und Wendeltreppenhäuser – war und ist das Thema unzähliger Spekulationen.⁹⁷⁴ Klar ist, dass die Frage der Farbwahl von Anfang an höchste Priorität genoss und Müller sich ein Mitspracherecht sicherte, wie ein Brief des Stadtplanungsamtes an das Bauaufsichtsamt des Bezirks Tiergarten vom 21.12.1967 belegt, in dem das Bauprojekt grundsätzlich genehmigt wird, darüber hinaus aber, neben zwei Auflagen zu Parkplätzen und Uferbefestigung, als Drittes formuliert wird, dass «die Farbgebung des Bauwerks [...] mit Senatsbaudirektor Müller abgestimmt» werden müsse.⁹⁷⁵ Relativ klar ist ausserdem, dass zuerst die blauen Sandwichplatten aus dem Sortiment der Firma Hösch ausgewählt wurden und danach über die Farbe der Ringrohrleitung entschieden wurde.⁹⁷⁶ Leo hat später immer wieder behauptet, dass er das Kastanienbraun des unbehandelten und oxidierten Polyurethanschaums oder eine daran angelehnt Farbe bevorzugt hätte.⁹⁷⁷ Eine nicht weiter datierte Notiz zu «Polyurethan + Polyesterbeschichtung» aus dem Büro Leos belegt, dass bis zum letzten Moment über die Farbigekeit diskutiert wurde: «der Auftrag ist noch nicht raus [...], eine Farbänderung im dringenden Fall (rostrot oder dunkelgrün) ist möglich.»⁹⁷⁸ Wer hier welche Position vertreten hat und wie hier eventuell taktiert wurde ist unklar. In diesem Sinne ist die Farbwahl Rosa vielleicht doch auch das Ergebnis eines – sicherlich äusserst vehement geführten und heute nicht mehr rekonstruierbaren – Aushandlungsprozesses zwischen Leo und Müller, bei dem technische Bedingungen und baukünstlerische Vorstellungen untrennbar miteinander verwoben waren.⁹⁷⁹ Dass Leo sich die Farbigekeit jedoch gegen seinen Willen hat diktieren lassen, scheint angesichts der Konsequenz seiner architektonischen Haltung mehr als zweifelhaft.

Eine wichtige Rolle bei der Farbwahl spielte sicherlich die Materialität des verwendeten Isolierschaums (**Abb. 4.70**). Das Stahlrohr wurde mit dem damals relativ neuen Material Polyurethanschaum vier Zentimeter stark verkleidet um Temperaturveränderungen des Wassers

⁹⁷⁴ Eine kuriose falsche Angabe zum rosa Anstrich der Ringrohrleitung findet sich in: Bollé 1994, S. 108. Dort wird behauptet, dass das Rosa erst nachträglich «im Zuge einer Ausschreibung des Senats zur Stadtbilderneuerung» aufgebracht wurde und dass die Ringrohrleitung zuvor graubraun gewesen sei.

⁹⁷⁵ Stadtplanungsamt, Brief an das Bauaufsichtsamt des Bezirksamts Tiergarten, 21.12.1967, BA Mitte, Ordner 9a zur Schleuseninsel. Diese Auflagen wurden dann in den Vorbescheid zur Baugenehmigung vom 15.1.1968 übernommen: Bauaufsichtsamt des Bezirksamts Tiergarten, Vorbescheid Nr. 170, 15.1.1968, BA Mitte, Ordner 9a zur Schleuseninsel

⁹⁷⁶ Boës, Gespräch 2012.

⁹⁷⁷ Brachmann/Suckale 1999, S. 190, Anm. 83; Leo, Gespräch 4 2006; Roder 1977, Anhang Protokolle Teil 1, S. 7.

⁹⁷⁸ Büro Leo, maschinenschriftliche Notiz, LLA 63/5 (vorl. Nr.).

⁹⁷⁹ Leo behauptete im Gespräch, die rosa Farbe sei allein den Kosten und den technischen Bedingungen geschuldet, denn Rot als Basis des Anstrichs sei die günstigste und lichtbeständigste Farbe auf dem Markt gewesen: Leo, Gespräch 4 2006. Als alleinige Erklärung für eine seiner wichtigsten künstlerischen Entscheidungen im gesamten Projekt sind diese rein praktischen Argumente nicht stichhaltig – sie scheinen eher ein Baustein in Leos Selbstbeschreibung als sparsamer und streng funktional denkender Architekt zu sein.

zu minimieren.⁹⁸⁰ Der Schaum wurde dabei direkt auf das Stahlrohr aufgetragen und anschliessend gestrichen, was zu einer eigenwillig haptischen Oberfläche führte, deren erstarrte Weichheit allen Erfahrungen üblicher Materialoberflächen des Bauens widerspricht und darüber hinaus die exakte Stahlkonstruktion der Ringrohrleitung in ihren konstruktiven Details verfremdend überformt. Diese Art der Verwendung des Isolierschaums hat Leo sicherlich beeindruckt, da gerade die Einfachheit und Sparsamkeit der Mittel, die sich allein aus den technischen Bedingungen begründete, zu einer überraschenden und faszinierenden Ästhetik führte. Mit dem Isolierschaum wurde ein zeitgemässes und leistungsfähiges Material genutzt, auf dessen ungewöhnliche, grossflächige und offene Anwendung Leo mit einer entsprechend irritierenden und prägnanten Farbwahl reagierte.⁹⁸¹ Zwar agierte Leo vor dem Hintergrund der Pop Art und ihrer Vorliebe für kräftige, grelle und kontrastreiche Farben, doch seine Farbwahl ist sicherlich mehr als eine modische Tagesentscheidung. Sowohl sein gänzlich anders gelagerter Einsatz von Farbe an der DLRG-Zentrale, wo er die Verwendung eines leuchtenden Orange vehement ablehnte, als auch sein Umgang mit kräftigen Farben bereits in den ersten Projekten Ende der 1950er Jahre machen dies deutlich.

4.2.6 Verortungen, Missverständnisse und Bezüge Cook, Klotz, Ullmann, Rave/Knöfel, Burnett-Stuart

Trotz seiner städtebaulichen Präsenz und ungewöhnlichen Erscheinung wurde über den Umlauftank lange Zeit fast nichts geschrieben.⁹⁸² In den wenigen Texten dominiert dabei ein formal orientierter Aussenblick, der die funktionalen Bedingungen nur am Rande berührt oder falsch wiedergibt.⁹⁸³ So gut wie alle Texte sind ausserdem aus einem so grossen zeitlichen Abstand geschrieben, dass der Umlauftank als historisches Gebäude begriffen wird. Allerdings gibt es eine prominente Ausnahme, die wesentliche Schlüsse auf die zeitgenössische Rezeption erlaubt: Archigram-Mitglied Peter Cook schrieb aus der zeitgenössischen Perspektive über den Umlauftank 2, nachdem er im Sommer 1974 Leos Bauten besichtigt und diesen in seiner Wohnung in der Fasanenstrasse besucht hatte.⁹⁸⁴ Der Besuch in Berlin muss grossen Eindruck bei Cook hinterlassen haben, denn ein Jahr später widmete er den ersten Artikel in seiner neu gegründeten Zeitschrift *NET* dem «most unusual architect» Leo.⁹⁸⁵ Auf dem Cover des Heftes kombinierte er eine Ansicht des Umlauftanks 2 mit einem Portrait von Colin Rowe (**Abb. 4.71**).

⁹⁸⁰ Thomas Krebs erläuterte, dass die ungewöhnliche Verwendung des vergleichsweise neuen Materials einiges Experimentieren verlangte: Krebs, Gespräch 2006.

⁹⁸¹ Karl Pächter und Justus Burtin erinnerten sich übereinstimmend, dass Leo die Verwendung von «pink» damit begründete, dass dies die Farbe des Plastiks sei: Burtin/Pächter, Gespräch 2013. Ingeborg Boës steuerte eine interessante Erinnerung bei, indem sie von einem Gemälde des Berliner Pop Art-Malers Wolfgang Rohloff berichtete, das Leo damals inspirierte. Das Bild hing im Büro von Christian Boës und zeigt ein buntes Sacko mit einem breiten rosa Schlips, das auf einem gelben Papierschipf sitzt: Boës, Gespräch 2012. Den Einfluss des Bildes auf die Farbgebung des Umlauftanks 2 betont auch Boës in einem Beitrag auf seiner Website, auf der er ein Foto des Bildes publiziert hat: Boës 2014.

⁹⁸² Alessandro Carlini publizierte zwar 1972 in seinem grossen Beitrag über Leo in *Controspazio* Bilder und Pläne des damals noch nicht vollendeten Gebäudes, äusserte sich jedoch mit keinem einzigen Wort zum Umlauftank: Carlini 1972. Auch im wichtigen Beitrag über Leo in der *ARCH+* wird das Gebäude nur abgebildet aber nicht besprochen: Hege 1981.

⁹⁸³ Siehe unter anderem die oben in Kapitel 4.2 genannten Texte.

⁹⁸⁴ Cook, Brief an Ludwig Leo, 1.7.1974, LLA 7/1-29 (vorl. Nr.). Cook schlug Leo ausserdem eine Ausstellung mehrerer Berliner Architekten in London vor und legte ihm «some recent drawings that I have made» bei.

⁹⁸⁵ Cook 1975.

Cooks kurzer und überschwänglicher Textabschnitt über den Umlauftank 2 nähert sich dem Bau über zwei Vergleiche: «It [der Umlauftank 2] brings alive the spirit of Tchernikov's fantastic coloured drawings of the 1920's. It rekindles one's enthusiasm for the bright green and blue and (if we had thought of it) pink of the plug-in drawings in their pure zip-a-tone of the 1960's. It is outrageous. Industrial. Nuts. Useful. A piece of functionalism (a hydraulics operation).»⁹⁸⁶ Indem Cook auf den russischen Konstruktivismus als historische Referenz verweist und die eigenen Architekturutopien nennt, die er als Teil der Gruppe Archigram zeichnete, nennt er formal nahe liegende Referenzen, vor deren Hintergrund Leo den Umlauftank 2 entwarf. Bezeichnenderweise zieht er den Vergleich in beiden Fällen über das Medium Farbe und greift den damals von der jungen Architektengeneration wiederentdeckten Konstruktivismus, der auch die Utopien Archigrams mit beeinflusst hat, über Fantasieentwürfe auf. Für Leo dürften sowohl die Projekte Archigrams, noch viel mehr aber die der Konstruktivisten brauchbare Beispiele für eine Inszenierung der Technik in der Architektur gewesen sein, an die er mit seiner konkreten Entwurfsarbeit für die prestigeträchtige High-Tech-Anlage anknüpfen konnte, ohne dass er beispielsweise den gesellschaftspolitischen Liberalismus und konsumorientierten Hedonismus der Briten teilen musste. Leo erkannte, dass hier ein Formenrepertoire vorlag, an dem er mit der eigenen Arbeit anschliessen und vor dessen Hintergrund er im Wettbewerb eine erfolgreiche Verständigung über seinen Entwurf erhoffen konnte, indem er den in Architektenkreisen bekannten Utopien eine Realisierung entgegenstellte, die den funktionalen Bedingungen der Anlage entsprach, ihren High-Tech-Anspruch eindrucksvoll in Szene setzte und darüber hinaus dem architektonischen Anspruch konzeptioneller Klarheit gerecht wurde.

Einen wichtigen Hinweis liefert Cook auch, wenn er das Foliensystem Zip-A-Tone anspricht, das damals zum Aufkleben von Schraffuren und Farbflächen im Grafikdesign und für Comics verwendet wurde und das pars pro toto für die grafisch-plakative Ästhetik der Pop Art genannt wird. Diese hatte ein erklärtes Interesse an der Oberfläche, das durch die Verwendung starker, grossflächig angewandter Farben und die Inszenierung des Banalen und Alltäglichen artikuliert wurde. Dass Cook beim Umlauftank 2 an Zip-A-Tone denkt, verdeutlicht, vor welchem Hintergrund ästhetischer Strategien in Pop Art und Grafikdesign Leo damals seine architektonischen Entscheidungen traf. Angesichts seiner eingeschränkten gestalterischen Souveränität griff Leo die ästhetischen Konzepte der zeitgenössischen Pop Art – Plakativität, Reduktion, Überzeichnung, kräftige Farbigkeit, Spiel mit Massstäben – auf, um sie für seine Zwecke zu interpretieren. Diese Aneignung erfolgte allerdings aus einer Perspektive architektonischer Strenge – frei von Ironie und ohne jeglichen verspielten, dekorativen Selbstzweck. Gleichwohl zeigt sich in Leos Entwurf eine als populär beschreibbare, ästhetische Zeitgenossenschaft, die im Sinne der Pop Art die Grenzziehungen von Hoch- und Populärkultur verwischt. Denn nicht zuletzt durch die Farbwahl schuf Leo einen überdeutlichen, weithin sichtbaren und für jeden Betrachter verständlichen Bruch mit den Dignitätsformen der Architektur – ähnlich wie die Anlage selbst aus dem tradierten Repertoire architektonischer Typen und Formen herausfällt. Dieses Ausloten der Grenzbereiche der Architektur konnte Leo – anders als im Fall seiner DLRG-Zentrale – nur teilweise kontrollieren, weshalb

⁹⁸⁶ Ebd., S. 6. Vermutlich hatte Leo Cook die Entstehungszusammenhänge des Umlauftanks 2 erläutert, weshalb dieser sich in seinem Beitrag über Leos Architektur vor allem auf die DLRG-Zentrale konzentrierte und den Umlauftank 2 eher nebenbei über formale Assoziationen präsentierte.

die Prägnanz der Farbe auch auf die gestalterischen Einschränkungen des Architekten Leo zurückweist, dessen Arbeit am Umlauftank 2 vergleichsweise stark auf Oberflächen fokussiert war.

Unter der programmatischen Überschrift «Technik als Symbolisierung» knüpfte auch Heinrich Klotz 1984 in seiner wichtigen Positionsbestimmung zur zeitgenössischen Architektur *Moderne und Postmoderne* eine Verbindung zwischen Leo und Archigram, ohne jedoch den kausalen Zusammenhang überzustrapazieren.⁹⁸⁷ Klotz begreift den Umlauftank 2 nicht als postmodernes Gebäude, sondern beschreibt Leo als einen Architekten, der ein Interesse an Bedeutung und Symbolisierung in der Architektur hat und dies in seinen beiden wichtigsten Bauten am Thema der Technik durchgespielt hat. Mit semantisch orientierten Interpretationsinteressen analysiert Klotz den Umlauftank 2 und attestiert ihm – in den Worten von Archigram-Mitglied Ron Herron – einen «Ausdruck des Magischen». Denn gerade weil der Umlauftank seine Funktionszusammenhänge so offen zeige, werde seine Gestalt rätselhaft: «Die Magie der Technik entsteht gleichsam aus der Unkenntnis der Kausalitäten und aus der Überhöhung dieser Unkenntnis in der Form.»⁹⁸⁸ Klotz erkennt in der offenen Anordnung der Ringrohrleitung eine Verpflichtung gegenüber den Prinzipien des *New Brutalism* der Smithsons, was die Ideenwelt Leos sicherlich passender verortet als der Vergleich mit der High-Tech-Architektur der 1970er Jahre – etwa dem exzessiv präsentierten Leitungssystem des Centre Georges Pompidou in Paris – den Klotz bereits 1979 in der Publikation *Architektur in Deutschland* erstmals gemacht hatte, wo er den Umlauftank 2 als «Urbau einer Stilhaltung» bezeichnete, der erst durch die High-Tech-Architektur der 1970er Jahre verständlich wurde.⁹⁸⁹ In diesem Zusammenhang beschrieb er Leos Behandlung der Ringrohrleitung als gestalterisches Interesse an der Infrastruktur und unterschlug dabei, dass die Ringrohrleitung nicht Infrastruktur, sondern funktionaler Kern der gesamten Anlage ist. Dessen ungeachtet wurde der Umlauftank 2 immer wieder als ein Vorläufer oder eine frühe Realisierung der High-Tech-Architektur betrachtet, obwohl ein genauer Blick verrät, dass Leo eben keine «formale Überhöhung technischer Formen zu technizistischer Ästhetik»⁹⁹⁰ betrieb, sondern – frei von jeglichem spielerischen Formalismus – durch das geschickte Offenlegen der technischen Gegebenheiten und durch sparsame gestalterische Entscheidungen zur endgültigen Form des Bauwerks fand.⁹⁹¹

Der erste Artikel, der sich allein dem Umlauftank 2 widmet ist dezidiert retrospektiv und bespricht ihn aus einer erklärten Distanz der Fremdheit. In der Rubrik «...in die Jahre gekommen» stellte Gerhard Ullmann den Bau 1992 in der *Deutschen Bauzeitung* vor (**Abb. 4.72**).⁹⁹² Die Anlage ist damals erst 16 Jahre alt, doch die Kanonisierung der historisierenden Postmoderne durch die IBA 1987, die politische Wende und das Ende des alten

⁹⁸⁷ Klotz 1987, S. 378–381.

⁹⁸⁸ Ebd., S. 378.

⁹⁸⁹ Klotz 1979, S. 28. Auf ähnliche Weise bringen sowohl Thilo Hilpert als auch Alexander Tzonis und Liane Lefavre die Arbeit Leos mit dem Centre Georges Pompidou in Zusammenhang: Hilpert 1999, S. 26; Tzonis/Lefavre 1997, S. 99

⁹⁹⁰ Jaeger 1998, S. 160.

⁹⁹¹ Norbert Huse unterstreicht deutlich die konzeptionellen Differenzen zwischen dem Umlauftank und der High-Tech-Architektur: Huse 2015, S. 94–96.

⁹⁹² Ullmann 1992.

West-Berlins lassen den Bau für den Autor bereits zeitlich entrückt erscheinen – «außerhalb der Zeit, halb prähistorisch, halb futuristisch». Ullmann betont in seinem Text die Eigensinnigkeit des voraussetzungslosen Solitärbaus, die Zeichenhaftigkeit und die «notwendige Assoziationsfähigkeit» der Betrachter sowie die Zuspitzung des Entwurfs auf den monumentalen und reinen Baukörper, in dem die Verbindung von Innen und Aussen auf ein Minimum beschränkt wurde. Der Text setzt Begriffe und definiert pointiert die architektonischen Themen, zugleich macht er das zentrale Missverständnis zur Vertikalität der Ringrohrleitung prominent. Diese wird nämlich als eine freie Entscheidung der planenden Ingenieure bezeichnet, durch die die Anlage überhaupt erst auf dem beengten Areal der Schleuseninsel realisiert werden konnte.⁹⁹³ Zum ersten Mal wurde diese Behauptung bereits im eigentlich gut informierten Architekturführer von Rolf Rave, Hans-Joachim Knöfel und Jan Rave aus dem Jahr 1981 formuliert.⁹⁹⁴ Da der Architekturführer ein Standardwerk ist, dürfte sich die falsche Information von dort aus verbreitet haben. Sie zieht sich durch fast jeden späteren Text zum Gebäude, der die Intentionen Leos zu rekonstruieren versucht. Die vertikale Anordnung wird in diesen Texten als eine Besonderheit bezeichnet, die entweder den beengten Platzverhältnissen auf der Insel, dem Repräsentationsbedürfnis der VWS oder der Berliner Politik geschuldet sei. Leo hätte den Umlauftank 2 lieber horizontal, also flach liegend gebaut, gerne auch ausserhalb des Geländes der VWS um den Tiergarten nicht anzutasten.⁹⁹⁵ Die Erzählung, dass Leo der Monumentalität der Anlage und ihrem Standort kritisch gegenüberstand, muss also anders gelesen werden, denn eine tatsächliche planerische Alternative zur vertikalen Anordnung hat es nie gegeben. Bedenkt man ausserdem, dass die Lagepläne aus dem Planungszeitraum parallel zum Eisenbahnviadukt einen aufgeständerten Strang der geplanten Stadtautobahn zeigen und dieser auch als Planungsparameter bei der Standortwahl erwähnt wird, stellt sich wiederum die Frage, inwiefern sich in dieser Erzählung ökologischer Paradigmenwechsel, rückblickende Relativierungen, planerische Idealvorstellungen und persönliche Assoziationsketten unentwirrbar verflochten haben.⁹⁹⁶

Auf die politische Geschichte des städtebaulichen Umfeldes hat insbesondere Jack Burnett-Stuart hingewiesen, der den Bau mit der Umgebung in Bezug gesetzt hat.⁹⁹⁷ Der Umlauftank 2 befindet sich in einem Bereich der Strasse des 17. Juni, der im Dritten Reich besonders stark verändert worden war.⁹⁹⁸ Die Strasse war als monumentale Ost-West-Achse Teil der megalomanen Planungen Albert Speers für Germania. Da das Charlottenburger Tor für die geplanten Aufmärsche zu klein dimensioniert war und der Scheitel der Brücke 1.5 Meter

⁹⁹³ Verhängnisvoll ist der sachlich falsche Hinweis, es sei gemeinhin üblich Kavitationstanks horizontal zu bauen: «Die Entscheidung der Ingenieure und Techniker, nicht die übliche horizontale Lage für den Umlauftank zu wählen, sondern aus Standort- und Platzersparnisgründen ein Vertikalsystem zu bevorzugen, war für den Architekten zugleich der Anlass, der nackten Funktion einen elementaren Ausdruck zu geben.» (Ullmann 1992, S. 77)

⁹⁹⁴ Rave u.a. 1981, o. S. [Objekt 245]. Rolf Rave brachte 2009 einen englischen Architekturführer heraus, der auf seinen älteren Publikationen basiert und in dem sich die falsche Aussage zur Vertikalität der Ringrohrleitung ebenfalls findet: Rave 2009, o. S. [Objekt 414].

⁹⁹⁵ In dieser Hinsicht detailreich und stringent, deswegen aber nicht weniger falsch, argumentiert zum Beispiel Andreas Ruby, dessen Text vermutlich ganz entscheidend auf Gesprächen mit vermeintlich gut informierten Zeitgenossen Leos basiert. Rubys Text ist ein wichtiger Beleg für die Eigendynamik der Erzählungen und Anekdoten, die sich um Leos Arbeit herausgebildet haben: Ruby 2005, S. 88.

⁹⁹⁶ Im Gespräch zögerte Leo nicht: Sollte der Umlauftank auf Grund der technischen Entwicklung seinen Zweck nicht mehr erfüllen, so würde er auf jeden Fall dessen Rückbau befürworten und sich für die Renaturierung des Geländes einsetzen: Leo, Gespräch 4 2006.

⁹⁹⁷ Burnett-Stuart 2013, S. 6f.

⁹⁹⁸ Im Folgenden nach: Huse 1988, S. 141f.

über dem Strassenniveau lag, wurde die Anlage verändert. Die beiden Teile des Tores wurden neu platziert und die eigentliche Brücke sehr aufwändig flacher gelegt, um einen breiten und planen Strassenraum zu gewinnen. Schräg gegenüber des Umlauftanks 2 befindet sich ausserdem das ehemalige Haus des Deutschen Gemeindetags (heute: Ernst-Reuter-Haus) von Walter Schlempp und Karl Elkart. Der Bau wurde 1938 begonnen, gilt als einzige Realisierung an der Ost-West-Achse und wurde – ein bezeichnender Hinweis auf die historischen Kontinuitäten der Architektur in Deutschland über den Zweiten Weltkrieg hinweg – erst 1956 und nach den Originalplänen vollendet. Dass sich Leo bei seiner Entwurfsarbeit mit der historisch belasteten Umgebung auseinandersetzte, wird auch an den Modellfotos deutlich, denn diese zeigen, dass er das Umgebungsmodell um das Ernst-Reuter-Haus ergänzte (**Abb. 4.73**). Auf dem Foto des Modells mit dem Vorentwurf von Boës fehlt das Haus noch.⁹⁹⁹ Burnett-Stuart interpretiert den Umlauftank 2 als Reaktion Leos auf die historische Belastung des Orts und bringt formale, biografische, historische und städtebauliche Momente zusammen – ohne dabei den beschränkten Gestaltungsspielraum Leos ausser Acht zu lassen. Dass Leo sich der historischen Kontamination des Ortes sehr genau bewusst war steht ausser Zweifel, denn bereits in seiner Diplomarbeit zur Entwicklung des West-Berliner Hochschulgeländes hatte er sich mit der nationalsozialistischen Vergangenheit der Technischen Universität auseinandergesetzt und ein Foto marschierender SA-Truppen auf der Strasse des 17. Juni verwendet.¹⁰⁰⁰

4.2.7 Komplexitäten und Assoziationen

Leos Umlauftank 2 ist mehr als eine bloss architektonische Inszenierung der Technik. Er ist einem genuin architektonischen Denken verpflichtet, das an den ureigenen gestalterischen Fragen der Disziplin interessiert ist. Der Vergleich mit dem Entwurf von Boës – der aus der Position eines architektonisch ambitionierten Ingenieurs heraus entwarf¹⁰⁰¹ – macht dies deutlich, denn dessen Entwurf einer Plattform mit frei liegenden Treppenzugängen und leichtem Flächentragwerk war ganz den Vorstellungen einer Ingenieurästhetik gefolgt. Leos Entwurf ist jedoch keine auf sich selbst bezogene Ästhetik der Technik, sondern eine Inszenierung der Laboranlage mit den Mitteln der Architektur, die damals für ihn verfügbar waren und auf unterschiedlichen Ebenen diskutiert wurden. Vermutlich bedurfte es eines Architekten mit einer ausgesprochenen Affinität zur Technik, damit der Entwurf nicht in einer Inszenierung der Technik verharrte, sondern als ein ästhetisches Problem der Architektur begriffen und gelöst wurde. Leo gliederte Elemente, definierte architektonische Körper, spielte mit den Massstäben, verteilte Fensteröffnungen und setzte schliesslich die Farbe als überraschendes Mittel ein, um der monumentalen Anlage eine zeichenhafte und präzise Form

⁹⁹⁹ Vergleiche die drei Modellfotos: LLA-01-88-F.1 bis -F.3.

¹⁰⁰⁰ Eine im Ansatz ähnliche städtebauliche Konfrontation von nationalsozialistischer Stadtplanung und zeitgenössischer Architektur entstand etwa zeitgleich am Fehrbelliner Platz, wo 1972 die von Rainer G. Rümmler entworfene neue U-Bahnstation eröffnet wurde, deren ausgreifender, in knalligem Rot und Grün gehaltener oberirdischer Bauteil die Platzmitte besetzt und einen Gegenpol zu den konkaven und monumentalen Verwaltungsbauten markiert, die hier ab 1934 entstanden: Kleihues u.a. 2000, S. 300.

¹⁰⁰¹ Boës nahm mit dem IBB und in Kooperation mit jungen Architekten unter anderem 1967 am grossen Wettbewerb für den Ausbau des Stammgeländes der TU Berlin in Charlottenburg sowie 1968 am Wettbewerb für die Erweiterung des Hauptlaboratoriums der Schering AG (bei dem Leo Mitglied der Jury war) im Wedding teil. In beiden Wettbewerben blieb er erfolglos: Boës, Telefonat 1 2013.

zu geben, die der Einmaligkeit der Anlage und ihrer rätselhaften Funktionszusammenhänge angemessen ist und die Arbeit der VWS weithin sichtbar in den Stadtraum vermittelt.

Dabei vermied Leo eine eindeutig definierte Bildhaftigkeit, sondern realisierte einen Bau, der für unzählige Betrachtungsweisen unterschiedlichster methodischer Provenienz und intellektuellen Anspruchs anschlussfähig ist, wie die eingangs angeführten Zitate belegen. Wie bei keinem anderen seiner Projekte gelang es ihm beim Umlauftank 2, die wenigen architektonischen Einzelelemente so zu verwenden und in Bezug zueinander zu setzen, dass sie vielfach deutbar sind und immer wieder neue Bilder assoziieren. Deutlich wird das beispielsweise bei der Laborhalle, die Leo im Laufe des Entwurfsprozesses so überarbeitete und zur Strasse des 17. Juni orientierte, dass er zu einer Form kam, die offensichtlich als Abstraktion des kollektiven Idealbildes eines Hauses gelesen werden kann: Die Fensterreihen symbolisieren die Ordnung bodenständiger Hausfassaden, die Schräge steht für das Satteldach und die Spitze des Wendeltreppenhauses für den Schornstein. Betrachtet man die Seitenfassade stellt sich jedoch ein ganz anderes Bild ein: Die Dachschräge und die Setzung der Fenster lassen nun an einen Kopf denken, der über die breite Strasse des 17. Juni blickt.¹⁰⁰² Über die Bildhaftigkeit der architektonischen Form hat Leo jedoch nicht erst Ende der 1960er Jahre nachgedacht. Einen Vorläufer für die Assoziation des blickenden Kopfes findet man bereits einige Jahre früher in der Sporthalle Charlottenburg, wo er die Regiekanzel so gestaltete, dass die Funktion des Hinabblickens auf das Spielfeld deutlich wird. Als er im Sommer 1968 Material für eine Veröffentlichung auswählte, zeichnete er die Ansicht der Regiekanzel bewusst so um, dass sie nun wie ein Schädel wirkte.¹⁰⁰³ In diesem Sinn – und mit Blick auf die Positionierung Leos durch Klotz als einen Vorläufer der Postmoderne – kann der Umlauftank 2 aus der Perspektive der frühen Postmoderne und ihrer Forderung nach komplexen Bedeutungsebenen betrachtet werden. Dabei geht es nicht um die später dominierenden historisierenden Zitate, sondern um die abstrakten Forderungen nach «Komplexität und Widerspruch» in der Architektur, mit denen Robert Venturi 1966 den Angriff gegen die erstarrte Spätmoderne einleitete: «Gute Architektur spricht viele Bedeutungsebenen an und lenkt die Aufmerksamkeit auf eine Vielzahl von Zusammenhängen: ihr Raum und ihre Elemente sind auf mehrere Weisen gleichzeitig erfahrbar und nutzbar. [...] Sie muß eher eine Verwirklichung der schwer erreichbaren Einheit im Mannigfachen sein als die leicht reproduzierbare Einheitlichkeit durch die Elimination des Mannigfachen. Mehr ist nicht weniger!»¹⁰⁰⁴

Inwiefern sich Leo bewusst an diesen Überlegungen orientiert hat, wird vermutlich nie zu klären sein. Ganz offensichtlich hatte er jedoch klar erkannt, dass die Entwurfsaufgabe das Potential für eine gestalterisch komplexe Lösung bot. Das Arbeiten mit bildhaften Assoziati-

¹⁰⁰² Michael Wilkens betont diesen anthropomorphen Charakter des Umlauftanks: Wilkens 2000, S. 119. Georg Kohlmaier und Barna von Sartory griffen die Form der Laborhalle einige Jahre später als Zitat auf, als sie circa 500 Meter weiter Richtung Ernst-Reuter-Platz und somit auf gewisse Weise schräg gegenüber des Umlauftanks 2 das Mathematikgebäude der TU errichteten. Die frei stehenden Aufbauten der Lifttechnik über dem eigentlichen Baukörper verkleideten sie mit silbernen Platten, durch ein Schlitzfenster und eine knappe Dachschräge orientierten sie die Aufbauten zur Strasse des 17. Juni. Das Gebäude entstand in den Jahren 1976–82 und war ein früher Versuch energieeffizienten Bauens: Rellensmann/Becker 2015.

¹⁰⁰³ Die komplexe Form der Regiekanzel, in der innere Funktionszusammenhänge und äussere Form in einem engen Wechselverhältnis stehen, wurde in Kapitel 3.5.4 diskutiert.

¹⁰⁰⁴ Venturi 1978, S. 24.

onen war für Leo nur eine von vielen gestalterischen Strategien und hat sich für ihn wohl aus der Spezifität der Bauaufgabe legitimiert. Eine bloss Inszenierung der technischen Vorgänge der weitgehend voraussetzungslosen Anlage hat ihn an dieser städtebaulich prominenten Stelle nicht interessiert. Ein vergleichbarer Ansatz findet sich in dieser Zeit noch ein weiteres Mal, nämlich bei der Produktionsstätte für Film und Fernsehen, die Leo in Zusammenarbeit mit Josef Paul Kleihues im Frühjahr 1972 für ein innerstädtisches Eckgrundstück konzipierte. Funktionsbedingt arbeiteten Kleihues und Leo bei diesem Bau mit einer weitgehend geschlossenen, teilweise auskragenden Fassadenhülle, in die sie wenige Fenster setzten, deren Anordnung von innen her logisch und von aussen irritierend ist. Ein einzelnes Schlitzfenster akzentuiert den Dachbereich als Kopf (**Abb. 4.74**). Der Entwurf erinnert ein wenig an Archigrams tierhafte Architekturmaschine Walking City von 1966 und lässt bereits in der ersten Entwurfsphase erkennen, dass die beiden an einer aussergewöhnlichen Fassade interessiert waren, die die Fantasie des Betrachters anzusprechen vermag. Ähnliche Lösungen zeichnete Leo in den folgenden Jahren nicht mehr. Bei den drei grossen Projekte, die unmittelbar folgten – das Landschulheim am Solling in Holzminden, die Autobahnüberbauung am Volkspark Rehberge und das Rudolf-Virchow-Klinikum im Wedding – setzte Leo auf die strenge Ästhetik von Modul, System und Grossform.

Jenseits der bildlichen Assoziationspotentiale fällt vor allem Leos konzeptionelles Arbeiten mit Kontrasten des Zeigen und Verbergens auf, durch die er die monumentale Präsenz und die rätselhafte Funktion der Anlage zu einer spannungsvollen architektonischen Lösung verdichtete, die nie eindeutig auflösbar ist. Den entsprechenden, eingangs bereits zitierten Hinweis gab auch hier wieder Heinrich Klotz: «Die Architektur des technischen Apparats wurde zum Sprechen gebracht, obwohl kaum jemand versteht, wovon sie redet.»¹⁰⁰⁵ So orientierte sich Leo beispielsweise am funktionalen Paradigma der offen lesbaren Funktion indem er das Rohr exponierte – und gerade dadurch die dem Betrachter unbekanntem Funktionszusammenhänge in der Form überhöht. Die Laborhalle gestaltete er demgegenüber als geschlossenen Körper mit minimalen Fensteröffnungen – der sich im Inneren jedoch als lichte und freundliche Werkhalle zeigt. Deutlich zeigt sich dieses Arbeiten mit Kontrasten auch an der Oberflächenbehandlung der Ringrohrleitung durch den direkt aufgetragenen und unverkleideten Polyurethanschaum – der einerseits eine maximale Nähe und Lesbarkeit der Form erlaubt, andererseits durch seine erstarrte Weichheit das Mysteriöse der riesigen Rohrschleife in eine irritierende taktile und körperliche Qualität überführt.

Der Umlauftank 2 wirkt zwar auf den ersten Blick wie die extreme Äusserung einer radikalen Architektenpersönlichkeit und dies ist auch nicht ganz falsch – aber es trifft die Bedingungen des Auftrags und den konzeptionellen Ansatz nicht wirklich. Denn Leo arbeitete im limitierten Möglichkeitsraum einer künstlerischen Oberleitung und durch ein konsequentes Reduzieren der gestalterischen Mittel. Diese zweifache Art der Beschränkung stellte sich für ihn als äusserst produktiv heraus und er fand schliesslich zu einer «gestrafften Form»,¹⁰⁰⁶ deren Reduktion überhaupt erst das narrative Potential des Entwurfs bedingt. Hinsichtlich dieser Beschränkungen unterscheidet sich der Umlauftank 2 auch ganz entschieden von der

¹⁰⁰⁵ Klotz 1987, S. 379.

¹⁰⁰⁶ Hoffmann-Axthelm, Ludwig Leo zum 80. Geburtstag 2004, S. 7.

zeitgleich entstandenen DLRG-Zentrale. Der Umlauftank 2 erzählt von einem Berlin, das erstaunlich weit zurück liegt und heute, vor dem Hintergrund des neuen Konservatismus in der Berliner Architektur nach 1989, zunehmend als Sehnsuchtsort einer radikalen und utopischen Moderne begriffen wird, die aus dem Lokalen heraus wirkte und dabei internationale Massstäbe zu setzen vermochte. Für das eingeschlossene, von zunehmender Desindustrialisierung und Depression gezeichnete West-Berlin war der Umlauftank 2 die radikal zeitgenössische Zelebrierung einer weltweit einmaligen Hochleistungsanlage, ein selbstbewusster Gegenpol zu den steinernen Brachialitäten der Nazizeit und eine Manifestation bundesrepublikanischer Subventionspolitik, durch die der Glaube an die traumatisierte Frontstadt zementiert wurde. Durch die Sanierung und Reaktivierung wird nicht nur das Gebäude gesichert und für die Wissenschaft wieder nutzbar gemacht, sondern es werden auch neue Möglichkeiten der identifikatorischen Aneignung und der Auseinandersetzung mit der Nachkriegsgeschichte Berlins eröffnet.

4.3 Ein Bootshaus ohne Bootshaus

Die Bundeslehr- und Forschungsstätte der Deutschen Lebens- Rettungs-Gesellschaft DLRG 1967–71

Die Bundeslehr- und Forschungsstätte der Deutschen-Lebens-Rettungs-Gesellschaft DLRG am Ostufer der Scharfen Lanke in Spandau ist das aufwändigste Gebäude, das Leo zeitlebens realisieren konnte. Das Haus dient als Einsatzleitstelle, beherbergt die Geschäftsstelle des Landesverbandes und umfasst diverse Räume und Einrichtungen für das Vereinsleben. Zeitgleich mit dem Umlauftank 2 entstanden und ebenso wie dieser eine selbstbewusste Inszenierung technischer Zusammenhänge, könnten die Unterschiede in der architektonischen Konzeption und Detaillierung nicht grösser sein. Während Leo beim Umlauftank nur die künstlerische Oberleitung inne hatte und für eine technische Anlage eine architektonische Form und Hülle finden musste, zeigen sich in der aussergewöhnlichen Gestaltung und den Funktionszusammenhängen sowie in der eigenwilligen inneren Organisation und Ausstattung der DLRG-Zentrale idealtypisch Leos Vorstellung von Architektur. Das Äussere wurde zwar verändert, vermittelt aber weiterhin einen guten Eindruck von der ursprünglichen Idee des Hauses. Prekär sind jedoch Zustand und Zukunft des Innenlebens des intensiv genutzten Gebäudes, das zwar seit 1995 unter Denkmalschutz steht aber in vielerlei Hinsicht nicht mehr den aktuellen Anforderungen der DLRG entspricht und über die Jahrzehnte immer wieder umgebaut und verändert wurde.¹⁰⁰⁷ Ein Rundgang durch die kompakten und labyrinthischen, teils klaustrophobisch engen Räume des 11-geschossigen Turms nimmt heute schnell den Charakter einer Spurensuche nach Überresten der Originalausstattung an, denn Leo konnte für die DLRG eine Fülle an Details und spezieller Einbauten umsetzen, die weder aus dem Planmaterial noch aus der spärlichen fotografischen Dokumentation des Gebäudes in vollem Umfang ablesbar sind. Erst ein genauer Blick in das Innere des aussergewöhnlichen Hauses macht die eigentlichen Qualitäten des Entwurfs und die zugrundeliegenden konzeptionellen Überlegungen nachvollziehbar. Ausgangspunkt jeder Annäherung an das Gebäude ist jedoch die ungewöhnliche, dreieckige Form des Baukörpers mit seiner 44 Grad steilen Westfassade, in die ein Lift integriert ist. Mit Hilfe dieses sogenannten Sliplifts – der durch einen kurzen Stichkanal direkt mit der Scharfen Lanke verbunden ist – wurden die Rettungsboote der DLRG ursprünglich in das Gebäude befördert um dort geschützt zu überwintern.¹⁰⁰⁸ Dazu wurden sie direkt aus dem Wasser gehoben, an der Aussenseite das Gebäude nach oben befördert, durch Klappen in das Innere des Hauses gebracht und auf insgesamt sieben Ebenen im Bereich direkt hinter der Fassade eingelagert (**Abb. 4.75**).

4.3.1 Das Bootshaus ohne Bootshaus

Leos ungewöhnliche Idee für das Winterlager der Rettungsboote ist die eigentliche Pointe des Entwurfs, denn dadurch wurde die DLRG-Zentrale zu einem Bootshaus ohne eigentliches Bootshaus. Leo nahm das Winterlager zum Ausgangspunkt, dachte dessen Bedingungen und Möglichkeiten komplett neu und entwickelte aus diesen Überlegungen heraus sein Pro-

¹⁰⁰⁷ Schwalfenberg 1999.

¹⁰⁰⁸ Slippen bedeutet, Boote zu Wasser zu lassen oder aus dem Wasser zu holen.

jekt. Während der ruhigen Wintermonate lagern die Boote im Haus, im Sommer sind sie im Einsatz und die Lagerflächen werden den dahinter anschliessenden Räumlichkeiten zugeschlagen um zusätzlichen Raum für die Nutzer zu bieten. An Stelle eines im Sommer leer stehenden Bootslagers, in dem die Boote im Winter zentral eingelagert werden, konzipierte Leo das Haus räumlich und technisch so, dass die Boote im Winter über das gesamte Haus hinweg verteilt werden (**Abb. 4.76**). Die zentrale Funktion Bootslager wird aufgelöst und stattdessen die Zone direkt hinter der verglasten Westfassade als doppelt nutzbarer und von innen wie auch aussen zugänglicher Raum konzipiert, den sich Menschen und Boote im Wechsel der Jahreszeiten teilen. Die aussergewöhnliche Form und Funktionsweise des Gebäudes mit seinem integrierten Sliplift leitet sich also letztlich aus der von Leo immer wieder verfolgten Idee ab, Formen und Räume doppelt zu nutzen um ihre Nutzungspotentiale zu erhöhen. In keinem seiner Entwürfe konnte er diese Idee jedoch in einem ähnlich grossen Massstab und in einer annähernd umfassenden Konsequenz verfolgen wie in der DLRG-Zentrale. Um diese Raumökonomie realisieren zu können setzt Leo auf die Möglichkeiten der Technik und setzt diese am Haus architektonisch in Szene.

Dem Winterlager ordnen sich alle weiteren Räume und Funktionen des Hauses unter, was bereits von aussen deutlich wird. Zur Scharfen Lanke hin prägen der weisse Stahl der Aufzugsanlage und weite Glasflächen das Gebäude. Kontrastierend hierzu dominieren am Rest des Gebäudes geschlossene Betonflächen in gedeckten Farben, die durch scharf eingeschnittene Fensteröffnungen und auskragende Treppenläufe gegliedert werden (**Abb. 4.77**). Hinter diesen monumental aufragenden Betonwänden verbergen sich Büros, ein zweigeschossiger Vortragsaal samt Küche, Unterkünfte für die Mannschaften sowie ein zwölf Meter hoher Tauchturm, der für die DLRG bis heute das prestigeträchtige Herzstück des Gebäudes ist. Ganz oben, in der Spitze des Hauses, liegt die zweigeschossige Wohnung für den als «Stationsleiter» bezeichneten Hausmeister. Die heute grau gestrichenen Flächen waren ursprünglich in Sichtbeton ausgeführt, die Treppenläufe und die Fassade zur Strasse hin waren ocker und die Stützwände und Fundamente waren schwarz gestrichen.¹⁰⁰⁹ Auf dem Dach befindet sich ein kleiner Kamin sowie ein 20 Meter hoher Funkmast mit einem Fahnenausleger, der auch als schwenkbarer Kran genutzt werden kann. Leo strukturierte das leicht von der Strasse zum Ufer hin abfallende Gelände, indem er auf jeder Seite des eigentlichen Gebäudes je zwei Terrassen anordnete, auf denen Parkplätze liegen und unter denen sich wiederum Magazinräume befinden.

4.3.2 Ein verlorener Wettbewerb

Ähnlich wie beim Umlauftank einige Monate später nahmen auch beim Wettbewerb für die DLRG-Zentrale nur einige wenige, gezielt eingeladene Architekten aus Berlin teil. Dem Wettbewerb waren Planungen der DLRG vorangegangen, die ursprünglich auf einem anderen Grundstück wenige Hundert Meter weiter bauen wollen.¹⁰¹⁰ Man war dabei mit dem Architekturstudenten Wilfried Hordzewitz in Kontakt gekommen, der als Diplomarbeit

¹⁰⁰⁹ Der heutige ockerbraune Farbton ist zwar ähnlich, entspricht aber nicht genau der originalen Farbgebung.

¹⁰¹⁰ Zu den Vorplanungen siehe Notizen, Korrespondenz, Protokolle und Pläne in der Akte «Architektenwettbewerb DLRG», die der Leiter der Baukommission Siegfried John anlegte und die er später an Gerd Schütze übergab, in dessen Privatbesitz sie sich heute befindet.

ein Clubhaus entwarf und der direkt nach Abschluss seines Studiums die Planungen für den Neubau in Angriff nahm. Sowohl von Architekten- als auch von Bauherrenseite kam es dabei jedoch zu Versäumnissen, es wurden Fehler gemacht und nach einiger Zeit wurde klar, dass das vorhandene Grundstück aus baurechtlichen Gründen nicht in der gewünschten Form bebaut werden konnte. In dieser Krisensituation übernahm der umtriebige und energische Landesverbandsarzt Siegfried John die Leitung der zerstrittenen Baukommission und wurde dadurch zum entscheidenden Akteur auf Bauherrenseite und Ermöglicher des Neubaus (**Abb. 4.78**).¹⁰¹¹ John fand ein grösseres Grundstück, das dem Bezirk Spandau gehörte und das dieser der DLRG günstig verkaufte. Ausserdem erarbeitete er mit den Ressortleitern ein neues und ambitionierteres Raumprogramm und begann einen Architektenwettbewerb vorzubereiten.

Der Anspruch Johns an den Neubau wird aus der Wettbewerbsauslobung deutlich, in der an zentraler Stelle erläutert wird, dass es nicht nur darum gehe, eine Geschäftsstelle und zentrale Rettungsstation zu entwerfen, sondern dass man in dem neuen Haus eine möglichst optimale Ausbildung der Lebensretter auf dem neuesten Stand der Technik anstrebe: «Die DLRG ist dringend darum bemüht, eine Lehr- und Forschungsstätte auf dem Gebiete der Bekämpfung des nassen Todes zu erstellen. Die Erfahrung der letzten Jahrzehnte hat gezeigt, dass diese Bemühungen durch technische Errungenschaften einen Umfang angenommen haben, der nicht mehr in der Dezentralisation der Bezirke [welche die einzelnen Rettungsstationen betreiben] zu realisieren ist. Gleichzeitig ist es ein öffentliches Anliegen, jungen Menschen, die bereit sind unter Einsatz ihres Lebens zum Wohle der Bürger [...] tätig zu werden, Gelegenheit zu geben, durch eine sinnvolle Ausbildung das Rüstzeug für ihre ehrenamtliche Tätigkeit zu erhalten.»¹⁰¹² Dies soll durch die «ständige Begegnung» von Forschung, Lehre und Ausbildung im neuen Haus ermöglicht werden. Ziel sei dabei auch die Entwicklung der Persönlichkeit der jungen Ehrenamtlichen. Etwas pathetisch und umständlich heisst es abschliessend: «Getragen in hoher Verantwortung für diese Aufgabe soll diese Einrichtung zugleich richtungsweisend für die Zukunft, sowie repräsentativ für Deutschlands DLRG in Berlin errichtet werden. So sind städtebauliche Gesichtspunkte durch Wechselbeziehung mit individuellen Bildungsmöglichkeiten und deren Ausstrahlungen auf die Gemeinschaft verbunden.» Für die Architekten bedeutete dies, «dass eine Hauptschulungsstätte, eine zentrale Rettungsstation, die als Leitstation für 24 bestehende Rettungsstationen an den Westberliner Gewässern gedacht ist, ein Haus der Begegnung, Bootshallen, Werkstatt-räume, Presse- und Werbezentrum sowie die erforderlichen Büroräume zu errichten sind.»

Am 6.1.1967 traf John Senatsbaudirektor Hans C. Müller um über den Wettbewerb zu sprechen. Das Treffen markiert nicht nur den Beginn einer vertrauensvollen und produktiven Zusammenarbeit von DLRG und Senat für den Neubau, es war auch – laut John – Müllers allererstes Dienstgespräch in seinem neuen Amt.¹⁰¹³ Es scheint nicht unwahrscheinlich, dass Müller bei diesem Treffen vorschlug, auch Leo zum Wettbewerb einzuladen, denn in den

¹⁰¹¹ Am 7.6.1966 konstituierte sich die Baukommission neu und John wurde zum Vorsitzenden gewählt: «Protokoll der konstituierenden Sitzung der Baukommission», 7.6.1966, Privatbesitz Gerd Schütze.

¹⁰¹² Zitate hier und im Folgenden: Entwurf der Auslobungsunterlagen, undatiert, S. 3f., Privatbesitz Gerd Schütze.

¹⁰¹³ John, Rede vor der Hauptversammlung der DLRG Berlin, 31.5.1967, S. 1, Privatbesitz Gerd Schütze.

ersten Entwürfen der Auslobungsunterlagen taucht sein Name noch nicht auf.¹⁰¹⁴ Sowohl Müller, als auch sein Vorgänger im Amt des Senatsbaudirektors, Werner Düttmann, waren Mitglied der Jury, die am 20.5.1967 zusammenkam um die vier eingereichten Entwürfe zu begutachten; Müller fungierte als Vorsitzender.¹⁰¹⁵ Bei der Arbeit am Wettbewerbsbeitrag wurde Leo von den beiden freien Mitarbeitern Thomas Krebs und Peter Nötzel unterstützt.¹⁰¹⁶ Er reichte keine Pläne ein, sondern ein 52-seitiges Heft im Format DIN A4.¹⁰¹⁷ In diesem argumentierte er – bevor er den eigentlichen Entwurf präsentierte – zeichnerisch und rechnerisch, warum ein schräger Turm mit aussen liegendem Sliplift die beste Möglichkeit sei, die Rettungsboote einzulagern.¹⁰¹⁸ Hierzu skizzierte er fünf potentielle Lagermöglichkeiten, die dafür notwendige Sliptechnik und die daraus folgende Form des Hauses. Seine Argumentation zielte erstens auf die Praktikabilität der Sliptechnik, die er in vier Kategorien schematisch und auch etwas intransparent bewertete. Darüber hinaus war ihm die Konzentration der Baumasse auf einer möglichst geringen Fläche wichtig, um die Sichtverbindung von der Strasse zum See zu erhalten.¹⁰¹⁹ Als ungenügende Alternativen stellte er drei Arten von Hallenbauten vor, in denen die Boote mit Hilfe von Slipwinde und Laufkatze, Gabelstapler oder Portalhubwagen aus dem Wasser gehoben und eingelagert werden sollten (**Abb. 4.79 und 4.80**). Die vierte Lösung wird als entscheidender Schritt in Richtung des Entwurfs präsentiert: ein Turmbau, in den ein Stichkanal hineingeführt wird und in dem die Boote mit Hilfe einer Laufkatze in einem Hochregallager untergebracht werden. Doch da die notwendigen Sicherheitsauflagen zu umfangreich seien, habe er eine weitere Bearbeitung aufgegeben – notierte Leo hierzu. In diesem Sinn erscheint die Einlagerung der Boote in einem schrägen Turm und mit Hilfe eines Bootslifts als logische Konsequenz, da dies erstens eine Organisation des Lagers in der Vertikalen ermöglicht, zweitens die Sicherheitsbedenken eines Hochregallagers entfallen und drittens das Slippen mit Hilfe einer vergleichsweise einfachen und robusten Fördertechnik geschieht (**Abb. 4.81 und 4.82**).¹⁰²⁰ Den ent-

¹⁰¹⁴ Vgl. diverse Versionen der Auslobungsunterlagen mit Anstreichungen und Korrekturen in der Wettbewerbsakte im Privatbesitz Gerd Schützes.

¹⁰¹⁵ Eingeladen zum Wettbewerb waren – neben Leo – Wolfgang Leistner und Franz Müller aus der Abteilung Stadtplanung des Bezirks Spandau, Hansrudolf Plarre sowie die Architektengemeinschaft Oskar Schmalz und Wolfgang Sonne. Wilfried Hordzewitz war ebenfalls eingeladen, gab aber keinen Entwurf ab. Neben Müller und Düttmann fungierten Karl Hebecker und Walter Koenecke als Fachpreisrichter. Sachpreisrichter waren John, Edith Lowka (Mitglied des Abgeordnetenhauses von Berlin und Vorsitzende des Hauptausschusses im Abgeordnetenhaus) sowie – als Vertretung für den Spandauer Bezirksbürgermeister Klaus Bodin – Ilse Reichel (Bezirksstadträtin für Jugend und Sport in Berlin-Reinickendorf): Juryprotokoll, 20.5.1967, BG Wettbewerbsarchiv, Nr. 112 DLRG-Zentrale 1967. Die Akte zum Wettbewerb umfasst nur das Juryprotokoll.

¹⁰¹⁶ Juryprotokoll, 20.5.1967, S. 6, BG Wettbewerbsarchiv, Nr. 112 DLRG-Zentrale 1967.

¹⁰¹⁷ Leos Handexemplar des Wettbewerbsbeitrags findet sich unter LLA-01-96-178. Das Originalmaterial bildet das Konvolut LLA-01-3. Es handelt sich um zwei Planstreifen von je 30 cm Höhe und circa sechs Meter Länge. Ausserdem gibt es einen knapp vier Meter langen Schnitt durch die gesamte Scharfe Lanke, diesen verwendete Leo jedoch vermutlich nicht.

¹⁰¹⁸ Leo berichtete, dass die Lesbarkeit seines Wettbewerbsbeitrags im Vorfeld der Jurysitzung unter anderem durch die Vorprüferin Sigrid Kressmann-Zschach kritisiert wurde und seine Arbeit deshalb nicht zugelassen werden sollte: Leo, Gespräch 1 2006.

¹⁰¹⁹ Die Konzentration der Baumasse vermittelte Leo im Heft über die Grundflächenzahl. Zulässig waren 0,2, mit seinem Turmbau erreichte er 0,13. Auf die Wichtigkeit der Sichtverbindung zwischen Strasse und See wies Leo auch im Gespräch hin: Leo, Gespräch 2 2006.

¹⁰²⁰ Für einige schwere Boote, die direkt in der Werkstatt auf dem untersten Deck eingelagert werden, plante Leo eine eigene, kleine Slipanlage innerhalb des Gebäudes. Der Motor im hinteren Bereich der Werkstatt auf Deck A für den Seilzug der kleinen Slipanlage sollte auch den Slipwagen an der Aussenfassade bewegen. Leo sah ein langes Stahlseil vor, das vom Motor aus in einem Schacht direkt nach oben, durch das ganze Gebäude hindurch und über eine Umlenkrolle ganz oben im Haus führen sollte, um dadurch den Slipwagen aussen zu bewegen. Die kleine Slipanlage taucht später nicht mehr auf; stattdessen wurde eine Laufkatze installiert um die schweren Boote aus dem Slipkanal zu heben.

scheidenden Punkt dieser Lösung verschweigt Leo jedoch: die Konzeption doppelt nutzbarer Räume im Haus, die entweder als Bootslager oder für das Vereinsleben genutzt werden, um dadurch auf ein eigentliches Bootshaus verzichten zu können. Nicht nur vor dem Hintergrund dieses Aspekts muss die fördertechnische Argumentationsrhetorik zu Beginn des Heftes selbstverständlich auch vom Ergebnis her als Inszenierung der Überlegungen zu einer höchst ungewöhnlichen architektonischen Lösung verstanden werden. Es wäre aber falsch, sie darauf zu reduzieren, denn Fotografien im Nachlass belegen, dass Leo sich zusammen mit seinem Mitarbeiter Thomas Krebs verschiedene Förderfahrzeuge für Container angesehen hat. Diese Recherchen müssen ernst genommen werden als Teil eines Prozesses der Ideenfindung, der weit über die technischen Fragen des Bewegens und Einlagerns der Boote hinausging und schliesslich zu einer aussergewöhnlichen, genuin architektonischen Gesamtlösung führte.

In der zweiten Hälfte des Heftes präsentierte Leo seinen Entwurf in Grundriss und Schnitt. Auf elf Doppelseiten zeigte er – Deck für Deck von unten nach oben – welche Funktionen auf den einzelnen Ebenen angeordnet sind und wie das Gebäude funktionieren soll (**Abb. 4.83, 4.84, 4.85 und 4.86**). Die Zeichnungen sind zwar menschenleer, doch Boote, Einsatzfahrzeuge, Möblierung, schraffierte Treppenläufe im Hintergrund und erklärende Beschriftungen sorgen für eine eindeutige Lesbarkeit und erzählerische Belebung der klar angelegten Pläne. Die Anordnung der Funktionen wurde im weiteren Planungsverlauf zwar noch verändert aber nicht grundsätzlich in Frage gestellt. Auf dem untersten Deck befindet sich der Werkstattbereich, hierüber und eng mit diesem verbunden liegen die Einsatzzentrale sowie Aufenthaltsräume für die Mannschaften. Es folgt eine Ebene mit dem Eingang für Besucher, einem Empfangs- und Schulungsraum sowie Büros, darüber der zweigeschossige Saal mit Küche sowie weitere Büros. Über diesem Bereich liegen zwei Ebenen mit Schlaf- und Waschräumen und ganz oben die zweigeschossige Wohnung des Stationsleiters. Am Ende des Heftes zeigte Leo vier Ansichten und lieferte auf einer Seite schliesslich den rechnerischen Beweis, dass sein Entwurf auch die zulässige Baumassenzahl und Geschossflächenzahl des Grundstücks einhält (**Abb. 4.87, 4.88, 4.89 und 4.90**). Auffällig an den schematisch gehaltenen Ansichten ist vor allem die Tatsache, dass die auskragenden Treppenhäuser alle voll verglast sind, das Haus und vor allem die darin stattfindende Zirkulation also offener konzipiert ist als dies später ausgeführt wurde.

Den Wettbewerb gewann Hansrudolf Plarre. Leos Arbeit wurde einstimmig als «Sonderankauf» prämiert und Leo erhielt – indem die Juroren auf ihre Honorare verzichteten – ein Preisgeld in gleicher Höhe wie Plarre, nämlich 2.000 DM. Die Fachpreisrichter dürften Leo als Autor des ungewöhnlichen Projekts sofort identifiziert haben. Vermutlich war der Juryvorsitzende Müller für die Verleihung des Sonderankaufs und die Zusage des Preisgeldes verantwortlich, um auf diese Weise Leos herausragende Arbeit zu honorieren. Plarres Entwurf ist nicht mehr erhalten, doch aus der schriftlichen Bewertung im Juryprotokoll lässt sich rekonstruieren, dass er ein dreigeschossiges Bootshaus plante, dessen Bauteile er so an der Topographie orientierte, dass «eine Abriegelung in funktioneller und optischer Hinsicht zum See ausgeschaltet» wurde.¹⁰²¹ Laut Juryprotokoll erlaubte der Entwurf eine «Um-

¹⁰²¹ Juryprotokoll, 20.5.1967, S. 4, BG Wettbewerbsarchiv, Nr. 112 DLRG-Zentrale 1967.

fahrung des Baukomplexes» durch Einsatzfahrzeuge und erfüllte die funktionalen Vorgaben für die Rettungsmassnahmen sehr gut. Alle Räume und Funktionen waren sinnvoll oberhalb der Bootshallen und der technischen Räume angeordnet, doch ohne strenges Konzept und in ihrer Aufeinanderfolge «nicht zwangsläufig».

In der Bewertung von Leos Entwurf hob die Jury vor allem zwei Schwierigkeiten hervor. Erstens verstosse die «lobenswerte Absicht» des Turmbaus gegen die «nachbarschaftlichen Bestimmungen», weshalb eine Genehmigung für den Bau nur zu erreichen sei, wenn die Nachbarn dem Bauprojekt zustimmen würden.¹⁰²² Zweitens sei die «umfangreiche technische Anlage» den «freiwilligen Laienhelfern» der DLRG nicht zumutbar. Den beiden Problemen – die am Ende des Protokolls nochmals genannt werden um zu begründen warum Leo nicht den ersten Preis bekommt – steht die besondere Qualität des Entwurfs gegenüber, den die Jury nicht zuletzt als städtebauliche Setzung würdigte: «Es ist besonders anzuerkennen, dass der Verfasser sich als einziger der aufgeforderten Architekten mit der Problematik des Bootstransportes und der -lagerung eingehend beschäftigt hat und vollkommen neue Wege fand. Er hat somit gleichzeitig einen über die Aufgabe hinausgehenden sehr wichtigen städtebaulichen Beitrag zur Frage der derzeitigen Uferbebauung zur Diskussion gestellt.» In dieser Argumentation spiegelt sich nicht zuletzt wider, dass die Berliner Baupolitik damals ein Interesse an «städtebaulichen Kontrapunkten» hatte.¹⁰²³ Leos Entwurf sprach dieses Interesse an und die Jury nahm den Turmbau als eine zeitgemässe Dominante in der randstädtischen Seenlandschaft wahr, welche die bestehende flache Bebauungsstruktur aufbrechen und einen beispielhaften grosstädtischen Akzent setzen würde. Am Ende des Protokolls wird dies nochmals mit den Herausforderungen der Bauaufgabe und der Rolle der DLRG in der Stadt in Verbindung gebracht: «In dem Entwurf wird der Versuch unternommen, für das sehr spezielle Programm der DLRG eine Lösung zu finden, die der Aufgabe und der Bedeutung der Arbeit der DLRG gerecht wird.»¹⁰²⁴

4.3.3 Leo baut

Obwohl Leo den Wettbewerb nicht gewonnen hatte, wurde er mit dem Bau beauftragt.¹⁰²⁵ Zu verdanken ist dies in erster Linie John, der erkannt hatte, dass Leo einen aussergewöhnlichen und repräsentativen Entwurf für die DLRG vorgelegt hatte. John war ein Mann «voller Elan und zukunftsorientierter Ideen, die sich insbesondere in der Planungsarbeit der Baukommission zeigten» – wie DLRG-Mitglied Dieter Schulze rückblickend formulierte.¹⁰²⁶ Die langjährigen Weggefährten Hanne Wedell und Gerd Schütze charakterisierten John rückblickend, in freundlicher Zuneigung und anerkennend als «Polterkopp» und «Großmaul».¹⁰²⁷ John war zackig und harsch im Ton, hatte exzellente Kontakte in die Politik und war sich

¹⁰²² Ebd., S. 5.

¹⁰²³ Schulze 2007.

¹⁰²⁴ Juryprotokoll, 20.5.1967, S. 6, BG Wettbewerbsarchiv, Nr. 112 DLRG-Zentrale 1967.

¹⁰²⁵ Die Kopie des Juryprotokolls im Wettbewerbsarchiv des Berliner Bausenats weist bei der Nennung Leos am Ende des Protokolls eine knappe handschriftliche Ergänzung auf: «Beauftragung zugesagt». (Juryprotokoll, 20.5.1967, S. 6, BG Wettbewerbsarchiv, Nr. 112 DLRG-Zentrale 1967)

¹⁰²⁶ Schulze 2007.

¹⁰²⁷ Die folgende Charakterisierung von John basiert auf den Erinnerungen von Schütze und Wedell, die John lange kannten und bis zu dessen frühen Tod freundschaftlich verbunden waren: Schütze, Gespräch 2015; Wedell, Gespräch 2015.

trotzdem nicht zu schade, auch bei einfachen Arbeiten mit anzupacken. Er fuhr einen schneeweissen Mercedes, trug auf der Baustelle einen silbernen Helm und zählte wichtige Akteure der Berliner Politik wie Innensenator und Polizeipräsident zu seinen Freunden und Bekannten. John konnte begeistern, einnehmen und überzeugen – und er war äusserst hartnäckig und erfolgreich im Besorgen von Geld.¹⁰²⁸ Wichtigster Geldgeber für die damaligen Bau- und Anschaffungsvorhaben der DLRG war die Deutsche Klassenlotterie Berlin.

Als Vorsitzender der Baukommission setzte John die Entscheidung für Leo innerhalb der DLRG durch, Müller spielte hier aber ebenfalls eine wichtige Rolle. Durch die Entscheidung des Sonderankaufs hatte die Jury die Grundlage gelegt, auf deren Basis John auf der Hauptversammlung der DLRG Berlin am 31.5.1967, also knapp zwei Wochen nach der Jurysitzung, argumentieren konnte, warum man das herausfordernde Projekt Leos realisieren wolle.¹⁰²⁹ Auf den ersten Preis ging er in seiner Rede nur am Rande ein, sondern betonte, dass die Fachpreisrichter durch den Verzicht auf ihr Honorar und ihre Erklärungen klar gemacht hatten, dass es sinnvoll sei, dass die Baukommission die beiden favorisierten Arbeiten nochmals eingehend untersuchen sollte. Nach diversen Sitzungen, Abklärungen, Kostenberechnungen und Gesprächen mit Senat, Nachbarn und TÜV sei die Baukommission schliesslich zu dem einstimmigen Ergebnis gekommen, dass man Leos Projekt bevorzuge. Neben den wirtschaftlichen Vorteilen des kompakten Turmbaus hob John vor allem den progressiven Charakter und die architektonischen Qualitäten des Entwurfs hervor, der «eine einzige Anklage gegen den konventionellen Bootshallenbau» sei: «Schaut Euch an den Ufern der Havel die miserablen Bootshallen aus Holz, Steinen, Wellblech und Pappe an, die alle in die Breite und Tiefe gehen und das Landschaftsbild verschandeln. Dieser kühne Bau der Bootsunterbringung auf engem Raum und die Höhe ist eine Revolution. Ganz abgesehen vom städtebaulichen Akzent, der Genehmigung finden wird von der Senats- bzw. Bezirksverwaltung sowie den Nachbarn.»¹⁰³⁰

Nachdem er unterstrichen hatte, dass der Bau mehr Bootslagerflächen biete als die Konkurrenten im Wettbewerb und dass «der Teil der Verwaltung sowie der Forschung, Lehre und Begegnung [...] fast perfekt gelöst» sei, ging John auf die Slipanlage und deren Relevanz für den Entwurf ein und teilte mit, dass auch der Vorsitzende der Berliner DLRG, Franz Vollnhals, diesen architektonischen Ansatz richtig finde: «Die Förderungstechnik [ist] das Modernste was es zur Zeit in der Rationalisierung gibt. Und noch eins, liebe Kameraden: Ich finde es grossartig, dass Kamerad Dr. Vollnhals nach Rücksprache mit [dem] Senator für Jugend

¹⁰²⁸ Bereits vor Beauftragung des Architekten hatte John die gesamte Finanzierung des Neubaus gesichert, wie er in einer Rede vor der Hauptversammlung der DLRG betonte: John, Rede vor der Hauptversammlung der DLRG Berlin, Typoskript, 31.5.1967, Privatbesitz Gerd Schütze. 1970 sorgte er für die Finanzierung des weltweit herausragenden, 1.9 Millionen DM teuren Tauchturms, dessen hohe Kosten innerhalb der DLRG scheinbar von nicht wenigen kritisch gesehen wurden, wie aus der Argumentation im Sonderheft der Vereinszeitschrift *Der Lebensretter* deutlich wird, die dem Tauchturm gewidmet ist: *Der Lebensretter* 1974. 1979 installierte man am Tauchturm nuklearmedizinische Messtechnik im Wert von 1.25 Millionen DM; auch hier dürfte John als Landesverbandsarzt entscheidend mitgewirkt haben. Vgl. hierzu: Jürgen Wagner, «Baubeschreibung zur Installation von zwei Gamma-Kameras an die vorhandene medizinische Einrichtung der Tauchturmanlage», Anlage zur Baugenehmigung für den Umbau des Saals auf Deck D und E vom 7.5.1979, 22.2.1979, BA Spandau, Bauakte DLRG Am Pichelssee 21, Akte 59/5.

¹⁰²⁹ John, Rede vor der Hauptversammlung der DLRG Berlin, Typoskript, 31.5.1967, Privatbesitz Gerd Schütze. Gleich zu Beginn seiner Rede betont John, dass er ausnahmsweise nicht frei spreche, da er «Dinge von [...] übergeordneter Bedeutung» darlegen werde.

¹⁰³⁰ Ebd., S. 3.

und Sport die Meinung geteilt hat, dass kein aufwendiges Clubhaus erstellt werden soll, sondern ein Funktionsapparat.»¹⁰³¹ Abschliessend erläuterte er, dass die DLRG juristisch nicht an die Entscheidung der Jury gebunden sei und dass Müller mit Plarre sprechen werde. Damit übergab er das Wort an Müller, der die Argumentation für Leos Entwurf vermutlich in jeder Hinsicht vorbehaltlos unterstützte.¹⁰³² Auch wenn John auf der Hauptversammlung von einem aufwändigen Abwägungsprozess im Nachgang der Jurysitzung sprach, so scheint die Entscheidung für Leo direkt nach der Sitzung gefallen zu sein. Gerd Schütze, Mitglied der Baukommission, erinnerte sich jedenfalls im Gespräch, dass man am Abend der Jurysitzung gefeiert habe und John am nächsten Tag anrief um mit der Information zu überraschen, dass man Leos Entwurf bauen werde.¹⁰³³ John unternahm damals sofort konkrete erste Schritte und holte noch am Tag der Jurysitzung von mindestens einem Nachbarn das schriftliche Einverständnis zum Bau des Projektes ein.¹⁰³⁴

Während Leo zu planen begann, setzte sich John mit Plarre auseinander.¹⁰³⁵ Laut Leo akzeptierte Plarre – der damals keinen Mangel an Aufträgen hatte – die Entscheidung der DLRG, was er ihm immer sehr hoch angerechnet hat.¹⁰³⁶ Eine offizielle Einigung zwischen der DLRG und Plarre scheint aber erst Anfang September zu Stande gekommen zu sein,¹⁰³⁷ also zu einem Zeitpunkt, als Leo bereits den Bauantrag einreichte.¹⁰³⁸ Die Baugenehmigung wurde erst am 20.12.1968 erteilt, da ein Bebauungsplanänderungsverfahren und mehrere Befreiungen von Vorschriften notwendig waren um das Haus in seiner geplanten Form errichten zu können. Problematisch war insbesondere, dass der Neubau die auf dem Grundstück zulässigen zwei Vollgeschosse um acht Geschosse überschritt und die Geschossflächenzahl mit 0.798 doppelt so hoch war wie die eigentlich zulässigen 0.4. Doch diese Herausforderungen waren nicht unüberwindbar, denn sowohl auf Bezirks- als auch auf Senats-ebene war die Unterstützung für den Neubau gross.¹⁰³⁹ Die intensivste Entwurfs- und Bauzeit waren die Jahre 1969 und 1970, wie die Datierungen des umfangreichen Bestands an

¹⁰³¹ Ebd.

¹⁰³² In einem kurzen, bebilderten Typoskript «Wann Warum» – das Müller kurz vor seinem Tod als berufliches Vermächtnis zusammenstellte – formulierte er explizit, dass er als Senatsbaudirektor unter anderem «bei [Leos] Bauwerk für Lebensretterhilfe an der Havel Pate gestanden» habe. Der Satz liest sich wie ein Hinweis auf seinen vielfältigen Einsatz in der Wettbewerbsphase des Projekts: Müller, «Wann Warum», Typoskript, Berlin 2009, S. 3, AdK Müller, Nr. 83.

¹⁰³³ Schütze, Gespräch 2015.

¹⁰³⁴ Vgl. die Kopie des Wettbewerbsbeitrags unter LLA-01-96-178 mit dem handschriftlichem Vermerk und der auf 21.5.1967 datierten Unterschrift der Nachbarin Irma Hempler, dass sie den Bau des vorliegende Entwurfs billige.

¹⁰³⁵ «Protokoll der 16. Sitzung der Baukommission», 20.8.1967, Privatbesitz Gerd Schütze. In der Akte im Privatbesitz Schützes befinden sich keine weiteren Protokolle der Baukommission aus der Zeit nach der Jurysitzung.

¹⁰³⁶ Leo, Gespräch 1 2006.

¹⁰³⁷ In der «Wettbewerbsakte DLRG» befindet sich ein etwas seltsames Blatt mit einem maschinenschriftlich vorformulierten und auf 7.9.1967 datierten Textentwurf der DLRG, in dem der Architekt erklärt, alle seine Ansprüche aus dem gewonnenen Wettbewerb freiwillig abzutreten. In dem Text ist jedoch der Name des Architekten freigelassen und es wurde handschriftlich «Plarre» ergänzt. Handschriftlich ist ausserdem vermerkt, dass es sich um das Protokoll eines Gesprächs handle: Privatbesitz Gerd Schütze.

¹⁰³⁸ Der originale Plansatz des Bauantrags vom 8.9.1967 im Massstab 1:100 findet sich unter LLA-15-17, Mappe 1, der dazugehörige «Erläuterungsbericht Bootshaus-Neubau der DLRG» im unpaginierten Konvolut LLA-01-93C.

¹⁰³⁹ Vgl. Korrespondenz, Akten, Baugenehmigung und Pläne in der Bauakte: BA Spandau, Bauakte DLRG Am Pichelssee 21, Band 1.

Ausführungs- und Detailzeichnungen zeigen.¹⁰⁴⁰ Die Statik erledigte Joachim Tesch, die anspruchsvolle Bauleitung verantwortete Walter Hötzel.¹⁰⁴¹ Mitarbeiter im Büro Leos waren unter anderem Thomas Krebs und Peter Nötzel, die bereits am Wettbewerbsbeitrag mitgearbeitet hatten. Ausgeführt wurde das Gebäude als einschalige Ortbetonkonstruktion unter Verwendung von Blähton-Leichtbeton der Firma Leca; nur die Streifenfundamente bestehen aus herkömmlichen Schwebbeton.¹⁰⁴² Am 10.5.1969 war die feierliche Grundsteinlegung, am 29.8.1970 fand das Richtfest in Beisein von Bundespräsident Gustav Heinemann statt und im September 1971 wurde der Neubau bezogen, auch wenn er noch nicht ganz fertig war; offiziell wurde das Gebäude erst anlässlich des 60-jährigen Bestehens der DLRG am 27.10.1973 eingeweiht.¹⁰⁴³ Die anvisierten Gesamtkosten des Neubaus wurden beim Richtfest mit 4.3 Millionen DM angegeben, sie scheinen später nicht wesentlich gestiegen zu sein.¹⁰⁴⁴

Den Grossteil seiner Ideen aus dem Wettbewerb konnte Leo erfolgreich weiterentwickeln, präzisieren und umsetzen, wie man aus einer vergleichenden Betrachtung der Entwurfphasen vom Wettbewerbsbeitrag über den Bauantrag und einzelne Zwischenschritte bis zu den Ausführungsplanungen und dem tatsächlich realisierten Haus erkennen kann.¹⁰⁴⁵ Wichtig in gestalterischer Hinsicht sind die seeabgewandten Seiten des Hauses, die Leo durch die Überarbeitung der Treppenläufe und Fensteröffnungen spannungsvoller, verschlossener und komplexer als im Wettbewerb machte. Vor allem aber entwickelte er die Grundrisse weiter und präziserte die Einbauten. Diese Änderungen entstanden wohl auch auf der Basis des direkten Austausches mit den Mitgliedern der DLRG, denn Leo fragte – wie sich Dieter Schulze später anekdotisch erinnerte – «unseren Rettungsschwimmern Havel auf, Havel ab monatelang ‘Löcher in den Bauch [...]’». ¹⁰⁴⁶

¹⁰⁴⁰ Wichtig sind vor allem zwei Plansätze im Massstab 1:50 im Konvolut LLA-15-11. Der erste Plansatz ist die Ausführungsplanung und umfasst Grundrisse aller Decks, Ansichten sowie Schnitte durch die Treppenhäuser; das Material ist datiert auf den Zeitraum 26.2.1969 bis 30.6.1970. Der dazugehörige, grosse Schnitt durch das Haus liegt im Konvolut LLA-15-66. Der zweite Plansatz besteht nur aus Grundrissen, ist weniger detailliert und undatiert. Er zeigt einen etwas älteren Planungsstand. In die meisten Grundrisse dieses Plansatzes zeichnete Leo Figuren ein und machte kurze Notizen zu Arbeitsplätzen und Funktionen.

¹⁰⁴¹ Hötzel berichtete, dass er beim Bau der DLRG einige gewagte Lösungen umsetzte, die auf Leos Anspruch an Entwurf und architektonische Form zurückgingen: Hötzel, Gespräch 2006.

¹⁰⁴² Neuse 1971, S. 11.

¹⁰⁴³ Die Vereinszeitschrift *Der Lebensretter. Zeitschrift für Rettungsschwimmen. Zentralorgan der DLRG* widmete im Laufe der Jahre zwei Sonderausgaben und zwei Artikel dem Neubau. Ein Sonderdruck erschien bereits zum Richtfest: *Der Lebensretter* 1970. Genau ein Jahr später erschien eine Ausgabe mit einem langen Artikel über das kurz vor der Fertigstellung stehende Haus im Zentrum: Fröhlich 1971. Ein Bericht über die ersten Erfahrungen mit dem Haus erschien einige Monate nach dem Umzug in den Neubau, der im September 1971 stattgefunden hatte: Weidner 1972. Die offizielle Einweihung des Gebäudes fand erst anlässlich des 60-jährigen Bestehens der DLRG am 27.10.1973 statt. Der Tauchturm wurde etwas später fertig, ihm wurde ebenfalls eine Sonderausgabe gewidmet: *Der Lebensretter* 1974.

¹⁰⁴⁴ DLRG Presse-Abteilung, «Informationen zum Richtfest der DLRG Bundeslehr- und Forschungsstätte am 29.8.1970 in Berlin-Spandau», Typoskript, BA Spandau, Bauakte DLRG Am Pichelssee 21, Band 1.

¹⁰⁴⁵ Die Bauakte umfasst zwar sieben Nachträge mit unterschiedlichen Anträgen auf Befreiung von Bauauflagen sowie diverse Korrespondenz zu verschiedenen planerischen Problemen. Dabei ging es aber vor allem um feuerpolizeiliche und technische Fragen, die nur in ganz wenigen Fällen – etwa bei den vertikalen Verbindungen zwischen den Decks A, B und C – einen gewissen Einfluss auf den architektonischen Entwurf hatten.

¹⁰⁴⁶ Schulze schreibt, dass Leo sich im Vorfeld des Wettbewerbs monatelang mit der DLRG beschäftigt habe, doch dies scheint falsch erinnert, denn die Entwürfe wurden im April abgegeben und in den Winter- und Frühlingsmonaten sind die *Lebensretter* nicht aktiv: Schulze 2007.

Anfang 1970 wurde das laufende Bauprojekt offiziell um einen Tauchturm ergänzt, der in den vorderen Bereich des Gebäudes eingebaut wurde, von den Decks A bis D reicht und eine Wassertiefe von acht Metern hat.¹⁰⁴⁷ Der Tauchturm ist bis heute eine weltweit herausragende Anlage für Tauchexperimente und tauchmedizinische Behandlungen, in der durch Überdruck Wassertiefen bis zu 50 Meter simuliert werden können, um beispielsweise Einsatz- und Sporttauchern in sicherer Umgebung die Erfahrungen des Tiefenrausches zu ermöglichen.¹⁰⁴⁸ Initiiert wurde der Tauchturm von John, der grosses Interesse an der aufwändigen und prestigeträchtigen Versuchsanlage hatte. Leo plante zusammen mit Christian Boës den Einbau und verfasste im Februar 1970 ein Projektpapier.¹⁰⁴⁹ Die beiden schlugen eine Ausführung des Tauchturms aus Acrylglas vor um die Tauchgänge für Taucher und Aussenstehende angenehm und interessant zu gestalten, doch war diese ungewöhnliche Idee statisch nicht realisierbar. Die technisch anspruchsvolle Anlage wurde schliesslich von der Firma Dräger in Stahl ausgeführt.¹⁰⁵⁰

Ende 1970 gab es schliesslich einen Streit zwischen John und Leo, der wohl so hohe Wellen schlug, dass er sich als einziger schriftlich im Nachlass niedergeschlagen hat. John lehnte nämlich Leos Farbvoranschlag für das Haus ab und wollte den für Leo «unerfüllbaren Farbwunsch weiss-orange» durchsetzen, also eine markante Farbigekeit, die sich an den Warnfarben der Lebensretter, am reinen Weiss von Schiffen und an der zeitgenössischen Vorliebe für knallig-poppige Farbtöne orientierte. Leo belehrte ihn: «Es muss Ihnen auffallen, dass sich Ihr Farbwunsch nicht in eine genannte Farbbegründung einbauen lässt.» und setzte sich schliesslich durch – wohl nicht zuletzt dank der persönlichen «Farbhilfe» von Müller.¹⁰⁵¹ Die dunklen und gedeckten Farben sowie der unverputzte Beton machen klar, dass Leo Johns Vorschlag wohl als zu offensichtlich, strahlend und hell ablehnte. In eine vergleichbare Richtung zielte auch Leos Widerspruch gegen das Anbringen der blauen Leuchtbuchstaben «DLRG» an der Spitze des Hauses; hier konnte er sich jedoch nicht durchsetzen.¹⁰⁵² Sichtbarkeit und Zeichenhaftigkeit des Hauses waren für Leo zwar wichtig, sollten aber keinesfalls oberflächlich oder gefällig sein. Die Lage des Hauses in der Wald- und Seenlandschaft am Rande der Stadt dürfte ein zusätzliches Argument für die gedeckte Farbigekeit gewesen

¹⁰⁴⁷ Ein «Tauchbecken mit 11 m Wassersäule, Durchmesser 1.40 m» wird im schriftlichen Erläuterungsbericht des Bauantrags 1967 erwähnt, taucht aber nicht in den Plänen auf. In den Auslobungsunterlagen wird nur ein Wasserbecken in der Bootshalle gefordert, das dem sicheren Prüfen von Tauchausrüstung dienen soll und das sich auch in Leos Wettbewerbsbeitrag findet.

¹⁰⁴⁸ Für Tauchexperimente werden maximal 50 Meter Tiefe simuliert, für Produkttests können bis zu 150 Meter Tiefe simuliert werden. Eine trockene Druckkammer im oberen Bereich des Tauchturms ermöglicht die medizinische Behandlungen von Dekompressionsunfällen. Dies geschieht heute jedoch nur noch in Ausnahmefällen, da man diese Behandlungen vorzugsweise in Druckkammern in Krankenhäusern durchführt.

¹⁰⁴⁹ «Tauchmedizin Baubeschreibung» vom 9.2.1970 unter LLA-01-96-161 bis -164. Die Mitarbeit von Boës ist aus den Akten und Plänen nicht eindeutig abzulesen, Bade erinnerte sich jedoch, dass Leo und Boës zusammen über die Konzeption des Tauchturms nachgedacht hatten: Bade, Gespräch 2013.

¹⁰⁵⁰ Krebs und Bade erinnerten sich, dass Leo der Firma Dräger gegenüber äusserst reserviert war weil sie im Dritten Reich Zwangsarbeiter eingesetzt hatte. Sein Versuch, die Firma bei der Auftragsvergabe nicht zu berücksichtigen, scheiterte jedoch: Bade, Gespräch 2013; Krebs, Gespräch 2006. Hans Zischler berichtet in einem Artikel über die DLRG-Zentrale von einer Tieftauchsimulation im Jahr 1991, die in einer Querschnittslähmung endete. Er liest diesen Unfall paradigmatisch für das «hemmungslose Wachstum des Freizeitsports auf den Berliner Gewässern» und den damit einhergehenden Funktionswandel, dem Leos präzise zugeschnittene Anlage nicht mehr gewachsen sei: Zischler 1993.

¹⁰⁵¹ Leo, Brief an John, 5.11.1970, LLA-01-92A-5; Leo, Brief [Fax] an Müller, 8.11.1970, LLA-01-92A-1.

¹⁰⁵² Schwalfenberg 1999.

sein, die deutlich anders funktioniert als die offensive Farbigekeit des Umlauftanks in der Mitte der Stadt.

Leo bezeichnete John rückblickend als eher schwierigen Bauherren, was nicht unbedingt überrascht, wenn man sich vor Augen führt wie unterschiedlich die beiden in ihrem Habitus und ihren Wertvorstellungen waren.¹⁰⁵³ Während Baukommissionsmitglied Schütze ein Treffen auf der Baustelle schilderte, auf dem sich Leo und John ununterbrochen anbrüllten, beschrieb Wedell, der erfahrene baustellenleitende Monteur der Stahlbaufirma und spätere Hausmeister der DLRG-Zentrale, das Verhältnis der beiden als gut. Leo und John waren in der typischen Konstellation von Architekt und Bauherr aufeinander angewiesen und verbunden in ihrem unbedingten Interesse an der Umsetzung einer aussergewöhnlichen Architektur. John wollte ein radikales Haus und hatte für dessen Finanzierung gesorgt; Leo hatte mit John einen visionären Bauherren vor sich, der wusste, dass er Leo genügend Freiraum geben musste, so dass dieser seine Ideen umsetzen konnte.¹⁰⁵⁴ John zu Ehren heisst die DLRG-Zentrale seit 1997 Siegfried-John-Haus.¹⁰⁵⁵

4.3.4 Verdichtete Innenräume, präzise Einbauten, bewegliche Elemente. Räume für das Arbeiten, Wohnen und Lernen in der Gemeinschaft

Die DLRG-Zentrale erschliesst sich nur über die Betrachtung ihrer inneren Organisation, Einbauten und Details. Da das Gebäude nur zehn Meter schmal und die entscheidenden Funktionen vertikal klar geordnet sind, vermittelt sich die Ordnung des Hauses am deutlichsten im Medium des Längsschnitts.¹⁰⁵⁶ Anders als beispielsweise beim Umlauftank oder der Laborschule Bielefeld hat Leo nie einen aufwändigen Schnitt der DLRG-Zentrale gezeichnet, der am Ende der Planungsarbeiten die funktionalen Zusammenhänge und den Gebrauch des Gebäudes zusammenfassend erläutert und klar vermittelt.¹⁰⁵⁷ Im Nachlass befindet sich jedoch die Reproduktion eines gelb kolorierten Schnitts durch das gesamte Haus aus der anfänglichen Planungsphase, in dem viele Figuren auf sprechende Weise das Haus beleben (**Abb. 4.91**).¹⁰⁵⁸ Die Zeichnung vermittelt einen guten Eindruck vom vielfältigen Raumangebot und den kompakten Dimensionen des Hauses und zeigt das dicht gedrängte, gemeinsame Arbeiten, Wohnen und Lernen auf den verschiedenen Decks, das Leo vor Augen hat-

¹⁰⁵³ Leo, Gespräch 3 2006.

¹⁰⁵⁴ Thomas Krebs und Joachim Tesch erinnerten sich, dass John den repräsentativen und aussergewöhnlichen Entwurf Leos als Krönung seiner Funktionärskarriere bei der DLRG sah und entsprechend engagiert vorantrieb: Krebs, Gespräch 2006; Tesch, Gespräch 2006.

¹⁰⁵⁵ Schwalfenberg 1999.

¹⁰⁵⁶ Eine aufschlussreiche Visualisierung der funktionalen Zusammenhänge bietet der Animationsfilm DLRG (10:27 min, HD 1080), den Antje Buchholz (BARarchitekten), Sven Flechsenhar und Maja Weyermann 2013 im Kontext der Ausstellung Ludwig Leo. Ausschnitt gemacht haben. Der Film konzentriert sich vor allem auf die beweglichen Elemente des Gebäudes und basiert auf originalen Schnittzeichnungen aus unterschiedlichen Planungsphasen und in verschiedenen Massstäben.

¹⁰⁵⁷ Die beiden grossen Schnitte LLA-15-17-17 und LLA-15-66-1 wurden während der Planungsarbeit gezeichnet. LLA-15-17-17 vom 8.9.1967 war Teil des Bauantrags; LLA-15-66-1 (von dem sich kein Original erhalten hat) ist auf den Zeitraum 26.2.1969 bis 11.5.1970 datiert, entstand also in der intensiven Planungs- und Bauphase des Hauses.

¹⁰⁵⁸ Der Schnitt und fünf Grundrisse sind im Original auf einem langen vertikalen Plan montiert, der den Titel «Jugendpflege im Fürsorgebereich der DLRG» trägt. Leo legte den Plan vermutlich als Illustration eines Antrags der DLRG für Geld aus dem Bundesjugendplan im Herbst 1967 an. Alle Räume, die relevant für die Jugendarbeit sind, kolorierte er in Gelb. Ein Exemplar des Plans befindet sich im Privatbesitz von Gerd Schütze.

te als er die DLRG-Zentrale plante. Nicht zuletzt die assoziative Schrägfassade unterstreicht den unterbewussten Eindruck, die Zeichnung repräsentiere ein Schiff, was wiederum mit der Atmosphäre im Inneren des Hauses korrespondiert. Dessen Enge bedingt sich einerseits durch den schmal gehaltenen Baukörper, ist andererseits aber auch als bewusste architektonische Entscheidung zu verstehen, den Bezug des Gebäudes zum Schiff nicht nur durch ikonographische Details herzustellen, sondern vor allem durch eine für Schiffe typische Reduzierung der Räume und den festen Einbau funktional optimierter Möblierung. Leos Interesse an minimierten Räumen und präzise geplanten Möbeleinbauten fand im Programm der DLRG-Zentrale ihre ideale Herausforderung. Zum einen natürlich in architektonischer und ikonographischer Hinsicht, vor allem aber auf Grund der Nutzungen, die in diesen Räumen stattfinden, denn die Arbeit der Lebensretter ist untrennbar verbunden mit Vorstellungen der Gemeinschaftsbildung und der Notwendigkeit kooperativer Zusammenarbeit – etwa in Form der Einsatzmannschaften – die Leo immer interessiert haben. Die kompakten Räume und die Einbauten im Haus sind deshalb kein architektonischer Selbstzweck oder aus ökonomischer Notwendigkeit entstanden, sondern müssen als eine bewusste gestalterische Setzung verstanden werden, durch die Leo die Bildung von Gemeinschaften der Arbeitens, Lernens und temporären Wohnens fördern wollte.

Auch wenn der ausgeführte Bau komplex, vielfältig und kleinteilig ist, so lassen sich doch grundsätzliche Überlegungen erkennen, an Hand derer Leo das Innere des Hauses strukturierte.¹⁰⁵⁹ Eine entscheidende Rolle spielen die Lagerflächen für die Boote direkt hinter der breiten Fensterfront der Westfassade.¹⁰⁶⁰ Dementsprechend plante Leo zur Westfassade hin grosse, offene Räume, die die ganze Breite des Hauses einnehmen – etwa der zweigeschossige Saal und die Massenschlaflager – um eine möglichst sinnvolle Einbindung und Nutzung der Lagerflächen im Sommer zu erreichen. Die Belichtung der tiefer im Baukörper liegenden Räume erfolgt nur durch sehr wenige Fenster; einzelne Räume – etwa die ärztlichen Behandlungsräume auf Deck B, der öffentliche Toilettenbereich auf Deck C, die Küche auf Deck D und der Sitzungsbereich in der Geschäftsstelle auf Deck E – bekommen keinerlei oder nur spärliches natürliches Licht. Zur Strasse hin liegen vor allem Büro- und Schlafräume sowie die Hausmeisterwohnung (**Abb. 4.92**). Leo setzte hier sehr gezielt vergleichsweise wenige und kleine Fenster, durch die er den introvertierten Charakter des Hauses unterstrich und den einzelnen Räumen einen individuellen Charakter mit spezifischer Lichtführung gab.¹⁰⁶¹ Auch formale Überlegungen der Fassadengestaltung spielten hier eine Rolle. Auffällig ist Leos Organisation der Treppen, die er als auskragende Bauteile gestaltete, um der Zirkulation eine eigene, an der Fassade plastisch hervortretende Form zu

¹⁰⁵⁹ Eine umfassende und detaillierte Analyse der strukturierenden Elemente findet sich in einer Dokumentation des Gebäudekundeseminars im Masterstudiengang Architektur an der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus, Lehrstuhl Bernd Huckriede: Mierzwa/Rüdiger 2007.

¹⁰⁶⁰ Auf sechs Decks ist der Bereich der Bootslagerflächen als circa 30–40 cm tiefe Bodenwanne mit Ablauf ausgebildet. Die Wannen wurden im Sommer durch Holzbohlen abgedeckt. Hanne Wedell erläuterte, dass die Bodenwannen mit Wasser gefüllt werden sollten um im Haus prüfen zu können ob die Rettungsboote Lecks haben. Dies wurde aber nie gemacht, stattdessen nutzte man die Bodenwannen als Lager. Nur auf Deck D haben Schnorcheltaucher manchmal, in den gefüllten Wannen liegend, Material geprüft: Wedell, Gespräch 2015.

¹⁰⁶¹ Die Aufenthalts- und Arbeitsräume sind zwar keineswegs so dunkel und verschlossen wie sie von aussen wirken mögen, doch sie entsprechen nicht mehr den Vorstellungen von weiten und hellen Räumen, wie sie die meisten heutigen Nutzer haben.

geben.¹⁰⁶² Das kleinere Treppenhaus an der Südseite ist für den Besucherverkehr bestimmt und erschliesst deswegen nur die für die Öffentlichkeit relevanten Räume, während das nördliche Treppenhaus vom obersten Mannschaftsdeck bis direkt hinunter zum Ufer reicht. Im eigentlichen Gebäude selbst befinden sich nur vereinzelte Treppen sowie ein Fahrstuhl.¹⁰⁶³ Ähnlich wie in vielen seiner Entwürfe, reduzierte Leo auch in der DLRG-Zentral die reinen Korridorflächen, wodurch enge und direkt Verbindungen zwischen den Räumen entstanden.

Für beinahe jeden Raum des Hauses entwickelte Leo ursprünglich ambitionierte Ideen, die er in den meisten Fällen auch umsetzen konnte. Die wichtigsten noch bestehenden Raumlösungen sind die weitgehend komplett erhaltene Küche auf Deck D sowie die Mannschaftsunterkünfte mit Schlaf- und Waschräumen auf den Decks F und G, die erst vor kurzem und in Rücksprache mit der Denkmalpflege teilweise verändert wurden. Nicht mehr erhalten sind die Einsatzleitstelle auf Deck B mit den dahinter liegenden Behandlungsräumen sowie der zweigeschossige Saal auf den Decks D und E. Interessant sind ausserdem die Einbaumöbel in den Büroräumen auf den Decks C, D und E und in der Hausmeisterwohnung auf den Decks H und I, die jedoch alle – bis auf Fragmente – nicht mehr existieren. Jeder dieser Räume wurde von Leo präzise durchgeplant und mit kompakten, teils beweglichen Einbauten ausgestattet, um in den teils sehr engen Räumen ein Maximum an Funktionalität zu schaffen.

4.3.5 Saal und Küche

Der zweigeschossige Saal auf den Decks D und E war ursprünglich einer der zentralen Räume des Hauses und für Besucher über das südliche Treppenhaus direkt zugänglich (**Abb. 4.93, 4.94, 4.95, 4.96 und 1.12**). In seinem Wettbewerbsbeitrag sah Leo für den Saal den Einsatz mehrerer Bankreihenmagazine vor, wie er sie damals auch in anderen Projekten vorschlug.¹⁰⁶⁴ Während des Planungsprozesses ersetzte er die schweren, schrankartigen Magazine durch zwei klappbare Stahltribünen an der westlichen und östlichen Seite des Saals, die auf Höhe der Galerie drehbar gelagert waren und durch einen einfachen Mechanismus je nach Bedarf manuell nach oben oder unten bewegt werden konnten.¹⁰⁶⁵ Die beiden schmalen Galerien seitlich der Tribünen konzipierte er als ein Stahlgerüst mit einfachen Holzbänken, das dem Aufenthalt möglichst vieler Personen dienen sollte. In bis zu drei Reihen hintereinander konnten sich die Zuschauer auf und in dem Stahlgerüst niederlassen. Eine Querschnittzeichnung im Massstab 1:10 aus der Phase der Ausführungsplanung ver-

¹⁰⁶² Jürgen Sawade griff die Form dieser Treppenhäuser auf als er zusammen mit Dieter Frohwein 1972–74 auf der anderen Seite der Scharfen Lanke und genau gegenüber der DLRG-Zentrale eine gehobene Reihenhausezeile baute, in der er ganz ähnlich auskragende Treppenläufe realisierte. Das Projekt ist auch ein aussagekräftiges Beispiel für das damalige Interesse an der Avantgarde der Zwischenkriegszeit, denn in der Gesamtanlage bezieht es sich auf J.J.P. Ouds Wohnhausezeile in der Stuttgarter Weissenhofsiedlung.

¹⁰⁶³ Neben dem Fahrstuhl liegt der damals obligatorische Müllabwurfschacht. Im Wettbewerb war das Haus erstaunlicherweise noch ohne Fahrstuhl geplant.

¹⁰⁶⁴ Eine ganz entscheidende Rolle spielten Bankreihenmagazine im Entwurf für das Französische Gymnasium von 1966 (siehe: LLA-12-74), vorgeschlagen hatte Leo sie auch in seinen Wettbewerbsbeiträgen für ein Mehrzweckhaus und ein Evangelisches Gemeindezentrum in Britz-Buckow-Rudow (heute: Gropiusstadt) von 1964/65 bzw. 1966 (siehe: LLA-15-38 und LLA-15-56). Für alle Wettbewerbsbeiträge verwendete er immer wieder das gleiche Fotomaterial.

¹⁰⁶⁵ Ausserdem gab es noch eine kleine, ebenfalls klappbare Stahltribüne auf der westlichen Galerie.

deutlich, wie sich Leo die Benutzung seiner höchst eigenwilligen Gerüstkonstruktion vorstellte.¹⁰⁶⁶ Eine erhöhte Holzbank hinten an der Wand sowie eine Holzbank an der Vorderkante der Galerie auf Fussbodenniveau waren als Sitzflächen für die Zuschauer gedacht, passend dazu gab es Stahlrohre um die Füße bequem abstellen bzw. um sich mit dem Oberkörper anlehnen und gefahrlos nach vorne beugen zu können. Zwischen diesen höhenversetzt sitzenden Zuschauern konnten sich zusätzliche, stehende Zuschauer auf der Galerie aufhalten, für die Leo ein Brett in ein Meter Höhe anbrachte, auf das man sich abstützen oder auf dem man Notizen machen konnte. Die Gerüstkonstruktion ist das vielleicht seltsamste Objekt, das Leo jemals im Zuge eines Auftrags realisieren konnte. Die enge Einpassung der menschlichen Körper in die Konstruktion markiert einen Extrempunkt seiner Bestrebungen, Individuen mit Hilfe von Raum- und Möbelgestaltung auf der physischen Ebene zu menschlichen Gemeinschaften zusammen zu bringen. Die Verfügung über die Körper der Nutzer, die strenge Reihung der Menschen und die eindeutig vorgezeichnete Einpassung in das Stahlgerüst verraten ein unbedingtes Engagement des Architekten, auf der Ebene des fest installierten Möbeleinbaus eine Ordnung zu fixieren, die eine spezifische physische Nutzung erzwingt, die wiederum als Grundlage sozialer Prozesse der Gemeinschaftsbildung begriffen wurde. Das Objekt ist nur ein Instrument und dementsprechend in der Gestaltung zurückgenommen. Es ist reduziert auf das funktional Notwendige, ein abstraktes, robustes und spartanisches Gerüst aus Stahlrohren und Holzbrettern, einfach, hart und abweisend in der Form, dessen Zweck sich erst durch die Benutzung verdeutlicht.

Leo ermöglichte durch die Galerien und die klappbaren Tribünen, dass Vortrags- und Lehrsituation maximaler Dichte geschaffen werden konnten, bei denen die Zuschauer auf den gegenüberliegenden Tribünen und in drei Reihen auf den seitlichen Galerien bis hinauf unter die Decke um ein mittig im Raum stattfindendes Geschehen standen und saßen. An Stelle von Frontalvorträgen vor Stuhlreihen sollte das Lernen und Diskutieren durch die dichte und arenenartige Disposition des Saals zum gemeinschaftsstiftenden Erlebnis werden, das Kommunikation und Austausch fördert. Überlegungen zur Konzeption von Sälen und ihren Möglichkeiten der Gemeinschaftsbildung hatte Leo bereits kurz zuvor für andere Projekte angestellt. Am ambitioniertesten in technischer und programmatischer Hinsicht war der Gemeinschaftsraum im Wettbewerb für das Französische Gymnasium, den Leo 1966 gezeichnet hatte und in dem er einen flexiblen und veränderbaren Veranstaltungsraum konzipierte, um die Schulgemeinschaft an der bilingualen Schule zu fördern.¹⁰⁶⁷ In der DLRG-Zentrale ergab sich die Möglichkeit, diese Ideen wieder aufzugreifen und umzusetzen – wenn auch in bedeutend kleinerem Massstab und technisch weit weniger aufwändig. Die gesamten Einbauten wurden bereits 1979 demontiert und die Galerien verglast, da man Platz schaffen musste für aufwändige nuklearmedizinische Mess- und Computertechnik, die für Experimente im Tauchurm abgeschafft wurde.¹⁰⁶⁸ Der Saal verlor damit seinen Charakter als zentraler Versammlungsort und spielt in der DLRG-Zentrale heute keine herausragende Rolle mehr.

¹⁰⁶⁶ LLA-01-93A-221.

¹⁰⁶⁷ Der Gemeinschaftsraum im Französischen Gymnasium wird in Kapitel 5.2.3 diskutiert.

¹⁰⁶⁸ Vgl. Korrespondenz und Pläne in der Bauakte: BA Spandau, Bauakte DLRG Am Pichelssee 21, Akte 59/5.

Direkt an den Vortragssaal schliesst die 17 qm grosse Hauptküche an, die vor allem der Zubereitung von Tiefkühlfertiggerichten in einem sogenannten Garomat dient, der bis heute im Einsatz ist (**Abb. 4.97, 4.98 und 1.15**).¹⁰⁶⁹ Leo realisierte eine Einbauküche mit zwei verschiebbaren Elementen, die unterschiedliche Nutzungssituationen ermöglichen. In die Mitte des Raums setzte er eine Küchenzeile, durch die er nicht nur die Bewegungsmöglichkeiten der Nutzer und ihre Arbeitsbereiche klar definierte und beschränkte, sondern deren Arbeitsplatte auf Schienen montiert wurde. Die Platte kann so verschoben werden, dass man entweder auf der einen oder der anderen Seite um die zentral im Raum platzierte Arbeitsfläche herumgehen kann. Ausserdem kann aus einem Küchenelement heraus ein kleiner, rollbarer Tresen vor die Verbindungstür zum Saal geschoben werden, um den Durchgang in eine Essens- und Getränkeausgabe zu verwandeln. Weit nach unten reichende Hängeschränke in der gesamten Küche – auch über der mittig im Raum stehenden Küchenzeile – schaffen viel Stauraum und sorgen zugleich für eine dichte und konzentrierte Atmosphäre des komplett künstlich belichteten und belüfteten, in sich geschlossenen, hoch effizienten Arbeitsraums. Eine kleine Büroecke mit fest installierter Sitz- und Tischfläche sowie Sprechverbindung zur Einsatzleitstelle unterstreicht diesen Eindruck.¹⁰⁷⁰

Die Küche verlangt in ihrer konsequenten Organisation nach der Bereitschaft der Nutzer, diszipliniert und kooperativ im Raum zu agieren. Diese Erwartungshaltung des Architekten gegenüber den Nutzern ist zweifelsfrei imperativ und restriktiv, doch man sollte diese Haltung nicht vorschnell als distanzierte autoritäre Geste abtun, denn die Küche in der DLRG-Zentrale steht in enger Verbindung mit Leos eigener Küche, die er circa 1973/74 im sieben Meter langen und maximal 126 cm breiten Flur im Seitenflügel seiner grossbürgerlichen Altbauwohnung realisierte. In den Flur baute er eine graue Einbauküche ein, die an der schmalsten Stelle einen nur 40 (!) cm breiten Durchgang hatte und deren abgehängte Decke auf genau zwei Meter Höhe lag, die also noch kompakter und enger war als die Küche in der DLRG-Zentrale. Seine eigene Küche konnte er zwar erst kurz nach der Küche in der DLRG-Zentrale realisieren, doch die Idee zum Ausbau des Flurs zu einer Küche hatte Leo schon weitaus früher gehabt. Bereits vor dem Bezug der Wohnung liess er im Sommer 1965 Wanddurchbrüche anlegen, die eine direkte Verbindung der drei kleinen Räume im Wirtschaftsflügel der Wohnung unabhängig von der Benutzung des Flurs ermöglichten. Er legte also bereits die bauliche Grundlage für den späteren Umbau. Im Wettbewerb für die DLRG-Zentrale im Jahr 1967 zeichnete er eine lange und schmale Küche, die in ihren Abmessungen dem Flur in seiner eigenen Wohnung ähnelt und die dann im weiteren Planungsverlauf zur schliesslich realisierten Lösung verändert wurde. Die Idee einer radikal kompakten Küche in der eigenen Wohnung hat Leo also spätestens seit 1965 beschäftigt. Die DLRG-Zentrale bot ihm die Möglichkeit, am Thema Küche weiter zu arbeiten. Kurze Zeit später konnte er dann auf der Basis dieser praktischen Erfahrungen seine eigene Küche realisieren. Die spezifischen Nutzungsvorstellungen sowie die Erwartungshaltung gegenüber den Nutzern der Küche in der DLRG-Zentrale sind also eng mit Leos privater Lebenspraxis verbunden.

¹⁰⁶⁹ Der Planbestand zur Küche ist wenig umfangreich. Neben sieben Schnitten (LLA-01-93A-229 bis -235) hat sich nur ein Grundriss im unpaginierte Konvolut LLA-15-48 erhalten.

¹⁰⁷⁰ Im kleinen Flur zwischen der oberen Ebene des Saals und den Büros auf Deck E gab es eine kompakte Teeküche, die ebenfalls einen rollbaren Tresen hatte, den man vor die Tür zum Saal schieben konnte um Getränke auszugeben. Auch in der Stationsleiterwohnung gab es eine Einbauküche.

Leos Vorstellungen sind für spätere, uninformierte Nutzer nicht immer ohne weiteres aus der Form ablesbar, was sich exemplarisch an den beiden verschiebbaren Elementen in der Küche zeigt. Während die Funktion des rollbaren Tresens offensichtlich ist, ist der Sinn der verschiebbaren Arbeitsplatte in der Mitte des Raums weniger klar. Vermutlich wollte Leo eine möglichst lange Arbeitsplatte anbieten. Ausserdem ermöglichen die beiden Stellungen spezifische Arbeitsabläufe ab. Wird die Platte bündig an den Herd geschoben, bietet sie zusätzliche Abstellfläche beim Kochen; wird sie vom Herd weggerückt, entsteht eine direkte Verbindung vom Garomat zur Essensausgabe. Aus den beiden Stellungen der Platte leiten sich also spezifische Arbeitsabläufe ab, die Leo genau durchdachte und auf die Anforderungen der DLRG zuschnitt. Die ursprünglichen Nutzungsvorstellungen des Architekten sind der Form zwar eingeschrieben, für spätere Nutzer aber nicht ohne weiteres entschlüsselbar. Erst wenn man die ursprünglichen Zwecke der Küche durchdenkt, sich mit den Geräten und Einbauten näher befasst oder mit einem der ehemaligen Nutzer spricht, erschliesst sich der Sinn dieser Einbauten und das den Objekten eingeschriebene Wissen um ihre Nutzungspotentiale. Der spielerische Aspekt dieser Lösung darf dabei nicht übersehen werden, denn es gibt keine funktionalen Zwänge, die eine verschiebbare Platte wirklich notwendig gemacht hätten. Stattdessen geht es um ein Hinterfragen der Vorstellungen wie eine Küche zu funktionieren habe, um ein lustvolles Austesten von Möglichkeiten und um eine überraschende Performativität, die den Nutzer aus seinen Routinen wirft, um ihm danach neue Potentiale anzubieten. Dieses individuelle Ausreizen der Möglichkeiten markiert auch den Unterschied zum Traditionsstrang der wissenschaftlich optimierten Einbauküche, die in den 1920er Jahren zu einem wichtigen Thema vieler Architekten geworden war. Sie steht zwar unleugbar im Hintergrund, spielte für Leos Arbeit jedoch nur eine mittelbare Rolle, da sie auf empirischen Beobachtungen typischer Arbeits- und Bewegungsabläufe basierte, die Leo nicht einfach aufgriff und anwandte. Stattdessen arbeitete er weitaus intuitiver und entwarf aus seinem individuellen Vorstellungshorizont heraus eine Lösung, bei der es weniger um eine funktional optimierte, zurückgenommene Form geht, die den beobachteten Handlungsabläufe entspricht – sondern um eine spezifische Lösung, die eine genaue Vorstellung von Handlungsabläufen räumlich ordnet. Doch so dysfunktional oder verbaut die Küche in der DLRG-Zentrale aus heutiger Perspektive und auf den ersten Blick auch wirken mag, so wenig wurde sie bisher grundlegend verändert. Leos Konzept einer kompakten Arbeitsküche hat sich also, trotz mancher Herausforderungen im Alltag, für die Nutzer des Hauses über Jahrzehnte bewährt.

4.3.6 Mannschaftsunterkünfte

Auch die Mannschaftsunterkünfte auf den Decks F und G sind, abgesehen von kleinen Veränderungen, im Originalzustand erhalten. Leo entwickelte für die beiden weitgehend baugleichen Decks einen ungewöhnlichen, flurlosen Grundriss: Treppenhaus und Lift öffnen sich geradewegs in den zentralen, offenen Dusch- und Waschbereich, von dem aus wiederum direkt die Schlafräume erreicht werden (**Abb. 4.99 und 4.100**). Zur Strasse hin liegen vier enge Kabinen mit je zwei bzw. einem dreifachen Stockbett (**Abb. 4.101 und 4.102**). Waschraum und Kabinen sind durch einen durchgehenden, raumhohen Einbau aus weiss lackiertem Holz separiert, der Spinde umfasst und in den die schmalen Schiebetüren zu den Kabinen integriert sind. Der gegenüber liegende Schlafbereich zur Seeseite ist weniger rigi-

de durchgeplant. Hier liegt ein Massenschlafsaal, der auf Deck F mit zwölf und auf Deck G mit sechs dreifachen Stockbetten ausgestattet ist und an den direkt die Bootslagerflächen anschliessen (**Abb. 4.103**). Alle Installationen und Möbeleinbauten sind handwerklich und einfach in der Ausführung, aber im Detail durchdacht. Neben dem weiss lackierten Holz für die Schränke und Ablagen, verwendete Leo für die Stockbetten dicke Stahlrohre. Schmale Schienen, die direkt in die Decke integrierte wurden, dienen der Fixierung der Rohre.

Im Zentrum der Decks F und G realisierte Leo eine irritierend offene Gemeinschaftsdusche. Er ordnete in der Mitte des Raums zwei parallel verlaufende Installationsstränge auf Hüfthöhe und im Abstand von circa 1.5 Metern an. Zwischen diesen beiden Strängen liegt die Gemeinschaftsdusche für acht Personen, aussen schliessen lange Waschbecken an – sogenannte «Rotterrinnen» wie man sie auch in Kasernen verwendet. Nur durch Klarglasscheiben sind Duschbereich und Waschbecken voneinander getrennt. Die körperliche und visuelle Nähe zwischen den Nutzern und die Exponiertheit der nackten Körper im Zentrum des Decks übersteigert die Konventionen gemeinschaftlicher Waschgelegenheiten und verknüpft die Vorstellung verdichteter Räume und Funktionen mit einer explizit physisch gedachten Vorstellung von Gemeinschaftsbildung. Vergleicht man die realisierte Lösung mit dem Wettbewerbsbeitrag wird deutlich, wie konsequent Leo individuelle Intimität und räumliche Rückzugsmöglichkeiten zurückdrängt zu Gunsten einer unbedingten Bemühung um Gemeinschaftsbildung. Im Wettbewerbsbeitrag hatte er noch einen weitaus konventionelleren Grundriss mit Korridoren und separaten Waschräumen gezeichnet. Im Laufe des Planungsprozesses interpretierte er jedoch den Waschbereich um und definierte ihn als räumliches Zentrum des Decks, in dem sich nicht nur die nackten Körper der Duschenden exponieren, sondern in dem sich auch alle Bewegungsabläufe kreuzen. Der Waschbereich wurde also über seine eigentliche Funktion hinaus um die Aspekte Zirkulation und Kontakt erweitert. Unterstrichen wird die funktionale und räumliche Verdichtung des Decks durch die schmalen Raumabmessungen, die niedrige Decke und die beiden scharf eingeschnittenen Schlitzfenster. So extrem die Lösung auch wirken mag, so wenig ist sie voraussetzungslos in Leos Arbeit, denn die konsequente Interpretation des Waschräume als Begegnungsraum erinnert an die Bäder der Doppelzimmer im Studentenwohnheim Eichkamp, das Leo zusammen mit Hans C. Müller und Georg Heinrichs Ende der 1950er Jahre realisierte.¹⁰⁷¹ Dort wurden zwei Doppelzimmer durch ein gemeinsames Badezimmer verbunden um den Kontakt zwischen den Bewohnern gezielt zu intensivieren.

Besonderen Wert legte Leo auch auf die Gestaltung der Schnittstelle zwischen Innen und Aussen. Die kompakte interne Organisation der Mannschaftsunterkünfte und ihre Fokussierung auf den Gemeinschaftsgedanken korrespondiert mit dem introvertierten, wehrhaften und abweisenden Charakter des Hauses und den spärlichen Fensteröffnungen auf der Landseite. Doch trotz der knappen Abmessungen und der sparsam gesetzten Fenster erscheinen die Mannschaftsunterkünfte weder dunkel noch beklemmend, denn an den entscheidenden Stellen setzte Leo Fenster um Ausblicke und Lichteinfall zu gewährleisten. Er begnügte sich dabei nicht mit einer einfachen Lösung, sondern betrieb insbesondere im Bereich der Schlafkabinen an der Ostseite des Hauses eine bewusste Verunklärung des

¹⁰⁷¹ Die Organisation der Doppelzimmer im Studentenwohnheim Eichkamp wurde in Kapitel 3.3.3 diskutiert.

Massstabs und der architektonischen Bezüge zwischen Innen und Aussen und integrierte dabei ein funktionales Surplus für die Nutzer. An der Fassade zeichnet sich dieser Bereich als strenges Raster von vier mal vier quadratischen und tiefen Fenstereinschnitten ab, wodurch die Geschossaufteilung der beiden Decks unklar bleibt (**Abb. 104**). Die eigentlichen Fenster liegen circa 35–40 Zentimeter hinter der Aussenkante der Fassade, wie an den tiefen Laibungen leicht zu erkennen ist. Je zwei übereinander liegende quadratische Fenster belichten eine Schlafkabine, so dass sich von Innen der Eindruck eine raumhohen Fensterfläche einstellt. In der Mitte, zwischen den beiden quadratischen Fenstern, befindet sich eine hölzerne Klappe, durch die die Nutzer der Kabine ein kleines, offenes Fach für Getränke und Lebensmittel erreichen, das hinter dem Mauerstreifen zwischen den beiden Fenstereinschnitten liegt und als natürliches, nächtliches Kühlfach konzipiert ist.¹⁰⁷² Die kleinen Kühlfächer sind mehr als nur eine architektonische Pointe. Sie stehen exemplarisch für Leos Entwurfsansatz, eine am konkreten Gebrauch orientierte Funktionalität, Sparsamkeit im Einsatz der Mittel, avancierte architektonische Form, ein genaues Durchdenken des Entwurfs bis in die Details sowie überraschende Verbindungen von Innen und Aussen zusammenzuführen. Das Raster der quadratischen Fenstereinschnitte ist ein typisches Einzelmotiv der Studentenentwürfe, die in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre am Lehrstuhl von Oswald Mathias Ungers entstanden.¹⁰⁷³ Indem Leo dieses rationalistische Fassadenmotiv jedoch vom Inneren her funktional interpretierte, machte er die Schnittstelle von Innen und Aussen produktiv und konterkarierte durch die funktionale Ausschöpfung der Möglichkeiten den formalistischen Aspekt des strengen Fensterrasters.

Die Mannschaftsunterkünfte zählen sowohl in ihrer räumlichen und funktionalen Organisation, als auch in ihrer Gestaltung zu den konsequentesten Raumlösungen Leos überhaupt. Sie verdeutlichen, wie Leo die Lösung eines architektonischen Problems anging und über die eigentlichen Anforderungen hinaus funktionale Mehrwerte zu schaffen vermochte, die spezifische soziale Zielsetzungen der Gemeinschaftsbildung anstrebten. Leos Entwurf hat sich über viele Jahrzehnte bewährt, selbst das Klarglas der Duschen wurde frühestens in den 1990er Jahren durch Milchglas ersetzt, um zumindest eine gewisse Distanz zwischen den Duschenden und den Benutzern des Waschbeckens zu schaffen.¹⁰⁷⁴ Deck G wird heute von den Helfern der DLRG benutzt wenn diese im Sommer an den Wochenenden freiwilligen Dienst leisten und dabei auch im Gebäude übernachten. Auf Deck F werden Externe untergebracht, die zum Beispiel zu mehrtätigen Lehrgängen in die DLRG-Zentrale kommen. Da die Schlafräume nicht den heute üblichen Standards entsprechen, wurde das offene Massenlager auf Deck F im Jahr 2014 in Rücksprache mit der Denkmalpflege rückgebaut um Platz für separierte Schlafräume zu schaffen.

¹⁰⁷² Auch in den Büroräumen auf den Decks D und E gibt es ähnliche Fensteranordnungen mit natürlichen Kühlfächern.

¹⁰⁷³ Klotz 1981, S. 125.

¹⁰⁷⁴ Auf Gerhard Ullmanns Fotografien der Gemeinschaftsdusche, die Anfang der 1990er Jahre entstanden, ist noch das originale Klarglas zu sehen.

4.3.7 Einsatzleitstelle

Funktional zentrale Bedeutung im Gesamtgefüge des Hauses haben natürlich die Einsatzleitstelle und die daran anschliessenden Räume für Mannschaften und Arzt auf Deck B, die heute nicht mehr in ihrer ursprünglichen Form existieren. Mit der Organisation und dem Ausbau dieser Räume hat sich Leo ausgiebig beschäftigt, wie einige ungewöhnlich aufwändige Zeichnungen im Nachlass belegen (**Abb. 4.105 und 4.106**).¹⁰⁷⁵ Im Wettbewerbsbeitrag zeichnete er keine besonders auffällige Lösung, sondern ordnete die drei Räume für Einsatzleiter, Funker und Arzt nebeneinander, über die gesamte Breite des Hauses und orientiert zum See an; dahinter sollten Aufenthaltsräume für die Mannschaften und Magazine liegen. Diese relativ konventionelle Idee verwarf Leo später. Stattdessen organisierte er die Räume auf dem Deck in drei Streifen entlang der Längsachse des Hauses und packte die eigentliche Einsatzleitstelle sowie alle weiteren geschlossenen Räume (Toiletten, Umkleiden, eine Dunkelkammer etc.) in den mittleren Streifen. Die beiden seitlichen Streifen liess er leer und sah hier nur zwei Einbauten vor: Einbauschränke entlang der langen Aussenwände sowie je ein grosses Tore in der Mitte der beiden Raumstreifen, das eine Halbierung des Raums ermöglichte. Diese Ideallösung wurde später ein wenig den konkreten Anforderungen der DLRG angepasst, scheint aber grundsätzlich realisiert worden zu sein.

Das Herzstück des Decks ist die Einsatzleitstelle, die Leo in die Mitte des Decks legte. Sie überblickt als Galerie den vorderen Teil der unter ihr liegenden Werkstatt und ermöglicht bei geöffneten Toren den Ausblick auf die Scharfe Lanke und die Anlegestellen der Rettungsboote. Leo organisierte die Leitstelle als engen, schlauchartigen Raum in dem die Arbeitsplätze kompakt hintereinander liegen: Ganz vorne sitzen Einsatz- und Stationsleiter, dahinter der Funker und ganz hinten der technische Leiter des Hauses, dem die Leitstelle auch als Büro dient. Zwischen den Arbeitsplätzen befinden sich fest installierte Tische, die jeweils die ganze Raumbreite einnehmen und genau definierten Aufgaben dienen. Durch die festen Tischeinbauten sind individuelle Zugänge von beiden Seiten zu jedem der Arbeitsplätze notwendig. Einsatzkarten, Telefon- und Funkplätze, Hängeschränke für Akten sowie die Umnutzung eines der Tische als Schlafplatz für den nächtlichen Wachdienst sind genau festgelegt (**Abb. 4.107**). Leos Überlegungen zur Ausstattung des Raums gingen so weit, dass er auf einer Schnittzeichnung sogar notierte, dass man auf der «Einsatzleitkarte» einen «Plexi Fettstift» verwenden solle.¹⁰⁷⁶ Durch die festen Einbauten und die lineare, kompakte Anordnung der Arbeitsplätze erinnert die Einsatzleitstelle ein wenig an den Innenraum eines Campingfahrzeuges oder das Cockpit eines Flugzeugs. Eine frühe Entwurfsvariante unterstreicht diesen Eindruck, denn in dieser zeichnete Leo für die beiden vordersten Arbeitsplätze Fahrzeugsitze ein, die man so nach hinten hätte klappen können, dass die Einsatzleiter während der Nachtwache unter der leicht erhöht und hinter ihnen liegenden Tischfläche mit der grossen Einsatzkarte hätten schlafen können. Leos Arbeit als Student für Hans Luckhardt – für den er Funktionsmodelle für Flugzeugsitze und klappbare Bequemsessel baute – schlagen sich in diesen Sitzen ganz konkret nieder. Die Schiffsthematik des Hauses

¹⁰⁷⁵ Auffällig sind vor allem die beiden langen und farbigen Transparente LLA-01-93D-132 und -134, die mit ihrem Überformat als einzige von über 500 Zeichnungen im gesamten Konvolut LLA-01-93 aus dem System der von Leo verwendeten DIN A4-Blätter ausbrechen.

¹⁰⁷⁶ LLA-01-93D-136.

spielte für Leo hier nur eine untergeordnete Rolle, denn hätte er seinen Entwurf an Kommandobrücken orientiert, hätte er die Funktionen grosszügig nebeneinander und in der Breite angeordnet, wie dies auf der Brücke grosser Schiffe üblich ist. Stattdessen begriff er die möglichst kompakte Anordnung der Arbeitsplätze und die Minimierung der Distanzen zwischen allen Beteiligten als räumlich-organisatorische Voraussetzung reibungsloser Einsatzabläufe. Auf gewisse Weise korrespondiert die Einsatzleitstelle formal und organisatorisch auch mit den von ihr gesteuerten, kleinen Einsatzbooten, die der eigentlichen Kernaufgabe des Hauses dienen. In diesem Sinne haben sich die Einsatzboote nicht nur über das Winterlager in die Gesamtanlage des Hauses eingeschrieben, sondern spiegeln sich auch in Leos Interpretation von Form, Funktion und Lage der Einsatzleitstelle wider.

Deck B ist nicht nur der Ort der Einsatzleitstelle, sondern es vermittelt auch zwischen Landseite und Seeseite, zwischen Strasse und Werkstatt. Zu- und Durchgänge sowie Blickachsen und visuelle Verbindungen spielten für Leo hier eine spezielle Rolle und dementsprechend öffnete er Deck B an zwei Stellen nach oben und unten. Bereits im Wettbewerbsbeitrag hatte er die Idee entwickelt, sowohl im Eingangsbereich des Hauses zwischen den Decks A und B, als auch im Bereich der Einsatzleitstelle zwischen den Decks B und C Öffnungen zu schaffen, um die Räume besser zu belichten und für die Besucher des Hauses interessante Einblicke in die Arbeit der DLRG zu ermöglichen. Um die natürliche Belichtung zu verbessern und eine gewisse Offenheit im hintersten Teil der Werkstatt auf Deck A zu gewinnen, plante Leo hier einen schmalen Querstreifen der Werkstatt weitgehend zweigeschossig und mit entsprechend doppelgeschossigen Fenstern nach Norden und Süden. Der Eingangsbereich auf Deck B sollte als schmale Brücke durch diesen zweigeschossigen Einschnitt geführt worden. Neben der besseren Belichtung spielte hier sicherlich auch die Inszenierung der Werkstatt eine Rolle, denn durch die Öffnung hätte man bereits beim Betreten des Gebäudes visuelle Eindrücke, Geräusche und Gerüche aus der unterhalb liegenden Werkstatt wahrgenommen. Im Laufe des Planungsprozesses verwässerte die ursprüngliche Idee jedoch zunehmend. Vermutlich aus konstruktiven Gründen wurde der durchgehend zweigeschossige Raumstreifen auf einzelne Öffnungen reduziert. Ausserdem erzwangen feuerpolizeiliche Bedenken den vollständigen Abschluss von Deck B mit Hilfe von Drahtglaswänden gegenüber den Öffnungen im Boden.¹⁰⁷⁷ Schliesslich wurden die Aussparungen zwischen den Decks kurz nach Eröffnung des Hauses geschlossen.¹⁰⁷⁸

Noch ambitionierter und wichtiger als der zweigeschossige Eingangsbereich war Leos Idee, im Bereich der Einsatzleitstelle eine Verbindung zwischen Deck B und C zu schaffen, so dass man vom Schulungs- und Empfangsraum auf Deck C die Arbeit in der Einsatzleitstelle zu Lehrzwecken hätte beobachten können. Da sich Deck B wiederum in Form einer Galerie zur Werkstatt hin öffnet, hätte man also von Deck C bis in die Werkstatt hinab blicken kön-

¹⁰⁷⁷ Siehe Punkt 8 des 5. Nachtrags zur Baugenehmigung, 9.7.1973, BA Spandau, Bauakte DLRG Am Pichelssee 21, Band 4.

¹⁰⁷⁸ Siehe 7. Nachtrag zur Baugenehmigung, 3.7.1975, in dem nachträglich (!) der Einbau einer Profilblechdecke zwischen Deck A und B genehmigt wird. Dem Nachtrag ist eine 6-seitige statische Berechnung von Joachim Tesch vom 1.8.1972 beigelegt, das heisst das Schliessen der Öffnungen war schon früher geplant worden: BA Spandau, Bauakte DLRG Am Pichelssee 21, Band 5. Wedell erinnerte sich, dass die Öffnungen im Eingangsbereich durchaus einige Jahre bestanden und auf Wunsch der DLRG geschlossen wurden. Er meinte sich zu erinnern, dass sie erst nach 1975 geschlossen wurden, was auf Grund der Aktenlage aber eine Fehleinschätzung zu sein scheint: Wedell, Gespräch 2015.

nen. In den Plänen spielte Leo unterschiedliche Varianten durch. Ursprünglich dachte er an eine direkte, offene Verbindung im Stil einer Galerie, später taucht in der Ausführungsplanung die Idee auf, einen Streifen Panzerglas einzubauen, was zumindest eine visuelle Verbindung von Deck C hinab nach Deck B ermöglicht hätte. Ausgeführt wurde schliesslich eine mehrteilige Lösung, die den funktionalen Gegebenheiten geschuldet war. Im Bereich des Tauchturms gab es keinerlei Öffnungen, die Decke der Leitstelle wurde in Glas ausgeführt und der Bereich daneben wurde mit einem Gitter aus dicken Stahlrohren versehen (**Abb. 4.108 und 4.109**).¹⁰⁷⁹ Die Arbeit in der Leitstelle konnte also beobachtet werden und durch die vergitterte Öffnung wurde eine direkte Verbindung bis hinab in die Werkstatt hergestellt. Im Alltagsbetrieb stellte sich das Ganze jedoch als schwierig heraus. Die Mitarbeiter in der Einsatzleitstelle fühlten sich durch die mögliche Beobachtung von oben unwohl, problematisch waren auch der Lärm und die Gerüche aus der Werkstatt, die den Schulungsbetrieb auf Deck C störten. Vor allem aber wehte der Wind bei geöffneten Werkstatttoren Dreck und Staub bis hinauf nach Deck C. Die DLRG entschloss sich deshalb, die Öffnungen zu schliessen und liess an ihrer Stelle auf Deck C einen grossen Einbauschrank errichten.

Von Leos Ideen ist auf Deck B heute nichts mehr zu sehen, da es komplett umgebaut und die Einsatzleitstelle den gewandelten technischen Anforderungen angepasst und vergrössert wurde. Um so wichtiger und interessanter sind deshalb der aufwändige, kolorierte Schnitt und Grundriss vom Januar 1969, die als Idealvorstellung begriffen werden können, wie Deck B und die Einsatzleitstelle hätten funktionieren sollen.¹⁰⁸⁰ Die kompakte und durchdachte Organisation der eigentlichen Arbeitsräume, die Wandelbarkeit der beiden grossen, flankierenden Räume durch Tore und Faltwände, die Inszenierung des Zugangs von der Strasse und die Orientierung des Decks zu Werkstatt und See werden in diesen herausragenden Zeichnungen greifbar. Deutlich wird hier auch, welche Bedeutung sowohl die vertikalen Verbindungen, als auch die Brücken und Stege auf Deck B hätten spielen sollen, um die Räume funktional in das Gesamtgefüge des Hauses einzubinden. Nur in diesen Zeichnungen findet sich ausserdem die Idee, die beiden vordersten Arbeitsplätze möglichst frei nach vorne in den Werkstattbereich hineinragen zu lassen und allein durch Stege von vorne zu erschliessen. In Verbindung mit den dichten Figurenkonstellationen und den klaren zeichnerischen Fokussierungen macht Leo in den beiden Zeichnungen seine architektonischen Ideen für Deck B als das eigentliche Herzstück des Hauses verständlich.

4.3.8 Monumentale Introvertiertheit. Die Landseite des Hauses

Entsprechend seiner internen Organisation zeigt sich das Haus zur Landseite verschlossen und introvertiert – ganz im Gegensatz zur Seeseite, die Leo nach völlig anderen Gesichtspunkten gestaltete. Selbst der Eingangsbereich zur Strasse wirkt zurückgenommen und erschliesst sich erst auf den zweiten Blick. Leo konzipierte die Zugangssituation als zweigeschossigen, offenen Einschnitt, der vornehmlich als geschützter Abstellplatz für drei Ret-

¹⁰⁷⁹ Wedell erläuterte diese schliesslich ausgeführte Lösung, die aus den Plänen und Akten interessanterweise nicht greifbar wird: Wedell, Gespräch 2015.

¹⁰⁸⁰ LLA-01-93D-132 und -134.

tungsfahrzeuge der DLRG dient (**Abb. 4.110**).¹⁰⁸¹ Der hoch aufragende Bau scheint hier auf den zwei schweren, vorgezogenen Wandscheiben zu ruhen, in die wiederum ein grosser Aussenschrank für Einsatzmaterial und eine auffällige, dreieckige Telefonzelle integriert wurden. Die beiden eigentlichen Zugänge zum Haus verbergen sich hinter den Fahrzeugabstellplätzen. Durch Wandverschneidungen, Treppen und Durchgänge thematisierte Leo die Zugangssituation, vermied dabei jedoch jegliche repräsentative Wirkung.

Über dem eher unauffälligen Zugangsbereich erstreckt sich der hoch aufragende Baukörper, dessen geschlossene Flächen mit den auskragenden Treppenhäusern Schutz und Wehrhaftigkeit suggerieren. Unterstrichen wird dieser Eindruck der strengen und abweisenden Form durch die betonsichtigen dreieckigen Seitenfassaden, die Farbwahl Ocker und Schwarz sowie durch die Fensteröffnungen, die als tiefe, dunkle Einschnitte ausgeführt sind; die eigentlichen Fensterflächen liegen überall 35–40 Zentimeter hinter der Fassade. Vergleicht man den schliesslich realisierten Bau mit dem Wettbewerbsbeitrag, so wird deutlich, dass Leo gezielt an Härte und Dramatik der Form gearbeitet hat. Er veränderte seine ersten Ideen zwar nicht substantiell, justierte sie aber im Laufe des Planungsprozesses an entscheidenden Stellen nach: Die verglasten Treppenhäuser aus dem Wettbewerbsbeitrag wurden zu geschlossenen Körpern, an der Südfassade entschied er sich für fünf scharf geschnittene Fensterschlitze an Stelle von drei regulären, rechteckigen Fenstern, und an der Strassenseite verwarf er ein zwischenzeitlich gezeichnetes regelmässiges Fensterraster zu Gunsten der schliesslich realisierten, spannungsvollen und abstrakten Setzung der Öffnungen.¹⁰⁸²

Kurzzeitig erwog Leo eine interessante, alternative Fassadenlösung, die er an Hand eines Modells erprobte, das spätestens Anfang 1969 gebaut wurde. Die wenigen erhaltenen Fotos des Modells zeigen an der Ostfassade ein hochrechteckiges Raster von drei mal sechs Fensteröffnungen mit Fensterbedachungen, die ziemlich ausladend und postmodern überzeichnet ausgefallen wären (**Abb. 4.111**). Sie erinnern an spätere Entwürfe Aldo Rossis aus den 1970er Jahren oder John Hejduks Kreuzberg-Turm von 1987/88 und tauchen im gesamten Entwurfsprozess nur dieses eine einzige Mal auf. Zweifelsfrei dürfte Leo eine funktionale Begründung für die Bedachungen gehabt haben, doch angesichts der gemässigten klimatischen Bedingungen Berlins scheint ein formal so auffälliger, fest installierter Sonnenschutz für die Schlaf- und Büroräume übertrieben. Auf jeden Fall hätten die Fensterbedachungen die Abschottung der Räume nach aussen zusätzlich verstärkt. Wichtiger als die funktionalen Begründungszusammenhänge scheint jedoch der formale Aspekt, denn es geht hier um ein Einzelmotiv, das vor dem Hintergrund der damaligen architektonischen Fragestellungen als stilisierter Bezug zum alltäglichen Bauen gelesen werden kann. Der motivische und narrative Aspekt – der noch weitaus deutlicher im parallel verlaufenden Entwurfsprozess des Umlauf-tanks 2 eine Rolle spielte – scheint hier das eigentliche Thema zu sein. Doch während Leo diesen Ansatz beim Umlauf-tank 2 weiter verfolgte, verwarf er ihn bei der DLRG-Zentrale bald wieder zu Gunsten einer strengen, körperlichen und massiven Architektursprache.

¹⁰⁸¹ Im schwarz gestrichenen Baukörper innerhalb des Einschnitts befinden sich der Liftschacht und die Mülltonnen; hier endet der Müllabwurfschacht. Die fest installierte Leiter ist Teil des Fluchtwegs aus dem Büroraum auf Deck C, der durch eine skurrile, extrem schmale Holztür auf die Dachfläche des Mülltonnenbereichs und von dort über die Leiter nach unten führt.

¹⁰⁸² Im Wettbewerbsbeitrag ist die Ansicht der Strassenseite – wenn man die Grundrisse als verbindlich begreift – seltsamerweise falsch dargestellt, nämlich ohne jegliche Fenster.

Die Strenge und Härte dieser Architektursprache in ihrer Monumentalität und in ihrer Materialisierung erinnert an Festungs- und Bunkeranlagen, was auch als architektonische Antwort auf die politische Situation der Frontstadt West-Berlin gelesen werden kann.¹⁰⁸³ Sie ist aber weniger als gebauter politischer Kommentar zu begreifen, sondern speist sich aus genuin architektonischen Fragestellungen, die in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre virulent waren. Dies zeigt sich etwa am bereits erwähnten Raster der sechzehn quadratischen Fensteröffnungen, hinter denen sich zwei Ebenen mit Schlafkabinen verbergen. Allein aus einer rein funktionalen Begründung ist diese Form nicht zu legitimieren. Vielmehr ging es darum, die Bezüge zwischen Innen und Aussen sowie den Massstab des Hauses zu verunklären und den Baukörper zu monumentalisieren – konzeptionell ganz ähnlich wie beim zeitgleich entworfenen Umlauftank 2, wo Leo vor allem an der Nordfassade ein Spiel mit dem architektonischen Massstab und der Lesbarkeit der inneren Strukturen betrieb.

Bezugspunkt für dieses architektonische Denken im damaligen Berlin war – wie bereits oben erwähnt – die Arbeit am Lehrstuhl von Oswald Mathias Ungers an der TU Berlin. Ungers forderte eine Autonomie und Rationalität der Architektur, die sich vom Primat der funktionalen Bedingungen befreien und sich stattdessen in ihren Grundbedingungen selbst thematisieren sollte.¹⁰⁸⁴ Beim Entwerfen der DLRG-Zentrale hat sich Leo mit diesen Überlegungen auseinandergesetzt und sie aus seiner Haltung heraus interpretiert. Am seeabgewandten Teil ist dies am deutlichsten abzulesen, da hier die formalen Korrespondenzen zu den Entwürfen an der TU am grössten sind. Masse, Wand, Öffnungen und Treppen werden hier in ihrer Schwere und Körperlichkeit als genuin architektonische Themen begriffen und zu einer prägnanten und starken Form mit scharf gezeichneten Kanten zusammengefasst. Dass Leo hier auch kleinere Kompromisse einging, muss nicht verwundern. Während er das Raster der quadratischen Fenster – aus seinem Interesse an funktionalen Mehrwerten heraus – auf seine Art interpretieren konnte, sind andere Fenstersetzungen konventioneller und stärker formal gedacht, wie ein Blick hinter die fünf Schlitzfenster an der Südfassade verrät. Hinter den unteren vier der fünf Fenster liegen die beiden Mannschaftsduschen auf Deck F und G; die schmalen Öffnungen sind hier durchaus sinnvoll. Hinter dem obersten Schlitzfenster liegen jedoch zwei Räume, nämlich die Küche und daneben das Wohnzimmer der Hausmeisterwohnung. Das durchgehende schmale Fenster ist hier nicht funktional, sondern von der Wirkung der Fassade her gedacht.¹⁰⁸⁵

Die grafischen und plastischen Qualitäten der Landseite des Hauses kontrastieren auffällig mit der Inszenierung der Technik und den mechanischen Abläufen an der Seeseite, wo weisser Stahl und Glas dominieren. Das Haus hat also keine in sich geschlossene Form,

¹⁰⁸³ Annemarie Burckhardt erwähnte in einem kurzen Gespräch über Leo, dass sie das Haus als irritierend, beklemmend und bunkerartig wahrnahm, als Leo sie und ihren Mann Lucius durch das Gebäude führte. Die Lage des Hauses in West-Berlin und die politische Situation des Kalten Kriegs verstärkten diesen Eindruck bei ihr: Burckhardt, Gespräch 2011. Die langjährigen Bewohner der Hausmeisterwohnung, Christa und Hanne Wedell, äusserten sich im Gespräch genau gegenteilig. Das Haus sei zwar gewöhnungsbedürftig, doch beklemmend oder gar als eine Art «Festung» hätten sie es nie empfunden: Wedell, Gespräch 2015.

¹⁰⁸⁴ Ungers Lehrtätigkeit an der TU Berlin wurde in Kapitel 4.1.3 diskutiert.

¹⁰⁸⁵ Mit Blick auf die architektonische Form wurden auch konstruktive Kompromisse gemacht. Joachim Tesch erwähnte beispielsweise, dass Leo und Hötzel gegen seinen Rat eine wenig nachhaltige Abdichtung der Dachflächen der Treppenhäuser nur mit Teerpappe durchsetzten, um klare, scharf gezogene Betonkanten zu ermöglichen. Längerfristig bewährte sich diese Lösung nicht und es wurden die heute noch vorhandenen Blechabdeckungen angebracht: Tesch, Gespräch 2006.

sondern zeigt sich zum See und zum Land bewusst ganz unterschiedlich, womit auch die Organisation der Innenräume korrespondiert. Ursprünglich war dieser Gegensatz am Übergang von den dreieckigen Seitenfassaden zur Westfassade durch die Farbgebung weitaus klarer ausgearbeitet, denn der Sägezahnrythmus der dreieckigen Fenster und das Weiss zwischen den Fenstern hoben sich deutlich von den dominierenden Sichtbetonflächen ab. Leo hatte diesen Kontrast so deutlich betont, dass Léon Krier in seiner Analyse des Gebäudes fälschlicherweise sogar schrieb, die Bootslager seien eine einfache Containerstruktur, die an den eigentlichen Baukörper angelehnt sei.¹⁰⁸⁶ Später wurden diese Teile einheitlich grau überstrichen.

4.3.9 Boote, Werkstatt, Slipanlage. Die Seeseite des Hauses

So introvertiert sich das Haus zur Landseite gibt, so sehr steht es auf Grund seiner Funktion in vielfältiger Weise mit dem unmittelbaren Aussenraum und der weiteren Umgebung in Bezug (**Abb. 4.112**). Leo griff diese Bezüge auf unterschiedlichen Ebenen auf: Er öffnete das Gebäude zur Seeseite, er arbeitete mit beweglichen Elementen um Übergänge zwischen Innen und Aussen zu schaffen, und er konzipierte das Gebäude als einen zeichenhaften Turm mit einem beweglichen Kranausleger und einem hohen Funkmast, durch den die Arbeit der Lebensretter selbstbewusst in den Stadtraum kommuniziert wird. Besondere Aufmerksamkeit widmete er den Rettungsbooten, die das wichtigste Werkzeug der Lebensretter auf dem Wasser sind und die er seiner Entwurfsarbeit zu Grunde legte (**Abb. 4.113**). Die DLRG-Zentrale ist Bezugspunkt und Leitstelle der Einsatzbooten. Der hohe Funkmast auf dem Turm macht deutlich, dass vom Gebäude aus der Einsatz in der gesamten Havellandschaft koordiniert wird. Zugleich sind die Abmessungen der Slipanlage, die Dimensionierung der Winterlagerflächen und somit auch die gesamte Form des Gebäudes aus den Booten abgeleitet, die sich dadurch physisch in das Gebäude eingeschrieben haben, auch wenn sie schon längst durch neue und grössere Boote ersetzt wurden.

Von zentraler Bedeutung sind in dieser Hinsicht die Slipanlage und die Bootswerkstatt auf Deck A, deren prominente Lage durchaus auch programmatisch zu verstehen ist. Werkstatt und Slipanlage markieren den Übergang von innen und aussen, Wasser und Land, Kanal und Winterlager. An keiner Stelle des Hauses spielen Bewegung, Schienen und Transport eine so grosse Rolle und sind so eng miteinander verzahnt wie hier. Bereits die beiden grossen Tore der Werkstatt machen dies deutlich. Sie können an Schienen entlang der Fassade nach oben gefahren werden um die Werkstatt grosszügig zum Ufer zu öffnen (**Abb. 4.114**). Zugleich dienen sie der Verdunkelung des zweigeschossigen Saals.¹⁰⁸⁷ Ursprünglich waren die Tore an den Seiten des Gebäudes wulstartig über die beiden, hier aussen verlaufenden Rohre der zentralen Warmluftheizung gelegt, was zu einer bildhaften Überzeichnung der mechanischen Bewegungsabläufe führte, da die Rohre unwillkürlich als Schienen gelesen wur-

¹⁰⁸⁶ Krier 1975, S. 8.

¹⁰⁸⁷ Diese doppelte Nutzbarkeit der Tore ist jedoch nur bedingt sinnvoll weil dadurch bei einer Dia- oder Filmvorführung die Werkstatt einfach offen steht. Hanne Wedell betonte, dass trotzdem in den Anfangsjahren im grossen Saal oft Dia- und Filmvorführungen gemacht wurden. Später fanden diese auf Deck C statt: Wedell, Gespräch 2015.

den und mit dem gebogenen Wellblech der Tore auch formal korrespondierten.¹⁰⁸⁸ Die haustechnisch und ökologisch problematischen Warmluftrohre ausserhalb des Gebäudes wurde später durch eine innenliegende Lösung ersetzt; dabei wurden auch zwei neue Tore eingebaut. Funktionales Rückgrat der Bewegungsabläufe, Mechaniken und Transporte ist jedoch der Sliplift, der vom See in die Werkstatt hineinführt und dadurch das Innere des Hauses direkt mit dem See verbindet (**Abb. 4.115**). Funktional verknüpft mit dem Kanal sind der Sliplift mit seinen Schienen an der Aussenseite des Hauses, eine flache verschiebbare Brücke über den Kanal, ein Schienenstrang quer zum Kanal (mit einfachen Wägen zum Lagern von Booten) sowie eine Laufkatze unterhalb der Decke in der Bootswerkstatt, mit der man Boote direkt aus dem Kanal heben kann.¹⁰⁸⁹

Die Sliplanlage wird weiterhin regelmässig gewartet und ist immer noch funktionstüchtig, wird aber nur noch selten benutzt (**Abb. 4.116**). Heutzutage befindet sich die Anlage fast ausschliesslich in ihrer Ruhestellung, das heisst, der Sliplift ist so weit in den Kanal abgesenkt, dass die flache, fahrbare Brücke locker aufsitzt und direkt vor dem Gebäude das Überqueren des Kanals ermöglicht. Auch wenn der Sliplift natürlich durch eine elektrische Seilwinde bewegt wird, so spielte die koordinierte Muskelkraft der Lebensretter beim Arbeiten mit der Sliplanlage eine wichtige Rolle. Um die Boote in das Winterlager einbringen zu können, musste als erstes der Sliplift ins Wasser abgesenkt und die Brücke auf ihren Schienen entlang des Kanals ein wenig zurück gezogen werden. Danach wurde der Sliplift nach oben gezogen um Platz zu schaffen, so dass die Brücke in die Werkstatt geschoben werden konnte um den Kanal frei zu machen für die Boote.¹⁰⁹⁰ Der Sliplift wurde wieder ins Wasser abgesenkt, ein Boot über den Lift gefahren und dieser vorsichtig angehoben bis das Boot fest im Sliplift sass. Anschliessend wurde der Lift an der Aussenfassade bis zum gewünschten Deck nach oben gezogen. Dort gab es eine dreiteilige Klappe, die raumhoch geöffnet werden konnte um die Boote aus dem Sliplift heraus und direkt in das Gebäude hinein zu ziehen: Die untere Klappe wurde nach aussen in die Horizontale geklappt, die beiden oberen Teile schwangen nach oben. Die Mechanik und die notwendigen Arbeitsabläufe hatte Leo genau durchgeplant und zusammen mit seinen Mitarbeitern an Hand von Funktionsmodellen aus Pappe, Nadeln und Zwirn erprobt, wie Leo sie als Student bei Hans Luckhardt kennengelernt hatte.¹⁰⁹¹ Neben detaillierten Ausführungsplänen aller mechanischer Elemente befinden sich im Nachlass auch vier Zeichnungen, auf denen Leo die notwendigen Bewegungsabläufe der Helfer beim Einholen der Boote grafisch herausarbeitete (**Abb. 4.117, 4.118 und 4.119**).¹⁰⁹² Die Zeichnungen machen deutlich, mit welcher Akribie er den gesamten Prozess der Bootseinlagerung plante, wie die Abmessungen des gesamten Gebäudes und seine Funktionen bis ins Detail untrennbar zusammengehören und wie Leo all dies integral konzipiert hatte: Von der grundsätzlichen Idee der Organisation im schrägen Turmbau, über die Entwicklung der notwendigen mechanischen Details, bis hin zum körperlichen Ein-

¹⁰⁸⁸ Für Peter Cook ist «the way in which the sliding element wraps around the inclined pipe» der Höhepunkt des gesamten Gebäudes: Cook 1975, S. 6.

¹⁰⁸⁹ Die Werkstatt war ursprünglich auch als Winterlager für drei grosse Einsatzboote konzipiert. Diese wurden ebenfalls mit Hilfe der Laufkatze aus dem Wasser gehoben.

¹⁰⁹⁰ Am Schnittpunkt der schrägen Schienen des Sliplifts und der horizontalen Schienen für die Brücke befindet sich in der horizontalen Schiene ein klappbares Weichenstück.

¹⁰⁹¹ Krebs, Gespräch 2006.

¹⁰⁹² LLA-01-93D-47 bis -50.

satz der Helfer in ihren Bewegungen und Handgriffen. Die Achillesferse dieser ausgeklügelten Lösung ist die Fixierung eines spezifischen Zustands, der eng mit den Booten zusammenhängt, die aber wiederum eine weitaus kürzere Lebensdauer haben als das Haus. Die DLRG strebte damals an, dass auf ihren 24 Berliner Rettungsstationen ein einheitlicher, stapelbarer Bootstyp verwendet werden sollte.¹⁰⁹³ Doch die Stationen werden von den Bezirksgruppen in relativer Eigenregie betrieben und Rettungsboote sind immer spezielle Umbauten normaler Sportboote, die von den Bezirksgruppen individuell in Auftrag gegeben werden. Ein einheitlicher Bootstyp konnte nicht durchgesetzt werden und das Einlagern der vielen verschiedenen Bootstypen im Haus erwies sich bald als umständlich und wenig praktikabel. Ausserdem schafften die Bezirke vermehrt grössere und schwerere Boote an, welche die Slipanlage an ihre Grenzen brachte, weshalb das Überwintern aller Boote im gesamten Haus nur einige Jahre lang gemacht wurde.¹⁰⁹⁴ Die Slipanlage blieb aber durchaus in Betrieb und bis in die 1990er Jahre überwinterte die DLRG auf den Decks C und H noch einige ältere Rettungsboote von nahe gelegenen Rettungsstationen.¹⁰⁹⁵ Erst nach der grossen Sanierung, in deren Zuge die gesamte Westfassade neu aufgebaut und die Klappen für das Einholen der Boote durch Fenster ersetzt wurden, hat man die winterliche Bootseinlagerung auf den oberen Decks endgültig aufgegeben.

4.3.10 Mobilisierung der Architektur. Die Station am Wasser und der DLRG-Container

Leos Arbeit für die DLRG ging über das eigentliche Haus hinaus. Während er mit der Planung des Gebäudes beschäftigt war, entwarf er zwei mobile Architekturen für den Einsatz am und auf dem Wasser, die jedoch nicht über die Planungsphase bzw. einen Prototyp hinaus kamen. Die beiden Projekte waren eine Eigeninitiative Leos.¹⁰⁹⁶ Mit viel Enthusiasmus versuchte er, über die Arbeit an der DLRG-Zentrale hinaus, eine mobile Architektur für die Aktivitäten der DLRG zu entwickeln. Im Sommer 1968 legte er einen Entwurf für eine mobile und modular aufgebaute Station am Wasser vor (**Abb. 4.120**). Das Objekt sollte in Serie gebaut werden, als Rettungsstation in der weitläufigen Seenlandschaft Berlins zum Einsatz kommen, aber auch für Freizeitnutzungen geeignet sein. Die Stationen sollten während der Badesaison und nach Bedarf im flachen Wasser des Uferbereichs aufgestellt werden und als Aussichtsplattformen und Aufenthaltsräume für die Rettungsschwimmer fungieren. Die DLRG war jedoch an der Station im Wasser nicht interessiert. Zwei Jahre später liess Leo einen Prototyp des so genannten DLRG-Containers bauen, der eine vereinfachte Weiterentwicklung der Station am Wasser war (**Abb. 4.121**). Der Prototyp war ein würfelförmiger, offener, flexibel nutzbarer Stahlrahmen auf Pontons, der ebenfalls als Arbeitsort und Freizeitobjekt konzipiert war. Die beiden Projekte machen nicht nur deutlich, dass Leo sich engagiert mit der Tätigkeit der DLRG identifizierte, sondern zeigen auch, dass er sich – entsprechend der Aufgabe – intensiv über die Mobilisierung von Architektur und die Konstruktion flexibler und temporärer Strukturen Gedanken machte. Nachdem er bereits bei der Kon-

¹⁰⁹³ Schütze, Gespräch 2015.

¹⁰⁹⁴ Hanne Wedell erläuterte, dass pro Deck ungefähr sechs Boote eingelagert wurden. Die Helfer mussten Gestelle aus Baugerüstelementen auf den einzelnen Decks montieren, auf die dann wiederum die Boote gehoben wurden. Das gesamte Procedere erwies sich als mühsam, zeitaufwändig und kräftezehrend: Wedell, Telefonat 2015.

¹⁰⁹⁵ Wedell, Gespräch 2015.

¹⁰⁹⁶ Burtin, Emails 2016.

zeption des Hauses die Rettungsboote in das Zentrum seiner Überlegungen gestellt hatte, arbeitet er bei den beiden ergänzenden Projekten für die DLRG weiter am Thema der Mobilität auf dem Wasser. Durch die beiden mobilen Architekturen hätte die DLRG in der weiten Berliner Havellandschaft nach Bedarf Orte besetzen können, ohne dabei all zu sehr in die Landschaft einzugreifen. Der verbindende rote Faden zwischen der DLRG-Zentrale und den beiden mobilen Architekturen ist die Idee des standardisierten, beweglichen und modularen Containers, der den Überlegungen Leos zu Grunde liegt und in allen drei Entwürfen mehr oder weniger deutlich aufscheint.

Für das Transportieren und Einlagern der Rettungsboote in der DLRG-Zentrale spielte der Container vor allem mittelbar und als Ideengeber eine wichtige Rolle. Deutlich wird dies am Wettbewerbsbeitrag, in dem ein Gabelstapler und ein Portalhubwagen – wie man ihn für den Transport von Containern benutzt – als Möglichkeiten für den Transport der Rettungsboote diskutiert werden. Niedergeschlagen haben sich Leos intensive Recherchen zum Container auch in einem Konvolut des Nachlasses mit Fotografien sowie fotografischen Reproduktionen aus Publikationen und von eigenen Plänen, die Leo unter dem Titel «Container und Födertechnik u. mittel» zusammen gestellt hat.¹⁰⁹⁷ Darunter befinden sich auch einige Fotos, die zeigen, dass sich Leo und sein Mitarbeiter Thomas Krebs Portalhubwagen im Einsatz angesehen hat. Daneben umfasst die Sammlung fotografische Reproduktionen von Containern, Caravans, Transport- und Militärhubschraubern, eines *prefabricated bathroom* von Richard Buckminster Fuller aus dem Jahr 1938, des Futuro Hauses von Matti Suuronen (an dem dieser seit 1968 arbeitete) sowie einfacher zeitgenössischer Systembauten auf Containerbasis.

Im Juli 1968 legte Leo einen voll ausgearbeiteten Entwurf der Station am Wasser auf einem 30 cm hohen und 713 cm langen Planstreifen vor (**Abb. 4.122, 4.123, 4.124 und 1.4**).¹⁰⁹⁸ Das Blatt präsentiert den Entwurf in allen nötigen Zeichnungen und zeigt ausserdem, wie das Objekt transportiert, aufgestellt und benutzt wird. Ästhetisch hat die Station am Wasser nur wenig mit einem Container gemeinsam. Leo entwarf ein hohes, schmales, weitgehend geschlossenes Objekt – 6.62 Meter lang, nur 1.77 Meter breit und 5.95 Meter hoch – das oben und unten halbrund abschliesst, wodurch der Eindruck einer Kapsel entsteht. An den beiden Längsseiten sind klappbare Gestelle mit Rädern montiert. Als einzige Öffnungen befinden sich an den beiden Schmalseiten je vier übereinander angeordnete, quadratische Klappen mit einer Kantenlänge von einem Meter. Das Objekt ist modular gedacht, den gesamten Entwurf zeichnete Leo jedoch als feste Verbindung von zwei Objekten, die einen grossen, hohen Raum bilden, der Platz für eine Einsatzmannschaft der DLRG geboten hätte. Auf der unteren Ebene liegt der Aufenthaltsbereich mit einem Tisch und Klappstühlen, einer kleinen Toilette sowie zwei integrierten Koch- und Spüleinheiten; eine eigene Waschgelegenheit oder gar eine Dusche waren nicht geplant. Oberhalb des Aufenthaltsbereichs befinden sich auf zwei Ebenen Pritschen, die man durch einfache, in die Konstruktion integrierte Leitern erreicht. Auf einer Zeichnung des Planstreifens zeigte Leo, dass er die Station im Wasser als komplett zerlegbares Objekt konzipiert hatte. Die gesamte Konstruktion wäre

¹⁰⁹⁷ LLA-25-180.

¹⁰⁹⁸ Eine Lichtpause des Planstreifens sowie weiteres Planmaterial, darunter einzelne Originale, bilden das zentrale Konvolut zum Projekt: LLA-01-14.

vergleichsweise einfach aufgebaut gewesen, offen montiert aus industriell gefertigten Elementen und ohne Dämmung. Die geplanten Materialien sind aus den Plänen nicht ablesbar, doch scheint es wahrscheinlich, dass Leo die tragende Struktur in Stahl oder Aluminium plante. Für die Aussenflächen sah er Polyurethan vor,¹⁰⁹⁹ im Inneren wäre wohl auch Holz zum Einsatz gekommen. Leo strebte für die sommerliche Unterkunft einen spartanischen Raum mit temporären Charakter an. Gewohnt wird auf beschränktem Raum und es gibt präzise konzipierte Einbauten, doch auf Grund der modularen Grundkonzeption schuf Leo kein enges und komplex organisiertes Gefüge aus Einbauten, sondern arbeitete mit nur wenigen Elementen, die er an den Rand des Raumes rückte. Das Innere hätte wohl einen stark konstruktiven Eindruck gemacht, mit tragenden, kastenförmigen Metallelementen, in die beispielsweise die Pritschen eingehängt worden wären. Offensichtliche Bezugspunkte hinsichtlich Wohnatmosphäre, Einrichtung und Nutzung der Station sind natürlich auch die Campingkultur und die minimierten Räume und Ausstattungen von Caravans.

Die Station am Wasser muss vor dem Hintergrund ihrer Einbettung in die Natur gesehen werden. Leo plante, dass sie einige Meter in das flache Wasser des Sees gefahren und durch einen Steg mit dem Ufer verbunden wird. Zum See hin besitzt sie einen Schwimmsteg. Die Stege und die grosszügigen, raumhohen Öffnungen hätten die Station direkt zum Aussenraum geöffnet und eine atmosphärische Verbindung zum Wasser und der Weite der Havellandschaft geschaffen. Leos Inspiration für diese räumliche Setzung waren sogenannte *bathing machines*, die im 19. Jahrhundert benutzt wurden, um ein gesellschaftskonform individualisiertes und geschlechtergetrenntes Baden zu erlauben.¹¹⁰⁰ Bei den *bathing machines* – in Deutschland Badekarren genannt – handelte es sich um fensterlose Umkleekabinen auf grossen Rädern mit zwei Türen. Man betrat die Kabine am Strand, liess sie von einem Kutscher einige Meter ins Meer hinaus ziehen, zog sich um, verliess die Kabine durch die strandabgewandte Tür, badete und liess sich schliesslich wieder an Land zurückholen. Neben den verschiedenen zeitgenössischen Referenzen, war Leo also auch – und ganz konkret – von einer denkbar einfachen, mobilen Architektur des 19. Jahrhunderts inspiriert.¹¹⁰¹

Die Station am Wasser ist weder eine simple architektonische Interpretation des Containers, noch ein aufwändig ausgestattetes Objekt, das mit Hilfe von Kran- oder Hubschrauber-technik an seinen Ort gebracht werden muss. Sie ist eine klar und einfach konstruierte, aus wenigen Elementen zusammengesetzte, leichte und zugleich robuste Architektur, die auf das Wesentliche reduziert und auf die Bedürfnisse der DLRG zugeschnitten ist. Sie ist fahrbar und kann an eine Zugmaschine gehängt werden, man kann sie kippen und liegend transportieren oder man demontiert sie komplett und lädt sie kompakt auf einen Anhänger. Flach auf die Seite gelegt schwimmen die einzelnen Kapseln im Wasser, so dass man sie mit einem Boot ziehen kann. Mit der Station am Wasser bot Leo der DLRG ein standardisiertes und modular erweiterbares Objekt an, das saisonal eingesetzt und durch die ehrenamtlichen Helfer transportiert und aufgebaut werden sollte. Er entwarf die Station als eine

¹⁰⁹⁹ Ludwig Leo 1968, S. 591.

¹¹⁰⁰ Im Nachlass finden sich Reproduktion von Abbildungen eines Artikels über *bathing machines* aus *The Architectural Review*. Smith 1964.

¹¹⁰¹ Auch in den Protokollen von Roder taucht das Thema auf. Dort wird Leo mit der Aussage zitiert, Badekarren hätte es noch während seiner Kindheit an der Ostsee gegeben: Roder 1977, Anhang Protokolle Teil 2, S. 3f.

schmale und hoch aufragende Architektur mit einem kompakt und vertikal organisierten Innenraum, die Aussicht ermöglicht hätte und die als eigenständige, technische Form selbstbewusst in die Landschaft gestellt werden sollte. In all dem ähnelt sie ihrem «Mutterhaus» – der DLRG-Zentrale – und ist darüber hinaus eine konsequent mobilisierte Architektur. Auf die formalen und funktionalen Charakteristika von Schiffen griff Leo auch hier wieder zurück und übersetzte sie in die abstrakte Form einer flachen Kapsel mit runden Abschlüssen.

Die Station am Wasser ist – zusammen mit dem kurze Zeit später daraus entwickelten DLRG-Container – die einzige mobile Architektur, die Leo jemals entworfen hat. Sie ist in diesem Sinne untypisch für seine Arbeit, zugleich aber zeittypisch, denn mobile, modularisierte und temporäre Architekturen und Behausungen spielten in den 1960er und 70er Jahren sowohl im utopischen Denken, als auch in realisierten Projekten eine wichtige Rolle.¹¹⁰² Demgegenüber war Leos Architekturansatz generell anders gelagert, denn ihm ging es immer um das individuelle Projekt und dessen spezifische topographische und historische Einbindung. Die Station am Wasser belegt Leos Flexibilität, aktuelle Entwicklungen aufzugreifen und produktiv daran anzuschließen. Zugleich macht sie deutlich, dass der oft gezogene Vergleich zu den zeitgenössischen utopischen und experimentellen Projekten nicht falsch ist, dass er die Anregungen dieser radikalen Projekte jedoch stark filterte und in die ihm eigene, zeichnerische, asketische und funktional orientierte Architekturkonzeption übersetzte. Zugleich muss man die Station am Wasser vom Innenraum her als ein für Leo typisches Projekt begreifen, das sich aus seinem Interesse an der Reduktion auf das Nötigste speist. Erst zehn Jahre später – als er sich einen VW Bus kaufte und für Familienurlaube ausbaute – sollte Leo sich dann auf privater Ebene wieder mit Campingkultur und den minimierten Einbauten von Caravans auseinandersetzen.

Im Nachlass finden sich einige Dias mit Reproduktionen von Plänen, die belegen, dass Leo auf der Basis des ersten Entwurfs vom Sommer 1968 an der Station am Wasser weiterarbeitete.¹¹⁰³ Er verwarf die charakteristische Kapselform zu Gunsten einer Konstruktion, die auf den Massen des Standardcontainers basierte und schwimmfähig sein sollte. Die Pläne sind nicht detailliert genug um Auskunft über die konstruktiven Details zu geben, doch der Rückgriff auf Form und Masse des Standardcontainers dürfte darauf gezielt haben, Kosten und Aufwand der Konstruktion zu senken. Leo zeichnete zwei neue Versionen der Station, variierte dabei den ersten Entwurf, änderte aber die Grunddisposition nicht. Weiterhin sollte die Station eine schmale, hoch aufragende Konstruktion sein, deren untere Ebene dem Aufenthalt dient, über der wiederum zwei oder drei Ebenen mit Schlafmöglichkeiten liegen. Auch eine Verbindung mehrerer Einheiten war angedacht. Durch Pontons und Ausleger sollte die Station stabil im Wasser schwimmen; dadurch wären die Einsatzmöglichkeiten flexibler gewesen als beim ersten Entwurf, der nur am Ufer aufgestellt werden konnte. Erst durch die Überarbeitung kam der Container in ästhetischer Hinsicht explizit ins Spiel, nachdem er zuvor eher eine konzeptionelle Basis gewesen war. Der Entwurf verlor dadurch

¹¹⁰² Vgl. beispielsweise die internationale Auswahl von Projekten aus den 1960er und 1970er Jahren, die unter dem Gesichtspunkt der Vorfertigung in einer Ausstellung und Begleitpublikation des Museum of Modern Art in New York präsentiert wurden: Bergdoll/Christensen 2008.

¹¹⁰³ Die Planreproduktionen befinden sich im Diakonvolut LLA-25-180.

die ästhetische Qualität der Kapselform zu Gunsten einer einfacheren Lösung, die stärker vom Pragmatismus des Standardcontainers geprägt ist.

Im Sommer 1970 zeichnete Leo schliesslich die Ausführungsplanung für den DLRG-Container, der als das Ergebnis einer nochmaligen Überarbeitung und Vereinfachung der Station am Wasser begriffen werden kann.¹¹⁰⁴ Aus dem schmalen, hohen Haus war nun eine würfelförmige Konstruktion aus Stahlrohren mit vier Auslegern mit Pontons geworden (**Abb. 4.125**). Die Kantenlänge des Würfels beträgt 2.43 Meter, was der Breite des internationalen Standardcontainers entspricht. Leo liess einen Prototyp bauen, der jedoch nur aus der würfelförmigen Grundstruktur bestand und der sich – laut Hanne Wedell – nicht bewährte, weswegen er nur ein oder zwei Jahre existierte (**Abb. 4.126**).¹¹⁰⁵ Die Baukosten des Prototyps übernahm Leo selbst.¹¹⁰⁶ Leos Skizzen und Pläne zeigen, dass er eine Reihe von Elementen konzipierte, um die der Würfel hätte ergänzt werden sollen. Unter anderem plante er, dass man aus dem Würfel heraus einen zweiten Würfel nach oben fahren könnte, wodurch man wieder eine ähnliche Raumkonfiguration wie in der Station am Wasser erhalten hätte, mit mehreren Liegen im oberen Würfel. Für die vier Seiten des unteren Würfels plante er schrankartige Erweiterungen sowie beweglich gelagerte Seitenwände, die als schräge Sitzgelegenheit nach aussen hätten geklappt werden können (**Abb. 4.127**). Auch den Einbau kompakter Toiletten- und Kocheinheiten skizzierte er, doch in der Ausführungsplanung reduzierte er das Projekt schliesslich auf eine vergleichsweise einfache, robuste und flexible Konstruktion. Wie auch die Station am Wasser sollte der Container nicht nur ein Arbeitsgerät sein und als Einsatzstation dienen, sondern auch als schwimmende Insel für den Freizeitgebrauch nutzbar sein.¹¹⁰⁷ Im Vergleich mit dem ausgeklügelten, ursprünglichen Entwurf der Station am Wasser von 1968 ist der DLRG-Container eine zwar immer noch durchdacht konstruierte, insgesamt aber stark simplifizierte Weiterentwicklung der ursprünglichen Ideen. Dies bedingte zugleich eine ästhetische und konstruktive Entschlackung, denn der Entwurf von 1968 ist ein stark durchgestaltetes Objekt, inspiriert von Raumfahrtästhetik und Pop-Art, der DLRG-Container ist demgegenüber eine handfeste Stahlkonstruktion, die viel mit der Slipanlage der DLRG-Zentrale gemein hat. An die Stelle einer pointiert technischen Form traten der Pragmatismus und die Rationalität, für die der Standardcontainer als Grundeinheit des Welthandels steht.

4.3.11 Reaktionen. Krier, Cook, Klotz

Ähnlich wie der Umlauftank 2 wurde auch die DLRG-Zentrale zeitgenössisch erstaunlich wenig publiziert. Drei zeitgenössische Autoren veröffentlichten den aufsehenerregenden Neubau zwar kurz nach dessen Fertigstellung, mieden dabei aber grösstenteils die diskursive Auseinandersetzung und setzten stattdessen auf Abbildungen. Ende 1972 stellte Alessandro Carlini in *Controspazio* Fotografien und Pläne des Hauses – die ihm Leo zur Verfü-

¹¹⁰⁴ Die Ausführungsplanung liegt im unpaginierten Konvolut LLA-12-40. Um den DLRG-Container von den verschiedenen Versionen der Station am Wasser zu unterscheiden, gab Leo dem Projekt das eigenständige Kürzel «CON». Der erste Entwurf der Station am Wasser hatte das Kürzel «S DLRG» gehabt, die späteren Überarbeitungen kennzeichnete er etwas uneinheitlich mit «S LR» oder «LRS».

¹¹⁰⁵ Wedell, Gespräch 2015.

¹¹⁰⁶ Hilpert 2015, S. 389

¹¹⁰⁷ Carlini 1972, S. 14.

gung gestellt hatte – in das Zentrum eines ausführlichen Beitrags über Leo.¹¹⁰⁸ Carlinis Text ist eine theoretisierende Auseinandersetzung mit Leos Architekturverständnis und geht nur am Rande auf das Haus ein, das er in den ökologischen Zusammenhang von Havellandschaft und Freizeitnutzung im Wechsel der Jahreszeiten stellt.¹¹⁰⁹ Bildlastig ist auch die Publikation des Neubaus in der *Bauwelt*.¹¹¹⁰ Der sehr kurze Begleittext von Ulrich Conrads argumentiert sachlich, ist aber von einer grundsätzlichen Begeisterung für das Haus getragen. Der wichtigste Aspekt der Veröffentlichung sind die Innenaufnahmen des Hauses von der Fotografin Ingeborg Ullrich, da dies die ersten und einzigen Fotografien des Inneren sind, die jemals publiziert wurden. Die erste diskursive Auseinandersetzung mit der DLRG-Zentrale erschien 1975, als Léon Krier das Gebäude in der ersten Ausgabe von Peter Cooks neu gegründeter, kleiner Zeitschrift *NET* analysierte, in der Cook Leo prominent präsentierte und den Umlauftank 2 auf das Cover setzte.¹¹¹¹ 1981 wurde Kriers Text – zusammen mit dem von Carlini – auf Deutsch publiziert, nämlich als Teil eines Beitrags über Leo in der Zeitschrift *ARCH+*, den Sibylla Hege unter der Mithilfe von Wilfried Roder zusammenstellte.¹¹¹² Im gleichen Jahr veröffentlichte Cook einen weiteren Beitrag über Leo, dieses mal in *The Architectural Review*, in dem er auch kurz auf die DLRG-Zentrale einging.¹¹¹³ Er zitiert dabei ausführlich Krier, auf den sich auch Heinrich Klotz bezieht, der die DLRG-Zentrale in seinem einflussreichen Buch *Moderne und Postmoderne* von 1984 kurz bespricht.¹¹¹⁴ Auch spätere Autoren sollten immer wieder längere Passagen aus Kriers Text zitieren, der dadurch die primäre Textquelle zur DLRG-Zentrale wurde.¹¹¹⁵

Krier diskutiert die DLRG-Zentrale in seinem kurzen Beitrag aus einer ästhetischen Perspektive, feiert ihre «heroische Geste» und führt die weitgehende Unbekanntheit des Hauses auf die Symbolfeindlichkeit der deutschen Öffentlichkeit in Folge des nationalsozialistischen Bauens zurück.¹¹¹⁶ Ein scharfer Seitenhieb im englischen Original gilt in diesem Zusammenhang Ulrich Conrads, dessen «silly and confused article in the *Bauwelt* did not help to elucidate its mystery» – in der deutschen Übersetzung ist der Halbsatz ersatzlos gestrichen.¹¹¹⁷ Pointiert hält Krier fest, Leo sei «seltsam besessen von der Technik» und seine Architektur

¹¹⁰⁸ Ebd.

¹¹⁰⁹ In Folge der Publikation kam es im März 1973 zu einem Treffen zwischen Leo, Carlini und Massimo Scolari, auf dem scheinbar die Möglichkeiten verschiedener Projekte ausgelotet wurden, unter anderem die Teilnahme Leos an der von Aldo Rossi kuratierten 15. Triennale in Mailand: Leo, Brief an Scolari, Rossi, Carlini, 30.3.1973, LLA-01-199.

¹¹¹⁰ Conrads 1972. Mit dem Beitrag in der *Bauwelt* – die die DLRG auch auf dem Cover zeigte – war Leo explizit unzufrieden: Luibert von Haebler, Brief an Ludwig Leo, 17.10.1972, UABI, LS 310.

¹¹¹¹ Cook 1975; Krier 1975.

¹¹¹² Carlini 1981; Hege 1981; Krier, *Monument in Berlin* 1981. Kriers bedingungsloses Lob der DLRG-Zentrale bekommt hier nochmals eine zusätzliche Dimension, da weiter hinten im Heft eine scharfe Polemik Kriers gegen Jürgen Sawade, Dieter Grötzebach, Ralf Schüler und Werner Düttmann publiziert wird. Krier konfrontiert dort die Privathäuser der Architekten mit ihren Bauten, wobei er auch den Bierpinsel als «originelle Kreation» diskreditiert und als provokatives Gegenbeispiel zwei Bauten Albert Speers aus dem Dritten Reich präsentiert, denen «eine gewisse Ausgeglichenheit nicht abzusprechen» sei: Krier, *Berlin* 1981.

¹¹¹³ Cook 1981. Der Text basiert auf dem älteren Text von Cook in *NET*.

¹¹¹⁴ Klotz 1987, S. 379–381.

¹¹¹⁵ Krier und Leo kannten sich, es bestand aber keine engere Verbindung zwischen den beiden. Laut Krier hatte Josef Paul Kleihues versucht, die beiden miteinander ins Gespräch zu bringen, man fand aber keine gemeinsame Gesprächsebene – doch als Krier zu James Stirling nach London ging, schenkte Leo ihm aus heiterem Himmel einen britischen Klappmesser: Krier, Email an Jack Burnett-Stuart, 11.9.2014.

¹¹¹⁶ Nebenbei nutzte Krier seinen Text auch für eine boshafte Bemerkung gegen Frei Otto (bei dem er 1967–70 gearbeitet hatte), indem er erläutert, dass die Symbolfeindlichkeit dazu geführt habe, dass man sich in Deutschland «hinter den Trivialstrukturen, z.B. eines Frei Otto [...] verberge».

¹¹¹⁷ Die folgenden Zitate stammen aus der deutschen Übersetzung in der *ARCH+*.

sei «technische Poesie», um das Haus anschliessend mit Erich Mendelsohns Einsteinturm (1919–22) auf dem Telegrafenberg in Potsdam zu vergleichen und zu schlussfolgern, die DLRG-Zentrale sei ein seltenes Beispiel «architektonischen Expressionismus [...], welches unerbittlich den Urteilen der Zeit standhält». Die Innenräume erwähnt Krier nur am Rande, die funktionalen und organisatorischen Zusammenhänge des Hauses interessieren ihn nicht, und so kommt er beispielsweise zu der falschen Annahme, dass die Bootslagerflächen des Hauses «ein einfacher Metallcontainer» seien, den Leo «an die gebaute Primärstruktur angelehnt» habe. Sein offensichtliches Interesse an der Aussenform gipfelt in der Aussage, die meisten formalen Entscheidungen seien einem «sorgfältigen mise-en-scène» geschuldet und das Haus «eine geniale Bastelei, ein gigantisches Objekt künstlerischer Freiheit». Aus Kriers traditionalistischer und postmoderner Perspektive ist seine formal und symbolisch grundierte Argumentation schlüssig und im Begriff der «genialen Bastelei» steckt mehr als nur ein Quentchen Wahrheit. Doch zugleich beförderte sein Text eine allein auf das Äussere reduzierte Interpretation des Hauses, die nicht nur das ambitionierte Innenleben völlig ignoriert, sondern die auch unterschlägt, dass das zweifelsfrei «sorgfältige mise-en-scène» des Äusseren in einem komplexen Verhältnis zum Inneren steht.

Kriers Interpretationsansatz basierte nicht auf Unkenntnis, sondern war eine bewusste Setzung. Denn mit Leos Entwurf hatte er sich bereits sehr früh auseinandergesetzt, wie sein eigener Entwurf für einen Boots-Club vom Dezember 1967 belegt, den der erst 21-Jährige als Student in Stuttgart zeichnete und der deutlich auf die DLRG-Zentrale Bezug nimmt (**Abb. 4.128**).¹¹¹⁸ Der Boots-Club ist eines der allerersten Projekte Kriers, der sich damals an den Arbeiten der Berliner «Ungers-Schule» orientierte.¹¹¹⁹ Kriers Bootshaus ist weit weniger monumental als Leos Projekt, sondern in die Länge gestreckt und durch Rampen und Brücken stärker mit der Landschaft verbunden. Wo bei Leo die Slipanlage liegt, setzte Krier eine lange Fensterfront, die als verglastes Dreieck über den eigentlichen Baukörper hinausreicht. Ein verglaster Rundbogen am Haupteingang verweist auf die aufkommende Postmoderne. Nur kurze Zeit später wandte sich Krier einer traditionalistischen Postmoderne zu, für die er später bekannt wurde. Auf die Verbindung zur Berliner «Ungers-Schule» und deren Auseinandersetzung mit dem russischen Konstruktivismus verweist die Schlusspointe von Kriers Text über Leos Bootshaus. Seine Betrachtungen enden nämlich mit einem zweifachen «Schaudern».¹¹²⁰ Erstens darüber, dass «der späte Scharoun und seine Epigonen mit einer ähnlichen Philosophie [wie Leo] gebaut haben». Noch mehr schaudert ihm jedoch bei dem Gedanken, dass die Verwendung der Schräge vielleicht auf die russischen Konstruktivisten

¹¹¹⁸ Heinrich Klotz kaufte in seiner Funktion als Gründungsdirektor des Deutschen Architektur Museums in Frankfurt am Main im September 1981 in der New Yorker Galerie Max Protetch die zentrale Isometrie des Projekts von Krier. In seinen tagebuchartigen Tonbandaufzeichnungen kommentierte er: «Die großen Zeichnungen von Léon Krier gehen bis zu 8.000 Dollar hoch, so daß ich gezwungen war, kleine Formate zu erwerben (1.000 und 1.300 Dollar) sowie 3.200 Dollar für das Erstlingswerk des Sea Resort, das noch stark von [Wolf] Meyer-Christian beeinflusst ist und in der typologischen Erscheinung sichtbar zurückgreift auf Ludwig Leos Deutsche Lebens-Rettungs-Gesellschaft in Berlin.» (*Die Klotz Tapes* 2014, S. 147) Krier selbst nennt rückblickend als weitere Referenzen für seinen Entwurf Walter Pichler und die Casa Malaparte. Der Entwurf erntete teils scharfe Kritik von den Professoren: Krier, Email an Jack Burnett-Stuart, 11.9.2014.

¹¹¹⁹ Klotz 1987, S. 303. Eine direkte Verbindung zu Ungers war durch Léons Bruder Rob gegeben, mit dem Léon eng zusammen arbeitete und der 1965/66 im Büro von Ungers in Köln gearbeitet hatte. Auch Rob orientierte sich an der DLRG-Zentrale und am Boots-Club Léons, nämlich bei seinem ersten realisierten Gebäude, dem Haus Siemer in Warmbronn bei Stuttgart, das er 1968–73 baute. Zu den beiden Entwürfen der Brüder Krier siehe: Gleininger-Neumann, Leon Krier 1984; Gleininger-Neumann, Rob Krier 1984.

¹¹²⁰ Krier 1981.

zurückzuführen sei, was nämlich bedeuten würde, dass deren revolutionäre Semantik nun zu einem Symbol der DLRG geworden sei – «der spießbürgerlichen Deutschen Lebensrettungsgesellschaft». Auch wenn Krier nur mittelbar mit dem Lehrstuhl Ungers verbunden war, so macht seine entwurfliche und diskursive Beschäftigung mit der DLRG-Zentrale exemplarisch deutlich, wie Leos Auseinandersetzung mit den architektonischen Themen und Fragestellungen der Berliner «Ungers-Schule» direkt in diese zurückwirkte.

Ganz anders las Peter Cook die DLRG-Zentrale. 1975 in *NET* überliess er die Diskussion des Hauses grösstenteils Krier und merkte zu Leos Hauptwerk nur an, dass es an die Architektur von James Stirling erinnere – «yet it is tougher, more direct».¹¹²¹ Als er dann sechs Jahre später und auf der Basis des Textes von 1975 einen Artikel zu Leo in *The Architectural Review* veröffentlichte, äusserte er sich ein wenig ausführlicher und zog den Vergleich zu seinen eigenen Arbeiten als Teil der Gruppe Archigram: «A beautifully-fashioned sleeve can be open-up, and a cradle can lift small boats from the water and slot them into the building. A truly Plug-in event. But it is not just mechanical trickery that commends this building. For it is quite severe: its expression coming from a minimal and precise set of parts.»¹¹²² Noch eindeutiger als beim Umlauftank 2 begriff Cook die DLRG-Zentrale voller Respekt als eine Realisierung der Ideen Archigrams. Cooks Wortwahl verdeutlicht, dass ihm die Unterschiede zwischen der utopischen, städtischen Megastruktur Plug-In-City von 1963/64 und dem exakt durchgeplanten Bootshaus klar waren. Doch zugleich erkannte er, dass Leo es geschafft hatte, die Potentiale einer technisch mobilisierten Architektur im Rahmen der praktischen Möglichkeiten funktional sinnvoll und ästhetisch stringent umzusetzen, dass ihm also eine echte Synthese von Maschine und Architektur gelungen war, von der viele Architekten in den 1960er Jahren nur geträumt hatten. Doch Cooks Blick ist keinesfalls nur retrospektiv auf das utopische Denken der 1960er Jahre verengt. Vielmehr bringt er Leos Bau hellsichtig mit einem Architekten in Verbindung, dessen Arbeit sich als einer der wichtigsten Beiträge zur Architektur der Gegenwart herausstellen sollte, wenn er – in augenzwinkernder Verdrehung der Kausalitäten – über die Strassenfassade schreibt: «The composition recalls Rem Koolhaas at his best (though the date here is 1969).»¹¹²³

Dem retrospektiven Aspekt geht auch Heinrich Klotz in der kurzen Diskussion der DLRG-Zentrale in *Moderne und Postmoderne* nach.¹¹²⁴ Da es Klotz um die Selbstreflexion der Moderne, den Rückgriff postmoderner Architekten auf historisches Formenvokabular und den symbolischen Gehalt der Architektur geht, interessieren ihn an der DLRG-Zentrale – neben der Symbiose von Transportmaschine und Architektur – die Bezugnahme auf den russischen Konstruktivismus und die inhaltlichen Anspielungen des Entwurfs. Er vergleicht die DLRG-Zentrale mit den Entwürfen der Brüder Wesnin, Wladimir Krinskis und Konstantin Melnikows aus der Zeit um 1925 und betont, dass das Haus in seiner «symbolischen Haltung zwischen maschinellem Apparat und herkömmlichem Architekturgehäuse» einzigartig sei: «Das Pathos der Technik hatte hier eine neuartige und weithin wirkende Verkörperung erfahren. Die Moderne war – auch im Hinblick auf ihre eigene Tradition der zwanziger Jahre –

¹¹²¹ Cook 1975, S. 6.

¹¹²² Cook 1981, S. 371.

¹¹²³ Ebd., S. 372.

¹¹²⁴ Klotz 1987, S. 379–381.

anspielungsreich bestätigt worden. Die Anreicherung an inhaltlichen Verweisen und die ästhetische Überhöhung der Funktionen führte indessen weit über das hinaus, was die Moderne gemeinhin an kommunikativen Gehalten einbeschloss.» Klotz kategorisiert den Entwurf als eine Selbstkommentierung der Moderne, der zugleich fest in der eigenen Zeit verankert ist: «Leo hat indessen so sehr den technischen Charakter seiner eigenen Zeit betont, dass das retrospektive Moment zurückgedrängt wird und sich im Erscheinungsbild der Gerüstkonstruktionen und der brutalistischen Betonflanken nahezu auflöst.» Aus einer mehrfachen Negation heraus interpretiert Klotz das Haus schlussendlich als «Symbol seiner Nutzung» wenn er das Fazit zieht: «Das DLRG-Haus ist weder eine funktionalistische Revolutionsarchitektur noch ein aus der Konstruktion erklärbares Gehäuse, weder eine geometrische Interessantheit noch eine blosse 'Leistungsform', vielmehr ist es ein Symbol seiner Nutzung und seiner stilistischen Bezüge.» Indem er jedoch abschliessend auf die High-Tech-Architektur und das Centre George Pompidou in Paris verweist, unterschlägt er die entscheidenden Differenzen zwischen Leos präzise durchgearbeiteten Synthese von Apparat und Maschine und der dekorativen Inszenierung des Technischen, der viele Entwürfe der High-Tech-Architektur charakterisiert.

Der Blick all dieser Texte bleibt am Äusseren haften und steht damit symptomatisch für die Perspektive der bis heute dominierenden Rezeption. Die wenigen veröffentlichten Innenaufnahmen spielen hier sicherlich auch eine Rolle, können aber nicht der alleinige Grund sein, da das Haus prinzipiell immer öffentlich zugänglich war und vor allem in den ersten Jahren von sehr vielen Architekten und Studierenden besucht wurde.¹¹²⁵ Auch später hat vor allem die beeindruckende Synthese von Maschine und Architektur das Interesse der meisten Kritiker vollständig in den Bann gezogen: So sehr die aussergewöhnliche Aussenform den Vorstellungen der Betrachter von einer technisch-utopischen Architektur der 1960er und 1970er Jahre perfekt entsprochen haben mag, so sehr mag das kompakte Innere mit seinen engen Einbauten aus Stahl und Holz viele Besucher irritiert haben. Auch die sukzessiven Umbauten – die bereits wenige Jahre nach Fertigstellung des Gebäudes begannen – haben spätere Besucher vermutlich ein wenig ratlos zurück gelassen.

4.3.12 Technik- und Nutzungsvorstellungen

Die DLRG-Zentrale ist das Ergebnis einer glücklichen Fügung: Eine interessante Bauaufgabe, ein offener Bauherr, eine gesicherte Finanzierung und die Unterstützung von Seiten der Politik trafen auf einen hochgradig kreativen Architekten, der die Bauaufgabe Bootshaus von Grund auf neu dachte, zu einer einmaligen und aussergewöhnlichen Lösung fand – und diese auch umsetzen konnte. Im Gesamtwerk Leos markiert die DLRG-Zentrale einen Höhepunkt. Zwar überraschte Leo auch davor und danach mit ungewöhnlichen Vorschlägen, doch in keinem anderen seiner Projekte hat er technische Zusammenhänge auf vergleichbar konsequente Weise in eine architektonische Form übersetzen können. Anders als beim Umlauftank 2 – wo es primär um das Finden einer adäquaten Form ging – spielten beim Entwurf der DLRG-Zentrale mannigfache Nutzungsanforderungen eine zentrale Rolle. Da die DLRG-Zentrale das komplexeste Bauwerk Leos ist und am Ende seiner Karriere als bauender Ar-

¹¹²⁵ Wedell erinnerte sich, dass vor allem in den Jahren 1971–76 das Interesse sehr gross war und er viele – auch internationale – Architekten durch das Haus führte: Wedell, Gespräch 2015.

chitekt steht, drängen sich grundsätzliche Fragen zu Leos Technik- und Nutzungsvorstellungen auf, die sich in der DLRG-Zentrale besonders deutlich ablesen lassen.

Leos Umgang mit technischen Zusammenhängen steht im Spannungsverhältnis von älteren Phänomenen und Zeitgenossenschaft. Einerseits entspricht die, aus der Slipanlage entwickelte Form in ihrer zeichenhaften Überhöhung einem genuin modernen Architekturtopos, der sich – von der ästhetischen Begeisterung für technische Objekte wie Fabriken, Silos, Schiffe und Fahrzeuge in den 1920er Jahren bis zu den utopischen Architekturvisionen der 1960er Jahre – als ein roter Faden durch das architektonische Denken zieht. Andererseits speist sich Leos Verhältnis zur Technik nicht primär aus einem ästhetischen oder utopischen Ansatz, sondern setzt auf handfeste, robuste und bewährte mechanische Vorrichtungen. Ausgangspunkt ist also nicht eine symbolische Annäherung an das Technische, sondern der Rückgriff auf ein mechanisches Konstruieren, das Leo bei Hans Luckhardt kennengelernt hatte und das somit in den 1920er Jahren wurzelt.¹¹²⁶ Bei Luckhardt hatte er 1953/54 mit Funktionsmodellen für sogenannte «Bewegungsstühle» gearbeitet und dadurch die Potentiale von Klapp- und Bewegungsmechanismen kennengelernt. Leos Erfahrungen bei Luckhardt verweisen jedoch nicht nur auf die Zwischenkriegszeit, sondern weit über diese hinaus und bis in das 19. Jahrhundert hinein. Sigfried Giedion hat in seinem wegweisendem Buch *Mechanization Takes Command* aus dem Jahr 1948 dargelegt, welche Relevanz die mechanisierten, von Ingenieuren entwickelten Möbel – etwa die verstellbaren Sitze in us-amerikanischen Eisenbahnwägen – für die modernen Vorstellungen von Funktionalität im 20. Jahrhundert hatten.¹¹²⁷ Leos Arbeit mit mechanischen Elementen ist also historisch tief verwurzelt, eher retrospektiv als visionär. Mit dem kybernetischen Maschinenbegriff, der sich seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges herausbildete, hatte er nichts zu tun. Auch das zeitgenössische architektonische Paradigma der permanenten und flexiblen Anpassungsfähigkeit an sich ändernde Nutzungsansprüche spielte für ihn nur eine untergeordnete Rolle.

Die DLRG-Zentrale ist ein präzise durchgeplantes Objekt, das an Hand von Scharnier, Schiene, Klappe und Hebel ein Stück weit in Bewegung gebracht wurde. Leo «dachte in den Kategorien von Kette und Splint» – wie der ehemalige Mitarbeiter Thomas Krebs es auf den Punkt brachte.¹¹²⁸ In den meisten seiner Entwürfe konzentrierte er sich auf einzelne, überschaubare Elemente, auf Einbauten und Details, die in die Architektur eingebunden sind und in ihrem Massstab und Objektcharakter mit den Stuhlentwürfen Luckhardts korrespondieren. Nur im Fall der DLRG-Zentrale entwickelte er eine mechanische Vorrichtung, die die gesamte Disposition des Baukörpers strukturell bestimmt und das Haus dadurch in den Kontext technisch orientierter Architekturutopien stellt. In einem Gespräch mit Thilo Hilpert im Jahr 1998 – dessen Ergebnisse in einen leider zu wenig beachteten Zeitungsartikel einfließen – wies Leo explizit auf die Relevanz seiner Arbeitserfahrungen bei Luckhardt für den Entwurf der DLRG-Zentrale hin und kanzelte die Interpretation des Hauses durch die Linse des russischen Konstruktivismus als eine Interpretation in «historischer Bilderbuchmanier» ab.¹¹²⁹ Doch auch wenn der historische Konstruktivismus, Archigram, Stirling und ähnliche

¹¹²⁶ Leos Mitarbeit bei Hans Luckhardt wurde in Kapitel 2.7.1 diskutiert.

¹¹²⁷ Giedion 1948, S. 389–510.

¹¹²⁸ Die Katze gegen der Strich bürsten 2013, S. 41.

¹¹²⁹ Hilpert 2015, S. 388.

Positionen für Leo – laut eigener Aussage – keine primären Bezugspunkt waren, so steht sein Entwurf trotzdem unlegbar in diesen architektonischen Traditionszusammenhängen, die in den 1960er Jahren bedeutend waren. Der entscheidende Unterschied ist konzeptioneller Natur, denn die Form ist konsequent aus ganz konkreten, mechanischen Funktionszusammenhängen entwickelt. Symbolische Momente sind immer daran rückgebunden.

Deutlich wird dies auch beim Blick auf die Art und Weise, wie Leo sich in seinem Entwurf zum Thema Schiff verhielt. Ähnlich wie beim Umlauftank 2, aber noch weitaus konsequenter, spielt das Thema in der DLRG-Zentrale offensichtlich eine wichtige Rolle. Leo war zwar kein aktiver Segler, doch Schiffe und die kompakte Organisation ihrer Innenräume haben ihn interessiert.¹¹³⁰ Auch deshalb spielen Bezüge zum Schiffbau immer wieder eine wichtige Rolle in seiner Arbeit – bei der Gestaltung von Details, bei der Planung kompakter Innenräume und bei der Konzeption genau zugeschnittener Einbauten. Doch nur im Fall der DLRG-Zentrale war eine umfassende Auseinandersetzung durch Funktion und Programm des Hauses legitimiert. Von der Detaillierung des Antennenmasts und des Kranauslegers, bis zu den kompakten Innenräumen mit ihren Möbeleinbauten kann die DLRG-Zentrale auch als eine Umdeutung der Schiffsmetaphorik der Zwischenkriegszeit gelesen werden. Diese hatte vor allem den formalen Blick auf das Schiff gesucht und sich für Details wie Reling, Bullaugen, weisse Farbe und eine dynamische Disposition der Baumassen in Anlehnung an einen Schiffskörper interessiert – «strahlend weiss, mühelos gleitend, als wäre die Formel 'Kraft mal Weg' ein pures Vergnügen, ein reiner Spass, eine einzig schneeweisse und obenrein elegante Unschuld», wie Adolf Max Vogt im Rahmen des Themenhefts «Pathos des Funktionalismus» der Zeitschrift *werk.archithese* formulierte.¹¹³¹ Das Schiff spielt als Bezugspunkt für die DLRG-Zentrale zwar eine entscheidende Rolle, doch nichts ist hier «strahlend weiss, mühelos gleitende» – erinnert sei an den Streit mit John, der das Haus in Weiss und Orange hatte streichen wollen, was Leo vehement ablehnte. Die Bezugnahme ist in erster Linie nicht symbolisch, sondern viel direkter – physisch und räumlich. Sofern man das Haus durch die Linse der Schiffsmetaphorik betrachten möchte, muss man es als ein Rettungsschiff begreifen, auf dem eine Mannschaft ernsthaft und konzentriert arbeitet.¹¹³² In diesem Sinne konkretisiert sich in den Räumen, Einbauten und mechanischen Elementen das gemeinsame Arbeiten, Lernen und Wohnen der Nutzer im Medium der Architektur. Das Hantieren mit den mechanischen Elementen, die robuste Greifbarkeit der Einbauten und die räumliche Enge verweisen dabei auf einen physischen Moment der Gemeinschaftlichkeit, adressieren den Nutzer also körperlich.

¹¹³⁰ Höll, Gespräch 2006.

¹¹³¹ Vogt 1977, S. 26. Das Heft dokumentiert die wichtigsten Beiträge des Symposiums «Das Pathos des Funktionalismus», das im September 1974 im Internationalen Design Zentrum IDZ in Berlin stattgefunden hatte. Gastredakteur des Heftes war Heinrich Klotz.

¹¹³² In diesem Zusammenhang sei an Paul Baumgartens Müllverladeanlage von 1932–36 in Charlottenburg erinnert, die ebenfalls als ein Bau gelesen werden kann, der offensichtlich von einer – auf Arbeit fokussierten – Schiffsmetaphorik getragen wird: «Nur in wenigen anderen Bauwerken ist das Motiv des 'Dampfers in der Architektur' so überzeugend dargestellt, wie in der Seitenansicht der Müllverladeanlage von der Spree aus. Doch ist dies nicht die Silhouette des 'Luxusliners' Corbusierscher Villenansichten. Es ist das Frachtschiff; das äußere Erscheinungsbild ist aus der Funktion erklärt. Es findet im Gebäude seine Entsprechung: das Schiff im Schiff.» (Paul Baumgarten 1988, S. 117f.)

So exzeptionell die Präsenz des Technischen in der DLRG-Zentrale auch sein mag, so beispielhaft sind die funktionalen Zusammenhänge und die Nutzervorstellungen, die sich aus dem Projekt herauslesen lassen. Vor dem Hintergrund seiner älteren Bauten und der unrealisierten Entwürfe wird klar, dass die DLRG-Zentrale auch deshalb ein Schlüssel für das Verständnis von Leos Arbeit ist, da er allein in diesem Gebäude anspruchsvolle Einbauten und Innenräume realisieren konnte. Die Einbauten zielten dabei nicht nur auf die optimale Nutzung der Räume, sondern ordneten in ihrem strengen funktionalen Zuschnitt die Bewegungen und Handlungen der Nutzer. Mit Blick auf ihre Nutzungsgeschichte stellen sich Leos Lösungen auch als eine Gratwanderung dar – zwischen Optimierung und Praktikabilität einerseits sowie Überforderung und Widerständigkeit andererseits. An der DLRG-Zentrale lässt sich gut ablesen, wo die Grenzen seiner Raumlösungen und Nutzungsvorstellungen lagen. Auch wenn die Rück- und Umbauten im Haus aus unterschiedlichen Gründe geschahen, kann der Umgang mit den Innenräumen und den mechanischen Einbauten als Gradmesser für die Akzeptanz von Leos Ansätzen gesehen werden. Bis heute weitgehend unverändert sind die Schlafräume, die beiden Gemeinschaftsduschen und die Küche. Problematischer als diese kompakt organisierten Räume war die für Leo so wichtige Zweifachnutzbarkeit, die er im saisonalen Wechsel von Menschen und Booten in den Räumen an der Westfassade sowie im grossen Saal mit seinen klappbaren Tribünen realisiert hatte. Saal und winterliche Bootseinlagerung haben sich nicht bewährt, da sie – laut Hanne Wedell – zu viel manuelle Arbeit erforderten.¹¹³³ Die Abkehr von der Überwinterung der Boote im Haus geschah sukzessive und lag nicht allein daran, dass grössere Boote gekauft worden waren. Problematischer war, dass der notwendige Arbeitseinsatz zu gross war und zu viel Zeit forderte. Ähnlich war es auch im Saal mit den klappbaren Tribünen, der sich in der alltäglichen und doppelten Nutzung als Vortrags- und Speisesaal nicht bewährte, da das Auf- und Abbauen der Tische und Stühle zu mühsam war. Leos Vorstellung von Raumnutzung und -ökonomie basierten in beiden Fällen auf der Kompensation durch menschliche Arbeitskraft. Die Reduktion des Raumes wurde positiv gedacht und sollte durch zusätzlichen Arbeitseinsatz ausgeglichen werden, den Leo sicherlich aus der ehrenamtlichen Arbeit der DLRG heraus abgeleitet hatte. Im Alltag ging diese Gleichung jedoch nicht auf. Hier scheinen auch die Grenzen von Leos Konzeption einer mechanisierten und in Bewegung gebrachten Architektur auf. Einzelne Elemente sind auf Mehrfachnutzbarkeit angelegt und erfordern dabei zusätzlichen Arbeitseinsatz, das Gesamtgefüge bleibt jedoch starr. Das Haus ist ein genau durchgeplantes architektonisches Objekt, das sich selbstbewusst im Stadtraum zeigt und das den veränderten Nutzungsanforderungen nicht ohne Weiteres angepasst werden kann. Am deutlichsten wird dies an der fest in das Haus integrierten Slipanlage, deren Abmessungen die maximale Grösse und das Gewicht der Rettungsboote diktieren. Interessanterweise blendete nicht nur Leo – sondern auch die Bauherrschaft – die engen Grenzen der genau durchgeplanten Anlage und die langfristigen Folgen für den Bootsbestand der DLRG aus.

Betrachtet man die DLRG-Zentrale aus der Perspektive der Gemeinschaftsbildung, so wirft dies unweigerlich die Frage nach der programmatischen Basis dieser Vorstellungen auf. Für Leo spielte vermutlich ein nicht weiter theoretisiertes, sondern primär individuell gedachtes Gemeinschaftsideal eine Rolle, das im weitesten Sinne an die Möglichkeiten eines moder-

¹¹³³ Wedell, Gespräch 2015; Ders., Telefonat 2015.

nen und besseren Menschen glaubte – «eine idealisiert betrachtete Gemeinschaft junger Leute, die hier unentgeltlich Dienst leisten», wie Thilo Hilpert es formulierte.¹¹³⁴ Gemeinschaft und Zusammenarbeit können aber auch aus einer gänzlich anderen Perspektive heraus formuliert werden, wie Siegfried Johns Plädoyer für den Neubau auf der entscheidenden Hauptversammlung nach dem Wettbewerb zeigt, wo John den «kühnen Bau» als eine «Revolution» feierte.¹¹³⁵ Leos Haus bezeichnete er als einen «Funktionsapparat», der die Leistungsbereitschaft und die Disziplin der jugendlichen Freiwilligen fördern solle: «NEIN NEIN Kameraden, es geht nicht an, daß wir dieser Jugend nichts zutrauen. Wir müssen anregen zum Denken, zur Mitarbeit. Der junge Mensch muß eine Aufgabe bekommen. Kameraden, es gibt einen Bildungsnotstand. Der Jugend können nicht nur Beatlokale gebaut werden. Nein, sie muß begreifen, daß sie in dieser Gesellschaft eine Antwort auf ihre Aufgabe zu geben hat. Für Dumme und Träge gibt es kaum noch einen Winkel auf dieser Erde. Und wir, liebe Kameraden, haben jetzt die Möglichkeit, nicht ein Experiment zu machen, sondern ein praktikables Beispiel zu geben, wie man die Jugend verantwortlich machen kann.» So stellt sich Leos Haus also auch für ein konservatives, forsch auftretendes und bedingungsloses Leistungsdenken als anschlussfähig dar und weist über sich selbst hinaus auf die generelle Problematik von Ideologie, gebautem Raum und architektonischer Form. Es sind – neben den genuin architektonischen Qualitäten – genau diese Ambivalenzen, die ideologischen Untiefen, die Herausforderungen und Widerständigkeiten, die Leos DLRG-Zentrale zu einem der interessantesten und eigenwilligsten Gebäude der deutschen Nachkriegsarchitektur machen. Hält man sich vor Augen, dass es ursprünglich um nicht mehr als den Entwurf eines Bootshauses im kleinstädtisch geprägten Spandau ging, wird eindrucksvoll klar, welche ausserordentlichen Potentiale Leos architektonischer Arbeitsansatz freizusetzen vermochte.

¹¹³⁴ Hilpert 2015, S. 387.

¹¹³⁵ John, Rede vor der Hauptversammlung der DLRG Berlin, Typoskript, 31.5.1967, Privatbesitz Gerd Schütze.

5

Reformpädagogik und neuer Schulbau Schulprojekte für Berlin, Bielefeld und Holz- minden

Mit keiner Bauaufgabe hat sich Leo detaillierter und länger beschäftigt als mit Schulen, die im Laufe der 1960er Jahre in ihrer pädagogischen und baulichen Form massiv in Frage gestellt und zu einem zentralen Spielfeld gesellschaftlicher Reformbemühungen wurden. Die intensiv geführten, pädagogischen und architektonischen Diskussionen schlugen sich in der Etablierung neuer, teils experimenteller Schulformen und einer breiten Planungs- und Bautätigkeit nieder. In diesem dynamischen Reformklima – in dem die Möglichkeiten für eine umfassende Neuerfindung der Institution Schule aufschienen – konnte Leo drei Schulneubauten und einen Umbau für ein Internat entwerfen. Die Projekte entstanden in den Jahren 1966 bis 1975, keines wurde umgesetzt. 1966 nahm Leo an den beiden wichtigen Berliner Wettbewerben für die Gesamtoberschule im Märkischen Viertel und das Französische Gymnasium teil, bei denen er weder mit einem Preis, noch durch einen Ankauf ausgezeichnet wurde. Anschliessend betreute er zusammen mit Joachim Schlandt im Wintersemester 1967 das Seminar «Entwürfe für eine Gesamtoberschule» am Lehrstuhl von Oswald Mathias Ungers an der TU Berlin.¹¹³⁶

In der ersten Hälfte der 1970er Jahre – als in Deutschland bereits die ersten «neuen Schulen» realisiert worden waren und eine lebhaftige Debatte über deren Architektur stattfand¹¹³⁷ – wurde Leo zu den beiden kleinen Wettbewerben für die Laborschule Bielefeld und den Umbau des Internats Landschulheim am Solling in Holzminden eingeladen, bei denen der einflussreiche Reformpädagoge Hartmut von Hentig eine entscheidende Rolle spielte. Akten und Korrespondenz im Nachlass Leos aus den Jahren 1970 bis 1972 zeigen ausserdem, dass er damals für zwei weitere Projekte angefragt wurde, mit dem Schulbauinstitut der Länder in Berlin in Kontakt war und Fachliteratur zu aktuellen deutschen Schulplanungen sowie zu skandinavischen und angelsächsischen Schulen las.¹¹³⁸ Geweckt worden war Leos Interesse an Schulbau und Bildungspolitik jedoch bereits während des Studiums. Im Zuge seines Aufenthalts bei Yorke Rosenberg Mardall in London im Jahr 1954 lernte er den progressiven britischen Schulbau und die Bildungspolitik der britischen Labour-Regierung kennen, interessiert verfolgte er damals ausserdem Hans Scharouns wegweisende Entwürfe für Schulen.¹¹³⁹ Durch die Mitarbeit bei Oswald Mathias Ungers am Oberhausener Institut,

¹¹³⁶ *Entwürfe für eine Gesamtoberschule* 1968. In der Seminardokumentation wird unter anderem der Entwurf des Studenten Bernd Robert Jansen gezeigt, der sich stark an Leos Entwurf für das Französische Gymnasium orientiert.

¹¹³⁷ Einen frühen, auch kritischen Blick auf die «neuen Schulen» wirft: Peters u.a. 1969.

¹¹³⁸ Im Sommer und Herbst 1970 war Leo mit Rudi Müller, dem Leiter des reformpädagogischen Internats Schulfarm Insel Scharfenberg im Tegeler See, in Kontakt wegen Bauplanungen die im Zuge einer pädagogischen Neuorientierung der Schule erfolgen sollten. Siehe hierzu Korrespondenz, Zeitungsausschnitte, Projektpapiere und Protokoll in: LLA 216-544 bis -588. Im März 1972 wurde Leo vom Institut für Schulbau der Universität Stuttgart angefragt, ob er sich an einem Gutachterverfahren oder Wettbewerb für eine Gesamtschule in Ingolstadt beteiligen wolle: LLA 216-525 bis -530. Das Material im Konvolut LLA 216 zeigt ausserdem, dass Leo sich für weitere Schulbauprojekte interessierte.

¹¹³⁹ Leo Gespräch 3 2006; Leo, Telefonat 2006.

den Bau der Kita in der Loschmidtstrasse und des Studentenwohnheims Eichkamp konnte er bereits in den 1950er Jahren praktische Entwurfserfahrungen in benachbarten Bauaufgaben sammeln.

5.1 Bildungsdebatten und Schulbaufragen in Deutschland und Berlin

Ein Zusammenwirken mehrerer Faktoren bedingte die intensiven pädagogischen Reformanstrengungen und die massiven Aktivitäten im Bereich Schulbau in den 1960er und 1970er Jahren. So hatte sich seit Anfang der 1960er Jahre in der BRD die Selbstwahrnehmung durchgesetzt, die eigentliche Nachkriegszeit endgültig überwunden zu haben und von einem gesamtgesellschaftlichen und stabilisierten Aufschwung getragen zu sein. Die Jahre des Wiederaufbaus gingen über in eine zukunftsorientierte Dynamik und die Bevölkerung verjüngte sich durch den Babyboom wie nie zuvor in Deutschland.¹¹⁴⁰ Kritische Rückblicke auf die Wiederaufbauleistungen nahmen zu – prominent etwa im Bereich der Stadtplanung – und kennzeichneten auch den bildungspolitischen Diskurs. Mitte des Jahrzehnts sprengte diese Kritik die Grenzen des Fachdiskurses und wurde in Schlagworten wie der von Georg Picht lancierten «deutschen Bildungskatastrophe» oder Ralf Dahrendorfs Diktum «Bildung ist Bürgerrecht» in der breiten Öffentlichkeit greifbar.¹¹⁴¹ Realer Aufschwung und Krisenrhetorik gingen also Hand in Hand. Bildung wurde als Ressource im Wettbewerb begriffen und – neben Raumplanung und Sozialstaat – zu einem zentralen gesellschaftlichen Bereich staatlicher Planungsaktivitäten.¹¹⁴² Bildungsreformen waren nicht nur der konkrete Ausgangspunkt für neue Architekturen, sondern sie waren hochgradig aufgeladene Projektionen zukünftiger Entwicklungschancen und gerade deswegen in einem gesellschaftlichen Teilbereich wie dem Schulbau so wirkmächtig: «Die Zaubersprüche 'Bildung' und 'Bildungsreform' schienen alle Dimensionen von Gesellschaft zukunftsfruchtig zu verknüpfen: Reformen im Bildungswesen sollten wirtschaftliches Wachstum sichern, mehr soziale Gerechtigkeit herstellen, die Chancen kultureller Teilhabe erhöhen und politische Herrschaft legitimieren. Insbesondere die westdeutsche Bildungsdebatte erweckte zeitweilig den Eindruck, staatliche Gesellschaftspolitik und planerische Zukunftsgestaltung seien weitgehend mit Bildungspolitik identisch.»¹¹⁴³ Gesamtgesellschaftlich relevant wurden Bildungsfragen dabei nicht nur durch den Wettbewerb der Systeme West und Ost, der in seiner Evidenz etwa durch den Sputnik-Schock 1958 und den Mauerbau 1961 besonders greifbar geworden war, sondern auch durch die zunehmende Einsicht, dass man den westlichen Freunden – insbesondere den USA, Grossbritannien und Schweden – bildungspolitisch ebenfalls hinterherhinkte.¹¹⁴⁴

Die verschiedenen damaligen Reformansätze in Pädagogik und Schulbau teilten zwar die Vorstellung, dass die Gesellschaft durch neue Schulen verbessert werden könne, doch der ideelle Hintergrund, die Methoden und die konkreten Ziele unterschieden sich teils erheblich. Neben der etablierten Szene reformpädagogischer Privatschulen und Internate, die in der Lebensreformbewegung um 1900 wurzelte, bildeten sich in den 1960er Jahren mehrere reformpädagogische Ansätze heraus, die beispielsweise in der Schulbau-Dokumentation in der Reihe *Entwurf +Planung* 1974 kurz dargelegt werden. In kritischer Rückschau auf die letzten Jahre benennen die Autoren Hermann Kreidt, Wolfgang Pohl und Manfred Hegger

¹¹⁴⁰ Schildt 2000, S. 21–25.

¹¹⁴¹ Kenkmann 2000, S. 403 und 406.

¹¹⁴² Ruck 2004, S. 302f.

¹¹⁴³ Jessen 2004, S. 209.

¹¹⁴⁴ Blömer 2011, S. 38f.

drei grundsätzlich unterschiedliche Ansätze bildungspolitischen Reformdenkens, «die zwar in der Ablehnung der alten Schule miteinander harmonierten, aber unterschiedliche Zielvorstellungen beinhalteten».¹¹⁴⁵ Der technisch-funktionale Ansatz forderte eine effizientere Ausbildung mit dem Ziel volkswirtschaftlicher Leistungssteigerung. So machte Picht beispielsweise die angelsächsische These populär, dass Ausbildungsinvestitionen und Wirtschaftswachstum direkt zusammenhingen.¹¹⁴⁶ Der politische Ansatz – wie er beispielsweise von Dahrendorf vertreten wurde – argumentierte demgegenüber sozialpolitisch und forderte im Rahmen eines «sozialdemokratisch-liberalen Reformmodells» gleiche Chancen für alle Schüler, was wiederum zu gesamtgesellschaftlichen Veränderungen führen sollte. Der psychologisch-individualistische Ansatz fokussierte schliesslich auf den einzelnen Schüler und verlangte «optimale individuelle Förderung», um dem Einzelnen ein «glückliches, selbstbestimmtes, nicht-entfremdetes Leben» zu ermöglichen. Als Fazit und im Rückblick auf ein knappes Jahrzehnt aktueller Schulplanungen konstatieren die Autoren, dass aus politischen und planungspraktischen Gründen fast nie über den ersten Ansatz hinausgegangen wurde und nur selten «technokratisch-gesellschaftskonforme Prinzipien» in Frage gestellt wurden. Als eine der wenigen Ausnahme nennen sie unter anderem die von Hartmut von Hentig konzipierte Laborschule Bielefeld, in deren erster Planungsphase 1971 Leo beteiligt war.¹¹⁴⁷

Viele Architekten reagierten auf die bildungspolitischen Reformanstrengungen und engagierten sich für neue Formen des Schulbaus.¹¹⁴⁸ Spezifisch architektonische Ziele – die mit den Reformbemühungen der Pädagogen zu korrespondieren schienen – waren die Auflösung der traditionellen Klassenzimmerstruktur zu Gunsten offener, frei bespielbarer Unterrichtsbereiche sowie die Auflösung fixierter Ordnungen zu Gunsten flexibler und lebendiger Strukturen. Planungs- und Wettbewerbskultur wurden verwissenschaftlicht und systematisiert. Individuelle formale Lösungen wurden abgelehnt zu Gunsten streng funktional organisierter und hochtechnisierter Bauten, die vorzugsweise als industrialisierter, flexibel veränderbarer und erweiterbarer Systembau ausgeführt wurden. Die Widersprüche zwischen den verschiedenen bildungspolitischen Zielen und Methoden wurden dabei anfänglich ebenso oft übersehen wie die «Diskrepanz zwischen Vorrichtungen für technische Dynamik und tatsächlicher Lebendigkeit».¹¹⁴⁹ Deutliche Kritik an den Ansätzen der späten 1960er Jahre artikuliert sich bereits recht schnell, wie man an der Publikation von Kreidt, Pohl und Hegger aus dem Jahr 1974 sieht. Dort werden einerseits in aller Breite neue Schulbauten präsentiert, andererseits wird der Reformeifer der letzten Jahre bereits retrospektiv beschrieben und der damalige Glaube, dass Architektur eine entscheidende Rolle in der Veränderung der Schule spielen und dadurch eine aufgeklärte und bessere Gesellschaft produzieren könne, schlicht und ergreifend als «naiv» kritisiert.¹¹⁵⁰

¹¹⁴⁵ Kreidt u.a. 1974, S. 8f. Die Autoren berufen sich hinsichtlich der drei Ansätze auf Herbert Stubenrauch, bibliografische Angaben fehlen jedoch. Daniel Blömer definiert im historiographischen Rückblick vier Ansätze, nämlich bildungsökonomische, sozialpolitische, pädagogisch-psychologische und bildungstheoretische Argumentation: Blömer 2011, S. 40f. In einem knappen und kritischen Projekttext zum Tagesheimgymnasium in Osterburken fokussiert Gert Kähler demgegenüber auf den Gegensatz der ersten beiden Ansätze: Kähler 2000, S. 158.

¹¹⁴⁶ Blömer 2011, S. 40.

¹¹⁴⁷ Kreidt u.a. 1974, S. 9.

¹¹⁴⁸ Ebd., S. 8.

¹¹⁴⁹ Ebd.

¹¹⁵⁰ Ebd.

In der Debatte und bei der Realisierung neuer Schulformen spielte Berlin in der Ära von Schulsenator Carl-Heinz Evers (1963–70) eine Vorreiterrolle in Deutschland. Evers hatte seit Ende der 1950er Jahre für die SPD schulpolitische Ämter inne und wurde nach der Wahl zum Abgeordnetenhaus 1963 Senator des neu gegründeten Ressorts Schulwesen. Dessen Einrichtung begründete der Regierende Bürgermeister Willy Brandt unter anderem mit der Notwendigkeit, Berlin angesichts der wirtschaftlichen Herausforderungen durch den Mauerbau gezielt zu einem Kultur- und Bildungsstandort auszubauen.¹¹⁵¹ Evers war ein sozialdemokratischer Bildungsfachmann, der aus politischen und wirtschaftlichen Erwägungen für eine Reform der Schule stritt und aus seiner Funktion heraus vielfältige Projekte umsetzen konnte. Unter anderem war er massgeblich an der Konzeption und Realisierung der deutschlandweit ersten Gesamtschulen beteiligt, mit denen viele Fachleute grosse Hoffnungen verbanden.¹¹⁵² Zentrales Charakteristikum der damals realisierten Gesamtschulen war die Binnendifferenzierung, das bedeutet, dass die Schüler nicht auf Hauptschule, Realschule und Gymnasium aufgeteilt werden, sondern gemeinsam auf eine Schule gehen und innerhalb der Schule individuell Kurse entsprechend ihres Leistungsniveaus wählen. Dadurch sollten soziale Integration, gleiche Bildungschancen für alle, bessere Berücksichtigung der individuellen Stärken und eine gezielte Förderung schwacher Schüler erreicht werden.¹¹⁵³ Zu den ersten Gesamtschulen in Berlin gehörten die von Walter Gropius entworfene und später nach ihm benannte Schule in der Grosssiedlung Britz-Buckow-Rudow (heute: Gropiusstadt) sowie die Gesamtoberschule im Märkischen Viertel (heute: Thomas-Mann-Gymnasium), an deren Bauwettbewerb auch Leo teilnahm.¹¹⁵⁴ Die von Grund auf neu geplanten randstädtischen Grosssiedlungen Berlins boten nicht nur eine einfache Möglichkeit, umfangreiche Schulversuche zu realisieren, sondern korrespondierten in ihrer angestrebten Neudefinition von Stadt mit dem schulpolitischen Erneuerungsimpuls der Gesamtschulen.¹¹⁵⁵

Durch die Arbeit von Evers konnte Berlin in den 1960er Jahren an seine reformpädagogische Tradition aus der Zeit vor und nach dem Ersten Weltkrieg anknüpfen und für einige Jahre eine führende Rolle innerhalb der deutschen Schulpolitik einnehmen. Mit den bundesweit beachteten, schulpolitischen Impulsen konnte die Architektur der meisten in dieser Zeit errichteten Schulbauten jedoch nicht mithalten.¹¹⁵⁶ Grund dafür waren die bundesdeutschen Baunormen, die dem Ideal der ebenerdigen Pavillonschule mit zweiseitig belichteten Klassenräumen verpflichtet waren und die durch die Berliner Bauverwaltung besonders eng ausgelegt wurden. Das Paradigma der flach organisierten, zum Aussenraum orientierten und optimal durchlüfteten Schule – das den Schulbau in der Nachkriegszeit entscheidend prägte – war wiederum das Ergebnis der vor allem hygienisch argumentierenden Erneuerung des Schulbaus in der Zwischenkriegszeit. Den Reformern der 1960er Jahre erschienen diese Vorgaben obsolet. Man strebte eine räumliche und funktionale Verdichtung der Bauten an und wollte Fragen der Belichtung und Belüftung technisch lösen. Die Wettbewerbsvorgaben neuer Berliner Schulbauten lösten sich jedoch nur langsam von den vorherrschenden Vor-

¹¹⁵¹ Scholz 1991, S. 219.

¹¹⁵² Zur Gründungsphase der ersten Gesamtschulen in Berlin siehe: Jacquemoth 1990, S. 160–175.

¹¹⁵³ Scholz 1991, 233f.

¹¹⁵⁴ Zur Pionierrolle der Walter-Gropius-Schule und den Problemen der Gesamtschule in Deutschland siehe: Flössner 1986, S. 323–336.

¹¹⁵⁵ Vgl. *Bildungswesen des Landes Berlin* 1965, S. 11.

¹¹⁵⁶ Scholz 1991, S. 220f.

stellungen und wurden aus der Perspektive vieler Architekten und reformorientierter Pädagogen als kompromisslerisch, mutlos und Hemmnis für die konsequente Umsetzung neuer Ideen kritisiert. Während die Bauverwaltung an ihren überkommenen Bestimmungen festhielt und die Architekten mit diesen zu kämpfen hatten, entwickelte der pädagogische Diskurs seine eigene Dynamik. Ausgehend von den neuen Unterrichtsformen an den Gesamtschulen, wurden auch in der deutschen Debatte zunehmend flexible und veränderbare Raumkonfigurationen gefordert, wie sie in progressiven skandinavischen und angelsächsischen Schulen bereits als «open space» realisiert worden waren.

Die Spannungen zwischen den progressiven pädagogischen Vorstellungen und den planerischen Umsetzungsschwierigkeiten in Berlin zeigt sich exemplarisch in einer Ausgabe der *Bauwelt* vom Januar 1967, die an Hand zweier Berliner Wettbewerbe eine Kritik am Stand des aktuellen Schulbaus formulierte. Bereits auf dem Titel wurde thesenhaft scharfe Kritik geäußert: «Schulen, nach den Richtlinien und Bestimmungen von heute gebaut, versteinern die Ideen von (vor-)gestern.» Schwerpunkt des Hefts war die kritische Dokumentation der beiden Schulbauwettbewerbe, die im Vorjahr durchgeführt worden waren und an denen auch Leo teilgenommen hatte: der offene Wettbewerb für den Neubau des traditionsreichen und prestigeträchtigen Französischen Gymnasiums in Tiergarten und der geladene Wettbewerb für die schulpolitisch ambitionierte Neugründung einer Gesamtoberschule im Märkischen Viertel. In seinem Editorial ging Chefredakteur Günther Kühne mit der «gerühmten progressiven Stellung des Berliner Schulwesens» hart ins Gericht.¹¹⁵⁷ Selbst der Schulsenator Evers habe – so Kühne – den momentanen Stand des Schulwesens selbstkritisch kategorisiert als «am 'unteren Rand der Mitte' zwischen den Schulformen der nord- und westeuropäischen Länder und der im Prinzip aus dem 19. Jahrhundert stammenden Schule der westdeutschen Bundesländer». Kühne konstatiert Kompromiss und Unsicherheit in den Raumprogrammen und den Entwürfen der beiden Wettbewerbe. Der entscheidende Schritt – die Auflösung des Stammklassenprinzips zu Gunsten offener und flexibler Raumkonfigurationen – werde nur zögerlich und halbherzig gemacht. Doch die neuen pädagogischen Prinzipien könnten nicht zum Tragen kommen, wenn der notwendige bauliche Rahmen nicht gewährleistet werde.

Mit seinen ersten beiden Schulbauentwürfen bewegte sich Leo also inmitten lebhaft geführter Auseinandersetzungen, in denen Verwaltungsinteressen, politisch getragene Reformbemühungen, radikale reformpädagogische Forderungen, architektonische Praxis und institutionelle Eigendynamiken aufeinander trafen. Die Überzeugung von der Notwendigkeit neuer Schulen wurde zwar weitgehend geteilt, doch wie und in welcher Konsequenz und Form die neuen Schulbauten umgesetzt werden sollten, war umstritten. Als Leo dann 1971 mit Hartmut von Hentig zusammen arbeitete, hatte sich die Situation bereits erheblich verändert. Denn innerhalb kürzester Zeit hatten die Architekten auf die pädagogischen Debatten reagiert und die «'Industriehalle' für den Unterrichtsbereich» als das passende Raumkonzept für eine reformierte Pädagogik kanonisiert, wie bereits 1969 in der kurzen aber luziden Einleitung der ersten Schulbau-Dokumentation in der Reihe *Entwurf + Planung* konsta-

¹¹⁵⁷ Kühne 1967.

tiert wurde.¹¹⁵⁸ Die ersten Grossraumschulen in Deutschland wurden gebaut oder gingen bereits in Betrieb.¹¹⁵⁹ Doch Mitte der 1960er Jahre herrschte noch eine gewisse Unsicherheit auf Seiten der Praxis, der teils vehemente Forderung der Reformen gegenüber standen. Vor diesem Hintergrund ist Leos Entwurf für das Französische Gymnasium interessant, der im Nachgang des umstrittenen Wettbewerbs einige Aufmerksamkeit in der Fachöffentlichkeit erregte.

¹¹⁵⁸ Peters u.a. 1969, S. 7f.

¹¹⁵⁹ Huber/Thormann 2002, S. 72.

5.2 Versuch einer kompakten «Cityschule»

Der Wettbewerbsbeitrag für das Französische Gymnasium 1966

Obwohl die Auslobung explizit einen Entwurf nach den «neuen Erkenntnissen des Schulbaus»¹¹⁶⁰ wünschte und Tradition sowie eigener Anspruch der Institution eine aussergewöhnliche Lösung nahelegten, verlief der gross angelegte, offene Wettbewerb für den Neubau des Französischen Gymnasiums in Tiergarten für viele Beteiligte enttäuschend. An Stelle einer – im Sinne der damaligen Reformen – zukunftsweisenden Lösung entschied sich die Jury für einen konventionellen Wettbewerbsbeitrag, den die Schülerzeitung *Notre Parole* später pointiert als «Bildungskaserne in modernistischem Gewand» abkanzelte.¹¹⁶¹ Der Wettbewerb und die anschliessenden Auseinandersetzungen um den Neubau machen exemplarisch deutlich, mit welchen Problemen sich der deutsche Schulbau Mitte der 1960er Jahre konfrontiert sah und wie die Berliner Planungspraxis von Seiten reformorientierter Pädagogen und Architekten kritisiert wurde – an prominenter Stelle etwa durch Günther Kühne in der *Bauwelt* oder durch Josef Paul Kleihues, der zwei Jahre später das Versagen der Berliner Wettbewerbskultur am Ignorieren von Leos Entwurf festmachte.¹¹⁶² Leos Beitrag für das Französische Gymnasium schied im dritten Juryrundgang aus, wurde aber in der öffentlichen Debatte um den Juryentscheid aus pädagogischer und architektonischer Perspektive mehrmals als herausragender Beitrag präsentiert (**Abb. 5.1**). Aus der genauen Auseinandersetzung mit den Besonderheiten der Schule und dem schwierigen Grundstück entwickelte Leo einen kompakten, intelligent organisierten Flachbau, in dessen Zentrum er einen flexibel veränderbaren Veranstaltungssaal legte, den er programmatisch als performativen Raum für die Aktivitäten der Schulgemeinschaft konzipierte.

5.2.1 Bauaufgabe und Wettbewerb

Das Französische Gymnasium wurde 1689 gegründet und ist eine der ältesten und prestigeträchtigsten Schulen Berlins.¹¹⁶³ Vor dem Zweiten Weltkrieg wurde die bilinguale Schule hauptsächlich von Kindern aus bürgerlichen, jüdischen und Diplomatenfamilien aus dem gesamten Stadtgebiet besucht. Nach dem Krieg gingen, neben deutschen Schülern, vor allem die Kinder der französischen Besatzungstruppen in die Schule.¹¹⁶⁴ Seit 1945 war die Schule in mehreren Provisorien untergebracht und bezog 1953 einen von Hansrudolf Plarre errichteten Neubau im französischen Sektor in der Nähe des Flughafens Tegel. Dieser war wiederum 1948 während der Berlinblockade als Militärflughafen gebaut worden und hatte sich seit 1960 sukzessive zu einem stark frequentierten Zivilflughafen entwickelt, weshalb Meinhard von Gerkan und Volkwin Marg in den Jahren 1965–74 einen Neubau errichteten. Auf Grund

¹¹⁶⁰ Auslobungsunterlagen, 14.4.1966, S. 4, BG Wettbewerbsarchiv, Nr. 99 Französisches Gymnasium 1966.

¹¹⁶¹ Korrekturen Mängel 1967.

¹¹⁶² Kühne 1967; Kleihues 1968.

¹¹⁶³ Zur Geschichte und Organisation der Schule und ihren Standorten siehe: Velder 1989. Das Renomé der Schule und die symbolische Bedeutung des Neubaus zeigt sich auch darin, dass der Vorsitzende des Bundes Deutscher Architekten, Fritz Bornemann, im Jahr vor der Auslobung des Wettbewerbs versuchte beim Senat eine Direktbeauftragung von Le Corbusier für den Neubau zu erwirken. Der Vorschlag wurde als «interessant, aber unreal» abgelehnt: Gustav Schneevoigt, Brief an Bornemann, 23.6.1965, BG Wettbewerbsarchiv, Nr. 99 Französisches Gymnasium 1966.

¹¹⁶⁴ «Pädagogische Erläuterungen zum Raumprogramm», 9.12.1965, S. 1f., BG Wettbewerbsarchiv, Nr. 99 Französisches Gymnasium 1966.

des zu erwartenden Lärmaufkommens musste für das Französische Gymnasium also bereits nach wenigen Jahren ein neuer Standort gefunden werden. Man entschied sich für ein innerstädtisch und sehr zentral gelegenes Grundstück an der Derfflingerstrasse im Bezirk Tiergarten. Nachteilig an dieser Standortwahl war, dass nur wenige Meter südlich des Grundstücks, auf der Höhe der Kurfürstenstrasse, eine sechs Meter hoch aufgeständerte Stadtautobahn geplant war. Die Schule wurde also aus der Einflugschneise des Flughafens in die Nähe einer geplanten Autobahntrasse verlegt – ein «rechter Schildbürgerstreich», wie Julius Posener damals schrieb.¹¹⁶⁵ Die Autobahn wurde zwar nie gebaut, prägte aber die Entwurfsarbeit entscheidend.¹¹⁶⁶

Zum Zeitpunkt der Planungen für den Neubau in Tiergarten umfasste die Schule circa 700 Schüler, die im neuen Schulgebäude in 14 französischen und 20 deutschen Klassen organisiert werden sollten.¹¹⁶⁷ In den Stufen fünf und sechs gab es nur deutsche Klassen, in denen besonderer Wert auf das Erlernen des Französischen gelegt wurde. Französische Klassen gab es erst ab der siebten Klasse. Beginnend mit der achten Klasse wurden französische und deutsche Schüler in verschiedenen Fächern gemeinsam unterrichtet. Das Raumprogramm des Wettbewerbs forderte unter anderem die verstärkte Integration der deutschen und französischen Klassen. Aus finanztechnischen Gründen sollte der Neubau in zwei Bauabschnitten errichtet werden, wobei der erste Bauabschnitt den eigentlichen Kern der Klassen- und Fachräume sowie alle weiteren notwendigen Funktionen umfasste. Im zweiten Bauabschnitt sollten, neben einer relativ hohen Anzahl zusätzlicher Fachräume, vor allem der sogenannte Gemeinschaftsraum sowie die Doppelturnhalle gebaut werden.¹¹⁶⁸

Im April 1966 lobte der Senat den offenen Wettbewerb aus. Insgesamt wurden knapp 100 Entwürfe eingereicht. Die Jurysitzung unter Vorsitz von Hans C. Müller fand am 26. und 27. Oktober statt.¹¹⁶⁹ Leos Arbeit schied im dritten Juryrundgang aus und wurde deshalb nicht schriftlich bewertet. Der erste Preis wurde an Hans-Joachim Pysall und Eike Rollenhagen vergeben. Die beiden entwarfen eine 2- bis 6-geschossige Anlage, bestehend aus einem hohen Hauptgebäude, an das die flache Turnhalle und der Trakt des sogenannten Gemeinschaftsraums so angegliedert sind, dass zur Derfflingerstrasse hin ein Vorplatz ausgebildet wird. Die Fassaden zeichnen sich durch ein schweres Raster aus Ziegel und Sichtbeton aus, im Inneren ist die Schule konventionell organisiert. Die Räume werden durch einen zentralen Korridor erschlossen, der sich im Zentrum des Gebäudes zu einer Halle weitet. Organisatorisch und ästhetisch folgt der Bau den etablierten architektonischen Paradigmen des Schulbaus der ersten Hälfte der 1960er Jahre. Nach kontroversen Diskussionen und ver-

¹¹⁶⁵ Zit. n.: Scholz 1991, S. 275.

¹¹⁶⁶ In der Rückfragenbeantwortung des Wettbewerbs wurde darauf hingewiesen, dass noch keine Termine für die Planung der Autobahn vorlägen und dass die bestehende Bebauung in der Kurfürstenstrasse noch «für viele Jahre» bestehen bleiben werde. Siehe: Rückfragenbeantwortung, 22.6.1966, S. 3, BG Wettbewerbsarchiv, Nr. 99 Französisches Gymnasium 1966.

¹¹⁶⁷ Raumprogramm, 10.11.1965 und «Pädagogische Erläuterungen zum Raumprogramm», 9.12.1965, S. 1f., BG Wettbewerbsarchiv, Nr. 99 Französisches Gymnasium 1966.

¹¹⁶⁸ Der erste Bauabschnitt umfasste insgesamt 3,740 qm, der zweite 2,630 qm. Bei der Realisierung des Gebäudes wurden die beiden Bauabschnitte gleichzeitig ausgeführt.

¹¹⁶⁹ Juryprotokoll, 28.10.1966, BG Wettbewerbsarchiv, Nr. 99 Französisches Gymnasium 1966. Die Fachpreisrichter in der Jury waren – neben Müller – Hans Bandel, Robert Riedel, Karl Otto und Klaus H. Ernst.

schiedenen funktionalen Nachbesserungen wurde der Entwurf in den Jahren 1971–74 ausgeführt (**Abb. 5.2 und 5.3**).¹¹⁷⁰

5.2.2 Baukörperstruktur

Leos Entwurf blieb zwar im Wettbewerb unberücksichtigt, wurde aber später mehrmals publiziert, etwa 1974 in einem kurzen Abriss zur aktuellen Entwicklung des Schulbaus in der Schulbau-Dokumentation der Reihe *Entwurf + Planung*. Er wird dort als wichtiger Beitrag in einer Phase des «Übergangs zum Neuen Schulbau» Mitte der 1960er Jahre bezeichnet.¹¹⁷¹ Die Autoren betonen die «neuartige Baukörperstruktur» und charakterisieren den Entwurf damit treffend, denn dieser zeichnet sich durch eine ungewöhnliche und komplexe räumliche Struktur aus. Die grundlegende Überlegung zur Disposition des Baus ist dabei so einfach wie bestechend und zielt auf einen möglichst optimalen Schutz der Schule vor den zu erwartenden Lärmemissionen. Leo schlug eine dichte Bepflanzung zwischen der projektierten Autobahn und dem eigentlichen Gebäude vor, das er als kompakten und zugleich ausdifferenzierten, viergeschossigen Baukörper über einem Raster aus acht mal neun Modulen (mit dem Seitenverhältnis 2:3) gestaltete. Prägend für die Gesamtstruktur des Gebäudes ist die Lage des multifunktionalen Gemeinschaftsraums und der beiden Sporthallen, die Leo in der zentralen Längsachse – also im Kern des Baukörpers – aufreichte.

Die vier Geschosse des Gebäudes sind funktional klar differenziert. Auf der untersten Ebene (von Leo als -0.3 bezeichnet) liegt das Fussbodenniveau von Gemeinschaftsraum und Sporthallen. Dementsprechend gliedern sich hier Umkleiden, Neben Bühnen, Technikräume und eine Essensausgabe an, da der Gemeinschaftsraum auch als Speisesaal dienen sollte (**Abb. 5.4**). Das darüber liegende Geschoss +0.3 ist das niedrig und offen gehaltene Zugangs- und Verteilergeschoss. Es verknüpft die Ein- und Ausgänge des Gebäudes mit allen Treppenhäusern und wurde von Leo, im Anschluss an das zeitgenössische Konzept der Schulstrasse, auch als «Straße der Begegnung» bezeichnet (**Abb. 5.5**).¹¹⁷² Ausserdem befinden sich hier einige öffentliche Einrichtungen der Schulgemeinschaft, etwa die Schülermitverwaltung sowie drei Räume für die Schülerbücherei, die nach Leos Vorstellung auch als Spiel-, Fernseh- und Billardräume dienen sollten. Über der Verteilerebene liegt die eigentliche Hauptebene (+1.0) des Gebäudes, in dem die Fachräume untergebracht sind (**Abb. 5.6**). Das Geschoss weist eine grössere Raumhöhe auf als die anderen Stockwerke und ragt an den beiden Längsseiten des Gebäudes um die Breite eines Moduls über die darunter liegenden Etagen hinaus. Um die Verschattung der darunter liegenden Ebenen zu reduzieren und eine natürliche Belüftung und Belichtung aller Räume im Fachklassengeschoss zu ermöglichen, setzte Leo sechs grosse, nach oben und unten offene Lufträume in das Raster des Raumteppichs. Ein Grossteil der Fachräume besitzt ausserdem Oberlichter. Im obersten Geschoss der Schule (+2.0) liegen die Stammklassenräume (**Abb. 5.7**). Leo ordnete die Räume jahrgangsweise in einhüftigen Riegeln an, die er quer über das Fachklassengeschoss legte. Jeder Riegel wird durch ein bzw. zwei Treppenhäuser vertikal erschlossen.

¹¹⁷⁰ Über die Korrekturen wird knapp berichtet in: Korrekturen Mängel 1967. Eine ausführliche zeitgenössische Publikation des Baus findet sich in: Pysall 1975.

¹¹⁷¹ Kreidt u.a. 1974, S. 14.

¹¹⁷² Architekt Leo 1967, S. 46.

sen, untereinander sind die einzelnen Riegel aber nicht miteinander verbunden, so dass sich altersspezifische Gruppierungen ergeben. Zwischen den Riegeln erstreckt sich die weite Fläche des verglasten Dachs, durch das die ein Stockwerk tiefer liegenden Fachräume und die Sporthallen belichtet werden.

5.2.3 Räume für die Schulgemeinschaft

Die horizontale Schichtung ist nur die erste Ordnungsebene des Gebäudes. Strukturell betrachtet ist Leos Entwurf eine komplexe Überlagerung und Verschränkung unterschiedlicher Funktionsbereiche. Grundlage der Strukturierung war Leos aufmerksame Auseinandersetzung mit dem Raumprogramm des Wettbewerbs, das unter anderem die Integration der deutschen und französischen Klassen verlangte, die optimale Zuordnungen von Klassen- und Fachräumen erläuterte und den Wunsch formulierte, den sogenannten Gemeinschaftsraum und die musischen Fachräume zu einem kreativen Zentrum zusammen zu führen, in dem die besondere Relevanz des Theaterspiels im Schulalltag des Französischen Gymnasiums zum Ausdruck kommen sollte. Leo griff diese Aspekte auf und setzte sie architektonisch um.

Die Integration deutscher und französischer Schüler erreichte er durch die Anordnung der Klassenräume in den Riegeln, in denen jeweils nur die Klassenräume eines Jahrgangs liegen. Jeder Riegel ist also Lern- und Rückzugsraum eines Jahrgangs, als solcher auch von aussen lesbar – und zugleich bauliche Festschreibung der Schulstruktur zum Zeitpunkt der Bauzeit. Angesichts der erwarteten Lärmemissionen überrascht die Exponiertheit der Klassen, doch Leo argumentierte in seinen Plänen zeichnerisch, dass die Klassenzimmer vom Lärm verschont bleiben würden. Erstens sei die Schule durch die Baumbepflanzung und die relativ geringe Höhe des Gebäudes generell relativ gut geschützt. Zweitens orientierte er die grossen, zu öffnenden Fensterflächen aller Klassenzimmer nach Norden und ordnete nach Süden nur ein knapp unterhalb der Decke sitzendes Fensterband an, das für zusätzliche direkte Belichtung sorgen sollte. Dadurch versuchte Leo eine natürliche Belichtung und Belüftung zu ermöglichen und den notwendigen Schutz vor dem Lärm der Autobahn sicher zu stellen. Die im Raumprogramm geforderte Zuordnung der Klassen zu den Fachräumen erreichte Leo, indem er die Räume im Fachklassengeschoss so gruppierte, dass sie möglichst direkt unterhalb der Jahrgänge liegen, die diese Räume am stärksten nutzen. Dementsprechend befinden sich im westlichen Teil des Baus, unterhalb der Mittelstufe, vor allem die naturwissenschaftlichen Fachräume. Demgegenüber liegen im nordöstlichen Teil die gesellschaftswissenschaftlichen und Sprachfachräume, die vor allem von den Schülern der Oberstufe genutzt werden.

Im Bereich der gesellschaftswissenschaftlichen und Sprachfachräume konzipierte Leo ausserdem eine langgezogene Raumfolge mit Faltschleusen für die Schüler der Oberstufe. Sein Vorschlag für diesen Bereich greift die damals viel geforderte, aber in Deutschland erst in Ansätzen umgesetzte, Idee auf, das Klassenzimmer zu Gunsten flexibler und offener Raumfolgen aufzulösen. Faltschleusen zwischen den Aufenthaltsräumen der deutschen Oberstufe waren zwar im Raumprogramm gefordert, doch Leo verstärkte den Aspekt der Offenheit, indem er die Aufenthaltsräume für die deutsche Oberstufe (die keine Klassenzimmer mehr

hat) sowie die «salles de permanence» (in denen die französischen Schüler der Oberstufe am Nachmittag ihre Hausaufgaben machen) als eine einzige lange Raumfolge organisierte. Diese durchzieht fast den gesamten Baukörper und öffnet sich dabei auch zu drei Treppenhäusern und deren Zugangsbereichen zu den Fachräumen. Einerseits respektiert Leo die Vorgaben des Raumprogramms, andererseits interpretiert er dieses so, dass er ein Maximum an experimenteller räumlicher Flexibilität anbieten konnte. Zugleich zeigt sich hier auch die von vielen Architekten und Pädagogen kritisierte Zaghaftheit der Wettbewerbsvorgaben gegenüber dem Neuen, denn die neuen Ansätze zur räumlichen Strukturierung der Schule waren – ähnlich wie in anderen zeitgleichen Schulplanungen und aus pädagogischen Gründen¹¹⁷³ – auf die Bereiche der Oberstufe beschränkt.

Das kreative Zentrum um den Gemeinschaftsraum ist der eindeutige thematische Schwerpunkt von Leos Entwurf (**Abb. 5.8 und 5.9**). In den Auslobungsunterlagen wurde zwar die Ausbildung des Zentrums angesprochen, doch die Intensität und Detailliertheit, mit der Leo diesen Teil durcharbeitete und als Katalysator kreativer und gemeinschaftlicher Aktivitäten konzipierte, zeugt von einem aussergewöhnlichen Interesse, für die Schulgemeinschaft einen modernen und flexibel nutzbaren Veranstaltungsraum für unterschiedlichste kulturelle, sportliche und politische Aktivitäten anzubieten. In diesem Sinne zitierte *Notre Parole* Leo mit den programmatischen Worten «Mich interessierte die Schulgemeinschaft Französisches Gymnasium.» um abschliessend begeistert zu urteilen, dass in dem von Leo konzipierten Gemeinschaftsraum «jeder Wunsch realisiert werden» könne.¹¹⁷⁴ Leo gestaltete den Gemeinschaftsraum als dreigeschossigen Veranstaltungs- und Theatersaal, den er funktional und räumlich erweiterte, indem er ihn an allen vier Seiten mit zweigeschossigen Mehrzweckräume bzw. Nebenbühnen umgab, die durch grosse Tore und Klappen zum zentralen Saal hin geöffnet werden können. Im Fachklassengeschoss oberhalb dieser Nebenräume ordnete er alle musischen Fachräume an um eine inhaltlich sinnvolle Nähe zum Veranstaltungsraum zu schaffen. Als bühnentechnische Ausstattung plante er Beleuchtergänge unter der Decke des Saals, einen Schnürboden für Theaterkulissen sowie eine durchgehende Kranschiene für den Transport schwerer Gegenstände durch den gesamten Saal und bis nach draussen. Sechs bewegliche und ausfahrbare Bankreihenmagazin mit je zwölf tribünenartig ansteigenden Sitzreihen – ähnlich wie er sie damals auch in anderen Entwürfen verwendete¹¹⁷⁵ – dienen der schnellen und flexiblen Konfiguration unterschiedlichster Bühnen- und Zuschauersituationen in diesem Raumgefüge. Der Zugang der Zuschauer zu den Plätzen erfolgt direkt und auf sehr geschickte Weise von Zugangsebene +0.3. Um die Möglichkeiten seines Entwurfs zu demonstrieren, zeichnete Leo für den Wettbewerb sieben Nutzungsszenarien, wobei er in mehreren dieser Szenarien auch die beiden Sporthallen mit einband: Sport, Fest, Parlament, Turnier, Film, Konzert sowie – als Höhepunkt und am ausführlichsten dargestellt und erläutert – Theater (**Abb. 5.10, 5.11 und 5.12**). Fette Linien in

¹¹⁷³ Kühne 1967.

¹¹⁷⁴ Architekt Leo 1967, S. 45 und 47.

¹¹⁷⁵ Bereits in seinen Wettbewerbsbeiträgen für ein Mehrzweckhaus und ein Evangelisches Gemeindezentrum in Britz-Buckow-Rudow (heute: Gropiusstadt) von 1964/65 bzw. 1966 schlug Leo die Verwendung von Bankreihenmagazinen vor und präsentierte diese anhand einer Reihe von Fotografien: LLA-15-38 und LLA-15-56. Auch im Wettbewerbsbeitrag für die DLRG-Zentrale von 1967 schlug er für den Veranstaltungssaal die Verwendung von Bankreihenmagazinen vor: LLA-01-96-178. In allen Wettbewerbsbeiträgen verwendete er immer wieder das gleiche Fotomaterial.

den Plänen markieren die unterschiedlichen Platzierungen der Bankreihenmagazine und verdeutlichen ihre Funktion als räumlich strukturierende Elemente und als flexibles Mittel zur Ordnung temporärer Gemeinschaften. Auf Grund der Wettbewerbsvorgaben wurden die Pläne der Szenarien der Jury jedoch nicht vorgelegt.¹¹⁷⁶

Mit seiner Konzeption des musischen Zentrums schlug Leo ein dichtes, komplex verschaltbares Raumgefüge mit professioneller bühnentechnischen Ausstattung vor, das in räumlicher, funktionaler und programmatischer Hinsicht als Kern seines Entwurfs begriffen werden kann. Er konnte hierbei auf Erfahrungen früherer Entwürfe zurückgreifen, in denen er bereits variable Säle konzipiert hatte. Insbesondere sein Wettbewerbsbeitrag für ein so genanntes Mehrzweckhaus in der Grosssiedlung Britz-Buckow-Rudow (heute: Gropiusstadt) von 1964/65 – für den er den zweiten Preis bekam – spielt hier eine wichtige Rolle (**Abb. 5.13**). Das Raumprogramm für das Mehrzweckhaus listet Werkstätten, eine Bibliothek, eine Gaststätte sowie Räume für Jugendgruppen, Erwachsenenbildung und Alte auf.¹¹⁷⁷ Das Haus sollte in der neu errichteten Grosssiedlung als «Stätte der Begegnung» dienen und den «Gemeinschaftsgedanken» seiner Benutzer fördern. Im Zentrum des Entwurfs steht ein grosser Festsaal mit Bühne, den Leo durch Tore, Klappen und den raumbildenden Einsatz von Bankreihenmagazinen organisierte und mit einem Gymnastiksaal verband, der ein Geschoss höher lag als der eigentliche Saal. Die mechanischen Einbauten und die Verbindungsmöglichkeiten der Räume sollte ein breites Spektrum unterschiedlicher Nutzungen schaffen und dadurch die Gemeinschaftsbildung in der anonymen Grosssiedlung fördern. Die Erkenntnisse dieser Arbeit konnte Leo beim Entwurf für das Französische Gymnasium aufgreifen und adaptieren.

Auch der Vergleich mit den konkurrierenden Entwürfen im Wettbewerb macht deutlich, wie ausgeklügelt Leos Lösung für das musische Zentrum ist und wie singulär seine Arbeit in dieser Hinsicht im Feld der Mitbewerber stand, die weitaus konventionellere Lösungen entwickelt hatten. Durch die kompakte und intelligente Organisation der Räume und den Einsatz einiger weniger, klug konzipierter, mechanischer Einbauten konnte Leo einen flexiblen Raum für unterschiedliche Formen der Aneignung bieten. Als architektonische Form tritt dieser Raum nach aussen nicht in Erscheinung, sondern ist blosser Innenraum und verborgen in der Tiefe des Baukörpers. Er bedingt sich allein aus seiner Funktionalität, seinen technischen Einbauten, seinem performativen Potential und der aktiven Nutzung durch die Schulgemeinde.

5.2.4 Innen und aussen

Nicht nur im Gemeinschaftsraum, sondern im gesamten Gebäude zeigt sich immer wieder eine räumliche Introvertiertheit, wie sie nur wenige Jahre später zum entscheidenden architektonischen Paradigma des Schulbaus werden sollte. Im verschatteten und zurückgesetzten Zugangsgeschoss, im weiten Raumteppich des Fachklassengeschosses mit seinen

¹¹⁷⁶ Laut Auslobungsunterlagen und Juryprotokoll wurden der Jury nur die explizit in der Auslobung geforderten Pläne zur Bewertung der Entwürfe vorgelegt. Siehe: Auslobungsunterlagen, 14.4.1966, S. 7 und Juryprotokoll, 28.10.1966, S. 4, BG Wettbewerbsarchiv, Nr. 99 Französisches Gymnasium 1966. Die Szenarien wurden zeitgenössisch publiziert in: Wettbewerbe im deutschen Schulbau 1969.

¹¹⁷⁷ Auslobungsunterlagen, 25.8.1964, BG Wettbewerbsarchiv, Nr. 83 Mehrzweckhaus in BBR 1964/65.

Lichthöfen und in den Riegeln der Stammklassen, mit ihrer wenig attraktiven Aussicht auf die weite Fläche der Oberlichter des darunter liegenden Geschosses, lässt sich eine Orientierung der Architektur auf den Innenraum erkennen. Trotzdem legte Leo grossen Wert auf eine charakteristische äussere Erscheinung der Schule und entwickelte differenzierte Fassaden, die er in den Plänen klar visualisierte – anders als nur fünf Jahre später beim Entwurf für die Laborschule Bielefeld, wo er die äussere Gestalt des Baus eher marginalisierte. Die Fassaden zeugen von Leos Interesse, aus den funktionalen Bedingungen eine vielgestaltige Form mit interessant gesetzten Öffnungen zu schaffen, die in ihrer Komplexität die anspruchsvolle innere Organisation in den Stadtraum vermittelt (**Abb. 5.14, 5.15 und 5.16**). Sein Entwurf ist klar artikuliert, streng durchgezeichnet und zugleich spielerisch ausdifferenziert in der Form, dabei aber frei von jeglichem Schematismus oder inszenierter Interessantheit. Den Ausseneindruck prägen die langen Fronten der beiden oberen Geschosse, die an den Längsseiten mehrere Meter über die beiden unteren Geschossen hinausragen und damit auch deren Charakter als dienender Sockelbereich unterstreichen.

An der Eingangsseite zur Derfflingerstrasse nutzte Leo den offenen Raum unterhalb der beiden oberen Geschosse, um hier die Zugänge zum Schulgebäude zu organisieren. Er verknüpfte Aussenraum, Architektur und die Zufahrt der Schulbusse, indem er letztere unter den beiden oberen Geschossen hindurch und direkt vor die Eingänge führte. An Stelle einer repräsentativen Ausformulierung des Zugangs und einer klaren Separierung von Verkehr und Architektur verband Leo diese unter funktionalen Gesichtspunkten und in deutlicher Anlehnung an entsprechende Situationen bei Verkehrsbauwerken. Den per Schulbus ankommenden und abfahrenden Schülern der französischen Militäranghörigen konnte er auf diese Weise kurze und regengeschützte Wege bieten.¹¹⁷⁸ Diese betonte Einbindung der Busbewegungen in die Architektur und deren interne Organisationsabläufe spiegelt auch die gesamtstädtische Relevanz der Institution wider, die sich in der alltäglichen Realität der Schulbusfahrten zeigt.

Leo platzierte den Neubau so weit von der Strasse zurückgesetzt, dass er vor der Hauptfront die spätklassizistischen Villa Wuttke erhalten konnte, die im Wettbewerb zum Abriss frei gegeben war. Seinen Neubau orientierte er an der Höhe des Altbaus und verband die beiden Bauten mit einer offenen Betonbrücke.¹¹⁷⁹ Die Villa sollte zu einem repräsentativen Ausstellungs- und Veranstaltungsraum werden und die historischen Buchbestände des Französischen Gymnasiums aufnehmen. Leos Pläne zeigen einen weitgehend entkernten Altbau, der als würdevoller Rahmen für kleinere Veranstaltungen und als Begegnungsraum von städtischer und Schulöffentlichkeit vor dem Hintergrund der Geschichte der Schule hätte dienen sollen. Eine überraschende Verbindung zur nachbarschaftlichen Öffentlichkeit suchte Leo ausserdem über die Planung der Parkplätze, durch die er das Schulgelände mit den im Norden anschliessenden Grundstücken verbinden wollte. Dort befanden sich tiefe Grundstücke mit «hässlicher Hinterhofbebauung», in der kleinteiliges Gewerbe zu finden

¹¹⁷⁸ An der gegenüber liegenden Seite des Gebäudes ordnete Leo die Aschenbahn des Sportplatzes unter dem vorkragenden Gebäudeteil an.

¹¹⁷⁹ Die meisten Arbeiten im Wettbewerb sahen den Abriss der Villa vor, auch der erste Preis. Die Villa wurde aber schliesslich erhalten. In ihr wurden Gemeinschaftseinrichtungen der Schüler und die Hausmeisterwohnung untergebracht.

war.¹¹⁸⁰ Um den «zu erwartenden Interessen» entgegenzukommen, schlug Leo vor, den Parkplatz der Schule auch als Zufahrt zu den Nachbargrundstücken zu nutzen. Diese ungewöhnliche Form der Erschließung wurde in den Wettbewerbsunterlagen nicht angesprochen und macht deutlich, wie Leo durch einfache planerische Eingriffe Möglichkeiten von Verbindungen und des nachbarschaftlichen Austausches zu schaffen versuchte, die über die veränderte Erschließung auch eine Umwertung des Hinterhofgewerbes und dessen Neuorientierung geschaffen hätte.

5.2.5 Notre parole!

Leos Entwurf basiert auf der intensiven Beschäftigung mit den Besonderheiten der Schule. Neben der kritischen Interpretation des Raumprogramms spielte für ihn vor allem der persönliche Austausch eine entscheidende Rolle. Um zu verstehen wie die Schule funktioniert, befragte er ausgiebig seinen Mitarbeiter Rudi Höll, der selbst Schüler am Französischen Gymnasium gewesen war und am Entwurf mitarbeitete.¹¹⁸¹ Darüber hinaus spielte Rudi Müller – der als Kunstlehrer und Fachmann für Schultheater am Französischen Gymnasium tätig war – eine wichtige Rolle.¹¹⁸² Müller war ein engagierter Lehrer, der den Wettbewerb und die Realisierung des Neubaus kritisch begleitete, im eigentlichen Wettbewerbsverfahren aber nicht involviert war. Durch Müller lernte Leo das Französische Gymnasium während der Arbeit am Wettbewerb aus Sicht eines Lehrers kennen und erfuhr von der Relevanz des Theaterspiels im Schulalltag des Französischen Gymnasiums.¹¹⁸³ Die ständige «praktische Theaterarbeit» in der Schule wurde zwar auch im Raumprogramm erwähnt,¹¹⁸⁴ doch Leos spezielle Lösung für das musische Zentrum macht deutlich, dass er dieses sehr gezielt auf der Basis des intensiven persönlichen Austausches mit Müller entwickelte.

Greifbar werden die inhaltlichen Affinitäten zwischen Müller und Leo in einer Ausgabe der Schülerzeitung des Französischen Gymnasiums, *Notre Parole*, die nach Abschluss des Wettbewerbs entstand und auch von der architektonischen Fachpresse als Stimme zum

¹¹⁸⁰ Pysall 1975, S. 187.

¹¹⁸¹ Höll, Gespräch 2006. Höll nahm auch mit einem eigenen Entwurf am Wettbewerb teil; er konzipierte den Neubau als Pavillon-System und blieb im Wettbewerb erfolglos. Wegen der eigenen Teilnahme wird er in der offiziellen Verfassererklärung Leos zu seinem Entwurf vermutlich nicht genannt. Dort werden als Mitarbeiter im Büro Leos nur Thomas Krebs, Peter Nötzel und Walter Hötzel sowie Joachim Tesch (Statik), Dieter Schwarze (Akustik) und Siegfried Reck (Lichttechnik) aufgeführt. Siehe: Leo, Verfassererklärung, BG Wettbewerbsarchiv, Nr. 99 Französisches Gymnasium 1966.

¹¹⁸² Der ehemalige Schüler Thomas Immanuel Steinberg schildert das Französische Gymnasium der 1960er Jahre als autoritäre und elitäre Institution, die ein bürgerliches Standesdenken pflegte. Laut Steinberg gehörte Rudi Müller zu den wenigen Lehrern, die zu dieser Haltung eine kritische Gegenposition einnahmen: Steinberg 2004. Müller wurde 1970 Leiter der Schulfarm Insel Scharfenberg im Tegeler See im Nordwesten Berlins, eine reformpädagogischen Schule, die in den 1920er Jahren gegründet worden war. Er entwickelte die Schulfarm zu einem Zentrum des Schultheaters und erarbeitete ein Curriculum für das Fach Darstellendes Spiel. 1977 verließ er die Schule und baute im Friedrich-Engels-Gymnasium in Reinickendorf Darstellendes Spiel als Unterrichtsfach auf; parallel dazu bildete er Lehrer für dieses Fach aus. Damit begründete er Darstellendes Spiel als eigenständiges Unterrichtsfach an Berliner Schulen. Er starb 1997. Siehe: www.b.shuttle.de/b/sis/schule/geschichte/geschi6.html und www.b.shuttle.de/b/sis/schule/geschichte/geschi7.html (28.5.2014).

¹¹⁸³ Rudi Höll erinnerte sich, dass man sich während der Arbeit am Wettbewerbsentwurf mit Müller traf und mit ihm intensiv pädagogische und planerische Fragen des Französischen Gymnasiums diskutierte. Auch von den historischen Buchbeständen aus hugenottischer Zeit, die Leo im Altbau unterzubringen plante, erfuhr er – laut Höll – erst durch Müller, denn die Buchbestände wurden in den Wettbewerbsunterlagen nicht erwähnt: Höll, Gespräch 2006

¹¹⁸⁴ «Pädagogische Erläuterungen zum Raumprogramm», 9.12.1965, S. 4, BG Wettbewerbsarchiv, Nr. 99 Französisches Gymnasium 1966.

Wettbewerb wahrgenommen wurde.¹¹⁸⁵ Müller leitete *Notre Parole* seit 1956 als Herausgeber.¹¹⁸⁶ Nach dem Wettbewerb brachte er eine 50 Seiten starke Sondernummer heraus, in der insbesondere die Entscheidungsfindung und der erste Preis scharf angegriffen wurden. Die klar formulierte Kritik und die fachkundige Präsentation der komplexen planerischen Sachverhalte legt nahe, dass Müller die Schülerinnen und Schüler für die Probleme des Wettbewerbs zielgerichtet sensibilisiert und bei der kritischen Aufarbeitung intensiv angeleitet hatte. An den Recherchen für das Heft beteiligte sich Müller – laut Impressum – im Bereich «Architekteninterviews und Auswertung», suchte also die direkte Diskussion mit den am Wettbewerb Beteiligten; hier arbeitete auch Höll mit. Müllers Positionierung gegenüber der Neubauplanung wird bereits auf dem Cover des Hefts deutlich gemacht, das eine Ansicht des ersten Preises mit einem Portraits Müllers konfrontiert, der selbstbewusst die Stimme zum lauten Widerspruch erhebt (**Abb. 5.17**). Das Heft kann in diesem Sinne als Sprachrohr seiner Kritik am Wettbewerb begriffen werden.

Das Heft ist betont didaktisch aufgebaut und vermittelt einen ausgezeichneten Einblick in das Problemfeld, indem es chronologisch den Wettbewerb nachzeichnet und die einzelnen Schritte des Procederes sowie die involvierten Akteure vorstellt. Im Zentrum des Heftes stehen die Präsentationen des ersten Preises von Pysall und Rollenhagen sowie der Entwürfe von Peter Bratz und Asmus Werner (3. Ankauf), Harald Franke (2. Preis), Johannes Uhl (im zweiten Durchgang ausgeschieden) und Leos (im dritten Durchgang ausgeschieden). Dem ersten Preis wirft die Redaktion Provinzialität, Beliebigkeit, Formalismus und Banalität vor und listet reihenweise Mängel auf, die dann in mehreren Überarbeitungsschritten teilweise korrigiert wurden.¹¹⁸⁷ Demgegenüber versucht die Auswahl der vier Mitbewerber unterschiedliche Ansätze aus dem Wettbewerb zu zeigen und reiht die Arbeiten mit dem Ziel, Leos Arbeit am Schluss als besten Entwurf zu präsentieren. Die Arbeiten von Bratz und Werner sowie Franke sind formal und konzeptionell eher konventionell und werden betont sachlich diskutiert. Rundwegs positiv beurteilt die Redaktion demgegenüber Uhls Entwurf einer nach ihren «verschiedenen Bewußtseinsebenen» gegliederten Schule, die sich an den Arbeiten von Oswald Mathias Ungers orientiert und deren aufwändige Form als Raum gedeutet wird, in dem jeder Nutzer «für sich eigene Verantwortung» trägt (**Abb. 5.18**).¹¹⁸⁸

Abschliessend präsentiert die Redaktion Leos Entwurf als den ihres Erachtens besten Beitrag des Wettbewerbs.¹¹⁸⁹ Die detaillierte Durcharbeitung (die ein immer wieder neues Lesen der komplexen Pläne erfordere), die «vorzügliche Funktionsfähigkeit», das erklärte Interesse des Architekten an der Schulgemeinschaft und die herausragenden Möglichkeiten des Gemeinschaftsraums werden breit dargelegt und voller Begeisterung erläutert. Dreh- und Angelpunkt ist Leos Interpretation des Gemeinschaftsraums. Sein Interesse an technischen Einbauten, Gemeinschaftsbildung und Multifunktionalität traf sich hier mit Müllers Ideen für ein zeitgemässes musisches Zentrum. Dessen Vorstellungen sind in *Notre Parole* unter an-

¹¹⁸⁵ Die *Bauwelt* verwies in ihrem kritischen Heft zu den Wettbewerben für die Gesamtoberschule im Märkischen Viertel und das Französische Gymnasium auf *Notre Parole*, das jedoch erst kurz nach Redaktionsschluss erschienen war, weshalb die Redaktion nur am Rande darauf eingehen konnte: *Notre Parole* 1967.

¹¹⁸⁶ Weiß 1967.

¹¹⁸⁷ Korrekturen Mängel 1967.

¹¹⁸⁸ Architekt Uhl 1967, S. 38f.

¹¹⁸⁹ Architekt Leo 1967, S. 48.

derem aus einem abgedruckten Brief an die Senatsverwaltung für Schulwesen heraus zu lesen, der im Vorfeld des Wettbewerbs formuliert wurde um die Ansprüche an den Gemeinschaftsraum zu formulieren: «Wir brauchen Beweglichkeiten, Veränderbarkeiten, – Flexibles und Variables –, abwechslungsreiche Situationen, damit vielfältige Reaktionen geübt werden können.»¹¹⁹⁰ Von den Architekten wird abschliessend gefordert, sie müssten vor allem «der Gemeinschaft in diesem Raum genug zu tun übrig lassen!»¹¹⁹¹ Leos Entwurf ist die räumliche und bühnentechnische Einlösung dieser Forderungen. Sein Gemeinschaftsraum ist ein architektonisches und funktionales Gehäuse für gemeinschaftliches Handeln, wie es Müller vorschwebte und wie er es durch seine schulische Theaterarbeit zu fördern versuchte. In *Notre Parole* bekam der im Wettbewerb marginalisierte Entwurf eine Plattform und wurde der Öffentlichkeit als Antwort auf die Anforderungen einer selbstbewussten Schule mit musischer Ausrichtung vorgestellt. Auf bezeichnende Weise werden im Fazit der Beschreibung von Leos Projekt Architektur, institutionelles Selbstbild, Zukunftsorientierung und grossstädtischer Anspruch zusammengebracht: «Die geistvolle Konstruktion entspricht in hohem Masse dem Niveau, das für die besonderen pädagogischen Aufgaben des Französischen Gymnasiums zu fordern ist. Der Entwurf ist zukunftsbezogen und trägt kommenden pädagogischen Entwicklungen Rechnung. Er formuliert städtebaulich einen eigenwilligen Akzent: Cityschule von weltstädtischer Prägung.»¹¹⁹²

Im folgenden Heft dokumentierte *Notre Parole* die Reaktionen auf die Sondernummer und konnte dadurch unterstreichen, dass die geäusserte Kritik von breiten Kreisen mitgetragen wurde, denn auch das Lehrerkollegium und die Elternvertreter des Französischen Gymnasiums lehnten den ersten Preis rundweg ab.¹¹⁹³ Die Behörden lenkten daher ein und es gab zwei Grundsatzgespräche, die zu Nachbesserungen am ersten Preis führten, diesen aber in seiner Grunddisposition nicht veränderten. Abgedruckt wurden ausserdem einige Reaktionen aus Pädagogen- und Architektenkreisen, die belegen, dass auch aus fachlicher Sicht die Kritik am ersten Preis fast durchgehend geteilt wurde. Zustimmung erhielt *Notre Parole* unter anderem von den Reformpädagogen Hartmut von Hentig und Gerold Ummo Becker, vom Architekturkritiker Julius Posener und den Architekten Jan und Rolf Rave, die die Beiträge Uhls und Leos als «wichtigste Arbeiten» des Wettbewerbs bezeichneten um zu schliessen: «Zur Realisierung eines so künstlerisch-literarischen Entwurfs wie dem von Uhl fehlt dem kompromisswütigen Bauherrn Demokratie natürlich der Mut. Dass aber eine so eindeutig technologische Arbeit wie die von Leo verworfen wird [...], ist ein Skandal.»¹¹⁹⁴ In einer abschliessenden Positionsbestimmung zog Müller nochmals eine persönliche Bilanz aus den Erfahrungen des Wettbewerbs und betonte, dass es ihm vor allem um die Machtposition der Behörden, um taktische Kompromisse, um technokratische Anonymität, das Ausweichen des Einzelnen vor der Verantwortung und um die fehlende Partizipation der Nutzer ging.¹¹⁹⁵ Hier erkennt er die systemischen Ursachen für die Schwächen des Wettbewerbsergebnisses. Er schliesst seinen Text mit einer antiautoritären Volte gegenüber be-

¹¹⁹⁰ Brief an die Senatsverwaltung für Bauwesen, 5.12.1965, zit. n.: Beiträge der Schule 1967, S. 3.

¹¹⁹¹ Ebd., S. 4. Hervorhebung im Original.

¹¹⁹² Architekt Leo 1967, S. 48.

¹¹⁹³ Vgl. die abgedruckten Presseberichte und Leserbriefe sowie die Erläuterungen der Redaktion zum Planungsstand in: Presse-Spiegel Reaktionen 1967.

¹¹⁹⁴ Jan und Rolf Rave, Leserbrief, zit. n.: Presse-Spiegel Reaktionen 1967, S. 5.

¹¹⁹⁵ Müller 1967.

hördlich bedingtem Mittelmaß: Nur eine «entmannte Demokratie» könne diese Form der «Vorherrschaft der Administratoren» gut heissen, die letzten Endes dazu führen werde, dass «Qualität» das sei, «wogegen alle nichts einzuwenden haben».¹¹⁹⁶ Mit dieser Ausgabe fand *Notre Parole* nach elf Jahren ihr Ende, denn Müller legte ohne Nennung von Gründen seine Tätigkeit als Herausgeber nieder. Das Editorial des Hefts endet mit der überraschend desillusionierenden und einsilbigen Antwort Müllers auf die Frage der Redaktion, was sie nun ohne ihn machen solle: «Fernsehen». Wenige Jahre später verliess Müller das Französische Gymnasium und wurde Anfang 1970 Direktor des reformpädagogischen Internats Schulfarm Insel Scharfenberg im Tegeler See. Er strukturierte die Schule pädagogisch und baulich um und war in diesem Zusammenhang im Sommer und Herbst 1970 auch mit Leo in Kontakt, eine Zusammenarbeit kam jedoch nicht zu Stande.¹¹⁹⁷

5.2.6 Kompromisse und Möglichkeiten

Müllers Resümee macht deutlich, dass seine eigentliche Kritik nicht nur auf die Mängel des ersten Preises zielte, sondern auf die Mechanismen der Planungsadministration und die fehlende Einbindung der Nutzer, was seines Erachtens zu einem enttäuschenden Ergebnis geführt hatte. In *Notre Parole* schlagen sich die Forderungen nach einer neuen Planungskultur nieder, die sich im Laufe der 1960er Jahre zunehmend vehementer artikulierten. Natürlich hatte auch Leo nicht in einem formalisierten Partizipationsprozess gearbeitet, doch durch den persönlichen Austausch und seine intensive Auseinandersetzung mit den Nutzungszusammenhängen konnte er einen – nicht nur für seinen Diskussionspartner Müller – überzeugenden Entwurf vorlegen. Deutlich wird hier auch, dass das Raumprogramm durchaus interessante Lösungen erlaubte, auch wenn es in *Notre Parole* und in der *Bauwelt* hinsichtlich pädagogischer Mängel bzw. architektonischer Mutlosigkeit kritisiert wurde.¹¹⁹⁸ Leo hinterfragte das Raumprogramm nicht grundsätzlich, sondern nutzte klarsichtig dessen Möglichkeiten, definierte überzeugende Schwerpunkte, strukturierte den Bau auf intelligente Weise und entwickelte aus den Vorgaben eine deutlich akzentuierte Form. Durch die kompakte Organisation der Räume, die Verteilerebene und die vertikalen Erschliessungsstränge konnte er weitgehend auf Korridore verzichten, im Ergebnis mehr Räume anbieten als das Raumprogramm verlangte und dabei trotzdem weniger Volumen verbauen als etwa der erste Preis.¹¹⁹⁹

Die besondere Qualität des Entwurfs wird auch mit Blick auf Leos zeitgleichen Beitrag zum geladenen Wettbewerb für die Gesamtoberschule im Märkischen Viertel deutlich, der ein Viertel Jahr vor dem Wettbewerb für das Französische Gymnasium ausgelobt worden war (**Abb. 5.19**).¹²⁰⁰ Die Gesamtoberschule war eine ambitionierte Berliner Schulneugründung, in der insgesamt 1,500 Schüler verstärkt in leistungsdifferenzierten Gruppen und Kursen unterrichtet werden sollten.¹²⁰¹ Da der Neubau im Zentrum der Grosssiedlung gebaut wur-

¹¹⁹⁶ Ebd., S. 9.

¹¹⁹⁷ Siehe: Korrespondenz, Zeitungsausschnitte, Projektpapiere und Protokoll unter LLA-216-544 bis -588.

¹¹⁹⁸ NP Kritik am Raumprogramm 1967; Kühne 1967.

¹¹⁹⁹ Architekt Leo 1967, S. 47.

¹²⁰⁰ Wettbewerbsunterlagen, BG Wettbewerbsarchiv, Nr. 97 Gesamtoberschule im Märkischen Viertel 1965/1966. Die Auslobungsunterlagen datieren auf den 20.1.1966, Abgabetermin war der 1.6.1966.

¹²⁰¹ Evers 1964, S. 33–35.

de, spielten auch städtebauliche Aspekte eine wichtige Rolle. Leo schlug einen achtgeschossigen, massiven Bau mit vier Flügeln vor, die kompakt um ein zentrales Treppenhaus gruppiert sind. Der Entwurf weist einige originelle Ideen auf, etwa eine lange zentrale Rolltreppe, eine kompakt in das große Treppenhaus integrierte Bibliothek sowie ein offenes Dachgeschoss für handwerklichen Unterricht. Interessant ist auch der städtebauliche Ansatz, die Schule als hoch aufragende Architektur mit rational strenger und spannungsvoller Fassadengestaltung selbstbewusst gegen die umliegenden Wohnhochhäuser zu positionieren. Die Anordnung der einzelnen Raumgruppen in den Flügeln und die innere Organisation ist jedoch weitaus konventioneller als die detailliert durchdachte und komplex organisierte Lösung für das Französische Gymnasium. Da es sich bei der Gesamtoberschule um eine Schulneugründung handelte, hatte Leo keine Nutzer als Gesprächspartner und konnte weit weniger konkret auf die zukünftigen Aktivitäten eingehen als beim Französischen Gymnasium. Dem Wettbewerbsbeitrag merkt man dies an. In beiden Wettbewerben versuchte Leo Spezifitäten der Nutzung herauszuarbeiten, doch nur durch die intensive Auseinandersetzung mit der Institution Französisches Gymnasium gelang ihm ein herausragender Beitrag, der nicht nur eine neue bauliche Form vorschlug, sondern durch den Entwurf des Gemeinschaftsraums die Performativität der Architektur ins Zentrum rückte.

Leos Entwurf für das Französische Gymnasium ist hinsichtlich Grösse, Anspruch und Kohärenz herausragend im Gesamtwerk, denn Leo konnte hier zwei wichtige Aspekte seines architektonischen Entwurfsdenkens im Massstab einer Schule für mehrere Hundert Schüler überzeugend erproben. Erstens, eine komplexe Verknüpfung, Schichtung und Verdichtung von Räumen und Funktionen die er später nicht nochmals in vergleichbarem Massstab und ähnlicher Detailliertheit durcharbeiten konnte. Zweitens, die Konzeption eines aufwändigen, mechanisch veränderbaren Gemeinschaftsraums als zentraler Ort des kulturellen, politischen und sportlichen Miteinanders in einer Institution; auch dies konnte oder wollte Leo in keinem seiner späteren Entwürfe nochmals ähnlich planen. Idealtypisch wird hier der Glaube an die Möglichkeiten variabler Raumkonfigurationen als Instrument der Gemeinschaftsbildung greifbar, die Leo nicht zuletzt durch die Zeichnungen der sieben Nutzungsszenarien klar artikulierte. Dass die sieben Blätter der Szenarien – performative Konfigurationen der Architektur, die Leo im gleichen Massstab und gleichberechtigt mit den geforderten Grundrissen, Schnitten und Ansichten anlegte – der Jury nicht zugänglich gemacht wurden, scheint bezeichnend für die unterschiedlichen Konzeptionalisierungen von Schularchitektur, die im Wettbewerb aufeinander prallten: Die den Wettbewerb schliesslich bestimmende Vorstellung von Schule als klar geordneter Raum etablierter Unterrichtsformen war unvereinbar mit Leos Ideen für eine neue Art von Schule, die durch ihre kompakte räumliche Organisation und den variablen, zentral gelegenen Veranstaltungssaal als Ermöglichungsraum sozialer Prozesse des Lernens und der Gemeinschaftsbildung funktionieren sollte.

5.3 Die «Waldschratschule» in der Montagehalle Der Vorentwurf für die Laborschule Bielefeld 1971/72

Fünf Jahre nach seinen Wettbewerbsbeiträgen für die Gesamtoberschule im Märkischen Viertel und das Französische Gymnasium konnte Leo unter gänzlich veränderten Rahmenbedingungen am damals grössten reformpädagogischen Schulprojekt Deutschlands mitarbeiten.¹²⁰² Innerhalb weniger Jahre hatte im deutschen Schulbau nämlich ein Paradigmenwechsel stattgefunden und eine veränderte Planungskultur neue Massstäbe gesetzt. Gesamtschulen und Unterrichtsgrossräume wurden realisiert und durch die Fachpresse kontrovers diskutiert. Vor diesem Hintergrund zeichnete Leo 1971 einen so genannten Vorentwurf für die Laborschule Bielefeld. In der Geschichte des bundesrepublikanischen Schulbaus nach 1945 nehmen die Laborschule und das dazugehörige Oberstufenkolleg eine singuläre Stellung ein. Direkt angegliedert an die Universität Bielefeld, fand und findet in den beiden Schulen ein permanenter Prozess der Erforschung und Anwendung neuer Unterrichtsformen statt. Initiator, konzeptioneller Kopf und Leiter der Schulen bis 1987 war der renommierte Reformpädagoge Hartmut von Hentig. Erfolgreich hatte er seine Berufung zum Professor für Erziehungswissenschaft an der neu gegründeten Universität Bielefeld im Jahr 1968 mit der Gründung und dem Aufbau der beiden Schulen verbinden können. Nach einer komplizierten Planungsgeschichte wurden Laborschule und Oberstufenkolleg schliesslich in einem gemeinsamen Gebäude untergebracht, das in weiten Teilen als Unterrichtsgrossraum organisiert ist (**Abb. 5.20, 5.21 und 5.22**). Das Gebäude wurde durch das Berliner Architekturbüro Planungskollektiv Nr. 1 realisiert und im Herbst 1974 eröffnet.¹²⁰³ Leos Vorentwurf für die Laborschule wurde zwar nicht umgesetzt, bildete aber die strukturelle Grundlage für den realisierten Schulbau. Leo konzipierte eine halbgeschossig gegliederte Grossraumschule, die als flexibel bespielbarer und zugleich robuster Raum für die Arbeit der Bielefelder Reformpädagogen dienen sollte. Durch Oberlichter und Entlüftungsklappen im Dach sollten alle Bereiche der Schule natürliches Licht erhalten und die Klimatisierung des Grossraums zumindest teilweise natürlich erfolgen. Leos Entwurf ist einerseits ein Kind seiner Zeit, andererseits der Versuch, eine Alternative zu den zeitgenössischen Formen des sich progressiv verstehenden, rationalisierten und technisierten Schulbaus zu formulieren.

Oberstufenkolleg und Laborschule verfolgten von Anfang an ein konsequentes reformpädagogisches Konzept, das sich über die Jahrzehnte verändert hat, das aber bis heute die schulische Praxis der beiden Institutionen bestimmt.¹²⁰⁴ Das Oberstufenkolleg umfasste ursprünglich 800 Schüler und verbindet Sekundarstufe II und universitäres Grundstudium, die Laborschule ist eine integrierte Gesamtschule für ursprünglich 660 Schüler. Beide Schulen verfolgen einen pädagogisch-didaktischen Forschungsauftrag und basieren auf von Hentigs Konzeption der «Schule als Erfahrung».¹²⁰⁵ Ebenso ambitioniert wie das pädagogische Programm sollte auch das architektonische Gehäuse für die beiden Schulversuche sein. Betritt man den kürzlich renovierten, unauffälligen Flachbau heute, so trifft man nicht nur auf er-

¹²⁰² Einzelne Abschnitte dieses Kapitels wurden veröffentlicht in: Harbusch, Waldschratschule 2015.

¹²⁰³ Zum Planungskollektiv Nr. 1 siehe: Geist u.a. 1984. Beachte insbesondere die Einleitung von Andreas Müller.

¹²⁰⁴ Zahlen, Fakten, Fotos und Pläne des Neubaus sowie ein erster Erfahrungsbericht über das Unterrichten in der Laborschule finden sich in: Schuhe/Osterloff 1975.

¹²⁰⁵ Hentig, Schule als Erfahrung 1973.

staunlich selbstbewusste, offene und eloquente Schüler, sondern sieht sich mit einer überraschenden räumlichen Disposition konfrontiert, die wenig mit den Ordnungen üblicher Schulbauten zu tun hat. Unter einer weiten Dachfläche öffnet sich ein halbgeschossig organisierter Grossraum. Die intensive Nutzung und Aneignung durch Schüler und Lehrer lässt die Materialisierung des eigentlichen Baus im ersten Augenblick in den Hintergrund treten. Das Gebäude beeindruckt weniger durch seine Details sondern als Raum. Der Bau ist – ähnlich einer Fabrikhalle – aus einfachen Betonelementen zusammengesetzt und wird durch Sheds belichtet. Funktionales Herzstück jeder der beiden Schulen sind drei frei bespielbare Unterrichtsflächen, die situationsabhängig und flexibel möbliert werden und auf denen ursprünglich aller Unterricht stattfinden sollte, der keine speziellen Fachräume benötigt. Die Felder in der Laborschule sind je 311 qm gross, die im Oberstufenkolleg je 414 qm.¹²⁰⁶ Gerahmt und erschlossen werden diese «Felder» durch die schmalen und zweigeschossigen «Wiche», deren untere Ebene der Zirkulation und deren obere Ebene dem ruhigen Arbeiten dient.¹²⁰⁷ Die untere Ebene der Wiche liegt 1,50 Meter tiefer, die obere Ebene 1,50 Meter höher als die Ebene der Felder; vier kurze Treppen in den Ecken der Felder dienen der Verbindung zu den Wichen. Die heutige Nutzung der drei Felder im Oberstufenkolleg macht deutlich, wie das ursprüngliche Konzept der maximal flexiblen und offenen Nutzung der Felder für unterschiedlichste, auch parallel stattfindende Unterrichtsformen und -gruppen über die Jahre modifiziert wurde. Ein Feld ist fast leer und für Veranstaltungen mit vielen Teilnehmern reserviert. Auf ein Feld wurden so genannte Iglus gestellt, das sind kleine, informelle Glasarchitekturen in die sich Gruppen zum schallgeschützten Lernen und Arbeiten zurückziehen können. Nur noch ein Feld wird entsprechend der anfänglichen Konzeption als offener Unterrichtsgrossraum genutzt. Demgegenüber werden die Felder in der Laborschule auch heute noch weitgehend als offener Unterrichtsgrossraum genutzt, der allein durch Möbel und flexible Stellwände temporär organisiert wird. Die heutige Nutzungssituation der beiden Schulen kann als das langfristige Ergebnis vielfältiger Diskussions- und Aushandlungsprozesse begriffen werden, die bereits die Einrichtung von Unterrichtsgrossräumen in Deutschland seit Anfang der 1970er Jahren intensiv begleitet haben.¹²⁰⁸

5.3.1 Paradigmenwechsel im Schulbau

Leos Arbeit an der Laborschule ist nur verständlich vor dem Hintergrund der Schulbaudebatten, die Ende der 1960er Jahre eine aussergewöhnliche Dynamik angenommen hatten. Innerhalb weniger Jahre hatte sich nämlich die «'Industriehalle' für den Unterrichtsbereich» als passendes Raumkonzept für die zeitgemässe Pädagogik etabliert, wie die Autoren einer

¹²⁰⁶ Das Gebäude ist ein Stahlbetonskelettbau über einem quadratischen Raster der Seitenlänge 7.20 Meter. Die Unterrichtsfelder in der Laborschule sind zwei mal drei Quadrate gross, die Felder im Oberstufenkolleg sind zwei mal vier Quadrate gross.

¹²⁰⁷ Der Begriff Wich ist landschaftlich und meint Feldraine, also die Grenzstreifen oder Aufhäufungen, durch die in der Landwirtschaft Äcker und Felder voneinander getrennt werden. Die Begriffe «Wiche» und «Felder» stammen von Leo.

¹²⁰⁸ Aussagekräftig für die frühe wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Grossraum in Laborschule und Oberstufenkolleg sind beispielsweise: Schuhe/Osterloff 1975; Gerngroß-Haas 1978. Schuhe und Osterloff berichten unter anderem, dass die Kinder in der Laborschule die Felder nicht als Spiel- und Aufenthaltsflächen annahmen, sondern vom ersten Tag an geschützte Rückzugsorte an dafür geeigneten Stellen innerhalb des Gebäudes bauten, die schnell als «Buden» bekannt wurden und in denen sie bevorzugt ihre Pausenzeit verbrachten. Für das Institut für Schulbau der Universität Stuttgart legte der Psychologe Robert Schmittmann 1985 eine umfangreiche Evaluation des Grossraums der Laborschule vor: Schmittmann 1985.

Schulbau-Dokumentation in der Reihe *Entwurf + Planung* bereits 1969 konstatieren konnten. Die Architekten hätten die Forderungen progressiver Pädagogen «unglaublich schnell aufgegriffen», «Flexibilität und Variabilität von Raum und Nutzung» zum Leitbild erklärt und einen neuen Kanon des Schulbaus etabliert, bei dem der Unterrichtsgrossraum eine wichtige Rolle spielte: «Im Idealfall ist [die neue Schule] eine Halle mit möglichst weiter Stützeinstellung, richtungslos erweiterbar, vollklimatisiert, mit Sheds als Öffnung für das Tageslicht.»¹²⁰⁹ Entscheidende Einflüsse kamen aus Grossbritannien und den USA, wo bereits seit Mitte der 1950er Jahre Schulen mit offenen und variablen Raumkonfigurationen auf der Basis von Konstruktionen aus dem Industriebau realisiert worden waren.

Den Wendepunkt im bundesrepublikanischen Schulbau markierte der Wettbewerb für das Tagesheimgymnasium in Osterburken 1967, der die gesamte deutsche Schulbauplanung schlagartig veränderte (**Abb. 5.23**).¹²¹⁰ Der Wettbewerb wurde durch das Institut für Schulbau der Universität Stuttgart betreut, dessen Leiter Walter Kroner eine dezidiert technisch orientierte Position vertrat.¹²¹¹ Seine Erfahrungen des us-amerikanischen Wettbewerbswesens im Schulbau konnte Kroner für den Neubau in Osterburken erstmals in Deutschland anwenden.¹²¹² In *Entwurf + Planung* wird 1974 ein klares Urteil gefällt: «Es sind kaum Wettbewerbsbeispiele bekannt, die einen ganzen Sektor des Planens und Bauens innerhalb kurzer Zeit so grundlegend verändert haben.»¹²¹³ Die Bauaufgabe Schule und ihr pädagogisches Programm wurden seit dem Wettbewerb für Osterburken abstrakt, technisch und prozessual als umfassende organisatorische Herausforderung begriffen. In dezidierter Abkehr vom betont formal-künstlerischen Schulbau, der noch die erste Hälfte der 1960er Jahre dominiert hatte und massgeblich durch Schweizer Architekten geprägt worden war, wird in den Planmaterialien der neuen Schulbauten der technokratische Planungseifer der Zeit idealtypisch greifbar. Lange Tabellen, komplexe Diagramme, streng funktionale Grundrisskonfigurationen und eine programmatische Marginalisierung von Aussenansichten zeugen von den neuen, rationalisierenden Entwurfsmethoden, durch die die Zeichnungen zu entpersonalisierten und utilitaristischen Schaltplänen der zukunftsorientierten Lern- und Sozialisierungsmaschinen wurden. Modularer Systembau, Stützenraster, licht- und klimatechnische Einbauten sowie technische Apparaturen für den Lehrbetrieb waren zentrale Techniken, die das Unterrichten in den offenen und veränderbaren Raumkonfigurationen der Unterrichtsgrossräume ermöglichen sollten.

Im Unterrichtsgrossraum erkannten die meisten reformorientierte Pädagogen den passenden räumlichen Rahmen für die neuen Schul- und Lernformen. Unter Unterrichtsgrossraum verstand man damals nicht einfach einen ungegliederten grossen Raum, vielmehr ging es darum, das traditionelle System der Klassenraumzellen und Flure durch Raumkontinua mit unterschiedlich offenen, geschlossenen und veränderbaren Bereichen zu ersetzen, um je nach Bedarf differenzierte Raumkonstellationen für verschiedenste Lernsituationen und

¹²⁰⁹ Peters u.a. 1969, S. 7f.

¹²¹⁰ Kreidt u.a. 1974, S. 14f.

¹²¹¹ Siehe beispielsweise: Kroner 1975.

¹²¹² Koch 1969, S. 246.

¹²¹³ Kreidt u.a. 1974, S. 14f.

Gruppengrößen bilden zu können.¹²¹⁴ Insbesondere für die neu gegründeten Gesamtschulen, in denen relativ grosse Jahrgänge aller Leistungsniveaus in leistungsdifferenzierten Kursen unterrichtet wurden, schienen Grossräume die richtige Lösung, um neue Methoden des Unterrichts und Lernens erproben zu können. Doch auch jenseits der Gesamtschuldebatte wurde das Ende der traditionellen Schulklasse im eigenen Klassenzimmer gefordert. So formulierte beispielsweise die 1966 gegründete, vehement für Rationalisierung und Verwissenschaftlichung des Schulbaus argumentierende Bildungskommission des Deutschen Bildungsrates in ihrer 1969 publizierte Empfehlung zum Schulbau: «Das Prinzip der Stammklasse ist möglichst weitgehend zugunsten einer Anwendung des Prinzips der mobilen Klasse aufzulockern.»¹²¹⁵ An Stelle undifferenzierter Frontalunterrichts im geschlossenen Stammklassenzimmer sollten gut ausgestattete Fachklassenräume eingerichtet und der räumliche Rahmen für neue, differenzierte und offene Lehr- und Lernsituationen geschaffen werden: «Der Unterricht in Klassenverbänden wird zunehmend abgelöst durch neue, sich weiter verändernde Unterrichtsformen mit grossen und kleinen Gruppen sowie durch Einzelarbeit. Darum müssen beweglich und veränderbar eingerichtete Systeme von Raumgruppen, Größen- und Funktionszusammenhängen gefunden werden, die sich den wechselnden Größen, Organisations- und Funktionsforderungen anpassen lassen.»¹²¹⁶ Natürliche Belichtung und Belüftung werden als veraltete Paradigmen angesprochen, die zu unverhältnismässig aufwändigen und teuren Baustrukturen führen: «Angesichts neuerer technischer Entwicklungen erscheinen zum Beispiel die Bestimmungen über die möglichst ausschliessliche Belichtung der Unterrichtsräume mit Tageslicht und über die 'natürliche' Querlüftung als überholt.»¹²¹⁷ Als strukturelles Ideal der zukünftigen Schule wird dementsprechend der kostengünstige «Kompaktbau» propagiert, also ein möglichst flacher und flächenintensiver Baukörper, in dem die Funktionen vor allem horizontal organisiert sind.¹²¹⁸

Architektonischer Bezugspunkt für die verschiedenen Formen von Grossräumen und deren Gliederung durch flexible Wände und Möblierung waren nicht nur progressive angelsächsische und skandinavische Schulbauten, sondern auch der Bürobau. Seit Anfang der 1960er Jahre hatte in der Bundesrepublik der Typus des Grossraumbüros Fuss gefasst.¹²¹⁹ Zentraler Protagonist für die Gestaltung dieser neuen Bürotypologie und Organisationsform war das Quickborner Team, das sich als wissenschaftlicher Planungsspezialist verstand und Grossräume durch die Möblierung als so genannte «Bürolandschaften» gliederte (**Abb. 5.24**).¹²²⁰ Die freie, lockere und offene Anordnung der Arbeitsplätze sollte der Emanzipation der Mitarbeiter dienen und Hierarchien abbauen, ging aber immer auch einher mit einer, aus der räumlichen Transparenz bedingten, Einübung selbstdisziplinierenden Verhaltens des Einzelnen. Mitarbeiter des Quickborner Teams waren bei der Erarbeitung des Raumprogramms im Vorfeld des architektonischen Entwurfsprozesses von Laborschule und

¹²¹⁴ Einen instruktiven und problemorientierten Überblick über die unterschiedlichen Grundrissvarianten und inneren Organisationssysteme der neuen Schulbauten geben: Kreidt u.a. 1974, S. 9–20. Eine präzise und kritische Auseinandersetzung mit aktuellen deutschen Unterrichtsgrossräumen findet sich auch bei: Pohl 1973.

¹²¹⁵ Empfehlungen der Bildungskommission 1969, S. 12.

¹²¹⁶ Ebd., S. 18.

¹²¹⁷ Ebd., S. 16.

¹²¹⁸ Ebd., S. 17.

¹²¹⁹ Lange 2003, S. 21f.

¹²²⁰ Zur Arbeitsweise des Quickborner Teams und zur Bürolandschaft siehe exemplarisch: Rumpfhuber 2011.

Oberstufenkolleg involviert. An den Grossraum wurden die unterschiedlichsten Erwartungen geknüpft, wie sich Ludwig Huber, einer der Pädagogen in den so genannten Aufbaukommissionen von Laborschule und Oberstufenkolleg, erinnert: «Flexibilität, Mobilität, Kommunikation, Kooperation, soziale Kontrolle, Disziplin, Stresstoleranz und Abschwächung äußerer Zeichen für Hierarchie: Es bedarf nur einer kurzen Erinnerung daran, dass die Idee des Unterrichtsgrossraums in einer Zeit auftritt, in der Betriebe und Behörden dieses Konzept («Bürolandschaft») für sich gerade [...] entwickelt und umzusetzen begonnen hatten, um sich klar zu machen, dass sie nicht nur aus der Pädagogik geboren und nicht nur für selbstlose pädagogische Zwecke eingesetzt wurde.»¹²²¹ Konkrete Form nimmt das soziale Geschehen im Spannungsfeld von Befreiung und Disziplinierung jedoch nur durch die spezifische Nutzungspraxis an. Hier sind – bei ähnlichen räumlichen Voraussetzungen – die Unterschiede zu verorten, die etwa die reformpädagogische «Lernlandschaft» in Laborschule und Oberstufenkolleg mit ihrem Fokus auf Individualität, Aneignungsaktivitäten und Unvorhergesehenes von einer «Bürolandschaft» unterscheidet, deren offene Arbeitsformen immer auch auf Kontrolle und im Endeffekt auf ökonomische Effizienzsteigerung zielt.

Es scheint bezeichnend für das damalige Reform- und Planungsklima, dass man von einem eigentlich simplen – im klassisch modernen Paradigma räumlicher Offenheit und Transparenz wurzelnden – Raumkonzept ein unglaublich breites Spektrum sozialer Lern- und Disziplinierungsprozesse sowie gesellschaftlicher Veränderungspotentiale erwartete – und dass die konkrete bauliche Umsetzung vor allem von der Lösung haustechnischer Herausforderungen geprägt war und auf die neuesten Produkte der Bauindustrie setzte. Anfang der 1970er wurden in Deutschland schliesslich einige Schulen mit Grossräumen realisiert – darunter die Multschule in Weinheim, das erwähnte Tagesheimgymnasium in Osterburken, die Integrierte Gesamtschule Fröndenberg und die Gesamtschule Rodenkirchen.¹²²² Doch sehr schnell zeigte sich, dass die Pädagogen im Alltag von den Herausforderungen der entgrenzten Unterrichtsräume überfordert waren. Das Unterrichten im Grossraum stellte man deshalb in den meisten Schulen nach kurzer Zeit wieder ein.

5.3.2 Hartmut von Hentigs Schulprojekte

Vor dem Hintergrund dieses Paradigmenwechsels im Schulbau und der Einführung der ersten Gesamtschulen in einzelnen reformorientierten Bundesländern und Berlin sind das ambitionierte pädagogische Programm von Hentigs für die Laborschule und Oberstufenkolleg und seine Vorstellung eines dafür passenden architektonischen Gehäuses einerseits Produkte ihrer Zeit, andererseits deren herausragende Ausnahme. Denn die meisten neu gegründeten Schulen sollten aus einem technisch-funktionalen Ansatz heraus effizientere Ausbildung im Dienste volkswirtschaftlicher Leistungssteigerung und gleiche Chancen für Schüler aller sozialen Schichten anbieten. Im Gegensatz dazu zielten von Hentigs Schulprojekte auf die laufend reflektierte Erforschung und praktische Erprobung neuer Unterrichtsformen, die den einzelnen Schüler in seiner persönlichen Individualität in das Zentrum der Arbeit stellten. Die kritische Stossrichtung, institutionelle Selbstreflexion und gesellschaftspolitische Ziel-

¹²²¹ Huber/Thormann 2002, S. 68f.

¹²²² Ebd., S. 72.

setzung der neuen Schule hatte von Hentig bereits 1968 in seinem wichtigen Buch mit dem sprechenden Titel *Systemzwang und Selbstbestimmung* formuliert, in dem er unter anderem forderte, dass «wenn die Erziehung die Aufgabe hat, die nächste Generation auf das Leben vorzubereiten, wie es ist, ohne sie dem Leben zu unterwerfen, wie es ist, dann muss sie die Grundbedingungen der jeweiligen historischen gesellschaftlichen Existenz genau kennen, sich selbst zum Modell dieser Gesellschaft machen und sowohl ihrem gegenwärtigen Zustand als auch ihren Entwicklungen Alternativen gegenüberstellen.»¹²²³ Den «Sach- und Systemzwängen» der Welt setzte von Hentig die «Selbstbestimmung» des Individuums entgegen, das in der Schule die «Techniken der Veränderung» und das «Denken in Alternativen» lernen sollte.¹²²⁴ Laborschule und Oberstufenkolleg gehören damit zu den wenigen damaligen Reforminstitutionen, die «technokratisch-gesellschaftskonforme Prinzipien» der Pädagogik tatsächlich in Frage stellten.¹²²⁵ Mit dem Schlagwort der «Waldschratschule» fasste Wolfgang Harder, der in den sogenannten Aufbaukommission der beiden Schulen mitgearbeitet hatte, im Jahr der Eröffnung pointiert zusammen, welche dezidierte Vorstellungen einer «radikal entschulten» und «systemtranszendierenden» Schule während der Planungen diskutiert und der konkreten Ausgestaltung der beiden Schulen zu Grunde gelegt worden waren.¹²²⁶

Neu im bundesrepublikanischen Kontext war auch die institutionelle Verankerung und erziehungswissenschaftliche Zielsetzung der beiden Schulen, die als Einrichtungen und Arbeitsprojekte der Universität konzipiert wurden und der Curriculumforschung und -entwicklung dienten.¹²²⁷ Letztere waren seit dem Erscheinen von Saul B. Robinsohns Buch *Bildungsreform als Reform des Curriculums* 1967 in der bundesdeutschen Fachdebatte zu einem zentralen Thema geworden und beeinflussten auch die Bielefelder Schulprojekte. An Stelle der bis dahin üblichen, zentral erarbeiteten und praxisfernen Curricula sollten in den beiden Schulen «teacher-proof Curricula nach amerikanischem Vorbild» entwickelt werden, also eine Aufhebung der Trennung von forschenden Wissenschaftlern und ausführenden Lehrern stattfinden – zu Gunsten von Lehrer-Forschern, die praktisch und forschend in Schule und Universität tätig sein sollten.¹²²⁸

Von Hentigs pädagogische Konzeption der beiden Schulprojekte, ihre Rahmenflächenprogramme sowie die Geschichte der Planung wurden in vier so genannten «grünen Büchern», die zwischen 1971 und 1974 im Ernst Klett Verlag erschienen, ausführlich dokumentiert.¹²²⁹ Seine Ideen für eine neue Schule fasste von Hentig ausserdem pointiert und mit einem gewissen Fokus auf architektonische Fragen in dem Text «Schule als Erfahrung» zusammen, der die lange Veröffentlichung von Leos Vorentwurf der Laborschule in der *Bauwelt* im Ja-

¹²²³ Hentig 1968, S. 65, zit. n.: Koinzer 2011, S. 186.

¹²²⁴ Koinzer 2011, S. 187.

¹²²⁵ Kreidt u.a. 1974, S. 8f.

¹²²⁶ Harder 1974, S. 13.

¹²²⁷ Hentig u.a., *Bielefelder Oberstufen-Kolleg* 1971, S. 11–17.

¹²²⁸ Harder 1974, S. 14.

¹²²⁹ Die vier Bücher erschienen in einheitlichem Layout unter dem Reihentitel «Sonderpublikation der Schriftenreihe der Schulprojekte Laborschule/Oberstufen-Kolleg». Sie sind die substantielle Basis jeder Auseinandersetzung mit der Frühgeschichte der beiden Bielefelder Schulprojekte. Es handelt sich, in der Reihenfolge ihre Publikation um: Hentig u.a., *Bielefelder Oberstufen-Kolleg* 1971; Hentig u.a., *Bielefelder Laborschule* 1971; Hentig, *Schule als Erfahrungsraum?* 1973; Harder 1974.

nuar 1973 rahmt.¹²³⁰ Von Hentig führt in diesem Text aus, dass die von ihm propagierte «Entschulung der Schule» auf eine Zurücknahme der blossen Belehrung zu Gunsten einer grösseren Durchlässigkeit der Schule zum ausserschulischen Leben zielt, ohne dass dabei der grundsätzliche Charakter der Schule als Institution des Übergangs geleugnet wird. Denn da die moderne Gesellschaft komplex, unüberschaubar und abstrakt sei, sei es umso wichtiger, dass man in der Schule lerne mit dem «Systemcharakter» und der «Perfektion» der Welt umzugehen.¹²³¹ Damit dies gelingt, müsse die Schule zu einem «Erfahrungsraum» werden. Mit seinem Schlagwort von der «Schule als Erfahrung» meint von Hentig, dass die Schüler «an ihr – ihren gemachten und machbaren Ordnungen, ihren Gesellschaftsformen und Hierarchien, ihren Aussen- und Innenbeziehungen, ihren Konflikten und Ärgernissen, ihren Gebäuden und ihrer Umwelt – nicht nur jeweils ‘lernen’, sondern ‘handeln’ und Erfahrung machen» sollen.¹²³² Ähnlich hatte dies der us-amerikanische Psychologen Ronald Lippitt konzipiert, der die Schule als Institution und die Erfahrungen der Schüler in der Schule zum Gegenstand des Unterrichts machte.¹²³³ Von Hentig hatte Lippitt 1967 auf einer achtwöchigen Studienreise durch die USA kennen gelernt, die er zusammen mit Gerold Ummo Becker unternahm.¹²³⁴ In ihrem Abschlussbericht für die Volkswagenstiftung, die die Reise finanziert hatte, äusserten sie sich begeistert über Lippitts Curricula. Die Schüler lernten, «was die Gesellschaft und was ihre Rolle in ihr und ihren Ordnungen» sei und erhielten ein Instrumentarium zur Erforschung, «ja Entlarvung der Institutionen, Gewohnheiten und herrschenden Gesetzmässigkeiten».¹²³⁵ Durch von Hentig erfuhr Lippitts Konzept in Bielefeld seine «distinguierte Weihe» und die beiden Schulen wurden zu einem Handlungsraum der politischen Erziehung.¹²³⁶

Neben der schrittweisen Hinführung der Schüler zum «Systemcharakter der Umwelt» definierte von Hentig in der *Bauwelt* weitere Ziele, die in der Schule verfolgt werden sollten und die auch architektonische Fragen berühren.¹²³⁷ Die Umwelt sollte nicht allein durch Zeichen vermittelt, sondern erlebt werden, weshalb von Hentig perfekte, in sich geschlossene und technisierte Schulbauten ablehnt, da diese keine Erfahrungen ermöglichen. Schule müsse ausserdem verschiedene Formen des sozialen Umgangs ermöglichen und ein Ort sein, an dem Diskussionen, Streit, Unordnungen, Protest, Einigung, Kompromiss und Versöhnung ausgelebt werden könnten, ohne sofort den Notwendigkeiten des Unterrichts unterworfen zu werden. Auch hier spielt die Architektur eine Rolle, denn die Räume und Funktionen müssten so angeordnet sein, «dass Störungen geschehen können, ohne dass gleich Zerstörung geschieht». Die Schule müsse ausserdem den «Überhang des Wissens über das

¹²³⁰ Hentig, *Schule als Erfahrung* 1973. Siehe hierzu ausserdem, mit anderen inhaltlichen Akzentsetzungen: Hentig u.a., *Bielefelder Laborschule* 1971, S. 11–15; Hentig u.a., *Bielefelder Oberstufen-Kolleg* 1971, S. 11–17.

¹²³¹ Hentig, *Schule als Erfahrung* 1973, S. 71.

¹²³² Ebd., S. 82.

¹²³³ Zur Rezeption Lippitts durch von Hentig siehe beispielsweise die ausführliche Auseinandersetzung in: Hentig, *Schule als Erfahrungsraum?* 1973, S. 54–67.

¹²³⁴ Koinzer 2011, S. 181–189. Auf der Reise besuchten sie auch die Laboratory School an der Universität Chicago, die 1896 durch den Reformpädagogen John Dewey gegründet worden war und die namensgebend für die Laborschule in Bielefeld wurde.

¹²³⁵ Hartmut von Hentig und Gerold Ummo Becker, «Kurzbericht über eine Studienreise in die Vereinigten Staaten», S. 1–4, Archiv der Volkswagenstiftung, II/120330, zitiert nach: Koinzer 2011, S. 183.

¹²³⁶ Koinzer 2011, S. 185.

¹²³⁷ Hier und im Folgenden nach: Hentig, *Schule als Erfahrung* 1973, S. 82.

Handeln» aufheben und versuchen, «der eigenen Erfahrung der Kinder Platz [zu] geben», was aber allein schon durch «Lage und Form unserer [bestehenden] Schulgebäude» verhindert werde. Schliesslich fordert von Hentig eine verstärkte Öffnung der Schule zur Gesellschaft, damit wechselseitige Austauschbeziehungen zwischen Schule und Öffentlichkeit entstehen können. Er schliesst seinen Text mit einem kurzen Plädoyer wie die Architektur Erfahrung ermöglichen soll: «Wenn Lernen Erfahrung heissen soll und wenn Erfahren die selbständige Auswahl der Wahrnehmung und die praktische Erprobung des Handelns einschliessen soll, dann ist deutlich, dass die Architekten hierfür einen Rahmen schaffen müssen, der anders aussieht als alles, was wir bisher als 'Schule' kennen. In der neuen Schule muss man Gegenstände auffinden, erproben und wieder verlassen können; man muss Gruppen aufsuchen und wechseln können; man muss Tätigkeiten erfinden, Zwecke setzen, Handlungen entwerfen und in immer neuen Ansätzen ausführen können. Also: viel 'rohes' Gelände; ein wenig Schutz vor Wetter und aufgeregten Ordnungshütern; Schuppen, Schuppen, nochmals Schuppen; Materialien und Funktionen, die sichtbar und zugänglich sind; Personen in vielfältigster Funktion und Zusammensetzung – die gerade nicht durch Pädagogik bestimmt sind; Räume, die nicht Idylle und nicht Bahnhofshalle sind, von denen die einen zwar Offenheit und die anderen Geborgenheit gewähren, die aber beide nicht darüber belehren, warum man sie jeweils braucht und wann man sie aufgibt!»¹²³⁸ Abschliessend unterstreicht er nochmals die gesellschaftspolitische Zielsetzung der Schulprojekte und betont das Imperfekte, um damit eine deutliche Gegenposition zum Gros der neuen Schulbauten zu beziehen: «Es geht um Mischformen, um Unfertigkeit, um überschaubare Schmutzdeligkeit – in ihnen kann sich Menschlichkeit gegen System behaupten.»¹²³⁹ In diesen wenigen Zeilen von Hentigs wird nicht nur eine radikal neue Architektur eingefordert, sondern es klingt auch ein gewisses anti-architektonisches Ressentiment an. Dass der weit gespannte Bogen und der Idealismus der Forderungen nur schwer erfüllt werden konnte, steht ausser Frage und dürfte auch von Hentig beim Verfassen seines Textes – als die Schulen bereits durch mehrere Krisen gegangen und endlich im Bau waren – klar gewesen sein. Zugleich zeigt sich in seiner Beschreibung ein abstrakter und weit gefasster Begriff von Architektur, der sich weitgehend vor konkreten Aussagen zur architektonischen Form und zur Rolle des Unterrichtsgrossraums scheut. Ein wenig erinnert von Hentigs Sprache an Leos umfassendes Verständnis von Architektur. Von Hentig beschreibt Architektur als offenen Möglichkeitsraum und nähert sich ihr auf konzeptioneller Ebene, indem er Nutzungssituationen und Aneignungspotentialen anspricht und Qualitäten wie Sichtbarkeit, Begreifbarkeit, Unfertigkeit und Flexibilität fordert. Es scheint nicht unwahrscheinlich, dass von Hentigs Sprechen über Architektur, wie es hier in pointierter Form zum Ausdruck kam, auch durch die Zusammenarbeit mit Leo beeinflusst worden war.

Abgesehen von seinem Text in der *Bauwelt* äusserte sich von Hentig in seinen damaligen Texten so gut wie nie zur Architektur der Schulprojekte. Umso interessanter ist ein kurzer Abschnitt in seinem Buch *Schule als Erfahrungsraum?*, das im selben Jahr erschien und in dem er die Konzeption des Bielefelder Schulgebäudes deutlich vom aktuellen Schulbau

¹²³⁸ Ebd.

¹²³⁹ Ebd.

abgrenzte.¹²⁴⁰ Er blickt dazu knapp und thesenhaft in die Geschichte des Schulbaus zurück und erkennt drei Phasen. Die «alten Schulen» begreift er als «Verwaltung» und «Magazin», in denen das «'Bildungsgut' verwahrt, verwaltet, verladen [wurde] wie Frachtgut in den Speichern und auf den Rampen eines Umschlagbahnhofs». Über das Verhältnis von Innen und Aussen fasst er zusammen: «Ihre sprichwörtliche Düsternis hatten sie nicht nur von ihrem Alter, sondern daher, dass man die Erfahrung 'da draussen' für ablenkend und abträglich fand.» Als «neuere Schulen» bezeichnet er die offenen und transparenten Bauten der architektonischen Moderne, die in ihrer «Licht-, Luft- und Öffentlichkeitsemphase» das bauliche Äquivalent zum «freundlich-gläubigen Aufbrechen und Reformieren schlechthin» gewesen seien. Demgegenüber würden die «neuesten Schulen» sich wieder ganz bewusst von der Aussenwelt abschotten – «mit geraden, übersichtlichen Gängen, abwaschbaren Kachelwänden, PVC-Fussböden, ohne Tageslicht, ohne Strassenlärm, ohne Ausblick, von gleichbleibender Temperatur, gleichbleibender Helligkeit, gleichbleibendem Schallpegel, mit Körperform-Plastikmöbeln, Grossräumen für Massenunterricht, Zellen für totale Lernisolation». Die hochgradig technisierte und kontrollierte Innenwelt dieser Schulen erlaube es, endlich einen «richtigen Menschen» für die «hygienische, harmonische Hochleistungsgesellschaft» zu «machen». Explizit nennt er die Gesamtschule in Rodenkirchen und Gerd Fessels Grundschule in Neu-Isenburg – die als fensterlose Schule bereits vor ihrer Eröffnung Schlagzeilen machte¹²⁴¹ – als negative Beispiele des aktuellen deutschen Schulbaus und betont, dass sich der Schulbau bald wieder ändern werde, da momentan deutlich werde, dass er offensichtlich in eine Sackgasse führe. Über den etwas irritierenden Umweg eines sozialwissenschaftlichen Experiments zum sozialen Lernen im Sportunterricht kommt er zu dem Schluss, dass eine Schule, die «der Unterschiedlichkeit der Konstitutionen und Bedürfnisse» gerecht werden will, «mehr als jene ausweichende, nichtssagende 'Flexibilität' ihrer Räume aufweisen» muss, die für den damaligen Schulbau prägend war.¹²⁴² Etwas abrupt definiert er stattdessen, dass eine zeitgemässe Schule sich durch «eine *Mischung* sehr verschiedener und sehr entschiedener Raumfiguren, Raumanordnungen und Raumausstattungen» auszeichnen müsse, die offen für verschiedene Nutzungen und die Aneignung der Schüler sei.¹²⁴³ Deutlich wird hier nochmals, dass die Bielefelder Schulprojekte aus einer klaren Ablehnung des technisch orientierten und rationalisierten Schulbaus heraus konzipiert wurden. Dem aktuellen Schulbau wollte man eine radikal neue Lösung entgegenstellen, die «anders aussieht als alles, was wir bisher als 'Schule' kennen».¹²⁴⁴ Konkret blieb aber vieles bei von Hentig unbestimmt und im Endergebnis sollte sich schliesslich zeigen, dass man den planerischen Paradigmen der Zeit mehr verhaftet blieb, als man erhofft hatte.

Eine greifbare Auseinandersetzung mit dem damals viel diskutierten Konzept des Unterrichtsgrossraum findet sich bei von Hentig erst in seiner Rede zur offiziellen Eröffnung der beiden Schulen im September 1974. Damals waren in Deutschland bereits die ersten Schu-

¹²⁴⁰ Hier und im Folgenden nach: Hentig, *Schule als Erfahrungsraum?* 1973, S. 49–54. Der Abschnitt zur Architektur endet mit dem oben zitierten, aber leicht veränderten, Plädoyer, das auch am Ende des Textes in der *Bauwelt* steht. Der Text des schmalen Buchs geht auf einen Vortrag aus dem Vorjahr zurück, in dem jedoch der Abschnitt zur Architektur noch fehlt: Hentig 1972. Der Verfasser dankt Christian Timo Zenke für diese Hinweise.

¹²⁴¹ Das Ding in Isenburg 1972.

¹²⁴² Hentig, *Schule als Erfahrungsraum?* 1973, S. 53.

¹²⁴³ Ebd. Hervorhebung im Original.

¹²⁴⁴ Hentig, *Schule als Erfahrung* 1973, S. 82.

len mit Unterrichtsgrossräumen in Betrieb und die Vor- und Nachteile dieses ambitionierten und umfassenden Ansatzes wurden von der Fachöffentlichkeit interessiert beobachtet. Von Hentig griff den Grossraum gleich zu Beginn seiner Eröffnungsrede auf und beschrieb ihn programmatisch als zentrales Element, an dem das «pädagogische Prinzip» der beiden Schulen ablesbar werde.¹²⁴⁵ Da es Aufgabe der Schule sei, «den Kindern [zu] helfen, sich in einer unübersichtlichen Welt selbständig zu orientieren und ihre Entscheidungen am Ende selbst zu verantworten», müsse auch die Schule «die Schwierigkeiten enthalten, die sie zu lösen lehrt: die Offenheit, die Alternativen, die Unordnung, aus denen man Klarheit, Entscheidung, Ordnung zu machen lernt». Die offensichtlichen Nachteile des Grossraums werden also positiv als Herausforderungen interpretiert, deren Bewältigung die Schüler schrittweise lernen sollen. Mit Blick auf die potentielle Kritik ergänzt von Hentig, dass es wichtig sei, die Unterschiede zu anderen Gesamtschulen mit Unterrichtsgrossräumen zu sehen: «Der Grossraum mag anderswo anders begründet werden – praktisch: weil man so Geld spare; ideologisch: weil mehr Gemeinschaft besser sei als weniger.»¹²⁴⁶ Beides spiele jedoch für das Bielefelder Projekt keine Rolle. Auch vor schnellen Ergebnissen warnt er und gibt zu, dass die Hoffnungen in das Potential des Grossraums «eher bange machen als zuversichtlich». Erst nach Jahren könne man wirklich wissen, ob die Schüler durch den Unterricht im Grossraum gelernt hätten sich selbständiger zu verhalten. Mit zwei anschaulichen Beobachtungen zu den klaren Vorteilen des Grossraums schliesst er seine kurzen Darlegungen zur Architektur der Schule. Erstens schaffe die räumliche Offenheit eine soziale Kontrolle der Lehrer, die weder zum «hilflosen Opfer» noch zum «Tyrann» der Klasse werden könnten, zweitens fördere sie die Konzentration, wie man in den ersten paar Tagen des regulären Schulbetriebs bereits eindrucksvoll habe beobachten können.

Rückblickend erläuterte von Hentig diese Ideen noch ausführlicher und verwies dabei auch auf die Theorie der «didaktischen Systeme» des us-amerikanischen Pädagogen Lloyd Trump, die besagt, dass alle Elemente des Unterrichts in Betracht gezogen werden müssen, wenn man neue Formen der Lehrens schaffen möchte: «die Dauer, den Ort, die Mittel, die Abfolgen, die Verfahren, den Stil des Unterrichts und nicht zuletzt die Anordnung der Personen und die Gruppengrösse».¹²⁴⁷ Nur ein Grossraum böte den notwendigen Rahmen, um diese umfassende experimentelle Herangehensweise an das Unterrichten erproben zu können – und deswegen habe man sich für diese räumliche Lösung entschieden. Die reformpädagogischen Ideen und die daraus abgeleitete Argumentation für den Grossraum schwebten selbstverständlich nicht frei im Raum, sondern hingen eng mit der «Ideologie des Grossraums» zusammen, wie sie von Hentig rückblickend beschreibt: «'Die Wand' war das Symbol von falscher Eingrenzung, von Trennung, von Hierarchie und unaufgeklärtem, unpolitischem Fürsichseinwollen. 'Kommunikation', 'Transparenz', 'Mobilität', 'Flexibilität' waren nicht nur Glaubens- und Kampfworte, sie trugen der neuen Gesellschaft, dem Gesetz ihrer wirtschaftlichen, wissenschaftlichen, sozialen Entwicklung Rechnung.»¹²⁴⁸ Und er deutet an, wo die pädagogischen Grenzen des Grossraums sind, wenn er abschliessend kurz

¹²⁴⁵ Hartmut von Hentig, «Rede zur Eröffnung der Laborschule und des Oberstufen-Kollegs der Universität Bielefeld am 18.9.1974», S. 6f., UABI, Ö 186.

¹²⁴⁶ Ebd. Hervorhebungen im Original.

¹²⁴⁷ Hentig 1997, S. 146.

¹²⁴⁸ Ebd., S. 147.

darauf hinweist, dass sich dieser Blick auf Transparenz und Offenheit bald ändern sollte: «'Wand' wurde später zu einem Schlüsselwort der LS-Pädagogik: etwas, was Schutz gibt, Anlehnung gewährt, Widerstand leistet, Grenzen setzt.»

5.3.3 Workshop Januar 1971

Die Ausgangslage, um das Programm beider Versuchsschulen in eine entsprechend ambitionierte Architektur zu übersetzen, schien anfänglich günstig, wurde aber bald kompliziert.¹²⁴⁹ 1966 hatte von Hentig Ideen für seine beiden Schulversuche erstmals publiziert. 1967 wurde er von Helmut Schelsky in den Gründungsausschuss der Universität Bielefeld berufen und arbeitete in diesem Zusammenhang auch seine Ideen für die beiden Schulprojekte weiter aus.¹²⁵⁰ Anfang 1970 war die Finanzierung für den Aufbau der beiden Schulen gesichert und kurz darauf begann die konkrete Planung. Eine Projektgruppe – bestehend aus Mitgliedern der Arbeitsstelle Pädagogik der Universität Bielefeld, des Instituts für Schulbau der Universität Stuttgart und des Quickborner Teams – wurde zusammengestellt und ein zweistufiger internationaler Architekturwettbewerb angestrebt. Die Projektgruppe erarbeitete ein erstes Rahmenflächenprogramm. Parallel dazu wurde eine erste Auswahl zukünftiger Lehrerinnen und Lehrer für die beiden Schulen gesucht, die in Form zweier so genannter Aufbaukommissionen die weitere konkrete Arbeit an Curriculum, Architektur und Ausstattung der beiden Schulen betreiben sollten. Im September 1970 begannen die Aufbaukommissionen ihre Arbeit und wurden damit zum zentralen reformpädagogischen Akteur im Planungsprozess, ohne jedoch – als Repräsentantinnen der zukünftigen Nutzer – offiziell bauherrschaftliche Funktionen zu übernehmen.¹²⁵¹ Ein weiterer entscheidender Akteur auf bauherrschaftlicher Seite war – neben der Nordrhein-Westfälischen Hochschulbau- und Finanzierungsgesellschaft (HFG) – die mit der Baubetreuung beauftragte Landesentwicklungsgesellschaft Nordrhein-Westfalen (LEG) in Zusammenarbeit mit dem Büro Herding aus München, die sehr auf Wirtschaftlichkeit achtete und die Architekten streng kontrollierte, was zunehmend zu Konflikten führen sollte.

¹²⁴⁹ Ein knapper Abriss der Planungsgeschichte findet sich in: Aufbaukommission Laborschule Oberstufenkolleg/Planungskollektiv Nr. 1 1972; Laborschule Bielefeld 1973. Ausführlich, kritisch und problemorientiert wird der Aufbau der beiden Schulen dargestellt in: Harder 1974; architektonische Fragen werden dort insbesondere auf S. 46–49 und 52f. behandelt. Wichtige, auch (selbst)kritische Einblicke in die Planungsgeschichte aus der Perspektive eines der beteiligten Architekten liefern mehrere Texte, Vorträge und Briefe Heiner Moldenscharchts vom Berliner Planungskollektiv Nr. 1. Einen ersten Text («Laborschule und Oberstufenkolleg der Universität Bielefeld – 1971 – 1974») verfasste er bereits 1977, also kurz nach Eröffnung der beiden Schulen; seine späteren Vorträge greifen auf diesen ersten Text immer wieder zurück. Siehe: Ehemaliges Privatarchiv Heiner Moldenschardt, Ordner «LS OSK Bielefeld» und «30 Jahre LS OSK», Kopien im Besitz des Autors.

¹²⁵⁰ Jung-Paarmann 2010, S. 23f.

¹²⁵¹ Einblicke in die Arbeit der Aufbaukommissionen vermittelt das regelmässig produzierte Rundschreiben Hauspostille, in dem die aktuellen Diskussionen und Planungsfragen knapp protokolliert wurden; zu Leos Arbeit an der Laborschule finden sich in der Hauspostille jedoch nur sehr vereinzelte Informationen. Siehe: Hauspostille, OS-Museum. Die Arbeit in den Aufbaukommissionen verlief zunehmend spannungsgeladen und konfliktreich, da sich unter der gemeinsamen reformpädagogischen Zielsetzung verschiedene pädagogische und politische Anschauungen, Milieus und Generationen trafen. Siehe hierzu den rückblickenden Bericht auf die Arbeit der Aufbaukommissionen: Büttner 1977. Büttners Text erschien in einem Buch, das eine Gruppe von zehn Lehrern ohne Kenntnis von Hentigs und des restlichen Kollegiums publizierte. Das Buch ist eine umfassende Kritik an der Arbeitspraxis der ersten Jahre der Laborschule und provozierte heftigen Streit.

Aus Kostengründen wurde der offene Wettbewerb nicht durchgeführt, ebenso wenig ein alternativ diskutiertes, geladenes Gutachterverfahren mit zehn Architekten.¹²⁵² Zumindest konnten die Mitglieder der Aufbaukommissionen – die eine Direktbeauftragung eines Architekten durch die LEG unbedingt verhindern wollten – durchsetzen, dass sie vier Architekten zu einem Workshop einladen durften, um danach zwei für die kooperative Planung der beiden Schulgebäude auszuwählen. Ziemlich kurzfristig wurden deshalb, nach der Absage des Gutachterverfahrens durch das Finanzministerium, im Dezember 1970 die Werkgemeinschaft 66 (Eckhard Gerber, Manfred Lange) aus Meschede, die Werkgruppe 7 aus Köln sowie Ludwig Leo und das Planungskollektiv Nr. 1 aus Berlin eingeladen, am 14. und 15. Januar zu einem Workshop nach Bielefeld zu kommen.¹²⁵³ Wie es zur Einladung Leos kam und in welcher Form er sich auf das Treffen vorbereitete, ist nicht mehr zu eruieren.¹²⁵⁴ Von Hentig kann in dieser Planungsphase keine zentrale Rolle gespielt haben, da er im Herbst 1970 einen Schwächeanfall hatte und sich für ein halbes Jahr zurück ziehen musste.¹²⁵⁵

Auf dem Workshop überraschte Leo die Konkurrenz mit verhältnismässig weit ausgearbeiteten Ideen, die er in einem Diavortrag präsentierte.¹²⁵⁶ Die Dias sind Farbproduktionen von Zeichnungen, mit deren Hilfe Leo «eine Reihe besonders faszinierender Baukonzeptionselemente» vermittelte, wie Wolfgang Harder, einer der Pädagogen in den Aufbaukommissionen, drei Jahre später rückblickend formulierte.¹²⁵⁷ Leos Präsentation behandelt Oberstufenkolleg und Laborschule. Sie weist im Kern bereits alle Ideen auf, die seinen später ausgearbeiteten Entwurf für die Laborschule auszeichnen sollten, und verdeutlicht nicht nur die Konzeption der Schule, sondern auch den Stellenwert der haustechnischen Aspekte. Ausgangspunkt der Präsentation ist die grundsätzliche Anordnung und Organisation der beiden Schulen (**Abb. 5.25, 5.26, 5.27 und 5.28**). Zeittypisch entwickelt Leo die beiden Bauten über einem strengen Raster, beginnend mit einer Zuordnung der Funktionen. Die halbgeschossige Organisation in Felder und Wiche – die den Innenraum der gebauten Schulen bis heute prägt – ist in dieser frühen Entwurfsphase bereits ausgearbeitet. Es folgen abstrakte Pläne der Erschliessungs- und Versorgungssysteme, die deutlich machen, dass Leo den Entwurf für den flachen Unterrichtsgrossraum stark von der haustechnischen Organisation her dachte. Herausragend ist der knallrot kolorierte Plan eines unterirdischen Wegenetzes für Gabelstapler, die als Transportmittel für die interne Versorgung der Schulen mit Lehrmaterialien dienen sollten. Der Gabelstapler muss einerseits als ernsthafter Lösungsansatz be-

¹²⁵² Das zweistufige Gutachterverfahren war sehr ambitioniert angelegt und bereits detailliert konzipiert. Siehe: Planungskommission Schulprojekte der Universität Bielefeld, Protokoll der 8. Sitzung inklusive Tischvorlagen, 13.7.1970, UABI, LS 1.

¹²⁵³ Planungskommission Schulprojekte der Universität Bielefeld, Protokoll der 11. Sitzung, 16.2.1971, S. 4f., UABI, LS 1.

¹²⁵⁴ Von Hentig führte 2008 in einer Rede aus, dass er sich nicht mehr erinnern könne, wer die Einladung Leos vorgeschlagen habe, aber dass er verlegen gewesen sei als er Leo begegnete, da dieser seine Theorien kannte, er aber nicht dessen Bauten: Hentig, Leichtfüßige Erinnerungen an längst vergangene Zeiten mit Ludwig Leo. Kein Kanonen-Song, Vortrag aus Anlass der Eröffnung des Ludwig-Leo-Archivs in der Akademie der Künste in Berlin am 3.7.2008, S. 2f., Kopie im Besitz des Autors. Demgegenüber äusserte Heiner Moldenshardt vom Planungskollektiv Nr. 1 rückblickend die vorsichtige Vermutung, Leo habe vor dem Workshop mit von Hentig «kospiriert» und war deswegen in der Lage, auf dem Workshop mit einem recht konkreten ersten Entwurf zu überraschen: Moldenshardt, o.T., Vortrag auf dem Podiumsgespräch «30 Jahre Schul- und Hochschul-Architektur» in Bielefeld am 24.11.2004, S. 5, ehemaliges Privatarchiv Heiner Moldenshardt, Ordner «LS OSK Bielefeld», Kopie im Besitz des Autors. Ähnlich äusserte sich Moldenshardt auch im Gespräch: Moldenshardt, Gespräch 2010.

¹²⁵⁵ Jung-Paarmann 2010, S. 31.

¹²⁵⁶ Die Dias bilden das Konvolut LLA-25-174. Die Reihenfolge der circa 45 Dias ist weitgehend rekonstruierbar.

¹²⁵⁷ Harder 1974, S. 47.

griffen werden, steht andererseits aber auch metaphorisch für das Paradigma einer grösstmöglichen Flexibilität des Lernens in den Unterrichtsgrossräumen und für eine Architektur, die als Infrastruktur diesem pädagogischen Programm dient. Hier zeigt sich deutlich Leos Interesse an der Integration von Transportsystemen in die Architektur, wie er sie auch für andere Projekte immer wieder vorschlug und mit dem Bootsift der DLRG-Zentrale prominent realisieren konnte. Im Fall von Laborschule und Oberstufenkolleg ist die simple Umsetzung des integrierten Transportsystems mindestens ebenso wichtig wie die Idee selbst – denn der Gabelstapler generiert als mobiles Fahrzeug keine eigene architektonische Form, sondern tritt nur während seines Betriebs in Erscheinung.

Ein wichtiger Aspekt der Präsentation sind Darlegungen zur haustechnischen Realisierbarkeit des Grossraums, mit technischen Details zur natürlichen Belichtung und Entlüftung sowie zu Massnahmen, um die Lärmentwicklung im Raum zu begrenzen (**Abb. 5.29, 5.30, 5.31 und 5.32**). Besondere Bedeutung kommt dabei der Dachfläche zu. Die Vorschläge argumentieren auf prinzipieller Ebene, deuten aber die technische Umsetzung an vielen Stellen klar an. Da die Realisierbarkeit seiner Ideen für Leo immer ein zentrales Anliegen war, muss man die skizzierten Lösungsmöglichkeiten ernst nehmen. Leo adressierte in den knapp und präzise argumentierenden Zeichnungen die technischen Herausforderungen des Grossraums – denn durch die Dimensionen des Raums ergibt sich bei jedem Grossraum das Problem der Belichtung und Belüftung. Den Herausforderungen begegnete man damals vor allem durch den Einsatz von Klimaanlage und Kunstlicht. Diesem rein technischen Lösungsansatz, den Grossraum als hermetische Raumeinheit artifiziell mit Licht und Luft zu versorgen, stellte Leo den Versuch entgegen, die Dachfläche so zu konzipieren, dass sie natürliche Belichtung und Entlüftung ermöglicht. Das Dach organisierte er als durchgehende Fläche quadratischer Felder mit pyramidenförmigen Oberlichtern samt Abluftöffnungen, so dass das ganze Jahr hindurch für möglichst viel blendfreies Licht und eine natürliche Entlüftung gesorgt gewesen wäre (**Abb. 5.33**). Hier wird deutlich, dass die Laborschule – anders als die meisten Grossraumschulen, die diese Potential ungenutzt liessen – vom Dach her konzipiert ist und dieses eine zentrale Rolle für die Etablierung einer angenehmen Innenraumatmosphäre spielen sollte.

Nur einige wenige, erzählende Schnittzeichnungen am Ende der Präsentation brechen die technische Plansprache auf und machen verständlich, worauf der Entwurf eigentlich zielt (**Abb. 5.34**). Leo führte in diesen abschliessenden Dias die Einzelelemente grafisch zusammen, durch die der weite Raum zum offenen und flexiblen Unterrichtsgrossraum wird: Breite gelbe Streifen zeigen den Lichteinfall bis auf die unterste Ebene, zwei offene Lüftungsklappen deuten die natürliche Entlüftung an, ein blauer Vorhang bezeugt die Auseinandersetzung mit den raumakustischen Herausforderungen und der rote Gabelstapler liefert Material auf einem der Felder ab. Diese technischen Aspekte überlagerte Leo mit einer ganzen Reihe von Figuren, die die vielfältigen Nutzungsmöglichkeiten des Grossraums demonstrieren. Deutlich wird dabei auch, dass die Architektur in ihrer technischen Durchdachtheit als dienende Raumhülle zu begreifen ist, die aus der Verpflichtung gegenüber Forderungen der klassischen Architekturmoderne entwickelt wurde: Licht, Luft und Öffnung.

5.3.4 Technik und Nutzung der «entschulten Schule»

Leos Präsentation begeisterte die Pädagogen der Aufbaukommissionen. Als Resultat des Workshops erhielten Leo und das Planungskollektiv Nr. 1 den Auftrag, Laborschule bzw. Oberstufenkolleg weiter zu bearbeiten, wobei Leos Ideen, die er im Workshop präsentiert hatte, zur konzeptionellen Grundlage der Planungen wurden.¹²⁵⁸ Das Planungskollektiv Nr. 1 – Jonas Geist, Martin Goepfert, Hans Maier, Heiner Moldenschardt, Martin Spangenberg, Peter Voigt und Hans Wehrhahn – hatte sich demgegenüber weniger als Gruppe entwerfender Architekten präsentiert, sondern überzeugte durch «die Verbindung architektonischer, pädagogischer und bildungspolitischer Argumentation» und das Nachdenken über Planungsprozesse.¹²⁵⁹ Anfang März 1971 begann die eigentliche Arbeit an den sogenannten Vorentwürfen, für welche die beiden Architektenteams von Berlin nach Bielefeld übersiedeln mussten. Leo bildete zusammen mit Justus Burtin, Rudi Höll und Thomas Krebs ein Team, in dem zwar alle vier Architekten de jure gleichberechtigte Partner waren, das aber de facto von Leo geleitet wurde. Die beiden Berliner Teams arbeiteten prinzipiell kooperativ und zugleich individuell an den beiden Bauten. Leos Team verantwortete die Laborschule, das Planungskollektiv Nr. 1 bearbeitete das Oberstufenkolleg. Im April besichtigten die Architekten zusammen mit Mitgliedern der Aufbaukommissionen Referenzbauten. Um einen Eindruck von Grossraumschulen zu bekommen und unterschiedliche Raumkonfigurationen im Vergleich kennen zu lernen, reiste man nach Schweden und besuchte vier Schulen des sogenannten Samskap-Programms im Raum Malmö, darunter die Werner Rydén-Schule von Bror Thornberg (**Abb. 5.35 und 5.36**).¹²⁶⁰ Ausserdem wurde die Multschule in Weinheim an der Bergstrasse besichtigt. Die Multschule war die erste realisierte Grossraumschule in Deutschland. Auch bei ihrer Planung war das Institut für Schulbau der Universität Stuttgart federführend beteiligt gewesen.¹²⁶¹ Auf den Exkursionen konnten die Architekten das Experiment des Unterrichtens im Grossraum erstmals selbst studieren und sowohl die Qualitäten, als auch die bautechnischen Herausforderungen dieser Architekturen kennenlernen. Der Blick der Architekten und Pädagogen war dabei sicherlich nicht unkritisch, denn die besichtigten Bauten zeichneten sich durch technisch-glatten Perfektionismus im Ausbau, räumliche Abgeschlossenheit sowie künstliche Belichtung und Belüftung aus, die die Bielefelder Planer vermeiden wollten.

Auf Grund der intensiven Zusammenarbeit aller Involvierten und der Residenzpflicht der Architekten konnten diese bereits am 19. Mai ihre Vorentwurfsplanungen offiziell

¹²⁵⁸ Irene Below erinnerte sich, dass die Architekten der Werkgruppe 7 für eine weitgehende Transparenz und den Einsatz von viel Glas argumentierten. Die Aufbaukommissionen plädierten jedoch mehrheitlich auch für das Schaffen von Orten der «Geborgenheit» in der zukünftigen Schule: Below/von Haebler, Gespräch 2012.

¹²⁵⁹ Harder 1974, S. 47. Ähnlich äusserte sich Moldenschardt auch im Gespräch: Moldenschardt, Gespräch 2010.

¹²⁶⁰ Harder 1974, S. 48. Moldenschardt schildert in einem Brief, dass er neben der Multschule und dem Tagesheimgymnasium in Osterburken, zusammen mit Leo und Mitgliedern der Aufbaukommissionen die Werner Rydén-Schule in Malmö besuchte: Moldenschardt, Brief an Ellen Thormann, 23.1.2002, ehemaliges Privatarchiv Heiner Moldenschardt, Ordner «30 Jahre LS OSK», Kopie im Besitz des Autors. Die Werner Rydén-Schule wurde zeitgenössisch unter anderem in einer Publikation des Berliner Schulbauinstituts der Länder vorgestellt: Hulteberg 1968. Einige Fotografien Leos, vermutlich aus der Werner Rydén-Schule, finden sich unter: LLA-25-174-3-1-2 bis -6.

¹²⁶¹ Konzeption, Planung und erste praktische Erfahrungen in der Multschule wurden in der *Bauwelt* ausführlich dokumentiert: Klein/Kerschkamp 1974.

abschliessen.¹²⁶² Die Vorentwürfe der beiden Teams folgten den gemeinsamen Strukturmerkmalen, die Leo auf dem Workshop vorgestellt hatte. Entsprechend der pädagogischen Vorstellungen und der Logik des Rahmenflächenprogramms entwarfen beide Teams ihre Schule als Flachbau mit Oberlichtern. Sie organisierten die Gebäude als offenes Raumkontinuum mit grossen offenen Feldern für den theoretischen Unterricht, geschlossenen Fachräumen und halbgeschossig versetzten Wichen, deren untere Ebene der Erschliessung und deren obere Ebene dem ruhigen und zurückgezogenen Arbeiten dienen sollte. Das Planungskollektiv Nr. 1 nutzte die Hanglage des Grundstücks für das Oberstufenkolleg, um dieses parallel zum Hang anzuordnen, sanft abzutreten und die Halbgeschossigkeit entsprechend zu interpretieren. Eine diagonale Erschliessungsachse mit angegliederten Innenhöfe bildet das strukturelle Rückgrat der Gebäudes und sollte die Topographie des Grundstücks im Inneren des Gebäudes erfahrbar machen (**Abb. 5.37 und 5.38**). Leos Vorentwurf greift keine topographischen Bewegungen auf, sondern liegt flach im Gelände und duckt sich hinter einen Damm, der aus dem notwendigen Aushub aufgeschüttet werden sollte um die Schule vor den Lärmemissionen der nahe gelegenen Wertherstrasse zu schützen (**Abb. 5.39, 5.40, 5.41 und 5.42**). Herzstück der Laborschule sind die Unterrichtsfelder, auf denen der Grossteil des Unterrichts für die Schüler der Jahrgänge 3 bis 10 stattfindet.¹²⁶³ Um diesen Kernbereich herum sind die Fachklassen, die Sporthalle sowie die Bibliothek angeordnet. Letztere fungiert als «Schaltstation zwischen Schülern und Lehrern, Unterricht und Freizeit, Schule und Öffentlichkeit»¹²⁶⁴ und liegt als offene und zentrale Zone zwischen den Unterrichtsfeldern und der Haupteerschliessung, die wiederum als zweigeschossige, lange Halle gestaltet ist und öffentliche Funktionen wie Bühne, Mensa, Cafeteria und eine Projektfläche aufnimmt. Räumlich separiert vom Hauptbau befindet sich das Haus I – ein eigener Bauteil für die drei jüngsten Jahrgänge 0 bis 2. Aus pädagogischen Gründen wandte Leo das strukturierende halbgeschossige Raumsystem hier anders an und schuf kleine, geschützte Unterrichtsfelder mit direktem Zugang zum Garten.¹²⁶⁵

Wichtiger für die weitere Wahrnehmung der Laborschule als die beiden detaillierten Grundrisse – die mit ihrem kleinteiligen grafischen Zeichensystem und in ihrer Systematik ein wenig an Schaltpläne erinnern und auf den technischen Ansatz der damaligen Planungskultur verweisen – sind sechs erzählerische Idealschnitte, die eine Vielzahl von Situationen im Erfahrungsraum der radikal «entschulten Schule» zeigen und deutlich machen, mit welcher Überzeugungskraft Leo seine architektonischen Ideen in klarer und einfacher Form zu repräsentieren wusste (**Abb. 5.43, 5.44 und 5.45**). Mit Varianten dieser Schnitte hatte Leo bereits seine Präsentation auf dem ersten Workshop im Januar 1971 beendet. Zwei Jahre spä-

¹²⁶² Will Lütgert, «Bauplanung der Laborschule und des Oberstufen-Kollegs. Berichte für die 11. und 12. Sitzung der Planungskommission», Mai 1971, S. 2, UABI, LS 1. Lütgert war Mitglied der Arbeitsstelle Pädagogik der Universität Bielefeld. Sein Bericht für die Sitzung der Planungskommission am 21.5.1971 gibt einen guten Eindruck von der Vorentwurfsplanung.

¹²⁶³ In Leos Vorentwurf hat die Laborschule vier Unterrichtsfelder, der schliesslich realisierte Bau hat nur drei Felder.

¹²⁶⁴ Laborschule Bielefeld 1973, S. 75.

¹²⁶⁵ In der späteren Bewertung des Gebäudes durch seine Nutzer wird Haus I, das weitgehend so gebaut wurde wie Leo es im Vorentwurf konzipiert hatte, meist als einer der gelungensten Teile des Schulgebäudes genannt. Die geringe Grösse des Unterrichtsfeldes, die Öffnung des Feldes zum Wich an nur einer Schmalseite, die Orientierung des Feldes mit der anderen Schmalseite zum Garten und das Geborgenheit vermittelnde Pulldach werden beispielsweise gelobt in: Hentig 1997, S. 142; Hentig 2007, S. 358 Das Funktionieren der Felder in Haus I wird ausserdem hervorgehoben bei der Bewertung des Grossraums in: Heidenreich 1977, S. 44.

ter, in einem langen Beitrag über Leos Projekt in der *Bauwelt* wurden schliesslich alle sechs Schnitte publiziert, einer davon auch auf dem Titel des Heftes.¹²⁶⁶ In den Schnitten zeigt Leo grosse und kleine Gruppen, konzentriertes Lernen und Lesen, gemeinsames Experimentieren und Diskutieren, geschützte und offene Räume, klappbare Tribünen und Treppen, Rückzugsräume, Ecken, Nischen, einen Kinosaal, eine Bühne, eine Bibliothek, Werkstätten, Labore und weite, unbestimmte Flächen. Die Zeichnungen haben theoretisch kein Ende und sind unendlich verlängerbar denkbar – so wie der architektonische Raum dieser Schule dem Möglichkeitsraum der Nutzung keine Grenzen setzen will. Auch der Gabelstapler taucht wieder auf, an einer Stelle machen Schüler ein Lagerfeuer und an einer anderen Stelle liegt eine friedlich wiederkäuende Kuh. So unauffällig die schmalen Schnittzeichnungen auf den ersten Blick wirken mögen, so sehr zeigt sich in ihnen Leos Interesse an temporären Gemeinschaften des Arbeitens und Lernens, die er als dichte Figurenkonstellationen und imaginierte Nutzungssituationen exakt im Raum positionierte. Im Idealbild dieser Zeichnungen verdichten sich Leos und von Hentigs Vorstellungen der neuen Schule und ihrer gesellschaftlichen Veränderungspotentiale kongenial. Den Idealraum dieser Schule interpretierte von Hentig später mit emphatischer Begeisterung als arkadische Landschaft des gemeinschaftlichen politischen Handelns: «Mit ihren Erhebungen und Vertiefungen bildet [die Lernlandschaft der Laborschule] drei sich abwechselnde Ebenen, Strassen und Wege, Leerräume und Schutznischen, Lagerhäuser und Spielwiesen: alles gleichsam unter einem Himmel über der Athenischen Polis und ihrer Agora.»¹²⁶⁷

Gezielt für die Veröffentlichung in der *Bauwelt* zeichnete Leo ausserdem zwei grosse Schnitte, die im Sinne einer Fokussierung, Verdichtung und Überlagerung von Informationen zu begreifen sind und durch die er sein Projekt abschliessend zu vermitteln suchte. Der erste Schnitt ist eine komplexe Überlagerung mehrerer Ebenen und zeigt die Einbettung der Laborschule in die Topographie, das Prinzip der Halbklimatisierung, die Tageslichtwerte auf den verschiedenen Ebenen sowie zwei bewegliche Elemente, nämlich Wägen für Unterrichtsmaterialien und eine klappbare Tribüne (**Abb. 5.46**). Der zweite Schnitt zeigt die belebte Bibliothek als ein dichtes Idealbild der Schulgemeinschaft, die liest, arbeitet, diskutiert und forscht (**Abb. 5.47**). Alle sind beschäftigt, sitzen lesend in speziellen Möbeln, suchen in den Bücherregalen oder arbeiten an Tischen. Die halbgesschossige Raumorganisation des Grossraums erklärt Leo durch zwei Silhouetten, die sich an die Kante einer Geschossebene anlehnen und deren Platzierung die Korrespondenz zwischen den Halbgesschossen und dem menschlichen Massstab anschaulich machen soll. In dieser Engführung von Technik und Nutzung verdeutlichen beide Zeichnungen, wie Leo die konkreten architektonischen Elemente des Gebrauchs – von der Möblierung über die Haustechnik bis zur Raumhülle – als Elemente und Instrumente für die Gemeinschaft der lernenden und arbeitenden Menschen dachte. Die körperliche Präsenz der Nutzer, die Bildung temporärer Gemeinschaften, die

¹²⁶⁶ Laborschule Bielefeld 1973. Die Publikation ist der ausführlichste zeitgenössische Beitrag, der jemals über ein Projekt Leos publiziert wurde. Der Beitrag wurde von Luitbert von Hæbler, Mitglied der Aufbaukommission LS, zusammengestellt. Der rahmende Text von Hentigs «Schule als Erfahrung» auf den Seiten 71 und 82 wurde auf Wunsch Leos in das Heft integriert. Mit dem Ergebnis war Leo sehr zufrieden: Von Hæbler, Brief an Leo, 17.10.1972; Leo, Fax, Empfänger unklar, 24.11.1972, UABI, LS 310. Im Nachlass Leos hat sich seine Fahnenkorrektur des Textes erhalten: LLA-01-89-214 bis -222.

¹²⁶⁷ Hentig, Leichtfüßige Erinnerungen an längst vergangene Zeiten mit Ludwig Leo. Kein Kanonen-Song, Vortrag aus Anlass der Eröffnung des Ludwig-Leo-Archivs in der Akademie der Künste in Berlin am 3.7.2008, S. 8, Kopie im Besitz des Autors.

massstäbliche Einpassung der Menschen in den Raum und ihr Interagieren mit der Architektur sowie der Möblierung werden in diesen Zeichnungen als sich gegenseitig bedingende Themen von Leos Architektur, seiner Darstellungstechniken und den Ansätzen der Reformpädagogik greifbar – und in einem gemeinsamen Narrativ zusammengeführt.

Dass sich Leos Arbeit – anders als seine Entwürfe für das Französische Gymnasium und die Gesamtoberschule im Märkischen Viertel – weitgehend auf den Innenraum konzentrierte, entspricht den Paradigmen des damaligen Schulbaus. Von Hentig behauptete später sogar, dass er niemals mit Leo darüber gesprochen habe, wie die Laborschule am Ende von aussen aussehen werde.¹²⁶⁸ Umso interessanter sind die in der *Bauwelt* 1973 publizierten Ansichtszeichnungen sowie einige einfache Skizzen Leos, auf denen kleine Ausschnitte der Fassaden vereinzelt und ein wenig verloren auf den Blättern stehen (**Abb. 5.48**).¹²⁶⁹ Sie zeigen, dass Leo nicht den naheliegenden Weg ging und den flachen, breit gelagerten Baukörper horizontal gliederte, sondern dass er das, dem Entwurf zu Grunde liegende, quadratische Raster aufgriff und die Fassade in einzelne hochrechteckige Module unterteilte. Die kleinen Pyramiden der Oberlichter wirken auf den Zeichnungen wie niedrige dreieckige Giebel, die die einzelnen Module bekrönen, so dass sich unwillkürlich der Eindruck einer abstrahierten Hausform aufdrängt und durch die Reihung der Module eine Idee des Städtischen evoziert wird. Die Zeichnungen erinnern aber auch an die Gewächshäuser des niederländischen Typs Venlo, der in den 1920er Jahren entwickelt wurde und im Laufe des 20. Jahrhunderts zum weltweit führenden Gewächshaussystem im professionellen Gartenbau wurde.¹²⁷⁰ Das Bild eines Gewächshauses scheint nicht nur vor dem Hintergrund der Belichtungsfrage und mit Blick auf die flache und flächenintensive Struktur der gesamten Schule folgerichtig – auf Gewächshäuser bezog sich Leo auch kurze Zeit später bei seinem Entwurf für das Landschulheim am Solling. Mit seiner Fassadenlösung für die Laborschule distanzierte sich Leo ganz entschieden von den horizontal gegliederten, gleichförmigen und weitgehend geschlossenen Baukörpern des neuen Schulbaus, deren Ästhetik aus ihrer industrialisierten Konstruktion abgeleitet war und die in ihrer bewusst anti-repräsentativen Geste programmatisch auf die Relevanz des Innenraums verwiesen. Hier öffnet sich – auf der Ebene der Zeichnung – ein architektonischer Assoziationsraum, der nicht zuletzt an die Bildhaftigkeit des Umlauftank 2 denken lässt, an dem Leo zeitgleich arbeitete.

Der entscheidende Unterschied zu den zeitgenössischen Grossraumschulen ist jedoch Leos Interpretation des viel diskutierten Unterrichtsgrossraums. Leo nahm die Idee der grossen und freien Unterrichtsflächen ernst und definierte diese als Kern des Entwurfs. Weder arbeitete er mit flexiblen Wandsystemen – deren Praktikabilität im schulischen Alltag immer wieder in Frage gestellt wurde und die sich letztlich nicht bewährten –, noch entwarf er ein komplex im Grundriss organisiertes Raumkontinuum. Stattdessen definierte er die Felder als klar gefasste Plattformen, auf denen das Experiment der «entschulten Schule» stattfinden sollte. Begreift man seinen architektonischen Entwurf als performative Antwort auf eine gesellschaftspolitisch motivierte Reform der Schule, so sind die Felder die Bühnen, auf denen die politische Erziehung einer neuen Generation exemplarisch erprobt werden sollte.

¹²⁶⁸ Ebd., S. 13.

¹²⁶⁹ Die Skizzen finden sich unter: LLA-01-89-113 bis -118.

¹²⁷⁰ Der Verfasser dankt Kees Somer für die Hinweise zum Gewächshaussystem Venlo.

Zugleich gestaltete er, durch die halbgeschossige Gliederung, den gesamten Innenraum der Schule als offene und doch gegliedert Abfolge von Räumen mit vielfältigen Blickbeziehungen. Dadurch konnte er auch den kindlichen Aktivitätsdrang ansprechen, ein weitgehend uneingeschränktes Bewegen in der gesamten Schule ermöglichen und auch auf dieser Ebene zu von Hentigs Konzept der «Schule als Erfahrungsraum» beitragen.¹²⁷¹ Entscheidend für die Verbindung von Pädagogik und Architektur war ausserdem der Versuch, den technisierten Unterrichtsgrossraum möglichst weit zur natürlichen Umgebung hin zu öffnen. Das Dach konzipierte Leo deswegen so, dass es blendfreies Tageslicht in die Schule gebracht und eine natürliche Entlüftung der Räume ermöglicht hätte. Nur die Zuluft wäre durch ein technisches Belüftungssystem in den Grossraum gepumpt worden. In eine ähnliche Richtung möglichst natürlicher Klimatisierungstechniken verweisen auch Leos Überlegungen, Lehmbau anzuwenden, wodurch die natürliche Wärme- und Feuchtigkeitsregulierung im Grossraum hätte unterstützt werden sollen.¹²⁷² Charakteristisch für Leo sind die Massstäblichkeit des halbgeschossig versetzten Grossraums, die handfesten und begreifbaren Einbauten sowie die beweglichen Elemente, die in den Zeichnungen auftauchen und deren Ästhetik und potentielle Materialisierung aus den zeitgleich realisierten Bauten Leos abgeleitet werden kann. Der Vorentwurf für die Laborschule zeugt von einer kritischen Auseinandersetzung mit den hochtechnisierten Grossraumlösungen und ist eine Gegenposition zur damaligen Praxis des Schulbaus.¹²⁷³ Mit seinem Vorentwurf schaffte es Leo, den Ideen der Reformpädagogik von Hentigs Raum zu geben und diesen Raum sowie dessen performatives Potential für die Pädagogen in den Aufbaukommissionen in ein breites Spektrum konkreter architektonischer Vorschläge zu übersetzen.

5.3.5 Enttäuschungen und Projektionen

Kurz nachdem die Vorentwürfe fertig gestellt waren, häuften sich die Probleme.¹²⁷⁴ Auf Verzögerungen bei der ministeriellen Genehmigung des endgültigen Flächenprogramms folgten Gerüchte, dass die beiden Schulprojekte auf der politischen Ebene komplett in Frage gestellt worden seien.¹²⁷⁵ Darüber hinaus gab es «erhebliche Einwände» der zuständigen Ministerien gegen den Grossraum, den man als «psychische Belastung der Kinder» ablehnte

¹²⁷¹ Zur kindlichen Bewegung im realisierten Bau siehe: Schuhe/Osterloff 1975, S. 684.

¹²⁷² Die Überlegungen zum Lehmbau sind in den Planunterlagen nicht greifbar. Burtin und Höll erinnerten sich jedoch daran, dass Leo bei der Planung für die Laborschule über die Anwendung von Lehmbau nachgedacht hatte: Burtin, Gespräch 2006; Höll, Gespräch 2006. Leos grundsätzliches Interesse am Lehmbau ist an Hand einer Literaturliste belegbar, die er im Zuge seiner Arbeit am Entwurf für das Landschulheim am Solling in Holzminden 1974/75 anlegte und auf der er Veröffentlichungen aus den Beständen der Zentralbibliothek der TU Berlin aus den 1940er und 1950er Jahren verzeichnete: LLA 216-6.

¹²⁷³ Siehe hierzu auch den Sonderdruck eines Aufsatzes von Günther Kühne aus dem Jahr 1972 unter LLA-01-89-213: «Über Schulbau schreiben heisst über Schule schreiben». Kühnes Plädoyer für die «Konstruktion klimatisierter, lichttechnisch und akustisch beherrschter Großräume» auf Seite 206 des Textes kommentierte Leo – der generell nur sehr wenige Anstreichungen in seinen Texten machte – mit «falsch».

¹²⁷⁴ Dieter Wild, «Bericht des Bauausschusses zur [13.] Sitzung der Planungskommission 'Schulprojekte' am 24.11.1971», UABI, LS 1. Wild war in der Aufbaukommission Laborschule zuständig für Baufragen. Wilds Bericht gibt einen detaillierten Einblick in die verschiedenen, parallel laufenden Probleme, die die Aufbaukommissionen und die Architekten in dieser Planungsphase mit Bauherrschaft, Behörden und Ministerien hatten.

¹²⁷⁵ Die Gefährdung der Projekte auf politischer Ebene zeigt sich auch in der Diskussion auf der 14. Sitzung der Planungskommission, in der über die Landtagsdebatte vom Vortag gesprochen wurde, in der die Opposition Material zu «roten Zellen» in Schulen vorgelegt hatte, was die Genehmigung neuer Reformschulen grundsätzlich erschwerte: Planungskommission Schulprojekte der Universität Bielefeld, Protokoll der 14. Sitzung, 20.1.1972, S. 1–3, UABI, LS 1.

und dessen «unwirtschaftliche Klimatisierungsnotwendigkeiten» kritisiert wurden.¹²⁷⁶ Um diesen Einwänden zu begegnen, erarbeitete der Bauausschuss der Aufbaukommissionen eine umfangreiche Studie, in der die haustechnische und wirtschaftliche Machbarkeit der beiden Entwürfe belegt wurde.¹²⁷⁷ Auf der Basis dieser Studien konnte das Prinzip eines von oben belichteten Unterrichtsgrossraums mit Teilklimatisierung durchgesetzt werden. Im Laufe des Jahres zeichneten sich ausserdem Konflikte um den Architektenvertrag ab, die schliesslich zum Ausscheiden Leos aus dem Projekt führen sollten. Der Vertragsentwurf der Landesentwicklungsgesellschaft Nordrhein-Westfalen (LEG) honorierte weder die «monatelange Einarbeitung in die pädagogischen Probleme», noch die Residenzpflicht in Bielefeld.¹²⁷⁸ Darüber hinaus folgte er nicht der Gebührenordnung für Architekten, formulierte unüblich weitreichende Haftungsverpflichtungen der Architekten für etwaige Gebäudeschäden und sah vor, dass die Innenausstattung durch ein externes Büro erfolgen sollte. Seit Juli 1971 waren darüber hinaus die Vorentwürfe obsolet geworden, da das Wissenschaftsministerium beschlossen hatte, die beiden Schulen in einem Bau zu kombinieren und diesen direkt auf dem Stammgelände der Universität zu errichten. Gemeinsam erarbeiteten die Architekten daraufhin ein Gutachten für den neuen Standort, aber als es im April 1972 endlich zur Unterzeichnung des Architektenvertrags kam, war Leo bereits aus dem Projekt ausgeschieden. Die Gründe für sein Ausscheiden liegen in der Ausgestaltung des Architektenvertrags, in persönlichen Animositäten zwischen Leo und Vertretern der Bauherrschaft, aber auch in Konflikten zwischen den beiden Teams.¹²⁷⁹ Im Detail ist jedoch nicht mehr zu klären was den endgültigen Ausschlag für Leos Ausscheiden gab. Selbst Wolfgang Harder, der seine Dokumentation zur Aufbauphase der Bielefelder Schulprojekte aus der Innenperspektive der Aufbaukommissionen schrieb, fasste die gesamte Entwicklung nur zwei Jahre später mit der resignierten Aussage zusammen: «Ich blicke nicht mehr durch.»¹²⁸⁰ Späte Versuche von Hentigs, der entschieden auf der Seite Leos stand und ihn unbedingt im Projekt halten wollte, blieben erfolglos. In diesem Zusammenhang formulierte er die Verteidigung Leos, die ganz am Anfang dieser Arbeit zitiert wurde: «Herr Leo mag – weil er eigene

¹²⁷⁶ Dieter Wild, «Bericht des Bauausschusses zur [13.] Sitzung der Planungskommission 'Schulprojekte' am 24.11.1971», S. 4, UABI, LS 1.

¹²⁷⁷ Bauausschuss der Aufbaukommissionen Laborschule und Oberstufen-Kolleg, «Studie über lichttechnische, klimatechnische und wirtschaftliche Bedingungen beim Bau von Schulen, mit Anwendung auf die Vorentwürfe der Forschungseinrichtungen 'Schulprojekte' der Universität Bielefeld: Laborschule und Oberstufen-Kolleg», [Herbst 1971], UABI, LS 310.

¹²⁷⁸ Dieter Wild, «Bericht des Bauausschusses zur [13.] Sitzung der Planungskommission 'Schulprojekte' am 24.11.1971», S. 4, UABI, LS 1. Vgl. die Notizen Wilds zu zwei Telefonaten mit Moldenshardt und Leo, die in der Hauspostille abgedruckt wurden und in denen diese sich zum Vertragsentwurf äussern: Das Planungskollektiv Nr. 1 akzeptierte den Vertrag, auch wenn die Architekten «an den Rand des Tragbaren gedrängt» werden, Leo bezeichnete den Vertragsentwurf demgegenüber als «nicht annehmbar» und berief sich auf Vertragsverhandlungen mit der LEG und Herding im März, in denen er gewisse Klauseln abgelehnt habe; trotzdem habe ihn die LEG danach mit der Vorentwurfsplanung beauftragt, was er als Akzeptanz seiner Einwände begriffen hatte. Die Telefonnotiz endet mit einer «Zusatzinformation», die Einblick in die Machtverhältnisse und das Taktieren der LEG gibt: «Die Aussenanlagenfirma SAL beim Universitätsbau ist auf gleiche Weise gestolpert und gegangen worden – ist hier die Universität machtlos, und muss sie sich das einseitige Gewinnstreben eines allmächtigen Zwischenunternehmens stillschweigend ansehen?» (Hauspostille, Nr. 36, 15.11.1971, 3f., OS Museum).

¹²⁷⁹ Burtin erinnerte sich, dass Leo insbesondere mit Herding persönliche Probleme hatte und sich diesen im Laufe der Zeit zum Feind machte. Er wies ausserdem auf die Konflikte innerhalb und zwischen den Architektenteams hin, die sich aus Leos Ablehnung des Architektenvertrags ergaben: Burtin, Gespräch 2006. Auf Konflikte und Intrigen zwischen und innerhalb der beiden Architektenteams wies auch Moldenshardt immer wieder hin: Moldenshardt, Brief an Dieter Wild, 23.3.1972, ehemaliges Privatarchiv Heiner Moldenshardt, Ordner «LS OSK Bielefeld», Kopie im Besitz des Autors; Moldenshardt, «Oberstufenkolleg der Universität Bielefeld – 25 Jahre alt – Beitrag zur Planungs- und Baugeschichte», Vortrag in Bielefeld am 5.5.1998, S. 7f., ehemaliges Privatarchiv Heiner Moldenshardt, Ordner «30 Jahre LS OSK», Kopie im Besitz des Autors; Moldenshardt, Gespräch 2010.

¹²⁸⁰ Harder 1974, S. 53.

Ideen hat – gelegentlich unbequem erscheinen. Ein von Natur 'schwieriger' Mann scheint er uns nicht zu sein. Die Schwierigkeiten liegen vielmehr in der Sache und Herr Leo gibt ihnen nur Ausdruck.»¹²⁸¹ Von Hentigs Vermittlungsversuch mitsamt Kompromissangeboten Leos blieb jedoch wirkungslos, da die Situation wohl bereits zu verfahren und die Fronten zu verhärtet waren. Ende März 1972 wurde er schliesslich durch die LEG informiert, dass man nur das Planungskollektiv Nr. 1 beauftragen werde.¹²⁸²

In Anlehnung an die gemeinsam erarbeiteten Strukturmerkmale und Leos Vorentwurf für die Laborschule führte das Planungskollektiv Nr. 1 schliesslich das Gebäude für die beiden Schulen alleine aus. Erheblicher Zeit- und Kostendruck durch die LEG sowie eine Reihe weiterer Probleme erschwerten die Arbeit und sorgte dafür, dass Architekten und Pädagogen mit dem schliesslich realisierten Gebäude und dessen Ausstattung unzufrieden waren.¹²⁸³ Die Fallhöhe zwischen dem euphorischen Planungsbeginn und dem schliesslich ausgeführten Gebäude war so hoch, dass Moldenshardt das Projekt später als sein «Waterloo» als freier Architekt bezeichnete.¹²⁸⁴ Von Hentig fasste wiederum Ende der 1990er Jahre in einem langen Artikel seine Erinnerungen an die Planungsgeschichte von Laborschule und Oberstufenkolleg als «Geschichte einer persönlichen Niederlage» zusammen.¹²⁸⁵ Leos Vorentwurf fungiert in der Argumentation des Textes als Projektionsfläche einer unrealisierten Schule, die von «Baulöwen» und «Ungeheuern wie der Nordrhein-Westfälischen Hochschulbau- und Finanzierungsgesellschaft m.b.H. und der Landesentwicklungsgesellschaft Nordrhein-Westfalen» zerstört worden sei. Irritierend an dem Text ist von Hentigs Beschreibung des Innenraums, den er in seiner gebauten Form als misslungen begreift. Er zeigt dazu das – laut seiner Erinnerung damals angestrebte – Idealbild einer weiten Halle ohne jegliche Gliederung und mit freier Sicht nach aussen, dem er das schliesslich realisierte Konzept der Felder und Wiche entgegenstellt, das er abschätzig als «eine Auf- und Ab-Montagehalle mit

¹²⁸¹ Hentig, Brief an W. Herding, Landesentwicklungsgesellschaft Nordrhein-Westfalen, Bielefeld 23.3.1972, S. 3, UABI, UKS 93. Unterstreichung im Original.

¹²⁸² Landesentwicklungsgesellschaft Nordrhein-Westfalen, Brief an Hentig, Bielefeld 28.3.1972, UABI, UKS 93. Beauftragt wurden nicht das gesamte Planungskollektiv Nr. 1, sondern nur Geist, Maier, Moldenshardt, Voigt und Wehrhahn – nicht jedoch Goepfert und Spangenberg. Im Brief der LEG wird eine potentielle Zusammenarbeit von Leos Team mit Goepfert und Spangenberg erwähnt und abgelehnt, was darauf hindeutet, dass es auch innerhalb des Planungskollektiv Nr. 1 zu Streit gekommen war.

¹²⁸³ Moldenshardt äusserte sich bereits 1977 in einem Text über die Schwierigkeiten des Planungsprozesses, der Bauausführung und der hieraus resultierenden Unzulänglichkeiten des Gebäudes. Als problematische Aspekte erachtete er unter anderem die Verständigungsschwierigkeiten zwischen Herding und von Hentig; die Vertragslosigkeit während der anstrengenden Vorentwurfsplanung, der ein äussert rigider 80-seitiger Architektenvertrag folgte; die erzwungene Zusammenlegung der beiden Schulen; die Überforderung einzelner Ämter und unklare Kompetenzverteilungen zwischen den Behörden; eine zunehmende und unproduktive Formalisierung des Austausches zwischen Architekten und zukünftigen Nutzern – d.h. den Aufbaukommissionen – im Laufe der Planung, begründet mit dem Fehlen eines Vertrags zwischen diesen beiden Akteuren; die Beauftragung des mächtigen Generalunternehmers Philipp Holzmann mit dem Ziel einer maximalen Termin- und Kostenkontrolle; die Verwässerung des ursprünglichen Raumkonzepts eines flächenextensiven und komplett oberbelichteten Gebäudes; der begrenzte Einfluss der Architekten auf die Detailgestaltung und die Materialwahl; die Notwendigkeit eines zweimaligen Wechsels des bausausführenden Ingenieurbüros sowie die gehetzten Entscheidungsfindungen in der Bauausführung zu Lasten der Qualität: Moldenshardt, «Laborschule und Oberstufenkolleg der Universität Bielefeld – 1971 – 1974», Typoskript, 1977, S.4f., ehemaliges Privatarchiv Heiner Moldenshardt, Ordner «LS OSK Bielefeld», Kopie im Besitz des Autors. Der Text wurde vermutlich in einer Publikation der Hochschule für Künste in Hamburg, an der Moldenshardt seit 1975 Professor war, veröffentlicht. In mehreren Vorträgen argumentierte er später vergleichbar, aber weniger ausführlich.

¹²⁸⁴ Moldenshardt, o.T., Vortrag aus Anlass der Eröffnung des Ludwig-Leo-Archivs in der Akademie der Künste in Berlin am 3.7.2008, S. 2, ehemaliges Privatarchiv Heiner Moldenshardt, Ordner «30 Jahre LS OSK», Kopie im Besitz des Autors.

¹²⁸⁵ Hentig 1997, S. 143.

drei Trocken-Swimming-Pools» bezeichnet.¹²⁸⁶ Dass diese Raumkonzeption von Leo stammt und sich aus der Struktur seines Entwurfs zwingend ergibt, wird komplett ausgeblendet.¹²⁸⁷ Stattdessen werden zwei seiner erzählerischen Schritte herangezogen, um die «überwältigende Einbildungskraft» des «phantasievollen, empfindsamen und darum für die Gesellschafter unbequemen Architekten» zu belegen.¹²⁸⁸ In der Argumentation von Hentigs sind es allein diese Idealbilder einer radikal anderen Schule, die er mit dem von ihm geschätzten Architekten Leo verbindet. Der konkrete Vorentwurf bleibt völlig ausgespart.

Leos Vorentwurf für die Laborschule ist mehr als nur die Projektionsfläche eines verlorenen Ideals, sondern eine echte Alternative zu den damaligen Grossraumschulen, denn Leo justierte das labile Spannungsfeld von Pädagogik und Mensch, Architektur und Technik mit den Mitteln seines Architekturdenkens. Die Herausforderungen dieses Spannungsfeldes war vielen Akteuren auch damals bereits bewusst. Der «blitzenden Sauberkeit» der zukunftsweisenden Lernmaschinen, die «bei uns nur allzu oft in Tyrannei umschlägt» – wie schon zeitgenössisch kritisiert wurde –, stand von Hentigs Wort von der «überschaubaren Schmutzdeligkeit» gegenüber, die freilich auch dieser in einer «Montagehalle» verortet wissen wollte, wie er sich später, durchaus selbstkritisch, erinnerte.¹²⁸⁹ Die Desillusionierung der zeitgenössischen Kritik über das realisierte Gebäude wird beispielhaft auch in Ulrich Conrads Urteil in der *Bauwelt* anschaulich: «Und doch ist die Laborschule Bielefeld, da gibt es keinen Zweifel, mögen die Urheber und ihre Zielsetzungen auch heftig widersprechen, eingebunden in jenen Trend, der 'Industrialisierung des Schulwesens' heisst und allerorten Schul-Fabriken entstehen lässt; aus keinen anderen Gründen als denen der rationalen Organisation und Funktionalität.»¹²⁹⁰ Conrads spannt hier nicht zu Unrecht einen weiten Bogen, differenziert aber zu wenig zwischen Form und Programm, denn um eine Rationalisierung des Unterrichts ging es eben gerade nicht, sondern um die Förderung kritischer und individueller Behauptung gegenüber den gesellschaftlichen Systemzwängen und um eine offene und immer wieder neu verhandelte Aneignung des Raums – der aber unübersehbar im Rückgriff auf die rationalisierte Struktur und Ästhetik einer Fabrikhalle gestaltet worden war.

Wie Leos Entwurf – wenn er ausgeführt worden wäre – sich in und zu dem von Conrads benannten Trend verhalten hätte, ist nicht ohne Weiteres zu beantworten. Für Leo war das Technische zwar immer ein Faszinosum, für das er entsprechende Formen fand, doch zugleich hörte er seinen zukünftigen Nutzern genau zu und beschäftigte sich intensiv mit deren Nutzungsvorstellungen. Seine Zeichnungen spiegeln diese beiden Aspekte seiner Arbeit deutlich wider. Vor dem Hintergrund dieser persönlichen Disposition wäre es also um die Synthese von rationalisierter und technisch ausgestatteter Halle einerseits und der Ermögli-

¹²⁸⁶ Ebd., S. 142.

¹²⁸⁷ Im Planungsprozess wurde die fehlende Sichtbeziehung nach aussen nicht negativ bewertet. Dies zeigt sich in der expliziten und positiven Argumentation Will Lütgerts in seiner Erläuterung der Vorentwürfe, dass die Erfahrungen des aktuellen schwedischen und deutschen Schulbaus zeigen, «dass auf Seitenlicht und Sichtbeziehungen nach draussen auch bei Ganztageschulen verzichtet werden kann.» (Lütgert, «Bauplanung der Laborschule und des Oberstufen-Kollegs. Berichte für die 11. und 12. Sitzung der Planungskommission», Typoskript, Mai 1971, S. 6, UABI LS 1)

¹²⁸⁸ Hentig 1997, S. 143 und 158.

¹²⁸⁹ Hentig, *Schule als Erfahrung* 1973, S. 82; Hentig 1997, S. 141.

¹²⁹⁰ Conrads 1975.

chung «entschulter» und sinnlich erfahrbarer Unterrichtsformen andererseits gegangen. Es scheint nicht unwahrscheinlich, dass es Leo tatsächlich hätte gelingen können, in der kritischen Auseinandersetzung mit den planerischen und baulichen Paradigmen des rationalisierten und technisierten Schulbaus, eine alternative Lösung für eine neue Art von Schulhaus umzusetzen, das sich durch raue Taktilität, robusten Ausbau, kluge Innenraumorganisation, intelligente Benutzbarkeit und ein vielfältig anschlussfähiges Aneignungspotential ausgezeichnet hätte.

Obwohl Leos Projekt nicht umgesetzt wurde, ist die schliesslich realisierte und bis heute erfolgreich genutzte Architektur ein singuläres Beispiel ambitionierter reformpädagogischer Bemühungen der bundesrepublikanischen Nachkriegszeit. Bereits bei der Eröffnung der beiden Schulen im September 1974 war den Beteiligten klar, dass sie ein schmales Zeitfenster vehementer gesellschaftlicher Reformbegeisterung und günstiger politischer Bedingungen genutzt hatten – und dass ihr Ausnahmeprojekt im aktuellen Klima «allgemeinen Reformüberdrusses» nun keine Chance mehr auf Verwirklichung hätte.¹²⁹¹ Auch wenn viele der involvierten Zeitgenossen den realisierten Bau vor dem Hintergrund der anfänglichen Euphorie als problematisch empfanden, so stellt sich die Schule dem heutigen Besucher als ein pädagogisch und architektonisch erfolgreiches Projekt aus einer kurzen, äusserst reformorientierten Zeit dar, das nichts von seiner Anziehungskraft verloren hat. Nach 40 Jahren im Betrieb zeigen sich Laborschule und Oberstufenkolleg als offene Häuser und als die beiden vermutlich einzigen Schulen Deutschlands, in denen weiterhin regulärer Unterricht im Grossraum stattfindet. Trotz mancher Abstriche funktioniert und beeindruckt das Gebäude als Raum vielfältiger Aneignungsprozesse und alternativer Formen von Schule und Gesellschaft bis heute.

¹²⁹¹ Hentig, «Rede zur Eröffnung der Laborschule und des Oberstufen-Kollegs der Universität Bielefeld am 18.9.1974», S. 2, UABI, Ö 186.

5.4 Wohnzellen und Kommunikationsräume. Die Ausbauplanung für das Landschulheim am Solling in Holzminden 1974/75

Ein Jahr nachdem Leos Bemühungen in Bielefeld endgültig gescheitert waren, sah Hartmut von Hentig die «Möglichkeit zu einer kleinen Wiedergutmachung».¹²⁹² Hentig war damals Stiftungsrat im Landschulheim am Solling in Holzminden, einem 1909 gegründeten, reformpädagogischen Internat in der Tradition von Hermann Lietz, das über Neubauten nachdachte. Er engagierte sich für die Auslobung eines Wettbewerbs und sorgte dafür, dass auch Leo eingeladen wurde. Für Leo wurde der Entwurf für das Landschulheim das letzte grosse Projekt, bevor er sich mit Antritt seiner Professur an der Hochschule der Künste in Berlin im Februar 1976 zunehmend von der entwurflichen Arbeit zurückzog. Um das Wohnen und Lernen in den drei Altbauten des Landschulheims komplett neu zu ordnen, konzipierte Leo eine kompakte, zweigeschossige, im Aufriss dreieckige Wohnzelle mit festen Einbauten für je einen oder zwei Schüler, deren untere Ebene dem Wohnen und deren Galerie dem Schlafen diente (**Abb. 5.49**). Diese Zellen wurden als lange Reihen angeordnet und an die Altbauten angebaut, die wiederum stark entkernt werden sollten (**Abb. 5.50**). Der Bereich zwischen Alt- und Neubauten sollte Glasdächer bekommen und als offene Kommunikationsfläche genutzt werden. Leo bearbeitete das Projekt zusammen mit Justus Burtin, alle erhaltenen Skizzen, Zeichnungen und Pläne stammen jedoch von Leo. Die weitreichenden Umbaupläne für Holzminden sind Leos einziges Projekt, zu dem sich eine ausführliche schriftliche Erläuterung des Architekten erhalten hat.¹²⁹³

5.4.1 Aufgabenstellung

Seit Ende der 1960er Jahre sah sich das Landschulheim mit der Politisierung der Schüler und deren Kritik an den überkommenen Ritualen und Regeln der Institution konfrontiert.¹²⁹⁴ In dieser Situation lancierten der Stiftungsrat der Schule und die Schulleitung einen kleinen, geladenen Architektenwettbewerb, um über die bauliche Neuordnung der Institution nachzudenken. In einem knappen «Papier zur Bauplanung» vom November 1974 formulierte Schulleiter Eberhard Lehmann: «Das Landschulheim am Solling ist in seiner baulichen Beschaffenheit den Lebensbedürfnissen und Arbeitsnotwendigkeiten nicht mehr angepasst.»¹²⁹⁵ Sowohl pädagogische Gründe als auch die stetig steigenden Kosten für den Erhalt und die laufenden Reparaturen der Altbauten erforderten eine langfristige Planungsperspektive. Die Architektur der drei massiven Altbauten, die entsprechend ihrer Lage im Gelände Unter-, Mittel- und Oberhaus heissen und in denen bis heute ein Grossteil des Wohnens und Unterrichtens stattfindet, beschreibt er als determinierend und nicht mehr zeitgemäss. Der historische Wert der Bauten spielt dabei keine Rolle: «Die kasernenartigen Grossbauten aus dem Beginn des Jahrhunderts empfinden wir als Belastung. Sie erzwingen ein Zusammen-Sein ohne eigentlich ein Zusammen-Leben möglich zu machen.»¹²⁹⁶ Das

¹²⁹² Hentig, Leichtfüßige Erinnerungen an längst vergangene Zeiten mit Ludwig Leo. Kein Kanonen-Song, unveröffentlichte Rede aus Anlass der Eröffnung des Ludwig-Leo-Archivs in der Akademie der Künste, Berlin 7.6.2008, S. 10, Kopie im Besitz des Verfassers.

¹²⁹³ Leo und Burtin, o.T., Vortragsmanuskript, o. D., LLA 62-46 bis -51 (vorl. Nr.).

¹²⁹⁴ Mitgau 2009, S. 70–75.

¹²⁹⁵ Lehmann, «Papier zur Bauplanung», Holzminden 21.11.1974, S. 1, LSH Solling.

¹²⁹⁶ Ebd., Hervorhebungen im Original.

Zusammenleben von Schülern und Erziehern im Landschulheim war traditionell in «familienartig durchschaubaren Gruppen» organisiert, die man grundsätzlich nicht in Frage stellen wollte, deren Charakter sich aber stark geändert hatte. Die «patriarchalische Idylle» dieser Gruppen hatte sich überlebt, eine gewisse Distanz zwischen Erziehern und Schülern wurde von beiden Seiten gewünscht. Kritisch sah Lehmann die unartikulierte Aufreihung der Wohnbereiche der Schüler in den Altbauten, den Mangel an Distanz zwischen Mitarbeiterwohnungen und Schulöffentlichkeit sowie das Fehlen räumlich artikulierter Zentren innerhalb der Wohngruppen und Häuser. Lehmann skizzierte auch seine Idealvorstellung der Schule: «Könnten wir das Landschulheim jetzt 'auf dem grünen Rasen' neu errichten, so würden wir vermutlich viele Kleinbauten derart im Gelände verteilen, dass *Kommunikation* ebenso möglich ist wie *Separation*.»¹²⁹⁷ Wohn- und Unterrichtsbereiche sollten «unmittelbar gegenseitig erreichbar und doch nicht ineinander verschränkt» sein. Bei den Versorgungs- und Verwaltungseinrichtungen sollten «Rationalität» und «Arbeitsbedingungen» verbessert werden. Das Papier wurde, nach einem Treffen des Stiftungsrats, um Angaben zum Wettbewerbsprozedere und zum Planungshorizont ergänzt. Ziel des Wettbewerbs war eine langfristige, stufenweise zu realisierende Planung mit einem Gesamtvolumen von circa 2.5 Millionen DM, wobei das Kostenlimit jeder Stufe circa 500,000 DM betragen sollte. Am 2.1.1975 wurde das Papier an die Architekten des Wettbewerbs verschickt.¹²⁹⁸ Neben Leo lud man den Architekten Fritz Dölling ein, der bereits für das Landschulheim gebaut hatte, sowie Hans-Georg Weller, der Schüler am Landschulheim gewesen war und über reichlich Erfahrung im Schulbau verfügte.¹²⁹⁹

Dem Wettbewerb – der sich fast eineinhalb Jahre hinziehen sollte – waren bereits einige Überlegungen vorangegangen, die von Hentig in seiner Funktion als Stiftungsrat angestoßen und vorangetrieben hatte. Nachdem ein Entwurf für ein notwendiges neues Unterrichtsgebäude enttäuschend ausgefallen war, hatte von Hentig sich spätestens seit Mitte 1973 bemüht, einen Wettbewerb zu organisieren um über die langfristige bauliche Entwicklung der Schule nachzudenken.¹³⁰⁰ Gegenüber Lehmann empfahl er in diesem Zusammenhang nachdrücklich Leo: «Dieser Mann würde Ihnen ein Gebäude hinzaubern, das Ihnen allen die Lust am Schulemachen wiedergäbe.» Im Dezember 1973 war Leo bereits in erste planerische Aktivitäten involviert. Bernhard Bueb, damals an der Odenwaldschule tätig und ebenfalls im Stiftungsrat, hatte ihn Anfang Dezember angerufen und ihn direkt um seine Mithilfe gebeten.¹³⁰¹ Die Lehrer an der Schule seien «hilflos» und hätten «kaum eine Vorstellung», wie die Schule baulich zu entwickeln sei. Nicht der pragmatische Bau eines neuen Unterrichtsgebäudes sei wichtig, sondern «menschlichere Wohngelegenheiten für die Kinder». Noch kurz vor Weihnachten traf man sich in Holzminden zu einer Besprechung und am 31. Dezember legte Leo in einem Brief seine Schlussfolgerungen aus diesem Treffen

¹²⁹⁷ Ebd., Hervorhebungen im Original.

¹²⁹⁸ LLA 216-154.

¹²⁹⁹ Weller hatte sich gegenüber Lehmann selbst ins Spiel gebracht und in seinem Brief eine Reihe Projekte aufgezählt, an denen das Architekturbüro, in dem er angestellt war, aktuell arbeitete: Weller, Brief an Lehmann, 15.5.1974, LLA 217.

¹³⁰⁰ Hentig, Brief an Lehmann, 12.7.1973, LLA 216-181 und -182.

¹³⁰¹ Leo, Telefonnotiz zum Anruf von Bueb, 4.12.1973, LLA 216-176.

dar.¹³⁰² In einem ersten Schritt sei eine Bestandsaufnahme und Bedarfsermittlung zu erledigen. Sollte der Bauherr einen Wettbewerb mit seiner Beteiligung wünschen, so könne Leo diese Arbeit nicht erledigen, sollte jedoch eine Direktbeauftragung gewünscht sein, so würde er bis Ende Mai 1974 ein Gutachten vorlegen.¹³⁰³ Obwohl die Auftragsituation ungeklärt war, begann sich Leo sofort mit dem Projekt auseinanderzusetzen. Noch bevor er im Januar die Bauaufsichtsakten der Altbauten durcharbeitete und detaillierte Informationen zur Raumnutzung anforderte,¹³⁰⁴ hatte er bereits Ende Dezember erste Ideen skizziert.

5.4.2 Entwurfsarbeit

Knapp zwanzig Skizzen von Leos ersten Ideen haben sich im Nachlass erhalten, davon einzelne – vermutlich eher spätere – datiert auf 29. und 31.12.1973.¹³⁰⁵ In seiner Dichte, Ausführlichkeit und Qualität hat dieses Konvolut von Skizzen aus einer frühen Planungsphase Seltenheitswert im Nachlass und erlaubt interessante Einblicke in Leos Ideenfindung und die Konzeption seines Projekts. Ausgangspunkt fast aller Skizzen ist der Querschnitt durch den Hauptflügel des Oberhauses, an Hand dessen Leo verschiedene Formen der Ummantelung des Altbaus durch Anbauten erprobte (**Abb. 5.51**).¹³⁰⁶ In den meisten Skizzen griff er die Dachschrägen des Altbaus an der Traufkante oder bereits im Dachbereich auf und verlängerte diese bis hinunter zum Boden. In einzelnen Zeichnungen testete er das Potential noch weiter ausgreifender oder in die Höhe gestaffelter Anbauten aus, unter denen der Altbau gänzlich zu verschwinden scheint. In allen Fällen weist das Gebäude durch die Anbauten in den unteren Stockwerken eine sehr grosse Raumtiefe auf, weshalb die Möglichkeiten der natürlichen Belichtung und Belüftung durch Glasdächer und schmale Lichthöfe wiederkehrende Themen in den Skizzen sind. Darüber hinaus deutete Leo durch kleine Figuren und Anmerkungen in den Schnitten Funktionen an, etwa die durchgehende Nutzung des Erdgeschosses für Unterricht oder Labore. Schwach artikuliert sind die potentiellen Umbauten und Entkernungen der Altbauten, denen im endgültigen Entwurf eine wichtige Rolle zukommen sollte. Das zweigeschossige und dreieckige Wohnmodul – das das entscheidende Baelement des endgültigen Entwurfs werden sollte – klingt in einigen Skizzen in der äussersten unteren Spitze der Anbauten bereits an, ohne bereits klar ausformuliert zu werden. Interessant ist Leos Umgang mit dem Kellergeschoss. Da das Oberhaus am Hang steht, ist das Kellergeschoss von Westen her ebenerdig zu betreten. In mehreren Skizzen arbeitete Leo heraus, dass die westlichen Anbauten den Boden nicht berühren und betonte das «Schweben» der äussersten Spitze über dem Boden. Unter diesen Anbau zeichnete er teilweise Autos, was darauf hindeutet, dass er hier entweder Parkplätze oder eine Anlieferung

¹³⁰² Leo, Brief, Adressaten unklar, 31.12.1973, LLA 216-170 bis -172. Vergleiche ausserdem das Protokoll des Treffens von Bueb: LLA 216-167 bis -169.

¹³⁰³ Über die Bau- und Entwicklungsplanungen im Landschulheim wurde in der Nullnummer der Altschülerzeitung *Die Giftschonung* im März 1974 kurz berichtet. Dabei wird auf die Notwendigkeit «umfassender Gedanken über die zukünftige Entwicklung des LSH» hingewiesen, die allen baulichen Massnahmen zu Grund liegen müsse. Das Fehlen von angemessenen Freizeit- und Kommunikationsräumen wird angesprochen und die Struktur der überkommenen Wohngruppen wird vorsichtig in Frage gestellt. Ausserdem wird erwähnt, dass ein Architekt aus Berlin die Unterlagen für einen Wettbewerb vorbereitet: Schneider 1974.

¹³⁰⁴ Leo, Brief an Wegener, 24.1.1974, LLA 216-141; Leo, Brief an Bueb, 31.1.1974, LLA 216-139/140. Joachim Tesch berechnete die Statik der Altbauten.

¹³⁰⁵ Datumsstempel auf den Blättern LLA 216-306 bis -308.

¹³⁰⁶ Leo zeichnete den Altbau vermutlich aus dem Gedächtnis und skizzierte ein Mansarddach, das jedoch nicht der tatsächlichen Dachform des Oberhauses entspricht.

vorsah. Seine Erweiterungsplanungen hätten also auch den privaten und Lieferverkehr in das Gebäude mit einbezogen. Obwohl ein konkretes Raumprogramm noch nicht vorlag, tauchen in den Skizzen immer wieder Berechnungen zu Wohneinheiten und Raumabmessungen auf, durch die nicht zuletzt der Kern des Altbaus und die ihn umfangenden Neubauteile in Bezug gesetzt werden.

Die Skizzen sind präzise und in feinem Strich ausgeführt; Farben dienen der funktionalen Kennzeichnung. Keine der Skizzen wurde spontan und schnell gezeichnet. Vielmehr sind die kleinen Zeichnungen präzise, im Detail schwer zu entziffernde, persönliche Notizen eines Entwerfers, der einerseits eine einfache Grundidee in diesem Stadium der Arbeit auf ihre funktionalen und strukturellen Möglichkeiten abklopft und andererseits die Grenzen seiner Bemühungen um eine verdichtete Neuordnung der Nutzungen herauszufinden versucht. Nur zwei Aussenansichten sind anders angelegt. Sie sind reduziert auf das Wesentliche und kontrastieren den fein gezeichneten Altbau und den Wald im Hintergrund mit der dicken Umrisslinie des alles dominierenden Neubaus (**Abb. 5.52**). Massstab und Ordnung der historischen Bestandsarchitektur werden überlagert durch die radikale Setzung der nicht weiter differenzierten Grossform, die in ihrem Schweben über dem Boden als bauliches Symbol für ein zukünftiges Wohnen und Lernen im Landschulheim verstanden werden will.

Nur wenige Wochen später zeichnete Leo bereits einen Plan der gesamten Anlage inklusive präzise durchgeplanter Wohnzellen (**Abb. 5.53**). Die beeindruckende Zeichnung im Massstab 1:100 hat das Format 60 x 165 cm, ist auf 25.1./18.2.1974 datiert und kombiniert eine Gesamtansicht mit mehreren Schnitten durch Details.¹³⁰⁷ Sie zeigt die drei grossen Altbauten und den Wirtschaftshof von Norden. Die Bepflanzung des Geländes und andere störende Elemente liess Leo weg. Der Fokus liegt allein auf den Architekturen der Schule, die sich eigentlich über ein weitläufiges Gelände verteilen, auf der Bildebene jedoch zusammengezogen, überlagert und durch den prominent in der Bildmitte liegenden, schraffierten Verbindungstrakt zwischen Mittelhaus und Wirtschaftshof visuell miteinander verknüpft werden. Insbesondere die beiden Wohnzellen am Oberhaus ganz links im Bild sind durch ihre freie Stellung, die dicken Umrisslinien und die fein eingezeichneten Einbauten herausgearbeitet. Deutlich vermitteln sie Leos Konzept der Wohnzellen, die in der Zeichnung an verschiedenen Stellen auftauchen. Die Zeichnung inszeniert durch die Überlagerung der Ebenen die Grundidee des Projekts auf der Bildfläche zu einem komplexen und dichten Ensemble alter und neuer Architekturen. Sie steht unvermittelt für sich allein und muss als Ergebnis von Leos Entwurfsarbeit ab Ende Dezember begriffen werden. Ein detaillierter Vergleich mit dem späteren Wettbewerbsbeitrag verrät zwar, dass Leo in dieser frühen Zeichnung den Umbau der Anlage noch etwas anders plante, doch schmälert diese Einschränkung in keiner Weise die Bestimmtheit dieser frühen entwurflichen Setzung, die er im weiteren Planungsverlauf nicht mehr substantiell verändern sollte.

¹³⁰⁷ LLA-15-158-25.

5.4.3 Wettbewerb

Noch bevor Leo über ein konkretes Bauprogramm unterrichtet war, hatte er also einen strukturell und formal durchdachten Lösungsansatz erarbeitet, der auf ungewöhnliche Weise mit dem ungeliebten baulichen Bestand umging und das Wohnen und Lernen komplett neu ordnete. Nachdem er seine Ideen entwickelt hatte, suchte er den Austausch mit von Hentig, Bueb und weiteren Pädagogen aus deren Umkreis um architektonische Ideen und pädagogisches Programm abzugleichen.¹³⁰⁸ Die Beteiligten verständigten sich positiv über Leos Umbauideen, sahen aber bereits Probleme, den ungewöhnlichen Ansatz im Landschulheim durchsetzen zu können, wie aus einem Brief Buebs an Leo vom Juni 1974 deutlich wird, in dem er ihn über die Diskussionen auf Bauherrnseite auf dem Laufenden hielt.¹³⁰⁹ Von Hentig und Bueb hatten sich nämlich nicht mit ihrer Idee durchsetzen können, einen Direktauftrag an Leo zu vergeben.¹³¹⁰ Stattdessen hatte der Stiftungsrat entschieden, einen Wettbewerb durchzuführen. Warnend schloss Bueb seinen Brief an Leo: «Ihre radikale wie einleuchtende Lösung wird auf wenig Verständnis stossen. Das wissen Sie schon, Ihnen ist der Geist der Schule ja nicht unbekannt.»¹³¹¹ Es sollte nochmals ein halbes Jahr vergehen, bis der Wettbewerb offiziell ausgelobt wurde. Am 2.1.1975 konnte schliesslich der oben erwähnte Brief an die Architekten Leo, Dölling und Weller versandt und das Wettbewerbsprocedere eröffnet werden – also fast genau ein Jahr nachdem Leo bereits seine Idee für den Umbau entwickelt und im kleinen Kreis mit den Reformpädagogen um von Hentig diskutiert hatte.

Am 22.2.1975 trafen Vertreter des Landschulheims und die Architekten in Mannheim zusammen und einigten sich auf das weitere Verfahren im Wettbewerb.¹³¹² Als Abgabedatum wurde der 9.6.1975 definiert, die Jurysitzung sollte einen Monat später stattfinden. Während die Architekten an ihren Entwürfen arbeiteten, scheint das Desinteresse oder der Widerstand im Landschulheim gegen die Planungen gewachsen zu sein. Der Abgabetermin wurde mehrmals verschoben und schliesslich auf den 1.11.1975 festgesetzt.¹³¹³ Zugleich verschärfte sich die Krise im Landschulheim, das mit einem Mangel an Schülern zu kämpfen hatte (was sich direkt auf die wirtschaftliche Situation niederschlug) und vor einem Wechsel in der Schulleitung stand.¹³¹⁴ Der designierte Leiter Cord Rathert war ein ehemaliger Mitarbeiter von Hentigs und durch diesen an die Schule gebracht worden.¹³¹⁵ Als Leo seinen Entwurf einreichte war er durch Bueb bereits informiert worden, dass angesichts der finan-

¹³⁰⁸ Am 24.2.1974 fand vermutlich ein Treffen statt, an dem Leo, von Hentig, Bueb, Gerold Ummo Becker, Wolfgang Harder und Karlheinz Osterloff teilnahmen; Harder und Osterloff waren Mitglieder in den Aufbaukommissionen von Laborschule und Oberstufenkolleg gewesen. Bueb, Brief an Leo, 11.2.1974, LLA 216-137; Leo, Briefentwurf an von Hentig, Harder, Osterloff, 16.2.1974, LLA 216-134.

¹³⁰⁹ Bueb, Brief an Leo, 24.6.1974, LLA 216-132.

¹³¹⁰ Leo, Telefonnotiz zum Anruf von Bueb, 5.1.1974, LLA 216-152.

¹³¹¹ Bueb, Brief an Leo, 24.6.1974, LLA 216-132.

¹³¹² Lehmann, «Betr.: Bauplanung. Notizen von der Besprechung am 22.2.1975», 18.4.1975, LLA 216-111 und -112. Man fixierte unter anderem die Zusammensetzung der Jury: Von Hentig, Lehmann, Stiftungsratsvorsitzender Martin Gutsche, je ein Vertreter des Elternbeirats, der Mitarbeiterschaft und der Schülerschaft, ein Vertreter der örtlichen Baubehörden sowie – als unabhängiger und externer Fachmann – Werner Düttmann.

¹³¹³ Lehmann, Brief, Adressaten unklar, 30.9.1975, LLA 216-101.

¹³¹⁴ Leo, Telefonnotiz zum Anruf von Bueb, 2.10.1975, LLA 216-100.

¹³¹⁵ Zu Ratherts kurze Zeit am Landschulheim, die wenig erfolgreich war, siehe die kritischen Betrachtungen von Jürgen Oelkers: Oelkers 2012, S. 11–13.

ziellen Situation der Schule «vorerst nicht daran zu denken» sei, «irgendwelche Baumassnahmen zu ergreifen».¹³¹⁶ Auch die Organisation der Jury zog sich hin und die Jurysitzung fand schliesslich erst am 1.5.1976 statt, also ein halbes Jahr nachdem die Architekten ihre Pläne eingereicht hatten.¹³¹⁷ Die Jury entschied sich mit sieben zu einer Stimme für den Entwurf Leos, formulierte in ihrem äusserst knapp gehaltenen Protokoll jedoch einige Einschränkungen.¹³¹⁸ Sie machte deutlich, dass die finanziellen Mittel für die vollständige Umsetzung der Planungen nicht vorhanden seien und wohl auch nie sein werden, was aber nicht weiter schlimm sei, da eine komplette Verwirklichung der Ideen durch die Schule pädagogisch nicht zu bewältigen wäre. Vielmehr sei eine schrittweise Annäherung geboten. Konkret wurde vorgeschlagen, Leos Planungen auf das Oberhaus und die Oberstufenschüler zu beschränken und für die weiteren, einfacher gehaltenen An- und Umbaumassnahmen auf Ideen der beiden Mitbewerber zurückzugreifen, dies aber mit Leo zu koordinieren. Indem die Jury die Planungen Leos auf das Oberhaus beschränkte und zugleich Vorschläge der beiden Konkurrenten zur Umsetzung empfahl, versuchte sie einen integrierenden und realistischen Kompromiss zu schaffen, der den Möglichkeiten der Institution zumindest im Ansatz entsprach.

5.4.4 Leos Entwurf

Leos Wettbewerbsbeitrag samt Hängeplan hat sich komplett erhalten und zeigt deutlich, wie umfangreich und detailliert seine Auseinandersetzung mit der gesamten Anlage war. Im Zentrum des Entwurfs steht die Umgestaltung der drei massiven Altbauten Unter-, Mittel- und Oberhaus sowie des Wirtschaftshofes, der nahe des Mittelhauses liegt. Die Altbauten stehen locker gereiht an einem sanft nach Westen abfallenden Hang mit Blick über die Stadt Holzminden. Es handelt sich um massige, mehrgeschossige Baukörper, die zwischen 1909 und 1928 im Stil einer regionalistisch orientierten Reformarchitektur errichtet wurden (**Abb. 5.54**). In ihrem Inneren sind die Räume für Wohnen, Unterrichten und Freizeit an langen Korridoren aufgereiht, räumliche Differenzierungen der Funktionen fehlen weitgehend. Leos Entwurf sah die komplette Neuordnung der Bauten und Funktionen vor.

Strukturelle Basis des Entwurfs ist die bereits angesprochene Wohnzelle für die Schüler, mit deren Gestaltung sich Leo intensiv beschäftigte (**Abb. 5.55 und 5.56**). Die Wohnzelle ist 2.7 Meter breit, zweigeschossig, hat fest eingebaute Möbel und besitzt auf beiden Ebenen Zugänge. Die Aussenwand ist 45 Grad schräg, wodurch in den Wohnzellen ein ungewöhnlicher, höhlenartiger Raumeindruck entstanden wäre. Die untere Ebene der Wohnzellen sollte dem Arbeiten und Wohnen dienen, eine fest installierte Leiter führt hinauf zur Galerie, auf der geschlafen wird. Jüngere Schüler sollten das Zimmer zu zweit, ältere allein bewohnen. Mit dem Entwurf der Wohnzelle bezog sich Leo in doppelter Weise auf das Studentenwohnheim Eichkamp und seine eigenen Wohn- und Arbeitserfahrungen, die er dort Anfang

¹³¹⁶ Bueb, Brief an Leo, 31.10.1975, LLA 216-95.

¹³¹⁷ Lehmann, Brief an Leo, 9.2.1976, LLA 216-82.

¹³¹⁸ «Ergebnis der Beratung der Jury am 1.5.1976», LLA 216-80. Im offiziellen Mitteilungsheft des Landschulheims *Informationen* finden sich keinerlei Berichte zur Planung und zum Wettbewerb. Die einzige zeitgenössische Publikation findet sich in der Altschülerzeitung *Die Giftschonung*, in der die drei Entwürfe, das Juryprotokoll und ein kritischer Kommentar zum Wettbewerb publiziert wurden: Landmann/Lehmann 1976.

bzw. Ende der 1950er Jahre gesammelt hatte (**Abb. 5.57**).¹³¹⁹ In einer farbigen Schnittzeichnung machte er den Zusammenhang mit den Neubauten in Eichkamp – die er 1956–60 zusammen mit Hans C. Müller und Georg Heinrichs entworfen und realisiert hatte – selbst explizit.¹³²⁰ Auf beinahe lehrbuchartige Art und Weise überlagerte er in der Zeichnung einen Schnitt durch die Wohnzelle für Holzminden mit dem Schnitt durch das zweigeschossige Doppelzimmer in Eichkamp, den er für die Publikation in der *Bauwelt* 1959 gezeichnet hatte; blau schraffierte er dabei den Luftraum, der durch die schräge Aussenwand wegfällt. Die Bezugnahme auf das 15 Jahre zuvor vollendete Projekt in Berlin macht deutlich, wie Leo für Holzminden weiter am Thema des kompakten und verdichteten Wohnraums arbeitete, das ihn immer wieder beschäftigt hat. Im Vordergrund standen dabei nicht wirtschaftliche Erwägungen, sondern das Ausreizen der Möglichkeiten minimalen Wohnens und das Finden einer hierfür einprägsamen Form, die zugleich mit dem Altbau korrespondiert.¹³²¹ Das entscheidende Element des Entwurfs ist die schräge Aussenwand, die erstens die Dachschräge der Altbauten aufnimmt und zweitens charakteristisch ist für den Raumeindruck im Inneren der Wohnzellen.

Zugleich wird an der schrägen Aussenwand eine zweite Ebene der Bezugnahme auf Eichkamp deutlich, nämlich die Orientierung an einem der beiden Altbauten, die die Gründergeneration Ende der 1940er Jahre in Selbstbauinitiative umgestaltet hatten. Die Studenten hatten damals im Erd- und Dachgeschoss eines notdürftig reparierten Altbaus – dem sogenannten Haus B – Studentenbuden mit einer erhöhten Schlafebene eingebaut. Im Erdgeschoss waren diese Räume für je zwei Personen angelegt – ein Konzept, das in den Neubauten Ende der 1950er Jahre wieder aufgegriffen wurde. Im Dachgeschoss waren die Räume jedoch weitaus kleiner und nur für eine Person ausgelegt. Eine dieser engen Kammern bewohnte Leo eine Zeit lang selbst, als er Anfang der 1950er Jahre als Student nach Eichkamp kam (**Abb. 2.29 und 2.30**). Auch wenn Leo in seiner Schnittzeichnung die Zelle in Holzminden mit dem Doppelzimmer in Eichkamp überlagerte, so sind die engen, spartanischen und mit einfachsten Mitteln realisierten Einzelzimmer im Dachgeschoss von Haus B als eigentlicher Bezugspunkt zu verstehen. Ihre räumliche Kompaktheit und die charakteristische Dachschräge tauchen in den Wohnzellen für Holzminden wieder auf und machen deutlich, dass Leo die funktionale und atmosphärische Qualität der kleinen, privaten Rückzugsräume unter dem Dach für Holzminden reaktivieren wollte. Leo transformierte durch seinen Entwurf die notwendige Sparsamkeit der unmittelbaren Nachkriegszeit zu einem Prinzip architektonisch-ästhetischer Askese, das er bis zur Grenze der Dysfunktionalität trieb, wie man etwa an der Verbindung der beiden Ebenen durch die Leiter erkennt. Deren praktische Benutzbarkeit hätte auf Grund der Abmessungen des Raums – ganz ähnlich wie damals in Eichkamp, wo der Durchschlupf zur Schlafebene nur gut 60 cm hoch war – an der Grenze der Zumutbarkeit gelegen.¹³²² Leos persönliche Arbeits- und Wohnenerfahrungen bekommen durch diese doppelte Bezugnahme eine entscheidende Rolle im Entwurfsprozess – ähnlich wie bei der Küche in der DLRG-Zentrale, die eng verbunden ist mit Leos eigener Küche. Die Benutzbarkeit, das Miteinander der Schüler im kompakten Raum und die Ausbli-

¹³¹⁹ Leos Wohn- und Arbeitserfahrungen in Eichkamp wurden in den Kapiteln 2.5 und 3.3 diskutiert.

¹³²⁰ LLA 216-223.

¹³²¹ Vgl. Die Katze gegen den Strich bürsten 2013, S. 42.

¹³²² Ebd.

cke durch die Fenster stellte Leo schliesslich in einer programmatischen Schnittzeichnung dar, in der insgesamt acht Personen die Zelle beleben (**Abb. 5.58**).¹³²³

Die Zellen sollten streng gereiht werden, wobei auf jeweils vier Wohnzellen eine Zelle mit Waschraum, Teeküche und direktem Zugang nach aussen folgt, die sich sechs Schüler teilen (**Abb. 5.59 und 5.60**). Leo organisierte die Zellen auf zweierlei Art. An den Längsseiten der Altbauten ordnete er je eine Reihe Zellen mit dem Rücken zu den Altbauten an. Durch eine mehrere Meter breite, glasüberdeckte Zwischenzone, die die Dachschräge der Altbauten zu den Wohnzellen hin verlängert, sollten Alt und Neu verbunden werden. Referenzbilder in einem der Projektkonvolute verdeutlichen, dass Leo hier an die Konstruktionen von Gewächshäusern dachte.¹³²⁴ Ausserdem sah er vor, die Reihen der Wohnzellen über die Altbauten hinaus in das Gelände hinein zu verlängern, wozu er die Zellen Rücken an Rücken entlang eines schmalen Korridors anordnete, so dass ein selbständiger, langgezogener Baukörper entstanden wäre. Indem er das Wohnen der Schüler in die kompakten Zellen verlegte, konnte Leo die Altbauten völlig neu organisieren. Sie sollten weitgehend entkernt und im Grundriss neu geordnet werden, um möglichst viele offene Raumfolgen für Unterricht, Bibliothek, Kommunikation und Freizeit zu schaffen. Einbaumöbel und Regale hätten für eine interne Differenzierung der Räume gesorgt. In den Erdgeschossen öffnete Leo auch die alten Fassaden zur glasgedeckten Zwischenzone, um weitläufige offene Raumfolgen zu schaffen, die vor allem der Zirkulation und «allgemeinen Kommunikation» dienen sollten.¹³²⁵ Nutzungsschwerpunkte setzte Leo an den zur Stadt orientierten Westseiten von Mittel- und Oberhaus. Da das Untergeschoss auf Grund der Hanglage des Gebäudes hier je ebenerdig zugänglich ist, konzipierte Leo eine Reihe zusätzlicher Unterrichtsräume unterhalb der Wohnzellen auf Erdgeschossniveau. Diese Unterrichtsräume haben nicht nur direkten Zugang ins Freie, sondern öffnen sich zur Zwischenzone und nach oben, damit möglichst viel Tageslicht bis hinab in die Tiefe des Baukörpers gelangt. Durch die dicht organisierten Räume in den Neubauten, die horizontalen und vertikalen Öffnungen sowie die direkten Bezüge zu den flexibel nutzbaren Flächen in den Altbauten hätten sich schulische und ausserschulische Aktivitäten in diesen Bereichen auf vielfältige Weise verdichten und überlagern können.

Das herausragende Element im Mittelhaus wäre die programmatische Öffnung der sogenannten Hohen Halle gewesen, die im Zentrum des Hauses und nach Westen orientiert liegt. Der würdevolle und für das Schulleben wichtige Saal mit ansteigenden Sitzreihen diente bis in die 1970er Jahre hinein als Ort regelmässiger, feierlich-strenger Musikdarbietungen und anspruchsvoller Ansprachen.¹³²⁶ Leo plante den Bereich der Hohen Halle radikal neu, indem er den Saal in alle Richtungen öffnete, so dass er weitgehend in der Zwischenzone zwischen Altbau und Wohnmodulen aufgehen sollte. Der Bühnenteil des Saals sollte – zu Gunsten der bis hierher durchgezogenen Reihe von Wohnzellen – komplett abgerissen und das Dach bis zum First voll verglast werden. An Stelle einer Bühne plante Leo klappbare

¹³²³ LLA 62-74 (vorl. Nr.).

¹³²⁴ Einige Dias mit Aufnahmen von Gewächshäusern liegen im Konvolut LLA-25-185.

¹³²⁵ Leo verwendete den Begriff «allgemeine Kommunikation» in der tabellarischen Flächenübersicht seinem Wettbewerbsbeitrag: LLA-15-156-10.

¹³²⁶ Mitgau 2003, S. 57f.

Tribünen, die vis-a-vis der alten Sitzreihen angeordnet werden sollten, ähnlich wie er dies kurz zuvor im Saal der DLRG-Zentrale realisiert hatte. Einen bühnenartigen Abschluss des Raums hätte es nicht mehr gegeben. Direkt hinter den klappbaren Tribünen wären Wohnzellen gelegen und auch seitlich hätte sich der neue Raum weit in die Zwischenzone hinein geöffnet. Der Abschied von alten Traditionen findet im Aufbrechen des räumlichen Gehäuses seinen baulichen Niederschlag. An Stelle des geschlossenen Saals schlug Leo eine offene und flexible Konfiguration vor, die völlig neue Formen des gemeinschaftlichen Aufführens und Feierns ermöglicht und eingefordert hätte.

Das Gegenstück zu den Wohnzellen der Schüler sind die Wohnungen der Lehrer, die weiterhin in den Altbauten liegen sollten, die Leo aber im Grundriss neu ordnete (**Abb. 5.61**). Er bezog sich dabei auch auf die Erfahrungen, die er beim Umbau seiner eigenen Wohnung gemacht hatte. Dort hatte er eine schmale Küche, ein Duschbad samt WC und zwei Kinderzimmer kompakt in den Seitenflügel gelegt, durch zusätzliche Türen eng miteinander verschaltet und mit Hilfe von Einbaumöbeln funktional optimiert, um die grossen, repräsentativ miteinander verbundenen Räume zur Strasse flexibel als Wohn- und Arbeitsräume nutzen zu können. Diesem Konzept eines Gegenübers von kleinen, funktional durchorganisierten Räumen und grossen, funktional unbestimmten Räumen, die sich gegenseitig bedingen, folgte er auch bei den Lehrerwohnungen. Vor allem bei den Wohnungen für Lehrer mit Familie im Oberhaus arbeitete er exemplarische Grundrisse aus. Um den Bezug zur bestehenden Situation besser darstellen zu können, zeichnete er ausserdem eine Wohnung auf Ebene 0 in ihrem bisherigen Zustand. Zentral für Leos Umbaukonzeption ist die Neuorganisation des Bereichs von Bad, WC, Abstellraum und Küche. Diese Räume werden so eng miteinander verschaltet, dass jeder der kleinen Räume zwei oder sogar drei Türen besitzt, wodurch eine Vielzahl von direkten Verbindungen entsteht. Diesem kompakten Funktionsbereich stehen die grossen Wohnräume gegenüber, in denen Leo ebenfalls neue Durchgänge vorsah, um auch hier vielfältige neue Wege zu ermöglichen, etwa indem zwei oder drei Räume durch grosse Schiebetüren miteinander verbunden werden, so dass eine Art Enfilade geschaffen wird. Ein Aperçu seiner unkonventionellen Vorstellung von Funktionalität findet sich schliesslich in einer Wohnung, in der Leo einen eigenwilligen kleinen Küchentisch als Raumteiler zwischen Küche und Diele einzeichnete, so dass die Personen am Tisch in unterschiedlichen Räumen sitzen – teils in der Küche, teils in der Diele.

Leo stellte keine autonomen neuen Architekturen neben die Altbauten, sondern baute an diesen weiter, griff ihre Eigenschaften auf und massiv in ihre Strukturen ein. Die direkte und intensive Auseinandersetzung mit Altbausubstanz war in dieser Dimension neu für ihn. Sein Umbauvorschlag für die Kirche der Karl-Bonhoeffer-Heilstätten im Jahr 1966 war beispielsweise – der Bauaufgabe entsprechend – weitaus zurückhaltender ausgefallen. Beim Landschulheim am Solling entwickelte Leo nun erstmals einen Entwurf konsequent aus den Gegebenheiten eines Altbaus heraus. Er arbeitete aktiv mit dem Bestand, um neue Raumkonfigurationen und Nutzungspotentiale zu schaffen und den Altbau weitgehend als Kern seines Entwurfs in diesem aufgehen zu lassen. Darüber hinaus griff er Charakteristika der Altbauten – nämlich die architektonische Schwere der Baukörper und die Reihung der Schülerzimmer entlang der Flure – auf und interpretierte diese gegebenen Elemente um. Entscheidend für die Konzeption der Zellen ist die Referenz im eigenen Werk und das Arbeiten am

selbst gesteckten Ziel, minimale Räume auf ihre Funktionalität hin zu erproben. Die Wohnzellen mögen auf den ersten Blick an zeitgenössische Wohnexperimente erinnern, die vor allem in den 1960er Jahren populär geworden waren, etwa die Wohnkapseln Archigrams oder die Entwürfe der japanischen Metabolisten.¹³²⁷ Doch Leos Zellen sind kleine Zimmer für Schüler mit fest installiertem Schreibtisch, Einbauschränk und Leiter, aus Beton gefertigt, immobil und einfach aneinandergereiht. Sie sind keine technisch hochgerüsteten, mobilen Pied-à-terres, die in eine feste Makrostruktur eingehängt werden – wie etwa im 1972 realisierten Paradebau des japanischen Metabolismus, Kisho Kurokawas Nakagin Capsule Tower in Tokio.

Auch in der Bundesrepublik wurden damals neue und experimentelle Hausformen entwickelt. Roland Frey und Hermann Schröder bauten beispielsweise 1963–67 in Marl einen sogenannten Wohnhügel, mit dem sie auf die «Verdichtung der Wohngebiete» und die zunehmende «Vielfalt unserer Gesellschaft» reagieren wollten (**Abb. 5.62**).¹³²⁸ Das Konzept für diesen kompakten und im Schnitt dreieckigen Baukörper hatten sie bereits 1959 entwickelt. Der Wohnhügel war ein Experiment mit neuen Wohnformen in einem ungewöhnlichen Baukörper. Der Schnitt durch den Wohnhügel lässt an Holzminden denken, denn die Dimensionierung des Gebäudes und die lange Dachschräge bis zum Boden sind beinahe identisch. Die Grundform des für Leo sicherlich interessanten Projekts findet sich also wieder, doch Leo füllte sie mit komplexeren Inhalten und öffnete sie durch die Glasflächen der Zwischenzone stärker nach aussen.¹³²⁹ Die Begeisterung für die starke Form, die sich aus dem Verlängern eines bestehenden Daches bis zum Boden ergibt, liess Leo nicht los. Anfang der 1980er Jahre griff er auf die Erfahrungen in Holzminden zurück, als er sich ein kleines Landhaus ausbauen wollte (**Abb. 5.63**). Leo recherchierte und besichtigte damals verschiedene Altbauten und skizzierte Umbauideen. Insbesondere interessierte er sich für kleine, reetgedeckte Einfamilienhäuser. In völlig anderem Massstab aber auf formal ganz ähnliche Weise wie in Holzminden verlängerte er in seinen Skizzen die weiten Dachflächen der Reetdächer durch schräge Glasdächer bis zum Boden hinab, so dass aus dem Haus ein pyramidenförmiges, ausladendes und schützendes Wohnobjekt wurde. Das Projekt blieb unrealisiert.

Die prägnanten Aussenformen des Landschulheims dürfen jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass Leos Entwurf vor allem eine Architektur des Innenraums ist. Ähnlich wie er in Bielefeld von Hentigs Diktum von der «Schule als Erfahrungsraum» aufgegriffen hatte und ein offenes und doch klar gegliedertes Raumkontinuum unter einem grossen Flachdach entwarf, so schlug er auch für Holzminden eine vielfältige Innenraumlandschaft unter einem grossen Dach vor. Er arbeitete mit der Tiefe der Baukörper, kontrastierte die entkernten Altbaustrukturen mit den grossen Glasdächern der Zwischenzone, schuf in den unteren Geschossen flexible und offene Raumfolgen und setzte auf vielfältige Durchblicke und Verbindungen.

¹³²⁷ Vgl. Düesberg 2013, S. 39–41, 73–79 und 96–119.

¹³²⁸ Frey 1968, S. 42

¹³²⁹ Auch ein formales Detail erinnert an Holzminden, nämlich der um circa 45 Grad nach oben geknickte Abschluss der Geschossebenen in Marl, der für einen besseren Lichteinfall in den jeweils darunter liegenden Räumen sorgt. Für die Holzmindener Wohnzelle wurde dieses Detail – das damals generell gerne für die Balkone von Terrassenhäusern verwendet wurde – entscheidend. Nur an wenigen Stellen ist dieses Detail jedoch funktional begründet. Vielmehr unterstreicht es die formale Autonomie der Wohnzellen.

dungen. Es überrascht deshalb nicht, dass Leo auch für Holzminden so gut wie keine Aussenansichten zeichnete. Im umfangreichen Planbestand zum Projekt gibt es nur zwei Zeichnungen im Format DIN A4, die einen klaren Eindruck vermitteln, wie der Umbau von aussen gewirkt hätte (**Abb. 5.64 und 5.65**). Auch im Wettbewerb setzte Leo allein auf Grundrisse und Querschnitte um seinen Entwurf zu vermitteln und folgte damit einer zeichnerischen Darstellungsstrategie, die er über die Jahre zunehmend strenger ausgelegt hatte. Entscheidend für seine Vorstellung einer Architektur des Innenraums ist auch das Spannungsverhältnis von räumlicher Dichte und Weite, das nicht nur die Lehrerwohnungen charakterisiert, sondern auch auf der Ebene des Gesamtentwurfs eine wichtige Rolle spielt. Denn die streng gereihten und kompakten Zellen für die Schüler müssen immer auch als Gegenstück zum Angebot offener, gemeinschaftlich nutzbarer Flächen in den Altbauten gelesen werden. Deutlich spiegeln sich hier zwei Kerngedanken des Entwurfs in ihrer Bedingtheit wider: Wie wenig Fläche braucht man, um individuell zu wohnen? Und wie können vielfältig nutzbare, offene Räume für Kommunikation und Aktivitäten geschaffen werden?

5.4.5 Individuum und Gruppe, Integration und Kommunikation

Leos architektonische Überlegungen sind nicht zu trennen von den den neuen Formen des Zusammenlebens, der Pädagogik und der Kommunikation sowie der Redefinition von Individuum und Gruppe im Alltag des Internats, die er vermutlich im Vorfeld seiner Entwurfsarbeit durch den Austausch mit von Hentig und den Reformpädagogen seines Kreises entwickelt hatte. Leo schlug mit seinem Entwurf eine tiefgreifende Neuordnung des Zusammenlebens im Landschulheim vor und gab diesem eine prägnante Form. Seine Konkurrenten im Wettbewerb gingen weitaus behutsamer mit der Altbausubstanz und dem Gelände um.¹³³⁰ Dölling hatte sich für den Wettbewerb mit dem Altschüler und Architekten Enno Schneider zusammen getan.¹³³¹ Die beiden planten eine eher zurückhaltende grundrissliche Neuorganisation der Altbauten. Ausserdem entwarfen sie ein halbgeschossig organisiertes Gruppenwohnhaus, von dem bis zu sechs Stück auf dem Gelände errichtet werden sollten (**Abb. 5.66**). Die Schülerwohnräume konzipierten sie – ähnlich wie Leo aber weitaus grosszügiger und weniger radikal – zweigeschossig, mit einer Galerie zum Schlafen und mit einem schrägen Dach. Vermutlich kannten sie Leos bereits vorliegende Planungen und orientierten sich an diesen. Den Wirtschaftshof hinter dem Mittelhaus werteten sie durch einen Speisetrakt und einen musisch-technischen Bereich zum Zentrum der gesamten Anlage auf. Weller wollte die Nutzungen in den Altbauten weitgehend erhalten und nur punktuell verändern. Schwerpunkt seines Vorschlags war ein Unterrichts- und Wohngebäude, das sich in die Reihe der drei Altbauten einpassen sollte und in dem relativ konventionell angelegte Wohnbereiche sowie Unterrichtsräume für die Oberstufe untergebracht werden sollten.

¹³³⁰ Kleinbilddias mit Fotografien der Pläne befinden sich in LLA-25-185.

¹³³¹ Schneider taucht in der Korrespondenz zwischen Landschulheim und Architekten im Vorfeld des Wettbewerbs nicht auf und wird auch im Juryprotokoll nicht erwähnt. Sein Name wird jedoch in einem Konzeptpapier zur Bauplanung genannt, das Lehmann im November 1973 als Vorbereitung für eine Sitzung des Stiftungsrats verfasste; Schneider wird dort – neben Dölling und Leo – als potentieller Architekt für den Wettbewerb vorgeschlagen: Lehmann, «An die Mitglieder des Stiftungsrates zur Vorinformation», Typoskript, 15.11.1973, LLA 216-298. Im Artikel über den Wettbewerb in der Giftschonung wird Schneider – der noch in der Nullnummer als Redakteur über die Vorarbeiten zum Wettbewerb berichtet hatte – gleichberechtigt neben Dölling genannt: Landmann/Lehmann 1976, S. 10.

Demgegenüber setzte Leo auf die konsequente Integration und Verdichtung aller Funktionen unter einem Dach. Die Umfassung der Altbauten und das Verlängern der bestehenden Dachschrägen über die Zwischenzone und Wohnzellen bis zum Boden hinab sind die pointierte formale Entsprechung dieses konsequent integrativen Ansatzes. Zwar sahen sich auch Dölling und Schneider sowie Weller mit ihren Entwürfen dem Ideal der «Verbindung von Wohnen und Unterricht» verpflichtet, die durch die Bauherrenseite im Vorfeld des Wettbewerbs nochmals bestätigt worden war, da sie der Tradition des Landschulheims entsprach.¹³³² Doch Leo setzte dieses Ideal weitaus entschiedener um als seine Mitbewerber. In der Giftschonung wurde sein Ansatz prägnant zusammengefasst: «Der Entwurf impliziert ein bestimmtes pädagogisches Konzept, welches sowohl durch die Integration von Wohnen, Schule und Freizeit als auch durch die Aufhebung der Gruppenstrukturen gekennzeichnet ist.»¹³³³ Leo griff vor allem durch die serielle Anordnung der Wohnzellen und deren programmatische Separierung von den Wohnungen der Erzieher in die pädagogische Konzeption der Schule ein, weil er dadurch das bis dahin im Landschulheim praktizierte Modell des Zusammenlebens von Erziehern und Schülern in familienartigen Gruppen komplett auflöste. In den langen «Zellenzeilen» – so der Begriff in der Giftschonung – hätten die Schüler zwar weiterhin in Gruppen, aber getrennt von den Erziehern gewohnt. Den einzelnen Gruppen sind wiederum nur kompakte Teeküchen und Waschräume direkt zugeordnet, aber keine individuell definierten Aufenthalts- oder Gemeinschaftsflächen. Stattdessen bot Leo in den entkernten Altbauten sehr viel unbestimmten und flexiblen Raum für «allgemeine Kommunikation». Das Individuum und seine Zelle sowie das Kollektiv der Schüler und die vielfältigen offenen Raumangebote stehen im Mittelpunkt, die ehemals zentrale Kleingruppe als Bezugspunkt des alltäglichen sozialen Miteinanders verliert an Bedeutung. Als Architekt griff Leo massiv in die pädagogische Konzeption des Internats ein und fixierte räumlich eine Neuorganisation des Zusammenlebens in unmissverständlicher Form. Dölling und Schneider sowie Weller wollten demgegenüber mit ihren Lösungen der tradierten Form des Zusammenlebens eine zeitgemässe Form geben. Die etablierten Wertvorstellungen der Institution scheinen in der damaligen Situation gesellschaftspolitischer Unsicherheiten jedoch so sehr in Frage gestanden zu haben und der reformpädagogische Einfluss in der Jury war wohl so stark, dass zumindest für die älteren Schüler im Oberhaus eine substantielle Neuorganisation des Zusammenlebens denkbar und in der Jury mehrheitsfähig wurde.

In einem Vortragsmanuskript Leos, das dieser vermutlich in enger Zusammenarbeit mit Burtin verfasste, als er im Dezember 1976 und auf Einladung des neuen Schulleiters Rathert sein Konzept nochmals persönlich vorstellte, spielt diese Neuordnung keine Rolle.¹³³⁴ Als ausführliche schriftliche Äusserung Leos zu einem eigenen Projekt ist der Text einmalig im Nachlass und muss deshalb auch exemplarisch verstanden werden, als ein Dokument, in dem Begründungszusammenhänge und Zielsetzungen eines Entwurfs beschrieben und die konzeptionellen Möglichkeiten und Beschränkungen der planerischen Arbeit diskutiert werden. Leo und Burtin geben dem Entwurf den Arbeitstitel «Altbauerneuerung unter besonderer Berücksichtigung der Bestanderhaltung und sozialer Belange». Der Schlüsselbegriff ihres

¹³³² Bueb und Herz, Stellungnahme, 27.5.1974, LLA 217.

¹³³³ Landmann/Lehmann 1976, S. 13.

¹³³⁴ Burtin und Leo, Typoskript, LLA 62-46 bis -51 (vorl. Nr.). Dem Vortrag lässt sich eine Dialiste zuordnen, die auf den 3.12.1976 datiert ist. Im Vortrag geht es nur noch um den Umbau des Oberhauses.

Textes – der das eigentliche Projekt nur am Schluss kurz anspricht – ist «Kommunikation». Die beiden legen vor allem dar, welche Überlegungen zum Landschulheim als «Sozialisationsmedium» und «Kommunikationsraum» dem Entwurf zu Grunde liegen, um dadurch eine Voraussetzung für das Verständnis des Entwurfs zu schaffen. Gleich zu Beginn greifen sie die Aussage aus den Auslobungsunterlagen auf, in der Lehmann seine «Utopie» eines von Grund auf neu errichteten Landschulheims skizziert. Den Satz kürzen sie unkommentiert und sprachlich etwas eigenwillig ein, um auf die Ermöglichung von Kommunikation abzuheben: «Sollte das Landschulheim jetzt 'auf dem grünen Rasen' neu errichtet werden, dann müssten Erfahrungen dazu führen, dass *Kommunikation* möglich ist.»¹³³⁵ Die «Kommunikationsfunktion» der Schule sehen sie jedoch nicht zuletzt auf Grund der «privatwirtschaftlichen Interessen» der Institution potentiell gefährdet und warnen vor den Folgen von «Isolation, Beziehungslosigkeit, reduzierter und nichtssagender Querverbindungen zwischen den Menschen». Diese führten nicht nur zu subjektiver Unzufriedenheit: «Vielmehr bedeuten sie allgemein eine Beschneidung des Erfahrungsraums und damit: eingeschränkte soziale Lernmöglichkeit und Unterentwicklung gesellschaftlicher Phantasie.»

Anschliessend reflektieren Leo und Burtin kritisch die begrenzten Einflussmöglichkeiten der architektonischen Mittel auf das Verhalten von Menschen und problematisieren auch die mögliche Verweigerungshaltung der Nutzer. Trotzdem kommen sie zu dem Schluss, dass «die räumlichen *Voraussetzungen*, die Kommunikation wahrscheinlicher werden lassen»¹³³⁶ geplant werden können und müssen, da die «natürlichen Kontaktbedürfnisse» der Menschen durch falsche Architektur behindert werden. Die anschliessende, beispielhafte Auflistung problematischer Raumkonfigurationen und potentieller Gegenmittel verrät viel über Leos Vorstellungen von Architektur: «Isolation und Kommunikationsmangel kann auch verstärkt werden durch Strukturveränderungen, Trennungen, Verdrängungen, Weitläufigkeiten oder nur mangelnder Sichtkontakt oder monofunktionale Nutzung. Auch fehlende oder minimale Einrichtungen wie das Buch, das Bild, das Werkzeug, der Schlauch, das *Séparée* für's Instrument, Waschmaschinen, Selbstverwaltung bis zu Freiräumen für pädagogische ...organisationen, sind wichtige Bestandteile, die es wieder ins Licht zu rücken gilt.» Die räumlichen Hemmnisse lesen sich wie das programmatische Gegenbild zu den kompakten Räumen, funktionalen Verschränkungen und den Aus- und Durchblicken, die Leos Arbeit kennzeichnen. Auf der Ebene des Entwurfs und des architektonischen Plans weitaus schwerer zu fassen sind demgegenüber die «minimalen Einrichtungen», die Leo lapidar auflistet. In wenigen Zeilen zeichnet er hier eine assoziative und bildliche Vorstellung von der Lebensrealität des Internatalltags – irritiert ganz nebenbei durch die Nennung des «Schlauchs», womit ein schmaler, langer Raum gemeint ist – und definiert sowohl Gegenstände und deren Benutzung, als auch soziale Prozesse und Organisationen als genuine Themen seiner Architekturvorstellung. Indem der konzeptionell argumentierenden Text aufgebrochen wird und plötzlich scheinbar Nebensächliches konkret in den Raum gestellt wird,

¹³³⁵ Hervorhebung im Original. Leo und Burtin streichen sowohl den Hinweis, dass die Schule in «Kleinbauten» untergebracht wäre, als auch die Notwendigkeit von «Separation», die gleichberechtigt neben der «Kommunikation» genannt wird. Ausserdem wird die Aussage zugespitzt, indem die «Erfahrungen» nun «müssten» statt «würden». In den Auslobungsunterlagen lautet der Satz: «Sollte das Landschulheim jetzt 'auf dem grünen Rasen' neu errichtet werden, dann würden die jetzigen Erfahrungen dazu führen, mehrere Kleinbauten derart im Gelände zu verteilen, dass *Kommunikation* ebenso möglich ist wie *Separation*.» (LLA 216-156, Hervorhebungen im Original)

¹³³⁶ Hervorhebung im Original.

gibt Leo einen kurzen Einblick wie präzise der von ihm vorgelegte Entwurf konzipiert ist und wie er vielfältige Nutzungssituationen angedacht hat.

Das entscheidende Bild in der Diapräsentation des Vortrags war der Schnitt durch die Wohnzelle mit acht Personen. An der Konzeption der Wohnzelle hat Leo ausführlich gearbeitet, doch im Vortragstext wird sie nicht erläutert, denn die eigentliche Arbeit an der Architektur oder gar Formfragen sind für Leo zweitrangig gegenüber den sozialen Aspekten. Somit ist die Wohnzelle – so sehr sie ihn als Architekt auch beschäftigt hat – nur der Ausgangsort des Einzelnen für die Teilhabe an den gemeinschaftlichen sozialen Prozessen innerhalb der Schulöffentlichkeit. Entsprechend wird sie in der expliziten Zielsetzung des Entwurfs im Schlussteil des Textes nur am Rande und als komplementäres Element zu den entkernten Altbauten genannt: «Es war wohl unser Ziel ein Schülerwohnen nicht zu optimieren, sondern die baulichen Möglichkeiten voll ausnutzend zu Gunsten einer Zone für offene Kommunikation anzubieten, denn übertrieben privates Schülerwohnen kann, so scheint es, soziale Lernmöglichkeiten eher behindern als provozieren, denn die Details von Kontrolle, Ärger, ein Stubenstillleben, Tratsch und sonstige Einengungen sind bekannt – jeder kennt jeden, der Verhaltensspielraum des einzelnen wird eingeschränkt, es erfolgen Verhaltensfestlegungen als Folge fixierter Rollenzuweisungen und fester gegenseitiger Erwartungen und Vorurteile und der Veränderungsspielraum wird sehr eng.» Und abschliessend: «Insgesamt gehen wir von der Annahme aus, dass eine solch abgestufte Öffentlichkeit als Angebot für eine Kommunikationsgelegenheit einen wichtigen lebensfähigen Auftrieb für das Schülerwohnen verspricht.»

5.4.6 Kritik und Ende des Projekts

In das Gedächtnis des Landschulheims hat sich Leos Entwurf negativ als «grösster Angriff auf [die] bauliche Integrität»¹³³⁷ der Schule eingeschrieben und wird direkt mit von Hentig in Verbindung gebracht.¹³³⁸ Leos Aufgreifen der Gegebenheiten und ihre Neuinterpretation, das von ihm vorgeschlagene Raumprogramm und der Umgang mit den Traditionen der Schule stiessen auf Unverständnis. Bereits die Entscheidungsfindung der Jury hatte für Irritationen in der Schulöffentlichkeit und scharfen Widerspruch von Dölling, Schneider und Wellner gesorgt. Argumentiert wurde dabei immer auf zwei Ebenen. Erstens wurde der Entwurf Leos in architektonischer und wirtschaftlicher Hinsicht hinterfragt, zweitens wurde die Legitimation des Juryentscheids angezweifelt. Öffentlich greifbar wird die Kritik nur in der Alt-Schüler-Zeitung Giftschonung, in der die drei Entwürfe vorgestellt und das Juryprotokoll veröffentlicht wurden. In der Beschreibung von Leos Projekt überwiegt ein distanzierter und skeptischer Tonfall.¹³³⁹ Die «Fertigbetonzellen» und ihre Anordnung in «Zellenzeilen» werden nicht weiter bewertet, während die offenen Räume in den entkernten Altbauten nicht in ihrem Potential, sondern nur als Kostenfaktor angesprochen werden. Die Möglichkeit einer «sinnvollen und ökonomischen Nutzung» der Flächen wird angezweifelt und die hohen Kosten für die künstliche Belüftung und Belichtung sowie den Unterhalt der neu geschaffenen Flächen kritisiert. Die eigentliche Schärfe folgt zum Schluss des Artikels, wo

¹³³⁷ Wortmann 2009, S. 238

¹³³⁸ Wolfgang Mitgau, Brief an Gregor Harbusch, 15.11.2012.

¹³³⁹ Landmann/Lehmann 1976, S. 13.

die Autoren des Artikels in einer fett gerahmten Nachbemerkung fragen, ob es «Nur eine Stilfrage?» sei, dass bei der Jurysitzung die Vorgaben des Wettbewerbs für «'obsolet' erklärt und ignoriert» wurden und dass Leos Entwurf nicht von ihm selbst, sondern durch den Juryvorsitzenden Werner Düttmann präsentiert wurde.¹³⁴⁰ Leo war nämlich nicht zur Jurysitzung gefahren um dort seinen Entwurf selbst zu präsentieren, da er als politisch engagierter Mensch den 1. Mai vermutlich nicht auf einer Jurysitzung verbringen wollte. Da Düttmann der einzige Architekt in der Jury war, hatten die anderen Jurymitglieder ihn gebeten, den Entwurf Leos vorzustellen.¹³⁴¹ Mit Blick auf die Gepflogenheiten architektonischer Wettbewerbe wurde der saloppe Pragmatismus, einem vertrauten Berliner Kollegen Leos die Erläuterung von dessen Entwurf zu übertragen, sicherlich nicht zu Unrecht kritisiert.

Dieser knappen öffentlichen Kritik am *Procedere* waren vermutlich interne Auseinandersetzungen vorausgegangen, die in einem langen Brief gipfelten, den Dölling, Schneider und Wellner im August an alle Gremien des Landschulheims und die Jurymitglieder schickten.¹³⁴² Sie formulierten in ihrem Schreiben nicht nur weitreichende inhaltliche Kritik am Entwurf, sondern griffen auch das Juryverfahren an. Leo warfen sie vor, sein Entwurf sei eine «Missachtung der Bedürfnisse von Jugendlichen» und die von ihm vorgeschlagene «totale Integration von Schule und Wohnen» würde bei den Schülern zu unerträglichem Leistungsdruck führen. Darüber hinaus kritisierten sie die langen Korridore, die Mehrkosten auf Grund der notwendigen künstlichen Belichtung und Belüftung der entkernten Altbauten, das unnütze Überangebot an Kommunikationsflächen und die hohen Baukosten für die Wohnzellen. Als roter Faden zieht sich die Kritik an der engen Verschränkung von Architektur und Pädagogik durch den Brief: «Hier wird versucht, mittels architektonischer Zwänge ein pädagogisches Konzept durchzusetzen, über das zumindest vorher diskutiert werden müsste, da sich ein solche Konzept auch durch eine weniger zwangvolle Architektur realisieren lässt.» Doch spätestens bei der völlig irreführenden und falschen Behauptung, die Wohnzellen hätten keinen Bezug zur Landschaft und die Schüler könnten von ihren Zimmern nur auf die Flure blicken, wird klar, dass es bei allen berechtigten Einwänden gegen Leos radikale Setzung, um etwas anderes ging.

Denn die Angriffe gegen den Entwurf sind nur der Auftakt für eine kurze, aber scharfe Kritik am Juryverfahren, wie sie sich auch in der Giftschonung findet. Insbesondere argumentieren die drei Mitbewerber, dass Leo im Sinne der Aufgabenstellung keine Lösung erbracht habe, dass er einen Informationsvorsprung gehabt habe und dass die Jury auf Grund von Düttmanns Doppelrolle befangen gewesen sei. Eine klare Begründung für den behaupteten Informationsvorsprung wird zwar nicht geliefert, doch spiegelt sich in diesem Vorwurf die lange Vorgeschichte des Wettbewerbs und der vertrauensvolle Austausch zwischen Leo und von Hentig im Vorfeld des Verfahrens zweifelsfrei wider. Von Hentigs und Gutsches Antwort auf den Brief fiel nicht minder scharf aus, vor allem hinsichtlich der behaupteten Parteinahme der Jury für Leo. Die Argumentation der Architekten nahmen sie auf, drehten sie um und begriffen Düttmanns Präsentation gar nicht erst als Problem, sondern als prag-

¹³⁴⁰ Ebd., S. 19.

¹³⁴¹ Hentig und Gutsche, Brief an Dölling und Weller, 22.4.1977. LLA 216-1 bis -5.

¹³⁴² Dölling, Schneider und Weller, Brief an Stiftungsrat, Leitungsrat, Leiter, ehemaligen Leiter, Elternrat, pädagogischen Beirat und Parlamentsvorstand des Landschulheims, August 1976, LSH Solling.

matische Lösung und Nachteil für Leo, der nicht in der Lage gewesen sei, seinen Entwurf persönlich vorzustellen.¹³⁴³ Jenseits konkreter planerischer Bedenken gegenüber Leos gewagtem Umbau spiegelt der Angriff der unterlegenen Mitbewerber gegen die Juryentscheidung vor allem das Gefälle wider, das dem Verfahren deutlich eingeschrieben war – die Konfrontation einer von aussen gezielt lancierten und unkonventionellen Neuordnung der Institution mit den vorsichtig agierenden Ansätze von Architekten, die sich der Schule eng verbunden fühlten bzw. diese selbst als Schüler besucht hatten. Da eine Umsetzung der Planungen aus dem Wettbewerb nie in Angriff genommen wurde, erledigte sich auch die Kritik an Leos Arbeit und der Jurysitzung. Die wirtschaftliche Situation und die «Wirren im Gefolge der Amtszeit von Cord Rathert» verhinderten jedenfalls das Weiterarbeiten an den Plänen der drei Architekten.¹³⁴⁴ Der junge, durch von Hentig als Schulleiter platzierte Reformpädagoge Rathert hatte die in ihn gesetzten Hoffnungen auf eine pädagogische Neuausrichtung nicht erfüllen können und verliess die Schule nach weniger als zwei Jahren wieder. Die Schule setzte auf Konsolidierung und die kurze, unruhige Zeit, in der die Offenheit für architektonische und pädagogische Experimente bestanden hatte, fand ihr Ende.¹³⁴⁵ Für Leo zerbrach sich damit die einmalige Chance, für die in einem Internat besonders komplexen Verbindungen von Wohnen, Schule und Freizeit eine Lösung realisieren und auf ihre Alltags-tauglichkeit prüfen zu können.

Der Entwurf für das Landschulheim war Leos letzter Versuch im Bereich des Schulbaus, das erste umfangreiche Projekt bei dem er sich mit historischer Bausubstanz auseinandersetzte und zugleich sein letzter gross und detailliert durchgearbeiteter Entwurf überhaupt. Parallel zum Projekt für Holzminden arbeitete er zwar an einem äusserst umfangreichen Wettbewerbsbeitrag für die Umgestaltung des Rudolf-Virchow-Krankenhauses im Wedding, doch hier ging es um die Neuordnung eines weitläufigen Krankenhausareals und das Projekt argumentiert dementsprechend in einem kleineren Massstab. Ab Oktober 1975 war Leo als Hochschullehrer an der Hochschule der Künste in Berlin tätig, ab Februar 1976 als ordentlicher Professor.¹³⁴⁶ Leo widmete sich voller Enthusiasmus und sehr intensiv seiner Lehrtätigkeit und lehnte es entschieden ab, parallel zu seiner Lehrtätigkeit als freier Architekt zu arbeiten.¹³⁴⁷ Aus gesundheitlichen Gründen musste er seine Lehrtätigkeit bereits nach vier Jahren stark einschränken und wurde schliesslich Ende März 1982 in den Ruhestand ver-

¹³⁴³ Hentig und Gutsche, Brief an Dölling und Weller, 22.4.1977, LLA 216-1 bis -5. Noch 40 Jahre später – in seiner Ansprache zur Eröffnung des Ludwig-Leo-Archivs in der Akademie der Künste – sah von Hentig die Notwendigkeit, sich dafür zu rechtfertigen, dass Düttmann Leos Entwurf präsentiert hatte. Er griff dabei eine von Dieter Hoffmann-Axthelm gemachte konfessionell argumentierte Polarität zwischen der protestantischen Architektur Leos und der katholischen Architektur Düttmanns auf (Hoffmann-Axthelm, Ludwig Leo zum 80. Geburtstag 2004, S. 7) aus der heraus eine «unlautere Parteinahme» Düttmanns für Leo nicht denkbar gewesen sei: Hentig, Leichtfüßige Erinnerungen an längst vergangene Zeiten mit Ludwig Leo. Kein Kanonen-Song, unveröffentlichte Rede aus Anlass der Eröffnung des Ludwig-Leo-Archivs in der Akademie der Künste, Berlin 7.6.2008, S. 12, Kopie im Besitz des Verfassers.

¹³⁴⁴ Wortmann 2009, S. 238.

¹³⁴⁵ Das Bauprojekt hinterliess im schriftlichen Gedächtnis des Landschulheims auffällig wenige Spuren. Eine schmale Akte, der Plansatzs Döllings und Schneiders aus dem Wettbewerb und die beiden Artikel in der Giftscho-nung sind die einzigen Dokumente im Archiv der Schule. Auskünfte zu den Archivbeständen durch Archivleiter Wolfgang Mitgau: Briefe an Gregor Harbusch, 15.11.2012 und 11.2.2014.

¹³⁴⁶ Siehe hierzu die Unterlagen, Briefe und Urkunden zur Professor an der HfBK/HdK in Konvolut LLA Acc 08/2014-18 und in der Personalakte Leos im Archiv der UdK (UdK Personalakte Leo).

¹³⁴⁷ Cordes-Vollert, Telefonat 2015; Pächter, Gespräch 2006.

setzt. In das Berliner Architekturgeschehen stieg er nicht mehr voll ein und bearbeitete in den folgenden zehn Jahren insgesamt nur noch vier Wettbewerbe.¹³⁴⁸

¹³⁴⁸ Neben den wenigen Wettbewerben war Leo zivilgesellschaftlich aktiv. Unter anderem engagierte er sich in einer Bürgerinitiative, die sich erfolgreich für den Erhalt der ehemaligen Villa Griesebach einsetzte und die Umnutzung der historistischen Villa als Literaturhaus förderte: Bollerey, Gespräch 2013; Burtin, Gespräch 2006. Ausserdem war er in der Initiative zum Umgang mit dem Gestapo-Gelände aktiv, die sich für einen angemessenen Umgang mit dem Grundstück des ehemaligen Gestapo-Hauptquartiers in der Nähe des Potsdamer Platzes einsetzte: Endlich/Höynck, Gespräch 2009.

6

Schlussbetrachtung

Entwurfsdenken, Elemente, Verortung

Die Analyse der Bauten und Projekte hat detaillierte Einblicke in Leos Arbeitsweise gegeben und eine Reihe architektonischer Überlegungen und Elemente diskutiert, die immer wieder auftauchen und an denen er kontinuierlich gearbeitet hat. Abschliessend sollen diese Einzelbeobachtungen zu Leos Entwurfsdenken zusammengefasst werden, um das Spezifische und Typische seiner Architektur zu beschreiben und diese anschliessend im internationalen Kontext zu verorten.¹³⁴⁹ Der Ausgangspunkt von Leos Arbeitsweise war sein umfassender und komplexer Entwurfsansatz. Leo folgte hierbei keiner definierten und reflektierten Methode, sondern arbeitete aus seiner persönlichen Disposition und seinen individuellen Vorstellungen heraus.¹³⁵⁰ Grundlage jedes Projekts war die genaue Auseinandersetzung mit dem Wettbewerbsprogramm und den Spezifitäten der Planungsaufgabe. Leo hinterfragte die Vorgaben und Programme der Auslober und Bauherren konsequent, und gelangte dadurch zu ungewöhnlichen Lösungsansätzen. Der beeindruckendste Bau in dieser Hinsicht ist sicherlich die DLRG-Zentrale, in der das Thema Bootshaus mit Vereinsräumen völlig neu interpretiert wird. Leo verwarf die naheliegende und bewährte Lösung eines Flachbaus aus mehreren Gründen. Er wollte das Ufer möglichst frei halten, ein im Sommer leerstehendes Bootslager vermeiden, ein städtebauliches Zeichen setzen und für die Arbeit der Lebensretter ein architektonisch adäquates Haus schaffen. Ermöglicht wurde all dies in erster Linie durch die technischen Möglichkeiten des speziell entwickelten Bootslifts. Die kritische Haltung gegenüber etablierten architektonischen Typen und das Neudenken der Bauaufgabe kennzeichnen bereits Leos erstes eigenständiges Projekt – die Typenkita aus dem Jahr 1956 – und sind zweifelsfrei entscheidende Charakteristika seines Entwurfsdenkens. Gerade die Sporthalle Charlottenburg macht jedoch deutlich, dass diese skeptische Haltung nie zu einem Selbstzweck wurde, sondern dass Leo durchaus auch auf etablierte typologische Lösungen zurückgriff.

Das Hinterfragen von Konventionen war für Leo keine in erster Linie genuin architektonische Angelegenheit, sondern ging immer über das engere Feld der architektonischen Form hinaus und zeichnet Leo als einen Architekten aus, der entschieden an einer Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse interessiert war. Architektur war für ihn ein Instrument um Alternativen zu den gängigen Formen des Wohnens, Arbeitens und Lernens zu formulieren und bisher ungenutzte Potentiale des sozialen Austausches zu aktivieren. Einerseits verstand Leo sich selbst als Diener des Nutzers, andererseits fixierte er mit der von ihm entworfenen Architektur genaue Nutzungsvorstellungen, die immer auch auf eine Erziehung der Menschen zu veränderten Verhaltensweisen zielten.¹³⁵¹ Er setzte sich durchaus sehr inten-

¹³⁴⁹ Die folgenden Überlegungen sind zum Grossteil ein Fazit der Erkenntnisse der Dissertation, weshalb auf die Setzung von Fussnoten als Belege und Verweise weitgehend verzichtet wird. Explizit ausgewiesen werden nur solche Informationen, Aussagen und Publikationen, die hier im Fazit erstmalig auftauchen.

¹³⁵⁰ Justus Burtin betonte im Gespräch, dass methodische Fragen des Entwerfens für Leo kein relevantes Thema waren: Burtin, Gespräch 2006.

¹³⁵¹ Vgl. Die Katze gegen den Strich bürsten 2013, S. 43.

siv mit den zukünftigen Nutzern seiner Bauten auseinander, befragte sie ausgiebig und stellte sich konkrete Situationen des Gebrauchs vor. Die Figuren in vielen seiner Zeichnungen machen vor allem Letzteres deutlich. Partizipative Planungsansätze – die für die junge Architektengeneration im Laufe der 1970er Jahre immer wichtiger wurden – waren mit dieser Entwurfshaltung jedoch nicht kompatibel.

Ein kontinuierlich verhandeltes Thema ist die Frage nach dem Verhältnis von Individuum und Gemeinschaft. Aus den Zeichnungen gemeinsam tätiger Menschen und aus den Grundrissen lässt sich ein starkes Interesse an der Förderung von Kommunikation und Gemeinschaftlichkeit ablesen, wobei die Nutzer immer auch körperlich gedacht werden. Textlich niedergeschlagen haben sich Leos Überlegungen zu diesen Fragen nur sehr am Rande. Das vielleicht wichtigste Dokument in dieser Hinsicht ist ein Erläuterungstext zum Entwurf für das Landschulheim am Solling in Holzminden, der in Zusammenarbeit mit Justus Burtin entstand und in dem die Frage nach der Ermöglichung von Kommunikation gestellt wird. Gerade am Entwurf für Holzminden werden Leos klare Vorstellungen von der Veränderbarkeit sozialer Verhältnisse paradigmatisch deutlich, denn durch die von ihm entwickelten, kompakten und seriell gereihten Wohnmodule der Schüler zielte er darauf, die bestehende Struktur des Zusammenlebens in familienartigen Gruppen abzuschaffen, um stattdessen das Individuum und die Möglichkeiten freier Gruppenbildung zu stärken. Die Architektur griff hier fundamental in die institutionelle Ordnung ein. Der Architekt Leo wurde damit zum Anreger für eine pädagogische Rekonfiguration des gesamten Internats, die jedoch nicht umgesetzt wurde. Eine in dieser Form kritische Haltung eines Architekten ist logischerweise nur dann erfolgreich wenn der Architekt auf einen offenen Bauherren trifft. Am Planungsverlauf der Laborschule Bielefeld konnte beispielhaft gezeigt werden, wie Leo und seine Arbeit von den Reformpädagogen um Hartmut von Hentig mit Begeisterung aufgenommen, aber von der landeseigenen Planungsgesellschaft abgelehnt wurde, was schliesslich zu Leos Ausscheiden aus dem Projekt führte.

Die kritische Haltung und das Interesse an Veränderungen gingen einher mit einer umfassenden Annäherung an die Planungsaufgabe. Bei der Bearbeitung von Wettbewerben ging Leo fast immer über die eigentlichen Planungsparameter hinaus und recherchierte Hintergründe und Zusammenhänge, um zu einem tieferen Verständnis der Projekte zu gelangen. In vielen Fällen schlugen sich diese Recherchen erfolgreich in den Entwürfen nieder und wurden auch durch die Preisgerichte gewürdigt. Auch die historische Dimension der Projekte und ihrer näheren Umgebung spielte schon früh eine Rolle und wurde schliesslich ab Mitte der 1970er Jahre immer wichtiger für die Entwurfsarbeit. Auch die städtebauliche Einordnung, die Eigenheiten der Topographie, ökologische Aspekte, technische Zusammenhänge, die Geschichte der Institutionen für die er baute sowie grundlegende Überlegungen zu funktionalen Abläufen waren für Leo wichtig. Der Beitrag zum Wettbewerb für den Neubau des Französischen Gymnasiums im Jahr 1966 ist in dieser Hinsicht aussagekräftig, denn Leo suchte im Vorfeld den Kontakt zu einem engagierten Kunstlehrer und definierte anschliessend einen multifunktionalen Veranstaltungssaal als eigentlichen Kern des Projekts. Ausserdem erfuhr er von historischen Buchbeständen und plante deren Aufstellung in einem Altbau auf dem Baugrundstück, der eigentlich zum Abriss freigegeben war. Zu welchen simplen und zugleich folgenreichen Ergebnissen Leos ungewöhnliche Sichtweise führen konnte,

zeigt sich an einem beiläufigen Detail: Den grossen Parkplatz der Schule wollte er als Zufahrt zu den Hinterhöfen der Anrainer nutzen um diese neu zu orientieren und aufzuwerten. Leos umfassender Planungsansatz, seine Konzeption von Architektur als Instrument gesellschaftlicher Veränderungen und die eng damit zusammenhängende kritische Haltung sind drei entscheidende Ursachen für die geringe Anzahl an Bauten, die er zeitlebens ausführen konnte, denn sie forderten die Bauherren heraus und verlangten eine unorthodoxe Betrachtung, ein Ausbrechen aus Routinen und ein Hinterfragen etablierter Vorstellungen des Machbaren.

Umfassend war Leos Arbeitsansatz auch in der Ausarbeitungstiefe seiner Projekte. Leo führte zeitlebens ein Kleinbüro in seiner Wohnung und zeichnete einen überwältigenden Grossteil seiner Pläne selbst – bis hin zu den Ausführungsplänen für Einbaumöbel, klappbare Elemente und Schienen, Stufen und Geländer, Durchblicke und Öffnungen. Selbst einzelne Konstruktionsdetails im Massstab 1:1 verantwortete er selbst. Die wenigen Mitarbeiter waren vor allem mit Reinzeichnungen und Ausführungsplänen beschäftigt. Eine inhaltlich entscheidende Trennung zwischen der Ideenfindung Leos und der anschliessenden Ausführung der Projekte durch die Mitarbeiter gibt es nicht. Da Leo in so gut wie allen Stadien des Entwurfs massgeblich selbst zeichnete, ist sowohl seine präzise Auseinandersetzung mit den Entwürfen, als auch sein Anspruch an die Detaillierung der Bauten gut nachvollziehbar. Die Zeichnungen sind deshalb als das entscheidende Medium seiner Kommunikation über Architektur zu begreifen. Ebenso wichtig wie die minutiöse Durcharbeitung der Projekte war ihm die Kontrolle der Bauprozesse. Bei den wenigen, federführend von ihm allein in Berlin verantworteten Bauten konnte er in den meisten Fällen die Bauleitung bestimmen und verliess sich hier auf Walter Hötzel, den er bereits aus Eichkamp kannte. Joachim Tesch erledigte bei fast allen Projekten die Statik. Beide wirkten auch immer wieder an Wettbewerbsbeiträgen Leos mit und zählten – neben Justus Burtin, Rudi Höll und Thomas Krebs, die projektabhängig im Büro Leos mitarbeiteten – zum engeren und vertrauten Mitarbeiterkreis Leos. Allein an der Frage der Bauleitung liess Leo eines seiner späten Projekte scheitern. 1985 gewann er den geladenen Wettbewerb für den Neubau einer Turnhalle für die Blindenbildungsanstalt in Steglitz, konnte jedoch nicht akzeptieren, dass der Bezirk den Bau durch Mitarbeiter des Hochbauamts ausführen lassen wollte.¹³⁵² Nach über zehn Jahren Bauabstinz wäre die Turnhalle ein Wiedereinstieg Leos in das Berliner Baugeschehen gewesen und hätte eventuell nochmals ganz neue Perspektiven eröffnet.

Auf der Basis dieser Arbeitsweise und diesen persönlichen Zielsetzungen entwickelte Leo seine Projekte. So sehr sich diese in vielerlei Hinsicht unterscheiden und jedes für sich als individueller und eigenständiger Entwurf zu betrachten ist, so sehr gibt es verbindende Elemente, die insbesondere an Hand der ausgeführten und der relativ weit durchgeplanten Projekte bestimmt werden konnten. Da Leo wenig gebaut hat, war die Rekonstruktion der bauzeitlichen Zustände seiner Häuser wichtig, denn nur dadurch konnte gezeigt werden, wie sich sein Anspruch ganz konkret im genauen Durcharbeiten der Architektur bis hin zu vermeintlich nebensächlichen Details wie Öffnungen, Brüstungen, Geländern, Griffen und Stufen manifestierte. Gerade auf die Gestaltung dieser Schnittstellen und Haltepunkte im Raum

¹³⁵² Vgl. hierzu die Korrespondenz im Konvolut LLA 27b (vorl. Nr.).

legte Leo grossen Wert, da hier alltägliche, manchmal auch beiläufige Situationen des kommunikativen Austausches stimuliert werden können. Interessant ist in diesem Zusammenhang vor allem die Sporthalle Charlottenburg, da hier ein relativ offenes und unbestimmtes Raumgefüge für grosse Menschenmengen gegeben war, dessen Ränder und Zugangsbereiche durch die Gestaltung der Details gezielt aufgewertet wurden. An Elementen wie dem Heizungsrohr, das auch als Trittstufe dienen soll, oder dem ausladenden Geländer vor der Halle, das auch als Sitzgelegenheit genutzt werden kann, wurde ausserdem deutlich, dass es Leo immer wieder auch darum ging, architektonische Elemente so zu gestalten, dass sie für mehr als nur einen einzigen Zweck genutzt werden können. Diese zweifache Nutzbarkeit hat eine rationale und eine irrationale Seite, denn sie ist einerseits mit einer Ökonomie der Mittel zu erklären, andererseits ist diesen Elementen immer auch ein spielerischer Aspekt zu eigen.

Neben diesen beiläufigen Details entwarf Leo von Anfang an ausgeklügelte Möbel und Einbauten, die fester Bestandteil seiner Bauten waren. Das früheste greifbare Beispiel ist zugleich eines der ungewöhnlichsten und originellsten Objekte, wurde aber nur als Prototyp umgesetzt: Für die Kita in der Loschmidtstrasse schlug Leo eine Holzliege für den Mittagschlaf der Kinder vor deren Rückseite als Tafel genutzt werden sollte. Tagsüber sollten die Liegen hochkant in ein System aus fest installierten Sitzbänken an den Wänden der Gruppenräume gesteckt werden, so dass sie aufgeräumt und zugleich als Tafeln nutzbar gewesen wären. Der Entwurf steht paradigmatisch für Leos Vorstellungen, wie er seine Bauten im Idealfall ausstatten wollte: Das System ist integraler Bestandteil der Architektur, es zeigt sich als ungewöhnliche Form im Raum und es kombiniert eine gewisse Flexibilität mit einer unorthodoxen Vorstellung von Funktionalität, die auf eine doppelte Benutzbarkeit des Objekts setzt. Der kritische Punkt dieses Ansatzes ist die Fixierung einer genau definierten Nutzung, die veränderten Anforderungen nicht gerecht werden kann. Dieser rigide und deterministische Aspekt ergab sich fast zwangsläufig aus Leos Anspruch, präzise durchgeplante Bauten zu entwerfen, die eine optimale Antwort auf die funktionalen Herausforderungen der Aufgabe geben und bestehende Verhältnisse verändern wollen. An den Ergebnissen dieses Entwurfsdenkens sind die Nutzer der Bauten immer wieder gescheitert, wobei mit grösserer zeitlicher Distanz das Verständnis für die Stärken und Herausforderungen von Leos Arbeit sukzessive verloren ging.¹³⁵³

Funktionale Mehrwerte versuchte Leo auch durch mechanisch veränderbare Elemente zu erreichen. Die aufwändigste und aufsehenerregendste Erfindung in dieser Hinsicht ist der Sliplift, der in die Westfassade der DLRG-Zentrale integriert wurde. Die mechanische Anlage ermöglichte hier einen Verzicht auf das eigentliche Bootslager. Stattdessen teilten sich Menschen und Rettungsboote Räume auf allen Ebenen des Hauses im Wechsel der Jahreszeiten. Eine entsprechend auffällige Anlage entwarf Leo kein zweites Mal, die strukturelle Synthese von Architektur und Maschine in der DLRG-Zentrale markiert somit einen singulären Höhepunkt im Gesamtwerk – der Umlauftank 2 ist in dieser Hinsicht nicht vergleichbar, da dort ganz andere planerische Voraussetzungen vorlagen. Mechanische Elemente setzte Leo jedoch auch auf weniger offensichtliche Weise ein. Klappbare Möbelteile sowie

¹³⁵³ Burnett-Stuart 2013, S. 13.

verschiebbare Tür- und Wandelemente zielten immer wieder darauf, die funktionalen Potentiale der Architektur zu erweitern und flexible räumliche Konfigurationen zu schaffen. In konstruktiver Hinsicht handelte es sich immer um relativ simple, robuste und verständliche Elemente, die auf unterschiedlichen Massstabsebenen eingesetzt wurden. Schiebetüren boten beispielsweise die Möglichkeit, verschiedene Raumkonfigurationen zwischen zwei oder mehreren Räumen zu schaffen, etwa in der Kita in der Loschmidtstrasse, wo die drei zentralen Gruppenräume und ein Gemeinschaftsraum ursprünglich direkt miteinander verbunden werden konnten, um ein in sich zentriertes Raumgefüge zu bilden. Auch Schienen spielten immer wieder eine wichtige Rolle. Deutlich wird dies am Sliplift der DLRG-Zentrale, der nicht nur selbst ein schienengebundenes Transportsystem ist, sondern am Boden in ein einfaches Schienensystem für einfache Transportwägen übergeht. Bereits Ende der 1950er Jahre hatte Leo im Haus Dr. Veith eine Reihe schmaler Schienen in die Decke des Wohnzimmers integriert, um das Aufhängen von Lampen und ähnlichem zu erleichtern. Über 25 Jahre später schlug er in seinem Entwurf für die Versuchshallen des Gebäudes Technik III/2 der Gesamthochschule Kassel ein schienengestütztes Transportsystem vor, das er direkt an das städtische Trambahnnetz anschliessen wollte. Auf unterschiedlichen Ebenen ging es in all diesen Fällen um Transport und Aufbewahrung, teilweise auch um ein gewisses Ausgreifen der Architektur in den Aussenraum. Realisiert wurde dies durch definierte Bewegungsmöglichkeiten entlang fest installierter Schienensträngen. Auch für multifunktionale Veranstaltungssäle interessierte sich Leo. Mitte der 1960er Jahre arbeitete er an vier Projekten, für die er veränderbare Säle vorschlug, die er mit ausfahrbaren Sitztribünen, Bankreihenmagazinen, grossen Toren und Klappen ausstattete. Sowohl in seinen Entwürfe für das Mehrzweckhaus und das Gemeindeszentrum in Britz-Buckow-Rudow, als auch in seinem Entwurf für das Französische Gymnasium geht es im Kern um solche Säle. Der Saal in der DLRG-Zentrale mit den klappbaren Tribünen und den fest installierten Sitzmöbeln auf der Galerie ist in diesem Zusammenhang zu sehen und kann als stark reduzierte Variante der ambitionierten Ideen für veränderbare Säle begriffen werden, die Leo kurz zuvor entwickelt hatte.

Ein weiteres wesentliche Merkmal von Leos Arbeit ist sein produktiver Umgang mit räumlicher Enge und Dichte. Gemeint sind damit zwei miteinander zusammenhängende Aspekte. Erstens entwarf Leo kompakte Grundrissgefüge, in denen er reine Flurflächen weitgehend reduzierte und stattdessen Räume direkt miteinander verschaltete. An Stelle von Fluren setzte er auf diverse direkte Verbindungen, was zum Beispiel zu Wohnungsgrundrissen führte, in denen es (natürlich belichtete) Bäder mit drei Türen gibt. Jack Burnett-Stuart hat Leos Verzicht auf Flure im Rückgriff auf Robin Evans historische Analyse des Korridors in dessen Aufsatz «Menschen, Türen, Korridore» interpretiert. Dort deutet Evans den Korridor als Instrument der Separierung, der zwar die gezielte Kommunikation erleichtere, aber den zwischenmenschlichen Kontakt reduziere.¹³⁵⁴ Demgegenüber entspreche «die Matrix miteinander verbundener Räume [...] einem Gesellschaftstyp, der auf Sinnlichkeit basiert, der keinen Unterschied zwischen Körper und Person macht und in dem das tägliche Leben von Geselligkeit geprägt ist.»¹³⁵⁵ Burnett-Stuart schliesst hier an und schreibt, mit Blick auf die Innenräume Leos, über dessen Zeichnungen, dass sie «innerhalb der Moderne eine alterna-

¹³⁵⁴ Evans 1996, S. 93.

¹³⁵⁵ Ebd., S. 96.

tive Position repräsentieren, die umgänglicher, sinnlicher und möglicherweise sogar 'reibungsvoll' ist».¹³⁵⁶ Die Leo attestierte Zielsetzung der Gemeinschaftsförderung und sein Blick auf die Nutzer in sozialer und körperlicher Hinsicht spiegeln sich deutlich in den von ihm entwickelten Grundrissen wider. Indem er Räume direkt und vielfältig miteinander verband, schuf er unterschiedliche Bewegungsmöglichkeiten und förderte Austausch und zufällige Begegnungen. Bereits in seinem Entwurf aus dem Jahr 1956 für eine typisierte Kita verfolgte er entsprechende Ideen und fiel dadurch im Wettbewerb auf: Das zeitbedingt knappe Raumprogramm verdichtete er dort aus programmatischen Gründen bewusst weiter, um den sozialen Austausch innerhalb des Hauses zu fördern.

Eine Verdichtung seiner Architektur erreichte Leo nicht nur durch den Verzicht auf reine Flurflächen, sondern auch gezielt in einzelnen, eng bemessenen Räumen, die er genau durchplante und mit Einbaumöbeln ausstattete. Leos eigene Küche – die er Anfang der 1970er Jahre in den Flur des kleinen Wirtschaftsflügels seiner grossbürgerlichen Wohnung einbaute und die an der schmalsten Stelle einen nur 40 cm breiten Durchgang hatte – ist das Paradebeispiel eines maximal verdichteten Raums und zugleich das eindrucksvolle Zeugnis, dass Leo das Konzept minimierter und funktional durchorganisierter Arbeitsräume über Jahrzehnte selbst lebte. Leo empfand Enge nicht als negativ oder einschränkend, sondern gewann ihr positive Aspekte ab. Enge Räume umfassen und schützen, sie sind auf das funktional Wesentliche konzentriert und zwingen zu koordiniertem Handeln und Bewegen, wodurch wiederum der Nutzer in seiner Körperlichkeit sich seiner selbst bewusst wird. Eine biografische Lesart der kompakten Innenräume drängt sich auf mindestens drei Ebenen auf. Erstens war die Wohnerfahrung in der kleinen und spartanischen Dachkammer im Studentenwohnheim Eichkamp für Leo ein entscheidendes positives Erlebnis, auf das er noch viele Jahre später in seiner Entwurfsarbeit zurückgriff. Zweitens verweisen Enge und Körperlichkeit auf sein Invalidentum, auf die Selbstreflexion des Körpers und seiner Einschränkungen – und auf die praktischen Vorteile kompakter, gut ausgestatteter Räume. Drittens spielt wohl auch eine mittelbare Verarbeitung der lange nachwirkenden Kriegserlebnisse eine Rolle, wie Dieter Hoffmann-Axthelm andeutet, der Leos Küche als «halb Unterstand, halb U-Boot» beschreibt und damit auf ein «tief verankertes Bedürfnis des Gefährdeten» hinweist, der sich in eine «nach außen geschützte Zelle» zurückziehe.¹³⁵⁷ An der eigenen Küche wird ausserdem deutlich, dass die kompakten, hochgradig durchorganisierten und determinierten Räume auch eine Option waren, um an einer anderen Stelle freien, unbestimmten und flexibel nutzbaren Raum zu schaffen. Denn Leo verdichtete die Nutzungen im hinteren Teil der Wohnung auch deshalb, um das circa 50 qm grosse Berliner Zimmer als Wohnraum frei halten zu können. Vergleichbare Konfigurationen finden sich immer wieder auch in anderen Projekten, sind aber nicht zwingend, wie ein Blick auf die Typenkita zeigt, wo der kompakte Grundriss nicht als Kontrast zu einem Freiraum zu verstehen ist.

Die Minimierung der Grundrisse und ihre Optimierung durch feste, teils mechanisch veränderbare Möblierung wurzeln in der Architektur der Zwischenkriegszeit, als die «Wohnung für das Existenzminimum» – so der Titel des zweiten CIAM-Kongresses 1929 in Frankfurt am

¹³⁵⁶ Burnett-Stuart 2013, S. 11.

¹³⁵⁷ Das Zitat entstammt dem deutschen Originaltext, der unveröffentlicht ist. Die entsprechende Textstelle in der englischen Übersetzung ist: Hoffmann-Axthelm 2015, S. 150.

Main – eine der zentralen Herausforderungen für sozial engagierte Architekten war. Durch einen detailliert geplanten Innenausbau und klappbare Möbel versuchte man minimierte Grundrisse optimal nutzbar zu machen und bezog sich dabei nicht zuletzt auf die Einrichtung von Eisenbahnabteilen, was wiederum auf Hans Luckhardts Arbeit an mechanisch veränderbaren Patentstühlen verweist, an denen Leo Anfang der 1950er Jahre als Student mitarbeitete. Margarete Schütte-Lihotzkys *Frankfurter Küche* von 1926 und Ernst Neuferts *Bauentwurfslehre* aus dem Jahr 1936 sind Marksteine dieser Bemühungen im deutschsprachigen Raum. Der streng rationalistische Ansatz dieser beiden Projekte ist aber auch als Gegenpol zu Leos Entwürfen zu verstehen, die in ihrer radikalen Zuspitzung einerseits immer auch einen spielerischen und irrationalen Aspekt haben, andererseits bisweilen ins Dysfunktionale kippen oder beklemmend wirken. Leos Interesse an Minimierung und Optimierung wurzeln zweifelsfrei auch im Sparsamkeitsdenken der Nachkriegszeit. Doch Leo begriff Minimierung nicht als defizitär und zeitbedingte Notwendigkeit, sondern machte sie sich als ästhetisches Prinzip seines Entwurfsdenkens zu eigen.

Ein vergleichender Blick auf die wenigen erhaltenen Einbauten und die Detaillierung seiner Bauten sowie die Einrichtung der eigenen Wohnräume verrät eine asketische Grundhaltung, die Leo auch selbst lebte. Der langjährige Weggefährte Georg Heinrichs bezeichnete Leo im Gespräch als «Minimalmann und Ästhet», dem ein Holzbrett zum Schlafen und ein Tisch zum Arbeiten genügten.¹³⁵⁸ Askese, Selbstdisziplin und Arbeitsethos gehen in dieser Beschreibung paradigmatisch zusammen und machen deutlich, aus welcher persönlichen Disposition heraus Leo entwarf. Burtin äusserte sich ganz ähnlich: «Er [Leo] wollte nicht mehr als unbedingt notwendig. Es ging ihm um ein Abmagern, um das Rausnehmen des unnötigen Fetts. [...] Leo wollte zum Kern und zur Essenz der Dinge.»¹³⁵⁹ Dieses Interesse an der Reduktion auf das Wesentliche wird insbesondere an Leos architektonischer Auseinandersetzung mit der Dachkammer im Studentenwohnheim Eichkamp deutlich, die er als Student selbst bewohnt hatte. Die Struktur der Kammer taucht nicht nur in den Doppelzimmern der fünf Neubauten in Eichkamp Ende der 1950er Jahren auf, sondern auch Mitte der 1970er Jahre nochmals im Entwurf für das Landschulheim am Solling in Holzminden. Leo griff hier auf die enge Kammer zurück und transformierte diese in ein standardisiertes Wohnmodul für die Schüler des Internats. In ihrer Beschränkung auf das Notwendigste waren die mit einfachen Mitteln Ende der 1940er Jahre eingebauten Dachkammern auch nach über zwei Jahrzehnten ein für Leo weiterhin relevanter Bezugspunkt, als er über eine Lösung für das individuelle Wohnen der Schüler nachdachte. Die minimierten Wohnmodule für Holzminden markieren in ihrer Reduktion das Wesentliche eines privaten und geschützten Rückzugsortes und sind zugleich ein architektonisch interessantes Element, das an der Grenze zur Dysfunktionalität steht.

Das Asketische von Leos Architektur wird auch an ihrer Materialität sichtbar. Leos Häuser sind in ihrer Umsetzung selten gefällig, sondern tendieren zu einer gewissen ästhetischen Sprödigkeit, wenn nicht gar Härte. Insbesondere an der stark frequentierten Sporthalle und der DLRG-Zentrale fällt der dominierende Eindruck von Sichtbeton und Stahl auf. Stahl ten-

¹³⁵⁸ Heinrichs, Gespräch 2009.

¹³⁵⁹ Die Katze gegen den Strich bürsten 2013, S. 42.

diert bei Leo fast immer zum Massigen und taucht oft als schweres, dunkel gestrichenes Rohr auf. Die Ästhetik des Industriebaus spielte grundsätzlich eine grosse Rolle für Leo, ebenso das Konzept einer aus industriellen Halbzeugen montierten Architektur, die nicht nach traditionellen Konstruktionsprinzipien gefertigt wird.¹³⁶⁰ Deutlich wird dies beispielsweise an den ursprünglichen Fenstern der Sporthalle, die später ausgewechselt wurden. Leo griff hier erstmals auf ein Stahlfenstersystem des Industriearchitekten Hans Hertlein zurück, der über Jahrzehnte die Bauten für Siemens in Berlin verantwortete. In dieses System baute er das damals neue Isolierglas der Firma Gado ein, das von vielen Architekten mit Begeisterung verwendet wurde; als Dichtung wurde nicht Fensterkitt, sondern Neopren verwendet. Diese montierte Konstruktion in Stahl und Glas kontrastierte Leo wirkungsvoll mit der rauen Oberfläche des Sichtbetons. In eine ähnliche Richtung weist die Laborhalle des Umlauftanks 2, die denkbar einfach und ökonomisch aus Doppel-T-Trägern und standardisierten Stahlsandwichplatten der Firma Hösch zusammengesetzt wurde. Diese ästhetische und konstruktive Sparsamkeit und Strenge wird gerade im Vergleich mit den etwas späteren, technologisch orientierten Bauten in Berlin – etwa dem Internationalen Congress Centrum von Ralf Schüller und Ursulina Schüller-Witte oder der Autobahnüberbauung Schlangenbader Strasse von Georg Heinrichs – deutlich, als deren Vorläufer Leos Arbeit gesehen werden kann. Im Gegensatz zu Leos Bauten finden sich hier deutlich akzentuierte Plattenverkleidungen, gerundete Ecken und ausladende Elemente, wie sie typisch für das Bauen der 1970er Jahre sind.

Ein überraschendes Ergebnis der Dissertation ist sicherlich die Erkenntnis, dass Leos Architektur von Anfang an eine farbige Architektur war. Jedes der realisierten Gebäude folgte einer eigenen Farblogik, doch da Leo nur wenig gebaut hat und dies in einer Zeit, in der Architektur fast ausnahmslos in schwarz-weißen Fotografien publiziert wurde, hat man seine Arbeit als Ganzes bisher nicht als explizit farbige Architektur wahrgenommen. Die Relevanz der Farbe und die potentiellen Referenzen wurden insbesondere durch die Analyse der Kita in der Loschmidtstrasse deutlich, die in dieser Hinsicht Pioniercharakter hatte und mit ihrem dunkelgrünen Anstrich als erster vollfarbig gefasster Baukörper in Berlin nach dem Zweiten Weltkrieg gelten darf. Kurze Zeit später im Studentenwohnheim Eichkamp setzten Müller, Heinrichs und Leo ebenfalls auf starke Farben und Kontraste. Die blauen Aussenwände und roten Fensterrahmen am Haus Dr. Veith dürften im ländlichen Kontext der späten 1950er Jahre zutiefst irritiert haben. Bei der Sporthalle kontrastierte Leo die betonsichtigen Oberflächen des Gebäudes mit dem Dunkelgrün des Stahls und dem Rot der Fenster, Türen und Klappen. Die Fürsorgestelle im Märkischen Viertel war komplett in einem satten Blau gestrichen und hatte ebenfalls rote Fensterrahmen, das Waschhaus war orangefarben. Der Umlauftank 2 fällt durch eine grelle und ungewöhnliche Farbkombination auf, fast zeitgleich kämpfte Leo bei der DLRG-Zentrale erfolgreich für eine gedeckte und zurückgenommene Farbigkeit. Hier kombinierte er die betonsichtigen Flanken des Hauses mit Ocker, Schwarz und Weiss.

Der Umlauftank 2 hat auch in dieser Hinsicht die Vielschichtigkeit von Leos Arbeit eher verschleiert, denn nicht immer war sein Ansatz so offensichtlich und hervorstechend wie auf

¹³⁶⁰ Krebs, Gespräch 2010.

der Schleuseninsel. Doch gerade die Bandbreite und Unterschiedlichkeit der farbigen Lösungen entspricht Leos Ansatz, die jeweilige Planungsaufgabe individuell anzugehen. Er legte sich auch im Umgang mit Farbe auf kein Schema fest, sondern verfolgte für jeden Bau eine individuelle Strategie. Da über Farbe im Planungsprozess spät entschieden wird und sie vergleichsweise flüchtig ist, geben die wenigen realisierten, oft auch veränderten Bauten auf den ersten Blick keinen wirklich umfassenden Eindruck davon, was Leo eigentlich vorschwebte. Auch die Archive bleiben in dieser Hinsicht zumeist stumm. Nur wenige Fotografien – meist kleinformatige Amateuraufnahmen von Leo – geben einen Eindruck von der originalen Farbigkeit der Bauten. Selbst vom Umlauftank 2 und der DLRG-Zentrale existieren vergleichsweise wenige bauzeitliche Farbaufnahmen. Die Beispiele machen unzweifelhaft deutlich, dass das Arbeiten mit Farbe für Leo grosse Relevanz hatte, die jeweiligen Gründe für die Auswahl der Farben sind in den meisten Fällen jedoch nur schwer zu eruieren. Auf jeden Fall unterstreicht das erstaunlich frühe Interesse an der Farbe seinen umfassenden architektonischen Gestaltungsanspruch.

Auf der Ebene der äusseren Form zeugen alle Entwürfe Leos von einem ausgeprägten Interesse an eingängigen und oft auch ungewöhnlichen Lösungen. Obwohl es gewisse formale und strukturelle Parallelen zwischen einzelnen Projekten gibt, dominiert eindeutig die individuelle Form, die Leo für jedes Projekt suchte. Gerade in dieser Hinsicht konnten verschiedene Bezugnahmen auf zeitgenössische architektonische Entwicklungen nachgewiesen werden – von der Suche des britischen *New Brutalism* nach Ehrlichkeit, Direktheit und dem Alltäglichen in der Architektur, über Hans Scharouns organische Entwurfshaltung und Oswald Mathias Ungers Rationalismus, bis hin zur Rezeption des historischen Konstruktivismus, der im Laufe der 1960er Jahre von jungen Architekten wiederentdeckt wurde. Im Hintergrund stand das Erbe der lokalen Architekturtraditionen der Zwischenkriegszeit, die nicht nur von Leo, sondern von einer ganzen Reihe seiner Berliner Altersgenossen Ende der 1950er Jahre aufgegriffen wurden, um eine Alternative zur dominierenden, gediegen modernen Architektursprache ihrer Zeit zu formulieren. Nicht Transparenz und offene Raumgefüge interessierten damals, sondern Schwere, Plastizität und eine deutliche Artikulation der Baukörper, wie man sie beispielsweise bei Erich Mendelsohn und Erwin Gutkind findet. Auch die plastische Spielart der niederländischen Zwischenkriegsmoderne, wie sie insbesondere von Willem Marinus Dudok vertreten wurde, dürfte inspirierend gewesen sein. Leo griff diese architektonischen Positionen gezielt auf, um sie für seine eigenen Zwecke produktiv zu machen. Die Bezugnahme auf die Berliner Bautradition kann dabei auch als eine Selbstvergewisserung der jungen Generation an Hand einer lokalen architektonischen Identität begriffen werden, die man gezielt recherchierte und programmatisch rezipierte, um an die zerstörten Traditionslinien des modernen Bauens anzuschliessen.

Bei so gut wie allen seiner Projekte arbeitete Leo mit spannungsvoll organisierten Fassaden, die sich durch ein komplexes und oft auch grafisch gedachtes Wechselspiel von Wandflächen und Öffnungen auszeichnen. Die grosse Ausnahme ist sein Wohnungsbau im Märkischen Viertel, dessen serielle Fassadengestaltung auf der Basis von vorgefertigten Grossta-feln um so mehr auffällt. Abgesehen von dieser ästhetischen Betonung industrieller Produktionsbedingungen ist die äussere Erscheinung der Bauten nie aus einer simplen und eindeutigen Ableitung des Inneren entwickelt, die umgekehrt ein klares Aufschlüsseln der inneren

Raumzusammenhänge aus der Betrachtung der Fassaden erlauben würde. Vielmehr hat Leo von Anfang an mit versetzten Ebenen, ungewöhnlichen Gliederungen und Proportionierungen sowie Kontrastierungen von offen und geschlossen gearbeitet, um die Zusammenhänge zwischen innen und aussen zu verunklären und ungewöhnliche Lösungen für jedes einzelne Projekt zu finden. Die Gartenseite des Hauses Dr. Veith und die Fassade der Doppelzimmer im Studentenwohnheim Eichkamp – die sicherlich von Leo und nicht von Müller oder Heinrichs stammt – sind eindrucksvolle frühe Beispiele für dieses Entwurfsdenken. Vor allem ab Ende der 1960er Jahre fand Leo auf diese Weise in mehreren Fällen zu sehr eigenwilligen Baukörpern, die sich aus dem konsequenten Neudenken der funktionalen Bedingungen ergaben und die Grenzen der Baugattungen konsequent austesteten.

Leo wurde im Laufe der Dissertation als Zeitgenosse des Team X beschrieben, ausserdem wurde seine Rezeption historischer und zeitgenössischer Architekten und Projekte untersucht. Um abschliessend seine Arbeit im internationalen Feld der engagierten Architektur nach 1945 konzeptionell zu verorten, sind die Überlegungen der amerikanischen Forscherin Sarah Williams Goldhagen hilfreich, die sie in dem wichtigen Sammelband *Anxious Modernisms. Experimentation in Postwar Architectural Culture* dargelegt hat.¹³⁶¹ Das Buch ist ein wichtiger früher Versuch, die junge und engagierte Architektengeneration, die nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges eine Neukonzeption der modernen Architektur zu verfolgen begann, im internationalen Vergleich zu beschreiben, ihre konzeptionellen Haltungen zu analysieren und Gemeinsamkeiten herauszuarbeiten. In ihrem abschliessenden Aufsatz schlägt Williams Goldhagen eine Neubestimmung der architektonischen Moderne im weiteren Sinne an Hand ihrer konzeptionellen Haltungen vor. Eine solche Kategorisierung ist einerseits immer angreifbar in ihrem ordnenden Ansatz, andererseits sind die Überlegungen eine wertvolle Orientierungshilfe. Vor allem machen sie klar, dass Leo trotz seiner lokalen Verortung und seines individuellen Arbeitsansatzes ein nicht untypischer Exponent der engagierten Architektengeneration war, die von den 1950er Jahren an und teils bis in die 1980er Jahre hinein programmatisch neue Standards setzte.

Ein zentraler Aspekt der Überlegungen von Williams Goldhagen ist ihr Konzept des «situated modernism». Mit diesem beschreibt sie im komplexen Feld der modernen Architektur die Haltung von Architekten, die eine gewisse Distanz zur dominierenden, streng rationalistischen Moderne hatten: «Their design energies concentrated less on mass production, rationalism or tectonic expression, and more on program, site, context, materials, and the path of the body through space.»¹³⁶² Für die Zwischenkriegszeit identifiziert sie formal unterschiedliche Positionen wie Alvar Aalto, Eileen Gray, Hugo Häring, Hans Scharoun oder Bruno Taut als Vertreter des «situated modernism». Im Gegensatz zu einem strengen Universalismus oder einer bedingungslosen Affirmation der modernen Technologien ging es diesen Architekten darum, «to situate the users of their buildings socially and historically, in place

¹³⁶¹ Der Sammelband basiert auf einem Symposium und ist das Ergebnis einer Kooperation des Massachusetts Institute of Technology (MIT) in Cambridge und des Centre Canadien d'Architecture (CCA) in Montreal. Der Band enthält Aufsätze zum italienischen Neorationalismus, den französischen Situationisten, den japanischen Metabolisten, zu den Planungen von Georges Candilis, Alexis Josic und Shadrach Woods im Maghreb, zu Alison und Peter Smithson, Richard Neutra, Cedric Price, Eero Saarinen, Paul Rudolph, Bernard Rudofsky und Jaap Bakema. Ein Beitrag über Deutschland diskutiert den Städtebau im Berlin der Nachkriegszeit unter dem Vorzeichen der politischen Systemkonkurrenz: Williams Goldhagen/Legault 2000.

¹³⁶² Williams Goldhagen, Coda 2000, S. 306.

and time, to create what can be called a situated modernism.»¹³⁶³ Zentrale Exponenten dieser Haltung in der Nachkriegszeit waren unter anderem Louis Kahn, Paul Rudolph, Alison und Peter Smithson sowie Aldo van Eyck.¹³⁶⁴ Grundlage ihrer Arbeit war ein reformerischer Impuls, Ziele waren die Emanzipation des Individuums, die Identifikation mit dem Ort und die Förderung von Gemeinschaften: «Situated modernists, reformers all, focused on shaping an architectural idiom that would foster personal freedom, reinforce a sense of place, and strengthen communal bonds. [...] Their architecture and urban planning would enable individual users to identify with the place they inhabited, whether it was the suburban locale of the Sugden House in Watford, the city streets of Bethnal Green, or the bidonvilles of Casablanca.»¹³⁶⁵ Diese Haltung korrespondiert deutlich mit dem Interesse Leos an den Spezifitäten der individuellen Planungsaufgabe, seinem Einbeziehen einer Fülle von internen und externen Faktoren, der Offenheit gegenüber dem Neuen ohne dabei das Alte zu ignorieren sowie der Sensibilität für die Nutzer als physische und soziale Akteure im Raum. Mit dem Sugden House und den *bidonvilles* nennt Williams Goldhagen explizit zwei wegweisende Projekte, mit denen Leo in Berührung kam. Auch bei den architektonischen Mitteln sind gewisse Parallelen offensichtlich: «Steel and glass, an idiom of transparency, spatial dynamism, and the machine, often gave way to more natural materials such as brick, wood, and reinforced concrete. Heavy, textured walls replaced taut, stuccoed volumes; rooms replaced the open plan.»¹³⁶⁶

Dem situativen Ansatz – der nichts mit dem französischen Situationismus zu tun hat – stellt Williams Goldhagen die «machine reformers» gegenüber. Eines der prominentesten Beispiele dieser Haltung in der Nachkriegszeit erkennt sie in der sogenannten «Rostlaube» der Freien Universität Berlin von Candilis, Josic und Woods: «These machine reformers used familiar or new materials and technologies to ends that spoke distinctly of the political and social concerns that had emerged in modernist discourse during the wartime and immediate postwar era. They sought, for example, to use technology to counteract technology's own leveling and dehumanizing effects by molding an architectural language that would nurture their users' sense of individual freedom and connection to a specific place [...] or community [...].»¹³⁶⁷ Technik wurde dezidiert bejaht und zu einem umfassenden Thema der Architektur. Das Ziel war jedoch nicht die unreflektierte Affirmation und formale Inszenierung, sondern eine Umdeutung der Technik, die als Instrument der individuellen Emanzipation konzipiert und in den Dienst der Nutzer gestellt wurde. Auch mit dieser reflektierten Haltung der «machine reformers» hat Leos Arbeit einiges gemeinsam. Gemeint ist dabei nicht nur die monumentale Inszenierung technischer Zusammenhänge beim Umlauftanks 2 und in der DLRG-Zentrale, sondern die ganze Bandbreite an technischen Aspekten des Bauens, mit denen sich Leo zeitlebens auseinandergesetzt hat – etwa sein frühes Interesse an den Potentialen der Vorfertigung, die detaillierte haustechnische Planung der Laborschule Bielefeld, die Verwendung von Elementen aus dem Industriebau oder seine präzise durchgeplanten mechanischen Einbauten. Auch im Gespräch kam er immer wieder auf technische und kon-

¹³⁶³ Ebd.

¹³⁶⁴ Ebd., S. 313.

¹³⁶⁵ Ebd., S. 312.

¹³⁶⁶ Ebd., S. 315.

¹³⁶⁷ Ebd., S. 313.

struktive Fragen zurück, äusserte sich sehr ausführlich zu diesen und stellte sie mehr als einmal in das Zentrum von Begründungszusammenhängen. In einer Zeit grosser gesamtgesellschaftlicher Technikbegeisterung verfolgte er dabei einen eigenen Weg, der einerseits getragen war von einer unbestreitbaren Faszination für technische Zusammenhänge, andererseits die Potentiale der Technik immer auch individuell interpretierte und bisweilen kritisch hinterfragte. Sein Interesse galt dabei nicht so sehr den aktuellsten technischen Entwicklungen, sondern eher handfesten, mechanischen Vorrichtungen und praktischen Fragen. Ähnlich wie den «machine reformers» ging es Leo um eine Umdeutung der Technik. Er wollte Potentiale und Möglichkeiten der Technik eröffnen, die in dieser angelegt sind, aber durch das Denken in Konformitäten, Gewohnheiten und Regeln nicht erkannt werden. Er war in diesem Sinne einerseits ein Exponent der Technikbegeisterung, versuchte aber andererseits Technik nie eindimensional und reduziert auf Rationalisierungsmöglichkeiten zu denken, sondern in den Dienst gesellschaftlicher Emanzipation zu stellen und dabei zu überzeugenden architektonischen Lösungen zu kommen.

Mit Blick auf die Überlegungen von Williams Goldhagen wäre Leo also als ein Vermittler zu interpretieren, dessen Architektur zwar auf den ersten Blick vor allem an die «machine reformers» erinnert, dessen Ansatz aber auch klar einem «situated modernism» verpflichtet ist. Deutlich wird Letzteres gerade an den allerersten Projekten, etwa dem Haus Dr. Veith, das Leos Auseinandersetzung mit dem Sugden House von Alison und Peter Smithson und der organischen Architektur von Hans Scharoun belegt. Im Laufe der Zeit verschob sich der Fokus stärker zum Technischen, was sicherlich auch mit der internationalen Architekturentwicklung zu tun hatte. Immer ging es dabei um das architektonische Objekt und die unbedingte Verknüpfung von gesellschaftlichem Emanzipationsanspruch und architektonisch ambitionierter Form. Dieser Fokus unterscheidet Leos Position deutlich von einer weiteren Kategorie an Architekten, die Williams Goldhagen als «negative critics» bezeichnet und deren Vertreter eine radikale konzeptionelle Infragestellung der Architektur betrieben, die in den meisten Fällen bis heute nachwirkt.¹³⁶⁸ Cedric Price und sein sich permanent verändernder Fun Palace, Bernard Rudofskys Untersuchungen vernakulärer Architekturen nicht-westlicher Gesellschaften, Constants städtebauliche Utopie des New Babylon und die französischen Situationisten sind die wichtigsten Exponenten dieser anti-architektonischen Haltung. Die konzeptionelle Auflösung oder völlige Flexibilisierung der Architektur hat Leo jedoch nie interessiert und es ist bezeichnend, dass er zeitlebens kein einziges utopisches Projekt gezeichnet hat, sondern immer die bauliche Umsetzbarkeit seiner Entwürfe betonte. Während die «negative critics» also über die radikale Rekonzeptionalisierung des architektonischen Objekts nachdachten, blieben für Leo das architektonische Objekt und die Frage nach den Potentialen des Objekts zeitlebens zentral.

Dieses eben skizzierte Feld engagierter Architektur der Nachkriegszeit im weiteren Sinne stösst seit einigen Jahren in der internationalen Forschung auf ein breites Interesse. Während auf lokaler Ebene oft denkmalpflegerische Aktivitäten dominieren, diskutieren international orientierte Architekturgeschichte und -theorie insbesondere die konzeptionell und diskursiv wegweisenden Protagonisten der Zeit intensiv. Ähnlich wie in den bildenden und dar-

¹³⁶⁸ Ebd., S. 315–317.

stellenden Künsten wurden auch in der Architektur der «langen 1960er Jahre» tradierte Paradigmen der Disziplin in Frage gestellt und Experimente gewagt, die bis heute nachwirken. Manche diese Ansätze waren erfolgreich, manche scheiterten, viele Fragen sind offen geblieben und stellen sich der heutigen architektonischen Praxis unter veränderten gesellschaftlichen Bedingungen wieder. Wer beispielsweise die aktuelle Fachdebatte um neue Schulbauten und die Ergebnisse ambitionierter Schulbauwettbewerbe verfolgt, fühlt sich immer wieder an die Auseinandersetzungen um offene Raumgefüge, neue Unterrichtsformen und alternative Pädagogik erinnert, die in den 1960er und 1970er Jahren geführt wurden.¹³⁶⁹ Doch abgesehen von einzelnen Aktivitäten existiert heute in den wenigsten planerischen Bereichen eine Offenheit für Neues, die mit dem umfassenden Reformklima der «langen 1960er Jahre» vergleichbar wäre. Aus der praktischen Perspektive einer gesellschaftspolitisch engagierten aktuellen Architektur sind die Bauten dieser Jahre deswegen weiterhin instruktive Bezugspunkte. Sie sind auch deshalb so interessant, da die Dynamik des Reformklimas, ideologische und politische Verwerfungen sowie der spätmoderne Planungsglaube immer wieder zu ambivalenten, wenn nicht gar problematischen Ergebnissen – etwa im Bereich des Grosswohnungsbaus – führten, die auf die Grenzen und methodischen Unzulänglichkeiten der Disziplin Architektur hinweisen und zu einer kritischen Reflexion zwingen. Zugleich beeindruckt die formale Qualität und ästhetische Radikalität vieler Bauten weiterhin. Unter dem manchmal etwas verkürzten Schlagwort Brutalismus wird diese architektonische Sprache zunehmend durch ein junges Architektur- und Kulturmilieu neu entdeckt, gegenüber der breiten Öffentlichkeit ist die Vermittlung weiterhin schwierig. Aus ökonomischen und ideologischen Gründen wird das bauliche Erbe der «langen 1960er Jahre» oft abgelehnt oder schlichtweg falsch verstanden und steht deswegen in vielen Fällen zu Disposition. Doch nicht nur lokal relevante Bauten sind gefährdet, sondern auch international bedeutende Projekte wurden in den letzten Jahren abgerissen oder stark verändert. Nicht nur problemorientierte Forschung, sondern auch breit ausgerichtete Vermittlungsarbeit ist deswegen notwendig.

Die Dissertation hat gezeigt, dass Leo einerseits ein individuell arbeitender und lokal orientierter Architekt war, dass er andererseits aber sehr bewusst unterschiedlichste Entwicklungen wahrnahm und als nicht untypischer Vertreter der engagierten internationalen Architektur nach 1945 gelten kann. Mit seinem umfassenden architektonischen Anspruch und seiner Widerständigkeit gegenüber den Institutionen des Architekturbetriebs markierte er eine herausragende Position innerhalb der Berliner Architekturszene. Anfänglich konnte er aus dieser Haltung heraus bemerkenswerte Bauten realisieren, später stand sie ihm im Weg. Mit seiner Kompromisslosigkeit in architektonischen Fragen manövrierte er sich sukzessive an den Rand des Berliner Baugeschehens. Der Rückzug ins Private hat dabei sicherlich viel mit Enttäuschungen zu tun, die er auf Grund seiner unbequemen Einstellung und seinen Ambitionen im Laufe der Zeit immer wieder hinnehmen musste.¹³⁷⁰ So blieb seine Arbeit weitgehend auf einzelne herausragende Bauten im Berlin der «langen 1960er Jahre» beschränkt, deren aussergewöhnliche Ästhetik massgeblich zu einem neuen Interesse junger

¹³⁶⁹ Siehe beispielsweise das aktuelle, von Pädagogen und Architekten gemeinsam erarbeitete Handbuch: Becker/Eckmann 2012. Der direkte Vergleich eines aktuellen Schweizer Schulbauprojekts, das an die Konzepte der 1970er Jahre anschliesst, mit Leos Vorentwurf der Laborschule Bielefeld findet sich bei: Reimer 2014.

¹³⁷⁰ Auf die zunehmende Frustration Leos wiesen insbesondere Doris Cordes-Vollert, Frank Oehring und Martin Zimmer im Gespräch explizit hin: Cordes-Vollert, Telefonat 2015; Oehring, Gespräch 2016; Zimmer, Gespräch 2013.

Architekten an Leo geführt haben. Verknüpft ist diese aktuelle Rezeption immer auch mit dem nachwirkenden «Architekturmythos» Leo, der sich weiterhin reproduziert. Die wenigen, aussergewöhnlichen Bauten und die gescheiterten Projekte, Leos ganz eigene, oftmals schwer zugängliche Ideenwelt, seine gesellschaftspolitischen und architektonischen Ansprüche sowie seine Verweigerungshaltung gegenüber Konventionen sind die Bausteine dieses Mythos. In Verbindung mit seinem lebenslangen, akribischen Arbeiten an bestimmten architektonischen Themen und seiner kritischen, vehementen Befragung der planerischen Herausforderungen, bildete sich ein autonomes Werte- und Bezugssystem, das in der vorliegenden Arbeit erstmals systematisch untersucht und damit nachvollziehbar gemacht wurde. Denn für ein heutiges, sozial engagiertes Entwerfen sind vielleicht weniger die Bauten in ihrer historischen Bedingtheit relevant, sondern Leos kritische Haltung und sein anspruchsvoller Entwurfsansatz, die sich aus der festen Überzeugung speisten, dass Architektur durch die Verknüpfung von ethischem Emanzipationsanspruch und ambitionierter Form gesellschaftlich wirksam werden kann.

7

Archive, Gespräche und Bibliographie

7.1 Bestände und Nachlässe in öffentlichen Archiven und Institutionen

LLA:	Akademie der Künste Berlin, Ludwig-Leo-Archiv
AdK Hoffmann:	Akademie der Künste Berlin, Hubert-Hoffmann-Archiv
AdK Luckhardts:	Akademie der Künste Berlin, Luckhardt-und-Anker-Archiv
AdK Moldenschartd:	Akademie der Künste Berlin, Heinrich-Moldenschartd-Archiv
AdK Müller:	Akademie der Künste Berlin, Hans-Christian-Müller-Archiv
AdK Posener:	Akademie der Künste Berlin, Julius-Posener-Archiv
AdK PP4 3:	Akademie der Künste Berlin, Internes Gutachterverfahren zum Neubau am Pariser Platz, Entwurf Ludwig Leos
AdK Scharoun:	Akademie der Künste Berlin, Hans-Scharoun-Archiv
AdK-W:	Akademie der Künste Berlin, Historisches Archiv, Bestand Akademie der Künste Berlin (West), 1954–93
BA Charlottenburg-Wilmersdorf:	Bezirksamt Charlottenburg-Wilmersdorf, Berlin, Bauaktenarchiv
BA Mitte:	Bezirksamt Mitte, Berlin, Bauaktenarchiv
BA Reinickendorf:	Bezirksamt Reinickendorf, Berlin, Bauaktenarchiv
BA Spandau:	Bezirksamt Spandau, Berlin, Bauaktenarchiv
BG Wettbewerbsarchiv:	Berlinische Galerie, Architektursammlung, Wettbewerbsarchiv des Berliner Bausenats
gta CIAM:	Archiv des Instituts für Geschichte und Theorie der Architektur gta an der ETH Zürich, CIAM-Archiv
LA Berlin:	Landesarchiv Berlin
LSH Solling:	Archiv des Landschulheims am Solling, Holzminden
Museum Charlottenburg-Wilmersdorf:	Museum Charlottenburg-Wilmersdorf, Berlin
OS Museum:	OS-Museums-Archiv des Oberstufenkollegs Bielefeld

RIBA:	Bibliothek und Sammlung des Royal Institute of British Architects RIBA, London
TUB Abteilung IV:	Technische Universität Berlin, Abteilung IV Gebäude- und Dienstemanagement, Planmaterial zum Umlauftank 2
TUB AM Mattern:	Technische Universität Berlin, Architekturmuseum in der Universitätsbibliothek, Nachlass Hermann Mattern
TUB FG DMS:	Technische Universität Berlin, Institut für Land- und Seeverkehr, Fachgebiet Dynamik Maritimer Systeme
TUB VWS:	Technische Universität Berlin, Archiv der ehemaligen Versuchsanstalt für Wasserbau und Schiffbau VWS
UABI GA/WB:	Universitätsarchiv Bielefeld, Bestand Grosser Ausschuss/Wissenschaftlicher Beirat
UABI LS:	Universitätsarchiv Bielefeld, Bestand Laborschule
UABI Ö:	Universitätsarchiv Bielefeld, Bestand Referat für Öffentlichkeitsarbeit
UABI UKS:	Universitätsarchiv Bielefeld, Bestand Universitätskommission für Struktur, Planung und Bauangelegenheiten
UdK Flierl:	Archiv der Universität der Künste Berlin, Teilvorlass Bruno Flierl (Bestand 119)
UdK Hämer:	Archiv der Universität der Künste Berlin, Nachlass Hardt-Waltherr Hämer (Bestand 115)
UdK HfBK:	Archiv der Universität der Künste Berlin, Hochschule für Bildende Künste HfBK (Bestand 16)
UdK Personalakte Leo:	Archiv der Universität der Künste Berlin, Personalakte Ludwig Leo (Bestand 27)
UdK Schülerakte Leo:	Archiv der Universität der Künste Berlin, Schülerakte Ludwig Leo (Bestand 16)

7.2 Privates Material und private Archive

Boës, Christian, Ourimbah, Australien
Bollerey, Franziska, Delft/Berlin
Harbusch, Gregor, Berlin
Heinrichs, Georg, Berlin
Moldenshardt, Heiner (†), Berlin¹³⁷¹
Oehring, Frank, Berlin
Oswalt, Philipp, Berlin
Schütze, Gerd, Berlin
Strecker, Bernhard, Berlin
Veith, Philipp, Jever/Bad Münden am Deister
Zünder, Ralf, Hamburg

7.3 Schriftliche Auskünfte aus Archiven und von Zeitzeugen

Baues, Norbert, Hamburgisches Architekturarchiv, Email an Gregor Harbusch, 14.8.2015
Burtin, Justus, Emails an Gregor Harbusch, 25. und 31.5.2016
Höll, Rudi, Email an Gregor Harbusch, 24.5.2016
Krebs, Thomas, Email an Gregor Harbusch, 22.5.2016
Krier, Léon, Email an Jack Burnett-Stuart, 11.9.2014
Leach, Dawn, Leiterin des Archivs mit Sammlungen der Kunstakademie Düsseldorf,
Email an Gregor Harbusch, 11.1.2011
Leo, Morag, Emails an Gregor Harbusch, 4. und 5.4.2015
Mitgau, Wolfgang, Leiter des Archivs des Landschulheims am Solling in Holzminden,
Briefe an Gregor Harbusch, 15.11.2012 und 11.2.2014
Veith, Philipp, Emails an Gregor Harbusch, 5.5.2010 und 28.1.2016

¹³⁷¹ Der Nachlass von Heiner Moldenshardt liegt in der Akademie der Künste. Moldenshardt sortierte vor seinem Tod im November 2011 reichlich Material aus, darunter zwei Aktenordner mit schriftlichem Material zu Laborschule und Oberstufenkolleg Bielefeld, die der Verfasser noch im Sommer 2010 ausleihen konnte um gezielt Kopien von ausgewähltem Material anzufertigen.

7.4 Gespräche und Telefonate mit Zeitzeugen

- Bade, Peter, Gespräch mit Gregor Harbusch in Berlin, 21.2.2013
- Below, Irene und Luitbert von Haebler, Gespräch mit Gregor Harbusch
in Bielefeld, 20.6.2012
- Boës, Christian, Telefonat 1 mit Gregor Harbusch, 7.3.2013
- Boës, Christian, Telefonat 2 mit Gregor Harbusch, 14.3.2013
- Boës, Ingeborg, Gespräch mit Gregor Harbusch, 16.10.2012
- Bollerey, Franziska, Telefonat mit Gregor Harbusch, 28.5.2013
- Burckhardt, Annemarie (†), Gespräch mit Gregor Harbusch in Basel, 17.2.2011
- Burtin, Justus, Gespräch mit Gregor Harbusch in Berlin 1.6.2006
- Burtin, Justus und Karl Pächter, Gespräch mit Gregor Harbusch in Berlin, 20.12.2012
- Burtin, Justus und Karl Pächter, Gespräch mit Gregor Harbusch, Jürgen Patzak-Poor,
Antje Buchholz und Michael von Matuschka in Berlin, 5.2.2013
- Conrads, Ulrich (†), Telefonat mit Gregor Harbusch, 23.5.2006
- Cordes-Vollert, Doris, Telefonat mit Gregor Harbusch, 9.8.2015
- Endlich, Stefanie und Rainer Höynck, Gespräch mit Gregor Harbusch in Berlin, 10.7.2009
- Flierl, Bruno, Gespräch mit Gregor Harbusch in Berlin, 11.5.2012
- Franksen, Inez, Gespräch mit Gregor Harbusch in Berlin, 25.3.2010
- Hämer, Hardt-Waltherr (†), Gespräch mit Gregor Harbusch und Stephan Becker
in Ahrenshoop, 26.6.2010
- Heinrichs, Georg, Gespräch mit Gregor Harbusch in Berlin, 21.3.2009
- Heinrichs, Georg, Gespräch mit Gregor Harbusch in Berlin, 21.2.2010
- Höll, Rudi, Gespräch mit Gregor Harbusch und Jürgen Patzak-Poor in Berlin, 25.7.2006
- Hötzel, Walter (†), Gespräch mit Gregor Harbusch in Berlin, 13.6.2006
- Knöfel, Hans-Joachim und Anneliese Knöfel, Gespräch mit Gregor Harbusch
in Berlin, 8.2.2013
- Krebs, Thomas, Gespräch mit Gregor Harbusch in Berlin, 10.6.2006
- Krebs, Thomas, Gespräch mit Gregor Harbusch in Berlin, 30.6.2010
- Leo, Ludwig (†), Gespräch 1, mit Gregor Harbusch, Jürgen Patzak-Poor und
Dieter Hoffmann-Axthelm in Berlin, 27.2.2006
- Leo, Ludwig (†), Gespräch 2, mit Gregor Harbusch, Jürgen Patzak-Poor und
Antje Buchholz in Magdeburg, 14.5.2006
- Leo, Ludwig (†), Gespräch 3, mit Gregor Harbusch und Jürgen Patzak-Poor
in Berlin, 19.5.2006
- Leo, Ludwig (†), Telefonat mit Gregor Harbusch, 29.6.2006
- Leo, Ludwig (†), Gespräch 4, mit Gregor Harbusch in Berlin, 17.8.2006
- Leo, Ludwig (†), Gespräch, mit Gregor Harbusch, Karl Pächter und Jürgen Patzak-Poor
in Berlin, 18.3.2009
- Leo, Morag, Telefonat mit Gregor Harbusch, 26.2.2013
- Leo, Morag, Telefonat mit Gregor Harbusch, 15.11.2014
- Moldenshardt, Heiner (†), Gespräch mit Gregor Harbusch in Berlin, 29.5.2010
- Müller, Hans Christian (†), Gespräch mit Gregor Harbusch in Berlin, 20.3.2009
- Oehring, Frank, Gespräch mit Gregor Harbusch in Berlin, 24.3.2016
- Pächter, Karl, Gespräch mit Gregor Harbusch und Jürgen Patzak-Poor in Berlin, 30.5.2006

Schütze, Gerd, Gespräch mit Gregor Harbusch in Berlin, 27.5.2015
Staack, Gunnar, Gespräch mit Gregor Harbusch in Berlin, 15.2.2013
Tesch, Joachim (†), Gespräch mit Gregor Harbusch und Jürgen Patzak-Poor
in Berlin, 29.5.2006
Tesch, Joachim (†), Gespräch mit Gregor Harbusch in Berlin, 21.9.2013
Tesch, Joachim (†), Telefonat mit Gregor Harbusch, 19.2.2015
Veith, Philipp, Gespräch mit Gregor Harbusch, Jürgen Patzak-Poor und Antje Buchholz
in Bad Münster am Deister, 21.3.2010
Wedell, Hanne, Gespräch mit Gregor Harbusch in Berlin, 1.6.2015
Wendschuh, Achim, Gespräch mit Gregor Harbusch in Berlin, 10.12.2009
Wewerka, Stefan (†), Gespräch mit Gregor Harbusch in Berlin, 24.3.2010
Wilkens, Michael, Gespräch mit Gregor Harbusch in Berlin, 2.8.2006
Zimmer, Martin, Gespräch mit Gregor Harbusch in Berlin, 24.10.2013

7.5 Bibliographie

Die Akademie der Künste. Achtzehn Entwürfe. Internes Gutachterverfahren für das Gebäude am Pariser Platz in Berlin, hg. von Akademie der Künste Berlin, Berlin 1995.

Ammon, Sabine, Transforming tacit knowledge. The example of architectural drawings, in: *Architecture in the Age of Empire/Die Architektur der neuen Weltordnung. Symposium Reader. 11th International Bauhaus-Colloquium*, Weimar 2011, S. 599–609.

Atlas of the Functional City. CIAM 4 and Comparative Urban Analysis, hg. von EFL Stichting und gta Archiv/ETH Zürich, Bussum/Zürich 2014.

Amberger, Eva-Maria, *Sergius Ruegenberg. Architekt zwischen Mies van der Rohe und Hans Scharoun*, Berlin 2000.

Architekt Leo, in: *Notre Parole* 16 (1967), Nr. 128/129: *Sondernummer F.G. Neubauplanung*, S. 40–48.

Architekt Uhl, in: *Notre Parole* 16 (1967), Nr. 128/129: *Sondernummer F.G. Neubauplanung*, S. 34–39.

Aslin, Charles Herbert, Specialized Developments in School Constructions, in: *The Journal of the Royal Institute of British Architects* 58 (1950), Nr. 1, S. 9–14.

Aufbaukommission Laborschule Oberstufenkolleg und Planungskollektiv Nr. 1, Entstehung eines Schulmodells. Laborschule und Oberstufen-Kolleg Bielefeld – Bericht von Aufbaukommission und Architekten, in: *Werk und Zeit* 21 (1972), Nr. 11, S. 4f.

Autobahn-Überbauungen in Berlin. Beispiel: Rehberge, in: *Bauwelt* 65 (1974), Nr. 39, S. 1290–1293.

Avermaete, Tom, Habitat du plus grand nombre Grid, 1953, in: Max Risselada und Dirk van den Heuvel (Hg.), *Team 10. 1953–1981. In search of a Utopia of the Present*, Ausst.-Kat. Nederlands Architectuurinstituut Rotterdam, Rotterdam 2005, S. 26–28.

Bandel, Hans und Dittmar Machule, *Die Gropiusstadt. Der städtebauliche Planungs- und Entscheidungsvorgang*, hg. von Senator für Bau- und Wohnungswesen, Berlin 1974.

Banham, Reyner, The New Brutalism, in: *The Architectural Review* 118 (1955), Nr. 708, S. 354–361.

— *Brutalismus in der Architektur. Ethik oder Ästhetik?*, Stuttgart/Bern 1966 (*Dokumente der Modernen Architektur* 5).

— Architects of the Mixed Economy, in: *The Architecture of Yorke, Rosenberg, Mardall 1944–1972*, hg. von Yorke, Rosenberg, Mardall London, London/New York 1972, S. 4–7.

— Der Neue Brutalismus, in: *Candide* 4 (2012), Nr. 5, S. 109–115.

Bannwart, Edouard, Baumgartens Lehre, in: *Paul Baumgarten. Bauten und Projekte 1924–1981*, Ausst.-Kat. Akademie der Künste Berlin, hg. von Akademie der Künste Berlin, Berlin 1988, S. 33–36.

BARarchitekten, *Blatt*, Nr. 9, Berlin 1995.

— Jeder ist ein Architekt, in: *ARCH+ 40* (2007), Nr. 183: *Situativer Urbanismus. Zu einer beiläufigen Form des Sozialen*, S. 104–109.

BARarchitekten und Gregor Harbusch, *Ludwig Leo. Ausschnitt*, Ausst.-Kat. Galerie die raum Berlin, Berlin/Ludwigsburg 2013.

BARarchitekten u.a., Vier Interpretationen, in: BARarchitekten und Gregor Harbusch, *Ludwig Leo. Ausschnitt*, Ausst.-Kat. Galerie die raum Berlin, Berlin/Ludwigsburg 2013, S. 45–47.

Bärthel, Hilmar, *Geklärt! 125 Jahre Berliner Stadtentwässerung*, Berlin 2003.

Bartning, Otto (Hg.), *Mensch und Raum. Darmstädter Gespräch*, Darmstadt 1952.

Barz, Andreas, Studentendorf Schlachtensee, in: Adrian von Buttlar u.a. (Hg.), *Baukunst der Nachkriegsmoderne. Architekturführer Berlin 1949–1979*, Berlin 2013, S. 141–144.

— Studentenwohnheim Siegmunds Hof, in: Adrian von Buttlar u.a. (Hg.), *Baukunst der Nachkriegsmoderne. Architekturführer Berlin 1949–1979*, Berlin 2013, S. 315f.

Bauen in Berlin 1900–1964, hg. von Akademie der Künste Berlin, Ausst.-Kat. Akademie der Künste Berlin, Berlin 1964.

Bauer, Corinna Isabel, *Bauhaus- und Tessenow-Schülerinnen. Genderaspekte im Spannungsverhältnis von Tradition und Moderne*, Diss. Kassel 2003.

Bauhaus in Berlin. Bauten und Projekte, Ausst.-Kat. Bauhaus-Archiv Berlin, hg. von Bauhaus-Archiv Berlin, bearb. von Bärbel Mees, Berlin 1995.

Bauvorschläge rings um den Anger. Alt-Reinickendorfer Diskussion um vier Architekten-Gutachten, in: *Der Tagesspiegel*, 19.10.1965.

Bauwelt 52 (1961), Nr. 41/42: *Berlin. Dokumente europäischen Bauens*.

Bauwelt 54 (1963), Nr. 14/15: *Im Norden Berlins*.

Bauwelt 58 (1967), Nr. 46/47 [«Zwischenbericht» zum Märkischen Viertel].

Bauwelt 73 (1982) Nr. 48 (*Stadtbauwelt* 76) [Reformdiskussionen in den 1960er Jahren].

Becker, Thomas und Caroline Eckmann (Hg.), *Schulen planen und bauen. Grundlagen und Prozesse*, Berlin 2012.

- Beiträge der Schule, in: *Notre Parole* 16 (1967), Nr. 128/129: *Sondernummer F.G. Neubauplanung*, S. 3–5.
- Bergdoll, Barry und Peter Christensen (Hg.), *Home Delivery. Fabricating the Modern Dwelling*, Basel u.a. 2008.
- Berlin: From the Twenties, in: *The Architectural Review* 138 (1965), Nr. 821, S. 1f.
- «Berlin Mysteries». Zum 75. Geburtstag von Ludwig Leo, in: *Bauwelt* 90 (1999), Nr. 34, S. 1825.
- Berlin: Wettbewerb für ein Stadtzentrum, in *Bauwelt* 56 (1965), Nr. 22, S. 624–636.
- Berlin-Eichkamp, in: *Bauwelt* 50 (1959), Nr. 51/52, S. 1500–1503.
- Berlin-Grunewald, in: *Bauwelt* 50 (1959), Nr. 51/52, S. 1512–1515.
- Berlin-Zehlendorf, in: *Bauwelt* 50 (1959), Nr. 51/52, S. 1494–1497.
- Berliner Erzählungen, in: *Werk, Bauen + Wohnen* 82 (1995), Nr. 1/2: *Ein Blick auf Berlin/Un regard sur Berlin/A View of Berlin*, S. 30–43 (Fotografien: Gerhard Ullmann).
- Berlins größte Sporthalle, in: *Der Tag*, 17.5.1962.
- Bernau, Nikolaus, Die Utopie ist international. Das Bauen der sechziger und siebziger Jahre in der DDR und BRD als Versuch, sich von der nationalen Moderne zu befreien, in: *Architektur-Jahrbuch*, hg. von Deutsches Architekturmuseum Frankfurt a.M., München 1999, S. 26–34.
- Das Bildungswesen des Landes Berlin. Eine kurze Information*, hg. von Senator für Schulwesen, Berlin 1965.
- Birne, Torsten, In weiter Ferne – Das Märkische Viertel und die Gropiusstadt. Wohnungsbau in Westberlin 1960 bis 1972, in: Thorsten Scheer u.a. (Hg.), *Stadt der Architektur. Architektur der Stadt. Berlin 1900–2000*, Ausst.-Kat. Neues Museum Berlin, Berlin 2000, S. 307–313.
- Bisky, Jens, Radikale Nostalgie, Moderne von einst. Architektur der Sechziger in der Berlinischen Galerie, in: *Süddeutsche Zeitung*, 18.6.2015.
- Blain, Catherine, The CIAM Grid, 1948, in: Max Risselada und Dirk van den Heuvel (Hg.), *Team 10. 1953–1981. In search of a Utopia of the Present*, Ausst.-Kat. Nederlands Architectuurinstituut Rotterdam, Rotterdam 2005, S. 18f.
- Blake, Peter, For the Arts and Architecture, Berlin is the Place to be, in: *Connoisseur* 86 (1986), Nr. 2, S. 76–83.

Blömer, Daniel, *Topographie der Gesamtschule. Zum Zusammenhang von Pädagogik und Raum*, Bad Heilbrunn 2011.

Blundell Jones, Peter, *Hans Scharoun. Eine Monographie*, Stuttgart 1979.

— Hugo Häring. *The Organic versus the Geometric*, Stuttgart/London 1999.

Bock, Ralf, *Adolf Loos. Leben und Werke 1870–1933*, München 2009.

Bodenschatz, Harald, *Platz frei für das Neue Berlin! Geschichte der Stadterneuerung in der «größten Mietskasernenstadt der Welt» seit 1871*, Berlin 1987 (*Studien zur Neueren Planungsgeschichte* 1).

— Berlin West: Abschied von der «steinernen Stadt», in: Beyme, Klaus von u.a. (Hg.), *Neue Städte aus Ruinen. Deutscher Städtebau der Nachkriegszeit*, München 1992, S. 58–77.

Bodenschatz, Harald u.a., Nach 1945. Wiederaufbau, zweite Zerstörung und neue Tendenzen, in: Josef Paul Kleihues (Hg.), *750 Jahre Architektur und Städtebau in Berlin. Die Internationale Bauausstellung im Kontext der Baugeschichte Berlins*, Stuttgart 1987, S. 213–242.

— MÄRKISCHES VIERTELjahrhundert, in: *Bauwelt* 80 (1989), Nr. 43, S. 2038–2053.

Boës, Christian, A large recirculating water channel for hydrodynamic, hydro-acoustic, cavitation and manoeuvring tests, in: *Underwater Journal and Information Bulletin* 5 (1973), Nr. 3, S. 123–126.

— Umlauftank Berlin – oder wie wurde die «Rosa Röhre» rosa?, 6.4.2014, <http://www.boes-technology.com/category/umlauftank> (5.5.2016).

Boës, Christian und Peter Bade, Großer Umlauftank für Hydrodynamik-, Akustik- und Kavitationsuntersuchungen, in: *Schiff und Hafen* 22 (1970), Nr. 3, S. 253–257.

Boës, Christian und G. Niemeyer, Der große Umlauftank der VWS-Berlin. Rostschutz- und Isolationsfragen, in: *Schiff und Hafen* 24 (1972), Nr. 9, S. 659–661.

Bollé, Michael (Hg.), *Der Campus. Ein Architekturführer durch das Gelände der Hochschule der Künste und der Technischen Universität Berlin*, Berlin 1994.

Bollé, Michael und Dieter Hundertmark, Universitäten nach 1945, in: *Berlin und seine Bauten*, Teil V, Bd. B: *Hochschulen*, hg. von Architekten- und Ingenieur-Verein zu Berlin, Petersberg 2004, S. 64–130.

Bollé, Michael und Karl-Robert Schütze (Hg.), *Hardt-Waltherr Hämer. Architekt HBK*, Bd. 1: *Theaterbau*, Berlin 2006.

— (Hg.), *Hardt-Waltherr Hämer. Architekt HBK*, Bd. 2: *Behutsame Stadterneuerung*, Berlin 2007.

— (Hg.), *Hardt-Waltherr Hämer. Architekt HBK*, Bd. 3, Berlin 2009.

- Bollerey, Franziska und Kristiana Hartmann, Farbenstreit und Farbenbund, in: *Farbe im Stadtbild*, hg. von Senator für Bau- und Wohnungswesen, Berlin 1976 (*Werkstadt 2*), S. 8–37.
- Bonfanti, Ezio u.a. (Hg.), *Architettura Razionale. XV Triennale di Milano – Sezione Internazionale di Architettura*, Ausst.-Kat., Mailand 1973.
- Bongiorno, Biagia, Flughafen Tegel, in: Adrian von Buttlar u.a. (Hg.), *Baukunst der Nachkriegsmoderne. Architekturführer Berlin 1949–1979*, Berlin 2013, S. 141–144.
- Boys' Club: Stepney. Yorke, Rosenberg and Mardall, in: *The Architectural Review*, 117 (1955), Nr. 697, S. 60.
- Boys' Club at Stepney, London, in: *The Architectural Review*, 119 (1956), Nr. 710, S. 117f.
- Brachmann, Christoph und Robert Suckale (Hg.), *Die Technische Universität Berlin und ihre Bauten. Ein Rundgang durch zwei Jahrhundert Architektur- und Hochschulgeschichte*, Berlin 1999.
- Braum, Michael (Hg.), *Berliner Wohnquartiere. Ein Führer durch 70 Siedlungen*, 3., überarb. und erw. Aufl. Berlin 2003.
- Braum, Michael und Christian Welzbacher (Hg.), *Nachkriegsmoderne in Deutschland. Eine Epoche weiterdenken*, Basel u.a. 2009.
- Brenne, Winfried, Wohnbauten von Bruno Taut. Erhaltung und Wiederherstellung farbiger Architektur, in: Winfried Nerdinger u.a. (Hg.), *Bruno Taut. 1880–1938. Architekt zwischen Tradition und Avantgarde*, Stuttgart/München 2001, S. 275–289.
- Bresing, Christian und Elisabeth Plessen, Von Desinteresse bedroht. Versuchsanstalt für Wasserbau und Schiffbau in Berlin, in: *Deutsche Bauzeitung* 141 (2007), Nr. 2: *Abriss!?*, S. 44–49.
- Brüder Luckhardt und Alfons Anker. Berliner Architekten der Moderne*, Ausst.-Kat. Akademie der Künste Berlin, hg. von Akademie der Künste Berlin, Berlin 1990.
- Bucciarelli, Piergiacomo, Dossier Germania: Il filo rosso dell'architettura tedesca/Organic Expressionism in Germany, in: *Spazio e Società* 8 (1985), Nr. 31/32, S. 115–167.
- Buchholz, Antje u.a. (Hg.), *Ludwig Leo Ausschnitt*, Ausst.-Kat. Architectural Association London, London 2015.
- Burghardt, Robert, *Denkmal für die Moderne*, 2009, <http://fzz.cc/denkmal/start.html> (27.11.2015).

Bürkle, J. Christoph, *Hans Scharoun und die Moderne. Ideen, Projekte, Theaterbau*, Frankfurt a.M 1986.

— Berlin and the Influence of CIAM in Germany after 1945, in: *Rassegna* 14 (1992), Nr. 52: *The Last CIAMs*, S. 68–75.

Burnett-Stuart, Jack, *Where's Leo?*, in: *AA Files* 61 (2010), S. 42–53.

— *Wo ist Leo?*, in: BARarchitekten und Gregor Harbusch, *Ludwig Leo. Ausschnitt*, Ausst.-Kat. Galerie die raum Berlin, Berlin/Ludwigsburg 2013, S. 4–15.

— *Where's Leo?*, in: Antje Buchholz u.a. (Hg.), *Ludwig Leo Ausschnitt*, Ausst.-Kat. Architectural Association London, London 2015, S. 13–19.

Burnett-Stuart, Jack und Gregor Harbusch, *Sporthalle Charlottenburg*, in: Antje Buchholz u.a. (Hg.), *Ludwig Leo Ausschnitt*, Ausst.-Kat. Architectural Association London, London 2015, S. 55–74.

— *Umlauftank*, in: Antje Buchholz u.a. (Hg.), *Ludwig Leo Ausschnitt*, Ausst.-Kat. Architectural Association London, London 2015, S. 21–38.

Buttlar, Adrian von, *Entwurfswege in der Architektur*, in: Gundel Mattenklott und Friedrich Weltzien (Hg.), *Entwerfen und Entwurf. Praxis und Theorie des künstlerischen Schaffensprozesses*, Berlin 2003, S. 127–147.

Buttlar, Adrian und Christoph Heuter (Hg.), *denkmal!moderne. Architektur der 60er Jahre. Wiederentdeckung einer Epoche*, Berlin 2007.

Buttlar, Adrian von u.a. (Hg.), *Baukunst der Nachkriegsmoderne. Architekturführer Berlin 1949–1979*, Berlin 2013.

Büttner, Gerd, *Konsens als Ideologie*, in: *Laborschule Bielefeld: Modell im Praxistest. Zehn Kollegen ziehen ihre Zwischenbilanz*, hg. von Lehrergruppe Laborschule, Reinbek 1977, S. 45–99.

Carlini, Alessandro, *Progetti di Ludwig Leo a Berlino. La tecnologia nell'Architettura*, in: *Controspazio* 4 (1972), Nr. 11/12, S. 4–17.

— *Die Technik in der Architektur*, in: *ARCH+* 14 (1981), Nr. 57/58: *Ein neuer Realismus in der Architektur?*, S. 10.

Carlini, Alessandro und Erdmute Carlini, *Plädoyer für die Wiedereinführung der Kopfbedeckung (am Haus)*, in: Dies., *Das Märkische Viertel. 25 Jahre danach. Neue Planungsverfahren und architektonische Veränderungen*, hg. von Deutscher Werkbund Berlin, Berlin 1989, S. 61–64.

Casciato, Maristella, *Neorealism in Italian Architecture*, in: Sarah Williams Goldhagen und Réjean Legault (Hg.), *Anxious Modernisms. Experimentation in Postwar Architectural Culture*, Cambridge 2000, S. 25–53.

Çelik, Zeynep, Bidonville Mahedienne Grid, 1953, in: Max Risselada und Dirk van den Heuvel (Hg.), *Team 10. 1953–1981. In search of a Utopia of the Present*, Ausst.-Kat. Nederlands Architectuurinstituut Rotterdam, Rotterdam 2005, S. 22–25.

Cepl, Jasper, *Oswald Mathias Ungers. Eine intellektuelle Biographie*, Köln 2007 (*Kunstwissenschaftliche Bibliothek 33*).

Chen Kuen Lee. *Hauslandschaften. Organisches Bauen in Stuttgart, Berlin und Taiwan*, Ausst.-Kat. ifa-Galerie Stuttgart/Berlin, hg. von ifa-Galerie Stuttgart/Berlin, Stuttgart 2015.

Die Christus-Kirche in Berlin-Kreuzberg, hg. von Christusgemeinde Berlin, Berlin 1965.

Colquhoun, Alan, Zwei Arten von Postmodernismus, in: *archithese* 16 (1986), Nr. 4: *Alan Colquhoun: Im Spannungsfeld von Moderne und Postmoderne*, S. 39–42.

Conen, Maria und Victoria Easton, Of Elephants, Sharks and Ducks (and a Lion), in: *San Rocco* 5: *Scary Architects* (2012), S. 63–71.

Conrads, Ulrich, Anmerkungen zur Zeit: CIAM 9 – Um die Freiheit der künstlerischen Schaffens, in: *Baukunst und Werkform* 6 (1953), Nr. 8, S. 387–390.

— Grundzüge deutscher Nachkriegsarchitektur. Deutsche Architektur 1955–61, in: *Neue deutsche Architektur 2*, Stuttgart 1962, S. 5–14.

— Sporthalle in Berlin-Charlottenburg, in: *Bauwelt* 56 (1965), Nr. 19, S. 523.

— Zentrale der Deutschen Lebens-Rettungs-Gesellschaft an der Havel in Berlin, in: *Bauwelt* 63 (1972), Nr. 37, S. 1461–1464.

— Eine Schulbau-Konfrontation. Aber auch eine Alternative?, in: *Bauwelt* 66 (1975), Nr. 23, S. 672.

— Revision eines Augenblicks, in: *Hubert Hoffmann. Festschrift zum 90. Geburtstag*, hg. von Bauhaus Dessau, Dessau 1994, o. S.

Cook, Peter, Ludwig Leo. A most unusual architect, in: *NET* 1 (1975), Nr. 1, S. 2–13.

— Ludwig Leo: Berlin mysteries, in: *The Architectural Review* 169 (1981), Nr. 1012, S. 371–373.

— Foreword, in: Antje Buchholz u.a. (Hg.), *Ludwig Leo Ausschnitt*, Ausst.-Kat. Architectural Association London, London 2015, S. 6f.

Dame, Thorsten u.a. (Hg.), *Re-Vision-IBA 87. 25 Jahre International Bauausstellung Berlin 1987. Themen für die Stadt als Wohnort*, Ausst.-Kat. TU Berlin, Berlin 2012.

Denkschrift über die baulichen, sanitären und personellen Verhältnisse sowie über die Belegung der Städtischen Karl-Bonhoeffer-Heilstätten, hg. von Bezirksamt Reinickendorf von Berlin, Abteilung Gesundheitswesen, Berlin 1961.

Das Ding in Isenburg, in: *Deutsche Bauzeitung* 106 (1972), Nr. 2, S. 139–148.

DLRG-Zentrale, in: BARarchitekten und Gregor Harbusch, *Ludwig Leo. Ausschnitt*, Ausst.-Kat. Galerie die raum Berlin, Berlin/Ludwigsburg 2013, S. 16–21.

Dolff-Bonekämper, Gabi, *Das Hansaviertel. Internationale Nachkriegsmoderne in Berlin*, Berlin 1999.

Döring, Marina, Studentenwohnheime, in: *Berlin und seine Bauten*, Teil VII, Bd. B: *Sozialbauten*, hg. von Architekten- und Ingenieur-Verein zu Berlin, Berlin 2003, S. 206–244.

Düesberg, Christoph, *Megastrukturen. Architekturutopien zwischen 1955 und 1975*, Berlin 2013.

Durth, Werner, Übergänge – Seitenwechsel. Orientierungsprobleme zwischen Kunst und Politik, in: *Brüder Luckhardt und Alfons Anker. Berliner Architekten der Moderne*, Ausst.-Kat. Akademie der Künste Berlin, hg. von Akademie der Künste Berlin, Berlin 1990, S. 57–74.

Durth, Werner und Niels Gutschow, *Träume in Trümmern. Planungen zum Wiederaufbau zerstörter Städte im Westen Deutschlands 1940–1950*, 2. Bde., Braunschweig/Wiesbaden 1988.

Düwel, Jörn und Niels Gutschow, *Städtebau in Deutschland im 20. Jahrhundert. Ideen, Projekte, Akteure*, Stuttgart u.a. 2001.

— Städtebau vom Ersten Weltkrieg bis zu den «Grenzen des Wachstums» in den frühen siebziger Jahren. 1918–1975, in: *Berlin und seine Bauten*, Teil I: *Städtebau*, hg. von Architekten- und Ingenieur-Verein zu Berlin, Berlin 2009, S. 113–345.

Eggers, Sven, Zwei Bauten Ludwig Leos, in: Sven Eggers und Sibylle Hofter (Hg.), *Normalnull. Sichtungsraum*, Berlin 2007, S. 252–259.

Empfehlungen der Bildungskommission. Zum Schulbau, hg. von Deutscher Bildungsrat, Stuttgart 1969.

Empfehlungen des Wissenschaftsrates zum Ausbau der wissenschaftlichen Einrichtungen, Teil III: *Forschungseinrichtungen außerhalb der Hochschulen, Akademien der Wissenschaften, Museen und wissenschaftliche Sammlungen*, Bd. 1, Tübingen 1965.

Engagement und Einfachheit. Gespräch mit Werner Wirsing, in: *Konstantmodern. Fünf Positionen zur Architektur. Atelier 5, Gerhard Garstenauer, Johann Georg Gsteu, Rudolf Wäger, Werner Wirsing*, hg. von aut. architektur und tirol, Wien/New York 2009, S. 118–126.

Engel, Helmut, Die Architektur der fünfziger Jahre in Berlin, in: Wolfgang Ribbe (Hg.), *Berlin Forschungen*, Bd. 3, Berlin 1988, S. 279–322.

Engel, Helmut u.a. (Hg.), *200 Jahre Berlin. 1776–1976. Beispiele der Berliner Baugeschichte/ 200 Years Berlin*, Berlin 1977.

Entwürfe für eine Gesamtoberschule, hg. von Lehrstuhl für Entwerfen VI, o. Prof. Oswald Mathias Ungers, bearb. von Joachim Schlandt, Berlin 1968 (*Veröffentlichungen zur Architektur* 15).

Evans, Robin, Menschen, Türen, Korridore, in: *ARCH+* 29 (1996), Nr. 134/135: *Wohnen zur Disposition*, S. 85–97 (Erstveröffentlichung: London 1978).

Evers, Adalbert und Günther Uhlig, Ein neuer Realismus in der Architektur? Editorial zum Schwerpunkt des Heftes, in: *ARCH+* 14 (1981), Nr. 57/58: *Ein neuer Realismus in der Architektur?*, S. 3.

Evers, Carl-Heinz, *Wege zur Schule von morgen. Entwicklungen und Versuche in der Berliner Schule*, Berlin 1964.

Ewers, Andrea, Planung, Bau und Veränderungen, in: Philip Kurz (Hg.), *Scharoun. Geschwister-Scholl-Schule. Die Geschichte einer Instandsetzung*, Stuttgart 2014, S. 64–79.

Fabricius, Daniela, Ludwig Leo. An Architectural Oeuvre between Rationality and Myth, in: *Pin-Up* 12: *Berlin Special* (2012), S. 142–147.

Feuerstein, Günther, *New Directions in German Architecture*, New York 1968.

Fezer, Jesko u.a. (Hg.), *Hannes Meyer. Co-op Interieur*, Leipzig 2015.

Fischer, Volker, Technologie als Fetisch. High-Tech in Architektur und Design, in: Heinrich Klotz (Hg.), *Vision der Moderne. Das Prinzip Konstruktion*, Ausst.-Kat. Deutsches Architekturmuseum Frankfurt a.M., München 1986, S. 66–77.

Fischer, Volker und Andrea Gleiniger, *Stefan Wewerka. Architect, Designer, Object Artist/Architekt, Designer, Objektkünstler*, Stuttgart/London 1998.

Fischer-Defoy, Christine, «Kunst, im Aufbau ein Stein». *Die Westberliner Kunst- und Musikhochschulen im Spannungsfeld der Nachkriegszeit*, hg. von Hochschule der Künste Berlin, Berlin 2001.

Flößner, Wolfram, Die Gesamtschule. Bildungsreform in der Sackgasse?, in: Hermann Röhrs (Hg.), *Die Schulen der Reformpädagogik heute. Handbuch reformpädagogischer Schulideen und Schulwirklichkeit*, Düsseldorf 1986, S. 323–336.

Foitzik, Dagmar-Christiane, Bauten für den Wassersport, in: *Berlin und seine Bauten*, Teil VII, Bd. C: *Sportbauten*, hg. von Architekten- und Ingenieur-Verein zu Berlin, Berlin 1997, S. 157–174.

Frampton, Kenneth, Konstruktivismus, in: Vittorio Magnago Lampugani (Hg.), *Hatje Lexikon der Architektur des 20. Jahrhunderts*, Ostfildern-Ruit 1998, S. 206–208.

— *Die Architektur der Moderne. Eine kritische Baugeschichte*, 8., erw. Aufl. Stuttgart 2004.

Frank, Hartmut, «Alle Häuser sind schön, hört auf zu bauen», in: *Bauwelt* 74 (1983) Nr. 48, S. 354/1950–358/1954 (*Stadtbauwelt* 80: *Steine sind keine Argumente*).

— Krise oder Wende? West-Berliner Architekturdebatten um 1967/68, in: Thomas Köhler und Ursula Müller (Hg.), *Radikal Modern. Planen und Bauen im Berlin der 1960er-Jahre*, Ausst.-Kat. Berlinische Galerie, Tübingen/Berlin 2015, S. 170–177.

Frank, Robert, Vom Krankenhaus zum Klinikum Rudolf Virchow – eine Baugeschichte, in: *Bauwelt* 79 (1988), Nr. 3, S. 128–135.

Frese, Matthias, u.a. (Hg.), *Demokratisierung und gesellschaftlicher Aufbruch. Die sechziger Jahre als Wendezeit der Bundesrepublik*, Paderborn 2003 (*Forschungen zur Regionalgeschichte* 44).

Frese, Matthias und Julia Paulus, Geschwindigkeiten und Faktoren des Wandels. Die 1960er Jahre in der Bundesrepublik, in: Matthias Frese u.a. (Hg.), *Demokratisierung und gesellschaftlicher Aufbruch. Die sechziger Jahre als Wendezeit der Bundesrepublik*, Paderborn 2003, S. 1–23 (*Forschungen zur Regionalgeschichte* 44).

Frey, Roland u.a., Wohnhügel. Haustyp Marl, in: *Bauen und Wohnen* 22 (1968), Nr. 2, S. 42–46.

Fröhlich, Werner, Die Bundes-Lehr- und -Forschungsstätte der DLRG in Berlin steht kurz vor der Vollendung, in: *Der Lebensretter. Zeitschrift für Rettungsschwimmen. Zentralorgan der DLRG* 36 (1971), Nr. 10, S. 8–13.

Ganzoni, David, Archive der Arbeit. Vermittlung zwischen Zeichentisch und Baustelle, in: Annette Spiro und David Ganzoni (Hg.), *Der Bauplan. Werkzeug des Architekten*, Zürich 2013, S. 264–266.

Gärtner, Martin, *Sergius Ruegenberg. Eine Monographie. Bauten und Entwürfe zur Berliner Architektur seit 1925*, Berlin 1990.

Geist, Jonas u.a., *Planungskollektiv Nr. 1 Berlin. Geschichte und Bauten. 15 Jahre Bauarbeit nach 1968*, Berlin 1984 (*Werkstadt* 14).

Geist, Jonas und Klaus Kürvers, *Das Berliner Mietshaus 1945-1989*, Bd. 3: *Eine dokumentarische Geschichte der Ausstellung «Berlin plant / Erster Bericht» 1946 und der Versuche, auf den Trümmern der Hauptstadt des Großdeutschen Reiches ein NEUES BERLIN zu bauen, aus dem dann zwei geworden sind*, München 1989.

Gembrys, Nina, Kindertagesstätten 1945–1980 in West-Berlin, in: *Berlin und seine Bauten*, Teil VII, Bd. B: *Sozialbauten*, hg. von Architekten- und Ingenieur-Verein zu Berlin, Berlin 2003, S. 78–109.

Gerber, William, *Festschrift zur Feier des 75-jährigen Bestehens der Bauschule der Hansestadt Hamburg, Fachschule für Hoch- und Tiefbau als Staatsschule*, Hamburg 1940.
— *85 Jahre Bauschule der Hansestadt Hamburg. Fachschule für Hoch- und Tiefbau und Vermessung*, hg. von Sonnin-Bauschulgesellschaft, Hamburg 1950.

Gerngroß-Haas, Gabriele, Unterschiedliche Nutzerperspektiven, in: *Bauwelt* 69 (1978), Nr. 35, S. 1272–1275.

Giedion, Sigfried, *Mechanization Takes Command. A Contribution to Anonymous History*, New York 1948.

Gisbertz, Olaf (Hg.), *Nachkriegsmoderne kontrovers. Positionen der Gegenwart*, Berlin 2012.

Gleininger-Neumann, Andrea, Leon Krier. Entwurf für einen Bootsclub, 1967, in: Heinrich Klotz (Hg.), *Revision der Moderne. Postmoderne Architektur 1960–1980*, Ausst.-Kat. Deutsches Architekturmuseum Frankfurt a.M., München 1984, S. 133.

— Rob Krier. Haus Siemer, Warmbronn bei Stuttgart, 1968–73, in: Heinrich Klotz (Hg.), *Revision der Moderne. Postmoderne Architektur 1960–1980*, Ausst.-Kat. Deutsches Architekturmuseum Frankfurt a.M., München 1984, S. 137–140.

Gold Fellows, in: *The Architects' Journal* 185 (1987), Nr. 22, S. 12.

Gruhn-Zimmermann, Antonia, Zentrale der DLRG, in: Norbert Huse (Hg.), *Verloren, gefährdet, geschützt. Baudenkmale in Berlin*, Ausst.-Kat. Ehemaliges Arbeitsschutzmuseum Berlin, Berlin 1988, S. 228f.

Gruss, Peter u.a. (Hg.), *Fehling + Gogel. Die Max-Planck-Gesellschaft als Bauherr der Architekten Hermann Fehling und Daniel Gogel*, Berlin 2009.

Gunßer, Christoph, Humaner Funktionalist. Ludwig Leo zum 75., in: *Baumeister* 96 (1999), Nr. 10, S. 16.

Günther, Sonja, *Wils Ebert. Ein Bauhausschüler 1909–1979. Die Arbeit eines Architekten und Städtebauers*, Berlin 1993.

Güttler, Peter, Liste der Sportbauten, in: *Berlin und seine Bauten*, Teil VII, Bd. C: *Sportbauten*, hg. von Architekten- und Ingenieur-Verein zu Berlin, Berlin 1997, S. 175–210.

— Liste der Sozialbauten, in: *Berlin und seine Bauten*, Teil VII, Bd. B: *Sozialbauten*, hg. von Architekten- und Ingenieur-Verein zu Berlin, Berlin 2003, S. 291–349.

— Liste der Hochschulen, Fachhochschulen und Institute, in: *Berlin und seine Bauten*, Teil V, Bd. B: *Hochschulen*, hg. von Architekten- und Ingenieur-Verein zu Berlin, Petersberg 2004, S. 268–339.

Güttler, Peter und Ditta Ahmadi, Liste der Bauten für die Post und das Fernmeldewesen, in: *Berlin und seine Bauten*, Teil X, Bd. B 4: *Post und Fernmeldewesen*, hg. von Architekten- und Ingenieur-Verein zu Berlin, Berlin 1987, S. 169–218.

Habitations d'étudiants à eichkamp allemagne, in: *L'Architecture d'Aujourd'hui* 36 (1965), Nr. 123: *Écoles, Universités*, S. XIII.

Hackelsberger, Christoph, *Die aufgeschobene Moderne. Ein Versuch zur Einordnung der Architektur der Fünfziger Jahre*, München/Berlin 1985.

Halász, Robert von, Neuere Bauten aus Stahlbeton-Fertigteilen in Berlin, in: *Beton- und Stahlbetonbau* 49 (1954), Nr. 1, S. 1–8.

— Die neuere Entwicklung von Hoch- und Industriebauten aus Fertigteilen, in: Ernst Lewicki (Hg.), *II. Internationaler Kongress für «Montagebau mit Stahlbetonfertigteilen»*. *Veranstaltet von der Technischen Hochschule Dresden, 18. bis 22. Juni 1957*, Dresden 1957, S. 95–109.

Hanisch, Karl Heinz, Haus und Garten miteinander geplant, in: *Pflanze und Garten* 3 (1953), Nr. 9, S. 1–9.

Hannes Meyer. 1889–1954. Architekt, Urbanist, Lehrer, Ausst.-Kat. Bauhaus-Archiv Berlin und Deutsches Architekturmuseum Frankfurt am Main, hg. von Bauhaus-Archiv Berlin und Deutsches Architekturmuseum Frankfurt am Main, bearb. von Werner Kleinerüschkamp, Berlin 1989.

Hans Christian Müller, in: Sabine Konopka (Hg.), *Architektur Szene Berlin. Jahrbuch 1*, Berlin 1988, S. 10–15.

Hans C. Müller / Georg Heinrichs, in: *Deutsche Bauzeitung* 102 (1968), Nr. 8: *Junge Berliner Architekten*, S. 584f.

Harbusch, Gregor, *Drei Wohnhochhäuser in Berlin. Bauten von Max Taut, Wils Ebert, Hans und Wassili Luckhardt*, Seminararbeit Technische Universität Berlin 2003.

— Ludwig Leo. Formen der Problemlösung, Mag.-Arbeit Humboldt Universität zu Berlin 2006.

— Bilder des Gebrauchs. Zur Entwurfsmethode Ludwig Leos, in: *ARCH+* 40 (2007), Nr. 183: *Situativer Urbanismus. Zu einer beiläufigen Form des Sozialen*, S. 100–163.

— Ludwig Leo: Wohnbebauung in der Gropiusstadt 1962, in: Carsten Krohn (Hg.), *Das ungebauete Berlin: Stadtkonzepte im 20. Jahrhundert*, Ausst.-Kat. Café Moskau, Berlin 2010, S. 161–163.

— Ludwig Leo 1924–2012, in: *Bauwelt* 103 (2012), Nr. 47, S. 8–11.

— Soziale Justierungen. Zum Tod des Berliner Architekten Ludwig Leo, in: *L.I.S.A. Das Wissenschaftsportal der Gerda Henkel Stiftung*, 15.11.2012, http://www.lisa.gerda-henkel-stiftung.de/content.php?nav_id=4089 (29.3.2016) (gekürzt ausserdem erschienen in: *ARCH+* 45 (2012), Nr. 209: *Kapital(e) London*, S. 8).

- Bundeslehr- und Forschungsanstalt der Deutschen Lebens-Rettungs-Gesellschaft (DLRG) (Siegfried-John-Haus), in: Adrian von Buttlar u.a. (Hg.), *Baukunst der Nachkriegsmoderne. Architekturführer Berlin 1949–1979*, Berlin 2013, S. 381f.
 - Sporthalle Charlottenburg, in: Adrian von Buttlar u.a. (Hg.), *Baukunst der Nachkriegsmoderne. Architekturführer Berlin 1949–1979*, Berlin 2013, S. 377.
 - Umlauftank 2 der ehem. Versuchsanstalt für Wasserbau und Schiffbau (heute TU Berlin), in: Adrian von Buttlar u.a. (Hg.), *Baukunst der Nachkriegsmoderne. Architekturführer Berlin 1949–1979*, Berlin 2013, S. 157f.
 - Ludwig Leo, in: Andreas Beyer u.a. (Hg.), *AKL. Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart*, Bd. 84, Berlin 2014, S. 127f.
 - DLRG-Zentrale, in: Antje Buchholz u.a. (Hg.), *Ludwig Leo Ausschnitt*, Ausst.-Kat. Architectural Association London, London 2015, S. 93–134.
 - Farbe und Funktion. Umlauftank 2 in Berlin, in: *Bauwelt* 106 (2015), Nr. 5, S. 15–21.
 - Laborschule Bielefeld, in: Antje Buchholz u.a. (Hg.), *Ludwig Leo Ausschnitt*, Ausst.-Kat. Architectural Association London, London 2015, S. 39–54.
 - Landschulheim am Solling, in: Antje Buchholz u.a. (Hg.), *Ludwig Leo Ausschnitt*, Ausst.-Kat. Architectural Association London, London 2015, S. 75–92.
 - Die Waldschratschule in der Industriehalle. Ludwig Leos Vorentwurf für Hartmut von Hentigs Laborschule Bielefeld 1971/The Forest-Gnome School in the Factory Hall. Ludwig Leo's preliminary design for Hartmut von Hentig's «Laborschule», Bielefeld 1971, in: *Candide* 7 (2015), Nr. 9, S. 13–44.
- Harbusch, Gregor u.a., Einleitung, in: BARarchitekten und Gregor Harbusch, *Ludwig Leo. Ausschnitt*, Ausst.-Kat. Galerie die raum Berlin, Berlin/Ludwigsburg 2013, S. 2f.
- Germany. Established Modernists Go into Exile, Younger Members Go to Athens, in: *Atlas of the Functional City. CIAM 4 and Comparative Urban Analysis*, hg. von EFL Stichting und gta Archiv/ETH Zürich, Bussum/Zürich 2014, S. 162–195.
 - Introduction, in: Antje Buchholz u.a. (Hg.), *Ludwig Leo Ausschnitt*, Ausst.-Kat. Architectural Association London, London 2015, S. 9–11.
- Harder, Wolfgang, *Drei Jahre Curriculum-Werkstätten. Ein Bericht über die Aufbaukommissionen Laborschule/Oberstufen-Kolleg*, Stuttgart 1974 (*Sonderpublikation der Schriftenreihe der Schulprojekte Laborschule/Oberstufen-Kolleg 4*).
- Hauptstadt Berlin. Internationaler städtebaulicher Ideenwettbewerb 1957/58*, Ausst.-Kat. Berlinische Galerie, hg. von Berlinische Galerie, Berlin 1990.
- Hecker, Michael und Ulrich Krings (Hg.), *Bauten und Anlagen der 1960er und 1970er Jahre – ein ungeliebtes Erbe? Zweitägiges Symposium des hdak am 23. und 24. Oktober 2009 in Köln*, Essen 2011 (*Edition hdak Haus der Architektur Köln 4*).
- Heer, Jan de, *The Architectonic Colour. Polychromy in the Purist architecture of Le Corbusier*, Rotterdam 2009.

Hege, Sibylla, Ludwig Leo. Das mißglückte Interview, in: *ARCH+ 14* (1981), Nr. 57/58: *Ein neuer Realismus in der Architektur?*, S. 8–11.

Heidenreich, Klaus, Die Laborschule in Stichworten, in: *Laborschule Bielefeld: Modell im Praxistest. Zehn Kollegen ziehen ihre Zwischenbilanz*, hg. von Lehrergruppe Laborschule, Reinbek 1977, S. 12–44.

Heigert, Hans und Werner Wirsing, *Stätten der Jugend*, München 1958.

Heinz Schudnagies Architekt, Ausst.-Kat. Berlinische Galerie, hg. von Berlinische Galerie, Berlin 1992.

Heischkel, Henriette, *Die Bauverwaltung und der Wiederaufbau in West-Berlin im Spannungsfeld der Politik – Der öffentliche Hochbau 1949 bis 1963*, Diss. Berlin 2016.

Held, Bettina und Matthias Oloew, Sport & Gesundheit, in: Adrian von Buttlar u.a. (Hg.), *Baukunst der Nachkriegsmoderne. Architekturführer Berlin 1949–1979*, Berlin 2013, S. 365–367.

Hentig, Hartmut von, *Systemzwang und Selbstbestimmung. Über die Bedingungen der Gesamtschule in der Industriegesellschaft*, Stuttgart 1968.

— Schule als Erfahrungsraum?, in: *Sozialisation und Erziehung. Leben, Lernen, Lehren in der demokratischen Gesellschaft. 24. Gemener Kongress*, hg. von Philologen-Verband Nordrhein-Westfalen, Bottrop 1972, S. 21–54.

— Schule als Erfahrung, in: *Bauwelt 64* (1973), Nr. 2, S. 71 und 82.

— *Schule als Erfahrungsraum? Eine Übung im Konkretisieren einer pädagogischen Idee*, Stuttgart 1973 (Sonderpublikation der Schriftenreihe der Schulprojekte Laborschule/Oberstufen-Kolleg 3).

— Die Gebäude der Bielefelder Laborschule, in: Gerold Ummo Becker u.a. (Hg.), *Räume bilden. Studien zur pädagogischen Topologie und Topographie*, Seelze-Velber 1997, S. 139–160.

— *Mein Leben – bedacht und bejaht*, Bd. 2: *Schule, Polis, Gartenhaus*, München 2007.

Hentig, Hartmut von u.a., *Die Bielefelder Laborschule. Allgemeiner Funktionsplan und Rahmen-Flächenprogramm*, Stuttgart 1971 (Sonderpublikation der Schriftenreihe der Schulprojekte Laborschule/Oberstufen-Kolleg 2).

— *Das Bielefelder Oberstufen-Kolleg. Begründung, Funktionsplan und Rahmen-Flächenprogramm*, Stuttgart 1971 (Sonderpublikation der Schriftenreihe der Schulprojekte Laborschule/Oberstufen-Kolleg 1).

Herzogenrath, Wulf und Alexander Wewerka, *Nahaufnahme Stefan Wewerka*, Berlin 2010.

Hettlage, Bernd, *Gemeinschaftshaus Gropiusstadt Berlin*, Berlin 2008 (*Die Neuen Architekturführer* 142).

Heuvel, Dirk van den, «Picking up, Turning over and Putting with...», in: Dirk van den Heuvel und Max Risselada (Hg.), *Alison and Peter Smithson – from the House of the Future to a house of today*, Rotterdam 2004, S. 12–28.

— Urban Re-Identification Grid, 1953, in: Max Risselada und Dirk van den Heuvel (Hg.), *Team 10. 1953–1981. In search of a Utopia of the Present*, Ausst.-Kat. Nederlands Architectuurinstituut Rotterdam, Rotterdam 2005, S. 30–32.

Higmore, Ben, Streets in the Air. Alison and Peter Smithson's Doorstep Philosophy, in: Mark Crinson und Claire Zimmerman (Hg.), *Neo-avant-garde and Postmodern Postwar Architecture in Britain and Beyond*, New Haven/London 2010, S. 79–100.

Hilpert, Thilo, Die Polarität der Moderne, in: *ARCH+ 32* (1999), Nr. 146: *Die Moderne der Moderne: Die Debatte*, S. 25–29.

— Phantomschmerz Mies. Revision eines Klischees, in: *ARCH+ 35* (2002), Nr. 161: *Miesverständnisse*, S. 62–74.

— Ludwig Leo: Zentrale der DLRG in Berlin-Spandau. Die Beweglichkeit des Hauses, in: Ders., *Century of Modernity. Architektur und Städtebau. Essays und Texte*, Wiesbaden 2015, S. 386–389 (Erstveröffentlichung: *Frankfurter Rundschau*, 9.1.1999).

Hochschule für bildende Künste Berlin/West, hg. von Hochschule für Bildende Künste Berlin, Berlin 1953.

Hoff, Alexander und Thomas Steigenberger, Ehem. Unesco Kindergarten, in: Adrian von Buttlar u.a. (Hg.), *Baukunst der Nachkriegsmoderne. Architekturführer Berlin 1949–1979*, Berlin 2013, S. 122.

— Jugendgästehaus Kluckstraße, in: Adrian von Buttlar u.a. (Hg.), *Baukunst der Nachkriegsmoderne. Architekturführer Berlin 1949–1979*, Berlin 2013, S. 313f.

Hoffmann, Herbert, Die Neubauten der Deutschen Versuchsanstalt für Luftfahrt e.V. in Berlin-Adlershof, in: *Moderne Bauformen 35* (1936), S. 537–568.

Hoffmann, Hubert, Vom CIAM-Kongreß Sigtuna (Schweden), in: *Bauwelt 44* (1953), Nr. 1, S. 8.

— CIAM 9. Das Wohnen («Habitat»), in: *Bauwelt 44* (1953), Nr. 44, S. 861–863.

— Einleitung, in: *Neue deutsche Architektur*, Stuttgart 1956, S. VII–XIX.

— *CIAM IX*, unveröffentlichte maschinenschriftliche Broschüre, Graz 1982.

Hoffmann-Axthelm, Dieter, Baumgarten und die Architektur der fünfziger Jahre, in: *Paul Baumgarten. Bauten und Projekte 1924–1981*, Ausst.-Kat. Akademie der Künste Berlin, hg. von Akademie der Künste Berlin, Berlin 1988, S. 43–52.

— Ludwig Leo am Pariser Platz, in: *Werk, Bauen + Wohnen 82* (1995), Nr. 3: *Im Grossraum Zürich/Dans le grand Zurich/In Greater Zurich*, S. 49–64 (gekürzt ausserdem erschienen in: Peter Neitzke und Carl Steckweh (Hg.), *Centrum. Jahrbuch Architektur und Stadt*, Braunschweig/Wiesbaden 1995, S. 71–81).

— Ortsverschiebung – die 60er Jahre: Zentrumsplanung in Ost und West, in: Thorsten Scheer u.a. (Hg.), *Stadt der Architektur. Architektur der Stadt. Berlin 1900–2000*, Ausst.-Kat. Neues Museum Berlin, Berlin 2000, S. 295–305.

— Achtung vor dem Arbeitsalltag. Der Funktionalist von Berlin: zum achtzigsten Geburtstag des Architekten Ludwig Leo, in: *Berliner Zeitung*, 2.9.2004.

— Ludwig Leo zum 80. Geburtstag am 2. September 2004, in: *Bauwelt* 95 (2004), Nr. 34, S. 6–8.

— Gesellschaft durch Dichte. Märkisches Viertel, in: Andres Lepik und Anne Schmedding (Hg.), *Architektur in Berlin. Das XX. Jahrhundert*, Köln 2005, S. 72f.

— Ludwig Leo: Architecture on this Side of Disintegration, in: Antje Buchholz u.a. (Hg.), *Ludwig Leo Ausschnitt*, Ausst.-Kat. Architectural Association London, London 2015, S. 147–150.

Hopstock, Lars, Hermann Mattern, in: Andreas Beyer u.a. (Hg.), *AKL. Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart*, Bd. 88, Berlin/Boston 2016, S. 43–45.

Hotze, Benedikt, Wohnumfeldverbesserungen von den 80er Jahren bis heute, in: Brigitte Jacob und Wolfgang Schäche (Hg.), *40 Jahre Märkisches Viertel. Geschichte und Gegenwart einer Großsiedlung*, Berlin 2004, S. 62–87.

Howell, William Gough, Village Housing, in: *The Architects' Journal* 126 (1957), Nr. 3264, S. 428–436.

Huber, Ludwig und Ellen Thormann, Großraumschulen. Erwartungen und Erfahrungen. Oder: «Vom versuchsweisen Wegfall der Wände», in: Lothar Wigger und Norbert Meder (Hg.), *Raum und Räumlichkeit. Festschrift für Harm Paschen*, Bielefeld 2002, S. 65–86.

Hubert Hoffmann. Festschrift zum 90. Geburtstag, hg. von Bauhaus Dessau, Dessau 1994.

Hulteberg, Mauritz, Modern Teaching and School Buildings, in: *Schulbau Informationen*, Nr. 8, hg. von Schulbauinstitut der Länder, Berlin 1968, S. 134–141.

Hummel, Karl-Heinz, *Die deutsche Flakartillerie 1935–1945. Ihre Großverbände und Regimenter*, Zweibrücken 2010.

Huse, Norbert, Bauten des «Dritten Reiches», in: Ders. (Hg.), *Verloren Gefährdet Geschützt. Baudenkmale in Berlin*, Ausst. Kat. Ehemaliges Arbeitsschutzmuseum Berlin, Berlin 1988, S. 137–143.

— Der Umlauftank UT2 in Berlin von Ludwig Leo. Die kulturelle Bedeutung des Denkmals und die sich daraus ergebenden Verpflichtungen, in: Erben, Dietrich (Hg.), *Die Präsenz des Vergangenen ist Teil der Gegenwart. Zur Würdigung von Norbert Huse*, München 2015, S. 89–101.

Ickler, Gerhard, Gesamthochschule Kassel, in: *Bauverwaltung* 59 (1986), Nr. 8, S. 353f.

Im Medaillon, in: *Bauwelt* 51 (1960), Nr. 8, S. 206.

Institut zur Erlangung der Hochschulreife in Oberhausen, in: *Bauwelt* 51 (1960), Nr. 8, S. 204f.

International Towing Tank Conference ITTC. Catalog of Facilities, Berkeley 1995,
<http://ittc.info/downloads/Catalogue%20of%20facilities/Index/index.pdf> (17.2.2016).

Internationale Bauausstellung Berlin 1957. Wiederaufbau Hansaviertel Berlin, 3 Bde.,
hg. von Senator für Bau- und Wohnungswesen Berlin und Bund Deutscher Architekten
BDA, Darmstadt 1957.

Jacob, Brigitte und Wolfgang Schäche (Hg.), *40 Jahre Märkisches Viertel. Geschichte und Gegenwart einer Großsiedlung*, Berlin 2004.

Jacobus, John, Einleitung, in: *James Stirling. Bauten und Projekte 1950–1974*, Stuttgart 1975, S. 14–24.

Jacquemoth, Joseph, Gesamtschulen in Berlin. Bilanz nach 20 Jahren, in: Benno Schmoldt und Joseph Jacquemoth (Hg.), *Das Schulwesen in Berlin seit 1945*, Berlin 1990, S. 160–175.

Jaeger, Falk, High Tech, in: Vittorio Magnago Lampugnani (Hg.), *Hatje Lexikon der Architektur des 20. Jahrhunderts*, Ostfildern-Ruit 1998, S. 159–161.

«Jeder Platz, der gebaut wird, braucht Zeit, um ein Ort zu werden.» Ein Gespräch mit Oswald Mathias Ungers im August 2004, in: Brigitte Jacob und Wolfgang Schäche (Hg.), *40 Jahre Märkisches Viertel. Geschichte und Gegenwart einer Großsiedlung*, Berlin 2004, S. 176–191.

Jencks, Charles, *Bizarre Architecture*, London 1979.

Jessen, Ralph, Zwischen Bildungsökonomie und zivilgesellschaftlicher Mobilisierung. Die doppelte deutsche Bildungsdebatte der sechziger Jahre, in: Heinz Gerhard Haupt und Jörg Requate (Hg.), *Aufbruch in die Zukunft. Die 1960er Jahre zwischen Planungseuphorie und kulturellem Wandel. DDR, ČSSR und Bundesrepublik Deutschland im Vergleich*, Weilerswist 2004, S. 209–231.

Joedicke, Jürgen, *Moderne Architektur. Strömungen und Tendenzen*, Stuttgart 1969.

John Bock. Fischgrätenmelkstand, Ausst.-Kat. Temporäre Kunsthalle Berlin, hg. von Temporäre Kunsthalle Berlin, Köln 2010.

Jost, Regina, *Märkisches Viertel Berlin. WHG 906*, Regensburg 2016 (*Stadt im Wandel* 11).

Die Jugendherberge auf dem Venusberg in Bonn, in: *Bauwelt* 47 (1956), Nr. 14, S. 321f.

Jung-Paarmann, Helga, *Reformpädagogik in der Praxis – Geschichte des Bielefelder Oberstufen-Kollegs*, Bd. 1: 1969–1982, Bielefeld 2010.

Jürgen Josef Sawade, in: Sabine Konopka (Hg.), *Architektur Szene Berlin. Jahrbuch 1*, Berlin 1988, S. 34–45.

Kähler, Gert, *Ein Jahrhundert Bauten in Deutschland*, Stuttgart 2000.

Kasiske, Michael, Unabhängigkeit bewahren. Stefan Wewerka. Künstler, in: *Baunetz Grenz-gänger*, Nr. 18, Juni 2006, http://media.baunetz.de/dl/157261/baunetz_grenzgaenger_18.pdf (14.10.2015).

Die Katze gegen den Strich bürsten. Gespräch mit Justus Burtin, Thomas Krebs und Karl Pächter, in: BARarchitekten und Gregor Harbusch, *Ludwig Leo. Ausschnitt*, Ausst.-Kat. Galerie die raum Berlin, Berlin/Ludwigsburg 2013, S. 40–44.

Kenkmann, Alfons, Von der bundesdeutschen «Bildungsmisere» zur Bildungsreform in den 60er Jahren, in: Axel Schildt u.a. (Hg.), *Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in den beiden deutschen Gesellschaften*, Hamburg 2000, S. 402–423 (*Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte. Darstellungen* 37).

Kieren, Martin, Die 60er Jahre. Das Vermächtnis der Moderne als Fluch der Moderne?, in: Thorsten Scheer u.a. (Hg.), *Stadt der Architektur. Architektur der Stadt. Berlin 1900–2000*, Ausst.-Kat. Neues Museum Berlin, Berlin 2000, S. 284–293.

Kimmerle, Helmut und Werner Wirsing, *Studentenwohnheime 1960/63*, hg. von Deutsches Studentenwerk, Bonn 1963.

Kindergärten, in: *Bauwelt* 63 (1972), Nr. 16, S. 614f.

Klack, Gunnar, *Gebaute Landschaften. Fehling + Gogel und die organische Architektur: Landschaft und Bewegung als Natur-Narrative*, Bielefeld 2015.

Klack, Gunnar und Matthias Seidel, Einleitung: Über die Architekten, in: Peter Gruss u.a. (Hg.), *Fehling + Gogel. Die Max-Planck-Gesellschaft als Bauherr der Architekten Hermann Fehling und Daniel Gogel*, Berlin, S. 13–22.

Kleihues, Josef Paul, Junger Berliner Architekten, in: *Deutsche Bauzeitung* 102 (1968), Nr. 8: *Junge Berliner Architekten*, S. 570.

Kleihues, Josef Paul u.a. (Hg.), *Bauen in Berlin 1900–2000*, Ausst. Kat. Neues Museum Berlin, Berlin 2000.

Klein, H.P. und F.O. Kerschkamp, Das Beispiel «Multschule Weinheim», in: *Bauwelt* 65 (1974), Nr. 3, S. 103–121.

Klotz, Heinrich, *Architektur in der Bundesrepublik. Gespräche mit Günter Behnisch, Wolfgang Döring, Helmut Hentrich, Hans Kammerer, Frei Otto, Oswald M. Ungers*, Frankfurt a.M. u.a. 1977.

— Tendenzen heutiger Architektur in der Bundesrepublik, in: Helge Bofinger u.a. (Hg.), *Architektur in Deutschland. Bundesrepublik und Westberlin*, Stuttgart u.a. 1979, S. 23–31.

— Die «Berliner Schule» 1963–67. Oswald Mathias Ungers als Lehrer, in: *Jahrbuch für Architektur 1981/1982*, hg. von Deutsches Architekturmuseum Frankfurt a.M., Braunschweig/Wiesbaden 1981, S. 123–130.

— Einleitung, in: *O. M. Ungers. 1951–1984. Bauten und Projekte*, hg. von Deutsches Architekturmuseum Frankfurt a.M., Braunschweig/Wiesbaden 1985, S. 9–32.

— (Hg.), *Vision der Moderne. Das Prinzip Konstruktion*, Ausst.-Kat. Deutsches Architekturmuseum Frankfurt a.M., München 1986.

— *Moderne und Postmoderne. Architektur der Gegenwart 1960–80*, 3. Aufl. Braunschweig/Wiesbaden 1987 (Erstveröffentlichung: Braunschweig/Wiesbaden 1984).

Die Klotz Tapes. Das Making-of der Postmoderne/The Klotz Tapes. The Making of Postmodernism, Berlin 2014 (Sonderheft *ARCH+* 47, 2014, Nr. 216).

Kobe, Eberhard, Postämter, in: *Berlin und seine Bauten*, Teil X, Bd. B 4: *Post und Fernmeldewesen*, hg. von Architekten- und Ingenieur-Verein zu Berlin, Berlin 1987, S. 53–98.

Koch, Karl Hermann, Unterricht und Raumprogramm. Zu den Wettbewerben Osterburken und Weinheim, in: *Deutsche Bauzeitung* 103 (1969), Nr. 4, S. 246–249.

Kockelkorn, Anne, Urbanization of Architecture. Free University Berlin, 1961–2005, in: Tomáš Valena u.a. (Hg.), *Structuralism Reloaded. Rule-Based Design in Architecture and Urbanism*, Stuttgart u.a. 2011, S. 157–167.

Köhler, Thomas und Ursula Müller (Hg.), *Radikal Modern. Planen und Bauen im Berlin der 1960er-Jahre*, Ausst.-Kat. Berlinische Galerie, Tübingen/Berlin 2015.

Koinzer, Thomas, *Auf der Suche nach der demokratischen Schule. Amerikafahrer, Kulturtransfer und Schulreformen in der Bildungsreformära der Bundesrepublik Deutschland*, Bad Heilbrunn 2011.

Kopp, Anatole, *Constructivist Architecture in the USSR*, London/New York 1985.

Korrekturen Mängel, in: *Notre Parole* 16 (1967), Nr. 128/129: *Sondernummer F.G. Neubauplanung*, S. 16.

Kowa, Günter, Wer war Eduard Ludwig?, in: *Bauwelt* 101 (2010), Nr. 7/8, S. 8–10.

- Kozlovsky, Roy, *Reconstruction Through the Child: English Modernism and the Welfare State*, Diss. Princeton 2008.
- *The Architectures of Childhood. Children, Modern Architecture and Reconstruction in Postwar England*, Farnham/Burlington 2013.
- Kraft, Benedikt, Umlauf tank in Berlin wird saniert, in: *Deutsche Bauzeitschrift* 62 (2014), Nr. 3, S. 18.
- Krau, Ingrid, Die Zeit der Diagnose, in: *Bauwelt* 74 (1983) Nr. 48, S. 340/1936–345/1941 (*Stadtbauwelt* 80: *Steine sind keine Argumente*).
- Kreidt, Hermann u.a. (Hg.), *Schulbau*, Bd. 1: *Sekundarstufe I und II*, München 1974 (*Entwurf + Planung* 26/27).
- Krier, Léon, A Monument in Berlin, in: *NET* 1 (1975), Nr. 1, S. 7f.
- Ein Monument in Berlin, in: *ARCH+* 14 (1981), Nr. 57/58: *Ein neuer Realismus in der Architektur?*, S. 11
- Berlin. Öffentliche Laster und private Tugend, in: *ARCH+* 14 (1981), Nr. 57/58: *Ein neuer Realismus in der Architektur?*, S. 84f.
- Krohn, Carsten, Häuser als Strukturen, in: *archithese* 40 (2010), Nr. 2: *Grosser Massstab/ Large Scale*, S. 52–57.
- Kroner, Walter, *Schule im Wandel. Wandel im Schulbau*, Teufen 1975.
- Kuhler, Ingeborg, Zwischen Haus und Schiff. Die Phosphateliminationsanlage von Gustav Peichl, in: Andres Lepik und Anne Schmedding (Hg.), *Architektur in Berlin. Das XX. Jahrhundert*, Köln 2005, S. 92f.
- Kühne, Günther, Schulen der Zukunft?, in: *Bauwelt* 58 (1967), Nr. 3, S. 47.
- «Mehrzweckhaus» in Britz-Buckow-Rudow, in: *Bauwelt* 60 (1969), Nr. 44, S. 1538f.
- Steigen zu Fuß fällt schwer. Anmerkungen anlässlich eines Überweg-Projektes an der Bundesallee, in: *Der Tagesspiegel*, 27.7.1969.
- Licht auf Stadtstraßen, in: *Bauwelt* 64 (1973), Nr. 47, S. 2033f.
- Großstadtklinik, noch im Grünen. Nicht im Verzeichnis der Berliner Baudenkmale (35), in: *Der Tagesspiegel*, 27.10.1974.
- Architektur in Berlin nach dem 2. Weltkrieg, in: Dieter Baumeister (Hg.), *Berlin Fibel. Berichte zur Lage der Stadt*, Berlin 1975, S. 149–168 (*Politische Dokumente* 6).
- Werner Düttmann, in: Wolfgang Ribbe und Wolfgang Schäche (Hg.), *Baumeister, Architekten, Stadtplaner. Biographien zur baulichen Entwicklung Berlins*, Berlin 1987, S. 575–596.
- Kühne, Günther und Elisabeth Stephani, *Evangelische Kirchen in Berlin*, Berlin 1986.
- Kurz, Philip (Hg.), *Scharoun. Geschwister-Scholl-Schule. Die Geschichte einer Instandsetzung*, Stuttgart 2014.

— Repairing UT2, in: Antje Buchholz u.a. (Hg.), *Ludwig Leo Ausschnitt*, Ausst.-Kat. Architectural Association London, London 2015, S. 143–145.

Laborschule Bielefeld, in: *Bauwelt* 64 (1973), Nr. 2, S. 72–81.

Laborschule Bielefeld, in: BARarchitekten und Gregor Harbusch, *Ludwig Leo. Ausschnitt*, Ausst.-Kat. Galerie die raum Berlin, Berlin/Ludwigsburg 2013, S. 22–27.

Landmann, Peter und Heinz Lehmann, Planungsgutachten LSH, in: *Die Giftschonung* 3 (1976), Nr. 4, S. 10–19.

Landschulheim am Solling, in: BARarchitekten und Gregor Harbusch, *Ludwig Leo. Ausschnitt*, Ausst.-Kat. Galerie die raum Berlin, Berlin/Ludwigsburg 2013, S. 34–39.

Lange, Ralf, *Architektur und Städtebau der sechziger Jahre. Planen und Bauen in der Bundesrepublik Deutschland und der DDR von 1960 bis 1975*, hg. von Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz, Bonn 2003 (*Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz* 65).

Der Lebensretter. Zeitschrift für Rettungsschwimmen. Zentralorgan der DLRG 35 (1970), Nr. 10 (*Sonderdruck Landesverband Berlin*)

Der Lebensretter. Zeitschrift für Rettungsschwimmen. Zentralorgan der DLRG 39 (1974), Nr. 9.

Lemke, Michael, *Vor der Mauer. Berlin in der Ost-West-Konkurrenz 1948 bis 1961*, Köln u.a. 2011 (*Zeithistorische Studien* 48).

Leo, Ludwig, Sporthalle Berlin-Charlottenburg (im Bau), in: *Bauwelt* 54 (1963), Nr. 14/15, S. 395.

Leo, in: Helge Bofinger u.a. (Hg.), *Architektur in Deutschland. Bundesrepublik und Westberlin*, Stuttgart u.a. 1979, S. 128–133.

Ley, Sabrina van der (Hg.), *Megastructure reloaded. Visionäre Stadtentwürfe der Sechzigerjahre reflektiert von zeitgenössischen Künstlern*, Ausst.-Kat. Ehemalige Staatliche Münze Berlin, Berlin 2008.

Lissitzky, El, *Rußland: Architektur für eine Weltrevolution*, Berlin u.a. 1965 (*Bauwelt Fundamente* 14) (Erstveröffentlichung unter dem Titel *Rußland: Die Rekonstruktion der Architektur in der Sowjetunion*: Wien 1930).

Llewelyn-Davies, Richard, und John Weeks, The Hertfordshire Achievement, in: *The Architectural Review* 111 (1952), Nr. 666, S. 367–387.

Loy, Thomas, Robert von Hálasz. Geb. 1905, in: *Der Tagesspiegel*, 14.1.2005.

Ludwig Leo, in: *Deutsche Bauzeitung* 102 (1968), Nr. 8: *Junge Berliner Architekten*, S. 588–591.

Ludwig Leo, in: *GA Document* 1 (1980), Nr. 1, S. 125–129.

Maaser, Katharina, L' «Umlauftank» a Berlino: comprensione e restauro di un esempio «anomalo» di architettura contemporanea, Master-Arbeit Universität Rom 2010.

— Die Baugeschichte des Großen Umlauf- und Kavitationstanks UT2 der VWS Berlin, in: *In Situ* 5 (2013), Nr. 1, S. 117–126.

Machnow, Harald und Wolfgang Reuss, Farbepochen im Berliner Stadtbild, in: *Farbe im Stadtbild*, hg. von Senator für Bau- und Wohnungswesen, Berlin 1976 (*Werkstadt* 2), S. 38–55.

Magnago Lampugani, Vittorio, Rationale Architektur, in: Ders. (Hg.), *Hatje Lexikon der Architektur des 20. Jahrhunderts*, Ostfildern-Ruit 1998, S. 304f.

— Strukturalismus, in: Ders. (Hg.), *Hatje Lexikon der Architektur des 20. Jahrhunderts*, Ostfildern-Ruit 1998, S. 363f.

Das Märkische Viertel. Ein neuer Stadtteil Berlins in Kommentaren, Plänen und Bildern, hg. von Presse- und Informationsamt des Landes Berlin, Berlin 1971 (*Berliner Forum* 1/71).

Marg, Volkwin und Reiner Schröder, *Architektur in Hamburg seit 1900*, Hamburg 1993.

Maurer, Bruno und Werner Oechslin (Hg.), *Ernst Gisel Architekt, 2.*, erw. Aufl. Zürich 2010.

Max Taut. 1884–1967. Zeichnungen, Bauten, Ausst.-Kat. Akademie der Künste Berlin, hg. von Akademie der Künste Berlin, Berlin 1984.

Medd, David Leslie, Colour in Schools, in: *The Architectural Review* 106 (1949), Nr. 633, S. 166–168.

Mehrzweckgebäude Technik III der Gesamthochschule Kassel, in: *Bauwelt* 77 (1986), Nr. 19/20, S. 730–732.

«Der Mensch aber wohne poetisch...» Zeitzeugen über die Genese und Bedeutung der Interbau, in: Sandra Wagner-Conzelmann (Hg.), *Das Hansaviertel in Berlin und die Potentiale der Moderne. Wissenschaft und Zeitzeugen im Gespräch*, Berlin 2008, S. 22–49.

Menting, Annette, *Paul Baumgarten. Schaffen aus dem Charakter der Zeit*, Berlin 1998.
— *Max Taut. Das Gesamtwerk*, München 2003.

Mertel, Julian und Florian Meyer zu Schwabedissen, Umlauftank UT2, in: Bernd Huckriede und Margret Becker (Hg.), *Revisited: Berliner Nachkriegsmoderne 55–75*, Cottbus 2007, S. 106–115.

Mierzwa, Thomas und Sören Rüdiger, Bundeslehr- und Forschungsanstalt der Deutschen Lebens-Rettungs-Gesellschaft DLRG, in: Bernd Huckriede und Margret Becker (Hg.), *Revisited: Berliner Nachkriegsmoderne 55–75*, Cottbus 2007, S. 116–131.

Mislin, Miron, Max Taut und die «neue Architekturlehre», in: *Max Taut. 1884–1967. Zeichnungen, Bauten*, Ausst.-Kat. Akademie der Künste Berlin, hg. von Akademie der Künste Berlin, Berlin 1984, S. 33–41.

Mitgau, Wolfgang, *Ein Weg durch das Landschulheim am Solling. Ein historischer Rundgang*, Holzminden 2003.

— 1945–1989. Wiederaufbau und Wandel, in: *100 Jahre Landschulheim am Solling 1909–2009*, hg. von Stiftung Landschulheim am Solling, Holzminden 2009, S. 53–81.

Mix, Mary, Die amerikanische Architektur der Nachkriegszeit, in: *Amerikanische Architektur seit 1947*, Ausst.-Kat., Stuttgart 1951, S. 7–13.

Moldenshardt, Heiner, Meine Erfahrungen als Student der Abteilung Architektur an der Hochschule für Bildende Künste (HBK) im Berlin der frühen Nachkriegsjahre, in: Heinz Deutschland und Jonas Geist (Hg.), *Max Taut. Architekt und Lehrer*, Berlin 1999, S. 5–9.

Mönninger, Michael, Brikett-Ästhetik der gebauten Stapelware. Berlin in den Sechzigern, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 4.6.2015.

Mühlthaler, Erika (Hg.), *Lernen von O.M. Ungers*, Berlin 2006 (Sonderheft *ARCH+* 39, 2006, Nr. 181/182).

— Lernen von O.M. Ungers. Die Berliner Lehrzeit 1963–69, in: Dies. (Hg.), *Lernen von O.M. Ungers*, Berlin 2006 (Sonderheft *ARCH+* 39, 2006, Nr. 181/182), S. 15–21.

Müller, Christian, *Entwicklung des Holzleimbauens unter besonderer Berücksichtigung der Erfindungen von Otto Hetzer – ein Beitrag zur Geschichte der Bautechnik*, Diss. Weimar 1998.

Müller, Dirk, Blindenbildungsanstalt Berlin, in: *Bauwelt* 76 (1985), Nr. 26, S. 1036f.

— Wettbewerb Turnhalle für Blinde, Berlin, in: *Deutsche Bauzeitschrift* 34 (1986), Nr. 10, S. 1216–1219.

Müller, Rudi, Regulierungen, in: *Notre Parole* 16 (1967), Nr. 130, S. 7–9.

Mumford, Eric, *The CIAM Discourse on Urbanism, 1928–1960*, Cambridge, Massachusetts/London 2000.

MV Plandokumentation, hg. von Senator für Bau- und Wohnungswesen, Berlin 1972.

Nagel, Günter, Berliner Projekte 1961–1971, in: *Hermann Mattern 1902–1971. Gärten, Gartenlandschaft, Häuser*, Ausst.-Kat. Akademie der Künste Berlin und Technische Universität Berlin, bearb. von Vroni Hampf-Heinrich, Berlin 1982, S. 37–41.

Nerdinger, Winfried, «Anstößiges Rot». Hannes Meyer und der linke Baufunktionalismus – ein verdrängtes Kapitel Architekturgeschichte, in: *Hannes Meyer. 1889–1954. Architekt, Urbanist, Lehrer*, Ausst.-Kat. Bauhaus-Archiv Berlin und Deutsches Architekturmuseum Frankfurt am Main, hg. von Bauhaus-Archiv Berlin und Deutsches Architekturmuseum Frankfurt am Main, bearb. von Werner Kleinerüschkamp, Berlin 1989, S. 12–29.

Neue deutsche Architektur, Stuttgart 1956.

Neue Kindergärten der Stadt Wien, 2. Aufl. Wien 1956.

Neufert, Ernst, *Bauentwurfslehre*, 16., überarb. Aufl. Berlin 1955.

Neumann, Eva-Marie, *Architecture, Science and Colour in Britain 1945–1976*, Diss. London 1999.

Neuse, W., Leichtbeton. Baustoff der Zukunft, in: *Berliner Bauvorhaben* 22 (1971), Nr. 9, S. 9–15.

Neustadt in der Stadt. Ein Gutachten für Berlin-Reinickendorf von Klaus-Jakob Thiele, in: *Bauwelt* 57 (1966), Nr. 51/52, S. 939–943 (*Stadtbauwelt* 12).

Newman, Oscar (Hg.), *CIAM '59 in Otterlo. Arbeitsgruppe für die Gestaltung soziologischer und visueller Zusammenhänge*, Stuttgart 1961 (*Dokumente der Modernen Architektur* 1).

Nine Shortlisted for Gold Medal, in: *Building Design* 18 (1987), Nr. 827, S. 1.

Notre Parole 16 (1967), Nr. 128/129: *Sondernummer F.G. Neubauplanung*.

Notre Parole, in: *Bauwelt* 58 (1967), Nr. 3, S. 46.

NP Kritik am Raumprogramm», in: *Notre Parole* 16 (1967), Nr. 128/129: *Sondernummer F.G. Neubauplanung*, S. 5

O. M. Ungers. 1951–1984. Bauten und Projekte, hg. von Deutsches Architekturmuseum Frankfurt a.M., Braunschweig/Wiesbaden 1985.

Oberhausen/Rheinland, in: *Bauwelt* 50 (1959), Nr. 51/52, S. 1506–1509.

Oelkers, Jürgen, Ein Versuch über «Größe» in der Pädagogik. Vortrag an der Universität Koblenz-Landau am 20.11.2012, <http://www.ife.uzh.ch/research/emeriti/oelkersjuergen/vortraegeprofoelkers/vortraege2012/Landau.pdf> (2.2.2014).

Orzechowski, Lothar, Schutzwall gegen die Stadt. Letzter Bau für Uni Kassel/Architektenwettbewerb, in: *Hessische/Niedersächsische Allgemeine*, 26.4.1986.

Oswald Mathias Ungers. *Architekturlehre 2006. Berliner Vorlesungen 1964–65*, hg. von Ungers Archiv für Architekturwissenschaft UAA Köln, Berlin 2006 (Sonderheft *ARCH+* 39, 2006, Nr. 179).

Oswalt, Philipp, Der radikale Denker und sein Wasserkocher. Zum Tod des großen Berliner Architekten Ludwig Leo, in: *Bauhaus* 3 (2013), Nr. 5: *Tropen/Tropics*, S. 119.
— Kritik als Dienstleistung, in: *ARCH+* 48 (2016), Nr. 222: *Kann Gestaltung Gesellschaft verändern?*, S. 134f.

P.L. Nervi. Neue Strukturen, Stuttgart 1963.

Paul Baumgarten. Bauten und Projekte 1924–1981, Ausst.-Kat. Akademie der Künste Berlin, hg. von Akademie der Künste Berlin, Berlin 1988.

Pedret, Annie, Aix-en-Provence 1953. CIAM IX: discussing the charter of habitat, in: Max Risselada und Dirk van den Heuvel (Hg.), *Team 10. 1953–1981. In search of a Utopia of the Present*, Ausst.-Kat. Nederlands Architectuurinstituut Rotterdam, Rotterdam 2005, S. 20f.

Pehnt, Wolfgang, *Neue deutsche Architektur 3*, Stuttgart 1970.
— *Das Ende der Zuversicht. Architektur in diesem Jahrhundert. Ideen – Bauten – Dokumente*, Berlin 1983.
— *Deutsche Architektur seit 1900*, Ludwigsburg/München 2005.

Peters, Paulhans u.a., *Die neuen Schulen. Gesamtschulen, Schulzentren, Fachklassenprinzip, Flexibilität*, München 1969 (*Entwurf + Planung* 3).

Pfankuch, Peter (Hg.), *Hans Scharoun. Bauten, Entwürfe, Texte*, Berlin 1974.

Physical Education in the Primary School, Bd. 1: *Moving and Growing*, hg. von Ministry of Education und Central Office of Information, London 1952.

Pier Luigi Nervi – Bauten und Projekte, Stuttgart 1957.

Platz für 3000 Zuschauer, in: *Nacht-Depesche*, 7.9.1964.

Poelzig, Peter, Das Rudolf-Virchow-Krankenhaus in Berlin. Beispiel einer geplanten Erneuerung, in: *Bauwelt* 59 (1968), Nr. 22/23, S. 689–695.

Pohl, Wolfgang, Der Schulgroßraum, in: *Baumeister* 70 (1973), Nr. 2, S. 198–200.

Poll, Lothar C. (Hg.), *Einblick in die Arbeit von Gerhard Ullmann (1935–2012). Fotograf und Autor*, Ausst.-Kat. Galerie der Kunststiftung Poll Berlin, Berlin 2013.

Poniż, Duszan, Eine Ausstellung in Polen, in: *Bauwelt* 51 (1960), Nr. 51/52, S. 1461 und 1464.

Posener, Julius, Reflexionen, in: *Deutsche Bauzeitung* 102 (1968), Nr. 8: *Junge Berliner Architekten*, S. 574f.

— Ludwig Hoffmann (1977), in: Ders., *Aufsätze und Vorträge 1931–80*, Braunschweig/Wiesbaden 1981, S. 337–351.

— Bruno Taut. Eine Rede zu seinem fünfzigsten Todestag, in: *ARCH+* 42 (2009), Nr. 194: *Bruno Taut. Architekturlehre*, S. 30–33.

Preise und Prügel in Berlin. Die Berliner Kunstpreise an Biermann, Zadek, Ihering und andere, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 19.3.1969.

Presse-Spiegel Reaktionen, in: *Notre Parole* 16 (1967), Nr. 130, S. 2–7.

Prigge, Walter, Zwischen bauhaus und BAUHAUS®, in: Ders. (Hg.), *Ernst Neufert. Normierte Baukultur im 20. Jahrhundert*, Frankfurt a.M./New York 1999, S. 7–13 (*Edition Bauhaus* 5).

Pysall, Hans-Joachim, Französisches Gymnasium in Berlin, in: *Bauwelt* 66 (1975), Nr. 7, S. 186–192.

Rausch, Werner, Die Luckhardts – Phänotypen der zwanziger Jahre, in: *Brüder Luckhardt und Alfons Anker. Berliner Architekten der Moderne*, Ausst.-Kat. Akademie der Künste Berlin, hg. von Akademie der Künste Berlin, Berlin 1990, S. 75–81.

Rave, Rolf, *Modern Architecture in Berlin. 466 Examples from 1900 to the present day*, Stuttgart/London 2009.

Rave, Rolf u.a., *Bauen der 70er Jahre in Berlin*, Berlin 1981.

Rave, Rolf und Hans-Joachim Knöfel, *Bauen seit 1900. Ein Führer durch Berlin*, Berlin 1963. — *Bauen seit 1900 in Berlin*, Berlin 1968.

Reimer, Tanja, Lernen im Atelier. Wettbewerb für einen Ersatzneubau der Sekundarschule Laufen BL, in: *Werk, Bauen + Wohnen* 101 (2014), Nr. 10: *Strassenräume*, S. 51–53.

Rellensmann, Luise und Stephan Becker, Besuch im Fun Palace der Mathematik. Georg Kohlmaiers Ökomoderne in Berlin, Berlin 2015, http://www.baunetz.de/meldungen/Meldungen-Georg_Kohlmaiers_oekomoderne_in_Berlin_4507719.html (17.2.2016).

Rey, Jens-Ole, *Bauen zwischen autonomer Gestaltung und Denkmalschutzvorgaben. Der Architekt Winnetou Kampmann*, Marburg 2012.

Risse in der Bundesallee, in: *Der Tagesspiegel*, 6.11.1970.

Risselada, Max (Hg.), *Raumplan versus Plan Libre. Adolf Loos and Le Corbusier, 1919–1930*, Ausst.-Kat. TU Delft, New York 1988.

— New Brutalism. Private Commissions, in: Dirk van den Heuvel und Max Risselada (Hg.), *Alison and Peter Smithson – from the House of the Future to a house of today*, Rotterdam 2004, S. 104–133.

— Alexanderpolder Grid, 1953, in: Max Risselada und Dirk van den Heuvel (Hg.), *Team 10. 1953–1981. In search of a Utopia of the Present*, Ausst.-Kat. Nederlands Architectuurinstituut Rotterdam, Rotterdam 2005, S. 38–41.

Risselada, Max und Dirk van den Heuvel (Hg.), *Team 10. 1953–1981. In search of a Utopia of the Present*, Ausst.-Kat. Nederlands Architectuurinstituut Rotterdam, Rotterdam 2005.

Roder, Wilfried, Werkanalyse Ludwig Leo, Studienarbeit RWTH Aachen 1977.

Ropohl, Dietmar, Ausbauplanung an der HdK Berlin. Standort Fasanenstraße 1, in: *Information. Hochschule der Künste* 4 (1978), Nr. 8, S. 3–22.

Rosow, Walter, Eine Kindertagesstätte. Vorbildliches im Berlin Stadtbild (X), in: *Der Tagesspiegel*, 4.2.1962.

— Sporthalle in Charlottenburg. Vorbildliches im Berlin Stadtbild (45), in: *Der Tagesspiegel*, 3.1.1965.

Rotzler, Willy, Internationaler Wettbewerb für neue Serienmöbel, veranstaltet vom Museum of Modern Art in New York, in: *Werk/Oeuvre* 37 (1950), Nr. 6, S. 173–177.

Rubbing the Cat the Wrong Way. Conversation with Justus Burtin, Thomas Krebs and Karl Pächter, in: Antje Buchholz u.a. (Hg.), *Ludwig Leo Ausschnitt*, Ausst.-Kat. Architectural Association London, London 2015, S. 137–141.

Rubin, Robert, Maison Tropicale, in: Barry Bergdoll und Peter Christensen (Hg.), *Home Delivery. Fabricating the Modern Dwelling*, Basel u.a. 2008, S. 108–115.

Ruby, Andreas, Bildlichkeit der Form. Der Umlauftank der Versuchsanstalt für Wasserbau und Schiffbau von Ludwig Leo, in: Andres Lepik und Anne Schmedding (Hg.), *Architektur in Berlin. Das XX. Jahrhundert*, Köln 2005, S. 88f.

Ruck, Michael, Westdeutsche Planungsdiskurse und Planungspraxis der 1960er Jahre im internationalen Kontext, in: Heinz Gerhard Haupt und Jörg Requate (Hg.), *Aufbruch in die Zukunft. Die 1960er Jahre zwischen Planungseuphorie und kulturellem Wandel. DDR, ČSSR und Bundesrepublik Deutschland im Vergleich*, Weilerswist 2004, S. 289–325.

Rüegg, Arthur, Die Baustelle der Villa Savoye in Poissy, in: Werner Oechslin und Gregor Harbusch (Hg.), *Sigfried Giedion und die Fotografie. Bildinszenierungen der Moderne*, Zürich 2010, S. 194f.

Rumpf, Peter, Leo, Ludwig, in: Vittorio Magnago Lampugani (Hg.), *Hatje Lexikon der Architektur des 20. Jahrhunderts*, Ostfildern-Ruit 1998, S. 222.

Rumpfhuber, Andreas, Raum der Informationsflüsse. Die Bürolandschaft «Buch und Ton» der Gebrüder Schnelle, in: Ákos Moravánszky und Albert Kirchengast (Hg.), *Experiments. Architektur zwischen Wissenschaft und Kunst*, Berlin 2011, S. 200–225.

Sack, Wolfgang (Hg.), *Stadt im Kopf. Hardt-Walther Hämer*, Berlin 2002.

Sakralbau in Berlin, hg. von Presse- und Informationsdienst des Landes Berlin, Berlin 1966 (*Bericht aus Berlin. Bauen 3*).

Schildt, Axel, Materieller Wohlstand, pragmatische Politik, kulturelle Umbrüche. Die 60er Jahre in der Bundesrepublik, in: Axel Schildt u.a. (Hg.), *Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in den beiden deutschen Gesellschaften*, Hamburg 2000, S. 21–53 (*Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte. Darstellungen 37*).

Schildt, Axel und Detlef Siegfried, *Deutsche Kulturgeschichte. Die Bundesrepublik – 1945 bis zur Gegenwart*, München 2009.

Schildt, Axel, u.a. (Hg.), *Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in den beiden deutschen Gesellschaften*, Hamburg 2000 (*Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte. Darstellungen 37*).

Schlesinger, Helmut, Beschäftigungs- und Konjunkturpolitik in der Bundesrepublik Deutschland, in: Willi Albers u.a. (Hg.), *Handwörterbuch der Wirtschaftswissenschaften*, Bd. 1, Stuttgart u.a. 1977, S. 499–513.

Schliephacke, Fridtjof, *Der Bewegungsstuhl 1700–1984. Entwicklungsgeschichte des mechanisierten Sitzens*, 5 Bde., Berlin 1984.

— Erinnerungen an Hans Luckhardt. Erfinder, Konstrukteur, Architekt, in: *Brüder Luckhardt und Alfons Anker. Berliner Architekten der Moderne*, Ausst.-Kat. Akademie der Künste Berlin, hg. von Akademie der Künste Berlin, Berlin 1990, S. 98–112.

Schmidt-Thomsen, Helga, Die Wohnhausgruppe 906 – Leo / Architektonische Veränderungen in: Alessandro Carlini und Erdmute Carlini, *Das Märkische Viertel. 25 Jahre danach. Neue Planungsverfahren und architektonische Veränderungen*, hg. von Deutscher Werkbund Berlin, Berlin 1989, S. 53–60.

- Schmiechen, Michael, Siegfried Schuster. Ansprache zur Trauerfeier am 2.3.1989 in Berlin, http://www.m-schmiechen.homepage.t-online.de/HomepageClassic01/MS_Schuster.pdf (17.2.2016).
- Beiträge der VWS zur Erforschung der Propulsion und der Bewegung von Schiffen, Berlin 2003, <http://www.m-schmiechen.homepage.t-online.de/HomepageClassic01/vws100pa.pdf> (17.2.2016)
- Hundertste Wiederkehr des Gründungstages der Versuchsanstalt für Wasserbau und Schiffbau (VWS) im Jahr 2003, Presseinformation, Berlin 2003, http://www.m-schmiechen.homepage.t-online.de/HomepageClassic01/vws_info.pdf (17.2.2016).
- Schmittmann, Robert, *Architektur als Partner für Lehren und Lernen. Eine handlungstheoretisch orientierte Evaluationsstudie am Grossraum der Laborschule Bielefeld*, Frankfurt a.M. u.a. 1985.
- Schnaidt, Claude, *Hannes Meyer. Bauten, Projekte und Schriften/Buildings, projects and writings*, Teufen 1965.
- Schneider, Enno, Neue Planungen im LSH, in: *Die Giftschonung 1* (1974), Nr. 0, S. 5f.
- Schnell, Angelika, The Socialist Perspective of the XV Triennale di Milano. Hans Schmidt's Influence on Aldo Rossi/Die sozialistische Perspektive der XV. Triennale di Milano. Hans Schmidts Einfluss auf Aldo Rossi, in: *Candide 2* (2010), Nr. 2, S. 33–71.
- Scholz, Manfred, Schulen nach 1945, in: *Berlin und seine Bauten*, Teil V, Bd. C: *Schulen*, hg. von Architekten- und Ingenieur-Verein zu Berlin, Berlin 1991, S. 197–326.
- Schuhe, Helga und Karlheinz Osterloff, Laborschule und Oberstufenkolleg in Bielefeld, in: *Bauwelt 66* (1975), Nr. 23, S. 683–688.
- Schüler, Ralf und Ursulina Witte, Boulevard-Beleuchtung für den Kurfürstendamm in Berlin, in: *Bauwelt 66* (1975), Nr. 16, S. 485.
- Boulevard-Beleuchtung für den Kurfürstendamm in Berlin [Leserbrief], in: *Bauwelt 66* (1975), Nr. 26, S. 725.
- Schulz, Stefanie und Carl-Georg Schulz, *Das Hansaviertel. Ikone der Moderne*, Berlin 2008.
- Schulze, Dieter, «Zuweilen ein Leben retten...» 35 Jahre Siegfried-John-Haus. Heim der DLRG Berlin, 2007, <http://www.berlin.dlrg.de/die-dlrg/history/2007-35-jahre-siegfried-john-haus.html> (20.8.2014).
- Schuster, Siegfried, Der Umlaufkanal der VWS, in: *Schiffstechnik 6* (1959), Nr. 33, S. 139–144.
- Zur Inbetriebnahme des neuen Umlauftanks der VWS, Berlin, in: *Hansa. Zentralorgan für Schifffahrt, Schiffbau, Hafen* 112 (1975), Nr. 1, S. 23–27.

— Rückblick, in: *75 Jahre VWS*, Berlin 1978, S. 1–41 (*Mitteilungen der Versuchsanstalt für Wasserbau und Schiffbau Berlin* 54).

Schuster, Siegfried und Christian Boës, *Ein neuer Umlauftank für die VWS Berlin*, Hamburg 1968 (*Hansa Sonderdruck, STG-Heft*).

Schwalfenberg, Claudia, Das Haus der Lebensretter. Ein Schiff zu Land am Berliner Pichelsee, in: *Monumente* 9 (1999), Sonderausgabe zum Tag des offenen Denkmals, S. 21.

Schwanecke, Helmut und Hasso Pahlke, *Versuchsanstalt für Wasserbau und Schiffbau*, Informationsbroschüre, Berlin 1988.

Schwarz, Rudolf, *Mehr als Möbel. Wilkhahn – ein Unternehmen in seiner Zeit*, Frankfurt a.M. 2000.

Seimann, Michael, Turn- und Sporthallen, in: *Berlin und seine Bauten*, Teil VII, Bd. C: *Sportbauten*, hg. von Architekten- und Ingenieur-Verein zu Berlin, Berlin 1997, S. 37–78.

Semiotext(e). The German Issue, Los Angeles/Berlin 2009 (Erstveröffentlichung: New York 1982).

Serious Sport, in: *The Architectural Review* 140 (1966), Nr. 833, S. 1f.

Sewing, Werner, Reflexive Moderne. Das Erbe des Team Ten (1998), in: Ders., *Bildregie. Architektur zwischen Retrodesign und Eventkultur*, Basel u.a. 2003 (*Bauwelt Fundamente* 126), S. 65–88.

— Das Hansaviertel ist passé, in: *Hansaviertel und die Documenta-Urbana. Hansaviertel – frühe und späte Wirkungen*, hg. Architektursalon Kassel, Kassel 2008, S. 83–89 (*Architektursalon Kassel* 5).

— Die Präsenz des Sozialen, in: Peter Gruss u.a. (Hg.), *Fehling + Gogel. Die Max-Planck-Gesellschaft als Bauherr der Architekten Hermann Fehling und Daniel Gogel*, Berlin 2009, S. 59–65.

Sheppard, Richard und Alan Powers, Yorke, Francis Reginald Stevens (1906–1962), in: *Oxford Dictionary of National Biography*, 2011, <http://www.oxforddnb.com/view/article/37067> (3.8.2015).

Simon, Alfred (Hg.), *Bauen in Deutschland 1945–1962*, Hamburg 1963.

Slums verschoben, in: *Der Spiegel* 22 (1968), Nr. 37, S. 134–138.

Smith, Sam, Bathing Machines, in: *The Architectural Review* 136 (1964), Nr. 809, S. 65–67.

Smithson, Alison und Peter Smithson, House at Watford, Herts, in: *The Architectural Review* 122 (1957), Nr. 728, S. 194–197.

Sobich, Nora, *Avantgarde ihrer Zeit. Die Design-Klassiker Schliephacke und Ssymmank/ Avantgarde in their Day. Classic Designs by Schliephacke und Ssymmank*, hg. von Martin Wallroth, Berlin 2007.

Spens, Michael, Leo, Ludwig, in: Muriel Emanuel (Hg.), *Contemporary Architects*, 3., erw. Aufl. New York u.a. 1994, S. 569f.

Spiro, Annette und David Ganzoni (Hg.), *Der Bauplan. Werkzeug des Architekten*, Zürich 2013.

Sporthalle Berlin-Charlottenburg, in: *Sport- und Bäderbauten* 6 (1966), Nr. 5, S. 278–281.

Sporthalle Charlottenburg, in: BAArchitekten und Gregor Harbusch, *Ludwig Leo. Ausschnitt*, Ausst.-Kat. Galerie die raum Berlin, Berlin/Ludwigsburg 2013, S. 28–33.

Sporthalle für Charlottenburg, in: *Telegraf*, 16.6.1960.

Sporthalle mit Automatenstraße, in: *Telegraf*, 16.5.1962.

Steinberg, Thomas Immanuel, Collège Français de Berlin, 2004,
<http://www.steinbergrecherche.com/collegefrancais.htm> (28.5.2014).

Steinmann, Martin (Hg.), *CIAM. Dokumente 1928–1939*, Zürich 1979.

Strauven, Francis, *Aldo van Eyck. The Shape of Relativity*, Amsterdam 1998.

Technische Bauten, in: *Bauwelt* 67 (1976), Nr. 34: *Technische Bauten, Technische Denkmale*, S. 1034.

Teut, Anna, *Architekten heute. Portrait Georg Heinrichs*, Berlin 1984.

Tietz, Jürgen, Berliner Riesen. Die deutsche Hauptstadt tut sich schwer mit ihren Grossbauten aus den sechziger und siebziger Jahren, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 9.10.2012.

Todesanzeige Dr. h.c. August Leo, in: *Kirchliches Amtsblatt für Mecklenburg* 13 (1946), Nr. 3, S. 1.

Tönnesmann, Andreas, Im Dritten Reich, in: Christine Hoh-Slodczyk u.a. (Hg.), *Hans Scharoun. Architekt in Deutschland 1893–1972*, München 1992, S. 46–77.

Tzonis, Alexander und Liane Lefaivre, Architektur seit 1968, in: *ARCH+* 30 (1997), Nr. 139/140: *30 Jahre ARCH+*, S. 92–106.

Uhlig, Günther, Leo, Ludwig, in: Muriel Emanuel (Hg.), *Contemporary Architects*, New York u.a. 1980, S. 463.

Ullmann, Gerhard, Ein Sportbau sucht seine Umwelt. Herbe Gedanken über Sportbaukunst und Berliner Senatskohlen, in: *Süddeutsche Zeitung*, 27.2.1973.

— Die Poesie des Banalen, in: *Deutsche Bauzeitung* 126 (1992), Nr. 1: *Außer der Reihe*, S. 76–79.

Umlauftank 2 von Ludwig Leo. Machbarkeitsstudie für die denkmalgerechte Reparatur und Sanierung, unpublizierte Studie im Auftrag der Wüstenrot Stiftung, Berlin 2012.

Ungers, Oswald Mathias, Kleines Wohnhaus bei Köln. Architekten Goldschmidt und Ungers, in: *Baukunst und Werkform* 6 (1953), Nr. 8, S. 410–412.

— Entwurf für den Neubau des «Oberhausener Instituts», in: *Baukunst und Werkform* 8 (1955), Nr. 3, S. 158–161.

Ungváry, Krisztián, *Die Schlacht um Budapest. Stalingrad an der Donau 1944/45*, München 1999.

Valena, Tomáš u.a. (Hg.), *Structuralism Reloaded. Rule-Based Design in Architecture and Urbanism*, Stuttgart u.a. 2011.

Velder, Christian, *Respekt, Toleranz und Kooperation. Die 300jährige Geschichte des Französischen Gymnasiums*, hg. von Presse- und Informationsamt des Landes Berlin, Berlin 1989 (*Berliner Forum* 4/89).

Venturi, Robert, *Komplexität und Widerspruch in der Architektur*, Braunschweig 1978.

Village Housing in Suffolk, in: *The Architectural Review* 122 (1957), Nr. 727, S. 98–102.

Vogt, Adolf Max, «Woher kommt Funktionalismus?», in: *werk.archithese* 64 (1977), Nr. 3: *Das Pathos des Funktionalismus*, S. 23–30.

Wagner-Conzelmann, Sandra, *Die Interbau 1957 in Berlin. Stadt von heute, Stadt von morgen. Städtebau und Gesellschaftskritik der 50er Jahre*, Petersberg 2007.

— (Hg.), *Das Hansaviertel in Berlin und die Potentiale der Moderne. Wissenschaft und Zeitzeugen im Gespräch*, Berlin 2008.

Walter, Susanne und Matthias Dunger, Wissenschaftsbauten in Adlershof, in: *Berlin und seine Bauten*, Teil V, Bd. B: *Hochschulen*, hg. von Architekten- und Ingenieur-Verein zu Berlin, Petersberg 2004, S. 131–158.

«Das war eine ungeheuer kreative Situation...» Die vergessene Reformdiskussion der 60er Jahre. Thomas Sieverts, Oswald Mathias Ungers, Georg Wittwer im Gespräch mit Nikolaus Kuhnert, in: *Bauwelt* 73 (1982) Nr. 48, S. 369/1957–392/1980 (*Stadtbauwelt* 76).

Warnke, Stephanie, *Stein gegen Stein. Architektur und Medien im geteilten Berlin 1950–1970*, Frankfurt a.M./New York 2009.

Wegner, Hermann, Werner Düttmann als Senatsbaudirektor von Berlin, 1960–1966, in: *Werner Düttmann. Verliebt ins Bauen. Architekt für Berlin 1921–1983*, bearb. von Haila Ochs, Basel u.a. 1990, S. 88–91.

Weidner, Rosi, Die BLFS der DLRG in Berlin, in: *Der Lebensretter. Zeitschrift für Rettungsschwimmen. Zentralorgan der DLRG* 37 (1972), Nr. 8, S. 9–14.

Weiß, Aline, o.T., in: *Notre Parole* 16 (1967), Nr. 130, S. 1.

Wendschuh, Achim, Brüder Luckhardt und Alfons Anker. Gemeinsame und einsame Werk-Jahre – eine Chronologie, in: *Brüder Luckhardt und Alfons Anker. Berliner Architekten der Moderne*, Ausst.-Kat. Akademie der Künste Berlin, hg. von Akademie der Künste Berlin, Berlin 1990, S. 143–173.

Slums verschoben. Städtebau West-Berlin, in: *Der Spiegel* 22 (1968), Nr. 37, S. 134–138.

Wettbewerb für das Französische Gymnasium in Berlin, in: *Bauwelt* 58 (1967), Nr. 3, S. 50–58.

Wettbewerb Gesamt-Oberschule Märkisches Viertel in Berlin, in: *Bauwelt* 58 (1967), Nr. 3, S. 59–63.

Wettbewerb II. Rathuserweiterung in Berlin-Zehlendorf, in: *Bauwelt* 57 (1966), Nr. 10, S. 266f.

Wettbewerbe im deutschen Schulbau, in: *Deutsche Bauzeitung* 103 (1969), Nr. 4, S. 250f.

Wewerka, Stefan, Die Jugendherberge auf dem Venusberg in Bonn, in: *Baukunst und Werkform* 9 (1956), Nr. 8, S. 421–425.
— Städtebaulicher Ideenwettbewerb «Wohnviertel Ruhwald», in: *Bau* 20 (1965), Nr. 4, S. 115–119.

Wieder, Axel John, Jerzy Soltan: Museen am Kulturforum 1965, in: Carsten Krohn (Hg.), *Das ungebaute Berlin: Stadtkonzepte im 20. Jahrhundert*, Ausst.-Kat. Café Moskau, Berlin 2010, S. 185–187.

Wierling, Dorothee, Oral History, in: Michael Maurer (Hg.), *Aufriss der Historischen Wissenschaften*, Bd. 7: *Neue Themen und Methoden der Geschichtswissenschaft*, Stuttgart 2003, S. 81–151.

Wilde, Alexander, *Das Märkische Viertel*, hg. von Beirat für Geschichte des Märkischen Viertels, Berlin 1989.

Wilkens, Michael, *Architektur als Komposition. 10 Lektionen zum Entwerfen/La arquitectura como composición. 10 lecciones para proyectar*, Basel u.a. 2000.

Williams Goldhagen, Sarah, Coda: Reconceptualizing the Modern, in: Sarah Williams Goldhagen und Réjean Legault (Hg.), *Anxious Modernisms. Experimentation in Postwar Architectural Culture*, Cambridge 2000, S. 301–323.

— Freedom's Domiciles: Three Projects by Alison and Peter Smithson, in: Sarah Williams Goldhagen und Réjean Legault (Hg.), *Anxious Modernisms. Experimentation in Postwar Architectural Culture*, Cambridge 2000, S. 75–95.

Williams Goldhagen, Sarah und Réjean Legault (Hg.), *Anxious Modernisms. Experimentation in Postwar Architectural Culture*, Cambridge 2000.

Winkler, Hans-Jürgen, *Der Architekt Hannes Meyer*, Berlin 1989.

Winkler, Robert, *Das Haus des Architekten/Architects' Homes/La Maison de l'Architecte*, Zürich 1955.

Winter, Klaus und Wolfgang Ruf, Innovationen im Holzbau – Die Zollinger-Bauweise, in: *Bau-technik* 69 (1992), Nr. 4, S. 190–197.

Wittmann-Englert, Kerstin, Kirchen nach 1945, in: *Berlin und seine Bauten*, Teil VI: *Sakralbauten*, hg. von Architekten- und Ingenieur-Verein zu Berlin, Berlin 1997, S. 207–272.

Wolff, Roland, Leo, Ludwig, in: Jane Turner (Hg.), *The Dictionary of Art*, Bd. 19, London u.a. 1996, S. 168f.

Worbs, Dietrich, Der Raumplan im Wohnungsbau von Adolf Loos, in: *Adolf Loos. 1870–1933. Raumplan – Wohnungsbau*, Ausst.-Kat. Akademie der Künste Berlin, hg. von Akademie der Künste Berlin, Berlin 1983, S. 64–77.

Wörner, Martin u.a., *Architekturführer Berlin*, 7., überarb. und erw. Aufl. Berlin 2013.

Wortmann, Martin, Baugeschichte, in: *100 Jahre Landschulheim am Solling 1909–2009*, hg. von Stiftung Landschulheim am Solling, Holzminden 2009, S. 235–239.

Zechlin, Hans Josef, Das neue Berliner Wohnhochhaus, in: *Bauwelt* 44 (1953), Nr. 9, S. 165.

Zilling, Jürgen, Boulevard-Beleuchtung für den Kurfürstendamm in Berlin [Leserbrief], in: *Bauwelt* 66 (1975), Nr. 20/21, S. 583.

Zimmer, Martin, «Kunst ist, mit möglichst wenig viel zu leisten». Ludwig Leo. Norm und Verweigerung, Seminararbeit Zürich 1989.

Zischler, Hanns, Small is useful. Mutmaßungen nach dem Augenschein, in: *Bauwelt* 84 (1993), Nr. 11, S. 492.

Zschocke, Walter, Berlin, DLRG-Zentrale, in: Adolf Max Vogt u.a., *Architektur 1940–1980*, Frankfurt a.M. u.a. 1980, S. 227.

— Berlin, Versuchsanstalt für Wasserbau und Schiffbau, in: Adolf Max Vogt u.a., *Architektur 1940–1980*, Frankfurt a.M. u.a. 1980, S. 225f.

Zünder, Ralf, *Das Internationale Studentenwohnheim Eichkamp 1947–2007. Eine Dokumentation*, Berlin 2006.

Zwanzig Mann, ein Stuhl, in: *Der Spiegel* 4 (1950), Nr. 25, S. 35–37.

22 Berliner Bauhäusler stellen aus, Ausst.-Kat. Bezirksamt Berlin-Neukölln, Berlin 1950.

Danksagung

Die vorliegende Arbeit ist das Ergebnis einer langjährigen Auseinandersetzung mit der Architektur Ludwig Leos, die irgendwann in der zweiten Hälfte des Jahres 2005 begann, als ich mir Gedanken über das Thema meiner kunsthistorischen Magisterarbeit machte, die von Susanne von Falkenhausen an der Humboldt Universität zu Berlin betreut wurde. Adrian von Buttlar von der Technischen Universität Berlin fungierte als Zweitgutachter. Auf der Basis dieser Arbeit habe ich 2008 – als das Material Leos öffentlich zugänglich wurde – mit der Forschung für die Dissertation begonnen, lange Jahre parallel zu meiner eigentlichen Arbeit am gta Archiv der ETH Zürich. Sehr viele Menschen haben seit damals meine Arbeit unterstützt, haben mit Material geholfen, Probleme diskutiert, Sachverhalte erklärt, Vergangenes erinnert, Teile der Arbeit kritisch gegengelesen – oder einfach nur eine Übernachtungsmöglichkeit auf meinen Recherchereisen nach Berlin zur Verfügung gestellt.

Ganz am Anfang stehen Nikolaus Kuhnert, Herausgeber der Zeitschrift *ARCH+* und Dieter Hoffmann-Axthelm, die es ermöglichten, dass ich Leo im Jahr 2006 für vier lange Gespräche treffen konnte. Ihnen sei hierfür an dieser Stelle nochmals herzlich gedankt. Dass Leo sich damals bereit erklärte, Rede und Antwort zu stehen, hat mich sehr gefreut. Diese Möglichkeit eines persönlichen Austausches war eminent wichtig und ich bin bis heute sehr dankbar dafür.

Beim ersten Gespräch mit Leo lernte ich Jürgen Patzak-Poor vom Berliner Architekturbüro BARarchitekten kennen, der – zusammen mit seinen Kollegen Antje Buchholz, Jack Burnett-Stuart und Michael von Matuschka – bereit seit Anfang der 1990er Jahre mit Leo in Kontakt stand. Zusammen mit Jürgen Patzak-Poor führte ich 2006 einen Grossteil der Gespräche mit Leo und seinen Weggefährten. Jack Burnett-Stuart arbeitete damals an einem Artikel über Leo, der viele wichtige, inhaltliche Impulse gab. Aus dem Zusammentreffen mit BARarchitekten entwickelte sich eine Freundschaft, die über das gemeinsame Interesse an Leo hinausging. In verschiedenen Konstellationen haben wir seither an mehreren Projekten und Texten gearbeitet. Ohne die vielen, intensiven und immer wieder auch kontroversen Diskussionen über Leos Architektur würde die vorliegende Arbeit völlig anders (und sicherlich nicht besser...) aussehen – dafür ein ganz grosser und herzlicher Dank! Der bisherige Höhepunkt unserer gemeinsamen Arbeit war das Ausstellungs- und Publikationsprojekt *Ludwig Leo Ausschnitt*, das wir 2013 für die Wüstenrot Stiftung realisierten, die momentan den Umlauftank 2 denkmalgerecht saniert. Die Arbeit am Projekt hat einerseits ein wenig vom Schreiben der Dissertation abgehalten, ermöglichte andererseits aber ein zielgerichtetes Arbeiten am Thema, schärfte den Blick, eröffnete eine Fülle neuer Kontakte und machte das grosse öffentliche Interesse an Leo – und damit auch die Relevanz der Dissertation – mehr als deutlich. In diesem Sinne gebührt auch der Wüstenrot Stiftung und ihrem Geschäftsführer Philip Kurz ein grosses Dankeschön, da die Ermöglichung von *Ludwig Leo Ausschnitt* mittelbar sehr viel zum Gelingen der vorliegenden Arbeit beigetragen hat. Ausserdem haben die diversen Aktivitäten im Zuge der Sanierung des Umlauftanks 2 – etwa die Ergebnisse der denkmalpflegerischen Untersuchung und der Fund wertvollen Plan- und Bildmaterials – wichtige Erkenntnisse geliefert, die in die Dissertation eingeflossen sind.

Andreas Tönnesmann hat die Dissertation lange als Doktorvater betreut, genügend Freiheiten gewährt, an den richtigen Momenten subtil kritisiert und auch in ganz praktischer Hinsicht geholfen. Durch die jährliche Doktoranden-Retraite in Gottfried Sempers Villa Garbald in Castasegna schuf er einen grossartigen Ort des wissenschaftlichen Austausches vor dem Hintergrund wunderbarer Alpenlandschaft, guten Essens und netter Gespräche. Insgesamt sieben Mal konnte ich an der Retraite teilnehmen, in einigen Fällen verbunden mit traumhaften Bergwanderungen. Allen Teilnehmern dieser Treffen danke ich für Kritik, Diskussionen, Anmerkungen und Gespräche. Stellvertretend seien Ivan Bocchio, Reto Geiser, Gregory Grämiger, Ita Heinze-Greenberg, Britta Hentschel, Niklas Naehrig, Petra Röthlisberger, Lothar Schmidt, Sebastian Stich, Martin Tschanz, Michaela Türtscher, Tobias Zervosen und Lukas Zurfluh genannt. Ein besonderer Dank geht an Dietrich Erben, der regelmässig äusserst anregende Ideen hatte. Andreas Tönnesmann verstarb im Mai 2014 und konnte den Abschluss der Arbeit leider nicht mehr miterleben. In dieser tragischen Situation erklärte sich Philip Ursprung dankenswerterweise bereit, die weit fortgeschrittene Dissertation weiter zu betreuen.

Mit der ARGE Nachkriegsmoderne und seinem Doktoranden-Colloquium hat Adrian von Buttlar an der TU Berlin zwei Fixpunkte geschaffen und inhaltliche Netzwerke aufgebaut, die für das Gelingen der Dissertation hilfreich waren. Den Mitgliedern dieser beiden wissenschaftlichen Gruppen sei für Diskussionen und Inspirationen gedankt.

Dem Leiter des gta Archivs der ETH Zürich, Bruno Maurer, danke ich für die Flexibilität und Grosszügigkeit, mit der er mir ermöglichte, die Tätigkeit im Archiv in den Jahren 2007–13 und die Arbeit an der Dissertation zu kombinieren. Dank geht auch an alle Kollegen für die angenehmen und lehrreichen Jahre im gta Archiv, insbesondere an Daniel Weiss für viele Diskussionen und Einsichten zu allen nur denkbaren Fragen der Architektur.

Ein Promotionsstipendium der Gerda Henkel Stiftung ermöglichte 2012/13 eine einjährige Reduktion des Arbeitspensums am gta Archiv und eine Phase vertiefter Arbeit an der Dissertation. Für diese wichtige finanzielle Unterstützung sei herzlich gedankt.

Die Dissertation basiert auf ausgiebigen Archivforschungen, in erster Linie im Baukunstarchiv der Akademie der Künste Berlin, wo der Nachlass Leos liegt. Der Archivleiterin Eva-Maria Barkhofen und den Mitarbeiterinnen Tanja Morgenstern und Juliane Kreißl sowie den ehemaligen Mitarbeiterinnen Petra Albrecht, Heidemarie Bock und Jürgen Kaulfuß danke ich sehr herzlich für die freundliche, engagierte und kompetente archivarische Unterstützung meiner Forschung. Ein Dank geht ausserdem an alle Archivleiter und -mitarbeiter, die meine Recherchen unterstützt haben. Stellvertretend seien Antje Kalcher vom Archiv der Universität der Künste Berlin und Frank Schütz von der Architektursammlung der Berlinischen Galerie genannt. Wolfgang Mitgau vom Archiv des Landschulheims am Solling in Holzminden, Anja Sieber-Albers vom Ungers Archiv für Architekturwissenschaft in Köln und Bernhard Reismann vom Archiv der TU Graz haben mich grosszügig aus der Ferne mit Informationen und Antworten versorgt, so dass ich die mir einige Reisen sparen konnte.

Im Zuge der Dissertation habe ich 40 Gespräche mit Weggefährten und Zeitzeugen geführt, die in vielerlei Hinsicht äusserst wertvoll, immer spannend und oft auch sehr unterhaltsam waren. Allen Gesprächspartnerinnen und -partnern – von denen einige zwischenzeitlich leider verstorben sind – möchte ich ganz herzlich dafür danken, dass sie mir bereitwillig Auskunft gaben, Erinnerungen teilten und Einblick in privates Material gewährten. Ein besonderer Dank geht in diesem Zusammenhang an Leos langjährige Mitarbeiter Justus Burtin, Rudi Höll, Thomas Krebs und Karl Pächter, die auch über die eigentlichen Interviews hinaus für weitere Rückfragen, Gespräche und Diskussionen zur Verfügung standen. Bei weitem nicht alle Erkenntnisse aus den vielen Gesprächen konnte ich explizit in die Dissertation integrieren, doch die vielen Erinnerungen, Geschichten und Anekdoten haben unendlich viel dazu beigetragen, die Architektur und den Menschen Leo besser zu verstehen und die Interpretation zu schärfen.

Ein spezieller Dank geht in diesem Zusammenhang an Miriam und Morag Leo, die Töchter Ludwig Leos, die meine Arbeit wohlwollend begleitet haben und immer wieder bereitwillig wichtige Auskünfte gaben.

Hinweise auf einzelne Archivalien und instruktive Literatur haben unter anderem Jasper Cepl, Helena Doudova und Thomas Steigenberger gegeben. Daniel Blömer, Ellen Thormann, Urs Walter und Christian Timo Zenke danke ich für Hinweise, Material und Diskussionen zu den Bielefelder Schulprojekten und für Orientierungshilfe in den schwierigen Feldern Reformpädagogik und Schulbau. Susanne Thurn, die Leiterin der Laborschule Bielefeld, führte mich 2012 durch das Gebäude und ermöglichte auf sehr unkomplizierte Weise den Zugang zu Archivmaterial. Katharina Masser hat die Erkenntnisse ihrer denkmalpflegerischen Analyse des Umlauftanks 2 grosszügig mir geteilt. Helge Bofinger hat frühe Farbfotos zur Verfügung gestellt und Dokumente geschickt. Ralph Mehler hat mir seine Rechercheergebnisse zu Leos Fürsorgestelle aus dem Bauaktenarchiv des Bezirks Reinickendorf zugänglich gemacht. Philipp Oswalt gewährte mir Einsicht in seinen Ordner mit Material zu Leo, in dem unter anderem Wichtiges zur Phosphateliminationsanlage zu finden war. Henriette Heischkel erlaubte mir dankenswerterweise Einblick in ein Kapitel ihrer noch unveröffentlichten Dissertation. Dank geht ausserdem an Franziska Bollerey, Heiner Moldenshardt (†), Frank Oehring, Gerd Schütze und Philipp Veith, die mir vertrauensvoll historisches Material aus ihrem Privatbesitz ausgeliehen haben. Franziska Bollerey erläuterte mir in Delft Leos Ideen für den Umbau ihres Grachtenhauses, Philipp Veith nahm sich die Zeit, BARarchitekten und mich durch sein Haus zu führen und diverse Details mit uns zu diskutieren. Gedankt sei auch Martin Schwacke von der TU Berlin sowie Marcus Raasch und Carsten Adolphs von der DLRG, die mehrmaligen Zugang zum Umlauftank 2 bzw. zur DLRG-Zentrale gewährten und offen über Qualitäten und Probleme der Bauten Auskunft gaben. Christian Boës machte sich die Mühe, altes Originalmaterial zusammenzusuchen und aus Australien an mich zu senden. Grosser Dank gilt Ralf Zünder für den Zugang zu seinen hochinteressanten und unterhaltsamen Audiomitschnitten von Interviews ehemaliger Akteure des Studentenwohnheims Eichkamp, die er Anfang der 1990er Jahre im Zuge seiner Forschung führte. Der grösste Dank in dieser Hinsicht geht schliesslich an Wilfried Roder-Humpert, der 1977 eine studentische Arbeit über Leo verfasste und mir sowohl sein wertvolles Fotomaterial, als auch seine schriftlichen Aufzeichnungen übergeben hat.

Über die viele Jahre haben Stephan Becker, Cornelia Escher, Kim Förster, Lars Hopstock, Anne Kockelkorn und David Kuchenbuch in vielen Diskussionen und durch kritisches Feedback zu Thesen und einzelnen Kapiteln, durch wertvolle Hinweise und durch freundschaftlichen wissenschaftlichen Austausch – direkt und oft auch indirekt – an der Formierung des Textes mitgeholfen.

Den ehemaligen Mitbewohnern und den Freunden Sarina Ahmed, Patrick Griffiths, Emma Hjelmaeus, David Kuchenbuch, Vera Molitor, Jörn Neubauer, Annegret Richter, Kirstin Send und Thanasis Kanakis danke ich stellvertretend für alle, die mir in ihren Wohnungen Unterkunftsmöglichkeiten auf meinen regelmässigen Rechercheisen von Zürich nach Berlin zur Verfügung gestellt haben – ein keinesfalls zu unterschätzender Punkt. Ebenso wichtig wie ein bequemer Schlafplatz ist ein angenehmer Arbeitsplatz, den man Tag für Tag gerne aufsucht. Den Grossteil der Dissertation habe ich im Gemeinschaftsbüro NIK im Wrangelkiez in Kreuzberg geschrieben. Für seelische Unterstützung, gemeinsames Kochen, unvermeidlichen Bürotratsch und ein immer wieder notwendiges Schimpfen über Gott und die Welt geht ein ganz besonderer Dank an Dan Abbott, Katrin Acklin, Steffi Bokeloh, Verena Cremer, Angela Dreßler, Henni Hellige und Merle Jothe.

Wie so viele Dissertationen war auch bei der vorliegenden Arbeit der Endspurt mühsam und finanziell prekär. Erschwerend kam hinzu, dass sich der Abgabetermin mit dem Geburtstermin unseres zweiten Kindes überlagerte. Meiner Freundin Kristina Schönwälder bin ich unendlich dankbar für ihren Einsatz auf allen Ebenen des Familienlebens, insbesondere in den letzten eineinhalb Jahren. Sie sorgte für Geld, versorgte unsere Tochter Esther, musste ohne mich in Urlaub fahren und obendrein meine schlechte Laune ertragen, wenn mal wieder ein Kapitel «länger gedauert» hat als ursprünglich kalkuliert. Ganz am Schluss sorgte sie für frischen und zugleich strengen Wind indem sie die Gestaltung und Bildbearbeitung der Arbeit übernahm. Den Bildteil konnten wir einen Tag vor, den Textteil elf Tage nach der Geburt unseres Sohns Anselm drucken. In diesem Zusammenhang möchte ich abschliessend noch meinen Eltern Norbert und Elisabeth Harbusch sowie meiner Patentante Uschi Kakuschky danken, die in den letzten Monaten finanziell aushalfen, sowie Marianne Schönwälder, die angesichts von Geburt und Abgabestress unseren Haushalt geschmissen hat!

Lebenslauf des Verfassers

geboren am 7.6.1978 in München, ledig, zwei Kinder

Berufliche Tätigkeiten

seit Okt. 2013	Freiberuflicher Kunst- und Architekturhistoriker in Berlin
Okt. 2007 – Sept. 2013	Wissenschaftlicher Mitarbeiter im gta Archiv der ETH Zürich
März – Sept. 2007	Ko-Kurator des <i>archplus</i> -Projekts <i>The Making of Your Magazines</i> (Ausstellungs- und Projektraum als Beitrag zu documenta 12 magazines, Kassel)
Okt. 2004 – Nov. 2005	Wissenschaftliche Mitarbeit bei der Zeitschrift <i>archplus</i> (Forschungsprojekt Schrumpfende Städte)
Juli – Sept. 2004	Praktikum bei der Zeitschrift <i>archplus</i> , Berlin
Dez. 2002 – Dez. 2003	Assistent von Harm Lux (freier Kurator, Berlin/Zürich)

Weitere Tätigkeiten / Stipendium

Nov. 2012 – Mai 2015	Ko-Kurator (mit BARarchitekten) des Ausstellungs- und Publikationsprojekts <i>Ludwig Leo Ausschnitt</i> (Berlin 2013, Stuttgart 2014/15, London 2015)
April 2012 – März 2013	Promotionsstipendium der Gerda Henkel Stiftung (Reduktion der Anstellung im gta Archiv)
Okt. 2011 – Dez. 2012	Mitorganisator der Reihe <i>PhD Talks</i> zu methodischen Fragen der Architekturforschung am D-Arch der ETH Zürich
Juni – Dez. 2008	Ko-Kurator der <i>Building Initiative</i> -Ausstellung <i>How Yellow is Manchester?</i> (CUBE Gallery, Manchester)

Studium

März 2007	Abschluss des Studiums an der Humboldt-Universität zu Berlin
Jan. – Juni 2004	Erasmus-Aufenthalt an der Goldsmiths University in London
April – Aug. 2002	Sommersemester an der Universität Wien
ab Okt. 2000	Studium der Kunstgeschichte (Hauptfach), der Neueren und Neuesten Geschichte und der Kulturwissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin
Okt. 1998 – Sept. 2000	Studium der Kunstgeschichte (Hauptfach) und der Geschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität in München

Anhang

Werkverzeichnis

Das Werkverzeichnis umfasst alle 47 Bauten und Projekte Ludwig Leos, an denen er nach Abschluss seines Studiums gearbeitet hat. Nicht aufgenommen wurden zwei Projekte zu denen kein Material gefunden wurde und die nur in den Gesprächen auftauchten, nämlich ein Bootshaus in Southend-on-Sea in Grossbritannien sowie Umbauideen für die Hinterräume des Möbelladens Modus in Charlottenburg. Möbel und kleine Objekte, die nicht raumbildend sind und in den Bereich der Objektgestaltung fallen – etwa zwei private Entwürfe für einen Komposter und ein Gartentor sowie der Entwurf eines Treppengeländers für das Haus von Ulrich Conrads – sind ebenfalls nicht aufgenommen.

Bei der Angaben zu Bauherrschaft und Auslober ist zu beachten, dass es damals üblich war, dass der Senator für Bau- und Wohnungswesen viele Berliner Wettbewerbe auslobte und betreute, auch wenn das Bauprojekt später vom Bezirk oder einer öffentlichen Institution gebaut und genutzt wurde. Die Angaben zu den Mitarbeitern erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Nicht alle internen Mitarbeiter im Büro Leos, vor allem aber nicht die externen Mitarbeiter kooperierender Firmen und Planungsbüros konnten bestimmt werden. Bei den Angaben zu den Archivmaterialien wird differenziert zwischen Projektkonvoluten und einzelnen Archivalien, die sich in gemischten Konvoluten finden.

In den Auswahlbibliografien wurde überwiegend Material aufgenommen, das einen direkten Bezug zu Leos Entwurf aufweist. Bei einigen Projekten mit schlechter Literaturlage wurden jedoch auch Publikationen aufgenommen, die die Hintergründe der Projekte beleuchten oder in anderer Hinsicht aussagekräftig sind. Historische Artikel aus der Berliner Tagespresse wurden nur vereinzelt aufgenommen. Leo sammelte dieses Material und legte es bei den einzelnen Projekten ab, so dass es dort leicht zugänglich ist. Bei den realisierten Bauten wurde nicht angestrebt, jede knappe Präsenz der Bauten in Architekturführern oder Übersichtswerken zu erfassen. Aufgenommen wurde jedoch eine ganze Reihe an inhaltlich relevanten Publikationen, auch wenn die Bauten dort nur angesprochen oder kurz diskutiert werden, da die Präsenz der Bauten und der Kontext ihrer Erwähnung oft interessante Rückschlüsse zulässt.

Vergleichsweise detailliert wurden die einzelnen Beiträge der Publikation *Ludwig Leo. Ausschnitt* aus dem Jahr 2013 und der erweiterten, englischen Fassung aus dem Jahr 2015 (die unter dem Titel *Ludwig Leo Ausschnitt* erschien) erfasst, die der Verfasser in Zusammenarbeit mit dem Berliner Architekturbüro BARarchitekten verantwortete. Beide Publikationen enthalten eine Fülle an Informationen, darunter auch kurze Betrachtungen zu einer ganzen Reihe von Projekten Leos. Relativ kritisch war demgegenüber die Auswahl aktueller Publikationen aus der Fach- und Tagespresse und dem Internet, die im Zusammenhang mit Leos Tod, der Ausstellung und Publikation *Ludwig Leo. Ausschnitt* und der Sanierung des Umlauf tanks 2 erschienen, da viele dieser Beiträge nur wenige relevante Informationen

liefern.¹³⁷² Diese Publikationen belegen das aktuelle Interesse an Leo, waren aber für die in dieser Arbeit verfolgten Fragestellungen jedoch meist nicht weiter relevant und wurden deshalb nur in Ausnahmefällen im Werkverzeichnis aufgenommen.

¹³⁷² Alle Artikel über die Ausstellung *Ludwig Leo. Ausschnitt* sind auf dem Blog zum Projekt publiziert: <http://ludwigleoausschnitt.tumblr.com>.

LL 01 – ausgeführt

Studentenwohnheim Eichkamp, Berlin

Harbigstrasse 14 (früher: Waldschulallee 58)

1956–60, 1963

Detaillierte Datierung: November/Dezember 1955 (Auslobungsunterlagen), 9.1.1956 (Abgabetermin), 22.2.1957 (Kostenvoranschlag), 12.6.1958 (Grundsteinlegung), Oktober 1959 (Bezug der ersten drei Häuser), Juni 1960 (Fertigstellung der restlichen zwei Häuser)

Partner: Hans C. Müller, Georg Heinrichs

Mitarbeiter: Heinz Weber, Walter Hötzel (Bauleitung); Hermann Mattern (Landschaftsarchitektur)

Auslober/Bauherrschaft: Vereinigung für internationale Studentenarbeit VISTA; Studentenwerk Charlottenburg, Senator für Volksbildung

Auftragsart: offener Ideenwettbewerb

Projektkürzel Leos: E

Archivmaterial LLA: LLA-01-97, LLA-01-125, LLA01-136, LLA-15-24; einzelnes Material in: LLA-01-105, LLA-01-134, LLA-01-210, LLA-25-190

Andere Archive: AdK Hoffmann, AK 8/1 bis 8/5; AdK Müller, Nr. 2 [alte Sig.], 3 [alte Sig.], 59, 83 und Findbuch; TUB AM Mattern, Nr. 28024 bis 28028; BA Charlottenburg-Wilmersdorf; LA Berlin, B Rep. 014, Nr. 2630; LA Berlin, B Rep. 207, Nr. 4583; LA Berlin, B Rep. 290, Nr. 73354 bis 73361; Museum Charlottenburg-Wilmersdorf, C 5543¹³⁷³; Privatbesitz Ralf Zünder, Hamburg; Privatarchiv Georg Heinrichs, Berlin, Nr. 2-E

Auswahlbibliografie: Berlin-Eichkamp 1959; Poniz 1960; *Bauwelt* 1961, S. 1199; Kimmerle/Wirsing 1963, S. 72f.; Rave/Knöfel 1963, o. S. [Objekt 58]; Simon 1963, o. S. [Projektpräsentation und Baubeschreibung Nr. 6]; *Bauen in Berlin* 1964, S. 117 und 154; *Habitations d'étudiants* 1965; Feuerstein 1968, S. 19; Rave/Knöfel 1968, o. S. [Objekt 167]; Engel u.a. 1977, o. S. [Jahr 1959]; Roder 1977, insb. S. 7–11; Nagel 1982; Teut 1984, S. 52f.; Zimmer 1989, S. 3; Wolff 1996; Kleihues u.a. 2000, S. 266; Döring 2003; Güttler 2003; Hoffmann-Axthelm, Ludwig Leo zum 80. Geburtstag 2004; Harbusch 2006, S. 13–21; Zünder 2006¹³⁷⁴; BARarchitekten 2007; Harbusch 2007; Sobich 2007, S. 68–75 und 80–82; Burghardt 2009; Rave 2009, o. S. [Objekt 370]; Burnett-Stuart 2010; Harbusch, *Soziale Justierungen* 2012; BARarchitekten u.a. 2013; Burnett-Stuart 2013; *Die Katze gegen den Strich bürsten*, 2013; Burnett-Stuart 2015; *Rubbing the Cat the Wrong Way* 2015

Anfang 1956 konnte Hans C. Müller den Wettbewerb für die Erweiterung des Studentenwohnheims Eichkamp für sich entscheiden und zog anschliessend Georg Heinrichs und Leo als Ko-Architekten heran. Die drei Architekten realisierten fünf tiefe und schwere, vierge-

¹³⁷³ Im Archiv des Museums Charlottenburg-Wilmersdorf befinden sich – neben Fotografien – einige kurze Artikel aus der Berliner Tagespresse, die in der Auswahlbibliografie nicht extra ausgewiesen wurden.

¹³⁷⁴ Ralf Zünder arbeitete seit Anfang der 1990er Jahre an einer sehr instruktiven mikrohistorischen Studie zum Studentenwohnheim Eichkamp, die 2006 erschien und in der er auch Fragen der Architektur und der Bauplanungen diskutiert. Im Anhang seines Buches gibt Zünder einen Überblick über eine ganze Reihe Archive, die der Verfasser nicht alle selbst konsultieren konnte.

schossige Bauten über fünfeckigem Grundriss für jeweils 61 Bewohner, die um eine grosszügige Treppenhalle herum entwickelt wurden. Besondere Bedeutung kam den zweigeschossigen Doppelzimmern zu, in denen anfänglich immer ein deutscher und ein ausländischer Student zusammen leben sollten. Die ungewöhnliche Setzung der Fenster, ein satter bordeauxroter Anstrich sowie die Verwendung von gelben Klinkern, grauer Farbe und Sichtbeton im Bereich der Doppelzimmer zeichnen die Bauten aus. 1966/67 entstand der zweite Bauabschnitt, für den Leo um 1963 einige Skizzen anfertigte. Seine Ideen wurden jedoch nicht umgesetzt und an der weiteren Planung war er nicht beteiligt.

=> ausführliche Analyse in Kapitel 3.3

=> Abb. LL 01 sowie 3.44, 3.46–3.60, 5.57

LL 02

**Typenentwurf für Kindertagesstätten
1956**

Detaillierte Datierung: 20.7.1956 (Auslobungsunterlagen), 7.12.1956 (Preisgericht)

Auslober: Senator für Bau- und Wohnungswesen

Auftragsart/Preis: offener Ideenwettbewerb, 2. Ankauf

Archivmaterial LLA: einzelnes Material in: LLA-01-98, LLA-01-103

Andere Archive: BG Wettbewerbsarchiv, Nr. 43

Auswahlbibliografie: Rossow 1962

Leos Entwurf einer typisierten Kita im offenen Ideenwettbewerb des Senators für Bau- und Wohnungswesen wurde zwar nur angekauft, fiel aber auf Grund seines ungewöhnlichen Ansatzes so positiv auf, dass Leo kurze Zeit später mit dem Bau der Kita in der Loschmidtstrasse beauftragt wurde. Der Clou des Wettbewerbsentwurfs ist die kompakte räumliche Organisation des Grundrisses aus quadratischen Raumeinheiten bei weitgehendem Verzicht auf Flure. Leo sah eine Konstruktion aus Fertigelementen vor, wovon die kleinteilig gegliederten Fassaden einen Eindruck geben. Im Nachlass haben sich nur drei fotografische Reproduktionen des Wettbewerbsbeitrags erhalten.

=> ausführliche Analyse in Kapitel 3.2.1

=> Abb. LL 02 sowie 3.10–3.12

LL 03 – ausgeführt

Kindertagesstätte in der Loschmidtstrasse in Charlottenburg, Berlin

Loschmidtstrasse 17

1957–59

Detaillierte Datierung: 6.4.1957 (früheste Plandatierung), 15.7.1957 (Baubeschreibung Leos), 28.12.1959 (Übergabeprotokoll des fertiggestellten Baus)

Bauherrschaft: Bezirksamt Charlottenburg

Auftragsart: Direktauftrag

Projektkürzel Leos: KITA

Archivmaterial LLA: LLA-01-98, LLA-12-43, LLA-12-44, LLA-15-46, LLA 59/15 (vorl. Nr.); einzelnes Material in: LLA-01-103, LLA-25-191, Acc 08/2014-39

Andere Archive: BA Charlottenburg-Wilmersdorf; LA Berlin, F Rep 290, Nr. 78201 bis 78211 u.a.

Auswahlbibliografie: Rossow 1962; Rave/Knöfel 1963, o. S. [Objekt 70]; *Bauen in Berlin* 1964, S. 116 und 150; Rave/Knöfel 1968, o. S. [Objekt 29]; Kindergärten 1972; Roder 1977, insb. S. 4–6, Anhang Protokolle Teil 1, S. 19 und 35, Anhang Protokolle Teil 2, S. 5; Hege 1981; Zimmer 1989, insb. S. 4f. und 14–16; Wolff 1996; Rumpf 1998; Gembrys 2003; Güttler 2003; Hoffmann-Axthelm, Ludwig Leo zum 80. Geburtstag 2004; Harbusch 2006, S. 7–13; Harbusch, Soziale Justierungen 2012; Hoffmann-Axthelm 2015

Der Entwurf für die Kita in der Loschmidtstrasse basiert auf Leos Beitrag für den Wettbewerb für Typenkitas, den der Senat 1956 veranstaltete. Der Bau setzt sich aus eingeschossigen Kuben zusammen, die in einer Wellenbewegung gestaffelt und nach Süden zum Garten orientiert sind. Im zweigeschossigen Bauteil befindet sich der Hort. Die Kita besitzt einen kompakten Grundriss, der weitgehend ohne Flure auskommt. Im zentralen Bereich ermöglichen grosse Schiebetüren ursprünglich ein offenes Raumgefüge. Der originale Anstrich aussen war dunkelgrün, im Inneren arbeitete Leo vermutlich mit kräftigen Farbtönen. Seine ambitionierten Ideen für ein spezielles Möblierungssystem konnte er nicht umsetzen. In der Kita verarbeitete Leo Erfahrungen, die er in Grossbritannien und in Köln bei Oswald Mathias Ungers gemacht hatte. Das Gebäude wurde vor einigen Jahren wärmetechnisch ertüchtigt und innen stark verändert.

=> ausführliche Analyse in Kapitel 3.2

=> Abb. LL 03 sowie 3.9, 3.18–3.24, 3.28–3.38

LL 04 – ausgeführt

Haus Dr. Veith in Bakede, Bad Münster am Deister

Waldstrasse 14

1958/59, 1967

Detaillierte Datierung: 12.2.1958 (erster Entwurf), 18.10.1958 (Plansatz Ausführungsplanung), Spätsommer 1959 (Bezug des Hauses), 17./19.2.1967 (Planmaterial Umbauten)

Bauherrschaft: Peter und Guntha Veith

Auftragsart: Direktauftrag

Projektkürzel Leos: DrV, V

Archivmaterial LLA: LLA-01-4, LLA-12-44, LLA-12-47, LLA 48 (vorl. Nr.), LLA 49 (vorl. Nr.), LLA 50 (vorl. Nr.)

Andere Archive: Privatbesitz Philipp Veith, Jever/Bad Münster am Deister

Das Haus Dr. Veith im Dorf Bakede – circa 35 Kilometer südwestlich von Hannover – baute Leo für einen Studienfreund. Es umfasst den Wohnbereich der Familie, eine Arztpraxis und eine Einliegerwohnung. Das Haus ist zweieinhalbgeschossig, hat einen asymmetrisch gesetzten First und ein langes Schleppdach. Der zentrale Wohnbereich des Hauses wurde als weitgehend offene und gestufte Raumfolge gestaltet, die an einer Stelle bis unter das Geländeneiveau hinabreicht. Das Haus ist introvertiert und schottet sich nach aussen ab. Auffällig ist vor allem die weitgehend geschlossene Südostseite zum Garten. Im Bereich der Arztpraxis waren die Wände aus geschlammten Ziegeln ursprünglich blau und die Tür- und Fensterrahmen rot gestrichen. Der Rest des Hauses war weiss verputzt. 1967 baute Leo das Haus erstmalig um und erweitert es, später wurde es – ohne Mitwirkung Leos – nochmals vergrössert und stark überformt.

=> ausführliche Analyse in Kapitel 3.4

=> Abb. LL 04 sowie 1.5–1.9, 3.63–3.65, 3.67–3.84, 3.91, 3.101

LL 05 – ausgeführt

Sporthalle Charlottenburg, Berlin

Sömmeringstraße 29

1961–64

Detaillierte Datierung: 1.9.1960 (Auslobungsunterlagen), 1.12.1960 (Preisgericht), 16.5.1962 (Grundsteinlegung), 31.10.1964 (Einweihung)

Mitarbeiter: Rudi Höll, Peter Werner (Mitarbeiter im Büro Leo); Beton- und Monierbau AG (Konstruktion); Hilda Harte, Joachim Tesch (Statik); Walter Hötzel (Bauleitung); Hermann Mattern (Landschaftsarchitektur im Wettbewerb)

Auslober/Bauherrschaft: Senator für Bau- und Wohnungswesen

Auftragsart/Preis: beschränkter Realisierungswettbewerb, 1. Preis

Projektkürzel Leos: S

Archivmaterial LLA: LLA-01-92, LLA-01-99, LLA-01-107, LLA-12-44, LLA-12-148, LLA-15-60, LLA-15-61, LLA-15-62, LLA-15-63, LLA-15-64, LA-25-177; einzelnes Material in: LLA-25-189, LLA 63/1 (vorl. Nr.)

Andere Archive: AdK Scharoun, Sch-01-2725; BG Wettbewerbsarchiv, Nr. 93; BA Charlottenburg-Wilmersdorf; LA Berlin, B Rep 016 (Karten), Nr. 109; LA Berlin, B Rep 207, Nr. 5618 und 5619; LA Berlin, F Rep 290, C 2 420 bis C 2 422 u.a.; Museum Charlottenburg-Wilmersdorf, C 68445

Auswahlbibliografie: Sporthalle in Charlottenburg 1960¹³⁷⁵; Berlins größte Sporthalle 1962; Sporthalle mit Automatenstraße 1962; Leo 1963; Rave/Knöfel 1963, o. S. [Objekt 69]; Platz für 3000 Zuschauer, 1964; Conrads 1965; Rossow 1965; Sporthalle Berlin-Charlottenburg 1966; Serious Sport 1966; Feuerstein 1968, S. 62; Ludwig Leo 1968; Ullmann 1973; Rave/Knöfel 1968, o. S. [Objekt 191]; Roder 1977, insb. S. 12–15, Anhang Protokolle Teil 1, S. 18; Leo 1979; Cook 1981; Hege 1981; Zimmer 1989, insb. S. 16–18; Berliner Erzählungen 1995; Wolff 1996; Güttler 1997; Seimann 1997; Gunßer 1999; Kleihues u.a. 2000, S. 279; Hoffmann-Axthelm, Ludwig Leo zum 80. Geburtstag 2004; Harbusch 2006, S. 22–33; Rave 2009, o. S. [Objekt 353]; Burnett-Stuart 2010; Harbusch, Soziale Justierungen 2012; BARarchitekten u.a. 2013; Burnett-Stuart 2013; Harbusch, Sporthalle Charlottenburg 2013; Held/Oloew 2013; Sporthalle Charlottenburg 2013; Wörner u.a. 2013, S. 165; Burnett-Stuart 2015; Burnett-Stuart/Harbusch, Sporthalle Charlottenburg 2015; Hoffmann-Axthelm 2015

Mit einer Spielfeldgröße von 25 auf 55 Metern und knapp 2,000 Sitzplätzen war die Sporthalle Charlottenburg zu ihrer Entstehungszeit der grösste Neubau einer Sporthalle in West-Berlin. Leo orientierte die Halle an der Topographie der Spreelandschaft und senkte sie um einige Meter unter das Strassenniveau ab. Das Gewölbe ist ein Rautenfachwerk aus standardisierten, vor Ort gegossenen Fertigteilen, das nach den Gesetzen der Kettenlinie

¹³⁷⁵ Planung, Bau und Eröffnung der Sporthalle wurden breit in der Berliner Tagespresse behandelt. Nur einzelne, inhaltlich relevante Artikel sind hier aufgeführt. Über 20 dieser Veröffentlichungen befinden sich im unpaginierten Konvolut LLA-01-92 (Mappe A 5). Auch in der Bauakte im Bezirksamt Charlottenburg-Wilmersdorf gibt es eine Sammlung der Presseberichte, ebenso im Archiv des Museums Charlottenburg-Wilmersdorf.

konstruiert wurde und auf Y-förmigen Stützen lagert. Die Statik verantwortete Joachim Tesch. Alle Betonteile innen und aussen waren ursprünglich betonsichtig, aussen wurde die Halle später grau gestrichen. Die Sporthalle hat trotz diverser baulicher Veränderungen ihren architektonischen Charakter behalten, erfüllt auch heutige Nutzungsansprüche gut und steht seit 1997 unter Denkmalschutz.

=> ausführliche Analyse in Kapitel 3.5

=> Abb. LL 05 sowie 1.3, 1.13, 3.102–3.112, 3.114–3.115, 3.119–3.133, 4.13, 4.28

LL 06

Evangelische Christuskirche in Kreuzberg, Berlin
Hornstrasse 7–8
1961

Auslober/Bauherrschaft: vermutlich Evangelisches Konsistorium

Auftragsart/Preis: beschränkter Realisierungswettbewerb

Archivmaterial LLA: LLA-15-145, LLA 45/3 (vorl. Nr.)

Auswahlbibliografie: *Christus-Kirche* 1965

Der Entwurf entstand 1961 im Zuge eines Wettbewerbs, zu dem vier Architekten eingeladen wurden. Das Grundstück war eine kriegsbedingte Baulücke. Leo setzte den schlichten kubischen Baukörper der Kirche in den hinteren Bereich und ein architektonisch anspruchsvolles Gemeindehaus mit breiter Terrasse an die vordere Kante des Grundstücks. Drei lange und hohe Stahlbetonbalken hätten die grosse Terrasse an der Strasse mit der Kirche verbinden und somit den gesamten Freiraum zwischen den beiden Bauten überspannen sollen. Der Kirchturm in der hintersten Ecke des Grundstücks sollte aus Rohrsegmenten zusammengesetzt werden und erinnert an einen Fabrikschornstein. Die Glocken befinden sich nicht oben, sondern in einer geschlossenen Kammer im Fuss des Turms. Die Kirche wurde schliesslich durch Klaus Ernst in den Jahren 1963/64 errichtet.

=> Abb. LL 06

LL 07 – ausgeführt

**Um- und Einbauten im eigenen Wohnhaus in Zehlendorf, Berlin
Waldhüterpfad 78
1961/62**

Detaillierte Datierung: 28.11.1961 (Liefertermin Herd), 3.5.1962 (Plandatierung)

Archivmaterial LLA: einzelnes Material in: LLA 25b (vorl. Nr.)

Auswahlbibliografie: Roder 1977, insb. Anhang Protokolle Teil 1, S. 25–29

Von Ende 1961 bis Mitte 1965 lebte Leo mit seiner Familie in einem von Otto Rudolf Salvisberg erbauten Reihenhaus in der Siedlung Onkel Toms Hütte. Leos Ein- und Umbauten des Hauses sind nicht besonders gut dokumentiert, im Nachlass befinden sich nur sehr wenige Zeichnungen und nur Einzelnes hat sich bis heute erhalten.¹³⁷⁶ Die grössten Eingriffe gab es im Erdgeschoss. In die schmale Küche des Hauses baute Leo eine kompakte Küchenzeile und eine fest installierte Sitzgruppe ein. Zwischen Küche und Wohnzimmer setzte er eine breite Schiebetür, die entweder den raumhohen Durchgang zur Küche verschloss oder vor die Tür des Wohnzimmers zum Flur geschoben werden konnte. Dadurch entstanden zwei spezifische Nutzungssituationen, denn einer von zwei Zugängen zum Wohnzimmer war immer geschlossen während der andere geöffnet war.

=> kurze Analyse in Kapitel 4.1.4

=> Abb. LL 07 sowie 4.31–4.32

¹³⁷⁶ Seit 1975 wohnt der Architekt Hans-Joachim Knöfel mit seiner Familie in dem Haus. Knöfels gaben dem Verfasser Auskünfte über nicht mehr vorhandene Umbauten Leos, die sie entweder selbst entfernt hatten oder von denen sie durch die Vorbesitzer informiert worden waren: Knöfel/Knöfel 2013.

LL 08

Städtebauliches Gutachten für Bauabschnitt 3 der Grosssiedlung Britz-Buckow-Rudow (heute: Gropiusstadt), Berlin
Areal zwischen dem heutigem Bat-Yam-Platz und der Walter-Gropius-Schule
1962

Detaillierte Datierung: 6.6.1962 (Einladung), 19.10.1962 (Abgabetermin), 6.11.1962 (Preisgericht)

Auslober/Bauherrschaft: Senator für Bau- und Wohnungswesen, GEHAG (Gemeinnützige Heimstätten-, Spar- und Bau-Aktiengesellschaft)

Auftragsart/Preis: Gutachterverfahren, kein Preis

Archivmaterial LLA: LLA-01-102, LLA-15-37; einzelnes Material in: LLA-01-103, LLA-01-105, LLA-25-189

Andere Archive: AdK Luckhardts, Nr. 1-46-277

Auswahlbibliografie: Bandel/Machule 1974, S. 68–86; Harbusch 2010

Auf Basis der städtebaulichen Planungen von Walter Gropius, Wils Ebert und den lokalen Planungsämtern wurden im Juni 1962 vierzehn Berliner Architekten eingeladen, in einem konkurrierenden Gutachterverfahren fünf Areale in der Grosssiedlung Britz-Buckow-Rudow – die später in Gropiusstadt umbenannt wurde – zu bearbeiten. Das halbkreisförmige Hochhaus, die Teppichsiedlung und der Einsatz von Zeilenbauten war vorgegeben. Unter anderem entwarf Leo um 30 Grad geknickte Zeilenbauten, die er raumbildend einsetzte. Durch die Anordnung der Grün- und Fußgängerbereiche schuf er eine gewisse Dichte. In der Teppichsiedlung legte er grossen Wert auf geschickt verschränkte Grundrisse, die allen Wohnungen Zugang zu zwei kleinen Höfen boten. Als einziger Architekt plante er über die Grenzen des Areals hinweg und dachte über die städtebauliche Einbindung nach. Auf die weitere Planung hatte sein Gutachten keinen Einfluss.

=> Abb. LL 08

LL 09 – ausgeführt

Ortsvermittlungsstelle in der Grosssiedlung Märkisches Viertel, Berlin
Wilhelmsruher Damm 150
1963–68

Detaillierte Datierung: 20.5.1963 (früheste Plandatierung), Januar/Mai 1964 (Plansatz überarbeiteter Entwurf), 15.2.1967 (Genehmigung Ausführungsplanung)

Mitarbeiter: Thomas Krebs (Mitarbeiter im Büro Leo); Walter Hötzel, Lutz Beusterien (Bauleitung)

Bauherrschaft: Landespostdirektion Berlin

Auftragsart: Direktauftrag

Projektkürzel Leos: OVST

Archivmaterial LLA: LLA-01-106, LLA-15-87; einzelnes Material in: LLA-01-104, LLA-25-191

Auswahlbibliografie: *Das Märkische Viertel* 1971, S. 32; Roder 1977, insb. S. 18–20, Anhang Protokolle Teil 1, S. 1; Güttler/Ahmadi 1987; Kobe 1987

Die Ortsvermittlungsstelle (OVSt) 415 ist eine fernmeldetechnische Anlage die direkt an die Wohnbauten Leos anschliesst und als weitgehend geschlossener Brückenbau den Wilhelmsruher Damm überspannt. Der Bau wurde unter städtebaulichen Aspekten bewusst als Tor konzipiert und markiert den westlichen Eingang zum zentralen Bereich des Märkischen Viertels. Die entwurflichen Spielräume Leos dürften vergleichsweise gering gewesen sein denn die OVSten waren weitgehend typisiert. Leos frühe Pläne für die OVSt von 1963/64 umfassen auch das direkt daran anschliessende Postamt, das jedoch 1968/69 durch Alfons Gierhards realisiert wurde, der regelmässig für die Post baute. Grundlage von Gierhards Arbeit war ein Entwurf Leos für das Postamt von 1964, den er aber nur bis zum Massstab 1:200 ausgearbeitet hatte.

=> Abb. LL 09

LL 10 – ausgeführt

**Wohnhausgruppe 906 in der Grosssiedlung Märkisches Viertel, Berlin
Wilhelmsruher Damm 165–185
1963–68**

Detaillierte Datierung: 4.11.1963 (erster Entwurf), 14.11.1965 (endgültiger Entwurf), 21.7.1967 (Richtfest)

Mitarbeiter: Justus Burtin, Thomas Krebs (Mitarbeiter im Büro Leo); Strabag Bau AG (Konstruktion)

Bauherrschaft/Baubetreuung: GESOBAU (Gesellschaft für sozialen Wohnungsbau gemeinnützige Aktiengesellschaft), DEGEWO (Deutsche Gesellschaft zur Förderung des Wohnungsbaues)

Auftragsart: Direktauftrag

Projektkürzel Leos: MV, III 6, W 1c

Archivmaterial LLA: LLA-01-104, LLA-01-105, LLA-01-106, LLA-01-126, LLA-12-79, LLA-12-147, LLA-15-77, LLA-15-78, LLA-15-80, LLA-15-81, LLA-15-82, LLA-15-83, LLA-15-84, LLA-15-85, LLA-15-86; einzelnes Material in: LLA-01-210, LLA-25-191

Andere Archive: LA Berlin, F Rep 290, Nr. 320241, C 3553, C 4264, C 4691, C 4702, C 5291 u.a.

Auswahlbibliografie: *Bauwelt* 1963; *Bauwelt* 1967, insb. S. 1203–1205 und 1212–1214; Rave/Knöfel 1968, o. S. [Objekt 228.9]; Slums verschoben 1968; *Das Märkische Viertel* 1971, insb. S. 22 und 29; *MV Plandokumentation* 1972, insb. S. 62f.; Roder 1977, insb. S. 18–20, Anhang Protokolle Teil 1, S. 20; Bodenschatz 1987, S. 250–252; Bodenschatz u.a. 1989; Carlini/Carlini 1989; Schmidt-Thomsen 1989; Wilde 1989, insb. S. 64f., 74, 157 und 164; Wolff 1996; Birne 2000; Braum 2003, S. 210–213; Hoffmann-Axthelm, Ludwig Leo zum 80. Geburtstag 2004; Hotze 2004; Jacob/Schäche 2004; Jeder Platz 2004; Hoffmann-Axthelm 2005; Düwel/Gutschow 2009; Rave 2009, o. S. [Objekt 61]; Krohn 2010; Hoffmann-Axthelm 2015; Jost 2016

Der lange Wohnkomplex entlang des Wilhelmsruher Damms mit insgesamt 351 Wohnungen ist Leos grösstes realisiertes Bauprojekt. Das Gebäude ist stark gestaffelt, zwischen fünf und 17 Geschosse hoch und besteht aus Grosstafeln des französischen Systems Camus. Das ursprüngliche Fassadenmaterial war graues Mittelmosaik. Balkone und Dachabschluss waren gelb gestrichen. Die Farbgebung war ein Kompromiss auf der Basis von Ideen des Künstlers Utz Kampmanns, der das Haus ursprünglich mit einer orangen Textur überziehen wollte. Leos Haus war das zweite Objekt in der gesamten Siedlung, das ab Ende der 1980er Jahre umgestaltet wurde. Verantwortlich für die Neugestaltung der Aussenanlagen, Eingangsbereiche und Fassaden waren Helga und Jörn-Peter Schmidt-Thomsen sowie Alessandro und Erdmute Carlini. 2011–13 erfolgte eine umfassende energetische Modernisierung durch das Büro kba Architekten und Ingenieure.

=> Abb. LL 10 sowie 4.29

LL 11

**Erweiterung des evangelischen Gemeindezentrums Paul Schneider in Lankwitz, Berlin
Bellsstrasse 88
um 1963**

Auslober/Bauherrschaft: vermutlich Evangelisches Konsistorium

Auftragsart/Preis: vermutlich Direktauftrag

Projektkürzel Leos: L

Archivmaterial LLA: LLA-12-57; einzelnes Material in: LLA 45/5 (vorl. Nr.)

Auswahlbibliografie: Kühne/Stephani 1986, S. 236; Wittmann-Englert 1997, S. 247

Der Entwurf ist die Erweiterung eines kleinen Gemeindezentrums aus den späten 1950er Jahren. Er entstand vermutlich um 1963 als die Gemeinde selbständig wurde, da im näheren Umfeld grossflächig Wohnbauten errichtet wurden. Leo entwarf einen umfangreichen Baukomplex, bestehend aus dem blockhaften und geschlossenen Kubus der Kirche, einem grossen Gemeindezentrum und einer Kita. Die Bauteile gruppierte er um einen Hof. Die Kita orientierte Leo deutlich an seiner Kita in der Loschmidtstrasse. Die Erweiterung des Gemeindezentrums blieb unrealisiert.

=> Abb. LL 11

LL 12 – ausgeführt

Fürsorgestelle in der Grossiedlung Märkisches Viertel, Berlin

Tornower Weg 6

1964–69

Detaillierte Datierung: 7.4.1964 (Vorentwurf), 20.6.1966 (erster Entwurf), September 1966 (zweiter Entwurf), 17.4.1969 (Richtfest)

Mitarbeiter: Justus Burtin, Thomas Krebs (Mitarbeiter im Büro Leo); Joachim Tesch (Statik)

Bauherrschaft: Senator für Gesundheit, Bezirksamt Reinickendorf

Auftragsart: Direktauftrag

Projektkürzel Leos: (MV, III 6, W 1c) FST

Archivmaterial LLA: LLA-01-139, LLA-12-69, LLA-12-71, LLA-15-70, LLA-15-72; einzelnes Material in: LLA-01-106, LLA-25-191

Andere Archive: BA Reinickendorf

Auswahlbibliografie: *MV Plandokumentation* 1972, S. 130; Roder 1977, insb. S. 18–20, Anhang Protokolle Teil 1, S. 1 und 20

Die Fürsorgestelle liegt direkt südlich von Leos Wohnbebauung und bot ursprünglich Säuglingsfürsorge sowie schul- und zahnärztliche Leistungen an. Basis des Entwurfs war eine bereits bestehende Säuglingsfürsorgestelle, die Leo erweiterte. Im Juni 1966 legte er einen ersten ausgearbeiteten Entwurf für ein zweigeschossiges Gebäude vor. Die Besonderheiten dieses ersten Entwurfs sind eine lange Zugangsrampe, die halbgeschossige Gliederung des Hauses sowie ein grosszügiger, nach Süden orientierter Wartesaal. Im September des selben Jahres präsentierte Leo eine reduzierte, eingeschossige Variante über H-förmigem Grundriss. Der aus der Achse gedrehte Teil des Hauses ist der integrierte Altbau. Das Gebäude war ursprünglich in sattem Blau gestrichen, die Fensterelemente in Rot. Es wurde immer wieder baulich verändert und wird heute als Kita genutzt. Aktuell laufen Pläne für einen weitreichenden Umbau inklusive Aufstockung.

=> Abb. LL 12

LL 13

**Mehrzweckhaus in der Grosssiedlung Britz-Buckow-Rudow
(heute: Gropiusstadt), Berlin
Bat-Yam-Platz 1
1964/65**

Detaillierte Datierung: 25.8.1964 (Auslobungsunterlagen), 8.1.1965 (Abgabetermin), 22.2.1965 (Preisgericht)

Mitarbeiter: Hilda Harte, Joachim Tesch (Statik); Walter Hötzel; Dieter Schwarze (Akustik)

Auslober/Bauherrschaft: Senator für Bau- und Wohnungswesen

Auftragsart/Preis: beschränkter Realisierungswettbewerb, 2. Preis

Archivmaterial LLA: LLA-01-100, LLA-15-38; einzelnes Material in: LLA-25-189

Andere Archive: BG Wettbewerbsarchiv, Nr. 83

Auswahlbibliografie: Berlin: Wettbewerb für ein Stadtzentrum 1965; Kühne, Mehrzweckhaus 1969; Roder 1977, S. 31–36; Leo 1979; Hettlage 2008

Das sogenannte Mehrzweckhaus in Britz-Buckow-Rudow war das erste Haus dieser Art in Berlin. Es sollte in der neu errichteten Grosssiedlung als «Stätte der Begegnung» dienen und den «Gemeinschaftsgedanken» seiner Nutzer fördern. Leo schlug einen selbstbewusst gestaffelten Baukörper mit einer zentralen Eingangshalle vor, von der aus alle wichtigen Räumlichkeiten leicht zu erreichen waren. Im Zentrum des Entwurf steht ein grosser Festsaal, der durch Tore, Klappen und den raumbildenden Einsatz von verschiebbaren Bankreihenmagazinen vielfältige Nutzungsmöglichkeiten bieten sollte. Zum Realisierungswettbewerb hatte man 15 Architekten eingeladen. Anatol und Ingrid Ginelli gewannen den Wettbewerb und konnten ihren Entwurf umsetzen. Sie schlugen eine gänzlich andere Lösung als Leo vor und gruppierten vier flache, nach aussen weitgehend geschlossene Baukörper um einen geschützten Innenhof.

=> kurze Analyse in Kapitel 5.2.3

=> Abb. LL 13 sowie 5.13

LL 14

Untersuchung eines Altbaus am Lützowufer in Tiergarten, Berlin
Lützowufer 10
1964/65

Detaillierte Datierung: 6.9.1964 (Plandatierung), 10.12.1964 (Korrespondenz)

Bauherrschaft: privat

Auftragsart: Direktauftrag

Projektkürzel Leos: L

Archivmaterial LLA: LLA-15-53; einzelnes Material in: LLA 25b (vorl. Nr.)

In der zweiten Hälfte des Jahres 1964 wurde Leo beauftragt, eine Schadensfeststellung des historistischen Wohnhauses am Lützowufer 10 zu erstellen. Ein Ergebnis seiner Bemühungen ist ein ungewöhnliches, grossformatiges Blatt, auf dem sich Leo durch Grundrisse, Schnitte und Ansichten sowie durch kleine, akkurate Illustrationen architektonischer Details und historischer Haushaltsgegenstände dem Altbau annäherte. Diese zeichnerische Bauaufnahme steht in ihrer Art völlig singulär im Gesamtwerk. Erst sehr viel später befasste sich Leo wieder mit historischen Baubeständen. Vermutlich zeichnete Leo das Blatt für sich selbst, denn für das Haus interessierte er sich auch privat. Bereits 1962 hatte er sich für die Wohnung im Hochparterre des Hauses beworben, 1964 bekräftigte er sein Interesse nochmals. Einige Skizzen dokumentieren erste Überlegungen zur Nutzung der Wohnung und deren Umbau. Das Haus wurde später abgerissen.

=> Abb. LL 14

LL 15

**Evangelisches Gemeindezentrum in der Grosssiedlung Britz-Buckow-Rudow
(heute: Gropiusstadt), Berlin
Wildmeisterdamm / Lipschitzallee
1965/66**

Detaillierte Datierung: 31.3.1965 (Abgabetermin), 5.8/27.9.1966 (Plandatierung)

Auslober/Bauherrschaft: Evangelisches Konsistorium

Auftragsart/Preis: beschränkter Realisierungswettbewerb, 1. Preis

Kürzel Leos: K GZ II

Archivmaterial LLA: LLA-01-111, LLA-15-56, LLA 45/2 (vorl. Nr.); einzelnes Material in: LLA-25-189

Auswahlbibliografie: Rave/Knöfel 1968, o. S. [Objekt 82]; *Sakralbau in Berlin* 1966, o. S.

Am U-Bahnhof Lipschitzallee liegt das mittlere Subzentrum der Grosssiedlung Britz-Buckow-Rudow, in dem einige öffentliche Einrichtungen konzentriert sind, darunter das Mehrzweckhaus, an dessen Realisierungswettbewerb Leo 1964/65 erfolglos teilnahm. Kurze Zeit später wurde er – neben Klaus Ernst, Stephan Heise, Frei Otto und Peter Pfankuch – zum Realisierungswettbewerb für ein Gemeindezentrum quer gegenüber des Mehrzweckhauses eingeladen und konnte diesen für sich entscheiden. Leo plante einen massiven, vielfach gestaffelten Baukörper, der im Grundriss den 45-Grad-Winkel der Strassenkreuzung aufnimmt. Der eigentliche Kirchensaal ist im Erdgeschoss durch eine Passage vom Gemeindesaal getrennt, durch Tore und verschiebbare Bankreihenmagazine im Obergeschoss sollten die beiden Räume jedoch miteinander verbunden werden können. Das Projekt blieb unrealisiert, stattdessen wurde später ein Supermarkt gebaut.

=> Abb. LL 15

LL 16

Städtebauliches Gutachten für Alt-Reinickendorf, Berlin

Areal zwischen heutiger Roedernallee, Lindauer Allee, Kopenhagener Strasse und Freiheitsweg

1965

Detaillierte Datierung: 1.2.1965 (Auslobungsunterlagen), 15.4.1965 (Abgabetermin), 23.11.1965 (Plandatierung)

Bauherrschaft: Bezirksamt Reinickendorf

Auftragsart: Gutachterverfahren

Projektkürzel Leos: AR

Archivmaterial LLA: LLA-01-101, LLA-15-58; einzelnes Material in: LLA-25-189

Auswahlbibliografie: Bauvorschläge rings um den Anger 1965; Neustadt in der Stadt 1966

Für das Gebiet um den ehemaligen Dorfkern Alt-Reinickendorf beauftragte der Baustadtrat des Bezirks 1965 vier junge Architekten, städtebauliche Gutachten als Grundlage für weitere Planungen zu erstellen. Neben Leo reichten Dieter Hundertmark, Klaus-Jakob Thiele und Stefan Wewerka Gutachten ein; eine Prämierung der Gutachten war nicht vorgesehen. Leo plante eine massive Verdichtung des Areals durch ausgreifende Wohnbauten, drei zehngeschossige Hochhäuser und zwei mehrgeschossige Brückenbauten. Die Wohnbauten ähneln mit ihrer klammerartigen Struktur dem nicht realisierten zweiten Bauabschnitt Leos im Märkischen Viertel. Ein einzelner Plan mit späterer Datierung weist darauf hin, dass Leo noch ein wenig an dem Projekt weitergearbeitet hat, verwirklicht wurde jedoch keine seiner Ideen.

=> kurze Analyse in Kapitel 4.1.3

=> Abb. LL 16 und 4.22

LL 17 – ausgeführt

Umbau der eigenen Wohnung in Charlottenburg, Berlin

Fasanenstrasse 72

1965–74

Detaillierte Datierung: 1.6.1965 (Mietvertrag), Dezember 1973/Januar 1974 (Planung
Küchenabluftanlage)

Projektkürzel Leos: F

Archivmaterial LLA: LLA-15-52, LLA-15-65, LLA 25a (vorl. Nr.), Acc 08/2014-35, Acc 08/
2014-37; einzelnes Material in: LLA-01-103, LLA-01-105, Acc 08/2014-43, Acc 08/2014-45

Auswahlbibliografie: Oswalt 2013; Die Katze gegen den Strich bürsten, 2013; Hoffmann-
Axthelm 2015; Rubbing the Cat the Wrong Way 2015

Seit 1965 und bis zu seinem Tod lebte Leo in einer grossbürgerlichen Altbauwohnung in der Nähe des Kurfürstendamms. Die drei grossen Zimmer zur Strasse dienten als Büroräume, die hinteren Räume waren privat. Das Zentrum des Wohnbereichs war ein gut 50 qm grosses Berliner Zimmer. Den ehemaligen Küchen- und Dienstmädchenbereich hinter dem Berliner Zimmer gestaltete Leo Anfang der 1970er Jahre um. In den sieben Meter langen Flur baute er eine enge Küche ein, die an der schmalsten Stelle einen nur 40 cm schmalen Durchgang hatte. Bereits beim Einzug hatte er zusätzliche Türen neben dem späteren Küchenflur angelegt um vielfältige Bewegungsmöglichkeiten im verdichteten hinteren Bereich der Wohnung zu schaffen. Durch die kompakte Organisation der hinteren Räume konnte Leo das Berliner Zimmer als zentralen und flexibel nutzbaren Wohnraum frei halten. Ein Teil der Wohnungsausstattung ging nach Leos Tod an das Bauhaus Dessau.

=> ausführliche Analyse in Kapitel 4.1.4

=> Abb. LL 17 sowie 4.33–4.43

LL 18

Zweite Erweiterung für das Rathaus Zehlendorf, Berlin

Kirchstrasse 1–3

1965

Detaillierte Datierung: 9.9.1965 (Auslobungsunterlagen), 20.12.1965 (Preisgericht)

Mitarbeiter: Thomas Krebs (Mitarbeiter im Büro Leo)

Auslober/Bauherrschaft: Bezirksamt Zehlendorf

Auftragsart/Preis: beschränkter Realisierungswettbewerb, 1. Ankauf

Archivmaterial LLA: LLA-15-12; einzelnes Material in: LLA-25-190, LLA 45/7 (vorl. Nr.)

Andere Archive: BG Wettbewerbsarchiv, Nr. 93

Auswahlbibliografie: Wettbewerb II. Rathäuserweiterung in Berlin-Zehlendorf 1966; Roder 1977, S. 37f.

Die Erweiterung des Rathauses in Zehlendorf ist der einzige Verwaltungsbau, den Leo jemals entworfen hat. Leo plante eine Ergänzung der bestehenden Bauten durch zwei identische, kubische Baukörper mit Büroflächen und einen flachen Baukörper mit Kantine und Sitzungssälen, der zentral zwischen den neuen und alten Bauteilen vermitteln sollte. Die beiden Bürobauten wollte er in Grosstafelbauweise realisieren, für die Büroflächen sah er als Option Grossraumbüros vor, die es damals in Berlin noch nicht gab. Als einziger Teilnehmer im Wettbewerb schonte er sechs von acht gründerzeitlichen Villen auf dem Baugebäude. Karl Hebecker gewann den Wettbewerb und konnte seinen Entwurf realisieren.

=> Abb. LL 18

LL 19 – ausgeführt

**Waschhaus der Wohnhausgruppe 906 in der Grossiedlung Märkisches Viertel, Berlin
Wilhelmsruher Damm 171
1965–68**

Detaillierte Datierung: 5.10.1965 (Plansatz Ausführungsplanung), 29.5.1968 (Nachtrag Ausbauplanung)

Mitarbeiter: Thomas Krebs (Mitarbeiter im Büro Leo); Strabag Bau AG (Konstruktion)

Bauherrschaft/Baubetreuung: GESOBAU (Gesellschaft für sozialen Wohnungsbau gemeinnützige Aktiengesellschaft), DEGEWO (Deutsche Gesellschaft zur Förderung des Wohnungsbaues)

Auftragsart: Direktauftrag

Projektkürzel Leos: MV, III 6, wh

Archivmaterial LLA: LLA-01-86; einzelnes Material in: LLA-01-104, LLA-01-105, LLA-01-106, LLA-25-191

Auswahlbibliografie: *Bauwelt* 1967, S. 1205; Roder 1977, S. 20

Direkt anschliessend an den östlichen, niedrigen Riegel seiner Wohnhausgruppe errichtete Leo ein Waschhaus. Das Waschhaus ist ein eingeschossiger Baukörper mit einer gerundeten Ecke und einem durchgehenden Band von Oberlichtern. Ursprünglich war es in grellem Orange gestrichen. Es dient heute als ärztliche Gemeinschaftspraxis.

=> Abb. LL 19

LL 20

**Gesamtoberschule (heute: Thomas-Mann-Gymnasium) und städtebauliche Gestaltung des Stadtzentrums der Grossiedlung Märkisches Viertel, Berlin
Königshorster Straße 10
1966**

Detaillierte Datierung: 20.1.1966 (Auslobungsunterlagen), 28.6.1966 (Abgabetermin), 21./22.7.1966 (Preisgericht)

Mitarbeiter: Thomas Krebs, Peter Nötzel (Mitarbeiter im Büro Leo); Joachim Tesch (Statik); Siegfried Reck (Lichttechnik)

Auslober/Bauherrschaft: Senator für Bau- und Wohnungswesen

Auftragsart/Preis: beschränkter Realisierungswettbewerb, kein Preis

Archivmaterial LLA: LLA-15-68, einzelnes Material in: LLA-01-210

Andere Archive: BG Wettbewerbsarchiv, Nr. 97

Auswahlbibliografie: Wettbewerb Gesamt-Oberschule 1967

Die Gesamtoberschule war eine pädagogisch ambitionierte Schulneugründung für 1,500 Schüler in zentraler Lage inmitten des Märkischen Viertels. Städtebauliche Aspekte spielten deshalb im Wettbewerb eine genau so wichtige Rolle wie der eigentliche Schulbauentwurf, Leo konzentrierte seine Arbeit jedoch auf die Schule. Er schlug einen achtgeschossigen, massiven Bau mit vier Flügeln vor, die kompakt um ein zentrales Treppenhaus gruppiert sind. Die Gesamtoberschule ist der erste und zugleich konventionellste Schulbau den Leo entwarf. Die Wettbewerbsergebnisse wurden – zusammen mit dem Wettbewerb für das Französische Gymnasium – in einem Themenheft der *Bauwelt* kritisch diskutiert, Leos Beitrag wurde jedoch nicht publiziert. Die Schule wurde schliesslich von Hasso Schreck gebaut und vor einigen Jahren in ein Gymnasium umgewandelt.

=> kurze Analyse in Kapitel 5.2.6

=> Abb. LL 20 sowie 4.21, 5.19

LL 21

Französisches Gymnasium in Tiergarten, Berlin
Derfflingerstrasse 7
1966

Detaillierte Datierung: 14.4.1966 (Auslobungsunterlagen), 15.9.1966 (Abgabetermin), 26./27.10.1966 (Preisgericht)

Mitarbeiter: Rudi Höll, Thomas Krebs, Peter Nötzel (Mitarbeiter im Büro Leo); Walter Hötzel; Joachim Tesch (Statik); Dieter Schwarze (Akustik); Siegfried Reck (Lichttechnik)

Auslober/Bauherrschaft: Senator für Bau- und Wohnungswesen, Französisches Gymnasium

Auftragsart/Preis: offener Realisierungswettbewerb, kein Preis

Projektkürzel Leos: FG

Archivmaterial LLA: LLA-01-91, LLA-01-108, LLA-12-73, LLA-12-74, LLA-15-75, LLA-15-76, Mod-40-179; einzelnes Material in: LLA-25-191

Andere Archive: BG Wettbewerbsarchiv, Nr. 99

Auswahlbibliografie: *Notre Parole* 1967; Presse-Spiegel Reaktionen 1967; Wettbewerb für das Französische Gymnasium 1967; Kleihues 1968; Wettbewerbe im deutschen Schulbau 1969; Kreidt u.a. 1974, S. 14; Roder 1977, insb. S. 39f.; Leo 1979; Zimmer 1989, S. 5; Harbusch 2006, S. 60–66

Der Wettbewerb für das renommierte, bilinguale Französische Gymnasium war der einzige offene Wettbewerb, an dem Leo im Laufe der 1960er und 1970er Jahre teilnahm. Grösste Herausforderung war eine aufgeständerte Stadtautobahn direkt südlich des Baugrundstücks, die jedoch nie gebaut wurde. Leo schlug einen kompakten, intelligent organisierten Flachbau vor. Herzstück des Entwurfs ist ein flexibel veränderbarer Veranstaltungssaal, den Leo als vielfältig nutzbaren Raum für die Aktivitäten der Schulgemeinschaft konzipierte. Im Nachgang des Wettbewerbs gab es um das Wettbewerbsverfahren eine heftige Debatte in der Fachöffentlichkeit. Die Wettbewerbsergebnisse wurden – zusammen mit dem Wettbewerb für die Gesamtoberschule im Märkischen Viertel – in einem Themenheft der *Bauwelt* kritisch diskutiert, Leos Beitrag wurde jedoch nicht publiziert. Den Neubau errichteten schliesslich Hans-Joachim Pysall und Eike Rollenhagen.

=> ausführliche Analyse in Kapitel 5.2

=> Abb. LL 21 sowie 4.20, 5.1, 5.4–5.12, 5.14–5.16

LL 22

**Umbau des Kirchensaals und Erweiterungsbauten in den Karl-Bonhoeffer-Heilstätten
in Wittenau, Berlin
Oranienburger Strasse 285
1966**

Detaillierte Datierung: 24.6.1966 (Plandatierung)

Mitarbeiter: Thomas Krebs (Mitarbeiter im Büro Leo)

Bauherrschaft: Evangelisches Konsistorium

Auftragsart: Direktauftrag

Projektkürzel Leos: KBH

Archivmaterial LLA: LLA-12-55, LLA-15-54; einzelnes Material in: LLA-25-190, LLA 45/6
(vorl. Nr.)

Auswahlbibliografie: *Denkschrift* 1961, S. 12

Die Karl-Bonhoeffer-Heilstätten waren eine 2006 aufgelöste psychiatrische Klinik in einer weitläufigen Pavillonanlage aus dem späten 19. Jahrhundert. Leos Entwurf für die Erweiterung des Kirchensaals, der Bibliothek und eines Schulungssaals im Hauptgebäude der Anlage war sein erstes Projekt, bei dem er im grösseren Stil die Veränderung eines Altbaus projektierte. Leo dockte die weitgehend geschlossenen, glatten Bauteile seiner Erweiterung bewusst als Fremdkörper an den bestehenden Backsteinbau an und schlug einen Glockenturm vor um der Kirche eine neue Sichtbarkeit zu verschaffen. Das Projekt kam nicht über einen ersten Entwurf hinaus, der Kirchensaal wurde später entwidmet.

=> Abb. LL 22

LL 23

Reihenhäuser in Gatow, Berlin

Melsunger Strasse

1966

Detaillierte Datierung: 8.12.1966 (Rechnung Planreproduktionen)

Bauherrschaft: vermutlich privat

Auftragsart/Preis: vermutlich Direktauftrag

Projektkürzel Leos: GATOW

Archivmaterial LLA: einzelnes Material in: LLA 25b (vorl. Nr.)

In einem Konvolut des Nachlasses mit Material zu den von Leo bewohnten Wohnungen liegen einige wenige originale Zeichnungen und Lagepläne einer Reihenhausezeile in Gatow. Inwiefern der Entwurf allein von Leo stammt ist nicht sicher, da das Material nicht ganz seiner zeichnerischen Sprache folgt. Eine Rechnung mit Notiz Leos weist darauf hin, dass er Kopien des Materials für Walter Hötzel anfertigte. Insgesamt waren 45 Häuser mit je zwei ganzen und zwei halben Zimmern geplant. Die geringe Wohnfläche von nur 85 qm pro Haus deutet darauf hin, dass die Häuser als geförderter Sozialwohnungsbau finanziert werden sollten. Die Reihenhäuser sind recht schmal, tief und halbgeschossig organisiert. Die realisierten Häuser auf dem Grundstück haben nichts mit dem Entwurf Leos zu tun.

=> Abb. LL 23

LL 24 – ausgeführt

**Bundeslehr- und Forschungsstätte der Deutschen-Lebensrettungs-Gesellschaft DLRG
(Siegfried-John-Haus) in Spandau, Berlin
Am Pichelssee 20–21
1967–71**

Detaillierte Datierung: 20.5.1967 (Preisgericht), 20.12.1968 (Erteilung der Baugenehmigung), 10.5.1969 (Grundsteinlegung), 29.8.1970 (Richtfest), September 1971 (Bezug des Hauses), 27.10.1973 (offizielle Einweihung)

Mitarbeiter: Thomas Krebs, Peter Nötzel (Mitarbeiter im Büro Leo); Walter Hötzel, Lutz Beusterin (Bauleitung); Joachim Tesch (Statik); Hanne Wedell (Bauschlosser); Herbert Sukopp (Wasserbau)

Auslober/Bauherrschaft: Senator für Bau- und Wohnungswesen, Deutsche-Lebensrettungs-Gesellschaft DLRG

Auftragsart/Preis: beschränkter Realisierungswettbewerb, Sonderankauf

Projektkürzel Leos: DLRG

Archivmaterial LLA: LLA-01-3, LLA-01-93, LLA-01-94, LLA-01-96, LLA-15-10, LLA-15-11, LLA-15-17, LLA-15-21, LLA-15-41, LLA-15-48, LLA-15-51, LLA-15-66, LLA-25-175, LLA 53/1 (vorl. Nr.), LLA 59/14 (vorl. Nr.), LLA 63/2 (vorl. Nr.); einzelnes Material in: LLA-01-92, LLA-01-105, LLA-01-199, LLA-25-180, LLA 05/1 (vorl. Nr.), LLA 53/2 (vorl. Nr.)

Andere Archive: AdK Müller, Nr. 83; BG Wettbewerbsarchiv, Nr. 112; BA Spandau; LA Berlin, F Rep 290, Nr. 290095 bis 290118 u.a.; Privatbesitz Gerd Schütze, Berlin

Auswahlbibliografie: *Der Lebensretter* 1970; Fröhlich 1971; Neuse 1971; Carlini 1972; Conrads 1972; Weidner 1972; Bonfanti u.a. 1973, S. 122; *Der Lebensretter* 1974; Cook 1975; Krier 1975; Engel u.a. 1977, o. S. [Jahr 1969]; Roder 1977, insb. S. 23–30, Anhang Protokolle Teil 1, S. 2–6, 8 und 14–17, Anhang Protokolle Teil 2, S. 6f.; Klotz 1979; Leo 1979; Ludwig Leo 1980; Uhlig 1980; Zschocke 1980; Carlini 1981; Cook 1981; Hege 1981; Krier, Monument in Berlin 1981; Rave u.a. 1981, o. S. [Objekt 379]; Bucciarelli 1985; Blake 1986; Klotz 1986, S. 14; Klotz 1987, S. 235 und 379–381; Gruhn-Zimmermann 1988; Zimmer 1989, insb. S. 6 und 19–22; Zischler 1993; Spens 1994; Berliner Erzählungen 1995; Wolff 1996; Foitzik 1997; Güttler 1997; Rumpf 1998; Gunßer 1999; Schwalfenberg 1999; Kleihues u.a. 2000, S. 308; Wilkens 2000, S. 189; Hoffmann-Axthelm, Ludwig Leo zum 80. Geburtstag 2004; Pehnt 2005, S. 352f.; Harbusch 2006, S. 43–56; Eggers 2007; Schulze 2007; Rave 2009, o. S. [Objekt 394]; Burnett-Stuart 2010; Fabricius 2012; Harbusch, Ludwig Leo 2012; Harbusch, Soziale Justierungen 2012; BARarchitekten u.a. 2013; Burnett-Stuart 2013; DLRG-Zentrale 2013; Harbusch, Bundeslehr- und Forschungsanstalt DLRG 2013; Harbusch u.a. 2013; Die Katze gegen den Strich bürsten, 2013; Wörner u.a. 2013, S. 449; *Die Klotz Tapes* 2014, S. 147; Harbusch 2014; Burnett-Stuart 2015; Cook 2015; Harbusch, DLRG-Zentrale 2015; Harbusch u.a. 2015; Hilpert 2015; Hoffmann-Axthelm 2015; Rubbing the Cat the Wrong Way 2015

Die Bundeslehr- und Forschungsstätte der Deutschen-Lebensrettungs-Gesellschaft DLRG (kurz: DLRG-Zentrale) ist Leos anspruchsvollstes Bauwerk. Das 11-geschossige Haus beherbergt zahlreiche Räumlichkeiten für das Vereinsleben inklusive einer zentralen Leitstelle und fungierte ursprünglich als Winterlager für die Rettungsboote. Der Clou des Entwurfs ist der Verzicht auf das eigentliche Bootslager. Stattdessen wurden die Boote mit Hilfe eines in die Westfassade integrierten Schräglifts auf sieben Ebenen des Hauses verteilt. Im Sommer standen die Lagerflächen der Boote für anderweitige Nutzungen zur Verfügung. Für Werkstatt, Leitstelle, Büros, Veranstaltungssaal, Küche und Mannschaftsquartiere entwickelte Leo aussergewöhnliche Lösungen, teilweise auf engstem Raum und mit mechanisch veränderbaren Einbauten. Das Haus steht zwar seit 1995 unter Denkmalschutz, wurde und wird aber immer wieder in Teilen verändert und modernisiert.

=> ausführliche Analyse in Kapitel 4.3

=> Abb. LL 24 sowie 1.2, 1.12, 1.15, 4.2, 4.75–4.119

LL 25 – ausgeführt

Umlauftank 2 der Versuchsanstalt für Wasserbau und Schiffbau VWS auf der Schleuseninsel in Tiergarten, Berlin

Müller-Breslau-Straße

1967–74

Detaillierte Datierung: September 1967 (Vorentwurf von Christian Boës), 11.10.1967 (Antrag für Vorbescheid der Baugenehmigung), 25.7.1968 (Baugenehmigung), 27.6.1972 (Richtfest), 18.10.1974 (offizielle Einweihung)

Partner: Christian Boës

Mitarbeiter: Peter Bade (Projektleiter im Büro Boës); Pickert (Statik Fundament); Erwin Metzmeier, R. Düring (Statik Ringrohrleitung); Forges de Strasbourg (Stahlbau); Lothar Cremer (Akustik)

Auslober/Bauherrschaft: Senator für Bau- und Wohnungswesen, Versuchsanstalt für Wasserbau und Schiffbau VWS

Auftragsart/Preis: informeller und beschränkter Realisierungswettbewerb

Projektkürzel Leos: UT 2

Archivmaterial LLA: LLA-01-18, LLA-01-88, LLA-15-13, LLA-15-16, LLA-15-19, LLA-15-20, LLA-25-176; LLA-218; einzelnes Material in: LLA-01-199, LLA 63/5 (vorl. Nr.)

Andere Archive: AdK Müller, Nr. 83; BA Mitte; LA Berlin, B Rep 14, Nr. 371/I; LA Berlin, F Rep 290, Nr. 9027 C, 199111, 7017 C, 7018 C u.a.; TUB Abteilung IV; TUB FG DMS; TUB VWS

Auswahlbibliografie: Schuster/Boës 1968¹³⁷⁷; Boës/Bade 1970; Boës/Niemeyer 1972; Carlini 1972; Boës 1973; Bonfanti u.a. 1973, S. 120f.; Cook 1975; Schuster 1975; Technische Bauten 1976; Engel u.a. 1977, o. S. [Jahr 1975]; Roder 1977, insb. S. 21f., Anhang Protokolle Teil 1, S. 2, 6f. und 9–13, Anhang Protokolle Teil 2, S. 3 und 5f.; Schuster 1978; Jencks 1979, S. 26; Klotz 1979; Leo 1979; Ludwig Leo 1980; Uhlig 1980; Zschocke 1980; Cook 1981; Hege 1981; Rave u.a. 1981, o. S. [Objekt 245]; Pehnt 1983, S. 260; Bucciarelli 1985; Blake 1986; Colquhoun 1986; Fischer 1986; Bodenschatz u.a. 1987; Klotz 1987, S. 378f.; Schwanecke/Pahlke 1988, o. S.; Zimmer 1989, insb. S. 6 und 23–26; Ullmann 1992; Bollé 1994, S. 105–108; Spens 1994; Berliner Erzählungen 1995; Wolff 1996; Rumpf 1998; Brachmann/Suckale 1999, S. 190f.; Gunßer 1999; Kleihues u.a. 2000, S. 304; Wilkens 2000, S. 119; Bollé/Hundertmark 2004; Güttler 2004; Hoffmann-Axthelm, Achtung vor dem Arbeitsalltag 2004; Hoffmann-Axthelm, Ludwig Leo zum 80. Geburtstag 2004; Pehnt 2005, S. 352f.; Ruby 2005; Harbusch 2006, S. 34–43; Brensing/Plessen 2007; Eggers 2007; Mertel/Meyer zu Schwabedissen 2007; Rave 2009, o. S. [Objekt 414]; *Semiotext(e). The German Issue* 2009, S. 249; Burnett-Stuart 2010; *John Bock* 2010, o. S.; Maaser 2010; Schnell 2010; Conen/Easton 2012; Fabricius 2012; Harbusch, Ludwig Leo 2012; Harbusch, Soziale Justie-

¹³⁷⁷ Im Folgenden wird nur eine Auswahl schiffstechnischer Fachartikel von Schuster und Boës über den Umlauf-tank 2 aufgeführt. Eine umfangreiche Publikationsliste von Boës mit weiteren Veröffentlichungen zum Umlauf-tank 2 und eine Liste von Publikationen in der Fach- und Tagespresse über die Projekte von Boës ist auf seiner Website zugänglich: <http://www.boes-technology.com/publications>.

rungen 2012; Tietz 2012; *Umlauftank 2 von Ludwig Leo* 2012; Burnett-Stuart 2013; Harbusch, *Umlauftank 2* 2013; Harbusch u.a. 2013; *Die Katze gegen den Strich bürsten*, 2013; Maaser 2013; Poll 2013, Cover; Wörner u.a. 2013, S. 165; Boës 2014; Harbusch 2014; Kraft 2014; Burnett-Stuart 2015; Burnett-Stuart/Harbusch, *Umlauftank* 2015; Cook 2015; Harbusch, *Farbe und Funktion* 2015; Harbusch u.a. 2015; Hilpert 2015; Hoffmann-Axthelm 2015; Huse 2015; Köhler/Müller 2015, S. 188f.; Kurz 2015; *Rubbing the Cat the Wrong Way* 2015

Der Umlauftank 2 ist ein Kavitationstank für schiffstechnische Modellversuche in einem steilen Wasserstrom, der durch einen Propeller in der 120 Meter langen und bis zu acht Meter durchmessenden Ringrohrleitung erzeugt wird. Verantwortlich für den Entwurf der technischen Anlage war der Wasserbauingenieur Christian Boës. Leo hatte die künstlerische Oberleitung, die er in Folge eines kleinen informellen Wettbewerbs zugesprochen bekam. Leo fand für die weltweit grösste Anlage ihrer Art eine aussergewöhnliche Lösung, indem er die Ringrohrleitung offen zeigte und rosa streichen liess. Kontrastierend dazu gestaltete er die Laborhalle mit der Messstrecke als weitgehend geschlossenen blauen Kasten. Das Gebäude steht seit 1995 unter Denkmalschutz, wurde 2013 in das Denkmalprogramm der Wüstenrot Stiftung aufgenommen und wird momentan durch die Büros HG Merz Architekten und adb Ewerien und Obermann saniert.

=> ausführliche Analyse in Kapitel 4.2

=> Abb. LL 25 sowie 4.1, 4.47–4.50, 4.56–4.58, 4.60–4.73

LL 26

**Kirche für das evangelische Gemeindezentrum Apostel Petrus in der Grossiedlung Märkisches Viertel, Berlin
Wilhelmsruher Damm 161
1967**

Mitarbeiter: Thomas Krebs (Mitarbeiter im Büro Leo)

Bauherrschaft: vermutlich Evangelisches Konsistorium

Auftragsart/Preis: vermutlich Direktauftrag

Archivmaterial LLA: Mod-40-94 bis -98; einzelnes Material in: LLA-15-56, LLA-15-82, LLA-25-191

Auswahlbibliografie: *MV Plandokumentation* 1972, S. 49f.; Kühne/Stephani 1986, S. 142f.

Das kleine, unauffällig Gemeindezentrum Apostel Petrus im Märkischen Viertel liegt direkt östlich von Leos Wohnbebauung und wurde in den Jahren 1962–65 durch Günther Behrmann errichtet. Behrmann plante auch die Erweiterung des Gemeindezentrums um einen grossen Kirchenbau, doch seine Planungen wurden 1967 durch einen Entwurf Leos ersetzt, wie die chronologisch geordneten Planungsstände in der Publikation *MV Plandokumentation* verraten. Im Nachlass Leos befinden sich nur ein einfaches Kunststoffmodell, einzelne städtebauliche Pläne sowie der Hängeplan für einen potentiellen Plansatz, die darauf hinweisen, dass er an der Erweiterung des Gemeindezentrums um einen bis zu acht Geschosse hohen, kubischen Kirchenbau arbeitete. Leo hat das Projekt jedoch nicht detailliert ausgearbeitet. Eine Kirche wurde an dieser Stelle nie gebaut.

=> Abb. 26

LL 27

Klärwerk Marienfelde, Berlin

Schichauweg 56–58

1968

Detaillierte Datierung: 18./19.3.1968 (Plandatierung)

Mitarbeiter: Christian Boës; Joachim Tesch (Statik); Borsig AG (Maschinenanlage)

Bauherrschaft: Berliner Stadtentwässerung

Auftragsart/Preis: vermutlich Direktauftrag

Projektkürzel Leos: KM

Archivmaterial LLA: LLA-15-15

Auswahlbibliografie: Ludwig Leo 1968; Roder 1977, insb. S. 16f., Anhang Protokolle Teil 2, S. 7; Leo 1979; Bärthel 2003, S. 220–224

Leos Entwurf für das Klärwerk Marienfelde weist in formaler und technischer Hinsicht Parallelen zum Umlauftank 2 und der DLRG-Zentrale auf, an denen er Anfang 1968 intensiv arbeitete. Einerseits dürfte er mit komplexen technischen Abläufen und Maschinenabmessungen konfrontiert gewesen sein, denen er seinen Entwurf unterzuordnen hatte. Andererseits schaffte er es, das gesamte Programm in eine geschlossene und klare Form zu packen, die sich an der DLRG-Zentrale orientiert. Leo ordnete die Klärbecken streng geordnet in der Fläche an und brachte alle Maschinenanlagen in einem einzigen Gebäude unter, das als langer, schmaler Riegel im Gelände liegt. Leos Projekt kam nicht über einen ersten Entwurf hinaus, stattdessen wurde ein Funktionsbau ohne architektonischen Anspruch realisiert.

=> Abb. LL 27 sowie 4.14

LL 28

**Station am Wasser für die DLRG, Berlin
1968–70**

Detaillierte Datierung: 11.6./15.7.1968 (Plandatierung), 22.2./15.5.1970 (Plandatierung einer Überarbeitung)

Mitarbeiter: Thomas Krebs (Mitarbeiter im Büro Leo)

Projektkürzel Leos: S DLRG (S LR, LRS)

Archivmaterial LLA: LLA-01-14, LLA-25-180, Mod-40-177; einzelnes Material in: LLA 53/2 (vorl. Nr.)

Auswahlbibliografie: Ludwig Leo 1968; Roder 1977, S. 41f.; Leo 1979

Die Station am Wasser ist eine aus standardisierten Einzelteilen montierte und modular konzipierte Einsatzstation, die Leo während seiner Arbeit an der DLRG-Zentrale in Eigeninitiative entwarf und der DLRG anbot.¹³⁷⁸ Die Station sollte in Serie produziert und während der Sommermonate nach Bedarf aufgestellt werden. Der ursprüngliche Entwurf zeigt ein hohes und schmales Objekt das oben und unten halbrund abschliesst, wodurch der Eindruck einer Kapsel entsteht. Später überarbeitete Leo den Entwurf und verwarf die Kapselform mit Rädern zu Gunsten einer schwimmfähigen Konstruktion, die auf den Massen des internationalen Standardcontainers basierte. Die Station am Wasser ist – neben dem kurze Zeit später daraus entwickelten DLRG-Container – die einzige mobile Architektur, die Leo jemals entworfen hat. Die DLRG war an dem Projekt nicht interessiert. Vom ursprünglichen Entwurf hat sich ein Modell erhalten.

=> ausführliche Analyse in Kapitel 4.3.10

=> Abb. LL 29 sowie 1.4, 4.14, 4.120, 4.122–4.124

¹³⁷⁸ Burtin, Emails 2016.

LL 29

Fussgängerbrücke über die Bundesallee in Wilmersdorf, Berlin
Volkspark Wilmersdorf
1969

Detaillierte Datierung: Anfang Februar 1969 (Auslobung), 29./30.5.1969 (Preisgericht)

Mitarbeiter: Thomas Krebs, Bourdon (Mitarbeiter im Büro Leo); Dyckerhoff und Widmann AG (Brückenkonstruktion)

Auslober/Bauherrschaft: Senator für Bau- und Wohnungswesen

Auftragsart/Preis: beschränkter Realisierungswettbewerb, 2. Preis ex aequo

Archivmaterial LLA: LLA-01-36, LLA-01-95; einzelnes Material in: LLA-01-92, LLA 63/4 (vorl. Nr.)

Andere Archive: BG Wettbewerbsarchiv, Nr. 131

Auswahlbibliografie: Kühne, Steigen zu Fuß fällt schwer 1969; Risse in der Bundesallee 1970; Carlini 1972; Roder 1977, insb. S. 45f., Anhang Protokolle Teil 2, S. 8

Die Fussgängerbrücke dient der Verbindung der beiden Teile des langgestreckten, schmalen Volksparks Wilmersdorf, der in der Mitte durch die Bundesallee durchschnitten wird. Leo entwarf eine modular aufgebaute Brücke, die auf drei in der Längsansicht schirmartigen Brückenelementen basiert, die mittig auf je einem Pfeiler ruhen. Spindelrampen an den Enden der Brücke leiten auf das Bodenniveau über. Die Brückenelemente sollten rot, das Tragwerk orange und die Bodenplatten gelb werden. Leos Brückenentwurf ist kein eleganter Ingenieurbau, sondern ein ungewöhnliches, selbstbewusstes Bauwerk mit einprägsamer Formensprache. Ein erster Preis wurde nicht vergeben, Leo und die Arbeitsgemeinschaft Ralf Schüler und Ursulina Witte gewannen je einen zweiten Preis, Frei Otto den dritten Preis. Realisiert wurde eine einfache Schrägseilbrücke, die vermutlich direkt in der Berliner Bauverwaltung entworfen wurde.

=> Abb. LL 29

LL 30 – Prototyp ausgeführt

DLRG-Container, Berlin

1970

Detaillierte Datierung: 10.8.1970 (Plandatierung)

Mitarbeiter: Thomas Krebs (Mitarbeiter im Büro Leo)

Projektkürzel Leos: CON

Archivmaterial LLA: LLA-12-40, LLA-25-180; einzelnes Material in: LLA-01-96, LLA 53/2 (vorl. Nr.)

Auswahlbibliografie: Carlini 1972; Roder 1977, insb. S. 43f., Anhang Protokolle Teil 2, S. 3–5

Der Entwurf für den DLRG-Container entstand im Sommer 1970 auf der Basis und als vereinfachte Weiterentwicklung der Station am Wasser. Der DLRG-Container ist eine würfelförmige Konstruktion aus Stahlrohren mit vier Auslegern mit Pontons. Er ist flexibel nutzbar und als temporäre Einsatzstation oder für den Freizeitgebrauch konzipiert. Die Kantenlänge des Würfels beträgt 2.43 Meter, was der Breite des internationalen Standardcontainers entspricht. Aus dem Würfel heraus hätte man einen zweiten Würfel nach oben fahren können, wodurch eine Verdoppelung des Volumens entstanden wäre. Auf eigene Kosten liess Leo eine einfache Variante als Prototyp bauen. Das Projekt wurde jedoch nicht weiterverfolgt. Der Prototyp existiert nicht mehr.

=> ausführliche Analyse in Kapitel 4.3.10

=> Abb. LL 30 sowie 4.121, 4.125–4.127

LL 31 – einzelne Ideen umgesetzt

Laborschule Bielefeld
Universitätsstrasse 21
1971

Detaillierte Datierung: 14./15.1.1971 (Workshop), 19.5.1971 (Abschluss Vorentwurfsplanung)

Partner: Justus Burtin, Rudi Höll, Thomas Krebs

Bauherrschaft: Nordrhein-Westfälische Hochschulbau- und Finanzierungsgesellschaft HFG, Landesentwicklungsgesellschaft Nordrhein-Westfalen LEG, Universität Bielefeld

Auftragsart/Preis: Direktauftrag

Projektkürzel Leos: LS (OSK LS, LOK LS, LOK-B)

Archivmaterial LLA: LLA-01-2, LLA-01-7, LLA-01-89, LLA-15-5, LLA-15-6, LLA-15-8, LLA-15-9, LLA-15-22, LLA-25-23, LLA-15-67, LLA-25-174, Mod-40-178, LLA 45/4 (vorl. Nr.), LLA 53/2 (vorl. Nr.)

Andere Archive: AdK Moldenschardt, Nr. 24; Ehemaliges Privatarchiv Heiner Moldenschardt¹³⁷⁹; OS Museum, Bestand Hauspostille; UABI GA/WB, Nr. 42; UABI LS, Nr. 1, 2, 310 und 388; UABI Ö, Nr. 186; UABI UKS, Nr. 93

Auswahlbibliografie: Hentig u.a., *Bielefelder Laborschule* 1971; Hentig u.a., *Bielefelder Oberstufen-Kolleg* 1971, S. 11–17; Aufbaukommission Laborschule Oberstufenkolleg/Planungskollektiv Nr. 1 1972; Carlini 1972; Hentig, *Schule als Erfahrung* 1973; Hentig, *Schule als Erfahrungsraum?* 1973, insb. S. 49–54; Laborschule Bielefeld 1973; Harder 1974, insb. S. 46–56; Conrads 1975; Schuhe/Osterloff 1975; Heidenreich 1977; Roder 1977, insb. S. 47–56, Anhang Protokolle Teil 1, S. 6; Zimmer 1989, S. 5f.; Hentig 1997; Wilkens 2000, S. 189; Huber/Thormann 2002; Hoffmann-Axthelm, *Ludwig Leo zum 80. Geburtstag* 2004; Harbusch 2006, S. 67–76; Harbusch 2007; Hentig 2007, S. 333 und 358; Harbusch, *Ludwig Leo* 2012; Harbusch, *Soziale Justierungen* 2012; BARarchitekten u.a. 2013; Harbusch u.a. 2013; *Laborschule Bielefeld* 2013; Reimer 2014; Harbusch, *Laborschule Bielefeld* 2015; Harbusch, *Waldschratschule* 2015; Harbusch u.a. 2015

Die Laborschule und das daran anschliessende Oberstufenkolleg gelten als eine der wichtigsten reformpädagogischen Institutionen in der Bundesrepublik nach dem Zweiten Weltkrieg. Konzipiert und initiiert wurden die beiden Schulen von dem renommierten Pädagogen Hartmut von Hentig. Leo und das Berliner Architekturbüro Planungskollektiv Nr. 1 wurden in Folge ihrer erfolgreichen Präsentationen auf einem Workshop im Januar 1971 beauftragt, Laborschule bzw. Oberstufenkolleg zu entwerfen. Leo schlug einen halbgeschossig gegliederten Unterrichtsgrossraum vor, der durch ein teilverglastes Dach natürlich belichtet und entlüftet werden sollte. Nach einigen Monaten stieg Leo im Streit aus dem Projekt aus. Die

¹³⁷⁹ Heiner Moldenschardt besass zwei Aktenordner mit den Titeln «ls osk. 30 jahre hoch schul architektur ls + os bielefeld» und «LS/OSK Bielefeld», in denen Material zu Laborschule und Oberstufenkolleg abgeheftet waren. Der Verfasser konnte sich die Ordner im Sommer 2010 ausleihen und fertigte Kopien von ausgewähltem Material an. Moldenschardt hat die Ordner später vernichtet und nur ausgewähltes Planmaterial an die Akademie der Künste übergeben.

beiden Schulen wurden schliesslich in einem Gebäude kombiniert, das durch das Planungskollektiv Nr. 1 umgesetzt wurde. Einige entscheidende Ideen Leos – etwa die halbgeschossige Gliederung des Grossraums – wurden dabei aufgegriffen.

=> ausführliche Analyse in Kapitel 5.3

=> Abb. LL 31 sowie 1.10, 5.20–5.22, 5.25–5.34, 5.39–5.48

LL 32

Produktionsstätte für Film und Fernsehen in Wilmersdorf, Berlin
Lietzenburger Strasse 65
1971/72

Detaillierte Datierung: 18.6.1971 (früheste Plandatierung), 23.6.1972 (Datierung Plansatz)

Partner: Josef Paul Kleihues

Bauherrschaft: Manfred Durniok

Auftragsart: Direktauftrag

Projektkürzel Leos: DUA

Archivmaterial LLA: LLA-15-49, LLA-15-50, LLA-220, LLA 38 (vorl. Nr.), LLA 63/3 (vorl. Nr.);
einzelnes Material in: LLA-25-191

Andere Archive: Büroarchiv Kleihues + Kleihues, Rorup-Dülmen¹³⁸⁰

Im Juni 1972 legten Leo und Josef Paul Kleihues einen Entwurf für eine Produktionsstätte für Film und Fernsehen für den Berliner Regisseur und Produzenten Manfred Durniok vor. Das Gebäude sollte auf einem innerstädtischen Grundstück unweit des Kurfürstendamms errichtet werden, öffentliche Bereiche, Büros, Studio- und Produktionsräume sowie Apartments für Künstler umfassen. Funktionsbedingt arbeiteten die Architekten mit einer weitgehend geschlossenen, teilweise auskragenden Gebäudehülle. Ein einzelnes Schlitzfenster charakterisiert den Dachbereich. Im Zusammenhang mit dem Produktionsgebäude entstanden auch einige Zeichnungen Leos für eine langgestreckte Grossstruktur quer gegenüber und entlang der Fasanenstrasse, die mehrspurig und kreuzungsfrei ausgebaut werden sollte. Keine dieser Planungen wurde realisiert.

=> kurz Analyse in Kapitel 4.2.7

=> Abb. LL 32 sowie 4.74

¹³⁸⁰ Das Material im Archiv des Architekturbüros Kleihues + Kleihues in Rorup-Dülmen wurde nicht eingesehen. Laut Findbuch liegt dort nur ein kleines Plankonvolut.

LL 33

**Kunst am Bau für den Flughafen Tegel, Berlin
1973**

Detaillierte Datierung: 28.9.1973 (Plandatierung)

Partner: Frank Oehring

Auslober/Bauherrschaft: Senator für Bau- und Wohnungswesen

Auftragsart/Preis: beschränkter Wettbewerb für Kunst am Bau

Archivmaterial LLA: LLA-15-155, LLA-25-183

Andere Archive: Privatarchiv Frank Oehring, Berlin

Zusammen mit dem Künstler Frank Oehring – der unter anderem das Neonleitsystem im Internationalen Congress Centrum verantwortete – entwickelte Leo im Sommer 1973 ein Kunst am Bau-Projekt für den Flughafen Tegel, der 1974 eröffnet wurde. Die Zusammenarbeit von Leo und Oehring war eine Idee von Senatsbaudirektor Hans C. Müller und funktionierte sehr gut.¹³⁸¹ Primäre Aufgabe war es, ein Licht- und Leitsystem für den Bereich der Dauerparkplätze zu entwerfen. Darüber hinaus schlug Leo im Bereich der Zufahrten grosse Tafeln mit Piktogrammen sowie einen Laser auf einem der frei stehenden Treppentürme vor. Der Laser sollte quer durch die ganze Stadt und über die Grenze hinweg bis zum Flughafen Schönefeld in Ost-Berlin strahlen. Das gestalterisch und vor allem politisch gewagte Projekt von Leo und Oehring hatte keine Chance im Wettbewerb.

=> Abb. LL 33

¹³⁸¹ Angaben zum Projekt nach: Oehring, Gespräch 2016.

LL 34

**Beleuchtungskonzept für den Kurfürstendamm in Charlottenburg, Berlin
1973**

Detaillierte Datierung: 26.11.1973 (Plandatierung)

Mitarbeiter: Siegwart Geiger, Gisela Voß (Mitarbeiter im Büro Leo); Semperlux

Bauherrschaft: Senator für Bau- und Wohnungswesen

Auftragsart: Gutachterverfahren

Archivmaterial LLA: LLA-15-59, LLA-25-178, LLA-25-179

Auswahlbibliografie: Kühne 1973; Schüler/Witte, Boulevard-Beleuchtung 1975; Schüler/Witte, Boulevard-Beleuchtung [Leserbrief] 1975; Zilling 1975; Roder 1977, insb. S. 57f., Anhang Protokolle Teil 1, S. 21–23

Auf Einladung des Senators für Bau- und Wohnungswesen erarbeitete Leo 1973 ein Beleuchtungskonzept für den Kurfürstendamm. Leo entwarf keine neuen Lampen, sondern schlug vor, verschiedene, handelsübliche Leuchtkörper nach Bedarf an die Masten der bestehenden Strassenlampen anzubauen. Darüber hinaus dachte er über den fussgängergerichten Umbau des Strassenraums nach. Teile der Fahrbahn sollten durch flexible Bodenplatten abgesperrt und dem Bürgersteig zugeschlagen werden. Leo griff damit Überlegungen der Bauverwaltung auf, die bereits über den Umbau der Strasse zu einer Fussgängerzone nachgedacht, diese Planungen aber als unrealistisch verworfen hatte. Das Beleuchtungskonzept ist das einzige Projekt im öffentlichen Freiraum, das Leo zeitlebens bearbeitete.

=> Abb. LL 34

LL 35

**Ausbauplanung für das Landschulheim am Solling, Holzminden
Einbecker Strasse 1
1973–75**

Detaillierte Datierung: 29. und 31.12.1973 (Datierung erster Skizzen), 2.1.1975 (Wettbewerbseinladung), 1.11.1975 (Abgabetermin), 1.5.1976 (Preisgericht)

Partner: Justus Burtin

Auslober/Bauherrschaft: Landschulheim am Solling, Holzminden

Auftragsart/Preis: beschränkter Realisierungswettbewerb, 1. Preis

Projektkürzel Leos: SOLLING

Archivmaterial LLA: LLA-12-28, LLA-15-1, LLA-15-25, LLA-15-26, LLA-15-27, LLA-15-29, LLA-15-30, LLA-15-31, LLA-15-32, LLA-15-156, LLA-15-157, LLA-15-158, LLA-25-185, LLA 216, LLA 217, LLA 62 (vorl. Nr.)

Andere Archive: LSH Solling

Auswahlbibliografie: Schneider 1974; Landmann/Lehmann 1976; Mitgau 2003; Mitgau 2009; Wortmann 2009; Burnett-Stuart 2010; BARarchitekten u.a. 2013; Burnett-Stuart 2013; Harbusch u.a. 2013; Die Katze gegen den Strich bürsten, 2013; Landschulheim am Solling 2013; Burnett-Stuart 2015; Harbusch, Landschulheim am Solling 2015; Harbusch u.a. 2015; Rubbing the Cat the Wrong Way 2015

Vermittelt durch den Reformpädagogen Hartmut von Hentig wurde Leo Anfang Dezember 1973 angesprochen, ob er eine Ausbauplanung für das Landschulheim am Solling in Holzminden übernehmen könnte, das in drei Altbauten aus dem frühen 20. Jahrhundert untergebracht war. Leo schlug vor, das Wohnen und Lernen im Landschulheim radikal neu zu ordnen. Er konzipierte für die Schüler eine standardisierte, zweigeschossige, im Aufriss dreieckige Wohnzelle mit festen Einbauten. Die Zellen sollten in langen Reihen angeordnet und an die Altbauten angebaut werden. Diese wiederum sollten stark entkernt und die Bereiche zwischen Alt- und Neubauten sollten Glasdächer bekommen, so dass hier offene, flexibel nutzbare Kommunikationsflächen entstanden wären. Da ein Direktauftrag an Leo nicht möglich war, wurde ein kleiner, geladener Wettbewerb ausgelobt, den Leo für sich entscheiden konnte. Sein Projekt blieb jedoch unverwirklicht.

=> ausführliche Analyse in Kapitel 5.4

=> Abb. LL 35 sowie 1.14, 5.49–5.61, 5.64–5.65

LL 36

Autobahnüberbauung am Volkspark Rehberge in Reinickendorf, Berlin
Windhuker Strasse
1974

Detaillierte Datierung: 22.3.1974 (Abgabe Entwurf)

Partner: Justus Burtin

Mitarbeiter: Dr. Franke (Statik); Dyckerhoff und Widmann AG (Konstruktion)

Auslober/Bauherrschaft: DEGEWO (Deutsche Gesellschaft zur Förderung des Wohnungsbaues)

Auftragsart/Preis: Gutachterverfahren, kein Preis

Projektkürzel Leos: REB

Archivmaterial LLA: LLA-12-165, LLA-15-144, LLA-15-153, LLA 45/1 (vorl. Nr.)

Auswahlbibliografie: Autobahn-Überbauungen in Berlin 1974; Roder 1977, insb. S. 59; Teut 1984, S. 124f.

Leos Entwurf für die Autobahnüberbauung am Volksparks Rehberge entstand im Zuge eines Gutachterverfahrens, zu dem sechs Teilnehmer eingeladen worden waren. Dem Verfahren ging ein Vorentwurf von Georg Heinrichs voran, der damals mit seiner wegweisenden Autobahnüberbauung Schlangenbader Strasse bereits seit einigen Jahren an einem vergleichbaren Projekt arbeitete. Basis der Planungen war eine geplante Stadtautobahntrasse, die in zwei Tunnelröhren am östlichen Rand des Parks verlaufen sollte. Leo schlug einen sieben Geschosse hohen und 700 Meter langen Riegel mit durchgehend offenem Erdgeschoss vor, um den Park möglichst wenig von den bestehenden Wohnbauten östlich des Gebäudes abzuschneiden. Den Baukörper teilte er in einzelne Häuser auf, die er als Zweispänner organisierte. Fast alle Wohnungen waren zum Park orientiert, die meisten durch den Baukörper hindurchgesteckt. Der Autobahnabschnitt wurde nie realisiert.

=> Abb. LL 36

LL 37

**Ausbauplanung für das Rudolf-Virchow-Krankenhaus im Wedding, Berlin
Augustenburger Platz 1
1974/75**

Detaillierte Datierung: 2.9.1974 (Abgabetermin), 2.11.1974 (Preisgericht), 4.7.1975 (zweites Preisgericht)

Partner: Justus Burtin

Mitarbeiter: Werner Krause, Ingeborg Kuhler, Thomas Krebs (Mitarbeiter im Büro Leo)

Auslober/Bauherrschaft: Senator für Bau- und Wohnungswesen

Auftragsart/Preis: beschränkter Realisierungswettbewerb, 1. Preis

Projektkürzel Leos: RVK

Archivmaterial LLA: LLA-01-135, LLA-12-141, LLA-12-142, LLA-15-143, LLA-15-166, LLA-15-167, LLA-15-168, LLA-15-169, LLA-15-172, LLA-15-173, LLA-25-193

Andere Archive: AdK Posener, Nr. 583, 794, 1850, 1851 und 2038; BG Wettbewerbsarchiv, Nr. 167

Auswahlbibliografie: Poelzig 1968; Kühne 1974; Roder 1977, insb. S. 60; Posener 1981; Frank 1988

Das Rudolf-Virchow-Krankenhaus war eine von Ludwig Hoffmann entworfene und 1906 fertiggestellte Pavillonanlage, die seit den 1960er Jahren sukzessive erweitert wurde. Leos Entwurf für den Ausbau des Krankenhauses zeichnete sich vor allem dadurch aus, dass alle Pavillons nördlich der grosszügigen Hauptachse erhalten bleiben sollten. Leo entschied den Wettbewerb für sich, wurde jedoch zur Überarbeitung seines Entwurfs aufgefordert um den Vorrang seiner Arbeit gegenüber dem zweitplatzierten Entwurf herauszuarbeiten. Nach Begutachtung der Überarbeitung entschied sich die Bauherrschaft jedoch gegen Leo und beauftragte die erfahrenen Münchner Krankenhausarchitekten Johann-Christoph Ottow und Helmut von Werz mit dem Neubau. Die öffentliche Debatte um den Erhalt der Altbauten zog sich bis Ende der 1980er Jahre hin, als schliesslich die restlichen, bis dahin noch verschonten Pavillons abgerissen wurden.

=> Abb. LL 37

LL 38

Ausbauplanung für den Fachbereich II an der Hochschule der Künste in Charlottenburg, Berlin
Hardenbergstrasse 33
1978

Detaillierte Datierung: 6.7.1978 (Konzeptpapier)

Partner: Karl Pächter

Bauherrschaft: Hochschule der Künste Berlin

Auftragsart: vermutlich intern vergebener Direktauftrag

Projektkürzel Leos: FB 2

Archivmaterial LLA: LLA-01-127, LLA-12-161, LLA-12-162, LLA-12-163, LLA-25-181, LLA 24/4 (vorl. Nr.); einzelnes Material in LLA-01-130, LLA-01-201

Auswahlbibliografie: Ropohl 1978; Bollé 1994, S. 20–27.

Im Juli 1978 legten Leo und Karl Pächter ein Konzeptpapier für die Neuordnung der Räume des Fachbereichs Architektur an der HdK vor. Insbesondere schlugen sie vor, den Mitteltrakt zu einem zentralen öffentlichen Ort mit einem Café und Sälen für Projektvorstellungen, Veranstaltungen und Sitzungen umzubauen. Die Zeichnungen Leos belegen, dass er auch darüber nachdachte das Gebäude teilweise aufzustocken. Ausserdem entwickelte er ein modulares System aus Zwischenebenen und Wandtafeln, das vermutlich primär auf Ausstellungen und Projektpräsentationen zielte. Auf der Grundlage des Konzeptpapiers wurde ein Ausbau beschlossen, mit dem – auf Empfehlung Leos und seines Kollegen Rainer Ernst – Justus Burtin und Siegwart Geiger direkt beauftragt wurden.¹³⁸² Im Zuge von Modernisierungsmassnahmen wurden die Umbauten vor kurzem wieder entfernt.

=> Abb. LL 38

¹³⁸² Burtin, Emails 2016.

LL 39 – ausgeführt

Ausbau des eigenen VW-Busses

1978/79

Archivmaterial LLA: LLA 59/5 (vorl. Nr.)

Auswahlbibliographie: Die Katze gegen den Strich bürsten, 2013; Rubbing the Cat the Wrong Way 2015

1978 oder 1979 – einige Monate bevor die Produktion des Modells im Juli 1979 eingestellt wurde – kaufte Leo einen VW-Bus Modell T2 und baute diesen für sich und seine Familie aus.¹³⁸³ Im Nachlass haben sich nur wenige Skizzen und Zeichnungen erhalten. Ausführungsplanung oder dokumentarische Fotografien der realisierten Einbauten gibt es nicht. Die Skizzen spiegeln verschiedene Ideen für den Ausbau des Busses wider, unter anderem einfache, klappbare Tischeinbauten und Liegeflächen auf unterschiedlichen Höhen. In viele Zeichnungen fügte Leo dichte Anordnungen von Menschen ein, die gemeinsam im Bus sitzen und liegen. Zwei detaillierte Zeichnungen legen nahe, dass Leo schliesslich mit einer einfachen, klar strukturierten Holzkonstruktion aus Brettern und Kanthölzern arbeitete. Den Bus richtete er sich so ein, dass er dort auch arbeiten und zeichnen konnte.¹³⁸⁴

=> Abb. LL 39 sowie 1.1

¹³⁸³ Morag Leo, Emails 2015.

¹³⁸⁴ Franksen, Gespräch 2010.

LL 40

Phosphateliminationsanlage in Tegel, Berlin
Buddestrasse 33
1979

Detaillierte Datierung: September/Oktober 1979 (Datierung Skizzen und Notizen)

Bauherrschaft: Berliner Wasserwerke

Auftragsart: Direktauftrag

Andere Archive: Privatbesitz Philipp Oswald, Berlin

Auswahlbibliografie: Kleihues u.a. 2000, S. 356; Kuhler 2005; Oswald 2013; Oswald 2016

Die Phosphateliminationsanlage in Tegel ist eine Spezialanlage zur Wasserreinigung, die im Kontext der Internationalen Bauausstellung IBA 1987 gebaut wurde. Ähnlich wie beim Umlauftank 2 sollte Leo die künstlerische Leitung der technischen Anlage übernehmen. Josef Paul Kleihues – einer der beiden Leiter der IBA 1987 – lud Leo ein, doch dieser stellte die Anlage in technischer, ökologischer, politischer und städtebaulicher Hinsicht fundamental in Frage. Schliesslich wurde Gustav Peichl beauftragt die Anlage zu gestalten. Leos Auseinandersetzung mit der Phosphateliminationsanlage hat sich nur in einigen wenigen städtebaulichen Skizzen niedergeschlagen, die er in Zusammenarbeit mit Justus Burtin zeichnete und die sich in dessen Privatbesitz befinden.

=> Abb. LL 40

LL 41 – teilweise ausgeführt

Umbau eines Grachtenhauses, Delft

Oude Delft 184

1981

Bauherrschaft: Franziska Bollerey

Auftragsart: Direktauftrag

Archivmaterial LLA: LLA-219

Andere Archive: Privatbesitz Franziska Bollerey, Delft/Berlin

Leos Ideen für Umbau eines Grachtenhauses entstanden Anfang 1981 im Auftrag der Architekturhistorikerin Franziska Bollerey, mit der er befreundet war.¹³⁸⁵ Die Bauherrin wünschte unter anderem einen geeigneten Raum für das Arbeiten mit ihren Studenten. Einzelne Ideen wurden umgesetzt, an der Ausführung war Leo jedoch nicht beteiligt. Unter anderem wurde im Erdgeschoss die Bibliothek zum Flur hin geöffnet und im zweiten Obergeschoss eine Zwischendecke entfernt, um den Raum zum Dachstuhl zu öffnen. Hier entstand ausserdem ein kleiner Raum mit Dusche und Toilette, der keine Decke besitzt so dass er sich nach oben zum Dachstuhl hin öffnet. Leos Idee, hier auch eine Zwischenebene mit Glasboden einzubauen, wurde nicht umgesetzt.

=> Abb. LL 41

¹³⁸⁵ Angaben zum Projekt nach: Bollerey, Telefonat 2013.

LL 42

**Umbauplanungen für ein eigenes Landhaus
1981/82**

Detaillierte Datierung: 10.1.1982 (Plandatierung)

Archivmaterial LLA: LLA 26 (vorl. Nr.)

Anfang der 1980er Jahre plante Leo ein kleines Haus zu kaufen und für sich und seine Frau umzubauen. Er recherchierte vor allem in Norddeutschland nach reetgedeckten Häusern. Vornehmlich zu einem Objekt haben sich eine ganze Reihe Zeichnungen erhalten, die darauf hindeuten, dass der Kauf des Hauses für Leo eine realistische Option war. Ziel der Umbauplanung war es, möglichst viel Licht in das Haus zu bringen. Deshalb wollte Leo das tief nach unten gezogene Reetdach an einer Seite des Hauses öffnen und durch Glasflächen ersetzen, die die Dachform aufnehmen und bis zum Boden verlängern. Auch für zwei oder drei weitere Bauten skizzierte Leo entsprechende Umbauidee. Alle Zeichnungen zielen auf eine starke Überformung der Häuser und ihre Transformation in ein prägnantes, grosszügig verglastes Objekt, das Leo aus der charakteristischen Form der Reetdächer entwickelte.

=> Abb. LL 42 sowie 5.63

LL 43

Turnhalle für die Blindenbildungsanstalt in Steglitz, Berlin
Rothenburgstrasse 14
1985

Detaillierte Datierung: 14.5.1985 (Preisgericht)

Mitarbeiter: Sigi Casteleyn, Dieter Eckert, Charlotte Frank, Jutta Kalepky (Mitarbeiter im Büro Leo); Dieter Schwarze (Akustik), Horst Spandow (Statik), Werner Kuhlmann (Heizung, Lüftung)

Auslober/Bauherrschaft: Senator für Bau- und Wohnungswesen

Auftragsart/Preis: beschränkter Realisierungswettbewerb, 1. Preis

Archivmaterial LLA: LLA-01-140, LLA-15-146, LLA-15-152; LLA 27 (vorl. Nr.)

Andere Archive: BG Wettbewerbsarchiv, Nr. 261

Auswahlbibliografie: Müller 1985; Müller 1986; Zimmer 1989, S. 6f.

Der Entwurf für eine Turnhalle für Blinde war Leos erstes Wettbewerbsprojekt seit er 1982 seine Professur krankheitsbedingt aufgegeben hatte. Der Clou des Entwurfs ist die partielle Integration der Halle in den Dachraum eines bestehenden Wirtschaftsgebäudes um dadurch den Park und seinen wertvollen alten Baumbestand sowie einen bestehenden Spielplatz zu schonen. Ausserdem dachte Leo über die Organisation der Gesamtanlage nach und schlug eine zentrale Erschliessung im Gelenk zwischen Altbauten und Neubau vor. Bei den Verhandlungen zur Auftragsvergabe kam es zum Streit. Leo wollte Walter Hötzel als bauleitenden Architekten durchsetzen.¹³⁸⁶ Das Bezirksamt, das für das eigentliche Bauvorhaben verantwortlich war, bestand jedoch darauf, mit dem eigenen Hochbauamt zu arbeiten. Es kam zu keiner Einigung und im Sommer 1986 beauftragte der Bezirk die Architekten des zweiten Preises, das Planungsbüro Maack, Numrich und Albrecht.

=> Abb. LL 43

¹³⁸⁶ Burtin, Emails 2016.

LL 44

Mehrzweckgebäude Technik III/2 für die Gesamthochschule Kassel
Kurt-Wolters-Strasse 3
1985/86

Detaillierte Datierung: Oktober 1985 (Auslobung); 18.4.1986 (Preisgericht)

Mitarbeiter: Uwe Hoegen, Marcel Monard, Angelika Schirmer, Dieter Hoffmann-Axthelm (Mitarbeiter im Büro Leo); Tillmann Störmer (Geschichte), Helmut Böse (Stadtvegetation und Verkehr), Stefan Polónyi und Peter Koch (Statik und Bodenmechanik), Joachim Kouhm und Heiner Brinkemeyer (Modell)

Auslober/Bauherrschaft: Staatliches Hochschulbauamt, Land Hessen

Auftragsart/Preis: beschränkter Realisierungswettbewerb, engere Wahl

Archivmaterial LLA: LLA-12-149, LLA-12-150, LLA-15-151, LLA 28 (vorl. Nr.)

Auswahlbibliografie: Ickler 1986; Mehrzweckgebäude Technik III 1986; Orzechowski 1986¹³⁸⁷; Wilkens 2000, S. 187; Hoffmann-Axthelm, Ludwig Leo zum 80. Geburtstag 2004

Am Wettbewerb für den zweiten Bauabschnitt des grossen Mehrzweckgebäudes Technik III für die Technikwissenschaften (kurz: «Technik III/2») an der Gesamthochschule (heute: Universität) Kassel nahmen neben Leo die Büros sieben hochkarätiger Architekten teil: Kurt Ackermann, Günter Behnisch, Herman Fehling und Daniel Gogel, das Büro Gerkan, Marg & Partner, Thomas Herzog, Josef Paul Kleihues und Vladimir Nikolic. Leos Entwurf fiel im Wettbewerb durch die starke Bezugnahme auf die historische städtebauliche Situation positiv auf. Der Baukörper ist typologisch in unterschiedliche Bereiche gegliedert. Schwerpunkt ist der Trakt mit Versuchshallen, Labor- und Messräumen, den Leo entlang eines zentralen Schienensystems für den Lastentransport organisierte, das wiederum an die Schienen der städtischen Strassenbahn angeschlossen werden sollte. Ackermann gewann den ersten Preis und konnten den Neubau ausführen.

=> Abb. LL 44 sowie 1.11

¹³⁸⁷ Leo sammelte einige Artikel und Leserzuschriften aus der Tagespresse zur Wettbewerbsentscheidung, darunter den langen Text von Lothar Orzechowski in der *Hessischen/Niedersächsischen Allgemeinen*. Das Material liegt im Konvolut LLA 28 (vorl. Nr.).

LL 45

Bibliothek am Luisenbad im Wedding, Berlin
Travemünder Strasse 2
1988

Detaillierte Datierung: 5.2.1988 (Auslobungsunterlagen), 25.4.1988 (Abgabetermin), 1./2.6.1988 (Preisgericht)

Partner: Helge Pitz

Mitarbeiter: Werner Kessler

Auslober/Bauherrschaft: Senator für Bau- und Wohnungswesen

Auftragsart/Preis: offener Realisierungswettbewerb, Ankauf

Archivmaterial LLA: LLA-01-200, LLA-15-34, LLA-15-154, LLA 29 (vorl. Nr.), LLA 31 (vorl. Nr.), LLA 41/2 (vorl. Nr.)

Andere Archive: BG Wettbewerbsarchiv, Nr. 312

Leos Entwurf für eine Stadtteilbibliothek in den Altbauten am ehemaligen Luisenbad fiel deutlich aus dem Rahmen des Wettbewerbs. Erstens hatte sich Leo besonders intensiv mit der Geschichte des Ortes auseinandergesetzt ohne aber alle denkmalpflegerischen Vorgaben zum Erhalt des Bestandes zu respektieren. Zweitens bot er mehr als doppelt so viel Nutzfläche an als verlangt, da er eine separate Jugendbibliothek vorschlug, die nicht Teil des Raumprogramms war. Drittens unterschritt er in fast allen Räumen die gesetzlich vorgeschriebenen lichten Raumhöhen. Den Wettbewerb gewannen Robert Niess und Rebecca Chestnutt, die anschliessend mit der Realisierung beauftragt wurden. Ein Brief Heiner Moldenscharchts im Nachlass Leos weist darauf hin, dass dem Wettbewerb ein geladenes Gutachterverfahren vorangegangen war, das Leo für sich entschieden hatte und dessen Ergebnis sich wohl in Leos ungewöhnlichem Wettbewerbsbeitrag widerspiegelt.

=> Abb. LL 45

LL 46

Akademie der Künste in Mitte, Berlin

Pariser Platz 4

1993

Detaillierte Datierung: 20.10.1993 (Jurysitzung)

Bauherrschaft: Akademie der Künste Berlin

Auftragsart/Preis: internes Gutachterverfahren

Archivmaterial LLA: LLA-01-131, LLA 60-1 (vorl. Nr.)

Andere Archive: AdK PP4 3

Auswahlbibliografie: *Die Akademie der Künste* 1995, insb. S. 134–137; Hoffmann-Axthelm 1995; Hoffmann-Axthelm, Ludwig Leo zum 80. Geburtstag 2004

Nach der Wiedervereinigung begann die Akademie der Künste einen Neubau an ihrem historischen Standort am Pariser Platz, quer gegenüber des Brandenburger Tors, zu planen. Ab Frühjahr 1993 arbeiteten neun Mitglieder der Akademie skizzenhafte Entwürfe für einen Neubau aus. Eine Auseinandersetzung mit den noch bestehenden Teilen des Altbaus im hinteren Bereich des Grundstücks war nicht gefordert, doch Leo verschmolz Alt- und Neubau zu einer funktionalen Einheit. Das erklärte Ziel seines Entwurfs war es, ein Haus mit «Werkstattcharakter» zu schaffen. Aus verschiedenen Gründen wurde im Anschluss an das Gutachterverfahren ein zweites Verfahren veranstaltet, an dem Leo nicht mehr teilnahm. Das zweite Verfahren konnten schliesslich Günther Behnisch und Manfred Sabatke mit Werner Durth für sich entscheiden. Der Neubau eröffnete 2005.

=> Abb. LL 46

LL 47

**Bestandsaufnahme und Massnahmenkatalog Villino Serpentara
Olevano Romano, Italien
1996/97**

Detaillierte Datierung: Juni 1997 (Datierung Abschlussbericht)

Partner: Helge Pitz

Bauherrschaft: Akademie der Künste Berlin

Auftragsart/Preis: Direktauftrag

Archivmaterial LLA: LLA-01-128

Zusammen mit dem Berliner Architekten Helge Pitz erstellte Leo 1996/97 eine Bestandsaufnahme und einen Massnahmenkatalog als Grundlage für die Erhaltung und Sanierung der Villino Serpentara in Olevano Romano, einer kleinen Ortschaft knapp 60 Kilometer östlich von Rom. Das kleine zweigeschossige Haus gehört der Akademie der Künste in Berlin und dient Künstlern und Stipendiaten als Wohn- und Arbeitsort. In erster Linie ging es um die Erarbeitung planerischer Grundlagen für die notwendige Grundsanierung des Hauses, die in einem Abschlussbericht zusammengefasst wurden. Das Planmaterial im Abschlussbericht wurde durchgehend von Pitz gezeichnet.

=> Abb. LL 47